Lutz Felbick

Lorenz Christoph Mizler de Kolof

HOCHSCHULE FÜR MUSIK UND THEATER
»FELIX MENDELSSOHN BARTHOLDY« LEIPZIG – SCHRIFTEN 5

Lutz Felbick

Lorenz Christoph Mizler de Kolof

Schüler Bachs und pythagoreischer »Apostel der Wolffischen Philosophie«

Georg Olms Verlag
Hildesheim · Zürich · New York
2012

Wissenschaftlicher Beirat
Christoph Hust, Petra Stuber, Christopher Wallbaum, Barbara Wiermann

Gedruckt mit Unterstützung des Förderungs- und Beihilfefonds
Wissenschaft der VG Wort

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des
Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages
unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen,
Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
http://dnb.d-nb.de abrufbar.

© Georg Olms Verlag AG, Hildesheim 2012
www.olms.de
Printed in Germany
Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier
Koordination: Katrin Greiner
Satz: Satzstudio Winkens, Wegberg
Umschlaggestaltung: Markus Dreßen
Herstellung:
ISBN 978-3-487-14675-1

Das Autograph zeigt einen Ausschnitt aus dem Sanctus der *h-Moll-Messe* von Johann Sebastian Bach. Die Komposition basiert signifikant auf dem schon in vorchristlicher Zeit bekannten Gottessymbol der Oktave 1:2.

Die Sozietätsmedaille zeigt die Tonbeziehungen der konsonanten Intervalle, beginnend mit der vollkommensten Proportion der Oktave. Mit dem gleichschenkligen Dreieck ist das Tetraktys-Symbol dargestellt, welches den Anhängern der pythagoreischen Schule als heilig galt (Quelle: *Musikalische Bibliothek* IV.1 [1754], Tab. I, die Abb. fehlt in der Reprint-Ausgabe).

Inhalt

Dank 11

1. Einleitung 17

1.1 Vorstellung des Forschungsprojektes 17
1.1.1 Mizler – der Grenzgänger 17
1.1.2 Zur Problematik einer umfassenden und angemessenen Darstellung 22
1.1.3 Erläuterungen zur Titelformulierung 27
1.2 Mizler-Forschung seit 1940 28
1.2.1 Literatur zu Mizlers musikalischem Wirken 28
1.2.2 Literatur zu Mizlers Wirken in Polen 42

2. Grundlagen von Mizlers philosophischem Denken im geistesgeschichtlichen Kontext 44

2.1 Die Philosophie Wolffs und die Spaltung der Intellektuellen in Wolffianer und Anti-Wolffianer 44
2.1.1 Der Wolff-Lange-Konflikt und die preußische Königsfamilie 44
2.1.2 Die mathematische Methode als Zentrum der Wolff'schen Philosophie 51
2.1.3 Das Mizler bis 1743 umgebende intellektuelle Feld 54
2.1.3.1 Zur Verifizierbarkeit des intellektuellen Feldes 54
2.1.3.2 Mizlers erste Lehrer 57
2.1.3.3 Die wichtigsten Leipziger Gegner der Wolff'schen Philosophie 60
2.1.3.4 Die führenden Wolffianer Leipzigs 65
2.1.4 Mizler und die Philosophie Wolffs 79
2.1.4.1 Mizler – ein Philosoph? 79
2.1.4.2 Mizlers Wolff-Rezeption 80
2.1.4.3 Beispiele zur Anwendung der Wolff'schen Philosophie in der Musik 85
2.2 Der Stellenwert des pythagoreisch-platonischen Gedankenguts in Mizlers Schriften 88
2.2.1 Die Leipziger Kontroverse um die pythagoreische Lehre 88
2.2.1.1 Der angeblich gottlose Ursprung der Musik bei Pythagoras und seiner »Esoterischen Secte« 88

2.2.1.2 Mizlers Gegenargumentation ... 92
2.2.2 »Weil es nur eine Wahrheit gibt« ... 94
2.2.3 »Allein ein musikus ein Weltweiser« ... 95
2.2.4 Der »Lehrplan des Abendlandes« und die pythagoreisch-platonische Tradition ... 99
2.2.5 Mizlers Hinwendung zur Medizin ... 105
2.2.6 Autoren der pythagoreisch-platonischen Tradition in Mizlers Schriften ... 106
2.3 Natürliche Theologie als Synthese von pythagoreischer und Wolff'scher Philosophie ... 108
2.3.1 Natürliche Theologie ... 108
2.3.2 Erhard Weigel ... 113
2.3.3 Andreas Werckmeister ... 115
2.3.4 William Derham ... 116
2.3.5 Sigmund Ferdinand Weißmüller ... 120

3. Mizlers Euler-Rezeption 126

3.1 Der Kontext von Mizlers Euler-Rezeption ... 126
3.1.1 Mizlers Interesse an Eulers musiktheoretischem Hauptwerk ... 126
3.1.2 Eulers *Tentamen* im Rahmen seiner sonstigen musiktheoretischen Schriften ... 130
3.1.3 Mizlers Beziehung zu Euler: Gemeinsames und Trennendes ... 133
3.2 Erstes Kapitel: Vom Ton und dem Gehör ... 139
3.2.1 Frequenzberechnung einer Saite, die mit einer konkret angegebenen Kraft angespannt wird ... 139
3.2.2 Berechnung von Proportionen und Frequenzverhältnissen ... 143
3.2.3 Veränderung der Tonhöhe einer Pfeife bei veränderten Temperaturen und verändertem Luftdruck ... 144
3.3 Zweites Kapitel: Von der Annehmlichkeit und den ersten Gründen der Harmonie ... 147
3.4 Drittes Kapitel: Von der Musik überhaupt ... 157
3.5 Viertes Kapitel: Von Consonanzen ... 158
3.6 Weitere Aspekte von Mizlers und Eulers Musikdenken ... 162
3.6.1 Mizlers sonstige im *Tentamen* enthaltenen Äußerungen zur Musik 162
3.6.2 Eulers Musikdenken als Vorwegnahme neuerer Musikkonzepte ... 163
3.7 Mizlers Besprechung von Eulers *Tentamen* in *Zuverlässige Nachrichten* ... 165

3.8 Die Auswirkungen des Wolff-Euler-Konfliktes auf die Beziehung zwischen Wolff und Mizler ... 168
3.9 Neuere Literatur zum *Tentamen* ... 170

4. Mizlers theoretische und praktische Beiträge zum Tonsatz 173

4.1 Mizlers Tonsatz im musiktheoretischen und biographischen Kontext ... 173
4.2 *Der Vollkommene Capellmeister* – Mizlers Rezension ... 178
4.3 *Anfangs-Gründe des Generalbasses* und die Wolff'sche Methode . 185
4.3.1 Oktavregel ... 185
4.3.2 Generalbass-Maschine ... 190
4.3.3 Konsequente Logik der Signaturen und deren Probleme ... 193
4.3.4 Der Verzicht auf erläuternde Notendarstellungen ... 198
4.3.5 Exkurs: Das Verbot der offenen und verdeckten Quint- und Oktavparallelen ... 202
4.3.6 Lehrkonzept ... 214
4.4 Übersetzung des Fux'schen Lehrbuchs *Gradus ad Parnassum* ... 233
4.4.1 Inhaltliche Aspekte im Kontext der Geschichte der Musiktheorie 233
4.4.2 Mizlers Kommentare zu Fux ... 237
4.4.3 Exkurs: Bach und Fux ... 241
4.5 Mizlers praktische Beiträge zum Tonsatz ... 246
4.5.1 Die Odenkompositionen von Mizler und Hurlebusch ... 246
4.5.2 Weitere Tonsatzarbeiten Mizlers ... 275
4.6 Die ambivalente Beziehung zwischen Telemann und Mizler im Kontext der musiktheoretischen Auseinandersetzungen ... 278

5. Mi(t)zlers Tätigkeiten in Polen 310

5.1 Geistige und politisch-soziale Lage Polens um die Mitte des 18. Jahrhunderts ... 310
5.1.1 Grundlegende Probleme des polnischen Sarmatismus ... 310
5.1.2 Bedeutende Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens ... 313
5.1.3 Buch- und Zeitschriftenwesen und Gründung naturwissenschaftlicher Gesellschaften ... 319
5.2 Musikalische Aktivitäten in den Jahren 1743–1776 ... 324
5.2.1 Die Verlegung der Sozietätsverwaltung nach Polen ... 324
5.2.2 Sozietätsinterne Korrespondenz ... 327
5.2.3 Das Zusammentreffen mit J. S. Bach im Jahre 1747 ... 335

5.2.4 Mizlers Zeitmangel und sozietätsinterne Probleme 340
5.2.5 Die Öffentlichkeitsarbeit der Sozietät: externe Korrespondenz und *Musikalische Bibliothek* 347
5.2.6 Weitere Quellen zu Mizlers musikalischen Aktivitäten in Polen 354
5.3 »Apostel der Wolffischen Philosophie« 358
5.3.1 Końskie 1743–1749 358
5.3.2 Warschau 1749–1778 363
5.3.2.1 Mizlers medizinische Tätigkeiten 363
5.3.2.2 Die Zeitschriften *Warschauer Bibliothek* und *Acta Litteraria* 368
5.3.2.3 Mizlers Druckerei und weitere Zeitschriften 387
5.3.2.4 Grundlegende Schriften zur polnischen Aufklärung: *Pierwsze prawdy całej filozofii* und *Monitor* 393
5.3.2.5 Quellenwerke zur polnischen Geschichte 401
5.3.2.6 Weitere Erzeugnisse aus Mizlers Druckerei 407
5.3.2.7 *Brief[e] eines Gelehrten* und letzte Lebensjahre 411
5.4 Das konfliktreiche Wirken Mizlers in Polen: schärfste Kritik und begeisterte Zustimmung 417
5.4.1 Konflikte mit den polnischen Machthabern und zeitgenössische Urteile über Mizler 417
5.4.2 Die Beurteilung von Mizlers polnischem Wirken in der neueren Literatur 424

6. Ausblick und Zusammenfassung 427

6.1 Zehn Thesen zum Verhältnis Mizlers zu Bach 427
6.2 Zusammenfassung 447

7. Anhang 456

7.1 Sozietätsbeitritte in chronologischer Reihenfolge 456
7.2 Quellentexte und struktureller Textvergleich Wolff/Mizler 458
7.3 Mizlers Schriften und Erzeugnisse aus seiner Druckerei 490
7.4 Briefe und Sozietätsmedaille 521
7.5 Periodika 523
7.6 Sekundärliteratur 525
7.7 Chronologie 571
7.8 Index (Namen) 587

Bildnachweise 596

Dank

Die vorliegende Arbeit ist das Ergebnis einer mehrere Jahrzehnte umfassenden künstlerischen und geistesgeschichtlichen Auseinandersetzung. Sie wäre ohne die zahlreichen Hilfestellungen, Unterstützungen und geduldigen Begleitungen nicht zu leisten gewesen. Die Förderer haben viele Stunden an ehrenamtlicher Arbeit zur Verfügung gestellt, andere haben sich weit über das Maß ihrer beruflichen Verpflichtungen eingesetzt. Die fachlichen Unterstützungen und die vielen freundlichen Hinweise und guten Gespräche erfüllen mich mit großer Dankbarkeit.

Eine zwanzigjährige kirchenmusikalische Tätigkeit (1972–1992) im Konfliktfeld von Pietismus, protestantischer Orthodoxie, den Ideen der Antike und der Aufklärung, verbunden mit einem intensiven Studium des Orgelwerks von Johann Sebastian Bach führte zum Interesse an Lorenz Christoph Mizler. Durch nachfolgende musiktheoretische Lehrtätigkeiten, aber auch durch musikwissenschaftliche Veröffentlichungen, die auch von Prof. Dr. Dr. Hans Heinrich Eggebrecht begleitet wurden, konnten wertvolle musikwissenschaftliche Erfahrungen gesammelt werden. So entstand ein kleiner Aufsatz zu Mizler, der diesem Musikwissenschaftler 1995 im Rahmen der entstandenen Kontakte vorgelegt wurde. Er betrachtete den wenige Seiten umfassenden Text für die geplante Veröffentlichung als noch unzureichend. Anfang 2007 begann nach weiteren Forschungen die Arbeit an einem umfangreicheren Aufsatz, der mit Dr. Peter Wollny (Bach-Archiv Leipzig) besprochen wurde. Er ermutigte den Autor zur Weiterarbeit, schließlich gäbe es einen großen Forschungsbedarf zu dieser Thematik. Gleichzeitig entstand der Kontakt zu Prof. Dr. Dr. Detlef Döring, der sich im Zusammenhang mit der von ihm geleiteten Edition des Briefwechsels von Johann Christoph Gottsched auf die Erforschung der Leipziger Geistesgeschichte spezialisiert hat, dazu wichtige Literaturhinweise gab und den Autor in fachlicher Hinsicht vielfältig beriet. Durch eine weitere Beschäftigung ergab sich ein persönlicher Kontakt zu dem Theologen Prof. Dr. Martin Petzoldt, der dem Autor eine Promotion zu Mizler nahelegte, entsprechende Empfehlungen aussprach und in Gesprächen auf wichtige Quellen aufmerksam machte. Der Erstgutachter Prof. Dr. Thomas Schipperges war nach Prüfung der bereits geleisteten musikwissenschaftlichen Forschungen sofort bereit, die Dissertation zu betreuen. Während der sich über zweieinhalb Jahre erstreckenden intensiven Arbeit zeigte er sich als einfühlsamer Begleiter und Kritiker und fand auch in

der Zeit seines Wechsels von Leipzig nach Mannheim immer ausreichend Zeit, die anstehenden Fragen in Ruhe zu besprechen. Seine umfangreichen Anmerkungen wirkten in ihrem konstruktiven Tonfall stets motivierend. Die vielen persönlichen Gespräche fanden in einer offenherzigen und gelösten Atmosphäre statt. Ein ebenso freundlicher und intensiver Austausch ergab sich schon bald mit Prof. Dr. Hans-Joachim Schulze. In vielen Gesprächsstunden gab der Bach-Forscher dem Autor wertvolle Hinweise und korrigierte in seinen zahlreichen Briefen manche Irrtümer und Mängel. Die sorgfältigen und kritischen Hinweise von Prof. Dr. Schipperges und Prof. Dr. Schulze in sämtlichen Details dieser Arbeit, von den gemeinsamen Überlegungen bei der Suche eines passenden Titels bis zum Korrekturlesen sämtlicher Kapitel haben zum wissenschaftlichen und sprachlichen Niveau der Arbeit entscheidend beigetragen.

Die Kontaktaufnahme mit weiteren Autoren führte zu einem regen Austausch von Informationen, die zum Teil verbunden waren mit kontroversen Diskussionen, die eine Auseinandersetzung mit den verschiedensten Thesen erforderlich machte. Hier sind an erster Stelle zu nennen: Dr. Hans Eberhard Dentler (Roccastrada, Italien), Martin Mattmüller (Euler-Archiv, Basel), Dr. Ute Poetzsch-Seban und Ralph-Jürgen Reipsch (Telemann-Zentrum, Magdeburg) und Dr. Oliver Wiener (Julius-Maximilian-Universität Würzburg).

Quellen wurden nicht nur von den bereits genannten Forschern, sondern von einigen Korrespondenten freundlicherweise zur Verfügung gestellt: Dr. Andreas Bomba (Bachwoche Ansbach), Pfarrer und Dekan i. R. Werner Kugler (Heidenheim), Dr. Rüdiger Otto und Dr. Michael Schlott (Edition des Briefwechsels von Johann Christoph Gottsched, Leipzig), Uta Talke (Stiftung Kloster Michaelstein, Blankenburg) und Dr. Matthias Winkler (Bern).

Diskussionen über einzelne Aspekte konnten mit zahlreichen Forschern geführt werden: Prof. Dr. Wolfgang Auhagen (Halle), Dr. Rainer Bayreuther (Halle), Dr. Johannes Bronisch (Erfurt), Martin Carlé (Berlin), Dr. Anja Heilmann (Jena), Prof. Ludwig Holtmeier (Freiburg), Prof. Dr. Sebastian Klotz (Leipzig), Dr. Ulrich Leisinger (Salzburg), Dr. Stefan Lorenz (Münster), Dr. Karsten Mackensen (Halle), Dr. Hanns-Peter Neumann (Berlin), Prof. Dr. Siegfried Oechsle (Kiel), Prof. Hans Peter Reutter (Düsseldorf), Prof. Dr. Jürgen Stolzenberg (Halle) und Prof. Dr. Walter Werbeck (Greifswald).

Weitere Personen stellten Informationen zur Verfügung, gaben Literaturhinweise und vermittelten wichtige Kontakte: Prof. Dr. Kalina Hanna Bartnicka (Warszawa), Dr. Thomas Behme (Berlin), Dr. Norbert Bolín (Kerpen), Dr. Marcin Dolecki (Warszawa), Roland Gäfgen (Renningen), Joanna Grzeskowiak

(Wrocław), Dr. Birgit Heise (Leipzig), Prof. Dr. Norbert Heisig (Reinbeck), Dr. habil. Jürgen Helm (Halle), Simone Herde (Augsburg), Prof. Dr. Wolfgang Hirschmann (Halle), Prof. Dr. Thomas Hochradner (Salzburg), Dr. Elisabeth Huwer (Heidelberg), Dr. Jürgen Kiefer (Jena), Stefan Kratochwil (Jena), Stefanie Kuban (Bonn), Prof. Dr. Martin Mulsow (Erfurt), Anna Ryjakowa (Warzawa), Ralf Smolne (Essen), Marion Söhnel (Leipzig), Ewa Solecka-Drew (Wrocław), Dr. Andres Straßberger (Leipzig) und Dr. Barbara Wiermann (Leipzig). Der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Musikabteilung mit Mendelssohn-Archiv, sei für die Erlaubnis zum Abdruck aus dem Autograph der h-Moll-Messe gedankt.

Die ermutigende Anteilnahme und die vielschichtigen wissenschaftlichen Hilfestellungen von polnischen Forschern brachten manches Licht in das Dunkel von Mizlers zweiter Lebenshälfte. Der Autor konnte mit wichtigen Mi(t)zler-Autoren in Kontakt treten: Elżbieta Aleksandrowska (Wrocław), Prof. Dr. Mieczysław Klimowicz (Wrocław), Prof. Dr. Teresa Kostkiewicz (Warszawa), Dr. Jarosław Kurkowski (Warszawa) und Prof. Edmund Waszyński (Wrocław).

In den folgenden deutschen Bibliotheken und Archiven trugen Mitarbeiter mit ihrem zum Teil großen Engagement zum Gelingen der Forschungsarbeit bei: Stadtbibliothek Aachen (Gaby Bernemann), Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Musikabteilung mit Mendelssohn-Archiv (Birgit Busse), Sächsische Landesbibliothek/Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (Dr. Karl Wilhelm Geck, Marina Lang, Angela Makowski, Wolfgang Ritschel, Christine Sawatzki und Hans-Ulrich Thieme), Lehrerbibliothek des Görres-Gymnasiums Düsseldorf (Dr. Berthe-Odile Simon-Schäfer), Universitätsbibliothek Düsseldorf (Norbert Neuhausen), Universitäts- und Forschungsbibliothek Erfurt/Gotha (Wolfgang Schlosser), Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek (Cornelia Pfordt und Dr. Helmut Rohlfing), Universitätsbibliothek Greifswald (Bruno Blüggel), Bibliothek der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (Dr. Heidrun Wöllenweber), Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg (Jürgen Neubacher), Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek/Niedersächsische Landesbibliothek (Dagmar Zimbehl), Bach-Archiv Leipzig (Viera Lippold), Stadtgeschichtliches Museum Leipzig (Steffen Poser und Kerstin Sieblist), Universitätsbibliothek Leipzig (Steffen Hoffmann), Bayerische Staatsbibliothek München (Karin Frammelsberger, Silvia Ludwig, Irene Tradt und Bärbel Wagner) und Württembergische Landesbibliothek (Esther Sturm).

Bei der Recherche in den polnischen Instituten waren einzelne Mitarbeiter behilflich: Ksiegozbiór Czartoryskich [Krakauer Bibliothek des Czartoryski-Museums] (Aleksandra Kabata), Instytut Historii Nauki/Polska Akademia Nauk/Biblioteka, Warszawa (Dorota Peczlewicz), Biblioteka Narodowa Warszawa (Kazimierz Borowski, Michalina Byra, Barbara Dzierżanowska, Wanda Kotunia, Aleksandra Krupina, Maria Michalska, Jolanta Sokołowska und Hanna Wolska) und Zakład Narodowy im. Ossolinskich Wrocław.

Nicht zuletzt halfen Übersetzer bzw. Native Speaker bei dem Verständnis schwieriger polnischer, lateinischer und französischer Texte. Andere gaben Hinweise zu Besonderheiten der polnischen Sprache: Dr. Marcin Dolecki (Warszawa), Olaf Futyma (Aachen), Dr. Jarosław Kurkowski (Warszawa), Gerald Nandzik (Essen), Johanna Nuhn (Essen), Doris Talpay (Aachen) und Renata A. Thiele (Aachen). Für das Korrekturlesen einzelner Kapitel sei Sabine Heister (Aachen) gedankt. Vor allem geht dieser Dank in besonderer Weise an Katrin Greiner (Halle), die die große Mühe und Geduld einer Gesamtkorrektur auf sich nahm. Dr. Doris Wendt (Olms-Verlag) half in den letzten Monaten vor der Drucklegung freundlicherweise bei der Koordination zwischen Herausgeber, Lektorin, Schriftsetzer, VG-Wort und Autor.

Und schließlich trug manch ermutigendes Wort, beispielsweise von Prof. Dr. Hellmut Rilling, oder Hilfestellung anderer Art, wie sie Prof. Dr. Johannes Menke (Präsident der Gesellschaft für Musiktheorie) bei einer wissenschaftlichen Anfrage an alle Mitglieder leistete, zur Motivation bei: Die Erforschung des Lebenswerks von Mizler ist eine teilweise recht sperrige Angelegenheit. Gerade deshalb geht ein besonderer Dank an meine Frau Claudia, die mich bei meinen arbeitsintensiven Forschungen stärkte und die omnipräsente Monothematik so geduldig und mit vielfältigen Hilfestellungen begleitete. Unserer jetzt vierjährigen Tochter Dana ist diese Arbeit gewidmet.

Die vorliegende Arbeit wurde als Dissertation an der Hochschule für Musik und Theater »Felix Mendelssohn Bartholdy« Leipzig angenommen und für die Veröffentlichung geringfügig bearbeitet.

Aachen, im Dezember 2011

Lorenz Christoph Mizler, geboren am 26. Juli 1711 im mittelfränkischen Heidenheim, wirkte nach einigen Studienreisen von 1736 bis 1743 in Leipzig und war möglicherweise schon 1731 bei einem seiner kürzeren Aufenthalte in Leipzig Schüler Bachs. In den Jahren 1736–1754 veröffentlichte er als Musikwissenschaftler die Fachzeitschrift *Musikalische Bibliothek* und gründete 1738 die *Correspondierende Societät der musicalischen Wissenschaften*, der später Komponisten wie Bach, Händel, Telemann, Stölzel oder Graun beitraten. In den Jahren 1743–1778 galt der streitbare Protestant Mizler als ein wichtiger Beförderer der Aufklärung im katholischen Polen. Vom König wurde er 1755 mit der Bezeichnung »Mizlerus de Kolof« geadelt und konnte sich dann weiterer Ehrungen für seine vielfältigen Aktivitäten rühmen. Er gab in Polen nicht nur zahlreiche Quellenwerke zur polnischen Geschichte heraus, sondern kämpfte gegen manche Missstände in der polnischen Gesellschaft. Viele seiner mehrere tausend Seiten umfassenden Schriften, die er jenseits der Musikliteratur veröffentlichte, sind noch unerforscht. Seine Schriftenproduktionen, die er in seinen Eigenschaften als Autor, Herausgeber und Drucker vorlegte, bestehen aus etwa 160 Büchern und Zeitschriften.

Bei seinem Tod am 8. Mai 1778 hinterließ Mizler de Kolof in Warschau seine Frau und seine minderjährige Tochter.

1. Einleitung

1.1. Vorstellung des Forschungsprojektes

1.1.1 Mizler – der Grenzgänger

Der Philosoph und Theologe Paul Tillich stellt den Begriff der Grenze in das Zentrum seines Denkens. Dies begründet er damit, dass die Grenze »der eigentlich fruchtbare Ort der Erkenntnis« sei.[1] Andererseits betont er das Paradoxon, die Grenze sei »kein Ort, wo man leben kann«.[2] Das trifft auch auf die Situation von Lorenz Christoph Mizler[3] zu. Der sprachlich, künstlerisch, geistes- und naturwissenschaftlich und handwerklich interessierte und in einigen Bereichen äußerst kenntnisreiche Gelehrte bewegte sich auf einer Vielzahl von Grenzen.[4]

---

[1] Tillich, Paul: *Auf der Grenze*, München 1987, S. 13.
[2] Ders.: *Mut zum Sein*, Berlin 1991, S. 139.
[3] Auch: Mitzler, Mizlerus, Micler, Mitler, Mützler, Müzler oder als Pseudonym: ein Gelehrter aus Wilna, ein Warschauer Schriftsteller, L., L. M., Lorenz von Lehrlieben, M., M…, M. d. K. und – bei Johann Gottfried Walther in Anspielung auf Mattheson/Hamburg – M[izler] H[eidenheim]). In der polnischen Literatur ist die Schreibweise Mitzler üblich. Der ab 1755 erscheinende Adelstitel »de Kolof« nahm gelegentlich auch die Form »von Kolof« oder »de Koloff« an (Querverweis: 5. Kap., Fußnote 475). Die Vornamen erscheinen in der Schreibweise Lorenz Christoph, Laurentz Christoph, Laurentius Christophorus oder mit Streichung des zweiten Vornamens, bzw. in der polnischen Übersetzung Wawrzyniec. In einer Akte erscheint die Schreibweise »Mizlerus« in Form seiner eigenhändigen Unterschrift und »Mitzler« im Text der Urkunde (Akte vom 5.12.1752 aus dem Archiwum Główne Akt Dawnych, Metryka Koronna, UK 265, Mikrofilm Nr. 2172, S. 310–314). In der vorliegenden Arbeit wurde die in der deutschen Literatur am häufigsten erscheinende und von ihm selbst in Briefen bevorzugte Schreibweise »Mizler« bzw. der am 26.5.1755 genannte Namenszusatz »de Kolof« gewählt (*Acta Litteraria* I, unpaginierte erste Seite nach dem Inhaltsverzeichnis und in Mizler 1755 [Rudawski], Privilegium [unpaginierte Seite am Anfang des Buches]). Die Erhebung in den Adelsstand wurde erst 1768 vom polnischen Parlament Sejm bestätigt (Querverweis: S. 423).
[4] Mizler hatte in mindestens fünf Fremdsprachen gute Kenntnisse bzw. Grundkenntnisse. In den Sprachen Polnisch, Latein und Altgriechisch waren seine Kenntnisse so gut, dass er in diesen vollständige Schriften, bzw. Übersetzungen anfertigen konnte. Nachgewiesen sind auch sein Studium der hebräischen Sprache und seine gelegentliche Korrespondenz in französischer Sprache (Zedler 1732–1754, Bd. 21 [1739], Sp. 655–656 und Mizler an J. A. Załuski, Warschau, 10.5.1755). In einem Artikel zu dem von ihm hergestellten Lack für Claviere und Clavicimbel zeigte sich seine handwerkliche Begabung (*Musikalische Bibliothek*, I.2 [1737], S. 266–274).

An drei Universitäten absolvierte Mizler ein Mammutprogramm: Theologie, Hebräisch, Schöne Wissenschaften, Mathematik, Physik, Philosophie, Poesie, Rechtsgelehrtheit, Algebra, Geschichte, Medizin und Botanik.[5] Sein privates Musikstudium bei Bach, das als Unterricht des Generalbasses und der Komposition begriffen werden muss, ist ebenso zu ergänzen wie spezielle Studienprojekte. Mizler erstellte beispielsweise eine umfangreiche, leider verschollene Bibliographie des musikalischen Schrifttums.[6] Mizlers Tätigkeiten lassen sich nicht ohne weiteres auf einzelne Berufsbezeichnungen wie Musikwissenschaftler, Musiktheoretiker, Sozietätssekretär, Tonsetzer, Orgelsachverständiger, Autor theologischer, philosophischer und gesellschaftspolitischer Schriften, Poet, Redakteur, Buchhändler, Buchdrucker, Übersetzer oder Lehrer für Klavier und griechische Sprache eingrenzen. Er war auch als Bibliothekar, Erfinder chemischer Substanzen, Maschinenbauer, Stadtgerichtspräsident und Stadt- und Landphysiker tätig. Als Krönung seiner Laufbahn wurde er zum Königlichen Hofrat, Mathematiker, Historiograph und Leibarzt ernannt.[7]

Obwohl dieses Spektrum dem eines Universalgelehrten ähnelt, erreichte er bei weitem nicht das Niveau eines Gottfried Wilhelm Leibniz.[8] Da sich Mizler immer wieder mit seiner begrenzten – nicht zuletzt auch zeitlichen – Kapazität konfrontiert sah, konnten etliche seiner ehrgeizigen Projekte nicht realisiert oder abgeschlossen werden. So stand er immer wieder in der Kritik. Die enzyklopädisch-systematische Darstellung aller Wissenschaften und Künste gelang ihm nicht und die angestrebte und angekündigte große Synthese wurde nicht

[5] Schulze 2002, S. 103.

[6] Im *Musicalischen Lexicon* Walthers wurden 3000 Musikschriftsteller und Komponisten (Scribenten) erwähnt, von denen allerdings mehr als die Hälfte »nur practische Sachen«, also keine musiktheoretischen Schriften, verfasst hätten. Mizler betonte, er habe noch weitere Autoren gefunden, die die bisherige Anzahl »ziemlich übersteiget« (*Musikalische Bibliothek*, I.1 [1736], unpaginierte Vorrede zum ersten Teil »Hochzuehrender Leser«[S. 1 f.], *Musikalische Bibliothek*, I.3 [1737], S. 13 f.; s. a. Walther an Bokemeyer, 21.1.1737, Beckmann/Schulze 1987, S. 198 ff.). Wie viele dieser Schriften Mizler tatsäch- lich studieren konnte, kann nicht ermittelt werden. Letztlich diente die Vorstellung des Forschungsprojektes auch der Anwerbung neuer Mitglieder und Gönner, die Mizler bei der Erreichung seiner Vorhaben unterstützen sollten. Ein in struktureller Hinsicht vergleichbares Projekt startete er später in Polen und warb auch dort um Mitstreiter (Querverweis: S. 381).

[7] Eine Chronologie mit weiteren Details kann online eingesehen werden (www.mizler.de). Diese vom Autor ins Netz gestellte Seite soll weiter ausgebaut werden.

[8] Federhofer gehört zu den wenigen, die Mizler so betitelten (Federhofer 1995, S. 1).

veröffentlicht.[9] Obwohl er zur Philosophie kein größeres Werk vorlegte, scheint keine andere Kategorisierung angemessener als die Selbstbenennung Mizlers als Philosoph: Pythagoras und Apostel der Wolff'schen Philosophie. Eine Gesamtsicht von antiker und zeitgenössischer Philosophie vor dem Hintergrund einer christlich geprägten Weltsicht war für ihn grundlegend.[10]

Mizler ist vor allem deshalb so schwer auf etwas festzulegen, weil unser heutiges geistes- und naturwissenschaftliches bzw. künstlerisches Kategoriensystem bei dem Versuch versagt, seine Tätigkeit einer einzigen Disziplin zuzuordnen. Aus seinen Schriften, insbesondere aus seiner *Dissertatio*, geht hervor, dass er sich selbst der Philosophischen Fakultät zugehörig fühlte.[11] Bei der Erstausgabe dieser Schrift bezeichnete er die musica als Kunst (ars), offensichtlich befürchtete er aber mit Blick auf den alten Artes-Begriff, damit missverstanden zu werden und ersetzte die künstlerische in der zweiten Ausgabe durch eine wissenschaftliche Kategorie (scientia).[12]

In der Vorstellung des ehrgeizigen musikalischen Forschungsvorhabens in seiner *Musikalischen Bibliothek* machte er deutlich, dass er innerhalb der Musiktheorie die Schriften von Andreas Werckmeister besonders zu schätzen wusste, den er für den größten Musikkenner seiner Zeit hielt.[13] Die Besprechung von dessen Schriften nahm einen bevorzugten Raum ein: Die Geistesverwandtschaft Mizlers zu Werckmeister ist offensichtlich.[14] Da sich im 18. Jahrhundert in der Musiktheorie ein Paradigmenwechsel vollzog, hatte Mizler äußerste Mühe, seinen Zeitgenossen seinen am noch wesentlich älteren Musikdenken orientierten Musikbegriff zu vermitteln.[15] Er fühlte sich missverstanden, wenn man »sich unter dem Wort Musikus einen vorstellet der ein Concert spielet«.[16] Vielmehr stellte er die Musiktheorie über das praktische Musizieren. Ein Musicus war pri-

[9] Christian Wolff systematisierte die ebenfalls nicht als geschlossenes System vorgelegte Leibniz'sche Lehre. Seine Leibniz-Rezeption führte aber zu Vereinfachungen, z. B. grenzte er im Gegensatz zu Leibniz die Musik – zum Bedauern Mizlers – bei seinen Betrachtungen aus.

[10] Mizler bezeichnete sich auch als »christlicher Weltweiser [Philosoph]« (*Musikalische Bibliothek*, III.3 [1747], S. 594, Anm.).

[11] Vgl. Mizler 1734/1736 [Dissertatio].

[12] Wiener betont demgegenüber den wissenschaftlich begründeten Systemgedanken, der zweifellos bei Mizlers Bemühungen, die Musik in den universitären Betrieb zu integrieren, bedeutsam ist (Wiener 2009, S. 75).

[13] *Musikalische Bibliothek*, I.1–6 [1739], unpaginierte Vorrede zum ersten Band [S. 3].

[14] Dammann 1954, Dammann 1967 und Dentler 2008, S. 87–93.

[15] Zum weit gefassten antiken Musikbegriff s. Querverweis: S. 318.

[16] *Musikalische Bibliothek*, I.5 [1738], S. 37 u. 38.

mär ein Philosoph und Musiktheoretiker. Diese Rangordnung von Philosophie, Musiktheorie und praktischer Musikausübung empfand Mizler noch im Rahmen einer Einheit der Geisteswissenschaften und Künste wie sie von der Antike über das Mittelalter bis weit über die Renaissance eine Selbstverständlichkeit war.[17] Das Neue in der Musiktheorie des 18. Jahrhunderts liegt vor allem darin, dass statt der im ontologischen, platonisch-pythagoreischen Sinne verstandenen Musikalischen Mathematik die Ästhetik des musikalischen Werkes in viel stärkerem Maße ins Spiel gebracht wird. Die Mathematik war für die neueren Musiktheoretiker wie Johann Mattheson nur eine Hilfswissenschaft für Instrumentenbauer und diente zur Darstellung des Tonsystems und der Temperaturen.[18]

Konsequenterweise forderte der in dieser Frage konservative Mizler für Komponisten zunächst das Studium der Philosophie, insbesondere »den edelsten Theil derselben«, die Mathematik.[19] Die Bemerkung zum Philosophiestudium muss auch als Studium der Logik und Psychologie interpretiert werden. Letztere sei insbesondere für die Musik bedeutend, denn die Komposition solle so eingerichtet sein, dass sie die von der Philosophie kategorisierten Affekte anspricht. Komponisten seien erst nach dem gründlichen und systematischen Studium der Voraussetzungen, die auch Tonsatz-Themen beinhalteten, befähigt, »wichtige Wahrheiten in der Musik« zu beurteilen.[20]

Mizler war ein Grenzgänger zwischen älteren und neueren philosophischen, theologischen und musiktheoretischen Konzepten, zwischen Geistes- und Naturwissenschaften und nicht zuletzt zwischen der protestantisch-deutschen und der katholisch-polnischen Kultur. Er schlüpfte auf dieser Grenze wie ein fernöstlicher Gelehrter in die unterschiedlichsten Kleider der antiken Esoterik, der zeitgenössischen Aufklärung, der Medizin und schließlich bei der Erforschung der europäischen und außereuropäischen Musikgeschichte und der musiktheo-

[17] Dahlhaus 1984, S. 6 u. 42, ders. 1989, S. 39. Das neue musiktheoretische Verständnis kündigte sich allerdings schon im Mittelalter an und fand nach einem sich über mehrere Jahrhunderte erstreckenden Wandlungsprozess etwa zur Zeit Bachs seinen Abschluss. Guido von Arezzo betonte seine Distanz zur Antike in Fragen der Gewichtung zwischen Philosophie und musikalischer Praxis: »Boethius folge ich darin nicht, sein Buch ist nicht den Sängern, sondern nur den Philosophen nützlich.« (Zitiert nach der Übersetzung von Landwehr von Pragenau 1986, S. 181).

[18] Dahlhaus 1989, S. 13.

[19] *Musikalische Bibliothek*, I.3 [1737], S. 50. Mizlers Zuordnung der Mathematik zur Philosophie wurde von Ludovici kritisiert (Ludovici 1737/1738/2003, Bd. 1.3, S. 342, Querverweis: 2. Kap., Fußnote 126).

[20] *Musikalische Bibliothek*, I.3 [1737], S. 50.

retischen Grundlagen in die des Musikwissenschaftlers. Damit entfremdete er sich dem klassisch-europäischen Denken, dem die Logik des Sowohl-als-auch suspekt ist, und bewegte sich auf etlichen Konfliktfeldern.[21]

Mizler blickte einerseits weit in eine für seine Zeitgenossen nicht mehr nachvollziehbare Vergangenheit zurück und hatte den ehrgeizigen Plan, alles was bisher zum Thema Musik geschrieben worden war, im Laufe seines Lebens zu studieren.[22] Wenngleich er diesen Plan aufgrund der nahezu unüberschaubaren Fülle musiktheoretischer Werke nicht umsetzen konnte, geht doch aus seinen Schriften hervor, dass er dieses Vorhaben in einem Umfang mit größtem Fleiß realisierte, wie er nur vereinzelt bei anderen zeitgenössischen Musiktheoretikern nachzuweisen ist.

Andererseits provozierte Mizler mancherlei Konflikte mit konservativen Kräften, nicht nur mit seinen eigenen Zeitgenossen, sondern auch mit Bach-Biographen, die ihn bei dem Entwurf ihres speziellen Bach-Bildes nicht einordnen konnten. Er passte mit seinem engagierten Bekenntnis zur umstrittenen zeitgenössischen Philosophie der Aufklärung nicht in eine kirchlich-konservative Vorstellungswelt. Deshalb suchte man nach Argumenten, die eine Distanz zwischen Bach und Mizler beweisen könnten. Dabei bestand und besteht die Gefahr, aus einer kritischen Haltung gegenüber manchen heute als kurios empfundenen Prinzipien des aufklärerischen Optimismus, diesen zeitbedingten Kontext auszublenden, der im 18. Jahrhundert weitgehend zum gesellschaftlichen Konsens gehörte. Vielfach wurde in der Zeit der Aufklärung die Hoffnung ausgesprochen, mit dem Gebrauch mathematischer, streng logischer Prinzipien breche ein neues Zeitalter an, in welchem alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens reformiert werden könnten.

Das damit schon reichlich angehäufte Konfliktpotenzial wurde vermehrt durch Mizlers wenig diplomatischen Umgang mit seinen Zeitgenossen. Er orien-

[21] Diese Problematik war ihm offensichtlich bewusst, denn er stellte z. B. fest, dass die alte Bedeutung des Begriffs »musicus« kaum noch bekannt ist (*Musikalische Bibliothek*, I.5 [1738], S. 37 f.). So hatte er umfangreiche Überzeugungsarbeiten zu leisten.

[22] Mit seiner Orientierung an der Vergangenheit wird ihm das gleiche Schicksal wie Bach zuteil, dessen Musik angeblich zu seiner Zeit nur noch wenig »Annehmlichkeit« hatte. So heißt es bei Scheibe 1745/1970, Das 6. Stück, 1737 <62>: »Dieser grosse Mann würde die Bewunderung ganzer Nationen seyn, wenn er mehr Annehmlichkeit hätte, und wenn er nicht seinen Stücken durch ein schwülstiges und verworrenes Wesen das Natürliche entzöge, und ihre Schönheit durch allzugrosse Kunst verdunkelte.« Scheibe lästerte auch in einem Brief an Telemann vom 6.1.1750 über die Sozietät (Große/Jung 1972, S. 329 f.).

tierte sich allzu starr an einem von ihm definierten Wahrheitsbegriff. Für ihn war es relativ unbedeutend, welche gesellschaftliche Stellung ein anderer Gelehrter oder Künstler erreicht hatte, denn er kritisierte unumwunden die von ihm als objektiv empfundenen fehlerhaften Äußerungen und Verhaltensweisen.[23]

1.1.2 Zur Problematik einer umfassenden und angemessenen Darstellung

Ohne genaues Studium von Mizlers Schriften ist es kaum nachzuvollziehen, warum er sich in erster Linie als Philosoph und in zweiter Linie als jemand sah, der den Nutzen und den Gebrauch seiner Philosophie in den verschiedensten Disziplinen beweisen wollte. Tatsächlich deutet sich diese Absicht schon im Titel der Schriften *de usu atque praestantia philosophiae in theologia, iurisprudentia, medicina* und in der angekündigten, ähnlich lautenden Schrift *de usu ac praes- tantia Philosophiae Wolffianae in musica* an.[24] Immerhin sind Schriften mit philosophischem Bezug bei Mizler von 1734 bis 1776 nachzuweisen, die – von unbedeutenden Frühschriften abgesehen – während seines publizistischen Wirkens durchgängig präsent sind.[25]

[23] Insbesondere in der ersten Hälfte der 1730er Jahre, der Zeit seines Studiums bei Bach, zeigte Mizler ein radikales Verhalten und verprellte beispielsweise Johann Gottfried Walther mit der Kritik an dessen Lexikon (Mizler an Walther, 25.10.1734 [Beckmann/Schulze 1987, S. 177] und Walther an Mizler, 15.11.1734 [Beckmann/Schulze 1987, S. 174 ff.]). Um die Jahreswende 1736/1737 bedauerte Mizler seine ungeschickten Äußerungen und schrieb: »Wenn man jung und feurig ist, läßet man sich leicht überreden.« (Beckmann/Schulze 1987, S. 201). Die in der ersten Edition seiner *Dissertatio* erfolgten Ungeschicklichkeiten strich er in der zweiten Ausgabe, die er Walther neben drei anderen Veröffentlichungen zusandte (Walther an Bokemeyer, 21.1.1737 [Beckmann/Schulze 1987, S. 198 ff.]). Die drei zugesandten Werke sind: Mizler 1735 [Lusus Ingenii], Mizler 1736/1740 [De usu atque praestantia Philosophiae] und *Musikalische Bibliothek*, I [1739]). Es wäre denkbar, dass sich Mizlers Verhältnis zu Bach in Analogie zu dem forschen Verhalten gegenüber Walther und der dann erfolgten Aussöhnung gestaltete. Dennoch blieb Mizler bei der Nennung der Wahrheit radikal: »Habe ich nur Wahrheiten gesaget, so bin ich vergnüget, um das übrige bekümmere ich mich nichts.« (Mizler 1739/1740 [Mus. Staarstecher], Vorrede [S. 1]).

[24] *Musikalische Bibliothek*, I.4 [1738], S. 75.

[25] Mizler 1734/1736 [Dissertatio]. Am Ende seines Lebens verfasste er Aufsätze, die sich mit der Linderung des menschlichen Elends befassten. Hier zeigte er sein Verständnis der praktischen Anwendung der Philosophie in der gesellschaftlichen Realität Polens (Mizler 1776a, 1776b u. 1776c).

Es gehörte zu den Eigentümlichkeiten Mizlers, der Öffentlichkeit alle angedachten Projektplanungen oder begonnenen Arbeiten unmittelbar mitzuteilen. Mit diesem öffentlichen Einblick in seine schriftstellerische Werkstatt und seiner diesbezüglichen wahrheitsgemäßen Darstellung fügte er sich selbst Schaden zu. Das war ihm selbst unverständlich, denn er war davon überzeugt, eine Offenlegung seiner Planungen diene der Transparenz und diese sei in jedem Falle sinnvoll.

Trotz mancher ungeschickter Verhaltensweisen, der vielfachen Kursänderungen und der nicht im gewünschten Maße realisierten Unternehmungen wäre es zu undifferenziert, seine Tätigkeiten pauschal als ein Scheitern zu bewerten oderihm eine Fülle von Halbwissen zu unterstellen, denn in einigen Disziplinen übertraf Mizler die Kenntnis seiner Zeitgenossen um ein Vielfaches. Nachdem er Quellentexte zur antiken Musiktheorie studiert hatte, fasste er sein Wissen in vier Aufsätzen zusammen, die von seinen überdurchschnittlich guten Kenntnis- sen zeugen und die bestens in universitären Vorlesungen zur Geltung gekom-men wären.[26] Mizlers Übersetzung und Kommentierung von Eulers *Tentamen* zeigen sein relativ hohes mathematisches Niveau bei anderen musikwissenschaftlichen Fragestellungen. Auch jenseits der Musik führte sein keinesfalls geringer Einfluss dazu, dass er in seiner zweiten Lebenshälfte vielfach geehrt wurde. Hier sind vor allem seine umfangreichen Werke zur polnischen Geschichte zu nennen.[27]

Zu einer ausgewogenen Beurteilung des Lebenswerkes müssen außer den bei Hans-Joachim Schulze (2002, S. 102) genannten Quellen weitere Veröffentlichungen Mizlers, die teilweise nur in polnischer Sprache vorliegen, berücksichtigt werden. Auch einige in der Musikwissenschaft bislang nicht beachteten Briefe vermitteln neue Einsichten zu Mizler. Ein möglicherweise umfangreicher

[26] Die Titel dieser Beiträge lauten: *Meiboms Vorrede über die Scribenten von der alten Griechischen Music* […] (*Musikalische Bibliothek*, I.1 [1736], S. 1–9); *Wallisii Vergleichung der alten Musik mit der zu seiner Zeit* […] (*Musikalische Bibliothek*, I.2 [1737], S. 1–27); *Nachricht von Aristoxens Harmonik, und dessen Leben* (*Musikalische Bibliothek*, I.3 [1737], S. 1–6); *Des Psellus vollständiger kurzer Inbegriff der Musik* (*Musikalische Bibliothek*, III.2 [1746], S. 171–200; Querverweis: S. 89). Mizler erreichte sein Ziel einer Musikprofessur an der Leipziger Universität nicht. Die Akademie war nicht bereit, sich ernsthaft mit seinem Vorschlag zu beschäftigen, diese nicht existierende Professur innerhalb der Philosophischen Fakultät einzurichten. Sein Bemühen und die ihm ermöglichten Vorlesungen jenseits dieser Position sind innerhalb der Musikwissenschaft dennoch als Pioniertat zu bewerten.

[27] Querverweis: Absatz 5.3.2.5.

Teil der Veröffentlichungen, insbesondere der Nachlass mit den handschriftlichen und unvollendeten Werken, ist verschollen. Wie viele dieser Manuskripte, die durch die Erwähnung in seinen anderen Schriften nachgewiesen sind, fertiggestellt waren und wie viele unvollständig blieben, ist nur auf hypothetischem Weg rekonstruierbar.

Angesichts der vielschichtigen Problematiken des Grenzgängers Mizler ist es nachvollziehbar, dass über den Gründer der »ersten im modernen Sinne musikwissenschaftlichen Gesellschaft in Deutschland«[28] relativ wenige Untersuchungen vorliegen.[29] Da Mizlers Name in jeder einschlägigen Bach-Biographie genannt wird, ist er weiten Kreisen zumindest namentlich bekannt. Seine Person und sein Wirken sind allerdings oft nur unzureichend und missverständlich dargestellt.[30] Die Erwähnungen Mizlers in der musikwissenschaftlichen Literatur sind seit dem 18. Jahrhundert vielfach verbunden mit Unterstellungen, Gehässigkeiten und logischen Fehlschlüssen, die keiner wissenschaftlichen Überprüfung standhalten.[31] Friedrich Wilhelm Marpurg lobte im Gegensatz zu Scheibes Polemik Mizlers Einsicht »in den mathematischen und physikalischen Teil der Musik« und hob die Bedeutung der Sozietät hervor.[32] Hans Gunter Hoke kommt zu dem Schluss: »Wo immer Bachs letzte Lebens- und Schaffensjahre zur Debatte stehen, gehört vorab jene Korrespondierende Sozietät der Musikalischen Wissenschaften [Mizlers] auf die Tagesordnung, die wegen ihres aufklärerischen Impetus von der Bach-Forschung – man darf sagen, mit entschiedener Ausnahme Arnold Scherings – zum Teil leidenschaftlich diskreditiert worden ist.«[33]

[28] Hoke 1961, Sp. 391.

[29] Außer der Dissertation Wöhlkes (1940) sind lediglich einige kleinere Arbeiten veröffentlicht.

[30] Zwar ist sich der Autor bewusst, dass die von Mizler vorgegebene Themenvielfalt Studienabschlüsse in sämtlichen betroffenen Fakultäten erforderlich machen würden. Das führte bei der heutigen Fächer-Spezialisierung wahrscheinlich dazu, dass eine umfassende Mizler-Veröffentlichung nie geschrieben würde. So geht der Autor das Risiko einer interdisziplinären Arbeit ein und hat zahlreiche Experten aus anderen Disziplien um fachlichen Rat gebeten.

[31] Hugo Riemann, Philipp Spitta, Albert Schweitzer, aber auch Hans Heinrich Eggebrecht haben vor derartigen Polemiken und nicht begründeten Bewertungen nicht zurück geschreckt.

[32] Marpurg 1754–55/1970, Vorbericht S. XIII.

[33] Hoke 1975, S. 96; Schering 1941, S. 193–207. In der Bach-Forschung der Deutschen Demokratischen Repubik (DDR) gab es ideologische Probleme, die unter dem Titel »Bach unter den Diktaturen 1933–1945 und 1945–1989« dargestellt sind. Von diesen Machthabern sei Martin Petzoldt beispielsweise um ein Referat zum Thema »Bach und die Aufklärung« gebeten worden. Er habe dann versucht, dieses Anliegen zu unterlaufen, und sieht in der Beanspruchung des Aufklärungsbegriffs für die Bach-Forschung »ausschließlich die Bemühung, mit Hilfe dieser Chiffre das marxistische Ideologumenon des ›Fortschrittlichen‹ dieser Epoche, das am Werk Bachs erkannt werden will, auf ein geistesgeschichtliches Phänomen anzuwenden.« (Petzoldt 1995, S. 223 und 225). Eine gewisse Distanz gegenüber der Mizler-Thematik, ist bei Forschern, die unter den eingeschränkten Möglichkeiten der DDR-Zeit zu leiden hatten, durchaus nachvollziehbar. Jedoch wird die künftige Forschung vermutlich in dieser Hinsicht einen neutraleren Standpunkt einnehmen und beispielsweise den deutlichen Unterschied zwischen der Wolff'schen Philosophie und den atheistischen Ideologien nicht mehr leugnen können (Querverweis: S. 49).

Im 21. Jahrhundert kann die Modernität der durch die Initiative Mizlers entstandenen »Correspondierenden Societät der musikalischen Wissenschaften« bekräftigt werden. Diese arbeitete in Analogie zu einer virtuellen Internet-Community, die sich nicht durch Versammlungen an einem konkreten Ort auszeichnete, sondern mittels »Rundmails« kommunizierte und die *Musikalische Bibliothek* als »Homepage« nutzte. Die Zeitschrift wurde ihren Mitgliedern als Veröffentlichungsorgan und der interessierten Öffentlichkeit als kommentiertes »Internetportal« mit den als relevant empfundenen Beiträgen zur Verfügung gestellt. Auch die Satzung in erster und zweiter Fassung und die Sozietätsgeschichte sind hier veröffentlicht.

Ausgehend von diesen vielfältig schillernden Voraussetzungen verfolgt diese Arbeit das Ziel, das zum Teil verzerrt dargestellte Mizler-Bild zu korrigieren und zu ergänzen. Dies soll der Würdigung von Mizlers Lebenswerk dienen. Ein prinzipiell interessiertes und aufgeschlossenes Verhältnis zur Epoche der Aufklärung, zu den Fragen der antiken Philosophie, zur Musiktheorie und zur sogenannten Musikalischen Mathematik eröffnet eine für die Mizlerforschung angemessene Perspektive. Eine solche führte auch den Autor zu einer positiven Annäherung und zur Möglichkeit, Mizlers Handlungsweisen auf der Basis von dessen Anschauungen nachzuvollziehen.[34]

Das hier entworfene neue Mizler-Bild bedarf zunächst eines philosophischen Kapitels. Hier werden Mizlers diesbezügliche Aussagen in den Zusammenhang der Wolff'schen und pythagoreischen Philosophie gestellt. So wird versucht, die

[34] Ein Beispiel sei die Beurteilung von Mizlers Eigenart, der Öffentlichkeit alle angedachten Projektplanungen oder begonnenen Arbeit sofort mitzuteilen. Bei einer negativen Annäherung würde man entweder von »ausplaudern« sprechen oder dieses Verhalten als extrem unprofessionell bezeichnen. Eine positive Annäherung wird die von Mizler dazu mitgeteilte Erläuterung nicht übergehen (Querverweis: S. 29).

verstreuten Andeutungen und Hinweise, die Mizler in der ideologisch weitgehend geschlossenen Gesellschaft angesichts der allseits präsenten Zensur wagen konnte, in einen sinnvollen Zusammenhang zu bringen.[35] Mizlers Wunsch nach einer Synthese lässt sich der Präambel zur ersten Fassung der Satzung der Sozietät entnehmen. Bei seiner musikwissenschaftlichen Tätigkeit sah er die Hauptaufgabe darin, den bei seinen Zeitgenossen weithin unbekannten Zusammenhang, dass die »mathematische Erkenntnis zur Musik […] mit der philosophischen verbunden werden müsse«, wieder ins Bewusstsein zu rücken.[36] Die antike Auffassung von der Musiké als einer umfassenden religiös motivierten philosophisch-mathematischen Grundlagenwissenschaft erfährt in dem Kapitel eine angemessene Darstellung. Da diese von Mattheson als Musikalische Mathematik bezeichnete Thematik die Musiktheorie seit der Antike prägte, wird sich ein weiteres Kapitel Mizlers Euler-Rezeption widmen. Euler verknüpfte antike Auffassungen mit neuer musikwissenschaftlich-mathematischer Forschung. Mizler musste sich wegen seiner grundsätzlichen Begeisterung für derartige Untersuchungen mit dem beißenden Spott der Hamburger Kollegen auseinandersetzen. Außerdem bestritten diese Mizlers Tonsatz-Kompetenzen. Auch Euler, dem Mizlers Schriften nicht bekannt waren, unterstellte, der später als Hofmathematiker tätige Mizler habe keine ausreichenden mathematischen Kenntnisse und Fähigkeiten. Diese Unterstellungen werden in den entsprechenden Kapiteln untersucht.

Die nachfolgenden beiden Kapitel werden durch Mizlers konkrete Wirkungsfelder diktiert: zunächst sein Engagement zu theoretischen und praktischen Tonsatzthemen, dann sein Wirken in Polen, das in den ersten Jahren noch musikalische Aktivitäten beinhaltete. Für eine ausgewogene Gesamtbeurteilung

[35] Typisch ist Mizlers Äußerung, der Leser könne ja selbst überlegen und die gedankliche Konsequenz aus den von ihm vorgelegten Fakten ziehen (*Musikalische Bibliothek*, I.4 [1738], S. 60). Hans-Joachim Schulze hat bekräftigt, die Bach-Forschung habe in der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik ebenfalls unter häufigen Repressalien zu leiden gehabt und man hätte mit seinen Äußerungen sehr vorsichtig sein müssen (Schulze, Hans-Joachim: Heile Welt der Forschung: Das Bach-Jahrbuch, in: *Bericht über die wissenschaftliche Konferenz anläßlich des 69. Bach-Festes der Neuen Bachgesellschaft Leipzig, 29. und 30. März 1994*, Hildesheim 1995, S. 231–241 und ders.: Die Neue Bach-Ausgabe – auch eine deutsch-deutsche Geschichte, in: *Die Neue Bach-Ausgabe 1954–2007 – Eine Dokumentation*, hrsg. vom Johann-Sebastian-Bach-Institut Göttingen und vom Bach-Archiv Leipzig, Kassel 2007, S. 19–22). In einer offenen Gesellschaft sind derartig einschränkende Bedingungen der Meinungsäußerung kaum vorstellbar.

[36] *Musikalische Bibliothek*, I.4 [1738], S. 73.

der Gestalt Mizlers wird man seine außermusikalischen Tätigkeiten nicht unbeachtet lassen dürfen. Allerdings muss gefragt werden, ob angesichts eines weit gefassten Musikbegriffs die Verwendung des Adjektivs außermusikalisch überhaupt sinnvoll ist.[37] Da der Autor sich nicht als Bach-Forscher versteht, werden seine im letzten Kapitel in Form eines zusammenfassenden Ausblicks angebrachten Ausführungen zum Verhältnis von Mizler und Bach als Thesen formuliert, die als Anfragen an die Bach-Forschung gelesen werden können.

1.1.3 Erläuterungen zur Titelformulierung

Der Titel dieser Arbeit wurde mit seinem Hinweis auf ganz unterschiedliche Persönlichkeiten bewusst kontrastreich gewählt. Dieser Eindruck verstärkt sich auf dem Hintergrund weit verbreiteter Vorurteile: hier der kirchenkonforme Christ Johann Sebastian Bach, dort der legendäre antike Philosoph Pythagoras, dem mathematische und esoterische Lehren zugeschrieben werden und schließlich der angeblich atheistische Aufklärungsphilosoph Christian Wolff – und dies alles in Verbindung mit der schillernden Persönlichkeit Mizlers, der für sich nicht nur eine pythagoreische, sondern auch eine christlich-missionarische Selbstbezeichnung wählte.[38] Die Arbeit revidiert manche klischeehaften Vorstellungen, insbesondere zu Mizler im Kontext der Philosophen Wolff und Pythagoras, aber auch zu Bach und anderen zeitgenössischen Komponisten.

Der bislang jenseits der polnischen Literatur vor allem als Musikwissenschaftler und Musiktheoretiker empfundene Magister Mizler wird nun der Philosophie zugeordnet. Die Ursachen für die bisherige Indifferenz liegen in Mizlers Biographie begründet, dessen Wirkungskreis zweigeteilt ist: die überwiegend musikalisch geprägte Leipziger Zeit bis 1743 und die anschließende polnische Zeit, in der die Musik in Mizlers Veröffentlichungen stetig an Bedeu-

[37] »Musiké aber begreift all das ein, was der Ausbildung des Geistes dient.« (Scholtz 1984, S. 242). Zum weit gefassten antiken Musikbegriff s. Querverweis: S. 318.

[38] Mizler schrieb über sich selbst: »Im Jahr 1743 im May kam D[oktor] Lor. Mizler nach Pohlen, welcher einer mit von den ersten Aposteln der Wolffischen Philosophie in Pohlen gewesen, indem er solche dem ältesten Sohn Sr. Exzellenz des Krongroßkanzlers Grafen Malachowski nebst den meisten Mathematischen Wissenschafften gelehret, welcher Hoffnungsvolle Cavalier sie auch wohl begriffen.« (*Warschauer Bibliothek*, S. 170 f.). Die pythagoreische Zuschreibung deutet auf den von Mizler innerhalb der Sozietät angenommen Namen (Querverweis: S. 95).

tung abnimmt. Deshalb ist es charakteristisch für die bisherige Forschung zu Mizlers Leben und Werk, dass sie von unterschiedlichen Autoren fast durchgängig in zwei vollkommen verschiedenen Biographien behandelt wurden. Auf der einen Seite stand die Erforschung seiner musikalischen Aktivitäten. Demgegenüber befassten sich polnische Autoren fast ausschließlich mit seiner besonderen Rolle in der Epoche der polnischen Aufklärung. Für diese Forscher war es unerklärlich, dass in einer älteren Veröffentlichung lediglich Mizlers Wirken auf deutschem Gebiet gewürdigt wurde, ohne seine aufklärerische Mission in Polen auch nur zu erwähnen.[39]

Die im Titel erwähnte Schülerschaft Mizlers bei dem großen Komponisten weckt große Erwartungen: Kann man in den noch nicht im Detail analysierten Oden Mizlers noch verborgene kompositorische Schätze entdecken, die die Werke anderer Bach-Schüler in den Schatten stellen? Diese Frage muss eindeutig verneint werden. Dennoch wäre die Schlussfolgerung, Bachs Einfluss auf Mizler sei belanglos gewesen, unzutreffend. Gibt es außer dieser werkorientierten Logik, die aus der Perspektive eines heutigen Musikbegriffs zwingend scheint, noch andere Aspekte, die bei der Berücksichtigung eines andersartigen Musikbegriffs von Bedeutung sein könnten? Oder ist sogar eine wechselseitige Beeinflussung zwischen Bach und Mizler denkbar?

1.2 Mizler-Forschung seit 1940

1.2.1 Literatur zu Mizlers musikalischem Wirken

Eine Gesamtdarstellung Mizlers, die seinem umfangreichen Wirken in Deutschland und Polen gerecht würde, existiert bislang weder in der deutschen noch in der fremdsprachigen Literatur.[40]

Franz Wöhlkes 1940 vorgelegte Dissertation beschäftigt sich mit Teilaspekten von Mizlers Leben und Werk und wird damit einem adäquaten Gesamtbild Mizlers nicht gerecht.[41] Der Autor definiert den Gegenstand seiner Untersuchung, ohne auf die Problematik dieser selektiven Sichtweise einzugehen: »Mizlers Leben, besonders die Jahre 1711 bis 1743, so lange er in Deutschland war, seine Schriften zur Musik und seine Sozietät sind der Gegenstand dieser Arbeit.«[42] Die Dissertation lässt bei der Sozietätsgeschichte nach 1743 den polnischen Kontext unberücksichtigt und spricht wichtige außermusikalische Fakten nur beiläufig an. Beim Studium der schmalen Schrift fällt zunächst die zeitbedingte Kennzeichnung jüdischer Autoren ins Auge und man mag vermuten, dass sich eine ideologische Färbung in der Dissertation fortsetzt. Allerdings entspricht die Arbeit insgesamt inhaltlich dem gewohnten wissenschaftlichen Format und Wöhlke verzichtet auf überflüssige polemische Seitenhiebe.[43] Die wiederholte Betonung des Umstandes, dass Mizler nicht alle Vorhaben in seinem Leben realisieren wollte oder – möglicherweise wegen finanzieller Engpässe[44] – nicht umsetzen konnte, wird von Wöhlke negativ bewertet.[45] Mizler hebt demgegenüber in der Vorrede zum ersten Band seiner *Musikalischen Bibliothek* unter Bezugnahme auf derartige Änderungen seiner ursprünglichen Pläne hervor, alles sei eitel und der Veränderung unterworfen.[46] Wöhlke würdigt Mizlers Wirken als das eines Musikwissenschaftlers, der mit der Fülle seiner gedruckten Werke ein zum Teil beachtenswertes wissenschaftliches Niveau erreicht hätte.[47] Er habe die Fachdiskussion um die Musik entscheidend vorangetrieben und müsse unstreitig in jeder anspruchsvollen Bach-Biographie besprochen werden.

So sorgfältig Wöhlke die zeitgenössischen musikalischen und sonstigen Quellen im Umfeld Mizlers auch erforscht hat – die geistesgeschichtliche Einordnung und die Analyse der diesbezüglich relevanten Quellen geschehen unzureichend. Die Bedeutung Wolffs, auf den sich Mizler vielfach voller Begeisterung bezieht, ist Wöhlke offensichtlich nur in Umrissen oder aus unbedeutender

[39] Krebs 1906, vgl. Klimowicz 2005, S. 67.
[40] In der angloamerikanischen Literatur ist Mizler als Thema kaum vertreten. Eine kleinere Arbeit von Pinegar (1984) bietet lediglich kurze, teilweise fehlerhafte Inhaltsangaben der wichtigsten musikalischen Veröffentlichungen, liefert aber keine nennenswerten Analysen.
[41] Wöhlke 1940. Vor Wöhlkes Dissertation wurden außer einigen Lexikonartikeln keine speziellen Arbeiten zu Mizler verfasst.
[42] Ebd., S. 1.
[43] Wöhlke verzichtet auch auf die Darstellung des bei Mizler durchaus vorhandenen patriotischen Gedankenguts (vgl. *Musikalische Bibliothek*, I.3 [1737], S. 9, und Wiener 2009, S. 89 f.).
[44] Einige Briefe (Jung/Dentler 2003) geben davon Zeugnis, dass Mitglieder – trotz vielfacher Ermahnung durch Mizler – ihren Sozietätsbeitrag nicht bezahlten und Kalkulationen deshalb immer wieder korrigiert werden mussten bzw. nicht aufgingen (Querverweis: S. 342).
[45] Wöhlke 1940, S. 19: »aber hier zeigt sich Mizler von einer Seite, die in seinen Leipziger Jahren immer deutlicher hervortritt: er verspricht mehr als er halten kann.«
[46] *Musikalische Bibliothek*, I.1–6 [1739], unpaginierte Vorrede zum ersten Band [S. 1].
[47] Wöhlke 1940, S. 89.

Sekundärliteratur bekannt.[48] Da das philosophische Interesse als Konstante in Mizlers Biographie nicht erkannt wird, kann Wöhlke nur sein Unverständnis für die angebliche Kehrtwende im Lebenslauf zum Ausdruck bringen.[49] Zwar finden sich verstreute Äußerungen zu Wolff, aber eine systematische Darstellung, die diesem Thema angemessen ist, fehlt. Ähnliches gilt für die von Wöhlke wenig rezipierte antike Literatur.[50] Bachs Beitritt zur Sozietät begegnet der Autor mit einem kritischen Kommentar und verkennt, dass zum Engagement Bachs für die Sozietät und deren Ziele auch andere Hypothesen möglich sind.

Friedrich Blumes Rezension zu Wöhlkes Dissertation geht trotz einiger anerkennender Bemerkungen sowohl mit Mizler als auch mit Wöhlke hart ins Gericht, enthält aber selbst inhaltliche Fehler, Unterstellungen und Missverständnisse. Blume endet mit einem Ausblick: »Wöhlke hat eine höchst aufschlußreiche und anregende Materialsammlung vorgelegt, deren spätere Auswertung der musikgeschichtlichen Forschung noch manche Aufgabe stellen wird.«[51]

In weiteren, kleineren Arbeiten zu Mizler werden jeweils nur spezielle Aspekte beleuchtet. Der Gottsched-Experte Joachim Birke bietet zu Wolff eine gute und fundierte Einführung.[52] Mizler rühmt er als den ersten Vertreter des Faches Musikwissenschaft in Deutschland, allerdings übernimmt er in seinen Ausführungen an einigen Stellen unreflektiert wissenschaftlich kaum haltbare Auffassungen und Bewertungen.[53] Sein Ansatz, die Thematik vorurteilsfrei darzustellen,[54] ist ebenso lobenswert, wie seine Absicht, »die subjektiv verfärbte Brille abzusetzen und unvoreingenommen in die Eigenart einer uns heute gefühlsmäßig fremden Welt einzudringen.«[55] Allerdings wird er diesem Anspruch

[48] Die Philosophie Wolffs erscheint sogar in der Satzung der Sozietät als verbindliche Richtschnur für die von den Mitgliedern zu fertigenden Schriften (*Musikalische Bibliothek*, I.4 [1738], S. 75).
[49] Wöhlke 1940, S. 36.
[50] So kommt er zu falschen Schlüssen, beispielsweise bei der Verwechslung der phrygischen und dorischen Tonart (ebd., S. 41), und erkennt nicht die Bedeutung der pythagoreischen Tetraktys auf dem Wappen der Sozietät (ebd., S. 108 f.). Interessant sind dazu die Ausführungen Dentlers (Dentler 2004, S. 55 ff.).
[51] Blume 1942.
[52] Birke 1966, S. 1–20.
[53] Ebd., S. 68.
[54] Ebd., S. 82.
[55] Ebd., Vorwort, S. X.

nicht immer gerecht. So leitet er beispielsweise sein Mizler-Kapitel mit einer etwas despektierlichen Bemerkung zum »rührigen Magister« ein.[56] Fälschlich schreibt er über Mizlers außermusikalische Anliegen: »Er geht freilich nicht so weit wie Scheibe, der ausdrücklich von spezifisch moralischen Absichten der Musik spricht.«[57] Diese kündigen sich schon im Titel von Mizlers *Moralischen Oden* an.[58] Viele Äußerungen aus Mizlers späteren Werken belegen ebenfalls diese moralischen Absichten, die Mizler mit der gesellschaftlichen Aufgabe der darstellenden Künste verband.[59] Wichtige Quellentexte, die Auskunft über das Verhältnis von Gottsched zu Mizler geben, lässt Birke unberücksichtigt und behauptet, Gottsched habe von Mizler kaum Notiz genommen.[60] Birke zitiert Mizler und Gottsched mit der Formulierung »Zahl, Maaß und Gewicht«.[61] Das Zitat entstammt der apokryphen Schrift *Die Weisheit Salomonis* (Weish 11,20) und war die theologisch-argumentative Grundlage dafür, dass das pythagoreische Denken dem Willen Gottes nicht zuwider sei. Birke vermutet, die von Mizler vorgetragenen Erkenntnisse zu der objektiven Beschaffenheit und Ordnung der Töne seien »als der Beginn einer metaphysisch orientierten Musiklehre zu verstehen«.[62] Dabei verkennt er, dass Mizler lediglich eine seit der Antike bestehende Tradition zusammenfasst. Die von Birke nicht belegte Aussage, Mizler habe behauptet, ein »Theoretiker bzw. Kritiker brauche selbst nicht schöpferisch tätig zu sein«, trifft nicht zu, denn Mizler wollte mit seinen Odensammlungen zeigen, dass seine musiktheoretischen Ausführungen konkret anzuwenden waren. Zu Birkes Vermutung, Mizler habe kein Porträt eines vollkommenen Komponisten entworfen, sei auf Mizlers *Musikalischer Staarstecher in welchem rechtschaffener Musikverständiger Fehler bescheiden angemerket, einge- bildeter und selbst gewachsener so genannter Componisten Thorheiten aber lächer-*

[56] Ebd., S. 49.
[57] Ebd., S. 71.
[58] Weitere Hinweise zu dieser Thematik liefert die zweite Fassung der Sozietätssatzung, denn man wolle »darauf dringen, daß die Majestät der alten Musik wieder hergestellet, und so eingerichtet werde, daß sie die Sitten bessert, und die Leidenschaften reiniget« (*Musikalische Bibliothek*, III.2 [1746], S. 354).
[59] Mizler behielt diese Auffassung bis zu seinem Lebensende bei (vgl. die vielfachen Äußerungen in Mizler 1775/76 [Briefe eines Gelehrten]).
[60] Birke 1966, S. 69. Vgl. dazu: *Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit* 1761, S. 138–141 und 1762, S. 734–736 (s. a. Quellentexte im Anhang, Querverweise: S. 465 und 468).
[61] Birke 1966, 75 f.
[62] Ebd., S. 75.

lich gemachet werden verwiesen.[63] Nicht nur der Titel lässt erkennen, dass Mizler die Frage Benennung der Kriterien für einen idealen Komponisten keinesfalls gleichgültig war. Zu der von Birke aufgeführten Frage der Geheimnisse in der Kunst, deren man nicht habhaft werden kann, wären weitere Zitate Mizlers sinnvoll gewesen.[64]

Da sich Birke fast ausschließlich auf die *Musikalische Bibliothek* bezieht, ist der Einfluss Wolffs auf Mizler unzureichend dargestellt. Er lässt die für die Anwendung der Wolff'schen Methode wesentlich aussagekräftigere Generalbass-Schrift Mizlers unberücksichtigt.[65] Mizlers Vertrautsein mit dem Obertonphänomen wird bei dem Gottsched-Spezialisten Birke vorausgesetzt, wiewohl sich dies nicht belegen lässt.[66] Auch die behauptete Rangordnung der Intervalle, die bei Mizler mit der Naturtonreihe identisch sei, ist fehlerhaft und zu undifferenziert.[67] Dennoch muss das Bemühen des in der Musik fachfremden Autors um einen in dieser Deutlichkeit noch nicht erfolgten Brückenschlag zwischen Mizler und der Wolff'schen Philosophie gewürdigt werden.

In drei aufschlussreichen Arbeiten widmet sich Hans Rudolf Jung (Jung 1967, Jung 2003, Jung/Dentler 2006) einzelnen Mitgliedern der Sozietät und bezieht sich dabei vor allem auf Briefe von Georg Philipp Telemann, Meinrad Spieß, Georg Andreas Sorge, Carl Heinrich Graun, Friedrich Wilhelm Marpurg, Heinrich Bokemeyer, Leopold Mozart, einigen weniger bekannten Zeitzeugen und Mizler, der als Korrespondent in Erscheinung tritt oder in den Briefen erwähnt wird. Diese kommentierten Dokumente erhellen einige Details, die bisher als noch ungelöste Probleme der Mizler-Forschung galten und liefern weitere Fakten zur Geschichte der Sozietät.

[63] Ebd., S. 81, auch in seiner *Dissertatio* sprach Mizler vom Idealbild eines perfekten Musikers (vgl. Mizler 1734/1736 [Dissertatio], Edition 1736, S. 23, [§] 34, und Wiener 2008, S. 104).

[64] Birke 1966, S. 80; beispielsweise hätte folgender Ausschnitt aus einem Gedicht Mizles auf Johann Samuel Ehrmann ergänzt werden können: »Wir Menschen sind zu klein, als daß wir dieses Spiel, / Die Tone ganz verstehn. Ja wüsten wir den Grund, / Wir würden Sie vielleicht nicht mehr so zärtlich lieben. / Drum hat auch die Natur den Dunst nicht weg getrieben, / Der uns vor Augen schwebt noch biß auf diese Stund. / Sie bleibt was Göttliches, so lang ein Schöpffer lebt« (*Musikalische Bibliothek*, I.6 [1738], S. 90 f.).

[65] Mizler 1739 [Generalbass] (Querverweis: Absatz 4.3 und S. 486).

[66] Birke 1966, S. 74.

[67] Mizler stellte seine eigene Rangordnung der von Euler gegenüber und folgte keineswegs der Naturtonreihe (*Musikalische Bibliothek*, III.2 [1746], S. 340, Querverweis: S. 151). Die Natursept hielt Mizler im Gegensatz zur None in musikalischer Hinsicht für völlig unbrauchbar. Mizlers Ergebnisse würden gegenüber denen von Euler angeblich »kaum etwas neues darstellen« (Leisinger 1994, S. 75). Damit bleiben wesentliche Unterschiede zwischen Euler und Mizler unberücksichtigt.

Einige der in den 1980er Jahren unternommenen Versuche, die theologisch-philosophisch äußerst angespannte Atmosphäre im Umfeld Bachs darzustellen, sind wegen ihrer mangelhaften Quellenerschließung unbefriedigend.[68] In einer ausschließlich musikwissenschaftlich orientierten Bach-Forschung beachtet man meist zu wenig, in welchem Maße sich die Gemüter erhitzten, wenn es da- rum ging, die biblische Gottesoffenbarung gegen liberalisierende Gegenent- würfe, in denen die Frage des Atheismus offen diskutiert wurde, zu verteidigen.Diese Thematik ist für die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts höchst aktuell und betrifft auch die Mizler'sche Sozietät. Die vorliegenden Arbeiten zum theo- logisch-philosophischen Spannungsfeld des Komponisten lassen entweder die Sozietät gänzlich unberücksichtigt oder unterschätzen die Sprengkraft des philosophischen Programms der Sozietät. Schließlich verstand Mizler seine Sozietät als eine Vereinigung, die sich in ihren Veröffentlichungen an den Prinzipien der Wolff'schen Philosophie orientieren sollte.[69]

Ulrich Leisinger stellt in *Leibniz-Reflexe in der deutschen Musiktheorie des 18. Jahrhunderts* fest, dass Mizler neben Herder und Euler »eine herausragende Stelle in der Leibniz-Rezeption des 18. Jahrhunderts zukommt«.[70] Mizlers Leibniz-Rezeption erfolgte fast ausschließlich über den Umweg über Christian Wolff, der die Philosophie von Leibniz durch Neuinterpretation teilweise erheblich verändert hatte. Insgesamt sieht Leisinger Mizler sehr kritisch. Zwar mag man ihm zustimmen, dass Mizler manches Mal – wie viele seiner Zeitgenossen – die Geduld des Lesers äußerst strapaziert. Auch der naive Optimismus, mit dem strengen Rationalismus Wolff'scher Prägung begänne ein neues Zeitalter, wie dies hin und wieder in den frühen Schriften Mizlers anklingen mag, hat sich als trügerischer Irrtum erwiesen. Leisinger stellt Mizlers Auffassung zu undifferenziert dar:[71]

[68] Z. B. die umfangreiche, viel versprechende Arbeit von Szeskus (1982), die wegen ihres überladenen ideologischen Abmühens nicht als Standardwerk gelten kann. Ebenso wenig aussagekräftig war schon Geiringer 1969.

[69] *Musikalische Bibliothek*, I.4 [1738], S. 75; s. a. Mizler 1734/1736 [Dissertatio].

[70] Leisinger 1994, S. 170.

[71] Ebd., S. 175.

Wolff und mit ihm Mizler scheinen aber die grundsätzliche Beschränktheit der Ra- tio bei der Erkenntnis des Schönen nicht erkannt zu haben. Daher sind viele ihrer Folgerungen von bescheidenem Nutzen für eine Ästhetik der Tonkunst, die den prinzipiellen Unterschied von Kunsterleben und wissenschaftlicher Erkenntnis zur Voraussetzung hat.

An einer anderen Stelle betont Leisinger »die fast schon naiven Versuche Lorenz Mizlers, die Musik auf mathematische und philosophische Grundlagen zu stellen«.[72] Angeblich sei die Anweisung zum Komponieren, die er fälschlich in Mizlers Generalbasslehre sieht, rein mechanisch und damit »höchst unmusikalisch«.[73] In diesem Zusammenhang zitiert er Eggebrecht, der mit Blick auf Mizler von einem »Rationalismus plattester Observanz« gesprochen hatte.[74] Leider wird bei Leisinger nicht klar, ob Eggebrechts hartes Urteil am Abschluss einer detaillierten wissenschaftlichen Untersuchung zu den vielen tausend Textseiten Mizlers steht oder anders verstanden werden muss. Tatsächlich zeigt eine kritische Prüfung des Zitats, dass Eggebrecht sich in einer Diskussionsrunde im Anschluss an einen Vortrag spontan geäußert hatte. Dieser Zusammenhang wird von Leisinger nicht erwähnt. Eggebrechts abfällige Bemerkung erhebt wohl kaum den Anspruch, eine wissenschaftlich abgesicherte Erkenntnis zur Beurteilung eines Lebenswerks zu vermitteln. Es gibt genug Belege, dass Mizler einen »Rationalismus plattester Observanz« im Sinne Eggebrechts entschieden ablehnte.[75]

Besonders intensiv befasst sich Leisinger mit den sieben Schriften des zweiten Bandes der *Musikalischen Bibliothek*. Die Sozietät hatte einen Preis für denjenigen ausgesetzt, der mit Hilfe der Wolff'schen Logik nachweisen konnte, dass das den Tonsetzern der Barockzeit als ewiges Gesetz scheinende Verbot von Quint- und Oktavparallelen auf einen zureichenden Grund zurückgeführt werden könne. Dieses zum Scheitern verurteilte Unternehmen erzeugt ein Schmunzeln bei heutigen Musiktheoretikern, denn diese Regel wird schon

[72] Ebd., S. 178.
[73] Diese Bewertung ist angesichts des schwer zu definierenden Begriffs Musikalität kaum aussagekräftig (vgl. Gembris, Heiner: *Grundlagen musikalischer Begabung und Entwicklung*, Augsburg 1998).
[74] Leisinger 1994, S. 78; vgl. Eggebrecht 1951, S. 442.
[75] Offensichtlich waren Eggebrecht die an anderer Stelle zitierten Passagen nicht bekannt (Querverweis: z. B. S. 186).

lange nicht mehr als ein Naturgesetz verstanden.[76] Allerdings war die Erkenntnis der historischen Bedingtheit dieser Regel noch nicht verbreitet.[77]

Hans-Joachim Schulze, dessen Schriften seit Wöhlke die differenziertesten und umfassendsten Kenntnisse zu Mizlers Leben und musikwissenschaftlichem Werk aufweisen, stellt nach Nennung einiger Quellen fest: »Keine der derzeit bekannten Darstellungen der Sekundärliteratur hat sich der Gesamtheit der genannten Materialien bedient, ganz zu schweigen von der Ambivalenz der Urteile über den aufklärerischen Impetus Mizlers und der Seinen. So wird eine ausgewogene Bewertung des Tuns der ›musikalischen Sozietät‹ weiter auf sich warten lassen.«[78] Zweifellos sind die bei Schulze genannten Quellen bedeutsam, wobei die *Musikalische Bibliothek* Mizlers mit einem Umfang von 2250 Seiten (ohne Register) im Zentrum der musikalischen Quellenstudien stehen sollte. Allerdings ist seine Schrift *Anfangs-Gründe* hinsichtlich des systematischen Anliegens bedeutender. Es gibt aber auch Quellen, die als verschollen galten und in die Betrachtung einbezogen werden müssen.[79] Schulze betont, er habe nur die einschlägigen greifbaren Quellen genannt und eine vollständige Übersicht der wichtigsten Quellen ließe noch auf sich warten.[80] Die hier von Schulze mitgeteilten Erkenntnisse bedürfen einer Ergänzung.[81]

[76] Schon Albert Schweitzer bezog sich mit seiner kritischen Bemerkung auf derartige Bemühungen: »An den Bestrebungen dieser Gesellschaft mutet uns manches schrullenhaft an.« Dennoch äußerte er sich auch anerkennend: »Man kann aber nicht umhin, ihr alle Achtung zu zollen, wenn man Mizlers Zeitschrift, die ›Musikalische Bibliothek‹, das Organ der Sozietät, durchgeht« (Schweitzer, Albert: *J. S. Bach*, Wiesbaden 1955, S. 165).
[77] Leisinger stellt den Verfasser der Schrift E heraus, der auf diese Möglichkeit hinwies und die als ein geglückter Ansatz zur Beantwortung der Preisfrage bewertet werden müsse (*Musikalische Bibliothek*, II.4 [1743], S. 65–81, Leisinger 1994, S. 81–90).
[78] Schulze 2002, S. 102 f.
[79] Wöhlke nannte als angeblich verschollene, aber inzwischen nachweisbare Werke: Mizler 1732 [Epistola], Mizler 1733 [Quaestiones], Mizler 1742a [De natura syllogismi] und Mizler 1740–42/1972 [Oden].
[80] So sind beispielsweise die polnischen Forschungen zu Mizlers dortigem Wirken in der deutschen Musikwissenschaft kaum rezipiert worden. Zum Gesamtverständnis Mizlers wäre dieser außermusikalische Aspekt, dem sich der spätere Hofrat in Polen widmete, äußerst wichtig.
[81] Mizlers Mitteilung von 1746, dass »nächstens diese Gesellschaft [seine Sozietät] wieder mit drey ansehnlichen Mitgliedern solle vermehret werden« (*Musikalische Bibliothek*, III.2 [1746], S. 357), ist z. B. bedeutsam. Insofern kann das Haussmann-Porträt Bachs (1746) durchaus im Rahmen eventueller Vorgespräche entstanden sein. Das entkräftet die Hypothese Schulzes (Schulze 2002, S. 111).

Dazu hat der Autor 2010 mit seinen jüngsten Forschungen zu Mizler beigetragen.[82] Die Darstellungen zeugen von großer wissenschaftlicher Sorgfalt. Der Autor verzichtet – im Gegensatz zu anderen Forschern – auf eine Vermischung von Fakten und Hypothesen, wenngleich man ihm nicht in allen seinen Vermutungen folgen muss. Er stellt das universitäre Wirken Mizlers und die diesbezüglichen mutmaßlichen oder tatsächlichen Tätigkeiten anderer Zeitgenossen auf der Basis umfangreicher Quellenstudien inhaltsreich dar und resümiert, lediglich Jacob Adlung sei im Bereich der Musik neben Mizler als Privatdozent zu nennen, der im regulären Universitätsbetrieb in Deutschland hatte Fuß fassen können.[83] In einer knappen Zusammenfassung nennt Schulze die von Mizler 1736 begonnenen Großunternehmungen, die der Beförderung der Musik und Musikwissenschaft im öffentlichen Leben dienen sollten.[84] Hierbei sind in der Tat die Herausgabe der *Musikalischen Bibliothek*, seine sonstigen musiktheoretischen Veröffentlichungen, die Gründung der Sozietät und die Lehrtätigkeiten an der Universität höher zu bewerten als die Veröffentlichung der Odenkompositionen und Sonatinen. Schulze merkt kritisch an, insgesamt seien die hochgesteckten Ziele nicht im geplanten Umfang erreicht worden.[85] Zu manchen biographischen Detailfragen und Mizlers akademischer Entwicklung liefert er bislang noch nicht bekannte Quellen.[86] Dazu gehört auch eine 1754 von

[82] Schulze 2010, S. 101, Anm. 1.
[83] Ebd., S. 106.
[84] Diese Zielsetzung verfolgte Mizler explizit mit der Gründung der Sozietät, insbesondere wollte er die mathematische Erkenntnis mit der philosophischen und die musikalischen Wissenschaften inkl. der Musikgeschichte interdisziplinär mit den relevanten Themen der Redekunst und Poesie verbinden (*Musikalische Bibliothek*, I.4 [1738], S. 73 f.).
[85] Zum Verhältnis von Mizlers geplanten deutschen *Anfangs Gründen der musikalischen Wissenschaften* und dem »völligen Lateinischen System« (Mizler 1737–1752? [Universale Systema Musicum, unveröffentlicht]) gab er 1738 den kurzen Hinweis, dass die lateinische gegenüber der deutschsprachigen umfassender sei (vgl. Schulze 2010, S. 108, und *Musikalische Bibliothek*, I.4 [1738], S. 79).
[86] Lediglich die Angabe des Geburtsdatums ist zu korrigieren, denn der Kirchenbucheintrag aus Heidenheim lag Schulze offensichtlich nicht vor, allerdings ist diese Thematik nicht unproblematisch: Mizler wurde in der Nacht 25./26.7.1711 geboren und datierte seinen Geburtstag auf den ersten Tag (vgl. autobiographische Mitteilungen Mizlers im *Universal-Lexicon* und die von Mattheson kommentierte *Ehren-Pforte*, in der irrtümlich auch das mittelfränkische Heidenheim mit dem gleich lautenden Ort in Baden-Württem-berg verwechselt wurde (Zedler 1732–1754, Bd. 21 [1739], Sp. 655–656, und Mattheson 1740/1969, S. 228–234). Das anders lautende Protokoll wirkt als ursprünglichere Quelle mit seiner genauen Uhrzeitangabe demgegenüber recht glaubwürdig: »Laurentius Christo-

Johann Michael Schmidt in seiner *Musico-Theologia* enthaltene Äußerung zur Frage »Ob sie [die Music] auf Universitäten wieder einzuführen sey«. Schmidts Ausführungen zeugen von guter Kenntnis der Problemstellung, denn er weiß zwar zu berichten, dass die Musik zur philosophischen Enzyklopädie gehörte, sie sei dennoch keine philosophische Wissenschaft. Die Argumentation wirkt wie eine Antwort auf Mizlers Anliegen, die Musik wieder als philosophische Wissenschaft zu etablieren. Schulze betont, Meinungen wie die Schmidts, der die Universität am 12.3.1749 bezog, könnten Mizlers Pläne verhindert haben. Schulzes Einschätzung, die »mathematische Erkenntnis in der Musik« habe dem Ansehen der Sozietät geschadet, muss auf den neuen Zeitgeschmack bezogen werden.[87]

Zum *MGG*-Artikel von Rainer Bayreuther sind zahlreiche Korrekturen erforderlich.[88] Beispielsweise spielt Christian Wolff, der fälschlich als Christoph Wolff angegeben ist, bei Bayreuther kaum eine Rolle. Weder das angebliche Studium Mizlers bei diesem Philosophen noch die Auflösung der Sozietät im Jahre 1754 sind belegbar. Mizler betrachtete die Musik lediglich als sein Nebenwerk.[89] Bayreuthers korrekte Zitierung von Mizlers »Hauptabsehen« in seinen

phor[us] Herrn Johann Georg Mitzlers, Hochfürstl[ichen] Gerichtsschreibers alhier mit seiner Eheliebsten Fr: Barbaram [/neuzeitliche Einfügung, wohl von Kirchenrat Kübler/: geb. Stumpf aus St. Gallen] ehl: erzeigtes Söhnlein, welches Sontags d[en] 26. Jul: früh zwischen 2–3 Uhr zur Welt gebohren worden, hat folgenden Tags in offentlicher Kirche alhier bey der h. Tauff an statt Herrn Lauretij Christophori Mauler ältesten Hoff-Raths Secretarii, und in seinem Nahmen Herr Philipp Christoph Schneider, Ober Ampts Castner alhier nach Christl: Gebrauch versprochen.« (Evangelisch-Lutherische Kirchengemeinde Heidenheim, Taufe Nr. 21/1711; so auch bei Wöhlke 1940, S. 3). Der damalige Pfarrer Johann Lorenz Beck trug regelmäßig die genaue Geburtszeit der Kinder mit ein, die er natürlich nur vom Vater erfahren haben konnte, der rasch nach der Geburt die Taufe anmeldete; diese sollte spätestens am Tag nach der Geburt erfolgen. Der Pate war am Brandenburgischen Hof in Ansbach tätig und ließ sich durch einen hohen markgräfli-chen Beamten vor Ort vertreten. Ich danke Herrn Werner Kugler, Heidenheim, für diese Informationen. Zur Frage, welche Rolle Wettelsheim an der Altmühl in Mizlers Leben spielte – hier war Mizlers Vater als Amtmann tätig –, liegen keine exakten Informationen vor, aber es könnte möglich sein, dass Mizler hier seine Kinderjahre verbrachte (vgl. Schulze 2010, S. 101).
[87] Ebd., S. 106.
[88] Bayreuther 2004c [*MGG*]. Hier werden nur einige Richtigstellungen aufgeführt, andere ergeben sich durch die Recherchen der vorliegenden Arbeit. Bayreuther führt an einigen Stellen unbewiesene Behauptungen auf, seine Hypothesen sind nicht immer als solche erkennbar.
[89] Querverweis: S. 324.

musikalischen Aktivitäten muss deshalb relativiert werden, denn es bezieht sich nicht auf Mizlers Hauptinteresse. Bayreuthers Formulierung, einmal pro Jahr sei in der Sozietät eine theoretische oder praktische Arbeit abzuliefern gewesen, ist irreführend, denn dieser Gedanke bezieht sich in der zweiten Fassung der Satzung auf die Preisfrage, die jährlich zwischen praktischen und theoretischen Themen wechseln sollte. Die andere geforderte jährliche Abhandlung sollte – wenngleich eine theoretische Untersuchung – selbst keine praktische Arbeit, aber für diese nützlich sein.

In seinen sonstigen Arbeiten bemüht sich Bayreuther, Mizlers geistesgeschichtliche Position zu bestimmen.[90] In dem Aufsatz *Struktur des Wissens in der Musik-Wissenschaft Lorenz Mizlers*[91] will der Autor weniger die Themen und Inhalte, sondern vielmehr die strukturellen Fragen von Mizlers musikalischem Wissen erörtern, die anhand der *Musikalischen Bibliothek* aufgezeigt werden sollen. Die Wahl dieses Titels eignet sich zur Darstellung dieser Thematik allerdings weniger, denn Mizlers Generalbassschrift *Anfangs-Gründe* bringt seine strukturellen Absichten besser zum Ausdruck.[92] Zweifellos überzeugt Bayreuther mit seinen Ausführungen zu den Unterschieden zwischen dem »mittelalterlichen Axiom des ›ordo divinus‹« und Mizlers Denken, bei dem die Suche nach der »Mathematizität aller Phänomene, die musikalischen eingeschlossen, ein Axiom des neuzeitlichen Wissens« erkennen lässt.[93]

Ebenso wie die Schrift Birkes, stellen die Arbeiten von Hans-Eberhard Dentler, der scheinbar nur Bachs Spätwerke *Kunst der Fuge* und *Musicalisches Opfer* erörtert, einen wichtigen Meilenstein zu einem Teilaspekt der Mizler-Forschung dar. Dentler geht bei seinen Schriften von der Relevanz des pythagoreisch-mathematischen Denkens bei Bach aus, bezieht sich allerdings nicht auf die kritischen Schriften Bayreuthers. Der Autor stellt Mizlers Bestrebungen unter dem Aspekt eines pythagoreischen Geheimbundes dar. Zweifellos sind in der Sozietät pythagoreische Traditionen nachzuweisen. Dentlers Arbeit zeigt einen gangbaren Weg, wie man sich dieser in der Tat komplexen Thematik nähern muss. Bevor er sich in seinen Erörterungen zur *Kunst der Fuge* (2004) der Analyse des Werks widmet, liefert er eine inhaltsreiche Einführung zum pythagoreischen Denken. Er bietet eindrucksvolle Abbildungen aus dem im Vatikanischen Museum befindlichen Gemälde *Die Schule von Athen* von Raffael (1483–1520), in welchem nicht nur Plato mit dem zentralen Werk der antiken Harmonik *Timaios*, sondern auch Pythagoras mit seinem Tetraktys in entsprechenden Ausschnitten hervorgehoben wird. Zitate aus der *Musikalischen Bibliothek* stellt Dentler den von Mizler studierten Originalquellen antiker Autoren gegenüber und liefert zu den griechischen Texten deutsche Übersetzungen. Auch schließt er manche Lücken der Mizler-Forschung indem er ein Foto der im Stadtgeschichtlichen Museum Leipzig befindlichen Sozietäts-Medaille abbildet, die Mizler als Zeichnung auch auf der ersten Tabelle des letzten Bandes der *Musikalischen Bibliothek* veröffentlicht hatte, die aber im Faksimile fehlt.[94] Mit dem Kapitel über Matthias Gesner werden wichtige Ausführungen auf eine Person gegeben, mit der Bach gute Kontakte pflegte.

[90] Bayreuther 2003, 2004a und 2005.
[91] Bayreuther 2003.
[92] Querverweis: Absatz 4.3 und S. 486.
[93] Bayreuther 2003, S. 6 u. 9.

In seinem 2008 erschienenen Buch über das *Musicalische Opfer* ergänzt Dentler seine bisherigen Forschungen. Insbesondere äußert er sich zur Unterdrückung der kopernikanischen Lehre und zu dem von ihm vermuteten Verschwiegenheitsgebot der Sozietät.[95] Beide Schriften sieht er als sich gegenseitig ergänzende Bestätigungen seiner Thesen.[96]

Zur Person Mizlers lässt er einen wichtigen Aspekt unberücksichtigt. Dessen nachweisliche Synthesebestrebungen aus antiken Traditionen und zeitgenössischer Mathematik, Musikästhetik und Philosophie dürfen bei Darstellungen zu Mizler – insbesondere im ersten Werk Dentlers – nicht übersehen werden.[97] Er fasst eine Passage aus Wöhlkes Dissertation zusammen und spricht von der »Abgrenzung Mizlers gegenüber der ›Wolfischen Weltweisheit‹.[98] Diese Darstellung ist für das Verhältnis von Mizler zu Wolff unzutreffend, zumal Wöhlke kurz zuvor feststellt, Mizler sei »ein eifriger Anhänger Christian Wolffs«.[99] Bezüglich

[94] Wöhlke 1940, S. 108 f.
[95] In der von Mizler herausgegebenen Übersetzung des *Monitors* heißt es: »ich will aber niemand den Mund verschließen wie in der Schule des Pythagoras« (Mizler 1767a, S. 91).
[96] Querverweis: S. 339. Bei Dentler ist allerdings an einer entscheidenden Stelle nicht erkennbar, ob er eine in diesem Buch zu beweisende Hypothese oder eine bereits durch ältere Literatur erwiesene historische Tatsache vorträgt (»Wohl aber hat sich […] Bach mit diesem Buch [Keplers] befaßt«, Dentler 2008, S. 81).
[97] Dentler ließ aber in persönlichen Gesprächen erkennen, dass er umfassende Forschungen für überfällig hält. Deshalb nannte er in seinem Literaturverzeichnis (2008) einen frühen Arbeitstitel der vorliegenden Schrift.
[98] Dentler 2004, S. 38. In seinem zweiten Werk wird Wolff ausführlicher gewürdigt, dabei aber nur dessen Beziehung zu Kepler und Kopernikus dargestellt (Dentler 2008, S. 86 f.).
[99] Wöhlke 1940, S. 14.

der Frage, ob der von der Aufklärung geprägte Mizler unter dem Aspekt des pythagoreisch-esoterischen Schweigegebotes bestimmte Autoren nicht nannte, lassen sich auch gegenteilige Thesen aufstellen.[100] Wenn man Mizler ausschließlich in der alten esoterischen Tradition sieht, wird es schwierig sein, zwischen bewusster Irritation des Lesers und der wirklichen Meinung Mizlers in seinen Schriften zu unterscheiden, denn diese hätten insgesamt oder in wesentlichen Teilen die Aufgabe, den Grundcharakter der Sozietät zu verhüllen.[101] Es lässt sich zeigen, dass das Plato zugesprochene Zitat zwar – wie Dentler zur Illustration seiner Argumentation betont – an der fraglichen Stelle ohne Quellenhinweis, aber an einer anderen Stelle mit einem konkreten Quellenhinweis auf das *III. Buch des Staates* erscheint.[102] Entweder konnte Mizler dieses Zitat tatsächlich in dieser antiken Schrift nachweisen oder er übernahm es aus der von ihm studierten Sekundärliteratur. Dass Mizler in vielen Einzelheiten nicht dem Schweigegebot der antiken Pythagoreer folgte, zeigen seine unverhüllten Hinweise zur mathematischen Deutung wichtiger Texte der pythagoreischen Überlieferung.[103]

[100] Einige antike, aber auch neuere Autoren betonen den esoterischen Aspekt dieser alten »Pythagoreische Secte« (Zedler 1732–1754, Bd. 29 [1741], Sp. 1864). Das alte Wissen solle in schriftlichen Werken nicht genannt werden oder allenfalls in verhüllter Form erscheinen. Im Gespräch solle es nur denjenigen nahe gebracht werden, die genügend Vorkenntnisse zum Verständnis der Gedanken mitbringen. Denn es bestünde die Gefahr, dass durch die Rezeption und die mögliche Weitergabe von Halbwahrheiten die ursprüngliche Lehre entstellt würde. Kein geringerer als Plato, dem der Vorzug der mündlich überlieferten Tradition gegenüber der Schriftkultur noch sehr vertraut war, schreibt: »Wer denkt, er könne seine Kunst in Geschriebenem hinterlassen, und wer es aufnimmt mit der Meinung, etwas Klares und Zuverlässiges sei aus dem Geschriebenen zu entnehmen, der ist von reichlicher Einfalt belastet.« (Plato, Phaidros 274c–278b; vgl. Felbick, Lutz: Improvisation im Kontext oraler europäischer und außereuropäischer Kulturen, in: *Kongressbericht IV. Kongress der Gesellschaft für Musiktheorie in Köln 14.–17.10.2004*, Veröffentlichung durch die Musikhochschule Köln i. V., s. a. www.felbick.de/oral.html [5.5.2010]).

[101] Vgl. Dentler 2004, S. 38.

[102] *Musikalische Bibliothek*, I.5 [1738], S. 38, bzw. Mizler 1742b [Fux], S. 1. Dentler (2004, S. 44 f.) weist darauf hin, dass dieses Zitat nicht Platos Werken entstammt, sondern von Theon von Smyrna überliefert ist, dessen wichtigem Werk über Plato Mizler an anderer Stelle ein weiteres Zitat entnimmt (s. *Musikalische Bibliothek*, II.1 [1740], S. 62; vgl. Düring 1934, S. 149).

[103] *Musikalische Bibliothek*, I.2 [1737], S. 4, 17 und 24, insbesondere die von Plato in verhüllter Form dargestellte Teilung der Oktave (4:3) · (3:2) = 2 und des Tetrachordes (9:8) · (9:8) · (256:243) = 4:3 (Querverweis: S. 101).

Ein zentraler Gedanke in Oliver Wieners Arbeit *Apolls musikalische Reisen – Zum Verhältnis von System, Text und Narration in Johann Nicolaus Forkels Allgemeiner Geschichte der Musik (1788–1801)* ist die Systemdebatte. Zutreffend hebt er die Problematik eines solchen Unterfangens hervor:[104]

> Es ist nicht zuletzt der Idee der Perfektion zuzuschreiben, daß dem Begriff »System« von Beginn an ein polemischer Zug eignet, der sich innerhalb der musikalischen Systemdebatte in Form von Anmaßungs-Vorwürfen in voller Breite entfaltet. Bereits am Einstiegspunkt unserer Überlegungen, der Kontroverse zwischen Mattheson und Mizler, ist dieses Problem, ein Korrelat der zwiespältigen Rolle, die das Subjekt als »Entdecker« oder »Erfinder« gegenüber dem System einnimmt, ausgeprägt.

Im Rahmen des Prozesses der Verwissenschaftlichung der Musik stellt Wiener die Notwendigkeit einer umfassenden Forschung zu den innovativen Autoren Mizler und Scheibe heraus, die eine nicht zu unterschätzende Bedeutung hätten.[105] Seine differenzierte Beschreibung der parauniversitären Sozietät als eine »kontroll- und zensurfreiere Integrations- und Organisationsform der Gelehrsamkeit« deutet von einem gründlichen Studium dieser Unternehmung.[106] Er betrachtet Mizlers Systempläne als wegweisend.[107] Dieser grenzte sich mit seinem streng an der Wolff'schen Philosophie orientierten Systemgedanken von andersartigen Konzepten von Mattheson, Walther und Scheibe ab.[108] Auch Wieners Einschätzung zu den von Mizler vorgestellten innovativen Dissonanzbildungen zeugt von einem tiefen Verständnis der musiktheoretischen Absichten Mizlers, denn die »Seltsamkeit der entstehenden Gebilde darf wohl weniger der oft beschriebenen praktischen Unfähigkeit Mizlers angelastet werden, eher war wohl gewollte Außergewöhnlichkeit beabsichtigt, die das Interesse für die terra incognita der Akkordtheorie wecken sollte«.[109] Kritisch sind zu Wieners sorgfältiger Quellenforschung nur kleinere Anmerkungen zu ergänzen. Er vermutet, die Nicht-Veröffentlichung von Mizlers System sei an einem »zu hoch gesteckten kausalen Perfektionismus, an Zeitmangel, oder an beidem?« geschei-

[104] Wiener 2009, S. 80, s. a. dortige Anm. 32.

[105] Ebd., Einleitung S. XVII.

[106] Ebd., S. 3, Fußnote 4.

[107] Mizler wies darauf hin, er habe sein System beinahe fertiggestellt (Mizler 1742a [De natura syllogismi], S. 16; Kriegel 1742, S. 82; Wöhlke 1940, S. 26).

[108] Wiener 2009, S. 79 ff.

[109] Ebd., S. 107 f.

tert.[110] Mizlers eigene Begründung der problematischen Finanzierbarkeit lässt er unberücksichtigt.[111] Seine Einschätzung, Mizler habe den Text von Eulers *Tentamen* in sein eigenes System einverleiben wollen, muss differenzierter betrachtet werden.[112] Die Begründung zur Aufnahme der Musik in die philosophische Disziplin, die Wiener bei seiner Mizler-Rezeption hervorhebt, wird auch von Mizler ähnlich thematisiert: »Musik muß System werden, um in die Riege philosophischer Disziplinen aufgenommen zu werden.«[113] Dennoch steht sie angesichts der ehemaligen Stellung der Musiké im Bildungssystem der hellenistischen Antike, an die Mizler anknüpfen wollte, gleichrangig neben dieser Motivation. Unmittelbar vor Abschluss der vorliegenden Arbeit lag noch eine weitere Schrift Wieners vor, in der er sich Mizlers *Dissertatio quod musica Scientia sit et pars eruditionis Philosophicae* (1736) widmet. Wiener bietet sowohl eine deutsche Übersetzung dieser Edition als auch eine Einleitung und kritische Kommentare inklusive detaillierter Vergleiche zur ersten Edition *Dissertatio quod Musica Ars sit pars eruditionis Philosophicae* (1734).[114]

1.2.2 Literatur zu Mizlers Wirken in Polen

Die wichtigste polnische Mizler-Literatur ist die 1953 erschienene Magisterarbeit des polnischen Gelehrten Mieczysław Klimowicz. Der profunde Kenner des polnischen Geisteslebens im 18. Jahrhundert legte noch weitere Arbeiten zu Mizler und zur polnischen Frühaufklärung vor.[115] Klimowicz erschloss zahlreiche Mizler-Quellen. Er bezog sich auf die Arbeit von Roman Pilat (1882), der

[110] Ebd., S. 109.
[111] Querverweis: S. 342.
[112] Die unzähligen Anmerkungen Mizlers deuten einerseits auf eine sehr kritische Rezeption (Querverweis: 3. Kap.), hingegen zeugt die Übernahme in den vermutlich von Mizler verfassten Lexikonartikel »Ton oder Klang« von einer Anerkennung der musikwissenschaftlichen Leistungen Eulers. Die differenzierte inhaltliche Darstellung deutet ebenso auf die Autorschaft Mizlers wie der Verweis auf seine *Musikalische Bibliothek* und insbesondere die stolze Verkündigung, Mizler sei der erste gewesen, der spezielle Erkenntnisse zur Mathematik der schwingenden Saiten veröffentlicht habe (Zedler 1732–1754, Bd. 44 [1745], Sp. 1184–1193, insb. Sp. 1186).
[113] Wiener 2009, S. 75. Eine lexikalische Auflistung des Wissens lehnte Mizler ebenso ab wie ein Zusammentragen von Wissen ohne logische Systematik (Wiener 2009, S. 93 f., 101).
[114] Mackensen/Wiener 2010.
[115] Klimowicz 1991, ders. 1995, ders. 1998/2004 und ders. 2005.

die ersten polnischen Forschungen zu Mizler veröffentlichte. Auch Władysław Smoleński (1887) wurde in einigen Arbeiten von Klimowicz berücksichtigt. Auf die Arbeit Wöhlkes (1940) bezog sich Klimowicz erst in späteren Veröffentlichungen,[116] zumal jener die polnische Zeit Mizlers kaum angemessen würdigte. Dessen Mizler-Dissertation wurde offensichtlich in der polnischen Forschung erst dreißig Jahre nach Kriegsende in der Zeitschrift *Musyka* rezipiert.[117] Die grundlegende Arbeit von Klimowicz erschien in einem gemeinsamen Band mit einer Untersuchung von Roman Kaleta zur polnischen Zeitschrift *Monitor*, die vielfältige Beziehungen zu Mizler ausweist. Zu dieser Thematik liegt auch eine umfassendere neuere Teilausgabe des *Monitors* von Elżbieta Aleksandrowska (1976) vor, die zu diesem Themenkreis einige weitere Arbeiten vorlegte.[118]

Die Schriften von Jarosław Kurkowski basieren auf einer fundierten Quellenkenntnis und stellen eine wichtige Ergänzung zu den bisherigen Forschungen dar (Kurkowski 1987, 1990 und 1994). Seine 1990 vorgelegte Veröffentlichung bezieht sich unmittelbar auf Mizler. Kurkowski wertet nicht erforschtes handschriftliches Archivmaterial des 18. Jahrhunderts aus. Er erwähnt Karl Grundmann (1942), Stanisław Ozimek (1957), Gerard Koziełek (1982) und Stanislaw Salmonowicz (1986) und nennt als wichtige Literatur zu Mizlers Zeit in Polen Grzegorz Smólski (1910), Heinz Lemke (1958), Joanna Falenciak (1975), Michał Cieśla (1977), Irena Stasiewicz-Jasiukowa (1983) und Edmund Waszyński (1984). Auch einige Beiträge von Józef Szczepaniec werden von Kurkowski (1990) berücksichtigt, allerdings geht er nicht auf dessen Arbeit zu Mizlers Druckerei ein (Szczepaniec 1958). In der Dissertation Kurkowskis (1994) wird dieser Ansatz in erweiterter Form vorgelegt.

Die Arbeit von Krystyna Korotajowa/Joanna Krauze-Karpińska (2001) bietet eine Übersicht zu den 150 Schriftenproduktionen, die Mizler in seiner Warschauer Druckerei herstellte.[119]

[116] Z. B. Klimowicz 1995.
[117] Falenciak 1975.
[118] Aleksandrowska 1988, dies. 1992 u. dies. 2002/03.
[119] Die Ausführungen in dem Kapitel zu Mizlers Zeit in Polen beziehen sich im Wesentlichen auf dessen vorliegende Literatur und die zuvor genannte Sekundärliteratur, aus der die wichtigsten Ergebnisse zusammengefasst werden.

2. Grundlagen von Mizlers philosophischem Denken im geistesgeschichtlichen Kontext

2.1 Die Philosophie Wolffs und die Spaltung der Intellektuellen in Wolffianer und Anti-Wolffianer

2.1.1 Der Wolff-Lange-Konflikt und die preußische Königsfamilie

Die im Zusammenhang mit der Person des Philosophen Christian Wolff (1679–1754) erfolgte geistesgeschichtliche Polarisierung in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, die vor allem preußische und sächsische Gebildete betraf, verweist auf ein heute noch aktuelles Problem.[1] Geht es doch auf der einen Seite um nichts Geringeres als die Profilierung einer religiösen Auffassung, die den gleichberechtigten Dialog zwischen den Religionsgemeinschaften sucht.[2] Dem stehen Standpunkte

[1] Die Begriffe Wolffianer und Anti-Wolffianer werden in dieser Arbeit verstanden als eindeutige Positionierungen im intellektuellen Feld. Die polar entgegengesetzten Protagonisten dieses Konfliktfeldes sind Christian Wolff und Joachim Lange. Differenzierungen innerhalb der jeweiligen Parteizugehörigkeiten sind angesichts mancher Syntheseversuche möglich. Lorenz (2007) hat gezeigt, dass sich die Anhänger hinsichtlich der Radikalität ihrer Kritik am überlieferten Gesellschafts- und Gedankensystem unterschieden. Auf der anderen Seite hat Petzoldt darauf hingewiesen, dass es auch Anti-Wolffianer gab, die manches von Wolff übernommen haben, anderen Gedanken kritisch gegenüberstanden. Trotz dieser unwesentlicheren Unterscheidungen sollen die Gegenpositionen, in denen sich die Wolffianer und Anti-Wolffianer in zentralen Aussagen der christlichen Dogmatik uneinig sind, nicht nivelliert werden, zumal diese Polaritäten schon zu Wolffs Zeiten so dargestellt wurden. Für Ludovici gab es auf der einen Seite die »Leibnitz=Wolffianer« und auf der anderen Seite die »Leibnitz=Wolffischen Gegner« (Ludovici 1738/1996, S. 391). Auch Mizler verwendete den Begriff »Wolffianer« und polarisierte in Bezug auf den ehemaligen Ansbacher Rektor: »Entweder die Wolffianer, oder Herr Oeder muß recht haben.« (*Musikalische Bibliothek*, I.5 [1738], S. 60).

[2] Dies wurde beispielsweise von Hans Küng in seinem »Projekt Weltethos« seit 1990 gefordert. Im fundamentalistisch verstandenen Christentum wird diese Ausschließlichkeit nicht nur für die Bibel als alleinige Offenbarungsquelle behauptet, sondern bezieht sich aus katholischer Sicht auch auf den Kirchenbegriff, sodass protestantische Kirchen auch heute noch »im eigentlichen Sinne« nicht als kirchliche Institutionen anerkannt werden. Diese polar entgegengesetzten Weltanschauungen zwischen Konservativen und Liberalen sind offensichtlich nicht zu versöhnen. Die auf eine unveränderliche Dogmatik pochenden Theologen haben erhebliche Probleme, diesen geistigen Absolutismus heute einer sich glo- bal orientierenden Gesellschaft zu vermitteln.

gegenüber, die eine als einzigartig empfundene religiöse Offenbarung für sich in Anspruch nehmen und weit jenseits eines Toleranzgedankens einen davon abweichenden religiösen Zugang ausschließen. Was heute weithin auf Unverständnis stößt, gehörte Anfang des 18. Jahrhunderts in einer völlig anderen geistesgeschichtlichen Situation zu den Selbstverständlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens. Ein Bekenntnis zur modernen Philosophie hatte in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts existenziellen Charakter, denn wer sich der orthodoxen Lehrmeinung entgegenstellte, hatte vor allem im Raum der Kirche mit erheblichen Schwierigkeiten zu rechnen.[3] Vor der sogenannten europäischen Aufklärungsepoche war eine Spaltung noch nicht vollzogen, und die Einheit von Kirche, Kultur und Gesellschaft wurde in der Regel als ungebrochen empfunden. Jenseits der kirchlichen Dogmatik wurde kaum ein gesellschaftlich-kulturelles Dasein mit anderer Ausrichtung akzeptiert. Wer beispielsweise den Atheismus proklamierte, erschütterte die Gesellschaft im Innersten und hatte den Status eines Verfassungsfeindes.[4] Es galt der von Kirchenvater Cyprianus von Karthago im 3. Jahrhundert formulierte Grundsatz, es gebe außerhalb der Kirche kein Heil (Salus extra ecclesiam non est).[5] Dies änderte sich in der Aufklärung grundlegend. Unmissverständlich formulierte Jean-Jacques Rousseau 1762 seine Gegenthese: »Wer […] zu sagen wagt: Außerhalb der Kirche gibt es kein Heil, muß aus dem Staat verjagt werden.«[6] Wolff, der weit weniger radikale Positionen vertrat, galt als wichtigster Philosoph der deutschen Aufklärung zwischen Gottfried Wilhelm Leibniz und Immanuel Kant.[7] Wolff schuf nicht nur eine umfassende deutschsprachige Systematisierung der Wissenschaften, sondern das umfangreichste Werk der europäischen Aufklärung überhaupt.[8]

[3] Döring 1999, S. 44 und 72.

[4] Querverweis: S. 49.

[5] Cyprianus Briefe 73, 21,2 (Altaner, Bertold und Alfred Stuiber: *Patrologie. Leben, Schriften und Lehre der Kirchenväter*, 7. völlig neubearb. Aufl., Freiburg 1966, S. 172 ff. und 178 f.). Die spätere Formulierung lautete »extra ecclesiam nulla salus«.

[6] Rousseau, Jean-Jacques: *Vom Gesellschaftsvertrag oder Grundsätze des Staatsrechts*, übers. von Hermann Denhardt, Stuttgart 1981, S. 390 (vgl. Rousseau, Jean-Jacques: *Du Contrat Social ou Principes du Droit Politique* IV, Kap. 8, Amsterdam 1762).

[7] Gerlach 2001, S. 7 (unter Verweis auf eine Feststellung von Norbert Hinske).

[8] Bronisch 2006, S. 261. Der Historiker Mühlpfordt (2001, S. 77) spricht sogar von »Wolffs Weltwirkung«. Der 174 Seiten umfassende Lexikonartikel »Wolfische Philosophie« (Zedler 1732–1754, Bd. 58 [1748], Sp. 883 ff.) behandelt im ersten Teil die Lehre Wolffs und anschließend die Historie der Wolff'schen Philosophie, in deren Mittelpunkt die hier aufgeführten 425 Streitschriften stehen (Sp. 967–1219).

Wolff wurde 1706 in Halle zum ordentlichen Professor der Mathematik und Philosophie ernannt, beschränkte sich aber zunächst ganz auf die Mathematik.[9] Als er 1721 in einem Vortrag erkennen ließ, dass er sein universitäres Wirken deutlich in Richtung einer für die konservativen Theologen provozierend wirkenden Philosophie verlagern wollte, begann ein erbitterter Kampf zwischen den Pietisten, den orthodoxen Lutheranern und dem Philosophen, der mehr als 15 Jahre dauern sollte.[10]

Welche Ausmaße »der schwehre Krieg zwischen Herrn Wolfen und seinen Gegnern erwachsen, welcher fast ganz Europa aufmercksam gemacht«[11], wird beispielsweise deutlich in den vom Leipziger Philosophieprofessor Carl Günther Ludovici (1707–1778) in den Jahren 1737/38 veröffentlichten 36 Streitschriften.[12] Diese sind Auszüge aus 208 Streitschriften, von denen 126 von Anti-Wolffianern stammten, die ihrerseits mit 82 Verteidigungsschriften beantwortet wurden.[13] Ludovici hatte ab 1739 die Redaktion des *Universal-Lexicons* übernommen, sodass der hier erschienene Artikel über Wolff als eine zuverlässige Quelle betrachtet werden kann:[14]

> Am 12 Julius 1721 gieng das bisanher von Herrn Wolfen rühmlichst verwaltete Prorectorat auf der Academie [in Halle] zu Ende, welches er seinem Nachfolger, Herrn Joachim Langen, nach der daselbst eingeführten Gewohnheit, in einer öffentlichen Rede übergab. Die Rede handelte von der practischen Weltweißheit [Philosophie] der Chineser, welche hier allzu sehr herausgestrichen wurde, so, daß sie eine vollkommene Lobrede der alten Chinesischen Philosophen abgab. Ja Herr Wolf zeigete in selbiger annoch die vollkommene Uebereinstimmung gerühmter Philosophie mit der seinigen. Wir gehen ungern dran, daß wir einen so grossen Meister in der Weltweißheit, als Herr Wolf schon damahls war, meistern solten: […] Ein Heydnischer Philosoph und ein Christlicher Philosoph sind beydes Weltweisen, beyde bedienen sich auch bey ihren Lehren des Lichts der Vernunfft: allein wer wolte leugnen, daß nicht dieser vor jenem einen grossen Vorzug hätte, da ihm in seinen Lehren annoch das Licht der Offenbarung trefflich zu statten kommt. […] Es wäre demnach dieses eine schlechte Philosophie eines Christlichen Weltweisen, wenn selbige sich weiter nichts rühmen könnte, als daß sie den Lehrsätzen eines Heydnischen Weltweisen vollkommen ähnlich sey, […] ob man wohl die Vernunfft und Offenbarung niemahls vermengen darff.

[9] Schrader 1894, S. 169, vgl. Hinrichs 1971, S. 397.
[10] Hinrichs 1971, S. 401 f. Wolff veröffentlichte seine Chinarede erst 1755 (Wolff 1755/1974, S. 22–25).
[11] Ein Zitat des Philosophiehistorikers Johann Jakob Brucker (vgl. Wolff 1726/1985, S. II).
[12] Ludovici 1737/1738/1976.
[13] Hinrichs 1971, S. 426 und 434.
[14] Zedler 1732–1754, Bd. 58 [1748], Sp. 574 f. Der Verfasser dieses Artikels wird nicht genannt.

Dieser kritische Lexikonbeitrag deutet darauf hin, dass der anonyme Verfasser kein blinder Verehrer Wolffs war. Die Thesen Wolffs, der eine deutlich antimissionarische Haltung gegenüber dem chinesischen Volk proklamierte, stellten für pietistische und orthodoxe Theologen eine große Provokation dar. Einer der führenden Pietisten, der Dekan der Theologischen Fakultät zu Halle, August Hermann Francke (1663–1727), verfasste einen Brief an Wolff und bestand darauf, die Gedanken des Philosophen zu zensieren.[15] Nach dem heftigen Widerspruch Wolffs verfasste die Theologische Fakultät eine schriftliche Beschwerde an den Oberkurator Marquard Ludwig Freiherr von Printzen (1675–1725). Neben Francke waren Joachim Lange (1698–1765) und Magister Daniel Strähler (1690–1750) die entschiedendsten Gegner Wolffs.[16]

Wolff war immerhin »auf Ordre Ihro Königl. Majest. in Preußen« (Friedrich Wilhelm I.) durch Lange seiner Äußerungen angeklagt, »welche gradewegs zur Atheisterey führen«.[17] Der König wies am 8.11.1723 alle Vorwürfe von sich, dass er nicht eher gehandelt habe, denn er habe nicht gewusst, dass Wolff so gottlos sei. So handelte er am gleichen Tage: Wolff hatte auf seine persönliche Anordnung hin Halle binnen 48 Stunden unter Androhung der Todesstrafe zu verlassen. In den Jahren 1727–1734 waren in Preußen die Schriften Wolffs verboten.[18] Dagegen schrieb der Kronprinz nach dem Studium einer Schrift von Wolff, dessen Konzept sei allem bisherigen Philosophieren überlegen.[19] Die Königin berichtete kurz darauf, der König wolle den Anhängern Wolffs »die Nasen und Ohren abschneiden«.[20] Aber der Kronprinz ließ sich nicht beirren, denn er habe niemals so glühend für Wolff gefühlt.[21] Die Spaltung in Wolffianer und Anti-Wolffianer betraf also unmittelbar die königliche Familie. Allerdings relativierte der Vater offensichtlich sein schroffes Urteil über Wolff am 3.6.1736, wenngleich er auch nicht zum eifrigen Wolffianer wurde. Erst bei Beachtung

[15] Gottsched 1755, Beylagen, S. 20.
[16] Hinrichs 1971, S. 406 f.
[17] Ludovici 1737/1738/1976, S. 27.
[18] Hinrichs 1971, S. 434.
[19] Kronprinz Friedrich an seine Schwester Wilhelmine, Markgräfin von Bayreuth, 25.3.1736 (Hinrichs 1971, S. 435).
[20] Die Königin Sophie Dorothea an ihren Sohn Friedrich, 11.4.1736 (ebd., S. 436).
[21] Kronprinz Friedrich an Manteuffel, 20.4.1736 (Hinrichs 1971, S. 437).

dieser Konstellation wird verständlich, dass Mizler in der Widmung des ersten Bandes seiner *Musikalischen Bibliothek* zwar die Prinzessinnen Friederike Luise (1714–1784) und Friederike Sophie Wilhelmine (1709–1758), auch die Mutter Sophie Dorothea von Hannover (1687–1757) und den Kronprinzen Friedrich (1712–1786) lobend erwähnte, aber den 1739 noch amtierenden preußischen König Friedrich Wilhelm explizit ausklammerte – zweifellos ein mutiger Affront gegen den Herrscher.[22] Kurz darauf vollzog sich ein Regentenwechsel, mit dem sich neue Möglichkeiten für Wolff eröffneten:[23]

> Nachdem aber der höchstsel. König in Preussen Friedrich Wilhelm im Jahr 1740 den 31 May das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt, und Se. jetztregierende Königl. Majestät [Friedrich II.] in Preussen die Regierung angetreten hatten; ertheilten Höchst-Dieselben aus eigener Bewegung gleich den andern Tag darauf Ordre, Herrn Wolfen zu sondiren, ob er wieder in Dero Dienste treten wollte, und stelleten ihm zugleich frey, die Bedingungen selbst vorzuschlagen […], auch der Freyheit alles zu lehren, was derselbe für gut befinden würde.

So hatte die Aufklärung in Preußen durch das Engagement Friedrichs II. im Jahre 1740 einen großen Erfolg errungen, und allmählich verbreitete sich die Nachricht, es sei keine Schande mehr, sich öffentlich zu Wolff zu bekennen. Der Philosoph konnte zwar seine Lehrtätigkeit an der Universität in Halle wieder aufnehmen, trotzdem ließ sich die Versöhnung der beiden Lager nicht von oben anordnen, denn die pietistischen und orthodoxen Gegner versuchten, Wolffs Ruf mit Hilfe von Flüsterpropaganda zu schaden.[24]

Konservative Kräfte waren vor allem mit der Frage beschäftigt, ob Wolffs Interesse an der chinesischen Kultur, beziehungsweise seine demonstrative Begeisterung für diese fremde Gegen-Welt, gleichzeitig eine Hinwendung zum Atheismus bedeutete.[25] Schließlich hatte Rom schon 1704 im Konflikt mit den in China missionierenden Jesuiten entschieden, dass die Chinesen Götzendiener und Atheisten seien.[26] Demgegenüber hatte Leibniz 1716 von einer »Theologie

[22] *Musikalische Bibliothek*, I.1–6 [1739], Widmung (unpaginierte Seiten).
[23] Zedler 1732–1754, Bd. 58 [1748], Sp. 601.
[24] Lemke 1958, S. 153.
[25] Querverweis: S. 49.
[26] Vgl. Röd 1984, S. 235, und Reichwein 1923. Zur theologischen Dimension dieses Problems schreibt Küng: »1704 entschied die römische Glaubenskongregation (damals präziser Sanctum Officium der Inquisition) ›definitiv‹, daß die alten Chinesen Götzendiener seien und die neueren Atheisten.« (Küng/Ching 1988, S. 65).

naturelle« der Chinesen gesprochen, die auch Raum ließ für Gottheiten jenseits der biblischen Offenbarung.[27] Zwar hatte Friedrich II. 1740 den Grundsatz aufgestellt, dass »jeder nach Seiner Façon Selich werden«[28] müsse, eine Akzeptanz des sogenannten Atheismus war aber undenkbar, denn der Toleranzgedanke galt nur innerhalb der allgemein anerkannten religiösen Bekenntnisse.[29] Um diese Einschränkung zu verstehen, sei daran erinnert, dass christlicher Glaube und Moral im allgemeinen Bewusstsein als scheinbar unzertrennlich miteinander verknüpft galten und sich kaum jemand vorstellen konnte, wie sich in einer »gottlosen« Gesellschaft moralische Qualitäten entfalten könnten. Zunächst unterlag Wolff wegen seiner Hinwendung zur chinesischen Kultur einem großen Rechtfertigungszwang. Wenn er beweisen konnte, dass diese keineswegs gottlos sei, stellte sich die Frage nach Moral oder Unmoral im fernen China weniger. Unabhängig von diesen Argumentationen hatte er in seiner deutschen Ethik dargelegt, Atheismus führe nicht zwangsläufig zur Unmoral und bewies dies durch die besondere Ethik der chinesischen Kultur.[30] Diese Argumentation zielte darauf ab, denen eine Antwort zu geben, die der chinesischen Kultur einen generellen Atheismus unterstellten.[31] Der Wolffianer Gottsched stellt aber

[27] Leibniz/Loosen 1968, S. 43, vgl. Werckmeisters »ex lumen naturae« (Dammann 1954, S. 213). Der Leipziger Theologe Martin Petzoldt wies in einem Gespräch mit dem Verfasser am 5.10.2009 darauf hin, das Problem der Sünde werde von dieser Theologie nicht beantwortet.
[28] Friedrich II. äußerte sich zur Frage, ob die katholischen Schulen in Preußen abzuschaffen seien: »Die Religionen Müsen alle Tolleriret werden und mus der fiscal nuhr das auge darauf haben das keine der andern abruch Tuhe, den hier mus ein jeder nach Seiner Façon Selich werden.« (22.6.1740, vgl. Zippelius, Reinhold: *Staat und Kirche*, Tübingen 2009, S. 121). Er äußerte sich ebenfalls zu einer Anfrage des Direktoriums, ob ein Katholik Bürger einer preußischen Stadt werden dürfe: »Alle Religionen seind gleich und guht, wan nuhr die leute, so sie profesieren, erliche leute seindt; und wen türken und heiden kähmen und wolten das Land pöbplieren [bevölkern], so wollen wier sie Mosqueen und Kirchen bauen.« (Beinhauer-Köhler, Bärbel und Claus Leggewie: *Moscheen in Deutschland: religiöse Heimat und gesellschaftliche Herausforderung*, München 2009, S. 14). Der scheinbar groß-zügig gehandhabte Toleranzgedanke hatte aber eigenartige Ausprägungen, denn der König empfing grundsätzlich keine Juden (zu der vielfach zitierten – aber anzufechtenden – theologischen Argumentation vgl. Joh 14,6).
[29] Querverweis: S. 49.
[30] Wolff 1733/1996, vgl. Albrecht, Michael: *Christian Wolff, Oratio de Sinarum philosophia practica (Rede über die praktische Philosophie der Chinesen),* übersetzt, eingeleitet u. hrsg. von Michael Albrecht, Hamburg 1985, Einleitung, S. XXXV.
[31] Querverweis: S. 49.

beispielsweise Konfuzius als einen betenden Gelehrten auf eine Stufe mit einem betenden christlichen Gelehrten. Eine Religiosität sei in beiden Fällen nicht zu leugnen.[32] Wolff vertrat jedenfalls im Falle eines eindeutigen Atheismus einen aus heutiger Sicht recht intoleranten Standpunkt: Man müsse sowohl diejenigen bestrafen, »die berühmte Männer in den Verdacht der Atheisterei bringen, als [auch] die, welche die atheistischen Lehren unter die Leute bringen und mit atheistischen Reden andere ärgern«.[33] Das zeigt, dass eine atheistische Weltsicht trotz geringfügiger Zugeständnisse in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Allgemeinen nicht vertreten werden konnte. Ein weiteres Problem trat hinzu: Die Unkenntnis der Chinesen von der im Alten Testament geschilderten Sintflut erschütterte »die Glaubwürdigkeit der Bibel [und damit der Grundlage der christlichen Gesellschaft] auf eine Weise, die heute weithin unverständlich ist«.[34]

Mit diesem in der Aufklärung begonnenen grundlegenden Wandel von einer konservativen Dogmatik zu einer neueren Theologie beziehungsweise Religionswissenschaft entstand ein verstärktes Interesse an anderen Kulturkreisen. Allerdings wurde dabei grundsätzlich von einer eurozentristischen Überlegenheit ausgegangen. So schrieb Mizler in seiner *Nachricht von der barbarischen Musik der Einwohner im Königreich Juda in Africa, nebst Abbildung ihrer musikalischen Instrumente*:[35]

> Es ist zu verwundern, daß die in Juda sich niedergelassenen Europäer, u. besonders die Franzosen, die daselbst die Pracht ihres Hausraths u. den Ueberfluß u. niedlichen Geschmack in Speisen eingeführt, doch noch nicht ihre Musik u. Harmonie bey diesem Volke bekannt gemacht haben. Nichts ist leichter: denn diese Völker haben einen Geschmack, u. es würde nicht viel Zeit vonnöthen seyn, sie zu bereden, ihre barbarischen Concerte, die auch die härtesten Ohren zerreissen, abzuschaffen, u. da für sich unserer Musik u. Instrumente zu bedienen.

[32] Querverweis: S. 53.
[33] Wolff, Christian: *Vernünftige Gedanken von dem gesellschaftlichen Leben der Menschen und insonderheit dem gemeinen Wesen,* bearb., eingel. und hrsg. von Hasso Hofmann, Mün-chen 2004 (= Bibliothek des deutschen Staatsdenkens 13; zuerst 1721), S. 278.
[34] Wolff 1727/1985, S. XII, s. a. Reichwein 1923, S. 93.
[35] *Musikalische Bibliothek*, III.3 [1747], S. 577; vgl. Labat, Jean-Baptiste: *Voyage du chevalier des Marchais en Guinée, isles voisines, et à Cayenne, fait en 1725, 1726 & 1727: conte- nant une description très exacte & très étenduë de ces pais, & du commerce qui s'y fait,* Paris 1730, Bd. 2, S. 196–200.

Mizler veröffentlichte ebenfalls einen Artikel über die Musik der Hebräer[36] und Japoneser[37] und kündigte seine Arbeit über die Musik der Chinesen an.[38] Damit folgte er dem Gedanken der Leibniz'schen Akademie der Wissenschaften, die Interesse zeigte an der Kultur des Anti-Europa.[39] Zwar wirken die Artikel über die japanische und afrikanische Musik in seiner *Musikalischen Bibliothek* noch etwas unbeholfen, aber erste Impulse für ein globales kulturelles Denken waren damit gesetzt. Aus Sicht der damaligen konservativen Theologie war es eine Ungeheuerlichkeit, sich der Musik der angeblich atheistischen Japaner, Afrikaner oder Chinesen zuzuwenden oder – in der Redeweise der Wolff'schen Philosophie – sogar zu behaupten, man könne in China eine dem christlichen Gott vergleichbare Gottheit finden.

Der an der Universität in Halle lehrende Professor Wolff war derart umstritten, dass man von Wolffianern und von deren Gegnern (Anti-Wolffianern) sprach, die sich erbitterte Wortgefechte lieferten.[40] Diese Spaltung der Intellektuellen in Halle, Berlin und Leipzig macht den geistesgeschichtlichen Grundkonflikt sichtbar.

2.1.2 Die mathematische Methode als Zentrum der Wolff'schen Philosophie

Die von Wolff propagierte mathematische Methode stellte alle schriftlichen Aussagen auf den Prüfstand, vor allem die lediglich durch Tradition und Autoritäten abgesegneten Überlieferungen.[41] Allerdings hielt man ebenso wie in der

[36] *Musikalische Bibliothek*, II.1 [1740], S. 71–88, und *Musikalische Bibliothek*, III.4 [1752], S. 666–684.
[37] In seinem kurzen Beitrag über die japanische Musik stützte sich Mizler auf eine Schrift von de Charlevoix (de Charlevoix, Pierre-François-Xavier: *Histoire et description generale du Japon*. vol. 1, Paris 1736, S. 177). Abgesehen von einer kurzen abfälligen Bemerkung über japanische Musik werden in diesem Buch Abbildungen von japanischen Instrumenten veröffentlicht, die Mizler ebenfalls wiedergab und negativ kommentierte, denn diese seien ein deutlicher Beweis, »daß die Japoneser in der Musik sehr unerfahren sind« (*Musikalische Bibliothek*, III.1 [1746], S. 160–168, bzw. S. 167).
[38] Ebd., S. 160.
[39] Lee, Eun-Jeung: *»Anti-Europa« – Die Geschichte der Rezeption des Konfuzianismus und der konfuzianischen Gesellschaft seit der frühen Aufklärung. Eine ideengeschichtliche Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Entwicklung*, Hamburg und London 2002.
[40] Querverweis: 2. Kap., Fußnote 1.
[41] Querverweis: S. 486 (Anhang 7.2).

Mathematik an der Notwendigkeit von Axiomen fest. Deren Aufstellung unterlag strengsten Maßstäben. So konnte man Grundsätze, deren weitere Begründung nicht erforderlich ist, von Hypothesen, unbewiesenen Behauptungen, Glaubenssätzen, Lehrmeinungen und Dogmen unterscheiden. Die Methode wurde mathematisch genannt, weil in sprachanalytischer Hinsicht ein vergleichbarer Grad an Abstraktion angewendet wurde. Zu Beginn seiner *Anfangsgründe aller Mathematischen Wissenschaften* gab Wolff einen »Kurtzen Unterricht von der mathematischen Lehrart«.[42] Er definierte den Syllogismus durch die Kunst der Schlussfolgerung, die nach bestimmten syllogistischen Regeln funktioniere.[43] Mit der mathematischen Lehrart, die man auch geometrisch nenne, sei eine Methode geschaffen worden, die sich auf alle Wissenschaften anwenden ließe.[44] Ein Anwendungsbeispiel der strengen mathematischen Methode zeigte Wolff schon in seiner *Deutschen Logik*,[45] in vielen anderen philosophischen Schriften sei die Beschreibung der Sätze unterlassen worden.[46]

Die drei zentralen Punkte der mathematischen Methode, die auch als mathematische Lehrart oder Wolff'sche Methode bezeichnet wurde, beschrieb der Philosoph im Jahre 1726 in *Ausführlicher Nachricht von seinen eigenen Schriften* mit einer prägnanten Zusammenfassung.[47] Im dritten Kapitel »Von der Lehr-Art des Autoris« heißt es:[48]

> In meinem Vortrage der Sachen habe ich hauptsächlich auf dreyerley gesehen, 1. daß ich kein Wort brauchte, welches ich nicht erkläret hätte, wo durch den Gebrauch des Wortes sonst eine Zweydeutigkeit entstehen könte, oder es an einem Grunde des Beweises fehlete: 2. daß ich keinen Satz einräumete, und im folgenden als einen Förder-Satz in Schlüssen zum Beweise anderer brauchte, den ich nicht vorher erwiesen hätte: 3. daß ich die folgenden Erklärungen und Sätze mit einander beständig verknüpffte und in einer steten Verknüpffung aus einander herleitete.

[42] Wolff 1728/1999, S. 5–23.
[43] Ebd., S. 27 f.
[44] Ebd., S. 30.
[45] Wolff 1713/2003.
[46] Zedler 1732–1754, Bd. 58 [1748], Sp. 886.
[47] Wolff, Christian: *Ratio praelectionum*, Halle 1718, § 20, S. 11. Zum folgenden Text vgl. Tutor/Ignacio 2004.
[48] Wolff 1733/1996, S. 52 f. (Die erste Auflage erschien 1726).

Bei dieser Darstellung der drei Momente der mathematischen Methode kommt es nicht auf die interne Analyse der Methode, sondern auf die Art der Darlegung an. Diese drei Punkte werden von Wolff als drei Regeln des Vortrags verstanden; nach diesen Regeln wird die Mathematik dargelegt, und deshalb wird jede Erörterung als Vortrag nach der mathematischen Lehrart bezeichnet, die nach diesen drei Regeln der Logik Begriff, Urteil und Schluss aufgebaut ist. Wolff schreibt, es gebe nichts in der Welt, wovon nicht mathematische Aufgaben gegeben werden könnten. Durch deren Auflösung gelänge man zu der gründlichsten Erkenntnis der Sache.[49] Schon Leibniz hatte die mathematische Methode als die des vernünftigen Denkens bezeichnet. Er hatte ebenso wie sein Lehrer Erhard Weigel mathematische Erkenntnisse mit theologischen Fragestellungen verknüpft.[50]

Auch Johann Christoph Gottsched verstand unter der mathematischen Lehrart »nichts anders, als die logische, synthetische Methode, welche alles, was sie behauptet, oder lehret, aus unumstößlichen Gründen herleitet, und dadurch alle ihre Sätze, auf eine unwidersprechliche Weise darthut«.[51] Die Konsequenz dieses Gedankens führte zu der Auffassung, die auf dem Prinzip der Offenbarung aufbauende Theologie sei »keine synthetisch erwiesene Wissenschaft«, sondern bloß eine Glaubenslehre, die wegen einer fehlenden konsequenten Gedankenführung die Ebene der strengen wissenschaftlichen Argumentation verlässt.[52] Die von Gottsched als »natürliche Gottesgelahrtheit« bezeichnete Theologia naturalis folgt hingegen den Prinzipien wissenschaftlichen Denkens.[53] Gottsched zeigte, dass es letztlich nicht auf das auf christlicher Basis gesprochene Gebet zu dem als Person gedachten Gott ankommt, sondern auf den auch bei Nicht-Christen wie Konfuzius nachweisbaren rechten Geist, den »Zustand seines Gemüthes«. Insofern wäre – so die Konsequenz von Gottscheds Ausführungen – die Heilige Schrift der geoffenbarten Religion entbehrlich,

[49] Wolff 1775/1983, S. 64.
[50] Weigel 1693/2006; Wöhlke 1940, S. 16.
[51] Gottsched 1762, Bd. 20.2, S. 504. Die mathematische Methode wurde in der vorliegenden Arbeit insbesondere auf alle Aussagen angewandt, die J. S. Bach betreffen. Ebenso wie der Quellenband zwischen den Schriften von Bachs Hand und denen anderer Autoren über die Person Bachs unterscheidet, stehen letztere immer unter dem Vorbehalt der Legendenbildung. In diesem Zusammenhang danke ich Hans-Joachim Schulze, der mich auf diese Unterscheidung im Zusammenhang mit der lediglich einseitig von Mizler bezeugten Freundschaft zu Bach aufmerksam machte.
[52] Vgl. Gottsched 1762, Bd. 20.2, S. 512.
[53] Vgl. ebd., S. 349.

denn es entpuppt sich als eine wenig haltbare Behauptung, dass man nur auf dieser Basis sein Heil finden könne.[54] Damit trifft Gottsched das Zentrum des kulturell-religiösen Anspruchs des damaligen christlich-abendländischen Selbstverständnisses. Folgt man den Prinzipien der mathematischen Methode, so müsste beispielsweise das von der Kirche vorgegebene Glaubensbekenntnis (Symbolum) prinzipiell auf den Prüfstand gestellt werden, denn es gibt keine nachvollziehbaren Gründe, warum in einer aufgeklärten und offenen Gesellschaft nicht jeder Gläubige sein eigenes Symbolum formulieren sollte.[55]

2.1.3 Das Mizler bis 1743 umgebende intellektuelle Feld

2.1.3.1 Zur Verifizierbarkeit des intellektuellen Feldes

In dem philosophischen Spannungsfeld seiner Lehrer, Gönner, Freunde und vermutlichen oder tatsächlichen Kontrahenten galt es für Mizler, seine eigene Posi-

[54] Vgl. ebd., S. 485 ff. Querverweis: 2. Kap., Fußnote 5 und s. a. S. 49.

[55] Bach hat den Text seines Symbolums »Christus coronabit Crucigeros« nicht vertont oder gar in Leipzig im Rahmen seiner kirchenmusikalischen Arbeit aufgeführt. Das offizielle Symbolum ist von einem persönlich verstandenen Symbolum zu unterscheiden. Eine Vermischung wäre in Bachs Berufsstand zu dieser Zeit nicht denkbar gewesen. Bachs Verwendung des Begriffs Symbolum jenseits der offiziellen Glaubensbekenntnisse kann aus theologischer Sicht als eine Provokation empfunden werden. Schließlich hätte kaum jemand in Leipzig in dieser Zeit den Mut gehabt, sich wie Johann Christian Edelmann (1698–1767) mit seinem persönlich formulierten und dann veröffentlichten Glaubensbekenntnis in einen Konflikt mit der Zensur zu begeben. Edelmann war ein radikaler Aufklärer, der schon 1740 ketzerisch die Bibel als »Götzen-Bild der Buchstaben« bezeichnet hatte und ein Zitat eines ehemaligen Pfarrers aus dem Jahr 1735 vorlegte, der in den kirchlichen Glaubensbekenntnissen ein Machtinstrument sah, mit dem der »Pfaffen-Stand […] über die Gewissen zu herrschen angefangen« (Edelmann, Johann Christian: *Moses mit aufgedecktem Angesichte: Erster, zweyter und dritter Anblick,* Reprint der Ausgabe von 1740 mit einer Einleitung von Walter Grossmann, in: Johann Christian Edelmann. Sämtliche Schriften, hrsg. von Walter Grossmann, Stuttgart/Bad Cannstatt 1972, Bd. 7, 1. Anblick, S. 80, und Edelmann 1746/1969, S. 16; vgl. Kobuch 1988, S. 84 ff., und Edelmann 1746/1969, S. XVII). Im Jahre 1749 gewährte der preußische König Friedrich II. dem geächteten Edelmann in Berlin Asyl, denn er war von diesem »vernünftigen Manne« überzeugt, dessen Schriften er offensichtlich studiert hatte (Nigg, Walter: *Geschichte des religiösen Liberalismus,* Zürich 1937, S. 97). Bach konnte die liberalen Auffassungen des Königs zwei Jahre vorher, einige Monate vor dem Verfassen des »Christus coronabit Crucigeros«, kennenlernen.

tion in der Gelehrtenwelt zu behaupten.[56] Nicht in jedem Falle liegt eine durch Quellen lückenlos bewiesene Faktenlage vor. Dennoch muss bei Einbeziehung sämtlicher relevanter Aspekte von einem Einfluss von Georg Heinrich Bümler (1669–1745) und Sigmund Ferdinand Weißmüller (1700–1748) auf Mizlers frühe Entwicklung ausgegangen werden. Bümler war Widmungsträger von Mizlers Dissertation, Gründungsmitglied der Sozietät und wurde satzungsgemäß durch einen Nekrolog und eine Trauerkantate besonders geehrt.[57] Obwohl Bümler diese Sonderstellung einnahm, wurden sowohl er als auch Weißmüller, beide Mizlers Heimat entstammend, in der *Musikalischen Bibliothek* nur punktuell erwähnt.[58] Beide stehen in Zusammenhang mit der pythagoreischen Philosophie, die in Leipzig nur wenige Freunde, aber in Ludovici einen äußerst einflussreichen Gegner hatte.[59] Es hätte dem Streben Mizlers nach einer Professur sehr geschadet, derartige Gedanken allzu deutlich herauszustellen. So ist bezüglich seines Verhältnisses zu Bümler und Weißmüller lediglich eine Hypothesenbildung möglich, die allerdings angesichts der Gesamtumstände sehr glaubhaft wirkt.[60]

Durch das Wirken einflussreicher Persönlichkeiten wurde Leipzig zu einem Zentrum der Vermittlung und Propaganda der Wolff'schen Philosophie, aber auch zu einem Hort des Widerstandes. Die Stadt nahm in der historischen Ent-

[56] Der Begriff des intellektuellen Feldes wird von dem Philosophen Martin Mulsow übernommen, der den von Pierre Bordieu geprägten Begriff in modifizierter Form für eine größere Zahl von Intellektuellen anwendet, die in einen wie auch immer zu definierenden Kontext gebracht werden können (Mulsow 2009, S. 331, Anm. 2).

[57] Mizler 1734/1736 [Dissertatio], Widmung und *Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. 135–142.

[58] Mizler sprach sowohl von den mathematischen Kenntnissen »Bimlers« als auch von dem auf diesem Gebiete ebenfalls kenntnisreichen Ansbacher Hofrath Conrad Henfling (1648–1716), der sich auch für musikalisch-mathematische Aspekte interessierte und des- sen Briefwechsel mit Leibniz erhalten ist (*Musikalische Bibliothek*, I.2 [1737], S. 25). Büm- lers Temperatur wird kurz von Mizler erwähnt (s. a. *Musikalische Bibliothek*, I.3 [1737], S. 55, vgl. Neueste Temperatur, in: Mattheson, Johann: *Critica musica*, I, Hamburg, 1722/1723, S. 52 f.).

[59] Ludovici spottete unter Bezugnahme auf eine 1736 erschienene Schrift Weißmüllers, der »stark seyn wollende und erbärmlich scharff denkende Weltweise« habe sich durch sein allzu starkes Nachdenken »das Gehirne verletztet«. Die Auseinandersetzung des ehemaligen Wolff-Schülers mit seinem Lehrer um die pythagoreische Philosophie fand schließlich ein relativ versöhnliches Ende (vgl. Ludovicis Artikel in den *Neuen Zeitungen von gelehrten Sachen*, Leipzig 1736, 75. Stück; Ludovici 1737/1738/2003, Bd. 1.2, S. 601, 654 f. und 656; weitere Hinweise zu Weißmüller bei Hartbecke 2009 und Mulsow 2009).

[60] Querverweis: Kap. 2.3.5 (Weißmüller).

wicklung der Rezeption des Philosophen eine bedeutende Rolle ein.[61] Auch weitere einflussreiche Personen wie Johann Abraham Birnbaum (1702–1748), Johann August Ernesti (1707–1781) und Christian Fürchtegott Gellert (1715–1769) trugen dazu bei, dass die Leipziger Universität zur Bach-Zeit zum Mittelpunkt der Aufklärung in Sachsen wurde.[62] Mit dem an den Fragen der Aufklärung sehr interessierten Ernesti wurde dieser bisherige Konrektor Nachfolger von Johann Matthias Gesner (1691–1761) im Amt des Rektors der Thomasschule.[63]

Mizlers Kontakte zu den Professoren Christian Gottlieb Jöcher, Johann Heinrich Winckler und August Friedrich Müller scheinen nicht besonders intensiv gewesen zu sein, denn er schrieb an Johann Christoph Gottsched, er habe diese nur der Form halber kontaktiert.[64] Dennoch waren sie im intellektuellen Feld der Leipziger Universität einflussreich tätig. Schulze führt die in Mizlers Biographie genannten Leipziger Universitätslehrer auf, alle seien – mit Ausnahme von Christian August Hausen (1693–1743),[65] Karl Gottlob Sperbach (1694–1772), Friedrich Wilhelm Stübner (1710–1736) und Johann Gottlob Pfeiffer (1667–1740) – im engeren oder weiteren Umfeld Bachs anzutreffen.[66]

[61] Döring 1999, S. 39 und 102 ff.

[62] Martens 1990, S. 233–246; s. a. Döring 2003, S. 19–26.

[63] Dennoch war Ernestis Verhältnis zu den Leipziger Wolffianern äußerst spannungsreich, da man seine Äußerungen lediglich motiviert sah durch ein Streben nach einer erfolgreichen Karriere (Döring 1999, S. 98). Der neue Rektor war mit dem früheren Rektor Johann Heinrich Ernesti (1652–1729) nicht verwandt.

[64] »Damit es die übrigen Glieder der Philos. Facultät nicht verdriesen möchte, daß ich nur an einige geschrieben, so habe auch an H. D. Joecher, H. D. Muller, u. H. Prof. Wink- ler Briefe in dieser Sache abgelassen.« (Mizler an Gottsched, 23.12.1748, UB Leipzig, Ms 0342, Bd. XIII, Bl. 432–433).

[65] Hausen, ab 1726 ordentlicher Professor für Mathematik, gehörte dem gesellschaftlichen Kreis um Manteuffel an. Mizler schien ein gutes Verhältnis zu ihm gehabt zu haben und bezog sich in einer Schrift auf das Vorwort (erster Teil) des Werkes *Elementa matheseos, Leipzig* 1734 von »unserm berühmten Hausen« (Mizler 1736/1740 [De usu atque praestantia Philosophiae], S. 7). In einem Brief an Gottsched schrieb Mizler, dass er den frühzeitigen Tod von Hausen sehr bedauert habe (Mizler an Gottsched, Kónskie 16.9.1743, UB Leipzig, Ms 0342, Bd. VIII, Bl. 221–222).

[66] Schulze 2010, S. 102, vgl. das in BD V befindliche Personenverzeichnis. Mizlers Professoren Christian Weiß [Weise] d. J. (1703–1743), Georg[e] Friedrich Richter (1691–1742) und Johann Christian Hebenstreit (1686–1756) werden von dem Studenten nur punktuell und leidenschaftslos erwähnt (zu Weise: Zedler 1732–1754, Bd. 54 [1747], Sp. 1077–1082; zu Richter: Zedler 1732–1754, Bd. 31 [1742], Sp. 1334–1338; zu Hebenstreit: *Musikalische Bibliothek*, II.1 [1740], S. 1, kein Eintrag bei Zedler 1732–1754).

2.1.3.2 Mizlers erste Lehrer

Mizler wurde spätestens durch den Konrektor Georg Ludwig Oeder (1694–1760), der 1730 Rektor des Ansbacher Gymnasiums wurde, in seiner Schulzeit mit der Diskussion um Wolff vertraut.[67] Oeder war ein ausgesprochener Verächter der Wolff'schen Philosophie. Er betrachtete die gelehrte Logik der Wolffianer als »Narrens Possen«.[68] Auch Wolff erwähnte in einem Brief an Ernst Christoph Graf von Manteuffel (1676–1749), Rektor Oeder sei ein entschiedener Anti-Wolffianer, der möglicherweise durch den Widersacher Lange dazu angestiftet wurde, Schriften gegen die Wolff'sche Philosophie zu verfassen, dies alles nur, um die Position des pietistischen Lange in den Diskussionen am preußischen Hof zu stärken.[69] Angesichts dieser vielfachen Kritik an Oeder äußerte Mizler zwar seinen Respekt vor dessen pädagogischen Leistungen, folgte aber Oeders philosophischen Grundüberzeugungen nicht und wurde zum Wolffianer.[70] Gesner, der gemeinsam mit dem Konrektor Oeder in den Jahren 1729–1730 das Ansbacher Gymnasium als Rektor leitete, muss von Mizler sehr verehrt worden sein.[71] Die Wertschätzung war gegenseitig. Der spätere Rektor der Thomasschule in Leipzig, der seinen Kollegen Bach hoch zu schätzen wusste, nahm zwischen Mizler und Bach eine wichtige Vermittlerrolle ein. Das Interesse Gesners lag eher in der antiken als in der zeitgenössischen Philosophie. In seinen Schriften lassen sich dennoch einige Äußerungen zur Philosophie Wolffs nachweisen. So erwähnte Gesner beispielsweise in dem zweiten Band seines enzyklopädischen Werks *Primae Lineae* detailliert die Kontroverse um Wolffs angeblichen Atheismus, die durch die Chinarede aus-

[67] Oeder war 1724 Konrektor, 1730–1737 Rektor des Ansbacher Gymnasiums und später Dechant zu Feuchtwangen.

[68] *Musikalische Bibliothek*, I.5 [1738], S. 60 ff. Dieser Ausdruck ist auch dokumentiert bei Ludovici, der Oeder zudem vorwirft, er habe die »gantze Weltweisheit als ein Grillengespinste und insbesondere die Wolfische als höchstgefährlich« bezeichnet (Ludovici 1737/1738/2003, Bd. 1.2, S. 553). In Ludovicis Schriften finden sich zahlreiche Hinweise auf den Wolff-Gegner Oeder.

[69] Wuttke 1844, S. 34.

[70] *Musikalische Bibliothek*, I.5 [1738], S. 62 und 69.

[71] Gesner war bereits 1710 Kurrendeschüler in der Ansbacher Lateinschule (Gymnasium Carolinum). In welchem Umfang der ab 1718 hier tätige Rektor und Vorgänger Gesners, Johann Georg Feuerlein (1677–1748), einen Einfluss auf Mizlers schulische Entwicklung hatte, ist nicht bekannt (vgl. Schulze 2010, S. 102).

gelöst wurde.[72] Dieses Werk enthält auch ein längeres Kapitel über die ars musica. In diesem Abschnitt setzte er die Verdienste seines ehemaligen Schülers Mizler um die Gründung der Sozietät vor allen anderen zeitgenössischen Theoretikern an die erste Stelle.[73] Für Ludovici zählte Gesner, welchen er als »Liebhaber der Wolffischen Philosophie« rühmte, zum Kreis der »fürnehmsten Wolffianer«.[74]

Mizler wies auf Gesners 1715 in Jena erschienene Schulordnung *Institutiones Rei Scholasticae* besonders hin.[75] Gesner führte seine hier erwähnte Zuordnung der Musica zum Quadrivium in einem anschließenden Kapitel aus:[76]

> Die Musik wird heute kaum zu den mathematischen Disziplinen gezählt, sodass die Menge derer, die jüngst diese Auffassung vertreten, den damit verbundenen Verlust erkennen könnte.
>
> Weder sind heute nämlich einige vertraut mit dem andersartigen Musikbegriff, der von den einzelnen Verhältnissen und Zahlen der Harmonie handelt, was letztlich nur durch eine kontinuierliche Ausbildung gelernt werden kann. (Ich nehme die Arbeit in Angriff, die alten Buchpassagen, die von der musikalischen Harmonie handeln, zu verstehen.)
>
> Noch wird heute der Effekt der Musik bei die Erregung und Beruhigung der Leidenschaften besonders beachtet, wie wir ihn bei den lobenswerten Alten studieren können. Es gefällt unserer Zeit, sich daran zu gewöhnen, die Seelen mit erheiternder Unterhaltung zu beschäftigen. Das dient aber meistens einem nicht besonders erstrebenswerten Ziel.

[72] Gesner 1756/1784, Bd. II, S. 419: »Hic in initio Wolfianae controuersiae valde peccatum est ab vtraque parte: et, dum Wolfum accusarunt Atheismi, illi aperte iniuria facta est. Et, licet etiam quaedam dixerit forte, vnde inuidia posset illi creati, vt in oratione de sapientia Sinensi, quam vehementer laudabat, et in fine addebat, Athoes illos esse, (*quod, quum ederet illam, studiose omisisse videtur; N.) tamen ille semper propugnabat omni occasione diuinam omnipotentiam, sapientiam, iustitiam: et falso postulatus Atheismi, quem semper detestatur, et dicit, se nullum attributum DEI negare« (Gesner 1756/1784, Bd. II, S. 101–107; Querverweis: S. 49).

[73] Ebd., S. 268–275, insb. S. 271.

[74] Ludovici 1737/1738/1976, Bd. 1.2, S. 360 und Bd. 1.3, S. 244.

[75] *Musikalische Bibliothek*, III.3 [1747], S. 560; Caput II/Sectio XI, De Studiis Mathematicis/§ I Disciplinarum Mathematicarum antiquitas & auctus subinde numerus, S. 150.

[76] »Musica vix hodie inter Mathematicas disciplinas refertur, ut turba earum, quae recens supervenere, expulsa videri queat. Neque enim hodie aliquis musicam aliter, quam continua exercitatione addiscit, paucissimi de intimiori harmoniarum ratione & numeris sunt soliciti; adeo ut labor etiam sit veterum loca, ubi de musicis harmoniis agunt, intelligere. Neque effectus illi Musices in excitandis sedandisque affectibus, quos tantopere commendatos ab antiquis videmus, hodie magnopere attenduntur: licet nostro tempore ad exhilarandos animos, sed plerumque malo fine, adhiberi soleat.« (Ebd., § XX [Musica], S. 164). Zum weit gefassten antiken Musikbegriff s. Querverweis: S. 318.

Gesner hatte Mizler am 7.5.1731 in Leipzig ein vorzügliches Zeugnis ausgestellt, denn er hatte sich von der ausgezeichneten Bildung und dem großen Allgemeininteresse seines ehemaligen Schülers überzeugen können:[77]

> Lorenz Christoph Mizler, aus dem ansbachischen Land der Markgrafen von Brandenburg gebürtig, ist als ein Jugendlicher nicht nur mit einer guten, sondern auch mit einer großen Begabung und der Empfänglichkeit für viele Dinge ausgestattet. Außerdem ist ihm die übliche Verderbtheit gleichgültig, so dass ich wahrhaftig bestätigen kann, dass ich aus der hinreichend großen Zahl meiner Schüler nur wenige habe, die ich ihm vergleichen kann, keinen aber, den ich ihm vorziehe. Infolgedessen empfehle ich ihn mit großem Vertrauen allen Beschützern, die es nicht verschmähen, mir zu vertrauen oder auf meine Bitten etwas zu geben, so dass ich wage, für ihn zu sprechen, dass es niemals geschehen wird, dass jemand seine ihm erwiesene Wohltat bereut, sondern vielmehr werden mir die danken, die, nachdem die Tugend, Gelehrsamkeit und der Geschmack des vortrefflichen Jünglings erkannt sind, glücklich begreifen, dass ich keine leere Versprechung gemacht habe und dass er nicht durch den besten Willen, alles richtig zu machen, das Angemessene verfehlt.

Unter dem Rektorat von Heinrich Klausing (1675–1745) immatrikulierte sich Mizler am 30.4.1731 an der Leipziger Universität. Ein Jahr wohnte Mizler im Hause Klausings, besuchte dessen theologische Vorlesungen und reichte ab-

[77] »Laurentius Christophorus Mizlerus, ex Agro Onoldino Serenissimorum Brandenburgi Marchionum oriundus, iuuenis ingenio non bono tantum, sed magno etiam & multarum rerum capaci praeditus, ac praeterea a solenni iuuenum corruptioni ita italienus, vt hoc uere confirmare possim, me quos comparari illi possim, ex numero discipulorum meorum paucos admodum habere, cum eorum sic satis magnus sit numerus, quem autem praeferam forte neminem. Igitur magna cum fiducia omnibus illum commendo, qui uel fidem mihi habere, uel tribuere aliquid precibus meis non dedignantur patronis, vt audeam pro illo spondere, nunquam futurum vt quemquam suae in illum beneficentiae poeniteat, sed vltro mihi gratias acturos, qui cognita praestantissimi iuuenis uirtute, doctrina, elegantia, me haud uanum in commendando fuisse, nec se optima bene faciendi dignis uoluntate excidisse, laeti deprehendent.« (Mattheson 1740/1969, S. 232, deutsche Übersetzung s. Jung/Dentler 2003, S. 84; Querverweis: S. 122).

schließend die Schrift *Epistola de Cicerone philosopho non contemnendo* (1732)bei ihm ein.[78] Dieser Lehrer Mizlers galt als ein energischer Anti-Wolffianer.[79] Auch Professor Johann Erhard Kapp (1696–1756), ein weiterer Lehrer Mizlers, stand zu den Wolffianern in einem konfliktreichen Verhältnis.[80] Mizlers Bezie- hung zu Klausing und Kapp wird ab etwa 1733 nicht konfliktfrei gewesen sein, denn Mizler wandte sich mehr und mehr der Wolff'schen Philosophie zu.[81]

2.1.3.3 Die wichtigsten Leipziger Gegner der Wolff'schen Philosophie

Zum Kreis der engagierten Anti-Wolffianer gehörte der im Oberkonsistorium tätige Dresdner Stadtsuperintendent Valentin Ernst Löscher (1673–1749). Diese oberste Kirchenbehörde Sachsens stellte sich gegen Wolff und konnte dessen Erlangung einer ordentlichen Professur in Leipzig verhindern.[82] Löschers Mitstreiter Klausing verfasste in den 1730er Jahren mehrere Schriften gegen die Philosophie Wolffs und war mit seinem Glaubensbruder einig, dass die von Gottsched vorgetragene »gefährliche und schädliche Philosophie« den Studenten sehr schade.[83] Im Frühjahr 1737 ging Löscher zu einem offenen Angriff auf Gottsched über.[84] Die Vorwürfe gipfelten in der Behauptung, »Gottsched polemisiere in seinen Vorlesungen und Schriften gegen die christliche Religion, attackiere die Theologen, überschreite seine Kompetenzen und verderbe die Jugend«.[85]

Ein weiterer Anti-Wolffianer war der Leipziger Superintendent Salomon Deyling (1677–1755), Theologieprofessor und Prediger in der Nikolaikirche, in der Bach seine berühmtesten Chorwerke uraufführte.[86] Hier verlief die Ab-

[78] Mattheson 1739/1971, S. 229.
[79] Döring 1999, S. 71.
[80] Ebd., S. 9, 85 und 146. Dies zeigt sich vor allem im Verhältnis Kapps zu Gottsched.
[81] Mizlers Eintrag vom 4.8.1733 in ein einem Leipziger Professor zugeeigntes Albumblatt könnte diesen Wandel dokumentieren, denn Mizler bekennt sich zu dem von den Wolffianern favorisierten kopernikanischen System (»Systema Copernicanum analogiae fidei non contrarium.« Vgl. Wöhlke 1940, S. 8).
[82] Döring 1999, S. 51 ff. Wolff wurde dennoch zum außerordentlichen Professor der Philosophie an der Universität Leipzig berufen (ebd., S. 54).
[83] Döring 1999, S. 58 f. und 71 f.
[84] Ebd., S. 73 f.
[85] Ebd., S. 78 ff. Immerhin hatte Gottsched Lukrez zitiert, der unter dem Begriff Religion den Aberglauben verstanden hatte (ebd., S. 79).
[86] Boyd 1984, S. 146.

stimmung zwischen Bach und dem Geistlichen nicht optimal, sodass Ersterer ermahnt werden musste, seine dienstlichen Verpflichtungen besser mit Deyling abzusprechen.[87] Deyling und Klausing bildeten das »Zentrum der Phalanx der entschiedenen Gegner aller Tendenzen der neueren Philosophie«.[88] Besonders scharf scheint der Konflikt zwischen Gottsched und Klausing gewesen zu sein, der nach Gottscheds Meinung als »der ärgste Ketzermacher, den wir haben« bezeichnet werden sollte.[89] Obwohl die Philosophie Wolffs ab Ende der 1730er Jahre immer mehr an Bedeutung gewann, verstummten seine Gegner, vorab Deyling und Klausing im Zusammenspiel mit Löscher, keinesfalls.[90] Deshalb fand ein Student im Jahre 1740, der als Gegner Wolffs auftrat, beim Oberkonsistorium in Dresden mehr Schutz als Gottsched, dem immerhin das Amt des Zensors übertragen worden war.[91] Zwar verebbte der Widerstand gegen die Wolffianer in der Mitte des 18. Jahrhunderts, aber wie ein Brief Gottscheds aus dem Jahre 1757 zeigt, nahmen die Schuldzuweisungen gegen die Wolffianer kein Ende.[92] Immer wieder wurde Gottsched vorgeworfen, er werte die biblische Offenbarung zugunsten der Vernunft ab.[93]

Die Anti-Wolffianer aus der Schule von Christian Thomasius (1655–1728) bildeten eine selbstständige Richtung innerhalb der Gegner der Wolff'schen Philosophie, denn sie argumentierten in erster Linie philosophisch und weniger theologisch.[94] Thomasius war ein wichtiger Leipziger Vertreter der deutschen Frühaufklärung und stand neuen Gedanken grundsätzlich positiv gegenüber. Seine einflussreichsten Anhänger waren Andreas Rüdiger (1673–1731), August Friedrich Müller (1684–1761) und schließlich die einer jüngeren Generation angehörenden Theologen Christian August Crusius (1715–1775) und Christoph Wolle (1700–1761).[95]

Rüdiger war zwar Anti-Wolffianer, ist aber dennoch den Aufklärungsphilosophen zuzurechnen. Er hatte 1692 in Halle studiert, unterrichtete 1697 in Leipzig, wirkte 1707 in Halle und 1712 wieder in Leipzig und hatte somit gute

[87] Ebd., S. 153.
[88] Döring 1999, S. 48.
[89] Ebd., S. 48, Anm. 166.
[90] Ebd., S. 123.
[91] Ebd., S. 83.
[92] Ebd., S. 106, Anm. 400, S. 101, 105 und 112 f.
[93] Ebd., S. 117.
[94] Ebd., S. 102 ff. und 108.
[95] Döring 1999, S. 106 ff.

Kontakte zur Nachbarstadt.[96] Schon 1727 schrieb er in Leipzig seine Streitschrift *Herrn Christian Wolffens* [...] *Meinung von der Wesen der Seele und einesGeistes überhaupt: und D. Andreas Rüdigers* [...] *Gegen-Meinung.* Es gelang ihm jedoch nicht, alle seine Studenten von der von ihm konstatierten Schwäche der Wolff'schen Philosophie zu überzeugen, denn es gab Studenten, die nach dem von ihm empfohlenen Studium der angeblich schändlichen Schriften zu Wolf- fianern wurden.[97]

Der Rüdiger-Schüler Müller vertrat die Auffassung, »daß die heilige schrift selbst göttlich und untrüglich ist, nicht aber auch alle, auf menschlichen schlüssen aus den untrüglichen gründen der schrift beruhende erkenntnüs«.[98] Er unterschied die »übernatürliche wahrheit der [in der Heiligen Schrift] geoffenbarten göttlichen geheimnüße« von der »gelehrten wahrheit«.[99] Außerdem wies er auf die »gemeine einfältige« Erkenntnis hin, die im Gegensatz zu der gelehrten Erkenntnis keiner weiteren Begründung bedarf: »Jene machet einen Christen.«[100]

Johann Gottlieb Reichel berichtete 1742 über die beachtliche Resonanz, die Müller mit seinen Vorlesungen bei den Leipziger Studenten fand.[101] In der Auseinandersetzung über das Verhältnis der Philosophie zur Theologie vertrat Müller zwar einen ähnlichen Standpunkt wie die Wolffianer, denn ohne Philosophie könne man zwar ein guter Christ, »aber kein gottes*gelehrter* oder theolog werden«.[102] Als ein Schüler Rüdigers wurde Müller aber von den Leipziger Wolffianern geradezu verachtet.[103] In der ersten Version seiner Dissertation (1734) sprach Mizler von dem berühmten Leipziger Müller (»Celeberrimus noster Mullerus«).[104] In der Ausgabe von 1736 wurde dieser Hinweis gestrichen und könnte das Zeichen einer inzwischen erfolgten philosophischen Neuorientierung Mizlers sein.

[96] Zedler 1732–1754, Bd. 32 [1742], Sp. 1738 f.
[97] Petzoldt 1982, S. 81, Zedler 1732–1754, Bd. 57 [1748], Sp. 567.
[98] Müller 1733/2008, S. 53.
[99] Ebd., S. 70.
[100] Ebd., S. 52.
[101] Vgl. Döring 2001, S. 57 f. Müller hatte sich schon ab 1708 mit den Schriften Rüdigers befasst (Müller 1733/2008, Vorwort, S. 9* f., und Schepers 1959, S. 10 f.).
[102] Vgl. Döring 2001, S. 58.
[103] Döring an den Verfasser, 12.11.2009.
[104] Mizler 1734/1736 [Dissertatio], hier: Edition 1734, S. 11. Für den Hinweis auf die Erwähnung Müllers in Mizlers Dissertation danke ich Oliver Wiener. Seine Angabe zur Person Müllers muss korrigiert werden (Wiener 2009, S. 102).

Als neuerer Vertreter dieser Thomasius-Schule galt neben Adolph Friedrich Hoffmann (1703–1741) der leidenschaftliche Anti-Wolffianer Crusius. Er wurde 1744 außerordentlicher Professor der Philosophie und 1750 ordentlicher Professor der Theologie an der Leipziger Universität.[105] Er hatte die mathematische Methode als Hauptpanier der neuen Philosophie erkannt und bekämpfte dieses für ihn keinesfalls nur nebensächliche methodische Verfahren.[106]

Wolle hörte Vorlesungen bei Rüdiger und war 1741–1750 nicht nur Bachs, sondern auch Gottscheds Beichtvater. Martin Petzoldt befasste sich mit der Hinwendung Bachs zu Wolle:[107]

> Geht man von der Tatsache aus, daß die Wahl eines Beichtvaters für Bach eine Wahl unter fünf möglichen Geistlichen der Thomaskirche gewesen ist, so darf mit einigem Recht angenommen werden, daß von Seiten des Wählenden ein möglichst hohes Maß an geistlicher Nähe zu und – für Bach voraussetzbar – theologischer Übereinstimmung mit dem zu Wählenden angestrebt wurde.

Bach verhielt sich bei der Wahl dieses Beichtvaters ebenso zögerlich wie bei seinem Beitritt zur Sozietät mit ihren Wolff'schen Prinzipien. Ein entscheidender Streitpunkt in der Epoche der Aufklärung war die Frage der Vor- oder Nachordnung von Philosophie und Theologie.[108] Petzoldt präzisiert Wolles Verhältnis zur Philosophie: »Wolle nimmt Anregungen von Gottfried Olearius, von Boerner und Pfeiffer insofern auf, als er die Voraussetzungen der Exegese und ihre Methodik zwar nicht von der Dogmatik, aber doch von der ihr nahe stehenden Philosophie her erarbeitet.«[109] Wolle bediente sich dieser Lehrart so offensichtlich, dass man ihm »eine gar zu sclavische Anhänglichkeit an die Wolfi-

[105] Vgl. Döring 2001, S. 72 ff.
[106] Döring 1999, S. 114.
[107] Petzoldt 1985b, S. 109, s. a. Petzoldt 1982, S. 81 f. Döring sieht allein in der Tatsache, dass Wolle der Beichtvater Bachs war, keinen Hinweis auf eine theologische Deutungsmöglichkeit von Bachs Auffassungen, zumal die erheblichen Gegensätze innerhalb der Orthodoxie nicht übersehen werden dürften (Döring 1999, S. 126 f., Anm. 467 und 478).
[108] In dieser Frage unterschied sich Wolle, der gegenüber der Aufklärung aufgeschlossen war, vom früheren Beichtvater Bachs, »der sicherlich die Vorordnung von philosophischen, sprachhermeneutischen und historischen Erörterungen vor dogmatischer Inanspruchnahme der Bibel ablehnte« (ebd., S. 118). Der Konflikt zwischen Philosophie und Theologie beinhaltet auch den älteren Streit zwischen den Wissenschaften und Künsten und der Kirche.
[109] Petzoldt 1985b, S. 123 f.

sche Methode«[110] vorwerfen konnte. Seine 1736 in Leipzig erschienene Schrift deutet schon im Titel die aufklärerische Argumentationsrichtung von der Philosophie zur Theologie an.[111] Er verfasste auch die *Heilige Rede über die wichtige Wahrheit der Lehre Jesu Christi von der Auferstehung der Todten*, die veröffentlicht wurde in dem Sammelband mit dem zeittypischen Titel: *Der Beweis des Lehrsatzes: Die Todten werden auferstehen*.[112]

Unter Bezugnahme auf eine andere Schrift Wolles[113] schrieb ein Kritiker, die »jetzt Herrschsüchtige Philosophie« bestimme zu sehr die theologischen Prinzipien und die theologischen »Demonstrationes habe GOtt nicht in die Bibel gesetzt, sie müsten aus der Philosophie kommen«.[114] Ähnlich war dies in den Erörterungen über die »natürliche Religion« geschehen, die in der Aufklärung vielfach diskutiert wurde und mit der sich auch Wolle beschäftigt hatte.[115]

Wolles Theologie deutet zwar auf die Einflüsse der Aufklärungsphilosophie, die aber nicht deckungsgleich mit der Philosophie Wolffs ist. Die von Rüdiger beeinflussten Theologen wie Wolle suchten zwar als Anti-Wolffianer den Dialog mit den Vertretern der Leibniz-Wolff'schen Philosophie.[116] Trotz einer scheinbaren Nähe bekämpfte Wolle aber wesentliche Aussagen dieser Philosophie, allerdings nicht vom Standpunkt der überkommenen Orthodoxie her, sondern von der Position des Thomasius, wie sie ihm sein Lehrer Rüdiger vermittelt hatte.[117]

[110] Vgl. ebd., S. 116.
[111] Wolle 1736b; s. a. Wolle 1735 (vgl. Zedler 1732–1754, Bd. 58 [1748], Sp. 1392).
[112] *Der Beweis des Lehrsatzes: Die Todten werden auferstehen*, hrsg. von Johann Peter Kohl, Bd. 1, Hamburg/Leipzig 1741, S. 251–316.
[113] Wolle 1736a; vgl. Petzoldt 1985b, S. 117.
[114] So hatte es ein Rezensent Wolle vorgeworfen; vgl. die Rezension zu Wolle 1736a [Antonius Blackwall], in: *Frühaufgelesene Früchte der theologischen Sammlung von alten und neuen, worinnen nur die neuesten Bücher, Kirchen-Begebenheiten vorkommen, mit beygefüg- ten erbaulichen Anmerckungen und Erweckungen*, (1736) [separiert paginierter Anhang zu der Zeitschrift *Fortgesetzte Sammlung von alten und neuen theologischen Sachen*] hrsg. von Valentin Ernst Löscher, S. 7 f. [Die in der Rezension befindlichen Seitenangaben beziehensich auf Wolles Werk]; der Rezensent belegt seine Kritik durch Wolle 1736a [Antonius Blackwall], S. 125, Anm. 37, s. Petzoldt 1985b, S. 117, 124, 126 f. (Anm. 37) und 129 (Anm. 86).
[115] Wolle 1735; vgl. Zedler 1732–1754, Bd. 58 [1748], Sp. 1392.
[116] Ebd., S. 115.
[117] Döring an den Verfasser, 8.1.2008.

2.1.3.4 Die führenden Wolffianer Leipzigs

1739 wurde Ludovici vom Buchhändler und Verleger Johann Heinrich Zedler zum Direktor des *Universal-Lexicons Aller Wissenschafften und Künste* bestellt und fungierte bis 1754 als Hauptredakteur der Bände 19 bis 64 und der vier Supplementbände.[118] Das Titelblatt zum ersten Band (1732) gibt mit der Erwähnung der freien Künste einen Hinweis auf die ars musica. Das Lexikon wollte auch Erklärungen aller in den verschiedenen Bereichen benutzten Fachbegriffe liefern, allerdings konnte es ein Musiklexikon mit detaillierten Angaben zu Personen und Sachen nicht ersetzen. Immerhin wollte Zedler ab dem *19.* Band insbesondere auch das Leben der zeitgenössischen Gelehrten und Künstler durch entsprechende Artikel würdigen und rief dazu auf, entsprechende Lebensbeschreibungen einzusenden.[119]

In seiner Vorrede zum 19. und 20. Band nannte Ludovici das Jahrhundert ein *Seculum demonstrativum* und deutete auf die demonstrative oder mathematische Methode Wolffs, derer sich nun zahlreiche Autoren bedienten. Dieses durch die Gründlichkeit der wissenschaftlichen Arbeit geprägte Verfahren, das dem Zwecke diene, den Aberglauben zu verjagen, habe aber viele Feinde.[120] Ludovici traf ins Herz des Konfliktes, indem er forderte, die Theologie müsse sich der Philosophie unterordnen.[121]

Dieser einflussreiche Gelehrte Leipzigs, der durch die alles andere überschattende Arbeit an diesem lexikalischen Großprojekt auch über die Grenzen Leip-

[118] Zedler 1738 [S. 2 ff.] und Ludovici 1739. Ludovici wurde 1733 zum ordentlichen Professor der Weltweisheit an der Leipziger Universität ernannt und übte dieses Amt ab 1734 aus. In diesem Leipziger Lexikon werden auf etwa 68.000 Seiten rund 288.000 alphabetisch geordnete Einträge verzeichnet. Die einzelnen Artikel dieser vom Verleger Johann Heinrich Zedler initiierten größten deutschsprachigen lexikalischen Leistung des 18. Jahrhunderts sind außerdem durch rund 270.000 Verweise miteinander verknüpft. Den Umfang dieses Werkes kann man verdeutlichen, indem man sich vergegenwärtigt, dass Mizler anstelle der vier Bände ca. 450 Bände seiner *Musikalischen Bibliothek* hätte verfassen müssen, um die Informationsfülle des *Universal-Lexicons* zu erreichen. Er hatte die Möglichkeit der direkten Kontaktaufnahme zu den Leipziger Autoren und Redakteuren des Standardwerkes *Universal-Lexicon* und konnte sich u. a. über die Philosophen Pythagoras und Christian Wolff informieren. Die Bedeutung dieses in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts für Deutschland einmaligen wissenschaftlichen Zentrums in Leipzig wird selten angemessen berücksichtigt.
[119] Zedler 1738 [S. 5 f.].
[120] Ludovici 1739, Vorrede, S. 1 f.
[121] Döring 1999, S. 95.

zigs hinaus bekannt war, räumte dem um die Musik bemühten Mizler eine weitaus höhere Bedeutung ein als dem Virtuosen J. S. Bach, dessen überragende Bedeutung für die »Sing- und Kling-Kunst« weder er noch die redaktionellen Vorgänger und Nachfolger erkannten.[122]

So nehmen die Artikel zu Mizlers Aktivitäten im *Universal-Lexicon Aller Wissenschafften und Künste* im Verhältnis zu dem erst 1751 erschienenen Artikel zu J. S. Bach den etwa vierfachen Raum ein.[123] Im dritten Band (B–Bi), für dessen Inhalt im Jahre 1733 noch Paul Daniel Longolius (1704–1779) als Hauptredakteur verantwortlich war, wurden die Leistungen Bachs nicht gewürdigt. Im Zusammenhang mit der von Ludovici favorisierten Wolff'schen Philosophie werden diese redaktionellen Entscheidungen, vor allem die Gründe für die eigentümliche Gewichtung, nachvollziehbar.[124] Sie sind aus Ludovicis vorangegangenen Schriften ersichtlich, denn er nahm Mizler in seine Zusammenstellung »Von den fürnehmsten Wolffianern« auf, die bei Ludovici gegenüber allen anderen Gelehrten und Künstlern eine bevorzugte Stellung innehatten.[125] Hier finden sich auch Verweise auf die nachfolgenden Mizler betreffenden Paragraphen,[126] die Ludovici mit einem einleitenden Text begann:[127]

[122] Im Scheibe-Birnbaum-Streit dokumentiert sich ein Wandel des Musikerbildes. Die unerfreulichen Auseinandersetzungen um Scheibes Attacken gegen Bach betrafen u. a. die Bezeichnung »Musikant«, mit der Scheibe den Hofcompositeur und Capellmeister betitelt hatte. Birnbaum definierte die Musikanten als solche, die lediglich Noten von anderen Komponisten abspielen, ein Virtuose sei dagegen ein »ausserordentlicher künstler«, der wirklich sein Handwerk [der Improvisation] verstehe (*Musikalische Bibliothek*, I.4 [1738], S. 65). Eine davon unabhängige Definition eines idealen Musikers kommt bei Ludovici zum Ausdruck, denn hier zählte allein die Bezugnahme auf die Wolff'sche Methode.

[123] Der Artikel zu Bach (Zedler 1732–1754, zweiter Supplementband [1751], Sp. 1157 f.) ist eine behutsam aktualisierte Version des Artikels aus Walthers *Musicalischem Lexicon* (Walther 1732/1986, S. 64). Schulze weist darauf hin, dass Mizler vor Bach, Händel und anderen namhaften Komponisten in diesem Lexikon erschien (Schulze 2010, S. 101).

[124] Mizler hatte sich bereits 1736 in einer Schrift zur Philosophie Wolffs bekannt (Mizler 1736/1740 [De usu atque praestantia Philosophiae]).

[125] Ludovici 1737/1738/1976, Bd. 1.3, S. 254.

[126] Ludovici 1737/1738/2003, Bd. 1.3, S. 342 f. (§ 380) und S. 448–450 (§ 682–684). Ludovici kritisierte ein anti-wolffisches Element in Mizlers vorgestellter Schrift (Mizler 1736/1740 [De usu atque praestantia Philosophiae]). Die Mathematik sei nach Ludovicis Meinung nicht als ein Teilgebiet der Philosophie aufzufassen. Dennoch betrachtete Ludovici diese eigenständige Meinung Mizlers als unbedeutend: Mizler sei eindeutig zu den Wolffianern zu zählen (Ludovici 1737/1738/2003, Bd. 1.3, S. 342).

[127] Ebd., S. 448 f. (§ 682).

> Ehe wir noch bey diesem Capitel die Feder aus der Hand legen, müssen wir doch auch annoch der Sing- und Kling-Kunst (Musicae) Erwehnung thun. So angenehm diese Kunst ist und so viele Kosten grosse Herren auf sie verwendet haben und noch thun; so wenig Fleiß haben bishero die Gelehrten auf ihre Aufnahme verwendet, daß sie sie hätten in [der] demonstrativischen Lehrart vortragen sollen [..., die] bey der Sing- und Kling-Kunst angebracht werden kan. Wiewohl auch diese reitzende Kunst führohin durch den Fleiß des Herrn **Lorentz Christoph Mitzlers** eine gantz andere Gestalt bekommen dürffte, indem er mit allen Kräfften daran arbeitet, wie er sie zu einer Wissenschaft bringen mögte. Wir haben von seinem rühmlichen Unternehmen bereits einige Proben, und wir machen uns ein Vergnügen daraus, derselben Tittel hier anführen zu können.

Es folgte eine kurze Besprechung von Mizlers *Dissertatio* in den Auflagen von 1734 und 1736, wobei Ludovici in der letzteren vermehrten und verbesserten Fassung gegenüber der ersten »deutlichere Spuhren einer demonstrativischen Lehrart« bemerkte. Auf die deutsche Zusammenfassung wies Ludovici besonders hin.[128]

Das Verständnis der geistesgeschichtlichen Bedeutung des Philosophen Wolff ist für die Nachvollziehbarkeit der zeitgenössischen Zusammenhänge grundlegend. Deshalb werden andere Komponisten und Musiktheoretiker im *Universal-Lexicon* kaum erwähnt.[129] Eine Ausnahme bildet der möglicherweise von Scheibe oder Sorge verfasste, relativ umfangreiche Beitrag zu Telemann.[130] Möglicherweise hoffte der Autor des Telemann-Artikels auf eine eigene Würdigung in den Supplement-Bänden, von denen aber nur die ersten vier Bände (A–Caq) erschienen und deshalb weder Scheibe noch Sorge berücksichtigten.

Ludovici hob Mizlers Bedeutung innerhalb der Musik hervor: »Was die Sing- und Kling-Kunst oder die Musick betrifft, so hat um selbige sich inson-

[128] Mizler 1738 [Dissertatio, dt. Auszug]. Ludovici nannte den Text eine Rezension.

[129] Scheibe wurde unter Verweis auf Mizlers *Musikalische Bibliothek* ebenfalls nur mit wenigen Zeilen erwähnt. Eine entsprechende Reaktion Scheibes gegenüber dem eingeschworenen ideologischen Kreis um Wolff, Ludovici und Mizler ist gut vorstellbar (Zedler 1732–1754, Bd. 34 [1742], Sp. 1096, bzw. *Musikalische Bibliothek*, I.4 [1738], S. 54). Sorge, der seine wichtigen Veröffentlichungen erst später vorlegte, wurde 1743 noch nicht erwähnt (Zedler 1732–1754, Bd. 38 [1743]). Die Nichterwähnung Gottscheds im 11. Band (Gm–Gz, 1735) beruht vermutlich auf Zedlers Konzept, die Zeitgenossen in den Artikeln nicht besonders zu berücksichtigen. Das änderte sich ab 1739 mit dem neuen Direktor Ludovici.

[130] Zedler 1732–1754, Bd. 42 [1744], Sp. 644–647.

derheit Herr Lorentz Christoph Mitzler verdienet gemachet.«[131] Er würdigte Mizlers bisherige Veröffentlichungen und führte Zeitungen und Zeitschriften auf, in denen Mizler genannt wurde. Besonders angetan war Ludovici von Mizlers angekündigter Generalbassschrift, die sich von der *Musikalischen Bibliothek* grundsätzlich unterscheide. Ludovici bewertete die geistesgeschichtliche Bedeutung Mizlers aus einer philosophischen Perspektive:[132]

> Ein ungleich schöneres und hauptsächlich hieher gehöriges Werck dürffte dasjenige werden, welches von dem Herrn **Mitzler** noch zu erwarten stehet, wenn anders die Ausführung mit dem Tittel übereinstimmen sollte. Die Aufschrifft ist: **Lorentz Mitzlers Anfangs Gründe des allgemeinen Basses nach mathematischer Lehr=Art abgehandelt, und vermittelst einer hierzu erfundenen Maschine auf das deutlichste vorgetragen**. Es soll noch vor Michael 1738. allhier zu Leipzig die Presse verlassen, und auf Vorschuß gedrucket werden.[…] Die Musick ist von Herrn **Wolffen** in seinen mathematischen Wercken übergangen worden, und su- chet noch bis jetzo einen oder mehrere Gelehrte, die sie in Gestalt einer Wissen- schafft nach der mathematischen Lehr=Art vortrügen.

Die letzte Bemerkung musste Mizler als einen Arbeitsauftrag verstehen, an einem solchen Werk zu arbeiten. Ludovici entschied sich, für Mizler im *Universal-Lexicon* nicht nur einen Personen-Artikel, sondern auch einen Beitrag zur *Musikalischen Bibliothek* und der den *Anfangs-Gründen* beigefügten *Musikali- schen Maschine* zu veröffentlichen.[133] Der Artikel *Ton oder Klang* enthält ebenso deutliche Hinweise auf die Autorschaft Mizlers.[134] Erst in seiner polnischen Zeit berichtete Mizler über seine Mitarbeit am *Universal-Lexicon* und den Kontakt zu Ludovici. Er sei mit ihm einig gewesen, die musikalischen Artikel schreiben zu dürfen, aber es habe »Handlanger« gegeben, die darauf bestanden hätten, dass nur das aufgenommen werden sollte, was in Walthers *Musicalischem Lexicon* veröffentlicht worden sei.[135]

[131] Ludovici 1738/1996, S. 386–390. Ludovici erwähnte abschließend den zweiten um die Musik bemühten Wolffianer Johann Gottlieb Krüger lediglich mit wenigen Sätzen.
[132] Ludovici 1738/1996, S. 388 ff.
[133] Zedler 1732–1754, Bd. 22 [1739], Sp. 1382 f. und 1383 f.
[134] Zedler 1732–1754, Bd. 44 [1745], Sp. 1184–1193. Querverweis: 1. Kap., Fußnote 112.
[135] Dies kann sich durchaus auf den 1751 erschienenen Artikel zu Bach beziehen. Es kann als wahrscheinlich gelten, dass es C. Ph. E. Bach nicht recht war, Mizler als Autor des biographischen Artikels zum Thomaskantor zu sehen (Mizler 1775/76 [Briefe eines Gelehrten], S. 74, vgl. Bernacki 1925, S. 110 f.; Querverweis: S. 441).

Es ist durchaus vorstellbar, dass Ludovici die bei Mizler etwas verborgene Leidenschaft zur pythagoreischen Lehre nicht bemerkte, andernfalls hätte sich die Beziehung verschlechtert, denn derartige archaische Vorstellungen wurden bei den Wolffianern lächerlich gemacht.[136]

Ernst Christoph Graf von Manteuffel, neben Ludovici ein weiterer einflussreicher Wolffianer, wurde 1735 in Berlin für die Verteidigung der Wolff'schen Philosophie gewonnen.[137] Er führte in der Geschichte des Konfliktes die entscheidende Wende herbei, denn er beeinflusste sowohl den Kronprinzen, den späteren Preußenkönig Friedrich II., als auch dessen Vater. 1736 schrieb der Kronprinz an Manteuffel, er habe »die Nase in Wolffs Werk hineingesteckt.«[138] Manteuffel stellte für den Interessierten eine Auswahl der Kontroversliteratur zum Wolff-Lange-Konflikt zusammen und verfasste dazu eine Einleitung über die Geschichte dieses »philosophischen Krieges«.[139] Wenige Wochen später gab Manteuffel dem König unmissverständlich zu verstehen, dass er Lange als Hauptgegner Wolffs für einen »Idioten« hielte. Zunächst widersprach ihm der König, aber schließlich gewann Manteuffel immer mehr an Einfluss und der König wurde von den vorgetragenen Argumenten überzeugt. Er schenkte Manteuffel, den er für einen guten Christen hielt, sein Vertrauen und änderte seine Einstellung zu Wolff.[140]

Die erhaltenen Briefe bezeugen, dass das Ehepaar Gottsched mit Manteuffel in innigster Verbindung stand, die noch intensiver wurde, als er 1740 seinen Wohnsitz endgültig nach Leipzig verlegte. Dort versammelte er weitere Gleichgesinnte zu einer »Wahrheitsliebenden Gesellschaft«[141] (*Societas Alethophilorum)*, die sich schon seit 1736 der Wolff'schen Philosophie in besonderer Weise verpflichtet gefühlt hatte.[142] Mizlers Lehrer, Professor Georg Friedrich Richter (1691–1742), den Gottsched als »Freund und Kollegen« bezeichnete,[143] ge-

[136] Querverweis: Absatz 2.3.5 (Weißmüller).
[137] Hinrichs 1971, S. 430.
[138] Friedrich an Manteuffel, 11.3.1736, vgl. Hinrichs 1971, S. 435.
[139] Ebd., S. 437.
[140] Ebd., S. 438 f.
[141] Zedler 1732–1754, Bd. 52 [1747], Sp. 947 f.; Döring 2000b, S. 95–150.
[142] Diese Gemeinschaft der bis 1740 zwölf feststellbaren Mitglieder war der »Kern des entstehenden wolffianischen Netzwerkes« (Bronisch 2010, S. 124–135). Durch die Gründung von Filialgesellschaften erweiterte sich der Kreis der Alethophilen zu einer aus mindestens 50 Personen bestehenden Gruppe (Bronisch 2010, S. 153).
[143] Döring 1999, S. 92 f.; Zedler 1732–1754, Bd. 31 [1742], Sp. 1334–1338.

hörte ebenso wie das Ehepaar Gottsched zu diesem eingeschworenen Kreis der Leipziger Wolffianer.[144]

Manteuffel stand mit Wolff selbst in engem Kontakt[145] und verfolgte den Plan, den Philosophen nach Leipzig zu verpflichten, hatte aber damit keinen Erfolg.[146] Gottsched und weitere Leipziger Anhänger Wolffs, etwa Jöcher oder Winckler, unterstützten Manteuffel, der es sich nicht nehmen ließ, die Werke des strittigen Philosophen vor den Augen der argwöhnischen lutherischen Theologen persönlich der Universitätsbibliothek in Leipzig zu überreichen.[147] Es war das Verdienst Manteuffels, dass die gelehrte Leipziger Presse in der zweiten Hälfte der 1740er Jahre so vehement pro-wolffisch auftrat.[148]

Gottsched, ein glühender Verehrer der Wolff'schen Philosophie, war seit 1725 an der Leipziger Universität tätig.[149] 1730 wurde er außerordentlicher Professor für Poetik, vier Jahre später ernannte man ihn zum ordentlichen Professor für Logik und Metaphysik. Er galt als der Vertreter der Leibniz-Wolff'schen Philosophie schlechthin, sowohl in Leipzig, aber auch über dessen Grenzen hinaus.[150] Allerdings verkürzte, vereinfachte und popularisierte er diese Philosophie.[151] In der neueren Forschung differenziert man zwischen Leibniz und Wolff, wobei die Leibniz-Rezeption bei Wolff schon Reduzierungen erfahren musste.[152] Die Wolff'sche Definition der Philosophie als der »Wissenschaft aller möglichen Dinge« konkretisierte sich bei Gottsched durch die praktische

[144] Zedler 1732–1754, Bd. 52 [1747], Sp. 947 f.; Döring 1999, S. 91 ff. Richter war 1726–1735 Professor der Mathematik und ab 1735 Professor der Moral und Politik.
[145] Die Korrespondenz zwischen Wolff und Manteuffel war äußerst umfangreich und bestand zwischen 1738 und 1748 aus mindestens 567 Briefen (Bronisch 2006, S. 270 f.).
[146] Hinrichs 1971, S. 441.
[147] Vgl. Bronisch, Johannes: Ernst Christoph Graf von Manteuffel (1676–1749), in: *Universitätsjournal Leipzig*, http://www.uni-leipzig.de/~unineu//journal/gesichter/0603.html (23.05.2006).
[148] Bronisch 2006, S. 274.
[149] Gottsched »besuchte regelmäßig den Gottesdienst der Thomaskirche und hatte dieselben Beichtväter wie J. S. Bach, nämlich Diakon Teller und Archidiakon Wolle« (Wolff 2000, S. 349). Dieser Umstand verleiht der These Petzoldts im Hinblick auf Bach und Gottsched (die Wahl des Beichtvaters zeigt »ein möglichst hohes Maß an geistlicher Nähe«) einen neuen, aber von Petzoldt wahrscheinlich nicht intendierten Aspekt (Petzoldt 1985b, S. 109).
[150] Döring 2001, S. 62.
[151] Gottsched 1762/1983, s. a. die polnische Übersetzung: Mizler 1760a [Pierwsze prawdy]. Querverweis: Absatz 5.3.2.4.
[152] Vgl. Döring 1999, S. 36 f.

Nutzanwendung, die der Verbesserung des Lebens dienen sollte.[153] So definierte er die Weltweisheit als »eine Wissenschaft der Glückseligkeit«.[154]

Gottsched hatte genaueste Kenntnisse von der Auseinandersetzung um Wolff und sah in dessen Philosophie eine neue Offenbarung der göttlichen Weisheit und Vernunft. Er pflegte gute Beziehungen zu Wolff, der in ihm einen zuverlässigen Biographen und eifrigen Anhänger erkannte.

Wolff verordnete, dass Gottsched »nach seinem Tode, alle dazu nöthige Nachrichten, Briefschaften und Urkunden überliefert werden sollten«.[155] So würdigte dieser 1755 in *Historische Lobschrift des Freiherrn von Wolff* das Lebenswerk des Philosophen.

Gottsched hatte sich nicht nur durch sein Bekenntnis zu Wolff viele Feindschaften zugezogen. Im Jahre 1737 wurde bedauert, dass sich Gottsched mit seiner Arbeit zur Homiletik mit einem Thema beschäftigt habe, für das die theologische Fakultät zuständig sei. Diese hätte er »lächerlich zu machen gesucht, und dadurch wären die Geistlichen in Leipzig, und in der ganzen evangelischen Kirche verächtlich [gemacht] geworden«.[156] Die Auseinandersetzung um seine Homiletik beunruhigte Gottsched sehr und er äußerte kurz darauf, er habe Sorge, seine Tätigkeit an der Universität nicht mehr ausüben zu können. Es wurde sogar befürchtet, dass Gottsched »in die Hände der Inquisition gerathen würde«.[157] Allerdings war er »dem Inquisitionsgericht noch eben entronnen«.[158] Offensichtlich hatte die dem Philosophen Wolff angedrohte Todesstrafe, beziehungsweise das gegen ihn verhängte Berufsverbot, auch tiefe Spuren bei Gottsched hinterlassen und ihn in Angst und Schrecken versetzt. Erst später stellte sich heraus, dass es im sächsischen Leipzig wesentlich unverfänglicher war, Wolffianer zu sein oder kritische Gedanken zur Theologie zu äußern als im preußischen Halle. Zwar betrachtete Gottsched das Verhältnis von biblischer

[153] Ebd., S. 65 f.
[154] Gottsched 1762/1983, Bd. 1, S. 3. Gottsched benutzte statt des Philosophiebegriffs die Bezeichnung Weltweisheit, denn er engagierte sich auch für die von allen fremdsprachlichen Wörtern befreite deutsche Sprache; darüber hinaus wirkte er für die Dichtkunst, die er nach den Prinzipien der Wolff'schen Weltweisheit eingerichtet haben wollte. Später wurde er in erster Linie wegen dieses Engagements rezipiert.
[155] Gottsched 1755, vgl. Nicolai, Friedrich und Moses Mendelssohn (Hrsg.): *Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste*, Leipzig 1765–1806, Bd. 2.1, S. 127.
[156] Danzel 1855, S. 22.
[157] Mosheim an Gottsched, 23.4.1738 (Danzel 1855, S. 25).
[158] Ebd., S. 34.

Offenbarung und Weltweisheit als harmonisch, da sich beide ergänzen, dennoch wurde er vielfach angegriffen.[159]

Gottscheds Theologiebegriff ist umfassend und keinesfalls ausschließlich christlich definiert, denn er spricht von den fabelhaften griechischen Theologen und ihrem Gottesdienst.[160] Tugendhafte Qualitäten sind für Gottsched identisch mit Frömmigkeit. Deshalb nennt er die Art des lasterhaften Lebens, die aus der Unkenntnis Gottes entsteht, Gottlosigkeit. Er definiert Frömmigkeit anders als der Pietismus, denn auch die klugen Philosophen aller Zeiten und Kulturen hätten sich durch eine philosophische Frömmigkeit ausgezeichnet.[161] Deshalb stellt er den gebetsartigen Text eines nicht-christlichen griechischen oder konfuzianischen Philosophen an den Abschluss seiner philosophischen Betrachtungen und fragt indirekt, was diesem »frommen« Weisen gegenüber einem frommen Christen fehle.[162] Gottsched rät den Theologen, an Stelle eines wissenschaftlich definierten Theologiebegriffs lieber den Ausdruck Glaubenslehre zu verwenden, denn die echten Wissenschaften zeichneten sich durch die hier anzuwendende Methode aus und die geometrisch-mathematische Methode eigne sich nicht für eine Anwendung in der traditionellen Theologie.[163] In seinem Verständnis von der Unantastbarkeit biblischer Texte unterschied sich Gottsched grundlegend von Müller. Jener stand 1736/1737 mit Johann Lorenz Schmidt (1702–1749), dem Verfasser der höchst umstrittenen und ab dem 15.1.1737 im ganzen Reich verbotenen Werthheimer Bibel, in Korrespondenz. In seinem Vorwort zu dieser freien Bibelübersetzung machte Schmidt deutlich, von Offenbarung könne man nur sprechen, wenn der Inhalt der menschlichen Vernunft nicht widerspräche. Es wird Gottsched nicht entgangen sein, dass dieses als »Schriftverfälschung« gebrandmarkte Werk von der Hand eines radikalen Wolffianers durch das Oberkonsistorium aufgrund einer Anzeige der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig bereits Anfang 1736 unter Androhung einer Strafe von 100 Reichstalern verboten worden war. Dennoch teilte er Schmidt ein Jahr später mit, er habe die Wertheimer Bibel mit Vergnügen gelesen und wünsche, diese möge auch bei anderen Beifall finden.[164]

[159] Döring 1999, S. 67 f., Querverweis: S. 59 (Klausing).
[160] Gottsched 1762/1983, Bd. 1, S. 64.
[161] Gottsched 1762/1983, Bd. 2, S. 350.
[162] Ebd., S. 485 f.
[163] Ebd., S. 512.
[164] Vgl. Kobuch 1988, S. 71 f.

Es galt bei den Wolffianern als Tugend, nicht nur blinder Nacheiferer des Philosophen zu sein, sondern eigene Standpunkte zu vertreten. Gottsched betonte, er stimme beispielsweise in der Lehre der prästabilierten Harmonie keinesfalls mit der Leibniz-Wolff'schen Philosophie überein.[165] Gegenüber dem radikalen Wolffianer und Materialist de la Mettrie grenzte sich Gottsched deutlich ab.[166]

Vom Wolffianer Gottsched konnte Mizler umfassende und überzeugende Darlegungen zur Wolff'schen Philosophie erhalten.[167] Er besuchte dessen Vorlesungen über Poesie und Philosophie. Im Anschluss an seine Übersiedlung nach Polen pflegte Mizler gute Kontakte zu Gottsched, dessen Haus »zeitweilig zu einer Art von musikalischem Mittelpunkt« in Leipzig geworden war.[168] Mizler übersetzte den ersten Band von Gottscheds *Erste Gründe der gesamten Weltweisheit* ins Polnische und erntete dafür dessen große Anerkennung.[169] Mizler bat ihn um Texte zu dem von der Sozietät geplanten Kirchenkantaten-Jahrgang und tauschte sich mit ihm über Personen aus, die Mizler bei seinen Bemühungen um eine Professur an der Universität Leipzig ständig verleumdeten.[170] Ihm war es besonders wichtig, Gottsched davon zu überzeugen, dass Musik als eine akademische Disziplin wieder entdeckt werden müsse. So kam es ihm gelegen, dass Gottsched die Musik als die ältere Schwester der Poesie bezeichnete.[171]

[165] Döring 1999, S. 63 f. Gottsched äußerte sich allerdings auch kritisch zu dieser Edition: »Die gar zu große Freyheit im Uebersetzen gefällt mir darinnen nicht.« (Gottsched an [Gottlieb Stolle], Leipzig 28.10.1736, s. Döring 2010, S. 202).
[166] Gottsched 1762/1983, Bd. 1, S. 524. Mit der extremen Position de la Mettries, der Mensch könne als eine Maschine aufgefasst werden, fühlten sich die meisten Wolffianer missverstanden, denn nur wenige waren Materialisten.
[167] Zu Pythagoras äußerte sich Gottsched nur kurz und oberflächlich (Gottsched 1762/1983, Bd. 1, S. 88).
[168] Spitta 1880, Bd. 2, S. 732. Spitta verschweigt dazu die Quellen.
[169] Gottsched 1762/1983 bzw. Mizler 1760a [Pierwsze prawdy]. Querverweis: Absatz 5.3.2.4 und S. 465 (Anhang Quellentext Nr. 2).
[170] Mizler an Gottsched, 12.12.1743 (UB Leipzig, Ms 0342, Bd. VIII, Bl. 291–292. 4 S.) und Mizler an Gottsched, 16.9.1743 und 17.11.1748 (UB Leipzig, Ms 0342, Bd. VIII, Bl. 221–222. 4 S. Bl. 222v und Ms 0342, Bd. XIII, Bl. 401–402. 3 S.).
[171] *Musikalische Bibliothek*, I.5 [1738], S. 2 und 5. Gottsched 1730/1973, S. 115.

Exkurs: Die Diskussionen um die Oper

Die vielfachen Beiträge, die Mizler Gottsched in der *Musikalischen Bibliothek* an exponierter Stelle jeweils zu Beginn der entsprechenden Teilbände einräumte, unterstreichen die Bedeutung, die der fachfremde Professor für Philosophie und Literatur für Mizler hatte.[172] Auch in seinen Briefen an Gottsched diskutierte Mizler mit seinem ehemaligen Lehrer über die Problematik der Oper.[173] Mizler hatte den Plan gefasst, »alles was vor oder wider die Oper geschrieben worden, nach und nach beizubringen.«[174]

Mizler zitierte Gottscheds Auffassung, die Oper sei das »ungereimteste Werk, so der menschliche Verstand iemals erfunden hat.«[175] Als Alternativen zur Oper konnte sich Gottsched offensichtlich nur das Schauspiel und das Ballett vorstellen.[176] Auch der italienische Gelehrte Ludovico Antonio Muratori (1672–1750) hatte gegen die Oper argumentiert. Eine Übersetzung dieses Textes erschien in *Beyträge zur critischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit* (XXIII. Stück), Mizler versah ihn ebenfalls mit Anmerkungen und

[172] Prof. Gottscheds Gedanken vom Ursprung und Alter der Musik / und von der Beschaffenheit der Oden / so in desselben critischen Dicht Kunst vorkommen (Gottsched, Johann Christoph: *Versuch einer kritischen Dichtkunst für die Deutschen*, 2. Teil, XII. Hauptstück, S. 710–736, Kapitel »Von Opern oder Singspielen«; *Musikalische Bibliothek*, I.5 [1738], S. 1–31); Johann Christoph Gottscheds / der Weltweisheit und der Dicht Kunst öffentlichen Lehrers auf der Academie zu Leipzig Gedanken von Cantaten / so in desselben Dicht Kunst vorkommen (*Musikalische Bibliothek*, I.6 [1738], S. 1–16); Herrn Prof. Gottscheds Gedanken von Opern (*Musikalische Bibliothek*, II.3 [1742], S. 1–49); Herrn Prof. Gottscheds Antwort auf Herrn D. Hudemanns Abhandlung von den Vor- zügen der Oper vor Tragödien und Comödien (*Musikalische Bibliothek*, III.1 [1746], S. 1–46).

[173] Erhaltene Briefe von Mizler an Gottsched: 18.2.1740/12.3.1740/24.6.1743/16.9.1743/ 2.12.1743 / 12.12.1743 / 17.11.1748 / 25.11.1748 / 28.11.1748 / 29.12.1748. Ich danke Rüdiger Otto (Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Edition des Gottsched-Briefwechsels) für die freundliche Überlassung der Brieftranskriptionen. Die mehrbändige Edition *Johann Christoph Gottsched: Briefwechsel unter Einschluß des Briefwechselsvon Luise Adelgunde Victorie Gottsched,* hrsg. und bearbeitet von Detlef Döring, Rüdiger Otto und Michael Schlott unter Mitarbeit von Franziska Menzel, liegt bereits in einigen Bänden vor. Die Bände folgen der Chronologie der vorliegenden Briefe (Döring 2007, Döring 2008, Döring 2009 und Döring 2010).

[174] *Musikalische Bibliothek*, II.1 [1740], S. [1].

[175] *Musikalische Bibliothek*, II.3 [1742], S. 10.

[176] Ebd., S. 39.

veröffentlichte ihn.[177] Gottsched führte zur Bekräftigung seiner Meinung Literatur auf, in der die Oper als eine »Misgeburt« bezeichnet wurde.[178] Er fragte, wo denn die angeblich guten Opern seien, und gab etliche Gründe an, warum eine Oper zu verwerfen sei. Mizler hingegen wurde nicht müde zu betonen, das Problem sei nicht in der Gattung zu suchen, sondern es fehle nicht selten an guten Libretti und kompositorisch befriedigenden Werken.[179] Schließlich kam Gottsched zu der Erkenntnis, er habe bewiesen, dass »die Oper nichts natürliches, nichts verständiges und nichts nützliches sey.«[180] Hartnäckig setzte Mizler seine Anmerkung dagegen: Er habe das Gegenteil bewiesen – die Oper könne grundsätzlich schon natürlich, verständig und nützlich sein, wenn nur die Poeten und Komponisten die beklagenswerten Fehler unterlassen würden.[181] Zur Bekräftigung ließ Mizler Zitate aus einer Rede des französischen Paters Charles Porée (1675–1741) folgen, die von keinem Geringeren als Gottscheds Vertrautem Johann Friedrich May (1697–1762) ins Deutsche übersetzt worden waren.[182] Porée tadelte den Missbrauch, war aber grundsätzlich kein Operngegner. Mizler führte weitere Schriften auf, in denen die Existenzberechtigung der Operngattung verteidigt wurde.[183] Bei der Zitierung eines Textes von Ludwig Friedrich Hudemann (1703–1770) betonte Mizler, er habe sich bei dieser Verteidigung der Oper aller Anmerkungen enthalten. Die starke Präsenz der Operndiskussionen in Mizlers *Musikalischer Bibliothek* lässt keine Rückschlüsse auf sein Hauptinteresse zu, denn seine leidenschaftlichen Kommentare brachte

[177] Muratori, Lodovico Antonio: *Della Perfetta Poesia Italiana*, hrsg. von Ada Ruschioni, Milano 1972, Libro terzo, Capitolo quinto, S. 573 ff. (*Musikalische Bibliothek*, II.2 [1742], S. 161 ff.), vgl. Dentler 2004, S. 50.

[178] *Musikalische Bibliothek*, III.1 [1746], S. 42.

[179] Ebd., S. 19 und 42.

[180] *Musikalische Bibliothek*, II.1 [1740], S. 27.

[181] Ebd., S. 27, Anm. 35.

[182] May, Johann Friedrich: *Des Französischen Paters Porée Rede von den Schauspielen, ob sie eine Schule guter Sitten sind, oder seyn können? / Übersetzt nebst einer Abhandlung von der Schaubühne*, Leipzig 1734. Originaltitel: *Theatrum sit ne vel esse possit schola informandis moribus idonea* (*Musikalische Bibliothek*, II.1 [1740], S. 28 ff.).

[183] Mizler bezog sich auf folgende Quellen: von Uffenbach, Johann Friedrich: *Gesammelte Neben-Arbeit in gebundenen Reden*, Hamburg 1733, S. 10 ff. (*Musikalische Bibliothek*, III.3 [1747], S. 377 ff.); Hudemann, Ludwig Friedrich: *Proben einiger Gedichte und poetischen Uebersetzungen: Denen ein Bericht beygefüget worden, welcher von den Vorzügen der Oper vorden tragischen u. comischen Spielen handelt*, Hamburg 1732 (*Musikalische Bibliothek*, II.3 [1742], S. 120 ff.).

er bei anderen Themen an.[184] Die Ausführungen zur Oper zeigen Mizlers unbeirrbares Kämpfen für die von ihm erkannten Wahrheiten, bei dem ihm ein diplomatisches Taktieren gegenüber seinem Lehrer und Gönner fremd war.

Gottscheds Ehefrau Luise Adelgunde Victorie Gottsched (1713–1762) galt im Streit mit der Orthodoxie und dem Pietismus als eine selbstbewusste und radikale Kämpferin für die Wolff'sche Philosophie.[185] In der von ihr eingesetzten Waffe der Satire zeigt sich ein äußerst scharfer antiklerikaler Ton. In der 1738 verfassten Schrift *Responsum theologicum auf die Bittschrift der Wolffischen Philo- sophie an die Universität zu R…k.*, die im Kreis der Alethophilen ausführlich diskutiert wurde,[186] karikierte sie die Theologen als eine Schar dümmlicher Tröpfe, die befangen seien in ihrer »allein seligmachenden Orthodoxie« und dem Glauben an »großmütterliche Erzählungen«.[187] Nicht weniger scharf fielihre Satire *Horatii Zuruf* aus, in der die Verfasserin Löscher karikierte.[188]

Die Satire *Die Pietisterey im Fischbein-Rocke*, als deren Autorin ebenfalls die Gottschedin identifiziert werden konnte, rechnete in bissiger Weise mit dem Pietismus ab. Da das an Musik interessierte Ehepaar Gottsched nicht nur für Mizler, sondern auch für das Umfeld Bachs relevant ist, wird eine Zusammenfassung des Inhalts zum konkreten Verständnis der Konfliktsituation beitragen:[189]

> Der letztlich als Dieb und Betrüger überführte Magister Scheinfromm wird als Prototyp eines pietistischen Heuchlers dargestellt, dessen vorgetäuschte fromme Motivation sich als eigennütziges Intrigenspiel entpuppt. Er hatte eine wohlhabende Bürgerin unter dem Vorwand frommer Absichten überredet, der Zwangsheirat zwischen ihrer Tochter und seinem Vetter zuzustimmen. In Abwesenheit ihres Ehemanns wird diese leichtgläubige Frau ihrem »heiligen« Gottesprediger hörig, vernachlässigt ihre Pflichten und unterwirft ihre ganze Existenz kritiklos den Vorstellungen ihres religiösen Führers. Nur durch das umsichtige Verhalten ihres Schwagers können ihr zuletzt noch rechtzeitig die Augen geöffnet werden. Die durch die Protagonisten repräsentierten Pietisten werden beschimpft als gottlose Sekte, verdammte Bösewichte, Narren der gottlosesten Art, Spitzbuben und dumme Esel. Ausführlich wird dargestellt, dass der Pietist den sexuellen Missbrauch an einer seiner Schülerinnen leugnete, andererseits aber über die Sünde der fleischlichen Lust predigte. Mit ihren absurden und nicht endenden Streitereien über die Definition der Wiedergeburt werden die Frömmler der Lächerlichkeit preisgegeben.

[184] Die auf 230 Seiten geführte Operndiskussion ist relativ umfangreich und wirkt insgesamt recht langatmig, vielfach werden Beweisführungen wiederholt: *Musikalische Bibliothek*, II.1 [1740], S. [1]–27 und S. 28–37; II.2 [1742], S. [161]–198; II.3 [1742], S. [1]–49 und S. 120–151; III.1 [1746], S. [1]–46; III.3 [1747], S. [377]–408.
[185] Döring 1999, S. 85 ff.
[186] Gottsched an Manteuffel, 22.11.1738 (UB Leipzig, Ms 0342, IV, Bl. 478) und Manteuffel an Luise Adelgunde Victorie Gottsched, 29.11.1738 (Danzel 1855, S. 37 ff.). Quellentext s. Döring 1999, S. 154–157.
[187] Vgl. Döring 2000b, S. 124, und ders. 2000a, S. 110 ff.
[188] Mulsow 2009, S. 333–335, und Döring 2000b, S. 124.
[189] Die nachfolgende Zusammenfassung wurde vom Autor der vorliegenden Schrift vorgenommen.

So bemüht sich die Gottschedin ganz im Sinne der Komödiendefinition ihres Gatten das lasterhafte und scheinheilige Verhalten der Pietisten zu offenbaren. Alle bedeutenden Vertreter des Pietismus werden in dieser Schrift namentlich erwähnt, insbesondere Joachim Lange, der Widersacher Wolffs in Halle. So wundert es kaum, dass der preußische König Friedrich Wilhelm I. im Zusammenhang mit den Diskussionen zwischen Wolff und Lange das von der Gottschedin 1736 verfasste Werk als recht gottlose Schmähschrift empfand und nach dem Autor fahnden ließ. Die Aufregung um das Stück ist recht gut nachvollziehbar.

Der nicht nur als Physiker tätige Johann Heinrich Winckler (1703–1770) gehörte zunächst zu den Studenten Rüdigers, die durch den Lehrer nicht zu Anti-Wolffianern wurden, sondern diese Philosophie nach eingehender Prüfung verteidigten.[190] Ab 1731 gehörte Winckler als Collega quartus Bachs zum Lehrkörper der Thomasschule. Winckler verfasste den Text zur Bach-Kantate *Frohe Tag, verlangte Stunden* (BWV Anh. 18), den der Komponist anlässlich der Wiedereinweihung des traditionellen Lehrinstituts vertont hatte.[191] Hier zeigt sich ein Spektrum, das auch für Mizlers Denken maßgeblich ist. Zunächst wird im ersten Rezitativ an die Tradition der »freyen Künste« erinnert, schließlich erscheint an einer Stelle, wo man am Ende die hier übliche abschließende Bitte um Gottes Segen erwarten dürfte, eine Formulierung, die nach aufklärerischem Vorbild den Gottesbegriff durch einen verbesserten Ausdruck ersetzt: »Ewiges Wesen, das alles erschafft, Segne die Väter mit dauernder Kraft, Segne die Väter und Pfleger der Schule.« Diese provokative Begrifflichkeit geht unmittelbar auf

[190] Zedler 1732–1754, Bd. 57 [1748], Sp. 566–576, vgl. Söhnel 1983 und Jackson 2005.
[191] Aufführung am 5.6.1732, vgl. *Neue Bach-Ausgabe*, I/39, Krit. Bericht.

Wolff zurück, der die Existenz Gottes aus der Existenz eines notwendigerweise existierenden vollkommensten ewigen Wesens ableitet.[192] Der Komponist hat seinen Namen für diesen Text hergegeben, ohne dass es Quellen gäbe, die Bachs eventuelle theologische Bedenken zu diesen Formulierungen des Wolffianers belegen könnten.

Im *Universal-Lexicon* wird berichtet, Winckler sei mit dem damaligen Rektor der Thomasschule Gesner freundschaftlich verbunden gewesen.[193] Offensichtlich gab es auch gute Beziehungen zu Gottscheds Deutscher Gesellschaft, denn 1731 erhielt Winckler von dieser den »Preiß der Beredsamkeit«. Eine enge Verbindung zum Wolffianer Gottsched kann im Übrigen bei der ähnlichen Interessenlage vorausgesetzt werden. Im Jahre 1735 veröffentlichte Winckler in Leipzig seine *Institutiones Philosophiae Wolfianae utriusque contemplativae et activae*.[194] Auch in seiner zwei Jahre später erschienenen Dissertation *Causae frigoris & glaciei expositae* spiegelt sich seine positive Einstellung zur PhilosophieWolffs.[195] Winckler veröffentlichte einen längeren lateinischen Text zur »theo- logia naturalis«, die dem Denken der Wolffianer entspricht.[196] Er war ab 1739 außerordentlicher Philosophieprofessor und erhielt 1742 eine ordentliche Professur für griechische und lateinische Sprache an der Universität Leipzig. Manteuffel fühlte sich mit Winckler besonders verbunden und lud ihn ab 1742 wöchentlich zu einem gemeinsamen Mahl ein, bei dem er jeweils über ein von ihm gewähltes Thema frei referieren sollte. Vermutlich handelte es sich dabei um das Treffen der Gesellschaft der Alethophilen, als deren Mitglied Winckler genannt wurde.[197]

Jöcher, ebenfalls Mitglied der »Wahrheitsliebenden Gesellschaft«, erhielt 1730 zu Leipzig eine Lehrstelle für Philosophie, 1732 eine solche für Geschichte, wurde 1735 Doktor der Theologie und 1742 Universitätsbibliothekar und war »eifriger Wolfianer«.[198] Er war der erste Vertreter der Philosophie Wolffs an der Universität.[199] Neben Jöcher war auch Romanus Teller ein weiteres Mitglied der

[192] Vgl. Wolff 1741/1980, S. 1, 3–7, 12–19, 24 f.
[193] Zedler 1732–1754, Bd. 57 [1748], Sp. 569; Querverweis: vgl. S. 57 (Gesner).
[194] Winckler 1735/2002.
[195] Zedler 1732–1754, Bd. 57 [1748], Sp. 574 f.
[196] Winckler 1735/2002, S. 85 ff.
[197] Zedler 1732–1754, Bd. 52 [1747], Sp. 947 f.; Zur Geschichte der Gesellschaft der Alethophilen in Leipzig s. Döring 2000b.
[198] Franck 1881 und Döring 1999, S. 99 ff.
[199] Döring 1999, S. 59 f.

Gesellschaft der Alethophilen, deren selbstverständliches Mitglied Wolff von Anfang an war.[200]

2.1.4 Mizler und die Philosophie Wolffs

2.1.4.1 Mizler – ein Philosoph?

Es wäre irreführend, Mizler als einen Gelehrten zu betrachten, der ein geschlossenes philosophisches System hinterlassen hätte. Bei der Frage, ob Mizler als Philosoph bezeichnet werden sollte, sind Fremd- und Selbstzuschreibung zu unterscheiden. Man mag Mizler heute eher als einen die Wahrheit Suchenden und weniger als einen Philosophen empfinden, denn er formulierte eigene theoretische Lösungsansätze und Synthesevorstellungen nur äußerst behutsam.[201] Außerdem verlagerte sich seine Hauptmotivation seit seiner 1736 erschienenen Schrift *De usu atque praestantia Philosophiae in Theologia, Iurisprudentia, Medicina* mehr und mehr in Richtung einer praktischen Anwendbarkeit der (Wolff'schen) Philosophie.[202] Auch weitere Titelformulierungen Mizlers enthalten explizit einen Hinweis auf die praktische Anwendbarkeit der Theorie.[203] Er wollte durch praktische Ratschläge zur Besserung der Lebensbedingungen und Lebensqualität beitragen und folgte damit recht geradlinig dem schon bei den Alethophilen der Leipziger Wolffianer geltenden Prinzip, »einzig und allein die Ausbreitung der Wahrheit und Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit« zu seiner Absicht zu machen.[204] Die Voraussetzung für die Erreichung dieses Ziels

[200] Döring 2000b, S. 137, Döring 1999, S. 77, Anm. 285. »Es kam zu weiteren Neuzugängen. Für den Anfangszeitraum sind Romanus Teller (1703–1750), Professor an der Universität Leipzig, und Christian Jöcher (1694–1758) […] belegt.« (Bronisch 2010, S. 134).
[201] Diese Thematik diskutierte der Autor in einem Gespräch mit Martin Petzoldt und Hans-Joachim Schulze, die besonders darauf hinwiesen, dass Mizler nicht in philosophischen Lexika zu finden sei.
[202] Mizler 1736/1740 [De usu atque praestantia Philosophiae].
[203] Mizler 1751 [De usu ac praestantia medicamentorum chemicorum]; Ankündigung des Titels Mizler 1737–1752? [Universale Systema Musicum, unveröffentlicht], vgl. auch Miz- ler 1739 [Generalbass].
[204] Zedler 1732–1754, Bd. 52 [1747], Sp. 947 f.; die im dortigen Hexalogus der Alethophilen genannten Prinzipien des Handelns können auf Mizler übertragen werden, denn diese Leitlinien stimmen mit denen seines Lebenskonzeptes überein (vgl. Bronisch 2010, S. 156 ff.).

war eine umfangreiche Kenntnis und eine anschließende präzise Analyse der jeweils von ihm angegangenen Themen. Dabei bemühte er sich um eine distanzierte wissenschaftliche Sachlichkeit seiner Darstellungen und betonte mehrfach, er wolle sich jeglicher Parteilichkeit enthalten. Deshalb lehnte er beispielsweise die Kommentierung bestimmter Schriften ab.[205] Insgesamt sah sich Mizler in seiner Selbstzuschreibung als »christlicher Weltweiser« (Philosoph) [206] und es führt zum besseren Verständnis seiner Schriften, die von ihm selbst vorgenommene Zuordnung allen anderen Berufsbezeichnungen voranzustellen. Ähnliches gilt für den Philosophen Gottsched, bei dem in dieser Beziehung viele Überschneidungen mit Mizler nachzuweisen sind.[207]

2.1.4.2 Mizlers Wolff-Rezeption

Als eifriger Anhänger Wolffs benutzte Mizler dessen Werke für seine philoso-

phischen und mathematischen Vorlesungen und zitierte aus diesen Schriften.[208] Zur Bekräftigung seiner Meinung führte Mizler[209]

> etliche Sätze aus den Schrifften des grosen und vortrefflichen Weltweisen unserer Zeiten, des Herrn R R. Wolfens [an …]. Es sind solche im letzten Theil der Anfangs-Gründe aller mathematischen Wissenschafften Bl. 155. enthalten, und lauten von Wort zu Wort also:
>
> Alles, was wir in der Welt antreffen, und in uns selbst finden, hat in allem dem, was es würklich ist, und wovon sich etwas gedenken läst, seine Schranken, und läst sich dannenhero mit andern Dingen von seiner Art vergleichen und darum als etwas, so vermehret oder vermindert werden kan, das ist als eine Größe, betrachten. Derowegen erstreckt sich die Buchstaben Rechenkunst und Algebra, auf alle endliche Dinge, und führet uns auf einen deutlichen Begriff ihrer Endlichkeit.

[205] *Musikalische Bibliothek*, III.2 [1746], S. 201, vgl. *Musikalische Bibliothek*, II.1 [1740], S. 146 ff.
[206] *Musikalische Bibliothek*, III.3 [1747], S. 594, Anm.
[207] Auch Gottsched nannte Mizler einen »fleißigen Lehrer der Weltweisheit« (Querverweis: S. 394).
[208] Wöhlke 1940, S. 14.
[209] Mizler 1739/1740 [Mus. Staarstecher], S. 23 f. Mizler kannte offensichtlich Wolffs *Handbuch der Anfangs-Gründe aller mathematischen Wissenschaften*, 3. Auflage, Halle 1725, S. 1497, 3. Zusatz und S. 1498, Anm. 3. (vgl. Wolff 1728/1999).

> Es kan keine vollkommenere Erkenntnis gedacht noch verlanget werden, als wenn man von der Endlichkeit der Dinge einen deutlichen Begriff erlanget, welches ich bey anderer Gelegenheit klar und deutlich ausführen will. Daher dienet die Algebra zu einer vollkommenen Erkenntnis der Dinge zu gelangen, und ohne sie würde es in den meisten Fällen unmöglich seyn selbige zu überkommen.

Er zitierte auch aus Wolffs *Kleiner Logick*[210] und leitete das Verhältnis von Theorie und Praxis aus Gedanken von Wolff und Müller ab.[211]

Mizler hatte 1742 seine 16 Seiten umfassende Schrift *De natura syllogismi disserit ac simul recitationes suas mathematicas philosophicas musicas de novo futur* vorgelegt.[212] Dazu erschien in den *Neuen Zeitungen von Gelehrten Sachen* ein kurzer Bericht.[213] In dieser Arbeit stellte er auf der Basis mathematischer Glei- chungen fünfzehn Regeln zur philosophischen Logik vor und berief sich aufWolffs *Philosophia rationalis sive logica*. Darin hatte Wolff in Sectio IV seines ersten Teils (De ratiocinatione seu discursu in specie) in zwei Kapiteln den Syl-

[210] »Ihr müsset nicht denken, daß wovon ihr euch keinen deutlichen Begriff machen könnet, andere auch keinen davon haben.« (Mizler 1739/1740 [Mus. Staarstecher], S. 34).
[211] »Es ist auch schon von vielen Gelehrten die Sache ausgefuhret worden, als z. E. vom Herrn Regierungs-Rath Wolf in der grosen Logick, imgleichen vom Herrn D. Muller in seiner Logick, etc. welche klar dargethan haben, daß man ohnmöglich in einer Wissenschaft practisch glucklich seyn könne, wenn man nicht zuvor die Theorie derselben rechtschaffen gelernet.« (Mizler 1739/1740 [Mus. Staarstecher], S. 20). Vermutlich meint Mizler den ersten Teil des ersten Bandes aus Müllers *Einleitung in die philosophischen Wissenschaften*, der Ausführungen über die Logik enthält (Müller 1733/2008).
[212] Mizler 1742a [De natura syllogismi]. Wöhlke (1940, S. 25) ging davon aus, diese Arbeit sei verschollen.
[213] »Langenheim hat eine Abhandlung von zwey Bogen *de natura syllogismi* von Hrn. M. Lorenz Mizlern gedruckt, worinnen dieser zugleich seine akademischen Vorlesungen in der Mathematik, Philosophie und Musik bekannt gemacht hat. Er leitet die allgemeinen Regeln vom Schlusse aus dem mathematischen Grundsatze her: Wenn zwey Größen einerdritten gleich sind, so sind sie auch einander selber gleich, und saget, die Urtheile der Men- schen wären in gewisser Maße Rechnungen, und gleichwie die Größen nur vemehrt und vermindert werden könnten, also müßte man bey jedem Schlusse etwas bejahen oder ver-neinen. Bejahen sey hinzuthun, und verneinen sey hinwegthun oder abziehen. Die beson- dern Regeln vom Schlusse einer jeden Figur erweiset der Herr Verfasser aus dem bekann-ten Satze, welcher in der Vernunftlehre, das *dictum de omni & nullo* heißt, und stellet jeden Schluß der drey Figuren mit Buchstaben und andern in der Mathematik gewöhnlichen Zeichen vor, um solche besser in *abstracto* übersehen zu können. Von den Regeln des Schlusses in der vierten Figur will er zur andern Zeit besonders handeln.« (*Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen,* 17.8.1742, S. 872).

logismus allgemein und dann die speziellen Figuren und Arten der Syllogismen erörtert.[214] Mizler zitierte insbesondere die von Wolff aufgestellten sechs Syllogismus-Figuren, die aus jeweils drei Arten von mathematischen Aussagen bestanden.[215] Der nüchtern abgefasste Text sollte offensichtlich der Einführung in die Wolff'sche Logik dienen, die Mizler als Ausgangspunkt für seine am Ende der Schrift angekündigten Vorlesungen an der Leipziger Universität betrachtete:[216] Er strebte eine Professur in der Philosophischen Fakultät der Leipziger Universität an und wollte als »Lehrer der Weltweisheit« eine Synthese von antiker und zeitgenössischer Philosophie mit einer Akzentuierung auf musikalische und musikalisch-mathematische Fragen vertreten. Diese Position erreichte er nicht, denn der Musik als einer eigenständigen Wissenschaft maß man im Leipziger Gelehrten-Diskurs kaum eine Bedeutung bei. Dennoch leistete Mizler für die neuere Musikwissenschaft an den Universitäten eine Pionierarbeit, die allerdings ein besonderes Profil zeigte.[217] In seinem Vorlesungskonzept stand die von Wolff beeinflusste Natürliche Theologie an erster Stelle, es folgten die Metaphysik und Ontologie und schließlich die Mathematik unter Bezugnahme auf Wolffs *Auszug [aus den Anfangsgründen] aller mathematischen Wissenschaften*. Erst unter dem vierten Punkt widmete sich Mizler der Musik.[218] Die Musikwissenschaften (»musicae scientiae«) unterteilte er in die theoretischen und praktischen Wissenschaften.[219] Hier verwies er auf den Teil seiner schon partiell

[214] Wolff 1740/1983, S. 289–321 (§ 332–391).
[215] Mizler 1742a [De natura syllogismi], S. XV. Vgl. Wolff 1740/1983, S. 320 (§ 391).
[216] Mizler 1742a [De natura syllogismi], S. XVI.
[217] Schulze stellt eine Übersicht der angeblich und tatsächlich gehaltenen universitären Lehrstunden zur Musik vor: Meier, Bokemeier, Schröter heben sich gegenüber Adlung und Mizler ab, da nur letztere nachweislich Vorlesungen zur Musik an den Universitäten Erfurt beziehungsweise Leipzig hielten. So konnte Mizler in Leipzig eine spätestens 1588 beendete Tradition wieder aufgreifen (Schulze 2010, S. 103 ff.). Ein grundsätzlicher Unterschied zu der späteren musikwissenschaftlichen Positionierung darf nicht übersehen werden. Für Mizler kam der Musik eine Schlüsselrolle innerhalb seiner Weltsicht, besser Weltanhörung (Akroasis), zu. Er wollte der enzyklopädischen Einheit von christlicher und antiker Theologie, Philosophie, Mathematik und Musik durch überzeugende Argumente wieder an Geltung verschaffen. Diese Auffassung findet sich in der Musikwissenschaft ab dem 19. Jahrhundert eher selten.
[218] Mizler betrieb die Musik als eine unter anderen philosophischen Wissenschaften (*Musikalische Bibliothek*, I.2 [1737], S. [74]; »S. 38« ist eine falsche Paginierung). Querverweis: Absatz 2.3 (Natürliche Theologie).
[219] Diese Einteilung erfolgte bereits in der zweiten Edition seiner Dissertation, Mizler 1734/1736 [Dissertatio], S. 7.

fertiggestellten Arbeit *Anfangsgründe aller musikalischen Wissenschaften nach mathematischer Lehrart abgehandelt* und kündigte an, er werde in seinen Vorlesungen sowohl die Musikgeschichte als auch die theoretischen und praktischen Bereiche, einschließlich der Komposition behandeln und sich dabei insbesondere auf seine Übersetzung der Fux'schen *Gradus ad parnassum* beziehen.[220]

Die Grundprinzipien dieses universitären Projektes deuteten sich in der Monatszeitschrift *Musikalischer Staarstecher* oder in *Anfangs-Gründe des Generalbasses nach mathematischer Lehrart abgehandelt* bereits an.[221] Die unzähligen Hin- weise im ersten Band seiner *Musikalischen Bibliothek* verweisen darauf, dass ermit diesem Werk keinesfalls nur die Zahl der Generalbass-Schulen vermehren, sondern seine umfassende Darstellung der musikalischen Setzkunst nach der mathematischen (Wolff'schen) Lehrart vorlegen wollte. Auch der ähnlich lautende Titel *Musikalische Anfangsgründe*, »in welchem ich den ganzen Umfang der Musik, sowohl theoretisch als practisch, nach Herrn [Christian] Wolffens Lehrart, demonstrativ vortrage«, deutet in diese Richtung.[222]

In seiner Monatszeitschrift wies Mizler mit Hilfe strenger Logik der Leibniz-Wolff'schen Philosophie den Satz des zureichenden Grundes[223] nach, warum »zur vollkommenen Erkenntnis des Endzweckes und der Mittel in der Musik die Weltweißheit und Mathematik unumgänglich nöthig sey«.[224] Dieses streng logi-

[220] Vgl. *Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen*, 1742, S. 872.
[221] Querverweis: Absatz 4.3 (Anfangs-Gründe des Generalbasses).
[222] *Musikalische Bibliothek*, I.3 [1737], S. 33. Querverweis: vgl. S. 342 (Systematis musici).
[223] Mizler 1739/1740 [Mus. Staarstecher], S. 18. Mizler hatte schon in seiner Dissertation 1736 den locus classicus zum Satz vom Grund aus der *Metaphysica* des Aristoteles zitiert (Mackensen/Wiener 2010, S. 92, vgl. S. 120, Anm. 5 zu Absatz VI von Mizlers Dissertatio 1736, S. 6). Mizler verschwieg hingegen in dieser frühen Schrift die Namen von Leibniz und Wolff (Mackensen/Wiener 2010, S. 43). Wolff übernahm den »Satz vom zureichenden Grund« von Gottfried Wilhelm Leibniz: »Im Sinne des zureichenden Grundes finden wir, dass keine Tatsache [fait] als wahr oder existierend gelten kann und keine Aussage [Enonciation] als richtig, ohne dass es einen zureichenden Grund [raison suffisante] dafür gibt, dass es so und nicht anders ist, obwohl uns diese Gründe meistens nicht bekannt sein mögen.« Die abschließende Bemerkung deutet entweder darauf hin, dass die Gründe nach sorgfältigem Forschen gefunden werden können oder dass sie prinzipiell der Erkenntnis nicht zugänglich sind (Leibniz 1714/1998, S. 27 [§ 32], vgl. Leisinger 1994, S. 80).
[224] Mizler 1739/1740 [Mus. Staarstecher], S. 14. Mizler bezog sich vielfach auf diesen Satz. Dennoch galt für ihn die wichtige Unterscheidung, im Gegensatz zu allem auf dem zureichenden Grund basierenden weltlichen Geschehen sei Gottes Tun übernatürlich und sei dieser vermeintlich universalen Logik nicht unterworfen (*Musikalische Bibliothek*, I.3 [1737], S. 63).

sche Prinzip, das er einer Schrift Wolffs folgend die »mathematische Lehrart« nannte, ist in vielen seiner Veröffentlichungen grundlegend.[225] Jegliches logische Denken folgte diesem Leitsatz, sodass man versuchte, alle Aussagen auf allgemeinere Prinzipien zurückzuführen beziehungsweise daraus zu entwickeln. Man sollte sich immer wieder vergegenwärtigen, dass sowohl in der Theologie als auch in anderen Geisteswissenschaften und schließlich auch in der Musiktheorie dieses Prinzip vor dem Zeitalter der Aufklärung keineswegs akzeptiert war. Nun reichte es aber keineswegs aus, sich auf die Tradition altbekannter Lehrmeinungen zu berufen, sondern diese standen grundsätzlich zur Diskussion. Nur in einem solchen Kontext kann die Initiative Mizlers verstanden werden, nach rationalen Begründungen für das Verbot von Quint- und Oktavparallelen in der Musiktheorie zu suchen, die in sieben Schriften von verschiedenen Autoren dokumentiert ist.[226]

Die scheinbar unbedeutende, mehrfach von Mizler erwähnte Bemerkung, Musik sei eigentlich nur sein Nebenwerk, scheint angesichts des Vorlesungskonzeptes und der Betrachtung der gesamten Biographie von großer Wichtigkeit.[227] Da die Musikwissenschaft sich für diese Äußerung bisher wenig interessierte, glaubte man, Mizler sei vor allem als Musiktheoretiker oder Musikwissenschaftler zu betrachten, der später wegen des Scheiterns in diesen Bereichen nur noch anderen Interessen nachging. Zutreffend schreibt Hans-Joachim Schulze, Mizler habe aber in diesem Wechsel keine Katastrophe gesehen.[228]

Für Mizler bestand das Wesen der Gelehrsamkeit in der Beherrschung und Anwendung der Wolff'schen Methode.[229] Dass dieser kritische Geist sich nicht nur auf die Musik bezog, sondern einen quasi weltanschaulichen Charakter von großer Radikalität annahm, zeigte Mizler in vielen, teilweise nur in Nebensätzen geäußerten Auffassungen. Er schrieb beispielsweise, es sei seine Schuldigkeit, die Wahrheit bekannt zu machen und alle Aussagen dahin zu überprüfen, ob sie auf einen zureichenden Grund zurückgeführt werden können, und dass er deshalb

[225] Z. B. *Anfangs-Gründe des Generalbasses nach mathematischer Lehr-Art abgehandelt* (Mizler 1739 [Generalbass]), vgl. Wolff 1728/1999, ein Werk, welches bereits 1710 in Halle erschien, s. a. den oben zitierten Ausschnitt aus *Anfangs-Gründe* von Wolff (Mizler 1739/1740 [Mus. Staarstecher], S. 23 f.).
[226] *Musikalische Bibliothek*, II.4 [1743], S. 8–95, vgl. Leisinger 1994.
[227] Querverweis: S. 324.
[228] Schulze 2010, S. 110. Die Bedeutung von Mizlers kompositorischen Aktivitäten wird vielfach überbewertet und spielt im Gesamtbild, wie es z. B. von Ludovici wahrgenommen wurde, kaum eine Rolle. Diese Tätigkeit ist ein Nebenwerk des Nebenwerks, denn er sah sich in seinem Nebenwerk Musik eher als Theoretiker und kaum als Praktiker.
[229] *Musikalische Bibliothek*, I.3 [1737], S. 13.

»keinem Gelehrten, er trage auch noch so eine grose Perüke, etwas zu glauben schuldig ist, wenn er es nicht erwiesen«.[230] Allerdings schien er im Umgang mit der Wolff'schen Philosophie nicht dogmatisch. Mizler lobte beispielsweise Wolff, der den morgendlichen Tau so beschrieben habe, dass man es so gleich verstehen könne. In diesem Falle seien weitschweifige Erklärungen nach der strengen mathematischen Methode mehr als überflüssig.[231]

Bezüglich der Musik äußerte er sein Unverständnis über jeden, der noch nicht begreifen könnte, dass die Musik ein Teil der Philosophie sei. Jeder vernünftige Mensch käme nach reiflicher Überlegung zu dieser Erkenntnis.[232] Deshalb seien nur diejenigen »wahre Musikgelehrte«, die die Musik im Sinne der demonstrativen Methode der Wolff'schen Philosophie verstehen.[233] Wenn man die richtigen Wahrheiten in der Musik beurteilen wolle, müsse man zuvor seinen Kopf durch die Philosophie und die Mathematik als ihren edelsten Teil aufräumen.[234] Mizler zeigte größtes Vergnügen an der Herleitung logischer Sätze, er sah bei einem sachlich geführten Diskurs kein Problem darin, seine eigenen Erkenntnisse gegebenenfalls revidieren zu müssen.[235]

2.1.4.3 Beispiele zur Anwendung der Wolff'schen Philosophie in der Musik

Der Wolffianismus kann exemplarisch an musiktheoretischen Detaildiskussionen gezeigt werden. Es reichte Mizler nicht aus, die Oktave und die Prim als vollkommene Konsonanzen zu kategorisieren, denn tatsächlich seien Prim und Oktave nicht in gleicher Weise vollkommen. Deshalb forderte er unter Verzicht auf diese undifferenzierte gemeinsame Kategorie eine radikale sprachliche Exaktheit.[236] Dabei seien die Sinnhaftigkeit oder die Sinnlosigkeit eines solchen Denkens weniger von Bedeutung. Vielmehr zeigt sich ein geistesgeschichtliches Phänomen, denn die Wolffianer stellten alle Aussagen von der Musiktheorie bis zur Theologie mit großer Unnachgiebigkeit auf den Prüfstand.

[230] Ebd., S. 50.
[231] *Musikalische Bibliothek*, I.2 [1737], S. 38.
[232] *Musikalische Bibliothek*, I.3 [1737], S. 14 f.
[233] Ebd., S. 15.
[234] Ebd., S. 50.
[235] »Mich vergnüget nichts als die Wahrheit, und die so wieder mich ist, so wohl, als die so vor mich ist.« (*Musikalische Bibliothek*, II.3 [1742], S. 63).
[236] Ebd., S. 36.

Ein weiteres Beispiel für konkrete Konsequenzen, die sich aus der Wolff'schen Philosophie hinsichtlich der musikalischen Praxis ergeben, betrifft das Verhältnis von improvisierter zu notierter Musik. Am Ende der Rezension von Andreas Werckmeisters *Cribrum musicum* kündigte Mizler eine weitere Rezension eines Textes von Johann Kuhnau (1660–1722) an.[237] Werckmeister hatte das 52. Kapitel aus Kuhnaus *Musikalischem Quacksalber* zitiert, um seine auch in anderen Schriften vertretene Vorstellung vom wahren Virtuosen zu bekräftigen.[238] Zum Verständnis dieser Debatte muss der Bedeutungswandel des Virtuosenbegriffs berücksichtigt werden. Virtuosen waren für Mizler die »Componisten, Mahler, Poeten, Bildhauer, Kupferstecher und so fort«.[239] Im Mittelpunkt stand dabei die souveräne Beherrschung des jeweiligen Handwerks. Werckmeister und Kuhnau setzten den Clavier-Virtuosen mit dem Begriff eines guten Komponisten gleich.[240] Allerdings entsprach auch hier die Terminologie nicht mehr der heutigen. Dieser Berufsstand zeichnete sich durch die Beherrschung des Handwerks aus, selbstständig ein Musikstück aus verschiedenen Claves extempore zusammenzustellen.[241] Die Notation der musikalischen Gedanken durch den Komponisten war demgegenüber zweitrangig. An der Fähigkeit der Improvisation (Ex tempore), nicht an

[237] *Musikalische Bibliothek*, I.1 [1736], S. 25.

[238] Die vom Virtuosen beherrschte Fähigkeit bestand darin, dass er wisse »wie die Claves miteinander klingen«. Deshalb zeichne er sich dadurch aus, dass er die »Natur des Claviers inne hat«. Die heute geläufige Trennung zwischen dem Komponisten und dem Interpreten war dem Musikdenken Werckmeisters fremd. Die Fähigkeit eines Clavier-Spielers, »Clavier und Composition« zu beherrschen, war identisch mit der handwerklichen Fähigkeit der Improvisation (Ex tempore). Auch beim Transponieren erkenne man, »ob ein Organist sein Clavier im Kopfe hat« (Werckmeister 1698a/1970, Werckmeister 1698b, Werckmeister 1700/1970 und Werckmeister 1702/1970). Die Quellentexte zu dieser Thematik sind in Auszügen im Internet zugänglich: Felbick, Lutz: *Indizien für die Qualitäten eines Cla- vier-Spielers nach Andreas Werckmeister 1698/1702* (www.felbick.de/werckmeister.html [5.5.2010]). Querverweis: 4. Kap., Fußnote 108.

[239] Mizler 1739/1740 [Mus. Staarstecher], S. 77.

[240] Markus Bandur überzeugt mit seiner differenzierteren Darstellung des für das Musikleben höchst bedeutenden Kompositionsbegriffs: »Dass dieses Verständnis [der Komposition als schriftlichem Werk] noch für das frühe 19. Jh. keineswegs als selbstverständlich vorausgesetzt werden kann, machen die nachdrücklichen Betonungen dieser Bedeutung im einschlägigen lexikalischen Schrifttum deutlich.« (Bandur, Markus: Art. Compositio / Komposition, S. 3, in: *Handwörterbuch der musikalischen Terminologie*, hrsg. von Hans Heinrich Eggebrecht und Albrecht Riethmüller, Stuttgart 1972–2005; s. a. ebd., Bandur, Markus: Art. Improvisation, Extempore und Impromtu).

[241] Die Begriffe Clavier-Spieler und Organist waren zur Zeit Werckmeisters identisch und bezeichneten einen Musiker, der umfassende praktische musikalische Fähigkeiten besaß.

dem Tempo des Notenabsolvierens, erkenne man einen wahren Virtuosen, respektive einen guten Komponisten. Demzufolge beschrieb Kuhnau den wahren Virtuosen als einen Künstler, der in der Lage ist, eine »ex tempore componierte vollstimmige Sinfonia oder Sounata« zu spielen. Ein musikalischer Quacksalber sei aber ein Musiker, der die Kunst des Improvisierens nicht beherrsche.[242]

Mizler erwähnte zwar in seiner Besprechung, die ein Jahr nach der Veröffentlichung der Werckmeister-Rezension in seiner Monatszeitschrift *Musikalischer Staarstecher* erschien, weder den Namen Werckmeisters noch den Kuhnaus, denn es gehörte zum Prinzip dieser Schrift, eine von Personen unabhängige Sachdiskussion zu führen;[243] die Bezugnahme zu diesem Text ist aber eindeutig. Mizler wendete die Wolff'sche Philosophie an, nach der auch ein Musikstück soweit möglich nach der Vernunft eingerichtet werden und der schriftlichen Nachvollziehbarkeit unterliegen müsse. Demzufolge sei ein nicht schriftlich verfasstes, aus dem Stegreif entstandenes Musikstück »nicht viel werth«.[244] Dazu führte er eine große Zahl antiker Künstler und Autoren an, die sich sehr viel Zeit für die Verfertigung ihrer Werke genommen hätten. Es muss kritisch angemerkt werden, dass die antiken Autoren nach heutiger Auffassung einen besonderen Wert auf die Kunst der freien Rede legten. Auch die antiken Rhapsodien basierten auf der Nicht-Schriftlichkeit. Kein geringerer als Plato, dem die mündlich überlieferte Tradition sehr vertraut war, schrieb: »Wer denkt, er könne seine Kunst in Geschriebenem hinterlassen, und wer es aufnimmt mit der Meinung, etwas Klares und Zuverlässiges sei aus dem Geschriebenen zu entnehmen, der ist von reichlicher Einfalt belastet.«[245] Mizler wollte hingegen der antiken oralen Tradition keinen großen Wert beimessen:[246]

[242] Kuhnau 1700/1900, § 51.

[243] Möglicherweise spielt dabei seine Beziehung zum Virtuosen Bach auch eine Rolle.

[244] Die diesbezüglichen Quellentexte sind im Anhang aufgeführt (Querverweis: S. 476, Anhang Quellentext Nr. 6). Eine ähnliche Auffassung vertrat Robert Schumann in *Musikalische Haus- und Lebensregeln* (Faksimile, mit Übertragung und Textabdruck, eingeleitet und hrsg. von Gerd Nauhaus, in: Schumann-Studien, Sonderband 2, Sinzig 2002).

[245] Plato, Phaidros 274c–278b; vgl. Felbick, Lutz: Improvisation im Kontext oraler europäischer und außereuropäischer Kulturen, in: *Kongressbericht IV. Kongress der Gesellschaft für Musiktheorie in Köln 14.–17.10.2004* (Veröffentlichung durch die Musikhochschule Köln i. V., s. a. www.felbick.de/oral.html [5.5.2010]).

[246] Mizler 1739/1740 [Mus. Staarstecher], Siebendes und letztes Stück 1740, S. 96–98. Neben diesen grundsätzlichen Bemerkungen zur nicht-schriftlichen Musik ging Mizler konkret auf Komponisten ein und kritisierte, dass sie durch die »abgeschmackten Sylbendehnungen« und »wunderlichen Wiederhohlungen einerley Worte« den natürlichen Fluss der Musik verhindern.

Waren diese Virtuosen nicht die trefflichsten unter den alten Griechen, deren Meisterstücke von der Nachwelt so lange bewundert worden? Sind nicht diese Künste so hoch bey ihnen gestiegen, daß man es zur Zeit noch nicht so weit bringen können? Keineswegs. Sie sind erst nach langen Jahren zu Meistern geworden. Sie haben zu Verfertigung ihrer Meisterstücke gar zu viel Zeit haben müssen […]. Wahrhafftig in allen Wissenschafften und Künsten sind alle Dinge, welche viele Merkmale an sich haben, gleichwohl aber doch aus dem Stegreif verfertiget worden, nicht viel werth. Es lehret ia die tägliche Erfahrung, daß die grösten Meister zu ihren besten Arbeiten iederzeit auch die meiste Zeit gebrauchet haben, und iedermann weiß, daß gut Ding, nach dem Sprichwort, Weile haben will, nur in der Musik soll dieses nicht, u. mehr ein Fehler als ein Lob seyn, ohngeacht man daselbst so viele Merkmale zu beobachten hat, daß es scheint um so viel mehr Zeit darzu vonnöthen zu haben, ie unsichtbarer dieselben sind, u. ie leichter es dabey kan versehen werden.

2.2 Der Stellenwert des pythagoreisch-platonischen Gedankenguts in Mizlers Schriften

2.2.1 Die Leipziger Kontroverse um die pythagoreische Lehre

2.2.1.1 Der angeblich gottlose Ursprung der Musik bei Pythagoras und seiner »Esoterischen Secte«

Obwohl von Mizler kein zusammenhängender Text zur pythagoreisch-platonischen Philosophie vorliegt, stehen die diesbezüglichen Autoren neben den Wolffianern seit seiner *Dissertatio* und insbesondere in seiner *Musikalischen Bibliothek* im Mittelpunkt seines Interesses.[247] Er wollte diese Philosophie mit seinen Rezen-

[247] Die Zurückhaltung Mizlers in diesem Punkt steht im Zusammenhang mit der Verachtung dieser antiken Philosophie durch die Leipziger Wolffianer. In Mizlers zahlreichen Schriften und in seinem Wirken ist der Einfluss Wolffs fast durchgängig nachweisbar, die Bedeutung der pythagoreischen Ideen erschließt sich dagegen nur lückenhaft. Querverweis: Absatz 2.3.5 (Weißmüller). Im sechsten, achten und neunten Paket der in Mizlers Sozietät umlaufenden Sendungen wurden Angelegenheiten diskutiert, die der Öffentlichkeit nicht bekannt werden sollten, da sie nur die Sozietät etwas angingen (*Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. 111 und 119). In den letzten beiden Paketen wurden keine anderen Themen besprochen. Wahrscheinlich handelte es sich dabei um diverse interne strit- tige Themen wie das Verhalten von Sorge gegenüber Mizler oder Diskussionen zwischen

sionen, Übersetzungen und Kommentaren wieder in Erinnerung bringen. Seine zahlreichen Anmerkungen und sonstigen Hinweise vermitteln einen Eindruck vom Stellenwert, den er der pythagoreisch-platonischen Philosophie einräumte.

Intensiv befasste er sich mit den Schriften von elf antiken und mittelalterlichen Autoren im Grenzbereich zwischen Musiktheorie und Philosophie, die ihm in den Quellensammlungen von Marcus Meibom und John Wallis vorlagen:[248]

Aristoxenos[249] (* um 350 v. Chr.)
Euklid[250] (um 300 v. Chr.)
Ptolemaios[251] (* um 90 n. Chr., † nach 161)
Nikomachos[252] (2. Jh. n. Chr.)
Aristides Quintilianus[253] (spätes 3. bis frühes 4. Jh. n. Chr.)
Porphyrios[254] (* 232/3, † 305 n. Chr.)
Gaudentios und Bakcheios[255] (3. bis 4. Jh. n. Chr.)

Schröter und Telemann über dessen System und die finanziellen Probleme der Sozietät wegen der säumigen Mitgliedsbeiträge, denn Mizler beklagt diese Ärgernisse in dieser Zeit in seinem Schriftverkehr. Es ist nicht auszuschließen, dass hier Themen besprochen wurden, die einer esoterischen Geheimhaltungspflicht unterlagen, aber vermutlich standen eher die aktuellen sozietätsinternen Probleme im Mittelpunkt, die nicht an die Öffentlichkeit dringen sollten.

[248] Nachfolgend werden diese Schriften in chronologischer Reihenfolge aufgeführt (Meibom 1652/1977 und Wallis 1699/1972). Mizler listete 1736 die elf antiken Quellen in der von Wallis und Meibom vorgegebenen Reihenfolge auf (*Musikalische Bibliothek*, I.1 [1736], S. 36 f.). Nachdem er die Schriften studiert hatte, trug er sich offensichtlich mit dem Gedanken, diese zu erwerben, denn er erkundigte sich am 1.8.1737 bei Johann Gott- fried Walther nach dem Preis dieser beiden Quellenwerke (Beckmann/Schulze 1987, S. 205). Es bedarf einer gesonderten Studie, Mizlers Rezeption zu untersuchen und mit neueren Erkenntnissen zur antiken Musiktheorie zu vergleichen.

[249] Aristoxenos: *Harmonicorum libri III* (Meibom 1652/1977, I, 1, S. 1–74 u. Anm. S. 75–132).

[250] Euklid: *Introductio Harmonica* (Meibom 1652/1977, I, 2, S. 1–40: Introd. Harm/ Sectio canonis u. Anm. S. 41–68).

[251] Ptolemaios: *Harmonica* (Wallis 1699/1972, S. 1–152 u. Apendix S. 153–182).

[252] Nikomachos: *Harmonices manuale lib. I|II* (Meibom 1652/1977, I, 3, S. 1–41 u. Anm. S. 42–60).

[253] Aristides Quintilianus: *De musica lib. I–III* (Meibom 1652/1977, II, S. 1–164 u. Anm. S. 199–338).

[254] Porphyrios: *Harmonica Ptolemaei: Commentarius* (Wallis 1699/1972, S. 185–355).

[255] Gaudentios und Bakcheios: *Harmonica introductio* (Meibom I, 5, S. 1–29 u. Anm. S. 30–40).

Alypios[256] (Ende des 3. Jh. n. Chr.)
Martianus Capella[257] (4. oder 5. Jh. n. Chr.)
Bacchius[258] (4. Jh.?)
Manuel Bryennios[259] (* um 1260, † um 1320)

Außerdem übersetzte Mizler die Schrift *Perspicuus liber de quatuor mathematicis scientiis* von Michael Psellus (*1018, † vor 1080), dessen griechische und lateinische Ausgabe von Wilhelm Xylander ihm vorlag.[260]

Aus den Ausführungen Mizlers geht hervor, dass er einige dieser Texte im Original studiert hatte. In der öffentlichen Gelehrtendiskussion nahm Mizler zu seiner Zeit eine Sonderstellung ein, denn derartige Themen hatten im aktuellen Diskurs an Bedeutung verloren. Die Rezeption des Pythagoreismus im 18. Jahrhundert lässt sich eher in einigen lexikalischen Werken nachweisen. Hier ist an erster Stelle Johann Jakob Bruckers in Leipzig veröffentlichtes Standardwerk *Historia critica philosophiae*[261] zu nennen, das Mizler bekannt war.[262] Die Musica wird von Brucker auf nur wenigen Seiten abgehandelt (S. 1056–1060). Mizler wird in diesem Zusammenhang nicht erwähnt, hingegen werden Johann Mattheson und Marin Mersenne genannt.[263] Brucker übernahm die Bezeichnung Esoteriker (auch Mathematiker oder Pythagoreer) von der Antike für diejenigen, denen die pythagoreische Lehre vertraut ist. Auch Christoph Meiners (1781) und Dieterich Tiedemann (1791) folgten dieser Definition.[264]

Johann Gottfried Walther, der Verfasser des verbreiteten *Musicalischen Lexicons,* schloss sich in seinen *Praecepta der musicalischen Composition* unter Beru- fung auf Plato und Pythagoras den antiken Musikdefinitionen an, denn nichtnur der Mensch selbst sei sowohl innerlich als auch äußerlich »ein von Gott erschaffenes harmonisches Wesen«, sondern auch die (Welt-)Seele bestünde aus musikalischen Proportionen.[265]

Auch im Leipziger *Universal-Lexicon* wird ausführlich auf Pythagoras und seine Philosophie eingegangen.[266] Da von Pythagoras unmittelbar keine Texte überliefert sind, erschließt sich seine Philosophie ausschließlich aus Sekundärtexten. Was die Benennung der Anhänger der pythagoreischen Lehre anbelangt, so sei der Name »Italische Secte älter, als Pythagoreische Secte« und wurde – so der Artikel im *Universal-Lexicon* – erst ungebräuchlich, als es mehrere philosophierende Sekten gab und die Bezeichnung nach Ländern missverständlich geworden war. Der nicht genannte Lexikon-Autor betonte das Konfliktfeld zwi-

[256] Alypios: *Introductio musica* (Meibom 1652/1977, I, 4, S. 1–64 u. Anm. S. 66–80).
[257] Martianus Capella: *De nuptiis Philolog. Lib. IX* (Meibom 1652/1977, II, S. 165–198 u. Anm. S. 339–363).
[258] Bacchius: *Introductio artis musicae* (Meibom 1652/1977, I, 6, S. 1–25 u. Anm. S. 26–36).
[259] Manuel Bryennios: *Harmonica* (Wallis 1699/1972, S. 359–508).
[260] *Pselli perspicuus liber de quatuor mathematicis scientiis, arithmetica, musica, geometria & astronomia graece & latine nunc primum editus|De philosophia & eius partibus carmen*, hrsg. von Wilhelm Xylander, Basel 1556.
[261] Brucker 1742/1975. Für den Hinweis auf das Werk Bruckers danke ich Herrn Hanns-Peter Neumann, Berlin. In dem vorliegenden Überblick über den Pythagoreismus im 17. und 18. Jahrhundert (Neumann 2008) konzentriert sich der Autor auf die Implikationen des Monadenbegriffs. Der von ihm angeführte *Catalogus Scriptorum Historiae Pythagoricae* von Christoph August Heumann (zitiert aus dem zweiten Stück von dessen *Acta philosophorum,* Halle 1715, S. 370–381) enthält insgesamt 90 thematisch geordnete Titel. Unter der Rubrik »De Musica Pythagorae« ist lediglich ein einziger Titel aufgeführt: ein Hinweis auf ein Diagramm von Michael Psellus in einer Schrift von Philippe Labbé (1657). Damitist ein Wandel der seit Plato überlieferten und bis zur Renaissance reichenden Pythagoras-Interpretation dokumentiert, denn die ältere Literatur bemühte sich um die Darstellung des musiktheoretisch-philosophischen Aspekts. Raffael zeigte dies anschaulich in seinem für den Vatikan gefertigten Gemälde *Die Schule von Athen* (1510–1511) und hob nicht nur die besondere Bedeutung von Platos pythagoreischem *Timaios*, sondern auch die Tetraktys des Pythagoras im musikalischen Kontext hervor. Neumann beabsichtigt eine Ergänzung von Heumanns Literaturliste zu veröffentlichen, in der auch die Musikliteratur zum Pythagoreismus berücksichtigt wird.
[262] Mizler an Spieß, 20.3.1743 (Jung/Dentler 2003, S. 87).

[263] Die Erwähnung Matthesons ist im Zusammenhang mit dessen Kritik an der Musikalischen Mathematik kaum nachvollziehbar. Möglicherweise kannte Brucker das zeitgenössische Musikleben nur oberflächlich.
[264] Der Esoterik-Begriff unterlag einem Bedeutungswandel und darf nicht mit dem heutigen, z. B. bei »Esoterik-Messen« benutzten Begriff verwechselt werden. Zu Pythagoras s. Brucker 1742/1975, Tomus I / Pars II (De philosophia graecorum) / Liber II (De philosophia graecorum sectaria), Cap. X (De secta italica sive Pythagorica) / Sectio I: De vita et philosophia pythagorae (S. 982–1100); Sectio II: De discipulis et sectatoribus pythagorae (S. 1101–1142). Zum Begriff der Esoterici s. S. 1025 f., 1030 f. und 1053. Hippolyt von Rom (* um 170, † 235) und Iamblichos von Chalkis (* um 240/245, † um 320/325) verwendeten die Bezeichnung »Esoteriker« für eine Gruppe fortgeschrittener Schüler des Pythagoras, die einen inneren Kreis bildeten und nicht näher bezeichnete Lehren exklusiv empfingen. Vgl. Waerden 1979, Gaiser 1988; Burckert 1984, Sp. 1726; Meiners, Christoph: *Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und Verfalls der Wissenschaft in Griechenland und Rom,* Bd. 1, Lemgo 1781, S. 187, 308 und 461, vgl. auch S. 258 u. a.; Tiedemann, Diete- rich: *Geist der spekulativen Philosophie,* Bd. 3, Marburg 1791, S. 101; Zedler 1732–1754, Bd. 29 [1741], Sp. 1862 f.
[265] Walther 1708/1955, S. 75.
[266] Zedler 1732–1754, Bd. 29 [1741], Sp. 1861–1869.

schen pythagoreischer und christlicher Theologie und äußerte die Befürchtung, dass Anhänger des »heydnischen« Pythagoras »ihrem alten Lehrmeister eine solche Göttlichkeit in ihrem Ursprung, Qualitäten, Eigenschaften, Verrichtungen und Lehren, beylegten, welche sie unserem theuersten Heyland entgegensetzen und dadurch den Grundstein der Christlichen Religion über einen Hauffen werffen könnten«.[267]

2.2.1.2 Mizlers Gegenargumentation

Ebenso wie die »heydnische« Philosophie des von Wolff verehrten Konfuzius war in Leipzig auch die Philosophie umstritten, die pythagoreisches Gedankengut vermittelte. Vermutlich hatte Ludovici, der Pythagorasanhänger mehrfach scharf kritisierte, daran einen nicht unerheblichen Anteil.[268] Mizler lieferte zu der Meinung des im *Universal-Lexicon* nicht genannten Autors Gegenargumente, ohne sich allerdings direkt auf den Artikel zu beziehen. Mizler griff den Gedanken auf, der »Erfinder der Musik«, der in der Musikliteratur üblicherweise mit dem Namen Pythagoras verknüpft ist, sei gottlos. Da auch Jubal als Stammvater aller Tonkünstler bezeichnet wurde (1. Mos. 4,21), sei der Hinweis auf den gottlosen Ursprung der Musik widerlegt:[269]

[267] »Das meiste aber, das Porphyrio und Jamblicho, auf deren Erzählung fast alles ankommt, allen Glauben benimmt, ist dieses, daß sie Heyden gewesen, die zu einer Zeit gelebet, wo die Christliche Religion dem heydnischen Aberglauben einen wichtigen Stoß gegeben hatte: demselbigen nun, und damit ihrem Credit, Ansehen, Einkünfften und Vortheil zugleich mit unter die Arme zu greiffen, dauchte nicht nur diese zwey Philosophen, sondern auch andere, z. E. Philostratum, Eunapium etc. nichts tauglichers, als daß sie ihrem alten Patriarchen, oder auch ihrem Lehrmeister eine solche Göttlichkeit in ihrem Ursprung, Qvalitäten, Eigenschafften, Verrichtungen und Lehren, beylegten, welche sie unserm theuersten Heyland entgegen setzen und dadurch den Grundstein der Christlichen Religion über einen Hauffen werffen könnten.« (Zedler 1732–1754, Bd. 29 [1741], Sp. 1866).

[268] Querverweis: Absatz 2.3.5 (Weißmüller). Ludovici sah einen grundsätzlichen Gegensatz zwischen den Anhängern Wolffs und denen von Pythagoras, denn letztere glaubten ihrem Meister angeblich blind, ohne die Aussagen kritisch zu prüfen.

[269] Mizler 1739/1740 [Mus. Staarstecher], Drittes Stück, 28.12.1739, S. 40 f. Es handelt sich zwar bei dieser Passage lediglich um eine Anspielung auf den eigentlichen Erfinder der Musik, aber Mizlers Argumentationen zielen in eine eindeutige Richtung und wurden von den damaligen Musikkennern verstanden.

> Diese unerleuchtete Personen sagen: der Erfinder der Musik, der in der heiligen Schrift angeführet ist, kommt von gottlosen Eltern her, und es ist also auch die Musik nichts gutes, und einem Christen unanständig. So lächerlich und kindisch dieser Schluß ist, so wenig haben wir Ursach darauf zu antworten. [….] Denn wenn die Musik an und vor sich was gottloses ist, und doch GOtt in heiliger Schrift selbige, ihn damit zu verehren, gebotten, so müste ia GOtt etwas gottloses gebotten haben, welches abscheulich ist. Der Vorwurf also: Jubal, der Erfinder der Musik, stammt aus gottlosen Geschlecht, oder, viele Musici leben unordentlich, ist und bleibet abgeschmackt, wenn man deswegen die Musik verachten will.

Dies ist eine der wenigen Stellen, an denen sich Mizler auf die Bibel berief, denn im Allgemeinen stützte er sich als überzeugter Anhänger der Aufklärung bei seinen Beweisführungen nur auf die Vernunft.[270] In diesen Zusammenhang gehört auch der Spruch aus der Weisheit Salomonis (Weish 11,20), Gott habe »alles nach Zahl, Maaß und Gewicht erschaffen«.[271] Er durchzieht die Lehrschriften des Barock, wurde vielfach als Beweis biblischer harmonikaler Ideen zitiert und war selbstverständlich auch Mizler bekannt, der ihn als ein Gegenargument zu den Kritikern des Pythagoras anführte. Auch Luther wird von Mizler mehrfach als Gewährsmann zitiert, die Musik sei »eine schöne herrliche Gabe GOttes und nahe der Theologie«.[272]

Es war Mizlers Anliegen, die Ausführungen in *Programma in quo Parnassus musarum* von Constantin Bellermann (1696–1758), wo die Musik als göttliche Kunst gepriesen wird, zu veröffentlichen.[273] In dieser Schrift lag ein besonderer Akzent auf dem Nachweis des göttlichen Ursprungs der Musik. Die Bedeutung der Musik konnten Mizler und die von ihm ausgewählten Autoren nicht nur in der Bibel, sondern auch in theologischen Schriften, beginnend mit denen der

[270] Seine Diskussionen mit Theologen ließen allerdings seine gute Bibelkenntnis erkennen. Querverweis: S. 113 (himmlische Musik).

[271] Mizler 1739/1740 [Mus. Staarstecher], S. 25; *Musikalische Bibliothek*, III.3 [1747], S. 427; vgl. Dammann 1967, S. 479.

[272] Mizler 1739/1740 [Mus. Staarstecher], S. 51 f. und 63 f.; s. a. *Musikalische Bibliothek*, II.1 [1740], S. 56. Birke (1966, S. 75 f.) hat nachgewiesen, dass dieses Zitat von Gottsched (Gottsched 1730/1973, S. 126 f.) übernommen wurde.

[273] Mizler hatte bereits in seiner Dissertation die Musik gelobt, denn sie enthalte vor allen anderen Wissenschaften etwas Göttliches (Mackensen/Wiener 2010, S. 116, [Widmung zu Mizlers Dissertatio 1734].

Kirchenväter, zusammentragen.[274] Die theologische Begründung wird mit dem vielfach geäußerten antiken Gedanken der Musiké als Grundlagenwissenschaft verknüpft: »Isidor spricht 3 Ethymol. Ohne die Musik kann keine Wissenschaft vollkommen seyn, u. ist nichts ohne dieselbe.«[275]

2.2.2 »Weil es nur eine Wahrheit gibt«

Der anonyme Autor des Artikels im *Universal-Lexicon* hatte einen berechtigten Grund zu seiner Befürchtung, der »Grundstein der Christlichen Religion« werde angegriffen und die verborgene »göttliche Weisheit« würde in der Musik gesucht, denn in der Tat suchte der pythagoreisch-platonischen argumentierende Mizler die »eine Wahrheit« nicht in der Bibel, sondern in den Lehren der Philosophen Wolff und Pythagoras, die sich der mathematischen Methode beziehungsweise der »harmonischen Zahlen«[276] zur Erkenntnis der Wahrheit bedienten: [277]

> Weil es nur eine Wahrheit gibt, wird, um zur Wahrheit zu gelangen, jener Weg zu wählen sein, den als den am wenigsten trügerischen wir sicher gehen werden. Das ist ohne Zweifel kein anderer als der mathematische […]. Es ist also jene Philosophie die beste, welche sich dieses Weges und dieser Grundlage bedient und die Wahrheit aus der Natur selbst als deren Sitz erkennt.

[274] »Wie viel Augustin der Musik bey seiner Bekehrung zugeschrieben, ließt man Conf. X Buch 33 C. u. IX B. 6 C […] hieher gehöret noch das Urtheil des Abts Steffani, dessen Sendschreiben von der Musik Werkmeister ins Deutsche übersetzet u. also lautet: Die Musik hält in sich eine göttliche Weisheit verborgen, u. ein Gebet, wenn es mit Musik vergesellschafftet, wird desto stärker seyn.« (*Musikalische Bibliothek*, III.3 [1747], S. 562, vgl. Werckmeister 1699). Mizler nimmt Bezug auf das neunte und zehnte Buch der Confessiones von Augustin. Auch J. S. Bach hatte sich in einer handschriftlichen Randbemerkung zur 1. Chronik 28,21 seiner Calov-Bibel zur theologischen Begründung der musica sacra geäußert: »NB. Ein herrlicher Beweiß, daß neben andern Anstalten des Gottesdienstes, besonders auch die Musica von Gottes Geist durch David mit angeordnet worden.« (BD III, S. 636, Petzoldt 1988, S. 87, vgl. Petzoldt 1999 und Leaver 1983).

[275] *Musikalische Bibliothek*, III.3 [1747], S. 562. Zu Bellermanns *Parnassus musarum* s. BD II, Dok. 522, RISM B VI, Bd. 1, S. 131, und Abe/Orth 1984. Das Zitat von Isidor von Sevilla (um 560–636) entstammt dem Kapitel »de musica«, Abschnitt 17, aus seinem Werk *Etymologiarum sive Originum*, 3. Buch: »Itaque sine Musica nulla disciplina potest esse perfecta« (Kritische Edition von W. M. Lindsay, Oxford, 1911).

[276] *Musikalische Bibliothek*, I.2 [1737], S. 77.

[277] Mizler 1736/1740 [De usu atque praestantia Philosophiae], S. 4 (deutsche Übersetzung s. Wöhlke 1940, S. 15 f.).

Da Mizler die »eine Wahrheit« suchte, zeigt sein Interesse an der Musik, in welchen Bereichen er diese zu finden glaubte.[278] Die Frage, warum Mizler seine Pläne mit einem derartigen Eifer vorantrieb, und sein energisches Streben nach einer Berufung als Philosophieprofessor an der Universität in Leipzig erklären sich durch seine Überzeugung, die wesentlichen Gedanken einer Tradition erfasst zu haben, in der Mathematik und Musik eine Einheit bildeten und diese als mousiké im Zentrum der philosophischen Erkenntnis stand. Da die alleinige Wahrheit als die göttliche Weisheit in diesem Bereich zu finden sei, richtete er sein Vorlesungskonzept entsprechend aus.[279] Der Wahrheitsbegriff wurde bei den Wolffianern relativ eng gefasst und unterschied sich in struktureller Hinsicht nicht besonders von dem Unfehlbarkeitsanspruch der orthodoxen Theologen, wurde allerdings bei jenen nicht statisch definiert.[280] Für Ludovici waren die Verteidiger der »Wolffischen Weltweisheit nichts anderes als die Verteidiger der Wahrheit überhaupt«.[281]

2.2.3 »Allein ein musikus ein Weltweiser«

In Mizlers Sozietät trugen die Mitglieder besondere Sozietätsnamen, die sie dauerhaft innerhalb dieser virtuellen Gemeinschaft behielten.[282] Mizler, der sich in seiner *Musikalischen Bibliothek* vielfach auf den antiken Philosophen berief, nannte sich selbst Pythagoras. Andere Mitglieder trugen die Namen Socrates, Aristobulus, Terpander und Archimedes.[283]

[278] Querverweis: 3. Kap., Fußnote 49 (hier relativierte Mizler diese Erkenntnis).

[279] Querverweis: S. 82.

[280] Döring 1999, S. 68, 90 und 103.

[281] Ebd., S. 104; vgl. Ludovici 1737/1738/2003, Bd. 3, S. 79 f.

[282] *Musikalische Bibliothek*, II.4 [1743], S. 4.

[283] Die Zuordnung von Mizler zu Pythagoras geht aus der Schrift F zu der Frage der Quint- und Oktavparallelen hervor, denn deren Verfasser Terpander erwähnte am Schluss ein Sendschreiben, das er einst dem Herrn Pythagoras zugesandt hatte. Gemeint ist Schrö- ters 1738 verfasstes Sendschreiben an Mizler (*Musikalische Bibliothek*, II.4 [1743], S. 88, vgl. Schröter 1738). Mizlers vielfache Kommentare zu diesen Schriften sind mit Pythago-ras unterzeichnet (*Musikalische Bibliothek*, II.4 [1743], S. 13, 29, 42, 65, 79, 89 und 95). Auch die Zuordnung des Archimedes zu Bümler ist nach einer nicht weiter belegten Äußerung Dentlers erwiesen, die Namen Socrates oder Aristobulus könnten von Boke- meyer, Telemann oder Stölzel angenommen worden sein. Über eine Zuordnung, insbeson-dere, welchen Namen Johann Sebastian Bach trug, können aber nur Vermutungen ange- stellt werden (zu den »Sieben Schriften« s. *Musikalische Bibliothek*, II.4 [1743], S. 8–95, vgl. Dentler 2004, S. 40 f. und Wöhlke 1940, S. 103 f.).

Mizler stellte in seinen zahlreichen Anmerkungen und bei der Auswahl der von ihm vorgestellten Texte seine gute Kenntnis der pythagoreisch-platonischen Lehre unter Beweis.[284] Er veröffentlichte einen von Georg Vensky [Venzky] gewählten Auszug von Wilhelm Irhovens *Conjectanea philologico – critico – theologica in Psalmorum titulos* (Leiden 1728) zur Musik der Hebräer:[285]

> Pythagoras war der erste, so viel wir wissen, welcher von Aegypten der Wissenschaften wegen sich nach Babylon begeben hat, weil er ohne Zweifel, dorten erst davon etwas vernommen. [...] Und vor Pythagora […] war die Musik unter den Griechen nicht bekannt […] Dagegen war die Musik schon vor mehr als 400 Jahren bey den Juden zur Vollkommenheit gebracht, von welchen sie ohne Zweifel die benachbarten Völker, also die Chaldäer lerneten. Selbst Pythagoras lernete sie hier, als ein Stück ihrer Weisheit, vid. Iustin. I.20.c.4. Diog. Laert. [Diogenes Laertios] in Phythag. Leben.

Die weit verbreitete Legende, Pythagoras habe die für seine Lehre grundlegende Bedeutung der mathematischen Ton- und Gewichtsverhältnisse der Schmiedehämmer studiert, wird mehrfach in der *Musikalischen Bibliothek* erwähnt.[286] Man wird Mizler heute sicherlich nicht mehr folgen können, wenn er die Gleichzeitigkeit der Hammerschläge als Beginn der Mehrstimmigkeit bezeichnete.[287] Mizler kam auf Wesentlicheres zu sprechen und schrieb von Pythagoras,

[284] Mizler gab hinsichtlich der Frage des musikalischen Fortschrittes in der Musikgeschichte ein erstaunliches Bekenntnis zur antiken griechischen Musik ab, denn diese habe mehr zustande gebracht als die seiner Zeit. Insbesondere die Virtuosen aus der Schule des Pythagoras hätten die magischen Kräfte der Musik, mit denen man die Leidenschaften erregen könne, viel besser zu nutzen gewusst. »Durch Hülffe einer einzigen hierzu gestimmten musikalischen Leiter haben sie mehr ausgerichtet, als itzo ein Meister thun kan, wenn er alle 24. sogenannte Tonarten zu Hülffe nimmt.« (*Musikalische Bibliothek*, II.2 [1742], S. 182 f.). Diese musikalischen Geheimnisse seien aber inzwischen verloren gegangen. Es sei Sache der großen Philosophen, diese wieder zu finden (*Musikalische Bibliothek*, I.4 [1738], S. 20). Mizler hatte ebenfalls gute Kenntnisse von der griechischen Musiktheorie und es war ihm z. B. bekannt, dass der Begriff »Harmonie« in der Antike eine andere Bedeutung hatte als zu späterer Zeit, denn diese werde als Tonart beziehungsweise Tonleiter definiert (*Musikalische Bibliothek*, III.2 [1746], S. 195).

[285] *Musikalische Bibliothek*, III.4 [1752], S. 674.

[286] *Musikalische Bibliothek*, II.2 [1742], S. 201.

[287] Pythagoras, »welcher die Vielstimmigkeit, bey Gelegenheit, da er, bey einer Schmidtewerkstatt vorbey gegangen u. verschiedene Tone der Schmidtehämmer gehöret, erfunden haben soll« (*Musikalische Bibliothek*, III.3 [1747], S. 569).

er habe »die Kräfte und die Natur der Musik tief« eingesehen.[288] Dabei hob Mizler seinen weit gefassten Musikbegriff hervor, der den Zeitgenossen kaum noch bekannt war:[289]

> Einige Gelehrte haben aus groser Einfalt und lächerlichem Hochmuth geglaubet: die Musik gienge sie nichts an, weil so viele gemeine Leute damit umgiengen. Was Musik, sprechen sie. Ich lasse mir eins vorfideln, da habe ich Musik. Wahrhaftig ein gewisses Anzeigen, daß sie in der Erkenntniß der Natur noch nicht dahin gekommen, wo sie schon solten hingekommen seyn. Der vortrefliche Plato wird billig vor den größten Weltweisen bey den Alten gehalten, aber nur was er von der Musik gesagt, das gilt nichts. Ueberall hat er sehr nachdenklich und klug geredet, aber nur was er von der Musik gesprochen, ist Narrheit. Verrathen nicht dergleichen Worte einen sehr verwegenen Menschen im urtheilen? Der Satz des Plato ότι μόνος μουσικοζό φιλοσοφος daß allein ein Musikus ein Weltweiser sey, ist mir nun gar wohl begreiflich, so sehr ich vor einigen Jahren aus Unverstand mit lächerlichen beygebrachten Beyspielen darüber zu spotten gewust. Wenn man sich unter dem Wort Musikus einen vorstellet der ein Concert spielet so wäre es freylich lächerlich zu sagen, daß dieser deswegen ein Philosophe sey, weil er spielen kann. Plato meinet einen solchen Gelehrten, der die Natur der besten Verhältnisse erkennet und zu bestimmen weiß, mit einem Wort, einen gelehrten Musikum, u. der solche, da er sie in der Musik erlernet auch, in andern Dingen zu bestimmen weiß.

Mizler ging von einem in der Antike gebräuchlichen weit gefassten Musikbegriff aus, denn man habe »das Wort Musik in einem viel weitern Verstand genommen, als wir heut zu tag.«[290]

[288] *Musikalische Bibliothek*, II.2 [1742], S. 141.

[289] *Musikalische Bibliothek*, I.5 [1738], S. 37 f. Mizler schrieb dies im Rahmen des Kommentars zu *Exercitationes musicae theoretico-practicae curiosae de concordantiis singulis: das ist musikalische Wissenschaft und Kunst-Übungen* (Dresden 1689) von Wolfgang Caspar Printz. Einen ähnlichen weit gefassten Musikbegriff erläuterte Mizler im Zusammenhang mit seinen Äußerungen zu Keplers *Harmonices mundi, Libri V*. Kepler meine nicht die »Musik von Violinen und Quer=Flöten«, sondern die harmonischen Verhältnisse, die die Himmelskörper beim Umlauf um die Sonne untereinander haben (*Musikalische Bibliothek*, I.1 [1736], S. 42, Anm. 32, vgl. Dentler 2008, S. 81, Querverweis: S. 120). Zum weit gefassten antiken Musikbegriff s. Querverweis: S. 318.

[290] *Musikalische Bibliothek*, I.2 [1737], S. [1].

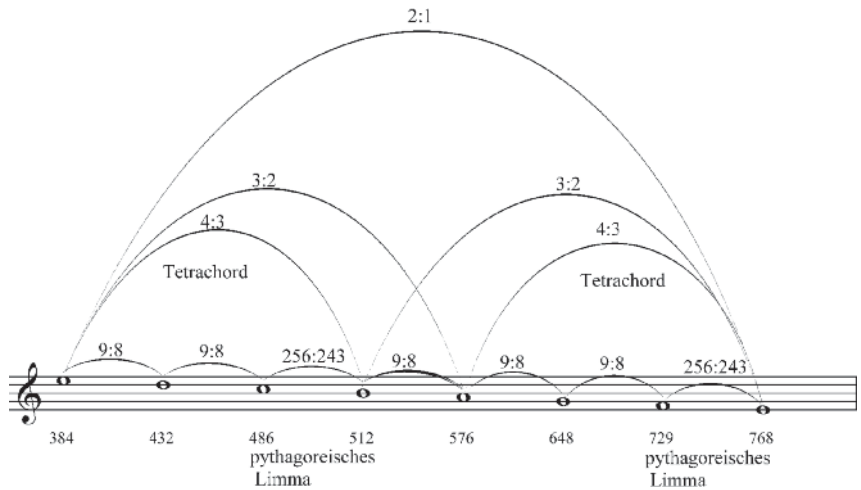
Mizler zitierte diesen für sein musikalisches und philosophisches Wirken zentralen Satz Platos, »daß allein ein musicus ein Weltweiser« (Philosoph) sei, auch in seinem Kommentar zum *Gradus ad Parnassum*.[291] Mizler nannte als Quelle das III. Buch von Platos *Republik* (*Politeia*/*Res publica*). Obwohl es schwerfällt, dieses Zitat im exakten Wortlaut hier nachzuweisen, das Mizler vielleicht aus der Sekundärliteratur bekannt war, ist die Interpretation sachlich zutreffend: Nur dem im engeren Sinne musiktheoretisch Gebildeten ist die Zusammensetzung der Weltseele im *Timaios* als Zentrum der platonischen Philosophie verständlich. Eine lediglich allgemeine musische Bildung hilft beim Verständnis dieses zentralen Textes wenig.[292] Auch Mizler war sich bewusst, dass sowohl die antike Bedeutung des Musiké-Begriffs als auch die des Musica-Begriffs für die europäische Geistesgeschichte in der Entwicklung ihres universitären (dann nur noch propädeutischen) Fächerkanons Quadrivium eine entscheidende Rolle spielte und seit Plato – auch durch den Einfluss der Theologie – einem stetigen Verfall unterlag.[293]

[291] Mizler 1742b [Fux], S. 1. Ähnlich äußerte sich Mizler bereits 1734 in seiner Dissertation, in der er Aristides Quintilianus zitierte (*De musica lib. I, cap.* XVI): »Wer weiß denn nicht, dass die Musik in jenen alten Zeiten nicht nur als Wissenschaft getrieben, sondern auch verehrt wurde, und dass man Musiker für Seher und Weise hielt.« (Übersetzung s. Mackensen/Wiener 2010, S. 82).

[292] Bröcker 1964, S. 509 f.

[293] Die propädeutische Funktion wurde der musica in der Zeit der Scholastik zugewiesen, denn die Kirche betrachtete es als erforderlich, eine Rangordnung zwischen der Theologie und den sonstigen, angeblich weniger bedeutenden Wissenschaften und Künsten zu definieren. Letztere wurden zunächst an der Artistenfakultät gelehrt, aus der die Philosophische Fakultät hervorging (s. a. Klinkenberg 1959, Fellerer 1959, Tezmen-Siegel 1985 und *Artisten und Philosophen: Wissenschafts- und Wirkungsgeschichte einer Fakultät vom 13. bis zum 19. Jahrhundert*, hrsg. von Rainer Christoph Schwinges, Basel 1999). Sofern sich Wissenschaftler, Künstler und Musiker weigern, diesen ihnen zugewiesenen Platz einzunehmen, sind Konflikte mit der Kirche wie im Falle Mizlers unvermeidbar (Querverweis: 2. Kap., Fußnote 386). Inwiefern auch Bach seine Kunst der Theologie unterordnete, bleibt der Spekulation überlassen, denn er hinterließ dazu außer seinem kompositorischen Werk keine differenzierten Äußerungen.

2.2.4 Der »Lehrplan des Abendlandes« und die pythagoreisch-platonische Tradition



Antikes diatonisches (ditonisches) Tonsystem dargestellt von Plato (* 428/427 v. Chr.; † 348/347 v. Chr.), Euklid (* ca. 360 v. Chr.; † ca. 280 v. Chr.), Eratosthenes (* zwischen 276 und 273 v. Chr.; † um 194 v. Chr.) und Ptolemaeus (* um 100; † um 175) (siehe Plato: *Timaios* 35 b–36 c; John Wallis: *Opera Mathematica* III, Oxford 1699, Reprint Hildesheim 1972, Appendix zu *Claudii Ptolemaei Harmonicorum Libri Tres*, S. 166 u. a.).

Von der Zeit der Sophisten im 5. und 4, vorchristlichen Jahrhundert bis zur ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist die Tradition eines quadrivial-pythagoreisch definierbaren Systems als »Lehrplan des Abendlandes«[294] nachzuweisen. Mizler, der sich 1739 im ersten Band seiner *Musikalischen Bibliothek* als Lehrer »der Weltweisheit und der freyen Künste […] auf der Academie zu Leipzig« bezeichnete, betonte die Rolle der Musik als die einer quadrivialen Kunst und Wissenschaft im Kreis der Septem Artes Liberales und stellte fest, es sei nur noch wenigen Gelehrten bekannt, »daß die Musik ehedem einen Theil der [von der Scholastik beeinflussten] Schullehre ausgemachet«. In seiner Anmerkung nannte er dazu die Quelle: »Man sehe des vortrefflichen Herrn Prof. Gesners

[294] So der Titel des inhaltsreichen Buches von Josef Dolch (1982).

institut. Scholast. Cap. II, Sect. XI. p. 150.«[295] Dieser Aspekt war für Mizler grundlegend.

Der sophistisch-perikleische Lehrplan[296] basierte auf den beiden Säulen Musiké[297] und Gymnastik, die eine Bildung des Geistes und des Körpers vermitteln sollten. Plato betonte in *Politeia* (III. Buch), auf das sich Mizler berief, die »musische und gymnastische Bildung [als …] Grundsätze für Bildung und Erziehung«.[298] Schon bei der Mehrzahl der Sophisten im 5. und 4. vorchristlichen Jahrhundert wurden Rechenkunst, Astronomie, Geometrie und Musik integriert, die als Einheit genannt und später im Rahmen der Artes Liberales neben den trivialen als quadriviale Künste gelehrt wurden.[299]

Die Erkenntnis der Weltseele (Gottes) galt als höchstes Bildungsziel dieses antiken Lehrplans. Plato gibt in seinem oft zitierten *Timaios* einen Hinweis auf seine Vorstellung von der »Zusammenfügung der Weltseele«, die durch musikalische Schwingungsverhältnisse entstanden sei. Dabei dachte Plato nicht an beliebige Proportionen, sondern erwähnte ausdrücklich die Proportionen des antiken pythagoreischen Tonsystems Oktave (2:1), Quinte (3:2), Quarte (4:3), Ganzton (9:8) und schließlich noch des antiken Halbtons Limma (256:243). Durch die Angabe des Limmaverhältnisses ist der Text eindeutig der Musik zuzuweisen. Seine wichtige Spätschrift ergibt nur auf der Basis einer harmonikalen Deutung einen Sinn.[300] Diese Interpretation ist aber als esoterisch bezeichnet

worden, weil sie nur für diejenigen nachvollziehbar sei, die in die pythagoreische Lehre der harmonischen Verhältnisse eingeweiht sind. Auch Mizler waren diese Proportionen und insbesondere auch die des platonischen Limma durch seine Wallis-Studien bekannt.[301] Ihm hätte das Verständnis des *Timaios* keine

[295] *Musikalische Bibliothek*, III.3 [1747], S. 560; Querverweis: S. 58 (Gesner 1715).
[296] Dolch 1982, S. 25 f.
[297] Der Begriff ist erstmals bei Pindar (ca. 522–446) in der ersten Olympischen Ode (15) nachzuweisen, vgl. Scholtz 1984.
[298] Plato, *Politeia/Res publica* 411e–412b (deutsche Übersetzung: *Platon – Der Staat*, hrsg. von Otto Apelt und Karl Bormann, Hamburg 1989, S. 125).
[299] Dolch (1982, S. 24) belegt dies anhand eines Zitates aus Platos *Protagoras* (318e). In einem Textfragment des zur Zeit Platos lebenden Archytas von Tarent wird die Verschwisterung der Wissenschaften Geometrie, Arithmetik, Sphärik und Musik ebenfalls sehr konkret genannt (vgl. Dentler 2008, S. 113 f.).
[300] Vgl. Bindel 1985, S. 67–71, und Zipp 1985, S. 32 ff.
[301] *Musikalische Bibliothek*, I.2 [1737], S. 17 und 24. Seine dortige Angabe 256:244 statt 256:243 ist offensichtlich ein Irrtum, denn ansonsten gab Mizler diese Zahlenverhältnisse richtig wieder.

Schwierigkeiten bereitet, aber aus seinen Schriften zu Wallis geht hervor, dass er die von Ptolemäus als Diatonum Ditonicum bezeichnete Teilung des Tetrachordes (9:8) · (9:8) · (256:243) = 4:3 lediglich auf Euklid, der den Lehren der Pythagoreer gefolgt sein soll,[302] nicht aber auf die ältere Quelle in Platos *Timaios* zurückführte.[303] Möglicherweise kannte er diese Passage nur aus Sekundärtexten, berief sich auf das zehnte Kapitel des ersten Buches von Ciceros *Tusculanae disputationes* und nannte (Pseudo-)Plutarchs *De Placitis Philosophorum*, Lib. IV. (de anima), der Platos Auffassung von der (Welt-)Seele zitierte als »ein vernünf- tiges Wesen, so sich nach der Harmonischen Zahl beweget«.[304] Dieses Plato-Zitat schien in der Sozietät nicht unbedeutend gewesen zu sein, denn auch einnicht genanntes Sozietätsmitglied eröffnete damit seine Ausführungen.[305] Auf die sich aus diesem Gedanken ergebende Konsequenz der von Plato vertretenenethischen Bedeutung der Musik wurde im Zusammenhang mit der Operndis-kussion Bezug genommen.[306] Bei der Besprechung der Schrift *De incertitudineet vanitate scientiarum et artium* (1530) von Agrippa von Nettesheim verwies Mizler auf den in Platos *Nomoi* (Die Gesetze) enthaltenen Hinweis auf die Musik. Sie stehe im Zentrum der Enzyklopädie der Wissenschaften.[307] Auf den umfassenden und für die europäische Geistesgeschichte grundlegenden Musik- begriff wies Mizler vielfach hin: »Bey den Alten begriff das Wort Musik sehr

[302] *Musikalische Bibliothek*, I.2 [1737], S. 24.
[303] Otto 1985, S. 158 f.
[304] *Musikalische Bibliothek*, I.2 [1737], S. 77.
[305] *Musikalische Bibliothek*, II.4 [1743], S. 66.
[306] Mizler zitierte einen Text von Muratori zur Opernfrage: »Was würde itzo der göttliche Plato sagen, wenn er heute zu Tage die Musik auf unsern Schauplätzen hören solte; da er so gar in seinen Büchern von der Republik die Musik seiner Zeiten, welche nur einige Weichlichkeit spüre[n] ließ, mit solchem Eifer tadelt, und sie als eine höchst gefährliche Sache für die guten Sitten der Bürger, betrachtet.« (*Musikalische Bibliothek*, II.2 [1742], S. 164 f. und 169).
[307] »Diese vier Weisen nun sind besonders bey den Alten berühmt, welche sie in ihrem Zusammenhang eine Encyclopedie, gleichsam einen Cirkel der Wissenschafften, genennet, weil die Musik alle Wissenschafften in sich begriefe, wie Plato im ersten Buch von den Gesetzen sagt, nemlich die Musik könne ohne Hülfe aller anderer Wissenschafften nicht erlernet werden.« (*Musikalische Bibliothek*, I.1 [1736], S. 31). Aus der Quelle geht hervor, dass mit diesen vier Weisen angeblich die Tonarten phrygisch, lydisch, dorisch, mixolydisch gemeint seien. Dies ist entweder eine bewusste Irreführung, die in der Tradition der pythagoreischen Geheimhaltungslehre üblich war, oder zeugt von Unkenntnis bzw. einem Missverständnis.

viele Wissenschaften unter sich, und hiessen sie solche nach in diesem Verstande einen Inbegriff aller Wissenschaften.«[308] Auch in der neueren philosophischen Forschung sieht man die Musiké als Zentralbegriff des antiken hellenistischen Geisteslebens.[309] Die Begründung dafür liegt in der umfassenden kosmischen und philosophischen Bedeutung, die man der Musik beimaß. In der von Wilhelm Xylander 1556 herausgegebenen und mit Anmerkungen versehenen mittelalterlichen Schrift *Michael* [Psellus] *Perspicuus liber de quatuor mathematicis scientiis, Arithmetica, Musica, Geometria & Astronomia: graece & latine nunc primum editus* heißt es:[310]

> Von der Uebereinstimmung und Symmetrie des ganzen Weltgebäudes ist von den alten Weltweisen vieles vorgetragen worden, besonders vom Plato, der in diesem Stücke der pythagorischen Weltweisheit gefolget: imgleichen von der Musik der Weltkörper, wovon Cicero im Traume Scipions, und Macrobius hierüber nachzusehen.

Mizler fügte dieser Anmerkung Xylanders in seiner deutschen Übersetzung nun seine eigene hinzu:[311]

> Daß es würklich an dem sey, daß nach der Meynung der Alten das ganze Weltgebäude nach der allervollkommensten Proportion zusammengesetzt seyn müsse, kann man daher sicher schließen: Sind in den einzeln Weltkörpern, als Theilen des Ganzen schon so viele treffliche Uebereinstimmungen und Vollkommenheiten anzutreffen, wie viel Harmonie, Vollkommenheit und Schönheit muß nicht erst im Ganzen, als dem Meisterstücke des allervollkommensten Wesens, vorhanden seyn? Da nun die Musik die allerbeste Ordnung, so sich der Verstand der Menschen vorstellen kann, im Kleinen abbildet, so haben die Alten ganz recht gesagt, daß die Musik die Harmonie des ganzen Weltgebäudes vorstelle.

[308] Mizler 1742b [Fux], S. 1, Anm. 1; s. a. Mizler 1738 [Dissertatio dt. Auszug], S. 85. Zum weit gefassten antiken Musikbegriff s. Querverweis: S. 318.
[309] »Musiké aber begreift all das ein, was der Ausbildung des Geistes dient.« (Scholtz 1984, S. 242).
[310] Hier in Mizlers Übersetzung (*Musikalische Bibliothek*, III.2 [1746], S. 174).
[311] *Musikalische Bibliothek*, III.2 [1746], S. 174, Anm. 2. Zur pythagoreischen Traditon bei Plato s. Frank 1923/1962.

Mizler hielt »diese uhralte Meinung [von einer Musik der Planeten] zu weiterer Betrachtung« wert.[312] Bei der Rezension des 12. Kapitels von Andreas Werckmeisters *Hypomnemata musica*[313] betonte Mizler eine Textstelle des Autors, in der ausgeführt wird, wie »der vortreffliche Keppler die Wahrheiten von der Harmonie aus den fünf Weltcörpern hergeleitet.«[314] In seiner kurzen Besprechung eines Werkes des Greifswalder Organisten Georg Preus wendete sich Mizler an diejenigen, die darüber schmunzeln, dass die Planeten konkreten Tönen zugeordnet werden könnten: »Allein wer die Astronomie und Musik zugleich verstehet, wird nicht darüber lachen, sondern diese uhralte Meinung zu weiterer Betrachtung aussetzen.«[315] Mizler konnte dem Interessierten die ehemalige Stellung der musica als »Sonne […] unter den Sieben freien Künsten«, wie sie noch von Heinrich Schütz bezeichnet wurde,[316] die sowohl die trivialen Künste als auch die quadrivialen bescheint, mit vielen Belegen erläutern. Dieses pythagoreische begründete »Prinzipat«[317] der Musik innerhalb der Artes Liberales galt vor der Scholastik bei Augustinus, Isidor von Sevilla, Cassiodor und Boethius, die der Musik einen hohen philosophischen Stellenwert einräumten.[318] Auch für

[312] *Musikalische Bibliothek*, I.4 [1738], S. 81. In diesem Zusammenhang wurde die »uhr- alte Meinung« erwähnt, die Planeten könnten konkrete Töne erzeugen, die Mizler mit den Tonhöhen der C-Dur-Tonleiter angab. Mizler zitierte an anderer Stelle den italieni- schen Historiker und Priester Muratori, der im Kontext seiner Kritik an dem zeitgenössi-schen Verfall eines umfassenden Musikbegriffs, wie er noch von Quintilian, Plato und Boethius verstanden wurde, gehofft hatte, daß bessere Zeiten kommen sollten, in denen die alte Majestät der Musik wieder hergestellt werde. In einer Anmerkung stellte Mizler klar, dass diese Zeiten schon angebrochen seien, denn eines der wichtigen Ziele seiner Sozietät bestünde darin, dass »die Majestät der alten Musik wieder hergestellet und so ein- gerichtet werde, daß sie die Sitten bessert, und die Leidenschafften reiniget«. Es fehle aller- dings noch an entsprechenden Positionen in den Universitäten. Wenn dies auch erreicht sei, habe die Musik »ihre mögliche Vollkommenheit« erreicht (*Musikalische Bibliothek*, II.2[1742], S. 171 f.).
[313] Werckmeister 1697/1970.
[314] *Musikalische Bibliothek*, I.3 [1737], S. 56, vgl. Kepler 1619/1982, S. 281.
[315] *Observationes Musicae oder Musicalische Anmerckungen, welche bestehen in Eintheilung der Thonen, deren Eigenschafften und Würckung den Musik-Liebenden zum besten herausgegeben von Georg Preus,* Greifswald 1706 (*Musikalische Bibliothek*, I.4 [1738], S. 81).
[316] Eggebrecht 1959, S. 13.
[317] G. Scholtz: Art. Musik, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Darmstadt 1984, Bd. 6, S. 245.
[318] *Musikalische Bibliothek*, III.2 [1746], S. 219. Mizler verweist darauf, dass der Inhalt der fünf Bücher *de Consolatione Philosophiae* von Boethius im *Musicalischen Lexicon* Walthers aufgeführt sei.

Mizler galt diese Vorrangstellung der Musik und er veröffentlichte einen Text des Philosophen und Theologen Wolfgang Ludwig Gräfenhahn (1718–1767), in welchem diese These vertreten wurde.[319]

Mizler wurde zumindest bis Ende der 1740er Jahre nicht müde, gegenüber den Zeitgenossen immer wieder Argumente für die noch nicht erfolgte Integration der pythagoreisch-platonischen Philosophie in die zeitgenössische Philosophie samt den damit verbundenen quadrivialen Künsten anzuführen. Die von ihm konkret angesprochenen Gelehrten zeigten aber an dieser abendländischen Tradition kein Interesse. Mizler war sich mit Mattheson darin einig, dass die Musik zum Unterrichtsstoff der Artes Liberales gehört:[320]

> Mattheson berichtet, daß ein Leipziger Professor 14 Kandidaten, die die Würde eines Magisters der sieben freien Künste erwerben wollten, nur in Arithmetik, Geometrie, Astronomie, Rethorik und Dialektik prüfte, weil er »vorher schon die liebe Grammatik ad litteras mit gerechnet hatte«. Die Musik ließ er »als unwürdiges Glied, eigenmächtig und unchristlich« fort.

Mizler hatte von seinem Gönner Gesner, der als Rektor von 1729 bis 1730 das Ansbacher Gymnasium und danach die Leipziger Thomasschule leitete, diese alte Tradition kennengelernt.[321] In seinem in Göttingen und Leipzig 1756 erschienenen Werk *Primæ lineæ isagoges in eruditionem universalem* widmete Gesner ein Kapitel der »musica ars«,[322] würdigte Mizlers wissenschaftliche Arbeit und führte die antiken Quellen in den Ausgaben von Wallis und Meibom an, die sowohl ihn selbst als auch Mizler faszinierten. Der Lehrplan des Abendlandes hatte sich im Laufe mehrerer Jahrhunderte zu einer Neuorientierung entwickelt, die der *Edlen Music-Kunst* kaum einen angemessenen Platz einräumte.[323]

[319] Die Vorlage lautet: *Wettstreit der Malerey, Musik, Poesie und Schauspielkunst: vier Reden; in dem Collegio illustri Christian-Ernestino gehalten / unter der Aufsicht Wolfgang Ludwig Gräfenhahns,* Bayreuth 1746 (*Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. [1]–22). Mizler lässt diesem Text seinen eigenen zum Lob der Musik folgen (Querverweis: S. 264).
[320] Wöhlke 1940, S. 18. Vgl. Mattheson, Johannes: *Mithridat wider den Gift einer welschen Satyre genannt La musica*, Hamburg 1749, S. 189.
[321] Mattheson 1740, S. 232.
[322] Gesner 1756/1784, S. 268 ff.
[323] *Der Edlen Music-Kunst Würde* ist ein 1691 erschienener Titel Werckmeisters, in wel- chem die ehemalige Stellung der Musik sowohl in theologischer als auch in musikalischer Hinsicht erläutert wird. Vgl. die Rezension Mizlers (*Musikalische Bibliothek*, II.1 [1740], S. 45–57).

Das war für Mizler unakzeptabel. Auch J. S. Bach war von dieser Thematik betroffen und wird entsprechenden Bemühungen aufgeschlossen gegenübergestanden haben, zumal er ebenfalls unter dem Einfluss Gesners stand.

2.2.5 Mizlers Hinwendung zur Medizin

Schon in seiner *dissertatio* deutete Mizler die Zusammenhänge zwischen Musik und Medizin an, denn eine Konsonanz wurde mit dem Zustand der Gesundheit nach erlittener Krankheit oder mit der Ruhe nach dem Sturm verglichen.[324] Die Hinwendung des in esoterischer Tradition stehenden Mizler zur Medizin wird aus der Perspektive der modernen Musikwissenschaft als eine Abkehr von seinen ursprünglich musikalischen Interessen gewertet. Aus dem Blickwinkel eines weit gefassten Musikbegriffs ist die »Medizin nicht einfach ein Teilstück der pythagoreischen Lehre, sondern pars pro toto, Wiederholung des Ganzen unter einem besonderen Aspekt«.[325]

Da Mizlers überraschender »Abschied« von der Musik und sein Interesse an der Medizin heute durchweg auf Unverständnis stoßen und als Abweichen von dem ursprünglich eingeschlagenen Weg betrachtet werden, brechen alle bisherigen musikwissenschaftlichen Arbeiten zu Mizler hier ab und äußern sich nur punktuell zu Mizlers ab 1743 begonnenem Hauptwerk. Damit wird man Mizler nicht gerecht, denn er hatte sich zum Prinzip erhoben, dem Weg der einzigen Wahrheit zu folgen, der sich dem Kategoriensystem der Fakultäten entzieht und deshalb innerhalb dieser nicht geradlinig verläuft. Die erste Phase seines Lebens führte ihn zur Theologie, Musik, Mathematik und Philosophie. Hier befasste er sich auch mit der Frage, wie die Affekte durch Musik im Menschen erregt werden. In Polen, vor allem in Warschau, galt sein Hauptinteresse zunächst der Medizin. Zeichen dieser allmählichen Akzentverschiebung sind Mizlers Rezeptionen von medizinischen Werken: Johann Wilhelm Albrecht (1703–1736), Professor an den Universitäten in Erfurt und Göttingen, hatte 1734 seinen in Leipzig erschienenen *Tractatus physicus de effectibus musices in corpus animatum* veröffentlicht. Mizler interessierten die hier dargelegten Wirkungen der Musik auf den belebten Körper und er fasste den Inhalt

[324] Mizler 1736 [Dissertatio], S. 10; vgl. Pinegar 1984, S. 43.
[325] Burckert 1984, Sp. 1729.

der 136 Seiten umfassenden Schrift zusammen.[326] Insbesondere stellte Mizler den »Gebrauch der Musik bey Heilung der Krankheiten« dar.[327] Außerdem gab er aus dem *Compendium Anatomicum: Totam Rem Anatomicam Brevissime Com- plectens*, welches der Professor an der Universität Altdorf, Lorenz Heister (1683–1758), im Jahre 1717 erstmals veröffentlicht hatte, Passagen zum Bau des menschlichen Ohres in deutscher Übersetzung wieder. [328]

2.2.6 Autoren der pythagoreisch-platonischen Tradition in Mizlers Schriften

Mizler zitierte insbesondere nicht nur die bereits genannten Autoren der pythagoreisch-platonischen Tradition mit großer Vorliebe, sondern eine Fülle weiterer, die auf eine intensive Beschäftigung mit dieser Thematik schließen lassen.[329] Schon in seiner *Dissertatio* zeigt sich sein vielfältiges Literaturstudium der überwiegend musiktheoretischen Werke von Aristides Quintilianus (*de musica*, Libri III),[330] Kircher (*Musurgia*),[331] Aristoxenes,[332] Diogenes,[333] Socrates,[334] Cicero,[335] Aristoteles,[336] Ptolemäus,[337] Johannes Murus[338] und Guido von Arezzo.[339] Auch in der *Musikalischen Bibliothek* werden Autoren aus dieser Tradition genannt: Aristoxenos, Archytas von Tarent, Lysis von Tarent, Xenophilos aus Chalkis, Empedokles und Nikomachos von Gerasa.[340] Mizler kannte die Diskussionen zwischen den Anhängern von Pythagoras, die die ratio bevorzugten, und den Anhängern von Aristoxenos, die der Erfahrung vertrauten.[341] Ebenso waren ihm die Synthesebestrebungen hinsichtlich der scheinbar unversöhnlichen Gegensätze bekannt, die Ptolemäus und (noch deutlicher) Leibniz vorgeschlagen hatten.[342] Auch die Meinung Cassiodors, es gebe – im Sinne eines weit gefassten Musikbegriffs – auch eine »stumme Musik«, wurde von Mizler rezipiert.[343]

[326] Johann Wilhelm Albrecht (Hrsg.): *Tractatus physicus de effectibus musices in corpus ani- matum* (= Physicalischer Tractat von den Wirkungen der Musik in den belebten Körper), Leipzig 1734 (*Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. 23–48).
[327] *Musikalische Bibliothek*, III.4 [1752], S. 44 f.
[328] Zergliederung des Ohrs nach dem Heister (*Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. 48–68).
[329] Es bedürfte einer Spezialuntersuchung, alle Zitate aufzuführen und ihren Zusammenhang mit der jeweils ältesten Quelle nachzuweisen.
[330] Mizler 1734/1736 [Dissertatio], Edition 1736, Anfangszitate und S. 1.
[331] Ebd., S. 2.
[332] Ebd., S. 3, 7 und 8.
[333] Ebd., S. 5.
[334] Ebd., S. 6.
[335] Ebd.
[336] Ebd., S. 6 f.
[337] Ebd., S. 12, Anm.
[338] Ebd., S. 10.
[339] Ebd.

[340] Dentler 2004, S. 47. Dentler führt die entsprechenden Stellen in der *Musikalischen Bibliothek* auf. Mit dieser Auflistung wird der unvollständige Personenindex Mizlers zu den ersten drei Bänden (der vierte Band enthält keinen Index) ergänzt bzw. zu diesem Themenkreis zusammengestellt.
[341] Mizler 1734/1736 [Dissertatio], S. 12. Mizler zitierte Aristoxenos auch in seiner Übersetzung von Eulers *Tentamen*, der Pythagoras tadelte und »alle Verhältnisse und Zahlen aus der Musik verbannen wollte« (*Musikalische Bibliothek*, III.1 [1746], S. 63). In einer an- deren Anmerkung verdeutlichte Mizler seinen eigenen Standpunkt: »Das wäre sehr schlimm bestellt, wenn die Vernunft nur eine Dienerinn, das Gehör aber die Richtschnur der Musik seyn sollte. Man könnte sie alsdenn gar keine Wissenschaft nennen, u. alle ihre Regeln würden nichts als Ungewißheit in sich halten. […] Ich kann nicht leugnen, daß die Alten zum Theil das Gehör allzusehr auf die Seite gesetzet, u. dadurch auf Schwierig- keiten verfallen, die in der Ausübung keinen Nutzen hatten. […] Die Componisten also, die das Gehör zur Richtschnur u. die Vernunft nur als eine Dienerinn in der Musik setzen wollen, thun sehr übel [… und machen] die Musik zu einem Spiele, so sich hauptsächlich auf einen äusserlichen Sinn gründet« (*Musikalische Bibliothek*, III.3 [1747], S. 563–565, Anm. c).
[342] Mizler 1734/1736 [Dissertatio], S. 12, Anm.; Leibniz verknüpfte die hörende Empfindung mit einer dem Bewusstsein nicht zugänglichen Tätigkeit, die man im Sinne der pythagoreisch-platonischen Tradition als »Erzählung der musikalisch definierten Weltseele« bezeichnen kann. Damit wird ein Begriff gewählt, der sich sowohl den quadrivialen als auch den trivialen Künsten zuordnen lässt (er-zählen bzw. erzählen). Bokemeyer wies Mizler auf ein Manuskript in folio in der hannöverischen Bibliothek von Leibniz hin, denn Mizler hatte im *Musikalischen Staarstecher* bedauert, dass Leibniz so wenig über Musik geschrieben habe. Allerdings sei diese lateinische Schrift noch nicht richtig ausgearbeitet und Leibniz sei inzwischen verstorben (*Musikalische Bibliothek*, II.1 [1740], S. 148 f.).
[343] *Musikalische Bibliothek*, II.2 [1742], S. 212.

2.3 Natürliche Theologie als Synthese von pythagoreischer und Wolff'scher Philosophie

2.3.1 Natürliche Theologie

Bettina Arnim gab am 28.5.1810 in einem Brief an Goethe eine mündliche Äußerung Beethovens von ihrer ersten Begegnung mit dem Komponisten wieder: »Wenn ich die Augen aufschlage, so muss ich seufzen; denn was ich sehe, ist gegen meine Religion, und die Welt muss ich verachten, die nicht ahnt, daß Musik höhere Offenbarung ist als alle Weisheit und Philosophie, sie ist der Wein, der zu neuen Erzeugungen begeistert.«[344] Das freimütig geäußerte Offenbarungsverständnis ist in theologiegeschichtlicher Hinsicht der Natürlichen Theologie zuzuordnen und wird heute in der kirchenmusikalischen Diskussion nicht nur positiv gesehen, denn es wird auch die Auffassung vertreten, die Gaben der Schöpfung seien »keine *eigenständigen* Offenbarungsquellen.«[345] Damit werde zwar weder ein wissenschaftstheoretisches (Musik als ancilla theologiae)[346] noch ein kirchlich-praktisches »Herrschaftsmodell« beschrieben, aber die Erfahrung des glaubensweckenden Wortes Gottes gehe nach der Auffassung Christoph Krummachers der Natürlichen Theologie deutend voraus.[347]

Es wäre unangebracht, Mizlers verstreute und wenig konkrete theologische Äußerungen mit denen Beethovens gleichzusetzen, aber Mizlers Gedanken deuten in eine ähnliche Richtung. Die Natürliche Theologie setzte Mizler im Kontext der Wolff'schen Philosophie an die erste Stelle seines Leipziger Vorlesungskonzeptes.[348] Zum Verhältnis von Theologie und Philosophie hatte er sich bereits in einer gesonderten Schrift geäußert:[349] Da es nur eine Wahrheit gebe,

[344] *Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde|Bettine von Arnim*, hrsg. von Walter Schmitz und Sibylle von Steinsdorff (= Arnim, Bettina: Werke und Briefe), Frankfurt am Main 1992, S. 347.
[345] Krummacher 1994, S. 15.
[346] Ebd., S. 17. Der Autor will mit seiner kritischen Anspielung auf die scholastische Philosophie möglicherweise ein anzustrebendes Ziel aufzeigen.
[347] Ebd., S. 20.
[348] Mizler 1742a [De natura syllogismi], S. XVI. Wolff hatte sowohl einen lateinischen Text als auch eine deutsche Übersetzung zur Natürlichen Theologie vorgelegt, die Mizler inspiriert haben mag.
[349] Der Quellentext Mizler 1736/1740 [De usu atque praestantia Philosophiae] ist in Auszügen im Anhang wiedergegeben (Querverweis: S. 458, Anhang Quellentext Nr. 1).

sollte die Wissenschaft der Wahrheitsfindung dienen, die am wenigsten fehlerhaft sein kann. Dies sei die Philosophie, die ihre Erkenntnisse auf der Basis einer konsequenten Logik findet und sich an den Prinzipien der Mathematik orientiert. Im Folgenden zeigte er die im Titel angekündigte Anwendung der (Wolff'schen) Philosophie in der Theologie.[350] Mizler berief sich im Zusammenhang mit der theologia naturalis auf Paulus' Brief an die *Römer 1,19* und die Apostelgeschichte 14,17. Diese vielfach zitierten Bibelstellen dienten der Begründung einer Natürlichen Theologie. Paulus spricht hier davon, dass Gottes unsichtbares Wesen, nämlich seine ewige Kraft und Gottheit, seit der Erschaffung der Welt an den Werken durch Nachdenken wahrgenommen wird. Die theologia naturalis steht in Konflikt mit der Offenbarungstheologie (theologia revelata), da erstere auch Gotteserkenntnis jenseits der biblischen Offenbarung, beispielsweise in der Philosophie des Konfuzius, für möglich hält. Wolff hatte 1736 eine Schrift zur *Theologia naturalis* veröffentlicht und berief sich darin ebenfalls auf diese Bibelstellen.[351] Der Philosoph hatte bereits in seiner 1730 erstmals erschienenen Schrift *Discursus praeliminaris de philosophia* die theo- logia naturalis definiert als den Teil der Philosophie, der von Gott handelt.[352] Dagegen setzte er die Definition der Offenbarungstheologie, die sich auf die Autorität der Heiligen Schrift berufe und diese der wissenschaftlichen Skepsis verweigere.[353]

Auch Mizler kommt zu dem Schluss, die Metaphysik sei vor allen anderen Disziplinen der Philosophie für den Theologen besonders notwendig, da sie die unendliche Weisheit Gottes zeigt. Dabei beruft er sich auf Johann Bernhard Wiedeburg (1687–1766), der den Gebrauch der Mathematik in der Heiligen Schrift gezeigt habe.[354] Die scharfe Trennlinie zwischen dogmatisch

[350] Ebd., S. 8–10.
[351] Wolff 1736, § 420, 422 und 423 (Röm. 1,20) bzw. § 112 (Apostelgeschichte 14,15).
[352] »Ea pars philosophiae, quae de Deo agit, dicitur *Theologia naturalis*.« (Wolff 1730, § 57, bzw. Wolff 1736, § 1).
[353] »In Theologia revelata seu supernaturali non opus est, ut, quae de Deo docentur, ex definitione aliqua nominali deducantur. Theologia enim revelata nititur hoc principio: Quicquid Scriptura sacra de Deo affirmat, illud ipsi convenit, adcoque omnis certitudo resolvitur in autoritatem Dei dicentis, qui nec ipse falli potuit, nec fallere potest alios.« (Wolff 1736/1737/1983, § 9, S. 10).
[354] Mizler 1736/1740 [De usu atque praestantia Philosophiae], S. 10. Wiedeburg hatte 1730 ein Werk mit dem Titel *Mathesis Biblica septem speciminibvs comprehensa, exhibens explicationes locorvm mathematicorvm qvae per vniversam Scriptvram V. et N. Testamenti occvrrvnt* veröffentlicht.

akzeptablen und unzulässigen Gottesoffenbarungen, beispielsweise im Sinne von Karl Barths Offenbarungspositivismus, war den Wolffianern fremd.[355] Auch in anderer Hinsicht setzte der Kreis um Leibniz, Wolff und Gottsched zur lutherischen Orthodoxie einen Kontrapunkt.[356] Der personal gedachte Gott wurde ersetzt durch Umschreibungen philosophischer Art, in denen die Frage des im Singular oder Plural verwendeten Gottesbegriffs belanglos schien. Mizler vermied bei einem Segenswunsch für den Grafen Heinrich von Brühl den Gottesnamen und ersetzte ihn durch das »Wesen, so alles regieret und alles Gute belohnet«.[357] An anderer Stelle beschwor er in Anspielung auf das biblische Magnifikat »die Götter oder vielmehr das alles regierende Wesen«: Die tugendhaften Armen mögen glücklich gemacht und die stolzen Reichen gestürzt werden.[358]

Die wie auch immer zu definierende Gottesfrage war für Mizler der zentrale Ausgangspunkt, denn es sei der »Hauptendzweck des menschlichen Lebens […], den weisen Schöpfer zu erkennen und zu verehren«.[359] Allerdings sei gleichzeitig zu beachten, diese Frömmigkeit nicht zu einem Selbstzweck werden zu lassen, denn Erkenntnis und Verehrung des höchsten Wesens müssten zum »Nutzen des menschlichen Geschlechtes« angewendet werden. Letzteres durchzog Mizlers Lebenswerk recht offensichtlich, theologische Fragestellungen erschließen sich hingegen schwieriger.

Keinesfalls darf die kritische Distanz übersehen werden, die zwischen Mizler und der Geistlichkeit bestand, denn er wunderte sich über Leute, die alles

[355] Barth sah sich als Haupt der Bekennenden Kirche gezwungen, sich von Theologen wie Paul Althaus zu distanzieren, denn dieser hatte eine »Ur-Offenbarung« als neues Konzepteiner Offenbarung durch die Natur entwickelt, welche bei den Deutschen Christen mit nationalsozialistischen Zielen verknüpft wurde (Ericksen, Robert P.: *Theologen unter Hitler*, München und Wien 1986, S. 141 und 304). Der die Theologie Barths kritisch beleuchtende Begriff »Offenbarungspositivismus« wurde von Dietrich Bonhoeffer erwähnt (Bonhoeffer, Dietrich: *Widerstand und Ergebung – Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft*,hrsg. von Eberhard Bethge – 14. Aufl. München 1990, S. 143).

[356] Leibniz plädierte für einen kulturellen Austausch mit China. Von dort sollten Missionare nach Europa kommen, um den Zweck und die Übung der Natürlichen Theologie zu lehren. Umgekehrt sollte dies auch in Bezug auf die biblisch geoffenbarte Theologie in China geschehen (Leibniz 1697/1979, Vorrede, vgl. Haase 1963, S. 41).

[357] *Musikalische Bibliothek*, III.4 [1752], unpaginierte Widmung [S. 6].

[358] Ebd., S. 621.

[359] *Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. 130.

für Wahrheit hielten, was ein Pfarrer sagte.[360] Sein Lehrer Gottsched hatte ihm Mut gemacht, sich in dieser Weise frei zu äußern. Ein Philosoph habe die Pflicht, die von ihm erkannte Wahrheit zu verkünden. Dem Professor war die umstrittene pythagoreische Lehre bekannt und er erinnerte an die antike Vorstellung des Tanzens als »einer Art des Gottesdienstes«. Man habein der Antike »dafür gehalten, daß GOtt eine Harmonie (Numerus) oder ein Takt, das ist ein abgemessenes sehr wohl übereinstimmendes Wesen sey.« Plato habe sich ebenfalls »die Harmonie des ganzen Weltgebäudes in einem Tanze vorgestellet«.[361] Auch der Gottschedianer Vensky bekräftigte seinen Gedanken von Gott als einem harmonischen Wesen.[362] Das Wort Harmo- nie sei aber in der Musik beheimatet und auch von dort entlehnt.[363] Die in dieser Andeutung enthaltene theologische Provokation wurde von Mizlers Zeitgenossen durchaus verstanden, bedeutete sie doch nichts anderes als die Zuordnung der Gottesfrage zu der Musiké- oder Musica-Tradition, in der die Fragen der so verstandenen »Harmonielehre« behandelt würden. Dem entsprach Mizlers Entwurf einer »musica theologia«, die als Variante der zu dieser Zeit üblichen physiko-theologischen Entwürfe zu betrachten ist.[364] In den *Hamburgischen Berichten von neuen gelehrten Sachen* wiederholte Mizler 1739 seine nun modifizierte Absicht, er werde demnächst über »Luthero Musico«

[360] Mizler schien ein kritisches Verhältnis zur Theologie gehabt zu haben (*Musikalische Bibliothek*, I.5 [1738], S. 54).

[361] *Musikalische Bibliothek*, II.3 [1742], S. 43 f.

[362] Ebd., S. 63. Vensky (Venzky) war Doktor der Theologie und als Schriftsteller und Rek- tor tätig. Er pflegte einen intensiven Kontakt mit Gottsched und war nicht nur Mitglied der Deutschen Gesellschaft und der Sozietät Mizlers, sondern gehörte sechs weiteren gelehrten Gesellschaften an. Acht Beiträge in der *Musikalischen Bibliothek* sind von ihm verfasst. Insgesamt veröffentlichte er mehr als 200 Schriften. Auf dem Gebiet der Musik war er ausschließlich Theoretiker und legte keine eigenen Kompositionen vor (vgl. Ventzke 1970).

[363] *Musikalische Bibliothek*, II.3 [1742], S. 65.

[364] *Musikalische Bibliothek*, I.5 [1738], S. 69. Für den Hinweis auf die Physikotheologie danke ich dem Theologen Martin Petzoldt. Derartige Gedanken äußerte auch Sorge in einem Dialog zwischen Schüler und Lehrer: »Steckt doch eine ganze Theologie in der Mu- sic. Ja, allerdings; studiere nur fleißig, du wirst mehr finden, und die Evangelische Religion aus der Music beweisen lernen, wenn es an der Bibel nicht genug wäre.« (Sorge 1744, S. 2,s. a. S. 43).

disputieren.[365] Mizler deutete seine diesbezüglichen Gedanken aber lediglich an:[366]

> Der harmonische Dreyklang aber hat seinen Grund in der Seele. Die Einsicht in dieses Geheimnis ist bishero der Vernunft verborgen gewesen. Ich will eben nicht sagen, daß ich die Einsicht, daß der harmonische Dreyklang seinen Grund in der Seele hat, völlig besitze. Doch überlege man wohl, was nun folget: Das unendliche Wesen selbst ist die selbstständige, unendliche, allervollkommenste und alle menschliche Vernunft übersteigende Harmonie, unsere Seele aber ist ein dermahlen in sehr unvollkommenem Zustand sich befindendes Ebenbild GOttes. Man denke zugleich nach, daß sie sey ein vernünftiges Wesen so sich nach der harmonischen Zahl beweget. Vielleicht gehen einigen die Augen auf.

Eine ähnliche Formulierung wählte Mizler 1737 bei der Ankündigung seiner Leipziger Vorlesungen, denn wer nur ein wenig Erkenntnis der natürlichen Grundlagen der Musik habe, »und zu dencken und schließen gelernet, der wird gar bald die unerschöpfliche Weißheit ihres Schöpfers erblicken«.[367] Das unbedingte Anliegen Mizlers bestand darin, »in dieser Wissenschaft [Musik] die Weisheit des unendlich grosen Schöpfers unter den Menschen bekannter zu machen«.[368] Mizler wollte die in diesen Zitaten angedeutete Konsequenz seines Gedankens – möglicherweise mit Blick auf die zu erwartenden Probleme mit der Zensur – nicht in allen Details formulieren und überließ es dem folgerichtigen Denken seiner Leser, aus den vorgelegten Gedanken die konsequente Schlussfolgerung zu ziehen. Es würde allerdings zu einer Fehlinterpretation führen, diese Äußerungen von Mizlers weit gefasstem Musikbegriff zu trennen, denn er dachte in diesem Zusammenhang eher an eine »stumme Musik«.[369] Derartige metaphysische Vorstellungen teilte Mizler mit im Rahmen einer ausgiebigen Diskussion über die Frage, ob es im Himmel Musik gebe. Einerseits sei es für ihn wider alle Wahrscheinlichkeit, dass »im Himmel Musik sey«.[370] Allerdings sei ihm die Vorstellung einer himmlischen Musik nicht ganz fremd, der Gedanke müsse aber relativiert werden, denn es werde »gantz was anders seyn, als unsere heutige Musik auf Erden«.[371] Der vernehmbare Klang der Musik ist also nicht als direktes Abbild der göttlichen Herrlichkeit aufzufassen, sondern vermittelt nichts Geringeres als deren Schattenbild. In der in mehreren Zeitschriftenartikeln ausgetragenen Diskussion wurde argumentiert, es sei Luft zum Erklingen von Musik erforderlich, die es aber im Himmel nicht gebe. In der diesbezüglichen Kommentierung legte Mizler als christlicher Philosoph ein Bekenntnis zu seiner Vorstellung vom Zustand des ewigen Lebens ab. Er stellte sich vor, die von der Seele wahrgenommene Musik werde eine »unaussprechliche Musik seyn (siehe 2 Cor. 12,4)«, die zum seligen Anschauen Gottes jenseits der weltlichen – gemeint sind damit auch die kirchenmusikalischen – Musikkategorien führe. Man dürfe im Übrigen nicht alles in der Bibel nach dem Buchstaben verstehen.[372]

[365] *Hamburgische Berichte von neuen gelehrten Sachen* 6.2.1738, S. 82. Möglicherweise kann man die Ausführungen im *Musikalischen Staarstecher* als Realisierungen dieses Plans betrachten (Mizler 1739/1740 [Mus. Staarstecher], S. 51 f. und 63 f.). Wiewohl derartige Ankündigungen von geplanten, aber nicht mit dem angekündigten Titel realisierten Projekten ein Spezifikum Mizlers waren, müssen sie dennoch für die Erforschung eines umfassenden Mizler-Bildes beachtet werden, da die damit aufscheinenden Themenfelder seine vielfältigen Interessen zeigen. Da der Nachlass Mizlers als verschollen gilt, lässt sich nicht bestimmen, in welchem Umfang Skizzen und vollendete oder unvollendete Manuskripte zu den geplanten Veröffentlichungen vorlagen. Deutlich zu unterscheiden sind Titel, die er vielfach erwähnte, von nur punktuell genannten, bereits begonnenen Schriften. Schließlich gab es noch die lediglich angedachten Projekte, die er »zu weiterer Betrachtung« wert erachtete (*Musikalische Bibliothek*, I.4 [1738], S. 81).
[366] *Musikalische Bibliothek*, I.4 [1738], S. 60.
[367] *Musikalische Bibliothek*, I.2 [1737], S. 71.
[368] Ebd., S. 74.

2.3.2 Erhard Weigel

Mizler war begeistert, dass der deutsche Mathematiker, Astronom, Pädagoge und Philosoph Erhard Weigel (1625–1699) in seiner in Jena 1669 in erster Auf- lage gedruckten *Idea Matheseos Universae cum Speciminibus Inventionum Mathe- maticarum* ein Kapitel der Musik gewidmet hatte.[373] Zwar räumte Mizler ein, der Text Weigels sei nicht besonders aussagekräftig, leitete aber seine deutsche Übersetzung dieses 13. Kapitels mit der Erinnerung ein, von »den alten Leh-

[369] *Musikalische Bibliothek*, II.2 [1742], S. 212.
[370] *Musikalische Bibliothek*, I.2 [1737], S. 30.
[371] Ebd., S. 31.
[372] *Musikalische Bibliothek*, III.3 [1747], S. 581–601, insb. S. 583. In einer Anmerkung schreibt Mizler: »Ich will hier mein Glaubensbekenntniß, wie ich mir den Zustand des ewigen Lebens als ein christlicher Weltweise einbilde, deutlicher ablegen, u. meine Gedanken mit der Schrift u. Vernunft beweisen« (ebd., S. 594 f., Anm.).
[373] Zu Weigel s. Hestermeyer 1969.

rern« bis zu Weigels Zeiten sei die Musik als ein Teil der Mathematik betrachtet worden.[374]

Dass ein Mathematiker die Musik im Rahmen eines mathematischen Fachbuchs abhandelte, hatte für Mizler eine ganz besondere Bedeutung: Weigel folgte der ehemaligen Zuordnung der Musik zum Quadrivium innerhalb der artes liberales. Weigels Affinität zu dieser pythagoreisch-platonischen Tradition ist offenkundig, denn er bezog sich vielfach auf pythagoreisches Gedankengut.[375] Er hatte innerhalb der Akademie in Jena 1672 eine »Pythagorea Societas« gegründet, von deren Existenz Mizler durch das *Universal-Lexicon* bei seinen sicher auch dort erfolgten Studien zu Pythagoras wahrscheinlich Kenntnis hatte.[376] Die Philosophia Mathematica ist bei Weigel eng verknüpft mit der Theologia Naturalis, die sich zwangsläufig bei einer Synthese zwischen dieser Philosophie mit theologischen Gedanken ergibt.[377] Modifizierungen dieser Thematik finden sich ebenfalls bei Leibniz, dem Schüler Weigels.[378] Wolff erwähnte hingegen diese Verknüpfungen zwischen Mathematik und pythagoreischer Philosophie nicht mehr. Mizler beklagte in seinem Weigel-Text, dass die neueren Lehrer der Mathematik – offensichtlich ist vor allem Wolff gemeint – diejenigen, die daran arbeiteten, die musikalischen Wahrheiten »in ein wohl aneinanderhangendes, Systema zu bringen«, nicht für nützliche Arbeiter hielten, die zum Bau der Wissenschaften etwas Sinnvolles beizutragen hätten. Es sei aber wenig sinnvoll, sich über das Ignorieren der Musik durch diese Gelehrten zu beschweren, denn schon immer hätten Menschen von Angelegenheiten geurteilt, von denen sie keine ausreichende Kenntnis hatten. Weigel hingegen habe einen richtigen Begriff von der Musik gehabt.[379] Der relativ kurze Text zu Weigel muss im Kontext von Mizlers sonstigen Äußerungen zu Musik, Mathematik,

[374] *Musikalische Bibliothek*, I.4 [1738], S. [1]–4.
[375] Vgl. z. B. die Titel der Werke Weigels, in denen die Tetraktys eine Rolle spielen: Weigel 1672, Weigel 1673a, Weigel 1673b, Weigel 1674 und Weigel 1687. Da Weigel die Musik den mathematischen Fächern zuordnete, war die Verbindung zu den in der philosophischen Fakultät gelehrten artes liberales folgerichtig.
[376] Zedler 1732–1754, Bd. 29 [1741], S. 1862 f., und Weigel 1673b.
[377] Vgl. Weigel 1693/2006.
[378] Vgl. Leibniz/Loosen 1968. Es kann zwar nicht nachgewiesen werden, dass Mizler von dem Zusammenhang zwischen der Leibniz-Wolff'schen Philosophie und dem Leibniz-Lehrer Weigel Kenntnis hatte. Eine solche ist aber angesichts des gemeinsamen intellektuellen Feldes durchaus vorstellbar, denn Mizler suchte hier gezielt nach Informationen, von denen nur ein Teil veröffentlicht wurde.
[379] *Musikalische Bibliothek*, I.4 [1738], S. [1] f.

Philosophie und Theologie verstanden werden und deutet einen zentralen Gedanken Mizlers an: Weigel stellte für ihn in der jüngeren Geistesgeschichte die angestrebte Idealfigur eines umfassend gebildeten Gelehrten, Philosophen und Mathematikers dar, dem antike pythagoreische Traditionen detailliert bekannt waren. Den pythagoreisch-quadrivial verstandenen, traditionell weit gefassten Musikbegriff mit neuerer Mathematik, Philosophie und Natürlicher Theologie zu verbinden, war ein Hauptinteresse Mizlers.

2.3.3 Andreas Werckmeister

Die Idee einer auf Musik basierenden Theologie, die im Rahmen einer Natürlichen Theologie die Offenbarung in der Heiligen Schrift ergänzt und insbesondere für die »Gottlosen« einen Sinn ergäbe, hatte bereits Andreas Werckmeister (1645–1706) geäußert. Im Vorbericht zu dem posthum 1707 von seinen Erben veröffentlichten Werk *Musicalische Paradoxal-Discourse* weist er seine Leser auf die »Musicam in numeris theologizenticam, oder Musicam Theologicam« hin. Schließlich offenbare sich Gott neben der Offenbarung in der Heiligen Schrift auch in dem Lichte der Natur.[380] Diese theologische Deutung schien sich also sowohl für Mizler als auch für Werckmeister zwangsläufig aus den bei beiden nachweisbaren pythagoreisch-platonischen Gedanken zu ergeben.[381] Werckmeister hatte in der genannten Schrift seine Gedanken »Von der Zahlen geheimen Deutung« formuliert: »Diese Zahlen 1. 2. 3. 4. 5. 6. und 8. sind nun ein Corpus der völligen Harmonie […]. Sie können uns Schatten-Weise das Wesen des Allmächtigen GOttes abbilden / wie er von Ewigkeit in seiner ewigen Natur / ehe der Welt-Grund geleget war / gewesen ist.«[382] Gotteserkenntnis sei also schon von Anbeginn der Schöpfung durch die Einsicht in die sich in der Musik offenbarende Harmonie möglich gewesen. Werckmeister schränkte diesen Gedanken allerdings in Bezug auf den dreieinigen Gott ein, denn die Heiden hätten zwar erkannt, »daß etwas Göttliches in der Musica verborgen gewesen«, aber letztlich sei ihre Einsicht unvollkommen, und somit wäre ihnen der tiefere Sinn der Trias

[380] Werckmeister 1707/1970, S. 6.
[381] Querverweis: S. 118 (musica theologia).
[382] Werckmeister 1707/1970, S. 92; vgl. Dammann 1954, S. 216. Die musica sacra betrachtete Werckmeister demzufolge gegenüber der heutigen Definition als einen umfassenderen Begriff.

Harmonica, der Trinität, verborgen.[383] Dennoch verknüpfte Werckmeister die Gotteserkenntnis mit der Musik. So könne der Verstand des Menschen die Ordnung und Absicht Gottes durch die »H. Schrift und ex lumine naturae« – hier klingt die Natürliche Theologie an – erkennen.[384]

In diesem Sinne führte Mizler im Zusammenhang mit der Rezension von Werckmeisters *Der Edlen Music-Kunst Würde Gebrauch und Mißbrauch* ein Zitat des Bischofs Gregorius von Nazianzus auf, dem kaum widersprochen werden könne: »Andere Wissenschaften sind nur stumme Prediger des Herrlichkeit Gottes, die Musik aber allein preiset durch Thon und Stimme, die Worte undThaten Gottes«. Tatsächlich könne eine gute Kirchenmusik die Herzen der Zuhörer mehr rühren als die geschickteste Predigt.[385] Mizler bezog mit diesen Formulierungen in dem sich vielfach ergebenden Konflikt zwischen Theologie und Musik eine klare Position.[386]

2.3.4 William Derham

Mizler widersprach dem zentralen Vorwurf der Anti-Wolffianer, die Wolff'sche Philosophie neige zum Atheismus.[387] In seiner *Musikalischen Bibliothek* erläuterte er dies im Zusammenhang mit seinem Kommentar zu einem Text des Dresdner Kreuzkantors Theodor Christlieb Reinholdt (»Einige zur Musik gehörige Poetische Gedanken«) und bezog sich auf eine Anmerkung des Verfassers:[388]

> Der Herr Verfasser sagt, aus der Harmonie hätten die Weisen einen starcken Beweis, daß ein GOtt sey, genommen, und stünde dieser Grund Himmelfeste, die neue Philosophie mögte dagegen sagen, was sie wolte. Diese neue Philosophie soll vermuthlich die Wolfische bedeuten. Wo ist aber in der Wolfischen Philosophie geleugnet, daß GOtt nicht der Uhrheber der Harmonie sey? Wer hat wohl das

[383] Werckmeister 1707/1970, S. 39.
[384] Dammann 1954, S. 213, vgl. Werckmeister 1686/1972, S. 12.
[385] *Musikalische Bibliothek*, I.1 [1736], S. 47.
[386] Hintergrund dieses Konfliktes ist die in der Scholastik entstandene Fragestellung, ob Kunst und Wissenschaft als ancilla theologiae eine der Theologie dienende Funktion haben oder mehr oder weniger eigenständig zu verstehen sind. Querverweis: S. 108.
[387] Querverweis: S. 49.
[388] *Musikalische Bibliothek*, I.5 [1738], S. 68.

> Wesen GOttes, und daß dieser Weltbau, mit allem so in selbigem vorgehet, und also auch die Harmonie (ich rede bloß vom Lauf der Natur) seinen Grund in ihm habe, besser gezeiget, als eben der Herr Regierungs=Rath Wolf.

Mizler führte einen aus dem Harmoniebegriff entwickelten Gottesbeweis an und verwies auf die von William Derham (1657–1735) verfasste und von dem deutschen klassischen Philologen und Bibliographen Johann Albert Fabricius übersetzte und kommentierte *Astro-Theologie oder himmlisches Vergnügen in Gott* (Hamburg 1732).[389] Derham war ein bedeutender Vertreter der Physikotheologie.[390] Diese bedarf keiner supranaturalen Offenbarung, denn Gott wird in eigentlicher Weise nur aus der Natur erkannt.[391] Christian Kortholt hatte am 28.6.1736 in der Akademischen Kirche zu Leipzig einen Vortrag über Fabricius gehalten, der ein Jahr später veröffentlicht wurde. Mizler wurde möglicherweise auf diese Weise auf die *Astro-Theologie* aufmerksam:[392]

> Wem ist unbekannt, dass Herr D. Fabricius das beste Mittel ergriffen, die Menschen auf die Wercke GOttes aufmercksam zu machen, und die verborgenen Schönheiten derer Geschöpfe in der Absicht zu entdecken, damit zugleich die Güte, Weisheit, Allmacht und Majestät GOTTES offenbaret werde? Durch seine Betrachtung des Feuers hat er die kaltsinnigen und achtlosen Menschen zur Liebe

[389] Vgl. Derham/Fabricius 1732.
[390] Dieser Begriff ist identisch mit der Übersetzung eines Werktitels von Derham.
[391] Steiger, Johann Anselm: *Bibel-Sprache, Welt und Jüngster Tag bei Johann Peter Hebel: Erziehung zum Glauben zwischen Überlieferung und Aufklärung*, Heidelberg 1992, S. 55 ff., vgl. Ehrhardt-Rein, Susanne: *Zwischen Glaubenslehre und Vernunftwahrheit. Natur und Schöpfung bei hallischen Theologen des 18. Jahrhunderts. Physikotheologie im historischen Kontext*, Münster 1996.
[392] Reimarus/Kortholt 1737, Anhang. In diesem Text klingen drei Schriften von Fabricius an: *Pyrotheologiae sciagraphia, oder Versuch, durch nähere Betrachtung des Feuers die Menschen zur Liebe und Bewunderung ihres Gütigsten, Weisesten, Mächtigsten Schöpfers anzuflammen*, Hamburg 1732; *Hydrotheologie, oder, Versuch, durch aufmerksame Betrachtung der Eigenschaften, reichen Austheilung und Bewegung der Wasser, die Menschen zur Liebe und Bewunderung ihres gütigsten, weisesten, mächtigsten Schöpfers zu ermuntern*, Hamburg 1734, und schließlich die von Mizler erwähnte Übersetzung von William Derhams Schrift *Astrotheology; or, A demonstration of the being and attributes of God, from the survey of the heavens*, London 1715, mit dem deutschen Titel *Astrotheologie, Oder Himmlisches Vergnügen in GOTT, Bey aufmercksamen Anschauen des Himmels, und genauerer Betrachtung der Himmlischen Cörper, Zum augenscheinlichen Beweiß Daß ein GOTT, und derselbige ein Allergütigstes, Allweises, Allmächtiges Wesen sey,* Hamburg 1732.

GOTTES angeflammet. Durch eine aufmercksame Betrachtung des Geräusches, und anderer Eigenschaften des Wassers, hat er uns den Mund wässerig gemachet, die Herrlichkeiten derer Geschöpfe genauerer einzusehen, und uns zu mehrerer Bewundererung ihres Schöpfers erwecket und aufgemuntert. So hat er auch seinen Lesern Gelegenheit an Hand gegegeben, bey bedachtsamen Anschauen des Himmels, ein Himmlisches Vergnügen in Gott zu finden.

Dieser heute noch in der Leipziger Universitätsbibliothek vorhandenen Übersetzung sei – so Mizler – ein Verzeichnis von »dergleichen Scribenten« vorangestellt.[393] Man müsse nur hier nachschlagen, »so wird man zur Gnüge überführet werden«.[394] Dieses Verzeichnis beginnt mit dem Hinweis auf 6561 Gottesbeweise, die Kircher vorgelegt habe.[395] Daraus seien keine heller und bündiger als die natürlichen Argumentationen. Fabricius führte die in diesem Kontext immer wieder genannten Bibelstellen auf: Römer 1,19 und Apostelgeschichte 17,27.[396] Besonders dürfte Mizler interessiert gewesen sein an den Schriften, die den Gottesbeweis »aus der *harmonie* und der Übereinstimmung der Dinge in der Welt« entwickelten. Hier werden die Autoren Jacobus Guffetius,[397] Johann Georg Liebknecht (1679–1749) und Johann Ludwig Hannemann (1640–1724) genannt. Kepler und Kircher und später auch Derham werden im Zusammenhang mit dem astronomischen Gottesbeweis erwähnt.[398] Mizler habe in Anknüpfung an diese Quellen angefangen, eine »musico theologia« zu schreiben,

[393] Die Schrift enthält ein »Verzeichniß der Alten und Neuen Scribenten / die sich haben lassen angelegen seyn durch Betrachtung der Natur, und der Geschöpffe die Menschen zu GOtt zu führen.« Darin ist in systematischer Ordnung Literatur zu den verschiedensten, sich auf die Natur beziehenden Gottesbeweisen verzeichnet (Derham/ Fabricius 1732, S. XIII–LXXX).

[394] *Musikalische Bibliothek*, I.5 [1738], S. 69.

[395] Derham/ Fabricius 1732, S. XIII; Kircher, Athanasius: *[Ars magna sciendi] Athanasii Kircheri E Soc. Jesu Ars Magna Sciendi: in XII. Libros Digesta Qua Nova & Universali Methodo Per Artificiosum Combinationum contextum de omni re proposita plurimis & prope infinitis rationibus disputari, omniumque summaria quædam cognitio comparari potest*, Amsterdam 1669, S. 258 ff. und 284 ff.

[396] Derham/Fabricius 1732, S. [XIII] und XIV. Auch Mizler führt diese Bibelstellen an und hat sie entweder von Fabricius übernommen oder sie waren ihm als loci classici bekannt (Mizler 1736/1740 [De usu atque praestantia Philosophiae], S. 8).

[397] Informationen zu dem Autor der Schrift *Oratio, qui DEUM esse ex Mundi hujus inferiores harmonia demonstratur*, Amsterdam 1696, liegen nicht vor.

[398] Derham/Fabricius 1732, S. 70 f., 72 f. und 76 ff. Von Kircher hatte Mizler allerdings keine gute Meinung (Mizler 1738 [Dissertatio dt. Auszug], S. 85).

in der er in Analogie zu Derhams Bezug zur Astronomie einen Gottesbeweis auf der Basis der sich in Zahlen darstellenden Töne der Musik zeigen wollte.[399]

Auch in Mizlers *Sammlung auserlesener moralischer Oden* finden sich Hin- weise zu dieser Thematik, denn es war Mizlers Anliegen, einige hier von ihm vertonten Gedichte durch seine Zusätze zu ergänzen. Besonders wichtig schien ihm bei der Ovid-Übersetzung »Lob des Erfinders der Astronomie« von Johann Friedrich von Uffenbach der hinzugefügte Gedanke, man könne von den stummen Sternen lernen, »was Gottes Wesen sey und was wir Menschen sind«. Von der Astronomie könne man hohe Weisheiten lernen, denn der Sternenhimmel sei das »größte Buch, worinn man alles findt«.[400] Die Tragweite dieser theologischen Aussage muss dem ehemaligen Theologiestudenten Mizler bewusst gewesen sein, wagte er hier doch nichts Geringeres als eine Rangordnung zwischen der Heiligen Schrift und dem Buch der Natur, zwischen der biblischen Offenbarung und der Natürlichen Theologie. Der Zusammenhang zu Derhams Astro-Theologie ist offenkundig.

In der Sozietät fand Mizler in Christoph Gottlieb Schröter (1699–1782), der ebenfalls unter dem Einfluss von Derhams Physikotheologie, der Natürlichen Theologie und den Gedanken von Leibniz und Wolff stand, einen Musiker und Musiktheoretiker mit ähnlichen Interessen.[401] Schröter war Organist in der Jakobi-Kirche in Nordhausen. Hier war Friedrich Christian Lesser (1692–1754) ab 1741 als Pfarrer tätig, der seit 1732 Schriften zur Physikotheologie und zur Natürlichen Theologie vorgelegt hatte. 1750 veröffentlichte Lesser in Nordhausen seine Schrift *Die Offenbahrung Gottes in der Natur aus des XIV Capitels der Apostel-Geschichte 17tem Verse* [...]*, in einer Fluhr-predigt vorgestellet* [...] *vermehret und erläutert*. Auf diese für die Begründung der Natürlichen Theologie wichtige und vielfach zitierte Bibelstelle hatte Mizler bereits 1736 hingewiesen.[402] Schröter stellte ausführlich die Möglichkeiten der Kombinato- rik von Leibniz dar.[403] Er argumentierte auf der Basis des »Satzes des zureichen-den Grundes«, berief sich mehrfach auf Wolff und gab Hinweise zu dessen

[399] *Musikalische Bibliothek*, I.5 [1738], S. 69.

[400] Mizler 1740–42/1972 [Oden], II, Nr. 4 *Lob des Erfinders der Astronomie* (S. 46).

[401] Diese wird auch deutlich in einem Gedicht Schöters (»Reschtore«), in welchem Mizlers Bemühungen um ein mit den Methoden der Wolff'schen Philosophie begründetes System gelobt wird: »Laß uns bald ein Systema sehen!« (*Musikalische Bibliothek*, I.4 [1738], S. 87 f.).

[402] Mizler 1736/1740 [De usu atque praestantia Philosophiae], S. 8. Querverweis: S. 181.

[403] *Musikalische Bibliothek*, III.2 [1746], S. 256 ff.

Schriften.[404] Auch zitierte er das Leibniz'sche Dictum »Musica est exercitium animae«[405] und sah Anzeichen einer »bevorstehenden musikalischen Reformation«, denn sowohl die Philosophie als auch die Mathematik könne bald wieder »ihre, für verlohren geschätzte, liebste Freundinn« umarmen.[406] Seine Texte ähneln denen Mizlers, denn auch er hielt »diejenigen für würdige Candidaten der ersten Compositionsclasse […], welche alle zur Musik gehörige Wissenschaften ordentlich und gründlich erlernet«.[407]

2.3.5 Sigmund Ferdinand Weißmüller

In seinem Bericht über den persönlichen Kontakt zu Sigmund Ferdinand Weißmüller (1700–1748) zeigte Mizler, wie er den für ihn grundlegenden weit gefassten Musikbegriff verstand. Mizler wollte eventuelle Zweifler überzeugen, die Beschreibung der chemischen Experimente zur Reinigung des Goldes hätte durchaus eine Daseinsberechtigung in seiner *Musikalischen Bibliothek*. Obwohl hier der akustische Aspekt der Musik keine Rolle spielt, seien die Zahlenverhältnisse, die bei diesem Versuch angewendet würden, die des harmonischen Dreiklangs und damit handele es sich um ein der Musik zugehöriges Thema.[408] Mizler, der als »großer Liebhaber der Chemie« dieses Experiment selbst durchführte und das Ergebnis bestätigte, betonte seine Distanz zur alchemistischen Auffassung vom Stein der Weisen. Dennoch wird Weißmüller ein interessanter Gesprächpartner für Mizler gewesen sein, denn jener war ebenso wie Mizler um eine Synthese zwischen Aspekten der pythagoreisch-platonischen Lehre und der Aufklärung bemüht, deren beider Verknüpfung Weißmüller die »natürliche Theologie des Pythagoras« nannte.[409] Dieser Theologiebegriff implizierte für Weißmüller nicht zwangsläufig eine spezielle konfessionelle Orientierung. Er war offensichtlich von apokalyptischen Naherwartungen geprägt und rechnete mit dem unmittelbar bevorstehenden Ende »von alten Finsternis-

[404] Ebd., S. 209 f., und *Musikalische Bibliothek*, III.3 [1747], S. 419 f., 465 und 472.
[405] *Musikalische Bibliothek*, III.4 [1752], S. [685]. Schröter zitierte den Leibniz-Wolff'schen Satz des zureichenden Grundes (ebd., S. 735). Querverweis: S. 450.
[406] *Musikalische Bibliothek*, III.3 [1747], S. 466 f.
[407] Ebd., S. 441.
[408] *Musikalische Bibliothek*, I.5 [1738], S. 76 f.
[409] »En theologiam pythagorae naturalem!« Vgl. Hartbecke 2009, S. 284 und S. 285, Anm. 11.

sen«.[410] Er hatte Wolff 1737 mit zwei Schreiben zu einem Streitgespräch geladen.[411] Dabei verwies er auf die pythagoreische Lehre, die auch Wolff bereichern könne.[412] Schließlich erhielt er von Wolff eine schriftliche Antwort, in welchem er ihn aufforderte, seine bisher noch dunkel wirkenden Gedanken transparent und öffentlich zu machen.[413]

Weißmüller vertrat eine für seine Zeit recht anachronistische Philosophie, »eine Art neupythagoreische kosmologische Geometrie«.[414] Allerdings schien er sich spätestens 1742 mit öffentlichen Äußerungen zurückgehalten haben, denn er teilte seine Anschauungen vertrauenswürdigen Personen – einer alten esoterischen Tradition folgend – nur noch auf Anfrage mit.[415] Da auch Mizler die pythagoreischen Gedanken mit theologischen Aspekten verknüpfte, wäre es denkbar, dass er derartige Angelegenheiten ebenfalls als seine Privatsachen betrachtete, zu denen er sich nicht öffentlich äußern wollte.[416]

Ludovici war bestens über die Lebensumstände Weißmüllers informiert, äußerte sich vielfach zu dem von ihm mit Ironie und Denunziation überzogenen Weißmüller[417] und machte sich über »Weißmüllers pythagoreisches Archaisieren« lustig.[418] Dieser wehrte sich und brachte 1739 eine Polemik gegen Ludovici in Umlauf.[419] Für den am Kontakt zu den Leipziger Wolffianern inte-

[410] Ludovici 1737/1738/1976, S. 293; vgl. Mulsow 2009, S. 350, Anm. 68 (Weißmüller an Christian Wolff).
[411] Ebd., S. 284–288 und 288–294 (vgl. Döring 2010, S. XXII, 338 ff. und 450–460).
[412] Weißmüller teilte am 28.9.1737 in einem Brief an Gottsched und an die Philosophische Fakultät der Universität Leipzig mit, Wolff habe ihn »zu Beginn ihres Briefwechsels zunächst für irre gehalten, sich allerdings eines Besseren besonnen, seitdem er tiefer über diese Materie nachgedacht habe« (deutsche Zusammenfassung des lateinischen Briefs bei Döring 2010, S. 451).
[413] Ebd., S. 294–297.
[414] Mulsow 2009, S. 332.
[415] Ebd., S. 370.
[416] Weißmüller suchte die Versöhnung zwischen Philosophie und Theologie, denn »eher wird es nicht gut auf der Welt« (Weißmüller an Gottsched, 29.4.1737, s. Döring 2010, S. 340).
[417] Ebd., S. 336. Ludovici 1737/1738/2003, Bd. 1, S. 32; Bd. 2, S. 368 f., 601, 620 f., 653–656; Bd. 3, S. 45, 152–160 (ausführlicher Text zu Weißmüller), 328, 331 f.; Ludovici 1737/1738/1976, S. 284–297; Ludovici 1738/1996, S. 434–445; Zedler 1732–1754, Bd. 54 [1747], Sp. 1459–1461. S. a. Deutsches Biographisches Archiv, Mikrofiche 1348, S. 124 f., und Vocke, Johann August: *Geburts- und Todten-Almanach Ansbachischer Gelehrten, Schriftsteller und Künstler*, erster Teil, Augsburg 1796, S. 18–20. (Vgl. Hartbecke 2009, S. 283).
[418] Mulsow 2009, S. 348.
[419] Ebd., S. 337.

ressierten Mizler war es nicht einfach, angesichts der zwischen Weißmüller und Ludovici bestehenden Konflikte seine Position zu behaupten.[420] Martin Mulsow kommt zu dem Schluss, Weißmüllers Schriften hätten »bei den Wolffianern offenbar eine Lachnummer« dargestellt.[421] Auch die Gottschedin schloss sich diesem allgemeinen Spott an und verfasste eine Satire auf Weißmüller.[422]

Die Beziehungen zwischen Mizler und Weißmüller sind vielfältiger, als es zunächst scheinen mag. Weißmüller hatte 1717 bei Wolff in Halle mit seiner Arbeit *Specimen physicae ad theologiam naturalem applicatae, sistens notionem intellectus divini* promoviert und war dann 1726–1730 in Mizlers Heimatort, der kleinen mittelfränkischen Marktgemeinde Heidenheim, tätig.[423] Die An- zahl der gelehrten Dorfbewohner wird hier recht überschaubar gewesen sein.Mizler schrieb in seiner eigenen Biographie: »Da seine Eltern von Jugend aufeine grosse Lust zum Studieren verspürten, bestellten sie ihm bey Zeiten Privat-Information, bey dem damaligen Diacono zu Heidenheim, wo sein Vater zuvor in Diensten gestanden, Müller, dermaligen Priester zu Obersulzbach.«[424] Damit ist Johann Christoph Müller (1687–1749) gemeint, der von 1718 an bis zu seinem Wechsel nach Obersulzbach (1726) Pfarrer in Degersheim bei Heidenheim war.[425] Ein anschließender geistiger Austausch mit Weißmüller kann als wahrscheinlich gelten.[426] Im ansbachischen Pfarrerbuch wird Weißmüller als »Platonischer Philosoph« aus der Schule Wolffs bezeichnet.[427] Angesichts des großen Interesses Mizlers an derartigen Fragestellungen wäre es folgerichtig, Weißmüller eine zentrale Stellung im Einfluss auf Mizler von dessen 15. bis 19. Lebensjahr einzuräumen. Mizler muss sich schon früh für pythagoreisch-platonische Fragen interessiert haben, denn sein späterer Lehrer Gesner lobte seine umfassende Bildung, die vermutlich auch auf außerschulische Einflüsse zurückzuführen ist.[428]

[420] Mulsow 2009.
[421] Ebd., S. 344.
[422] Ebd., S. 338 ff.
[423] Simon 1957, S. 544, hier sind weitere biographische Details zu Weißmüller aufgeführt.
[424] Zedler 1732–1754, Bd. 21 [1739], Sp. 655.
[425] Schulze 2010, S. 101.
[426] Ludovici 1737/1738/2003, Bd. 2, S. 654.
[427] Simon 1957, S. 544. Für diese Angaben danke ich Werner Kugler, Dekan der Kirchengemeinde Heidenheim i. R.
[428] Gesner stellte Mizler ein grandioses Zeugnis aus und bezeugte, dass er »aus der hinreichend großen Zahl meiner Schüler nur wenige habe, die ich ihm vergleichen kann, keinen aber, den ich ihm vorziehe.« Eine derartig umfangreiche Kenntnis kann nicht ausschließlich auf den nur kurz bestehenden Einfluss Gesners auf Mizler zurückzuführen sein. Querverweis: S. 59 f.

Weißmüller war ab 1730 als Stadtpfarrer in Wassertrüdingen tätig und wurde dort Nachfolger von Stephan Andreas Mizler, dem Onkel Mizlers. Ludovici hatte nicht nur eine differenzierte Kenntnis von Weißmüllers Vorwürfen gegen diesen Vorgänger, bei denen sich offensichtlich auch Mizlers Vater als Vermittler einschaltete, sodass die Probleme, die sich als Missverständnisse herausstellten, geklärt werden konnten.[429] Diese Familienangelegenheiten sind mit großer Wahrscheinlichkeit durch Mizler selbst nach Leipzig getragen worden, denn er stand in gutem Kontakt zu Ludovici.

Der 1711 im wenige Kilometer davon entfernten lutherisch geprägten Heidenheim geborene Mizler besuchte das Gymnasium im rund dreißig Kilometer nördlich von diesen beiden kleineren Orten gelegenen Ansbach (Onolzbach).[430] Es wäre auch gut vorstellbar, dass Weißmüller und der elf Jahre jüngere Mizler, die einen gemeinsamen Weg nach Ansbach hatten, diesen in der gleichen Kutsche oder mit einem gemeinsamen Fußmarsch antraten und auch dabei die Gelegenheit zu intensivem Austausch nutzten. In Ansbach traf Weißmüller 1723 mit dem an pythagoreischen Fragestellungen ebenfalls interessierten Ans-

[429] Ludovici 1737/1738/2003, Bd. 1.3, S. 163. Stephan Andreas Mizler wurde am 5.3.1671 in Crailsheim geboren und veröffentlichte einige Schriften. Er war der Onkel von Lorenz Christoph Mizler, denn sowohl der Vater des ersteren als auch der Großvater des letzteren ist der Crailsheimer Stadtschullehrer Johann Mizler, der mit Anna Sabine Rötter verheiratet war. Vgl. Märker, Michael: Art. Mizler (Mitzler) von Kolof (polnischer Adel 1768), Lorenz, in: *Neue Deutsche Biographie* 17 (1994), S. 594–595. Simon (1957, S. 323) führt weitere biographische Details zu Stephan Andreas Mizler und seinen Nachkommen auf. Ludovici sprach von einem Bruder des inzwischen verstorbenen Stephan Andreas Mizler, mit dem möglicherweise der im benachbarten Heidenheim lebende Johann Georg Mizler, der Vater von Lorenz Christoph, gemeint ist. Detailliert wird über Beschuldigungen von Weißmüller gegenüber seinem Vorgänger Mizler berichtet, die Weißmüller aber dann aufgrund eines Einspruchs des Bruders zurücknahm, da sie auf einem Irrtum beruhten. Offensichtlich wurde dadurch der Friede zwischen der Familie Mizler und Weißmüller wieder hergestellt (Ludovici 1737/1738/2003, Bd. 1.3, S. 153 ff.). Angehörige der Familie Mizler waren im mittelfränkischen Raum in pädagogischen und theologischen Berufen tätig. Auch Theodor Christoph Mizler wird als Rektor, Hospitalprediger und Prediger zu Wurmbach im Dekanat Gunzenhausen, einem wenige Kilometer nördlich von Lorenz Christoph Mizlers Heimatort Heidenheim gelegenen Dorf, genannt ([Fenkohl, Carl Friedrich]: Addresshandbuch für die fränkischen Fürstenthümer Ansbach und Bayreuth, Bayreuth 1801, S. 177).
[430] Das kleine mittelfränkische Dorf Heidenheim darf nicht verwechselt werden mit der wesentlich bekannteren Stadt Heidenheim an der Brenz in Baden-Württemberg.

bacher Hofkapellmeister Georg Heinrich Bümler zusammen.[431] Bümler hatte unmittelbar vorher eine neun Monate dauernde Studienreise nach Italien unternommen.[432] Er habe hier die »Welsche Methode« studiert, mit der vermutlich die im *Universal-Lexicon* beschriebene »Welsche Practick« gemeint ist, die sich auf die Lehre von den Proportionen und Rationen gründet.[433] Mizler, der sich innerhalb der Sozietät Pythagoras nannte und diesen Namen vorausschauend erst nach seiner Positionierung in Ludovicis Lexikonbeiträgen bekannt machte, gründete mit dem Grafen Giacomo de Lucchesini und Bümler, dem er 1734 seine Dissertation gewidmet hatte, in Leipzig die an der Wolff'schen Philosophie orientierte Sozietät. Bümler war »auch in der Theorie stark, worzu ihm seine starke Erkenntnis in der Mathematik viel geholfen.«[434] Seine mathematischen Kenntnisse wurden bei den Gelehrten gerühmt, die seine Forschungen jenseits der Musik mit Interesse zur Kenntnis nahmen. Abschließend ist noch zu ergänzen, dass Mizler in einem Brief Weißmüllers an Gottsched erwähnt wurde, denn Weißmüller bediente sich Mizlers bei seinem Kontakt zu Gottsched.[435]

So zeigen sich vielfältige, teils in den öffentlich rezipierten Schriften nicht bekannt gewordene, Querverbindungen zwischen Mizler und Weißmüller, die auf eine Nähe zwischen den geistesverwandten Gelehrten hindeuten. Obwohl die Gottesfrage für den ehemaligen Theologiestudenten Mizler grundlegend war, hielt er sich mit seinen diesbezüglichen öffentlichen Äußerungen im Laufe seines Lebens mehr und mehr zurück. Den in Polen veröffentlichten Texten ist zu entnehmen, dass er der theologischen Konflikte, in die er auch im katholischen Polen als Protestant besonders verwickelt war, überdrüssig geworden war.[436] Dennoch hielt er bis in seine letzten Lebensjahre an dem Glauben fest, nach dem Tode werde ihm Gerechtigkeit widerfahren.[437] Wenngleich Mizlers

[431] *Leichenpredigt für Wilhelm Friedrich zu Brandenburg-Ansbach*, Landesarchiv Baden-Württemberg/Hohenlohe – Zentralarchiv Neuenstein, Bestand GA 90 Leichenpredigten, Nr. 214.
[432] Anlässlich des Todes von Bümler verfasste Mizler nicht nur eine Trauerkantate, sondern auch einen Nekrolog, dem einige Details entnommen werden können (*Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. 135–142, insb. S. 137).
[433] Zedler 1732–1754, Bd. 54 [1747], Sp. 1608 f., und Stifel, Michael: *Rechenbuch von der welschen und deutschen Practick*, Nürnberg 1546.
[434] *Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. 139.
[435] Döring 2010, S. 340, vgl. Mulsow 2008, S. 373, vgl. auch Muslow 2001, S. 363 ff.
[436] Querverweis: S. 370.
[437] Querverweis: S. 415.

Äußerungen zu theologischen Fragen sehr punktuell sind, lassen die vielen Mosaiksteine dennoch die Umrisse einer theologischen Position erkennen: Obwohl er gelegentlich Bibelzitate anführte, räumte er dem Buch der Natur bei der Gotteserkenntnis einen höheren Stellenwert ein als der biblischen Offenbarung. Die Fragen der Theologie waren bei Mizler niemals ausschließlich christlich, sondern wörtlich zu verstehen, denn sie handelten von dem Reden über die Götter oder von dem höchsten Wesen, dem Zentrum aller Religionen. Das sich in Zahlen offenbarende harmonische Wesen Gottes, identisch mit der unaussprechlichen Musik, die er auch als stumme Musik bezeichnete, stand im Zentrum seiner theologischen Überlegungen. Deshalb betrachtete Mizler die klingende Musik nicht unmittelbar als Offenbarungsquelle, aber sie deutete für ihn schattenweise in diese Richtung.[438] Die materiellen Dimensionen des Kosmos seien aber mit dieser Vorstellung ebenfalls verbunden, denn da die Musik als die allerbeste Ordnung, die sich der Verstand der Menschen vorstellen kann, ein Abbild des ganzen Weltgebäudes ist, hat die Materie im Sinne Platos eine geistige Dimension.[439] Ähnlich wie Weißmüller mit seiner »natürlichen Theologie des Pythagoras« ließ Mizler die Umrisse einer Synthese von pythagoreischer und Wolff'scher Philosophie erkennen, hatte aber nicht die Absicht, diese exakt zu formulieren. Schließlich seien seine Leser selbst in der Lage, sich die Konsequenzen aus den von ihm vorgelegten Gedanken vorzustellen.

[438] Schopenhauer hatte sich in ähnlicher Weise zur Musik geäußert.
[439] Ähnliche Gedanken äußert Werner Heisenberg in seiner Schrift *Der Teil und das Ganze – Gespräche aus dem Umkreis der Atomphysik* (München 1969). Er stimmt mit Pla- tos *Timaios* überein, dass die Welt im Innersten von mathematischen Formen zusammengehalten wird und die klassische Vorstellung der Trennung von Geist und Materie überholt sei (S. 15–23 und 281). Die Zahlenmystik der Quantenphysik erinnerte ihn »an die Beobachtungen der alten Pythagoreer, nach denen zwei schwingende Saiten dann harmonisch zusammen klingen, wenn bei gleicher Spannung ihre Längen in einem ganzzahligen Verhältnis stehen.« (S. 47). Das Buch des leidenschaftlich der Musik zugewandten Physikers Heisenberg endet mit einem Ausblick auf philosophische, religiöse und musikalische Themen.

3. Mizlers Euler-Rezeption

3.1 Der Kontext von Mizlers Euler-Rezeption

3.1.1 Mizlers Interesse an Eulers musiktheoretischem Hauptwerk

Mizler widmete sich 1739–1741 mit großem Interesse einem musiktheoretischen Werk Leonhard Eulers (1707–1783) und erwähnte bereits etwa Ende Oktober 1736 dessen musikalische Forschungen[1]. Im ersten Stück der Monatszeitschrift *Musikalischer Staarstecher* heißt es, »daß ein Weltweiser auch die Musik wohl verstehen müsse [...] und ein erhabener Euler richtet auch seine ungemeine Kräfte des Verstandes hierauf«.[2] Mizler hatte also offensichtlich schon zu dieser Zeit erste Kenntnisse des Titels oder Inhalts von Eulers *Tentamen novae theoriae musicae ex certissimis harmoniae principiis dilucide expositae*. Miz- lers wichtigste Gedanken dazu scheinen in den folgenden zwei Jahren verfertigt worden zu sein. Von diesen vermutlich umfangreichen Studien fertigte er eine längere Fassung und eine Kurzversion für einen 1741 erschienenen Artikel in den *Zuverlässigen Nachrichten*.[3] Die ausführlichere Version veröffentlichte er aber erst ab 1746 im dritten und vierten Band seiner *Musikalischen Bibliothek*.[4]

[1] »[…] ist noch kein Musikalisches Systema vorhanden, in welchem aus den tiefsten Gründen, durch eine richtig aneinander hangende Reye der Schlüsse die Musikalischen Wahrheiten hergeleitet und erwiesen wären. Der berühmte Herr Professor Euler zu Petersburg hat nun dergleichen rühmliche Arbeit über sich genommen, und alle gelehrte Musici wünschen selbige schon in Händen zu haben« (*Musikalische Bibliothek*, I.1 [1736], unpaginiertes Vorwort »Hochzuehrender Leser«, S. [4]).

[2] Mizler 1739/1740 [Mus. Staarstecher], S. 3 f.

[3] *Zuverlässige Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaften*, Leipzig 1741, 22. Teil, S. 722–751. Diese Besprechung fasste die wesentlichen Gedanken des offensichtlich schon als Manuskript vorliegenden ausführlicheren und nachträglich noch weiter bearbeiteten Textes zusammen. Noch Adlung verwies auf Mizlers Besprechung, der viele Verfehlungen Eulers angezeigt habe, ja Mizler habe sogar fehlerhafte Rechnungen nachgewiesen, aber es entspreche den Gesetzen der Höflichkeit, diese Fehler den »Correctoren« zuzuschreiben (Adlung 1758/1953, S. 197 f. und Anm. a).

[4] Es könnte für die Bach-Forschung von einem gewissen Interesse sein, dass die Veröffentlichung dieses umfangreichen Euler-Textes unmittelbar vor dem Sozietätsbeitritt Bachs stattfand, denn es wäre möglich, dass Mizler seine von großer Leidenschaft geprägte Kritik an Euler Bach beim Zusammentreffen im Jahre 1747 oder bereits vorher mitgeteilt hat. Außerdem werden die engagierteren Mitglieder der Sozietät vermutlich die Artikel ihrer

Hier besprach Mizler auf 169 Seiten Eulers 1739 erschienenes musikalisches Hauptwerk.[5] Vom lateinischen Text übersetzte und kommentierte Mizler die ersten vier Kapitel und nannte den Titel *Versuch einer neuen Theorie der Musik aus den richtigen Gründen der Harmonie deutlich vorgetragen von Leonhard Euler*.[6] Dass diese ersten vier Kapitel mit großer Wahrscheinlichkeit eine redaktionell nur wenig umgearbeitete Sammlung älterer einzelner Traktate Eulers darstellten,war Mizler nicht bekannt und konnte erst im 20. Jahrhundert gezeigt werden.Die Kapitel ließen beispielsweise durch die Dubletten und terminologischen Differenzen eine einheitliche Textkonzeption vermissen.[7] Damit trug Euler zu Missverständnissen bei, denn Mizler ging davon aus, Euler habe die Kapitel sorgfältig aufeinander abgestimmt. Es wäre weiterhin für das Textverständnis hilfreich gewesen, wenn Euler seine Absicht, die tradierte musiktheoretische Terminologie z. T. radikal neu zu definieren, deutlicher gemacht hätte. Ihn interessierte weniger der Umgang mit den durch die Gesetze der »musikalischen Evolution« entstandenen musikalischen Gestalten der Musikgeschichte als die rationalen Ergebnisse seines deduktiven Denkens. Mit diesen Zusatzinformationen hätten sich die im *Tentamen* dargelegten Grundsätze seines Musiksystems – unabhängig

Musikalischen Bibliothek gelesen oder dieses Studium auf ihre Agenda gesetzt haben. Bach hatte vermutlich nicht die Zeit, sich auf alle Details dieser Euler-Diskussion einzulassen und wollte sich möglicherweise mit diesen in der Tat recht trockenen mathematischen Gedankengängen nicht befassen. Die Mizler von C. Ph. E. Bach zugeschriebene Äußerung, Bach habe sich nicht auf »tiefe theoretische Betrachtungen der Musik« eingelassen, könnten sich auf das in diesen Texten Eulers vorgestellte mathematische Niveau beziehen. Da von Mizlers Hand kein Beleg vorliegt, dass der letzte Absatz des Nekrologs wortwörtlich von ihm verfasst wurde, wäre aber auch die gegenteilige Hypothese denkbar, denn Bachs Interesse an ebenso abstrakten und trockenen rationalen Konstruktionen ist z. B. in seinem Kontrapunkt für diese Zeit nachzuweisen.

[5] Ursprünglich trug das Werk den Titel *Tractatus de musica*, welches Euler als handschriftliche Arbeit schon im Mai 1731 fast fertiggestellt hatte. Diese Schrift war gewissermaßen die »Pflichtarbeit« für die Petersburger Akademie. Vgl. Euler an Johann Bernoulli 25.5.1731, *Bibliotheca mathematica* [3], 4, 1903, S. 383.

[6] Das von Gustaf Eneström verfasste chronologische Verzeichnis der Publikationen und einiger Briefe ist heute hinsichtlich der Nummerierung der Werke Eulers verbindlich (Eneström-Nummer E001–E866). In französischer Übersetzung erschien das *Tentamen* (E033) neben anderen musikalischen Schriften Eulers in: Euler 1865 (E033, E314, E315 und E457); in englischer Übersetzung von Smith (1960). Eulers weitere Werke zu musikwissenschaftlichen Fragestellungen: Euler/Rudio 1926 (E002, E305, E306, E307, E340 und E852) und Euler/Speiser 1960 (E343).

[7] Busch 1970, S. 13 ff. und S. 43.

von einer Bewertung – für den interessierten Leser besser erschlossen. Nach einem ausführlichen Vorwort behandelte der Autor im ersten Kapitel De sono et auditu (Vom Ton und dem Gehör)[8] akustische Grundfragen. Im zweiten Kapitel De suavitate et principiis harmoniae (Von der Annehmlichkeit und den ersten Gründen der Harmonie)[9] erläuterte er seine Systematik der intervallischen Basisproportionen. Im folgenden Kapitel De musica in genere (Von der Musik überhaupt)[10] stellte Euler seine Definitionen zur Musik und seine musikalischen Gattungen vor. Das vierte Kapitel De consonantiis (Von Consonanzen)[11] setzte mit einer komplexeren Lehre und Systematik der zwei- und vielstimmigen Zusammenklänge die Gedanken des zweiten Kapitels fort.

Innerhalb der *Musikalischen Bibliothek* stellt Mizlers Euler-Rezeption einen der wichtigsten Beiträge dar, denn die anderen dortigen Schwerpunkte (antike Musiktheorie, Mattheson-Rezeption etc.) betreffen nicht Mizlers musiktheoretisches Hauptanliegen, das vorliegende Wissen zur Musik nach den Prinzipien der Wolff'schen Philosophie zu systematisieren.[12] So wird sein großes Engagement für diese arbeitsaufwendigen Euler-Beiträge verständlich. Wiewohl Mizlers Musikdenken sich in diesem Text nur durch seine Anmerkungen erschließt, sind diese doch so aufschlussreich, dass sie wesentliche Aspekte seiner Auffassung zu musikalischen Grundsatzfragen veranschaulichen. Die Rezeption des im *Tentamen* diskutierten relativ hohen mathematischen Niveaus zeigt Mizlers mathematische Kenntnisse, die sich keinesfalls auf antike Zahlenproportionen beschränkten. Seine Hinwendung zur zeitgenössischen Mathematik konnte die zahlreichen Verächter einer Musikalischen Mathematik erneut veranlassen, ihre Vorurteile bestätigt zu sehen, zumal Mizler die Sorge geäußert hatte, dass die Kritiker mit ihren Pauschalurteilen nicht zwischen den einerseits unabdingba- ren und andererseits entbehrlichen Zahlenbeziehungen in der Musik unterscheiden könnten.[13] So galt für C. Ph. E. Bach – auch mit Blick auf die ihm durch Mizlers *Musikalische Bibliothek* möglicherweise bekannte komplexe

[8] 1. Kapitel: *Musikalische Bibliothek*, III.1 [1746], S. 77–136.
[9] 2. Kapitel: *Musikalische Bibliothek*, III.2 [1746], S. 305–346.
[10] 3. Kapitel: *Musikalische Bibliothek*, III.3 [1747], S. 539–558.
[11] 4. Kapitel: *Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. 69–103.
[12] Mizler arbeitete viele Jahre an einem solchen umfangreichen Werk, das er zwischen 1736 und 1752 mehrfach erwähnte. Querverweis: S. 342.
[13] *Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. 97, Anm. 15: Mizler befürchtete, dass Eulers mathematische Ausführungen zur Musik, die weit jenseits der Musikpraxis und Erfahrbarkeit lägen, »den Practicis Gelegenheit geben, daß sie sich über uns aufhalten«.

Denkweise Eulers – der unumstößliche Grundsatz, dass »alle eigentl. Musici, kein[e] Liebhaber von trokenem mathematischen Zeuge« seien.[14] Diese Auffassung hatte Mizler zeitlebens für unangemessen gehalten, da er den Dingen auf den Grund gehen und die Wahrheiten der sich in Zahlen darstellenden Tonbeziehungen erforschen wollte.[15] Wenn der Aufbau der Gedankengänge nach den Grundsätzen der mathematischen Methode erfolgte, konnte man Mizlers großer Leidenschaft gewiss sein. Zwar war diese Anstrengung im Falle Eulers äußerst mühsam, wie jeder Nicht-Mathematiker beim Studium dieser Materie bestätigen wird. Mizler betrachtete es als seine Pflicht, sich dieser großen Mühe zu unterziehen. Glücklicherweise hatte er sowohl die Geduld als auch die Vorkenntnisse und intellektuellen Fähigkeiten, den musikalisch-mathematischen Gedankengängen Eulers zu folgen. Dabei waren die Fußnoten Mizlers nicht selten von einem Umfang, der den Originaltext quantitativ um ein Vielfaches überbot. Hier nutzte Mizler die Möglichkeit, ausführliche Erläuterungen, aber auch Gegendarstellungen zur Quelle anzubringen. Sein Verständnis wich von einem heutigen Herausgeberverständnis ab. Er ordnete sich als Herausgeber nicht in dienender Weise der Quelle unter, sondern suchte recht selbstbewusst die Auseinandersetzung mit dem Verfasser der Quelle.[16] Bereits am zweiten Teil

[14] Vgl. BD III, S. 288. Mattheson galt für Mizler als das »Haupt derer, die den grossen Nutzen der Mathematik in der Musik ohne Grund verachten« (*Musikalische Bibliothek*, III.2 [1746], S. 317, Anm. 3). Vgl. die fast identische Formulierung bei Mizler 1741a, S. 741. Die hier gewählten älteren Bezeichnungen »Music« bzw. »Mathematic« und die dann erfolgten weiteren Textbearbeitungen könnten als Beleg für die Urtextfassung des Euler-Artikels (1741) verstanden werden. Andererseits lobte Mizler noch 1747 die Verdienste Matthesons, der »im vollkommenen Capellmeister vom Takt u. den Klangstufen weit nützlicher u. practischer geschrieben« habe als Euler (*Musikalische Bibliothek*, III.3 [1747], S. 551, Anm.).
[15] Mizler betonte, dass ihn die Suche nach der Wahrheit mit Euler verbinde (*Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. 70, Anm. 1). Das einte Mizler auch mit Mattheson, der gefragt hatte: »Wo steckt das Principium, der Ursprung, das Fundament und der Grundsatz aller Musik?« (Mattheson 1739/1971, Vorrede, S. 19).
[16] *Musikalische Bibliothek*, III.1 [1746], S. 123–127. An dieser Stelle hat Mizler die Trennung zwischen Quelle und Fußnote sogar verwischt, denn er brachte seine Anmerkungen im Haupttext (Die Übersetzung von Eulers § 36 endet ebd., S. 122, § 37 beginnt ebd., S. 127, vgl. Euler 1739, S. 21). Mizler beruft sich in seinen Ausführungen auf Wolffs *Anfangsgründe der Aerometrie*. Offensichtlich meinte er den zweiten Band von Wolffs *Anfangs-Gründe aller Mathematischen Wissenschaften*, der ein solches Kapitel enthält (Wolff 1728/1999). Besonders engagiert und ausführlich sind Mizlers Kommentare im Kapitel »Von der Annehmlichkeit und den ersten Gründen der Harmonie« (*Musikalische Bibliothek*, III.2 [1746], S. 311–346).

(Band 1) der *Musikalischen Bibliothek* war in den *Hamburgischen Berichte vonneuen gelehrten Sachen* »von fremder Hand« kritisiert worden, Mizler vermischeseine eigenen Beurteilungen zu sehr mit dem Quellentext. Deshalb könne man an einigen Orten nur mit Mühe den Unterschied zwischen Kommentar und Originaltext erkennen. Dennoch sei der Fleiß des Verfassers zu loben.[17] Mizler reagierte auf diesen Vorwurf, denn er tue dies absichtlich und wolle einen schlechten oder falschen Text sofort verbessern und nicht erst diesen veröffentlichen und dann dessen Fehler anmerken. Weiterhin sollten die Leser nicht mit einem allzu komplizierten Schriftbild von Text und Fußnoten verwirrt werden. Wer den Text einigermaßen verständig lese, werde schon merken, wann dieser Mizlers Kommentare oder Zusätze enthalte.[18] Im Übrigen bemühe er sich so viel wie möglich um die Reinheit der deutschen Sprache gemäß den Grundsätzen von Gottscheds Deutscher Gesellschaft.[19] In Mizlers Schriften ist zwar im Anschluss an diese Kritik die Trennung von Quellentext und Kommentar sorgfältiger erfolgt, dennoch lässt sich auch in seiner Übersetzung des *Tentamen* gelegentlich eine Vermischung feststellen.

3.1.2 Eulers *Tentamen* im Rahmen seiner sonstigen musiktheoretischen Schriften

Euler hat mit seinen 866 Schriften die moderne Mathematik entscheidend geprägt.[20] Das Traktat *Tentamen* erschließt sich an einigen Stellen nur durch den Kontext von Eulers Musiktheorie, die sich ebenso wie bei Mizler auf antike Quellen bezog.[21] Es mag dahingestellt sein, ob dieses System eher als Stimmungssystem für Musikinstrumente gedacht war oder eine hörpsychologische Theorie zur Wahrnehmung von Tonhöhen ist. Letzteres ist keineswegs abwegig, denn Euler entwickelte später ganz im Sinne der Wolff'schen Wahrnehmungstheorie eine Theorie des Zurechthörens von subjektiv umgedeuteten physikalischen Schwingungsverhältnissen.[22] Diese jenseits der physikalischen Ebene relevante Thematik war ihm offensichtlich ein großes Anliegen. Er hatte auch erkannt, dass der Konflikt zwischen den idealtypischen mathematischen Relationen der Intervalle, die im Zentrum der traditionellen Intervallbetrachtungen stehen, und den tatsächlichen Proportionen, die durch das jeweilige konkret zur Anwendung kommende Stimmungssystem von diesen einfacheren Proportionen z. T. erheblich abweichen, eine nicht leicht zu lösende Aufgabe darstellt. Die Theorie des Zurechthörens löst dieses Problem.[23]

Das Tonsystem Eulers wurde – abgesehen von der nicht im Druck erschienenen Frühversion des *Tentamen* – erstmals in einem Brief an Johann Bernoulli dargestellt.[24] Euler ging von einer auch heute noch von einigen Musiktheoreti-

[17] *Hamburgische Berichte von gelehrten Sachen*, 14.6.1737, Nr. XLVII, S. 394.
[18] *Musikalische Bibliothek*, I.3 [1737], S. 73.
[19] *Musikalische Bibliothek*, I.3 [1737], S. 75. Satzung der Deutschen Gesellschaft in Leipzig nach ihrer Umgründung 1727. Vgl. Mraz, Gerda: *Das Josephinische Erzherzögliche A. B. C. oder Namenbüchlein*; Dortmund, 1980; Kapitel: *Gottsched und die Deutsche Gesellschaft*, S. 64.
[20] Das Mathematics Department des Dartmouth College (USA) hat in seinem Euler-Archiv viele weitere Informationen zusammengestellt, auf die im folgenden Text zurückgegriffen wird. Außerdem empfiehlt dieses Institut eine umfangreiche Literaturliste zum weiteren Studium des *Tentamen*.
[21] Busch 1970, S. 7. Ferdinand Rudios Vorwort (Euler/Rudio 1926) bietet eine gute Einführung in Eulers Musiktheorie und teilt auch die in relativer Notation überlieferten vier-

stimmigen Sätze Eulers mit. Der Schwerpunkt von Rudios Darstellung liegt dabei auf Eulers Plan eines umfassenden Musikwerkes *Musices Theoreticae Systema* (ca. 1726), welches als Konzeption von 40 Kapiteln vorliegt und auch die Fugenkomposition einschließt. Außerdem werden die Ausführungen von Eduard Bernoulli zitiert, der Eulers nachweisbare Bezugnahmen zur antiken Musiktheorie im *Tentamen* darstellt. Dazu gehören z. B. seine Hinweise zu Aristoxenos und Ptolemäus, vgl. *Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. 82–85.
[22] Leisinger (1993, S. 161) hat darauf hingewiesen, dass nach der Erkenntnistheorie von Leibniz und Wolff die Wahrnehmung nicht einfach ein abbildender Prozess ist. Vgl. Eulers Werke E314 und E315 in: Euler 1865. Zum Phänomen des Zurechthörens s. a. Geller 1997, S. 85–88. Auch Mizler hatte sich bereits 1738 der Frage gewidmet, ob bei einer temperierten Stimmung auch von einfachen mathematischen Verhältnissen gesprochen werden könne, oder ob die dabei entstehenden komplexen realen mathematischen Tonverhältnisse nicht letztlich alle weit von den idealen Zahlenverhältnissen entfernt seien und somit auch Konsonanzen aus mathematischer Sicht eigentlich als Dissonanzen gewertet werden müssten. Er kommt – vermutlich als erster Musiktheoretiker – zu dem Schluss, dass diese Intervalle im Sinne der richtig vorgestellten Konsonanzen zurechtgehört werden, weil »das Gehör es nicht so genau als die Vernunft nimmt« (*Musikalische Bibliothek*, I.4 [1738], S. 29).
[23] Bei Hörversuchen konnte der Autor nachweisen, dass die Intonationsbeurteilung durch Probanden in Abhängigkeit vom harmonischen Kontext signifikant anders ausfiel, obwohl ein auf dem Klavier gespielter Ton es/dis (c-Moll bzw. H-Dur) physikalisch identisch vorgegeben wurde.
[24] Abbildung und Übersetzung dieses Briefes vom 20.12.1738 s. Burckhardt 1983, S. 73–80.

kern für den Anfängerunterricht bevorzugten idealtypischen Situation aus: Man stelle sich zunächst die harmonischen Verhältnisse so vor, als gäbe es ausschließlich eine diatonische Durtonalität mit einer Harmonik, die nur die Hauptfunktionen der Grundkadenz T-S-D-T kennt.[25] Es lassen sich bekanntermaßen alle Töne einer Durtonleiter mit diesen Grundakkorden harmonisieren. Die dabei entstehenden Zahlenverhältnisse zuzüglich der doppeldominantischen Terz – letztere nachfolgend mit der Zahl 135 bezeichnet – gibt Euler an mit: 96:108:120:128:135:144:160:180:192. Diese Proportionen ergeben sich aus den Zahlenverhältnissen der Quinten (2:3) und der großen Terzen (4:5). Euler hat dieses Tonsystem – nach eigenen Aussagen in dem Brief an Bernoulli – von Ptolemäus übernommen, der tatsächlich eine auf diesen Zahlenverhältnissen basierende Teilung des Tetrachordes als »Diatonum Intensum«[26] angab. Später wurde dieses Intonationssystem als reine Stimmung bezeichnet.[27] Zweifellos hatte Euler recht, dass diese Zahlen für den oben genannten speziellen harmonischen Fall »die eigentlichen und wahren Prinzipien der Harmonie« sind.[28] Aber sobald auf der Basis dieser diatonischen Durtonleiter beispielsweise ein Dreiklang auf der II. Stufe erscheint, ist dessen Quinte mit einer Proportion von 108:160 nicht mehr rein.[29] Damit löste Euler das Grundproblem der musikalischen Proportionslehre – sofern man diese als Stimmungssystem für Instrumente versteht – nur für einen verschwindend geringen Teil der in der Praxis real existierenden Musik. Allerdings muss man bei Euler berücksichtigen, dass er vom Ausgleich gewisser Unstimmigkeiten beim Wahrnehmungsvorgang durch das Zurechthören ausging. Diese Intonationstoleranz gilt allerdings nur für kleinere Abweichungen. Die gegenüber dem bereits dargestellten System für eine vollständige Chromatik noch fehlenden Proportionen ergaben sich nach Euler durch übermäßige Dreiklänge auf den Grundtönen der Funktionen T, S,

[25] Der Autor verwendet die neueren Symbole der Funktionstheorie zur übersichtlichen Darstellung.
[26] Vgl. *Musikalische Bibliothek*, I.2 [1737], S. 24. Es darf nicht übersehen werden, dass bei Ptolemäus noch weitere sieben Tonsysteme nachzuweisen sind, die Mizler bekannt waren. Vgl. Wallis 1699/1972, »Harmonica«, S. 1–152, bzw. Appendix, S. 166; s. a. *Musikalische Bibliothek*, I.2 [1737], S. [1]–27.
[27] Über die Problematik der reinen Stimmung vgl. Geller 1998, S. 44–58.
[28] Burckhardt 1983, S. 74.
[29] Die Abweichung von 80:81 dieser zu klein intonierten Quinte wird als syntonisches Komma bezeichnet, denn erst durch die Hinzufügung dieses Kommas ergibt sich die reine Quintproportion (108:160)x(80:81)=2:3.

D und DD. Im letzten Falle müsste man also in C-Dur heute wohl eher von ais als hochalterierter Quinte der Doppeldominante oder von der übermäßigen Sexte über dem Grundton und nicht wie Euler, der hier der zeitgenössischen Terminologie folgt, von einem b sprechen. Euler hat diese Verhältnisse in einer Formel dargestellt, die in einer nachvollziehbaren Form in einem Brief von Daniel Bernoulli als $2^n3^m5^p$ erschien (Schichtungen von Quinten und großen Terzen inklusive der jeweiligen Oktavversetzungen).[30] Aus dieser Formel ergibt sich nach Euler entweder das »genus diatonicum« (2^n3^35), das »genus chromaticum« ($2^n3^25^2$) oder das »genus enharmonicum« ($2^n3^15^3$).[31] Euler ging auch von dem musikalisch sinnvollen Einsatz der Natursept (4:7) aus, zu der er u. a. in seinem 1773 erschienenen Werk *De harmoniae veris principiis per speculum musicum repraesentatis* (E457) ausführlicher Stellung nahm. Die Proportion der oktavierten Natursept wurde schon im *Tentamen* genannt, jedoch war der Sinn des Intervalls für Mizler nicht nachvollziehbar, denn er fragte: »Was ist das für eine Verhältniß, 1:7, in der Musik? […] Es ist ein von Herr Eulern neuerfundenes Intervall.«[32]

3.1.3 Mizlers Beziehung zu Euler: Gemeinsames und Trennendes

Eulers Sekretär Niklaus Fuss, der nach dem Tod des Mathematikers als erster im Jahre 1783 eine Würdigung verfasste, vertrat die Auffassung, Eulers wenig rezipierter Beitrag zur Musiktheorie enthielte für Musiker zu viel mathematische und für Mathematiker zu viel musiktheoretische Gedanken.[33] Die hier angesprochene Kompetenzfrage bei einer – so müsste man sie heute nennen – interdisziplinären Arbeit steht im Mittelpunkt von Mizlers Euler-Rezeption: Mizler wollte demonstrieren, dass er den im *Tentamen* angesprochenen Fragen sowohl

[30] Vgl. Fellmann 1995, S. 50. Auch Muzzulini (1994, S. 140) führt diese Formel an und zeigt, wie jedes Intervall der reinen Stimmung auf diese Weise dargestellt werden kann.
[31] Die von Vogel (1957, Vorwort, S. LIV) bzw. Euler benutzten Formeln sind missverständlich, denn es ist beispielsweise nicht ausschließlich die Potenz 3^3 gemeint, sondern diese bildet als 3 mit dem maximalen Exponenten 3 nur die Obergrenze.
[32] *Musikalische Bibliothek*, III.2 [1746], S. 324 f., Anm. 8.
[33] Fuss, Niklaus: *Lobrede auf Herrn Euler*, deutsch 1786 in: *Leonhardi Euleri opera omnia / Ser. 1. Opera mathematica / Vol. 1*, Basel 1911, S. XLIII–XCV.

in musikalischer als auch in mathematischer Hinsicht gewachsen war.[34] Obwohl dem Mathematiker Euler Mizlers Anmerkungen in der *Musikalischen Bibliothek* nicht bekannt waren, urteilte er, dieser könne als Musiker die Zusammenhänge wohl kaum verstehen. Christian Goldbach hatte Euler in einem Brief (Petersburg, 15.4.1747) auf Mizlers Kritik hingewiesen:[35]

> Aus den Zeitungen von Gel[ehrten] S[achen] ist zu ersehen daß ein gewisser H. Mizler über Eurer HochEdelgeb. Buch von der Musick Anmerckungen gemacht, weil mir dieselben gantz unbekannt sind, so bitte mir nur mit ein paar Worten zu melden was Sie davon halten.

Euler schien an dieser Kritik nicht interessiert zu sein und antwortete Goldbach (Berlin, 6.5.1747):[36]

> Des H. Mitzlers *Critique* über meine *music* habe ich nicht gesehen, ausser was davon in den Gel. Zeitungen steht, woraus ich geschlossen, daß dieselbe meistentheils übel gegründet ist, indem der *Auctor* meine Gedanken nicht genugsam eingesehen.

Bei den zwischen den zeitgenössischen Gelehrten bestehenden zahlreichen Querverbindungen ist es nicht auszuschließen, dass Mizler über Eulers Zweifel an den mathematischen Fähigkeiten der Musiktheoretiker informiert war. Zumindest muss Mizler diese Einwände geahnt haben, denn nur so lassen sich seine Bemühungen um den Nachweis dieser Kompetenzen erklären.

Mizler wollte die Leistungen Eulers würdigen und räumte unabhängig von seiner herben Kritik ein, dieser habe sich durch die Erklärung der Töne in den

[34] Das Niveau von Mizlers mathematischem Verständnis muss in Relation zu vergleichbaren Autoren musikwissenschaftlicher Arbeiten gesehen werden und war für einen deutschen Musiktheoretiker überdurchschnittlich. Das Studium an der Philosophischen Fakultät (vormals: Artistenfakultät) beinhaltete eine solche solide mathematische Ausbildung, die nur wenigen Musikern zuteil wurde. Absolut gesehen haben vermutlich viele Absolventen mit Magisterabschluss dieses mathematische Niveau erreicht.

[35] Gemeint ist offensichtlich die Vorstellung der ersten beiden Teile des dritten Bandes von Mizlers *Musikalischer Bibliothek* mit dem Hinweis auf die Euler-Rezension in *Göttingische Zeitungen von gelehrten Sachen,* 22. Stück, März 1747, S. 174–176.

[36] Ich danke Martin Mattmüller vom Basler Euler-Archiv für diesen freundlichen Hinweis auf diese beiden Briefe. Da die o. g. Zeitung keine konkrete Kritik enthält, aus der Euler hätte schließen können, dass sie »übel gegründet ist«, kann Euler nur die Kritik Mizlers in *Zuverlässige Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaften* (Leipzig 1741, 22. Teil, S. 722–751) gemeint haben.

Blasinstrumenten sehr verdient gemacht, so könne man ihm Fehler eventuell nachsehen.[37] Auch gab Mizler zu, es sei ihm gar nicht lieb, »so einem braven Mann« widersprechen zu müssen. »Weil aber sein Buch gedruckt ist, so muß ich zur Beförderung der Wahrheit die Wahrheit sagen.«[38] Wiederholt führte Mizler aus, dass er Euler für »einen um verschiedene Theile der Mathematik hochverdienten Mann«[39] halte, konnte aber offensichtlich nicht umhin, die Schärfe seiner Kritik schon am Ende des ersten übersetzten Kapitels, das er noch für das beste von allen 14 Kapiteln hielt, unmissverständlich deutlich zu machen:[40]

> Daß endlich Herr Euler die Gabe der Deutlichkeit in keinem allzu hohen Grad besitze, und von der Lehrart der Alten im Beweisen sehr abgehe, zeiget dieses einzige Capitel schon hinlänglich, wenn man solches nach den vier ersten Zeilen dieses Capitels beurtheilt, da es heißt: *cum musicam nobis propositum sit ad modum philosophicarum disciplinarum pertractare, in quibus nihil, nisi cuius cognitio et veritas ex praecedentibus explicari possit, proferre liceat:* Denn es ist verschiedenes gesagt worden, das aus dem vorhergehenden nicht erkläret werden kann, von der Schärfe der Beweise, die manchmal schartig zu seyn scheint, gar nichts zu gedenken.

Mizler konkretisierte diesen Vorwurf an mehreren Stellen seiner Kommentare, denn »Herr Euler hat hier was vorausgesetzet, so er noch nicht erwiesen hat, nämlich, daß die Stufen des leichten Vernehmens nach geometrischen Fortschreitungen zu bestimmen sind«.[41]

Aus der Begrifflichkeit Eulers geht hervor, dass es offensichtlich sein Anliegen war, eine vollständige Theorie der Musik zu schaffen, deren strenge Methode wahrscheinlich direkt auf Leibniz und nicht auf Wolff zurückzuführen ist. So berief er sich im *Tentamen* indirekt auf den Philosophen.[42] Es gab für Euler keinen Zweifel an der »Gründlichkeit und Wahrheit«[43] seiner Musiktheorie, »in welcher

[37] *Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. 78, Anm. 3.

[38] Ebd., S. 81, Anm. 6.

[39] *Musikalische Bibliothek*, III.3 [1747], S. 554 f., Anm. 10.

[40] *Musikalische Bibliothek*, III.1 [1746], S. 136, in einer sich an die Übersetzung anschließenden Anmerkung im Haupttext.

[41] *Musikalische Bibliothek*, III.2 [1746], S. 323, Anm. 7. Schon im Kommentar zum ersten Kapitel findet sich eine ähnliche Formulierung: »Der Verfasser hat die Gründe nicht angegeben« (*Musikalische Bibliothek*, III.1 [1746], S. 88, Anm. 6).

[42] *Musikalische Bibliothek*, III.3 [1747], S. 557 f. Euler erwähnte Leibniz' »Satz des zureichenden Grundes«, vgl. *Musikalische Bibliothek*, III.2 [1746], S. 305 f.

[43] *Musikalische Bibliothek*, III.1 [1746], S. 67.

aus unleugbaren Gründen [nach den Prinzipien der Leibniz'schen Philosophie] die Ursach kan dargethan werden von dem was gefällt oder missfällt«.[44]

Da sich die »Annehmlichkeit« einer Musik – so Euler in seiner Vorrede – rational und objektiv beweisen ließe, spielten Hörgewohnheiten für ihn keine Rolle. Dies würde dann auch von einem scharfen Gehör begriffen werden.[45] Auch könnten die »Regeln für die musikalische Composition daraus [aus Eulers nachfolgenden mathematischen Tabellen] hergeleitet werden«.[46] Konkret war Euler sogar der Meinung, man könne seine Tabellen anwenden, indem man den Affekt der Trauer mit einem schwer vernehmbaren Intervall darstellt und den der Freude mit leicht zu verarbeitenden Klängen. Oktaven und Quinten wären demzufolge ein untrügerisches Zeichen für Freude. Mizler widersprach, diese komplexe Thematik ließe sich nicht mit Hilfe einer einzigen, sehr allgemein formulierten Regel erfassen.[47] Ein streng rationalistischer Ansatz, den der Musikwissenschaftler Hans Heinrich Eggebrecht leidenschaftlich kritisierte,[48] widersprach nach Mizler der Erfahrung:[49]

[44] Ebd., S. 66, s. a. S. 65.

[45] Euler vertrat recht unbefangen die Meinung, dass außereuropäische Hörer (»Barbarn«) ein stumpfes Gehör hätten und deshalb die europäische Musik nicht begreifen könnten (vgl. *Musikalische Bibliothek*, III.1 [1746], S. 65).

[46] *Musikalische Bibliothek*, III.2 [1746], S. 308.

[47] *Musikalische Bibliothek*, III.3 [1747], S. 545, Anm. 6.

[48] Eggebrechts Kritik an einem »Rationalismus plattester Observanz« wäre für Euler angemessen gewesen. Wie das hier aufgeführte Mizler-Zitat belegt, zielt dieser von Eggebrecht gegenüber Mizler geäußerte Vorwurf in die falsche Richtung (Eggebrecht 1951, S. 442); Leisinger (1994, S. 78) zitierte diese Formulierung Eggebrechts, ohne allerdings deutlich zu machen, dass dies die Aufzeichnung einer spontanen Äußerung Eggebrechts aus einer Diskussionsrunde war. So könnte der Eindruck entstehen, es handele sich um eine wissenschaftlich begründete Erkenntnis Eggebrechts.

[49] *Musikalische Bibliothek*, III.1 [1746], S. 65 f., Anm.. An anderer Stelle (*Musikalische Bibliothek*, III.2 [1746], S. 312, Anm. 1) kam Mizler bei der Betrachtung von dem Gefallen oder Missfallen von Fugen bzw. türkischer Musik zu dem Schluss: »Ob also gleich nur eine Wahrheit ist, so sind doch die Köpfe, so sie begreifen wollen, sehr verschieden.« Nur Gott begreife die Vielfalt und die Ordnung der verschiedenen Welten. Bei dem im Zitat genannten Komponisten »Sempronius«, der im Zusammenhang mit Titius genannt wird, handelt es sich offensichtlich um eine Anspielung, die sich aber dem Leser nicht direkt erschließt. Aufschlussreich könnten dazu andere Erwähnungen des Sempronius und des Titius sein. Mizler führt diese beiden Namen der römischen Antike als Beispiel für »wunderliche Leute«, die ihre Urteile nicht in einen begründeten Zusammenhang stellen wollen und sich damit lächerlich machen (Mizler 1739/1740 [Mus. Staarstecher], S. 20 f., s. a. Mizler 1742c, unpaginierte Vorrede [S. 2]). Sempronius und Titius galten als Prototypen emsiger Musiker, die die Musik nur oberflächlich gelernt haben (Scheibe 1745/1970, 48. Stück, 28.7.1739, S. 442 ff.).

> Was der gelehrte Herr Euler hier vorträgt, kan nicht so schlechterdings zugestanden werden, und leidet eine kleine Ausnahme. Sein Beweis daß es eine musikalische Theorie gebe, ist vortrefflich, ohne der Ausnahme Eintrag zu thun, daß allerdings eine gewisse würklich schöne Composition einem andern misfallen, und im Gegentheil eine schlechte Composition einem andern gefallen könne, und zwar aus Gewohnheit, nicht von den Barbarn zu reden, sondern von Liebhabern der Musik, die solche verstehen. Die Erfahrung beweiset meine Ausnahme. Sempronius ist ein guter Componist, welcher den Titium nachahmet, und sich von Jugend auf dergestalt an dessen Setzart gewöhnet, daß er mit Verdruß einen Con-trapunkt, den ich ihm vom Praenestin [Giovanni Pierluigi da Palestrina] vorge- spielet, angehöret, ohngeacht solcher vortrefflich war, und er selbst dergleichen Art zu setzen gelernet. Das macht die Gewohnheit. Diese Art der Composition gefälltmir nicht, sagte Sempronius, ob solche gleich schön ist. Warum? Darum war die Antwort. Darum bedeutet hier so viel, als die Gewohnheit, wenn solches gleich inkeinem Aufschlagbuch stehet.

Zu den Grenzen bei der uneingeschränkten Anwendung der Mathematik auf musikalische Phänomene äußerte sich Mizler bei der Besprechung des zweiten Kapitels:[50]

> Es ist nicht erlaubt, von dem Einmaleins auf die Gesetze der Natur zu schliessen, wenn solches nicht mit richtigen Erfahrungen bestätigt werden, oder erst die Folge durch andere Vernunftschlüsse gezeiget werden kann.

Diese Thematik griff Mizler später wieder auf und formulierte das zentrale, noch nicht aufgelöste (sic!) Problem seiner Bemühungen um die »Musikalische Mathematik«:[51]

[50] *Musikalische Bibliothek*, III.2 [1746], S. 326, Anm. 10.

[51] *Musikalische Bibliothek*, III.3 [1747], S. 543, Anm. 4. Den in diesem Zitat enthaltenen Appell richtete Mizler auch an anderer Stelle an die »Weltweisen« und konkretisierte seine Adressaten: Wolff, Euler, Newton und Leibniz. Mizler erinnerte: »die Wahrheit der alten Griechen, daß ein Weltweiser auch die Musik wohl verstehen müsse, ist zu unseren Zeiten ganz erloschen« (Mizler 1739/1740 [Mus. Staarstecher], S. 3 f.). Es kann nicht mit Sicherheit gesagt werden, ob Mizler tatsächlich der Meinung war, dass dieser »Gordische musikalische Knoten« prinzipiell zu lösen ist, da nach Mizlers Metaphysik mit dieser Fragestellung theologische Fragen berührt werden, denn die »Musik hält in sich eine göttliche Weisheit verborgen« (Vgl. Steffani, Werckmeister und Bellermann: *Musikalische Bibliothek*, III.3 [1747], S. 562). Nach Gottsched, der in vielen philosophischen Anschauungen mit denen Mizlers übereinstimmt, eignet sich aber die mathematische Methode Wolffs nicht zur Erkenntnis der göttlichen Weisheiten (Gottsched 1762/1983, S. 504–512, insbes. S. 512).

> Darinn aber liegt ein großes Geheimniß verborgen, wie die Verhältnisse der Dauer der Töne mit den Verhältnissen der Intervallen in ihrer Folge so mit einander zu verbinden u. vermittelst der besten sich darzu schickenden Instrumenten in der gehörigen Stärke aufzuführen sind, daß sie die verlangte Leidenschaft erregen, oder auch besänftigen. Hier ist der Gordische musikalische Knoten. Ihr großen Weltweisen unserer Zeiten, helfet doch dieses Geheimniß der Natur aufzulösen. Ihr werdet vielen Dank u. Ehre verdienen, u. dem Staate, großen Herren u. dem ganzen menschlichen Geschlechte einen wichtigen Dienst leisten. Laßt mich doch nicht allein an diesem Joche ziehen u. zappeln, u. treibt eure Wissenschaft in ihrem ganzen Umfange.

Mit diesen Textstellen Mizlers erledigen sich alle von Mattheson bis Eggebrecht geäußerten Missverständnisse zu Mizlers angeblichem »Rationalismus plattester Observanz« oder ähnlichen nicht begründbaren Vorwürfen.

Mizler musste heftig protestieren, als Euler den Anspruch erhob, der erste zu sein, der eine Theorie der Musik nach einer mathematisch-systematischen Lehrart veröffentlicht habe. Mizler räumte allerdings ein, dem Basler Mathematiker habe die zur Ostermesse 1739 in Leipzig vorgelegte Arbeit zum Generalbass noch nicht bekannt sein können.[52]

Euler hatte sich vorgenommen, »die Musik als eine philosophische Wissenschaft abzuhandeln«.[53] Nach Abschluss der Frühversion schrieb er an Johann I. Bernoulli, es sei der »Endzweck« des Werkes gewesen, »die Musik als einen Theil der Mathematik auszuführen, und alles was eine Zusammenfügung und Vermischung der Thöne kann angenehm machen, aus richtigen Gründen ordentlich herzuleiten«.[54] In seinen Schriften wies Euler vielfach auf die Schönheit und Weisheit hin, mit der Gott die Welt aufgebaut habe.[55] Das erinnert an den viel zitierten pythagoreischen Gedanken aus der Weisheit Salomonis (Weish 11,20), Gott habe alles nach Zahl, Maß und Gewicht erschaffen.[56] Die Feststellung Eulers, in einer Komposition solle die Ordnung einer (Klang-)Rede

[52] *Musikalische Bibliothek*, III.1 [1746], S. 67, Anm., und *Musikalische Bibliothek*, III.3 [1747], S. 558, Anm. 12; vgl. Mizler 1739 [Generalbass].
[53] *Musikalische Bibliothek*, III.1 [1746], S. 77.
[54] Euler an Johann I. Bernoulli 25.5.1731, zitiert nach Vogel 1957 (Euler *Opera Omnia* III,11), S. XLVI; vgl. Gottschewski, Hermann: Art. Leonhard Euler, in *Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik* (*MGG*2), hrsg. von Ludwig Finscher, zweite neubearbeitete Ausgabe, Personenteil, Bd. 6, Sp. 564.
[55] Euler/Speiser 1960, S. IX. Die *Lettres a une princesse d'Allemagne* sind keine private Korrespondenz, sondern eine populäre Darstellung von großen Teilen der Euler'schen Naturphilosophie (für diesen Hinweis danke ich Martin Mattmüller vom Euler-Archiv, Basel).
[56] S. a. Mizler 1739/1740 [Mus. Staarstecher], S. 25; vgl. Dammann 1967, S. 479.

durchleuchten, zeigt seine Beschäftigung mit der zeitgenössischen Kompositionsauffassung.[57] Da viele Details seines Ansatzes fast wörtlich mit denen Mizlers übereinstimmen, wird es verständlich, dass Mizler sich herausgefordert sah, Eulers Arbeit »auf das allergenaueste zu untersuchen, und mit der möglichsten Vorsichtigkeit vermöge richtiger Beweise auszumachen, wie weit Herrn **Eulers** Vortrag Grund hat«.[58]

Das Besondere an Mizlers Euler-Kritik besteht in der Frage, in welchem Umfang Eulers Berechnungen nachvollziehbar sind bzw. präziser hätten angegeben werden können. Mizler ahnte wohl, dass er als Musiker diese Nachweise erbringen musste, denn kaum ein anderer zeitgenössischer Musiker oder Musiktheoretiker hätte sich wohl der Mühe unterzogen, Eulers komplexen Darstellungen zu folgen.

3.2 Erstes Kapitel: Vom Ton und dem Gehör

3.2.1 Frequenzberechnung einer Saite, die mit einer konkret angegebenen Kraft angespannt wird

Euler leitet sein *Tentamen* mit allgemeinen Überlegungen zur Akustik ein. Die Gliederung des ersten Kapitels orientiert sich an den von ihm definierten Instrumentengattungen. Zunächst werden Instrumente behandelt, deren eigene schwingende Materie für die Tonhöhe ausschlaggebend ist, vor allem erwähnt er Saiteninstrumente und Glocken. Nach den Schallerzeugern, die durch Luftkompression Geräusche hervorbringen – Euler nennt als Beispiel für diese instrumentale Gattung kurioserweise die Flinten –, folgen Instrumente, bei denen die Größe eines definierten schwingenden Luftraums wesentlich ist, wie Flöten und Pfeifen.[59]

Zunächst beginnt Euler mit der Frequenzberechnung einer Saite, die mit einer konkret angegebenen Kraft angespannt wird. Mizlers Umgang mit Eulers Quellentext kann an dieser Stelle exemplarisch gezeigt werden.[60]

[57] *Musikalische Bibliothek*, III.3 [1747], S. 546. Vgl. Mattheson 1739/1971, S. 180 ff.
[58] *Musikalische Bibliothek*, III.1 [1746], S. 62, Mizlers Vorbemerkung zur Übersetzung. Die Hervorhebung ist original.
[59] Ebd., S. 85.
[60] Euler 1739, Cap. I, § 9, S. 6.

§. 9. Quot autem huismodi oscillationes chorda pulsata seu quovis modo tremula facta dato tempore absolvat, ex legibis motus calculo definiri potest, si ad longitudinem chordae eiusque pondus et vim tendentem respiciatur. At longitudo pondusque non sumi debent totius chordae, sed eius solum partis, quae tremula reditur sonumque edit, et quae duobus hypomochliis ab integra chorda separari solet. His scilicet impeditur, quominus tota chorda vibrationes perficiat, sed tantaeius solum portio, quanta placet. Quo autem vis tendens cognoscatur, maxime expedit, chordae altero termino fixo, alteri pondus appendere, locum vis tendentissustinens. His positis si longitudo chordae sonantis sit a partium millesimarum pedis Rhenani, pondusque appensum se habeat ad pondus chordae ut n ad 1,erit numerus oscillationum, quem haec chordae minuto secundo absoluit hic

$$\frac{335}{113}\sqrt{\frac{3166^{*}n}{a}},$$

ubi 113:355 denotat rationem diametri ad peripheriam circuli, 3166 scrup. praebent longitudinem penduli singulis secundus oscilantis.

Mizler sorgte dafür, den lateinischen Text durch seine deutsche Übersetzung einem breiteren Leserkreis zugänglich zu machen:[61]

§ 9. Man kan nach den Gesetzen der Bewegung ausrechnen, wie viel dergleichen Bewegungen, eine durch den Schlag, oder auf iede andere Art zitternd gemachte Seyte in einer gegebenen Zeit zu Ende bringet, wenn man die Länge der Seyte, ihre Schwere und die Krafft, so die Seyte anspannet, bemerket. Es muß aber nicht die ganze Länge und Schwehre der Seyte, sondern nur derjenige Theil genommen werden, welcher zittert und den Ton von sich gibt, und mit zwey Stegen von der ganzen Seyten pflegt unterschieden zu werden. Durch diese wird verhindert, daß nicht die ganze Seyte erzittert, sondern nur so viel davon, als beliebt. Die anspannende Krafft der Seyte zu wissen, ist es am besten, das eine Ende der Seyte zu bevestigen und an das andere ein Gewicht zu hängen, so die anspannende Krafft vorstellt. Es sey die Länge der klingenden Seyte a tausend Theilgen eines rheinländischen Schuhes, und das angehängte Gewicht verhalte sich zur Schwehre der Seyte, wie n zu 1, so wird die Zahl der Vibrationen, so diese Seyte in einer Secundminute zu Ende bringt, diese seyn:

$$\frac{335}{113}\sqrt{\frac{3166^{*}n}{a}}$$

[61] *Musikalische Bibliothek*, III.1 [1746], S. 87 f.; »Verhältnis des Diameters zur Peripherie des Cirkels« bedeutet: Verhältnis des Kreisdurchmessers zum Kreisumfang, welches der mathematischen Konstante π (Pi) entspricht.

allwo 113:355 die Verhältnis des Diameters zur Peripherie des Cirkels ist und 3166 Scrupel geben, die Länge eines Pendels, so alle Secunden vibriert.

Mizler wollte seine zeitgenössischen Musikerkollegen zum Nachvollzug dieser Gedanken einladen und löste die Formel in fünf Sätze auf, die den Rechenvorgang erläuterten. Auch die Anwendung an einem konkreten Beispiel, das in Eulers Text angegeben worden war, wurde von Mizler nachfolgend anhand seiner Regelsätze nachgerechnet und präzisiert. Euler verfolgte mit diesem Beispiel ebenfalls das Ziel, eine Methode zur Erzeugung der Tonhöhe des sogenannten französischen Kammertons aufzuzeigen, und kam in seiner Frequenzberechnung zum Ergebnis des zur ganzen Zahl gerundeten Wertes 392.[62] Dazu merkte Mizler an:[63]

Unsere musikalischen Herren Practici müssen dergleichen mathematische Kleinigkeiten nicht vor grosse Dinge ansehen. Wer nur ein bißgen Gedult und etwas rech- nen gelernet hat, welches ja billich in allen Trivialschulen geschehen muß der kansich gar leicht darein finden.

Mizler führte den ganzen Rechenvorgang im Detail vor und stellte fest, dass die präzise Zahl für die Frequenzberechnung 392,172631 sei. Ausgangspunkt der Berechnung war die mit a bezeichnete konkrete Längenangabe des schwingenden Teils der Saite (1 Schuh, 5 Zoll, 1 Gran, 0 Scrupel = 1510 Scrupel), die Gewichtsangabe der schwingenden Saite (6 1/5 Gran) und die Angabe des Gewichtes, welches an die Saite angehängt ist (6 Pfund= 46080 Gran). Vorab führte Mizler einige Umrechnungen in den Gewichtsangaben Pfund, Loth, Drachme, Scrupel und Gran durch: 32 ·4= 128; 128 ·3= 384; 384 · 20 = 7680; 7680 ·6= 46080 (ein Pfund= 7680 Gran. Das an die Saite angehängte Gewicht beträgt 6 Pfund=46080 Gran).

[62] Euler definierte an dieser Stelle die Höhe des französischen Kammertons als »Zahl der Vibrationen, so in einer Secundminute zu Ende gebracht werden, [...] das ist 392. Ich habe gefunden, daß dieser Ton mit demjenigen überein kommt, der auf dem Instrument mit a bezeichnet wird.« (Euler 1739, Cap. I, § 10, bzw. *Musikalische Bibliothek*, III.1 [1746], S. 89). Dieser Kammerton lag im 18. Jahrhundert um einen Ganzton oder sogar eine kleine Terz tiefer als der alte Chorton; vgl. Walther 1732/1986, S. 130 f. Der alte Chortonlag also nach dieser Quellenlage bei 441 Hz, denn 392:441=8:9.

[63] *Musikalische Bibliothek*, III.1 [1746], S. 88, Anm. 6.

1. Rechenschritt: »Man dividire das angehängte Gewicht so die Seyte anspannet, durch die Schwere der Seyte.« Dieses Verhältnis wird mit n bezeichnet. 46080 : 6,2 = 7432,258064.[64]
2. Rechenschritt: »Man multiplicire die gefundene Zahl durch die [mit der] Länge eines Pendels dessen Vibrationen Secunden sind, das ist durch drey Schuhe, einen Zoll, 6. Gran, und 6. Skrupel oder 3166. Skrupel.« 7432,258064 · 3166 = 23530529,030624.[65]
3. Rechenschritt: »Man dividire das Product durch die Länge der Seyte.« 23530529,030624 : 1510 = 15583,131808.[66]
4. Rechenschritt: »Aus dem gefundenen Quotienten ziehe man die Quadratwurzel aus.«
   Mizler führte eine näherungsweise Berechnung der Quadratwurzel durch und gab die Quadratwurzel aus 15583,131809 mit ca. 124,833415 (bzw. 124,832415) an.[67] Er war offensichtlich in der Lage, die Quadratwurzel dieser Zahl zu berechnen, die mit Hilfe eines modernen Rechners bestätigt werden kann.
5. Rechenschritt: »Die gefundene Quadratwurzel multiplicire man durch die Peripherie des Zirkels 355, und Dividire das Produckt durch den Diameter desselben 113, so hat man die Zahl der Vibrationen gefunden, die eine gegebene Seyte in einer Secundminute zu Ende bringt.« 124,832415 · 355 = 44315,507325; 44315,507325 : 113 = 392,172631.

   Fazit der Frequenzberechnung:
   392,172631 (Ergebnis Mizler)
   392,172631 (Ergebnis mittels eines modernen Rechners)
   392 (Ergebnis Euler)

[64] Mizler verzichtet hier auf die Aufrundung zur Zahl 7432,258065.
[65] Die Angabe der Dezimalstelle bei Mizler ist ganz offensichtlich fehlerhaft, denn er operierte weiter mit der korrekten Zahl.
[66] Mizlers Ergebnis weicht hier durch seine Aufrundung zur Zahl 15583,131809 geringfügig ab. Damit gleicht sich der obige Verzicht auf die Aufrundung der Zahl 7432,258064 etwas aus.
[67] Die Abweichung zwischen 124,833415 und 124,832415 ist offensichtlich auf einen Druckfehler zurückzuführen, denn Mizler legte seinen folgenden Berechnungen die zweite Zahl zugrunde. Die näherungsweise Berechnung der Quadratwurzel wird antikes Heron-Verfahren oder Babylonisches Wurzelziehen genannt.

Mizler war sich bewusst, dass diese Präzision keine besondere musikalische Relevanz hatte, »am Ende wohl« weggelassen werden könne und er verzichtete deshalb in seiner kürzeren Besprechung (1741) auf dieses Detail.[68] Hätte Euler das Zahlenwerk Mizlers studiert, wäre ihm aufgefallen, dass dieser durchaus in der Lage war, den Rechenvorgang nachzuvollziehen. Vermutlich wollte Mizler genau dieses demonstrieren, um auf der Grundlage seiner Kompetenzen in einen Kontakt mit Euler zu treten. Dass Mizler zur Umsetzung eines solchen Vorhabens einen diplomatischeren Ton hätte anschlagen müssen, kam ihm wohl nicht in den Sinn. Nach seiner Überzeugung träte man demjenigen, der die »Wahrheit« auf seiner Seite hat, immer wohlwollend entgegen. Diese bekannt zu machen, war sein eigentliches Ziel und er wollte es gerne ertragen, wenn man ihm nicht sofort folgen könne, denn schließlich stifte er damit nur Gutes.[69]

3.2.2 Berechnung von Proportionen und Frequenzverhältnissen

Die nachfolgende Stelle betrifft die Angabe der Frequenzverhältnisse c^0 / a^1 / c^4 auf der Basis des französischen Kammertons (a^1 = 392 Hz). Mizler kritisierte in seiner Anmerkung, die richtigen Verhältnisse seien »117 6/10 : 392 : 1881 3/5, nicht aber 118 : 392 : 1888«.[70] Zweifellos sind die Angaben Mizlers, der seine Berechnungen mit den Intervallproportionen $C : a^0 = 3 : 10$ bzw. $a^0 : c^3 = 5 : 24$ begründet, nachzuvollziehen und geben die korrekten Zahlen an. Auch in der folgenden Anmerkung kritisierte Mizler, dass die Zahlen wiederum falsch bestimmt seien.[71] Euler gab die obere und untere Hörgrenze für Frequenzen mit 30 bzw. 7520 Hz (bzw. »Schwingungen pro Sekunde«) an, die er auf der Basis des französischen Kammertons den Tönen *Kontra-C* und c^6 zuordnete. Mizler schloss richtig, dass Eulers Frequenzen zu den acht Oktaven falsch angegeben seien. »Sind aber die Zahlen 392 des Tons a richtig, so werden statt 30 : 7520 vielmehr zu setzen seyn. 29 2/5 : 7526 2/5 = 1 : 256.«[72] Auch hier sind Mizlers Zahlen korrekt, Eulers Zahlen hingegen weniger präzise.

[68] *Musikalische Bibliothek*, III.1 [1746], S. 91, Anm. 6.
[69] Vgl. dazu Mizler 1739/1740 [Mus. Staarstecher], S. 6.
[70] *Musikalische Bibliothek*, III.1 [1746], S. 95, Anm. 8.
[71] Ebd.
[72] Ebd., S. 96, Anm. 9. Auch hier gilt, was bereits oben erläutert wurde, denn auch heute wird die Hörgrenze nicht in dieser Weise präzisiert und im optimalen Fall mit ca. 16 bis 20.000 Hz umrissen.

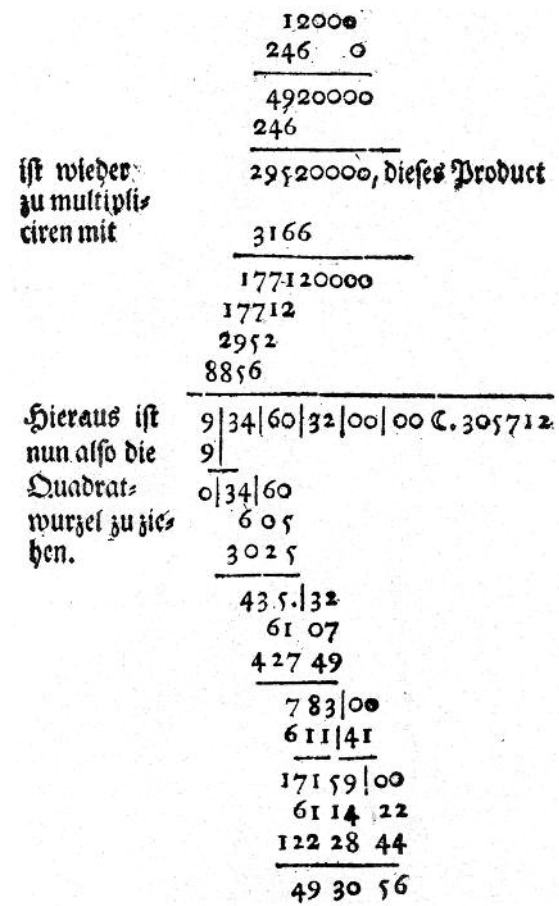
Bei der unmittelbar anschließenden Kritik Mizlers handelte es sich offensichtlich um ein Missverständnis. Euler hatte nicht behauptet, dass ein Intervall mit dem Umfang von acht Oktaven ein im Sinne der damaligen Ästhetik musikalisch sinnvolles Intervall sei. Er wollte damit lediglich die Hörgrenzen angeben. Mizler kritisierte, ein Intervall von acht Oktaven ergebe in der Musik keinen Sinn: »Ich schließe die Ohren zu.«[73] Mizler deutete aber darauf hin, ein solches Frequenzband könne tatsächlich in den extremsten Klängen einer großen Orgel mit 32-Fuß- und 2-Fuß-Registern konkret erfahrbar gemacht werden. Aber diese würden niemals in dieser isolierten Form als Zusammenklang gebraucht. Das traf zweifellos für die Musik seiner Zeit zu.

3.2.3 Veränderung der Tonhöhe einer Pfeife bei veränderten Temperaturen und verändertem Luftdruck

Die nachfolgenden Berechnungen betreffen die veränderte Tonhöhe einer Pfeife bei wechselnden Temperatur- und Luftdruckwerten. Das Ergebnis ist für die praktische Musikausübung durchaus relevant. Auch hier war es Mizler offensichtlich wieder wichtig, die Konsequenzen der Berechnung anschaulich darzustellen: »Und also stehet eine Orgel bey dem kältesten Wetter noch etwas mehr denn einen ganzen grosen Ton tiefer als bey dem wärmsten.«[74]

Die folgende Abbildung zeigt einen Ausschnitt aus einem dreiseitigen mathematischen Beweis Mizlers, in der er seine Methode offenlegte, wie er die Quadratwurzel aus der Zahl 93460320000 zog und nach Aufrundung zum richtigen Ergebnis 305713 kam. Diese hier benutzte Methode ist von Christian Wolff in seinem seit 1710 vielfach aufgelegten Buch *Die Anfangsgründe aller mathematischen Wissenschaften* beschrieben, das Mizler bekannt war, und ist ein durch mehrere Rechenoperationen und Übertragungsregeln durchgeführtes Näherungsverfahren.[75]

[73] Ebd.
[74] Ebd., S. 128, Anm. 20.
[75] Mizler hatte dieses Werk Wolffs offensichtlich schon 1739 studiert (vgl. Mizler 1739/1740 [Mus. Staarstecher], S. 24).


12000
246 0
4920000
246
ist wieder zu multipliciren mit — 29520000, dieses Product
3166
177120000
17712
2952
8856
Hieraus ist nun also die Quadratwurzel zu ziehen. — 9|34|60|32|00|00 C. 305712
9|
0|34|60
605
3025
435.|32
6107
42749
783|00
611|41
17159|00
6114 22
122 28 44
49 30 56

Mus. Bibl., Bd. 3, I, S. 125.

In den nachfolgenden Erläuterungen, die die Komplexität des Rechenvorgangs transparent machen, sind die bei Mizler erscheinenden wichtigsten Zahlen durch Fettdruck hervorgehoben. Die erste Zahl erhält man durch eine Division: Die Schwere der Luft, die die Quecksilbersäule in der Torricellinischen Röhre in der Höhe hält, wird dividiert durch die Schwere der Luft selbst und man erhält den Wert **12000** für die wärmste Zeit. Der Barometerstand wird für die hiesige Berechnung zunächst mit K = **2460** angesetzt. Durch die Multi-

plikationen dieser beiden Werte und nochmals mit der der Zahl 3166 ergibt sich 93460320000, die »Länge eines Pendels, so alle Secunden vibriert«[76] (12000 · 2460 = **29520000** und 29520000 · **3166** = 93460320000). Dieses Ergebnis wird nun – rechts beginnend – in Klassen zu je zwei Ziffern aufgeteilt: **9/34/60/32/00/00**. Nun beginnt man links und sucht die Zahl, die nach Multiplikation mit sich selbst der Zahl in dieser Klasse am nächsten ist. In diesem Falle ist die vorgegebene Zahl 9 bereits 3 · 3 = **9**. Nun zieht man diese von der ersten Klasse ab und erhält 9 – 9 = 0. Als erstes Näherungsergebnis können nun die ersten beiden Ziffern der gesuchten Wurzel mit **30** angegeben werden und diese Ziffern werden hinter die Zahl 9/34/60/32/00/00 (und das darauf folgende Wurzelzeichen) gesetzt. Nun wird die zweite und dritte Klasse übertragen und man erhält die Zahl **0/34/60**. Hier lässt sich das Verfahren von den sich zu wiederholenden fünf Rechenoperationen zeigen, das bei mehrfacher Durchführung eine immer genauere Annäherung ergibt:

a) Unter diese Zeile wird zunächst der doppelte Wert der gefundenen Ziffern 30 gesetzt (2 · 30 = 60).

b) Nun wird die in der zweiten Klasse erscheinende Zahl 34 durch die darunter befindliche Zahl 6 dividiert: 34 : 6 = 5,… (die Stellen hinter dem Komma sind in dieser Methode unbedeutend).

c) Diese gefundene Ziffer 5 wird nun mit der zuvor errechneten Zahl 60 zu der neuen Zahl 605 ergänzt (60 · 10 + 5 = **605**).

d) Die nachfolgende Zeile ergibt sich durch die Multiplikation mit der gefundenen Ziffer 5 (605 · 5 = **3025)**.

e) Die nächste Zeile ergibt sich durch die Differenz 3460 - 3025 = 435. Nun werden wieder die beiden Ziffern der nachfolgenden Klasse ergänzt zur Zahl **435/32**.

Die Zahlen in den folgenden Zeilen ergeben sich aus den folgenden fünf Rechenoperationen: **305** · 2 = 610; 435 : 61 = 7,...; 610 · 10 + 7 = **6107**;6107 · 7 = **42749**; 43532 - 42749 = 783; in Kombination mit der nächstenKlasse ergibt sich **783/00**. Die nachfolgenden fünf Rechenoperationen sind: **3057** · 2 = 6114; 783 : 611 = 1,…; 6114 · 10 + 1 = **61141**; 61141 · 1 = 61141; 78300 - 61141 = 17159. In Kombination mit der nächsten Klasse ergibtsich **17159/00**. Erneut werden fünf Rechenoperationen durchgeführt: **30571** · 2 = 61142; 17159 : 6114 = 2,…; 61142 · 10 + 2 = **611422**; 611422 · 2 = **1222844**; 1715900 - 1222844 = **493056**. Die gefundene Quadratwurzel **305712** – bzw. aufgerundet zu 305713 – wird mit dem Umfang des Zirkels multipliziert 305713 · 355 = 108528115 und anschließend durch den Durchmesser geteilt: 108528115 : 113 = 960425. Ein moderner Rechner bestätigt dieses Ergebnis.

[76] *Musikalische Bibliothek*, III.1 [1746], S. 88. 3166 Scrupel entsprechen ca. 95 cm.

Mizler kann also nicht nachvollziehen, warum Euler hier die Zahl 960771 vorlegte. Auch die Berechnung der entsprechenden Zahl für die bei kaltem Wetter klingende Pfeife sei von Euler mit 840714 falsch angegeben und sei tatsächlich 840348. Es kann nur als Ironie gewertet werden, dass Mizler einräumte, die falschen Angaben könnten auf Druckfehler zurückzuführen sein. Mizler blieb in seiner Kritik hartnäckig, denn auch die Berechnung des arithmetischen Mittels zwischen 960771 und 840714 sollte präziser angegeben werden.[77] Dieses sei nicht Eulers Wert 900000, sondern in einer ganzen Zahl ausgedrückt 900742. Von der Richtigkeit seiner mathematischen Berechnungen konnte Mizler einen geduldigen Leser anschaulich und mehrfach überzeugen.

Mizler bewies mit einigen weiteren Textstellen, warum Eulers Theorie der musikalischen Praxis und Erfahrung widerspräche und dass der Mathematiker wichtige Aspekte bei seinen Definitionen vergessen habe oder seine Erklärungen unvollständig seien.[78] Außerdem ergänzte er Eulers Text, damit die Argumentationen für einen weniger kundigen Leser ganz im Sinne der Aufklärung nachvollziehbar wurden. Ein esoterisches Geheimwissen, das sich nur eingeweihten Spezialisten erschließt, befürwortete Mizler offensichtlich nicht. Er legte auch genauere Beschreibungen des Hörvorgangs vor, denn Eulers Ausführungen deuteten diese Thematik lediglich kurz an.[79]

3.3 Zweites Kapitel: Von der Annehmlichkeit und den ersten Gründen der Harmonie

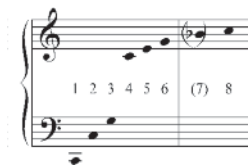
Im zweiten Kapitel wollte Euler zeigen, dass es möglich sei, die Intervalle in ein Kategoriensystem einzuordnen, welches diese nach dem Kriterium der Annehmlichkeit (gradus suavitatis) in absteigender Folge anordnet. Grundsätzlich bietet sich eine solche Hierarchie aufgrund der tatsächlich kognitiv in verschie-

[77] Ebd., S. 127.
[78] Vgl. die jeweiligen Anmerkungen zu einzelnen von Euler angesprochenen Themen: Ebd., S. 72, 77, 80, 82 f., 107 f., 122 f. und 134.
[79] Ebd., S. 81 f.

denen Graden verarbeiteten Klänge an, da beispielsweise die Oktave beim Prima-Vista-Singen oder als Simultanintervall leichter aufzufassen ist als der Tritonus. Mizler stimmte Euler grundsätzlich zu, eine wie auch immer beschaffene »Lehre von den Stuffen der Annehmlichkeit« sei von großer Bedeutung. »Diese ist es, worauf alles bey der Composition einer Music ankommt.«[80] Auch alle konventionellen Kontrapunktlehrbücher basieren auf einer sich in Kategorien darstellenden Intervalllehre. Das Innovative an Eulers System bestand darin, dass er die Klänge nicht den überlieferten Gegensatzkategorien Konsonanz-Dissonanz zuordnete, sondern diese in kontinuierlich aufeinander folgenden Stufen darstellte. Daniel Muzzulini bestätigte diesen Ansatz Eulers, da eine sich auf Zahlenverhältnisse berufende Aufstellung von Intervallen konsequenterweise nicht polar angelegt sein müsse, sondern lediglich gradueller Natur sei.[81] Euler vertrat damit einen Standpunkt, der erst im 20. Jahrhundert allgemein anerkannt wurde, und hielt es für schwierig, »die Gränzen der Consonanzen und Dissonanzen zu bestimmen«.[82] Zwar hatten schon Vincenzo Galilei, Joseph Sauveur und Gottfried Wilhelm Leibniz ein solches System der Rangordnung von Zusammenklängen aufgestellt, aber erst bei Paul Hindemith wurde dieses kompositorisch angewendet.[83] Euler benutzte eine vom allgemeinen musiktheoretischen Sprachgebrauch abweichende Terminologie. Eine Konsonanz war bei ihm jeder Zusammenklang von zwei oder mehreren Tönen, unabhängig vom Dissonanzgrad.

[80] Mizler 1741a, S. 742.
[81] Muzzulini 1994, S. 135.
[82] *Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. 69.
[83] Hindemith 1959, S. 91 ff.: Ausgangspunkt und »zuverläßiger Maßstab« war für Hindemith »die menschliche Stimme, die einige Töne mit Leichtigkeit hervorbringen« kann und bei anderen einen »verhältnismäßig starken Widerstand zu überwinden« hat. So gab es für ihn »eine wichtige Werteinteilung nämlich die nach der vokalen Mühe ihrer Produktion«. Dieses führte er unter Verweis auf die Antike auf Proportionen zurück, wie sie sich auch in der Obertonreihe finden. Ebenso bedeutsam waren für ihn die Kombinationstöne: »allgemein gilt die Regel: je kleiner die Kombinationslast ist, die ein Intervall zu tragen hat, umso größer ist sein harmonischer Wert« (ebd., S. 98). Das »harmonische Gefälle« wurde für ihn zum Maßstab des harmonischen Denkens. Für jedes Intervall bestimmte er einen Grundton. Bei der Quinte, Terz und Septim galt der untere Ton als Grundton, bei der Quart, Sexte und Sekunde der obere Ton. Der Grundton des »besten Intervalls« (Reihenfolge: r8, r5, r4, g3, k6, k3, g6, g2, k7, k2, g7, ü4) wurde zum Akkordgrundton bestimmt. Klänge schlossen sich im musikalischen Verlauf zu größeren harmonischen Einheiten zusammen (Stufen). Stufengang hieß die Folge dieser tonalen Zentren.

Euler postulierte, durch eine einzige mathematische Formel könne die Annehmlichkeit eines Intervalls auf streng deduktive Weise bestimmt werden. Dabei ging er davon aus, dass die zahlentheoretischen Zusammenhänge, die sich in der Primzahlfaktorenzerlegung natürlicher Zahlen zeigen, zugleich eine grundlegende Bedeutung für musikalische Phänomene haben. Heute würde man sein System in neuerer Terminologie folgendermaßen erklären: Man stelle sich zunächst die Ordnungszahl eines Tones in der Teiltonreihe eines anderen Tones vor.[84] So müsste beispielsweise die Ordnungszahl von *g'* im Verhältnis zu *C* mit 6 angegeben werden.

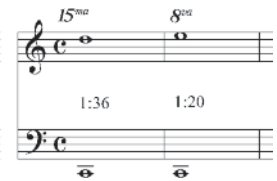


Diese natürliche Zahl kann dargestellt werden als Produkt von Primzahlpotenzen. Dazu würde sich dann in diesem Beispiel $2^1 \cdot 3^1 = 6$ ergeben.

Aus der von Euler vorgestellten Formel ergab sich eine aus seiner Sicht verbindliche Folge von Intervallklassifizierungen, denen er eine bestimmte Wertigkeit (gradus suavitatis) zuordnete. Den exponens consonantiae (E) definierte er als das kleinste gemeinsame Vielfache der die Töne repräsentierenden ganzen Zahlen. Dieser *exponens* kann in der Form $E = p^m \cdot q^n$ dargestellt werden. Dem *exponens consonantiae* (E) wird ein Konsonanzgrad, *gradus suavitatis* (s), zugeordnet. Die Formel Eulers »$1 : p^n q^m$ ad gradum $np + mq - n - m + 1$«[85] kann in modifizierter Form dargestellt werden, die den heutigen Konventionen mathematischer Formeldarstellungen entspricht: $s(E) = mx\ (p-1) + nx\ (q-1) + \ldots + 1$.[86]

[84] Eine ähnliche Darstellung, allerdings ohne Bezugnahme auf eine konkrete Tonhöhe, fin- det sich in der *Musikalischen Bibliothek* (II.4 [1743], S. 68 f. und Tab. IV, Fig.1. Diese ver- zichtet auf die von Euler favorisierte Natursept.). Die ebenso in diesem Zusammenhang zu interpretierende Zahlenreihe auf der Sozietätsmedaille endet bei der sechsten Zahl. Die Proportionen aller konsonanten Intervalle lassen sich durch die »Radical-Zahlen« darstellen (Werckmeister 1707/1970, S. 89 ff.).
[85] Euler 1739, Cap. II, § 27, S. 39.
[86] Vgl. Hesse, Horst Peter: Art. Intervall, in: *Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allge- meine Enzyklopädie der Musik* (*MGG2*), hrsg. von Ludwig Finscher, zweite neubearbeitete Ausgabe, Sachteil, Bd. 4, Sp. 1083. Hesses dann folgende Aufzählung der Intervalle ist zwar nachvollziehbar, aber unvollständig, denn die problematischen Intervalle wurden in diesem MGG-Artikel ausgelassen.

Mizler erläuterte diese Berechnung an einem Beispiel, bei dem er offensichtlich voraussetzte, dass die Leser seiner *Musikalischen Bibliothek* in der Lage seien, das Beispiel in Töne zu übertragen. Das Notenbeispiel verdeutlicht Mizlers Darstellung:



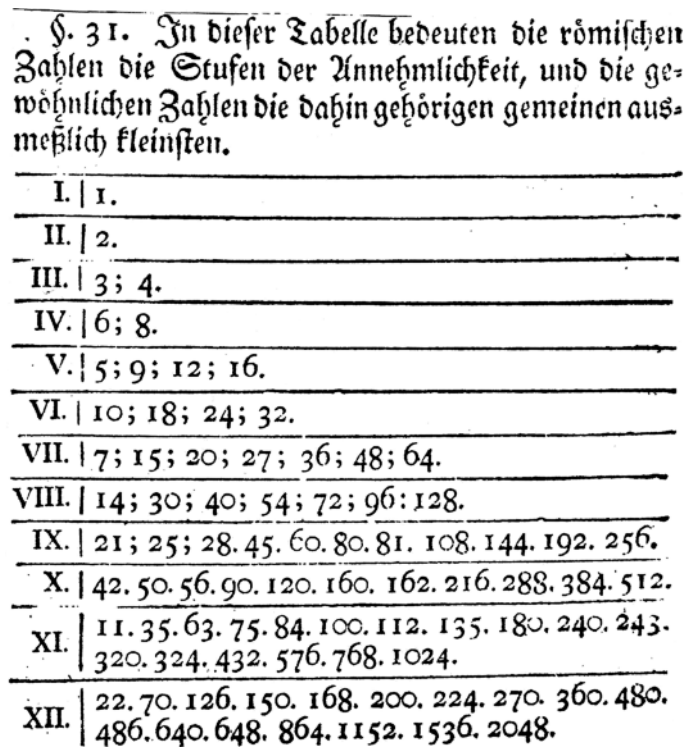
Die Tonbeziehungen *C-d*[4] und *C-e*[3] ordnete Euler beide der siebten Stufe der Annehmlichkeit zu. Mizler machte dem Leser die Rechenoperationen transparent, konnte aber nicht umhin, seine sachlich zweifellos berechtigte Korrektur anzubringen und würzte diese mit einem polemischen Unterton:[87]

> Wer das vorhergehende verstanden, der wird auch die musikalischen Undinge dieses § einsehen können. Doch will ich zur Erläuterung der herrlichen Stufentabelle noch etliche Beyspiele geben. Die Verhältniß 1:36, welches in der Musik die fünfte zusammengesetzte Secunde, ein unbrauchbares Intervall ist, gehört in die 7te[e] Stufe; warum? ihre Factors sind $2 \times 2 \times 3 \times 3 = 36$. Da nun $p^n = 2^2$ und $q^m = 3^2$ und also $p^n q^m = 2^2 \times 3^2 = 36$, so ist die Stufe $np + mq - n - m + 1 = 2 \times 2 + 2 \times 3 - 2 - 2 + 1 = 7$. Also ist die Verhältniß 1:36 recht nach der Rechenkunst in die siebente Stufe ge-setzet worden. Lächerlich ist es warlich, wenn in eben dieser Stufe die Verhältniß 1:20 stehet, welches die vierte zusammengesetzte grosse Terz ist. Eine wohllau- tende Consonanz und übellautende Dissonanz stehen in einer und derselben Stufe der Annehmlichkeit. Könnte es wohl einem im Kopfe ungesunden Componisten wunderlicher träumen? Das machen die lieben Primzahlen und die geometrischen Fortschreitungen, die sonsten ganz gut sind, aber hier am unrechten Orte Herr **Eulern** zu wunderbaren Seltenheiten Anlaß gegeben haben.

Mizler kommentierte Eulers System spöttisch mit einem Bibelzitat: »Ich sage aber weiter nichts, als wer Ohren hat, zu hören, der höre«,[88] und folgerte in der

[87] *Musikalische Bibliothek*, III.2 [1746], S. 330 f., Anm. 13. Die polemischen Äußerungen Mizlers treten allerdings gegenüber den sachlich begründeten Anmerkungen nur vereinzelt auf, vgl. seine Polemik zur Natursept (ebd., S. 325, Anm. 8).
[88] Ebd., S. 334, Anm. 14, Anspielung auf das Bibelzitat Matthäus 11,15.

nächsten Anmerkung, dies sei »eine vergebliche Arbeit«. Diese Stufentabelle sei »ein Beweis, daß manche Mathematici, wenn sie sich über eine Wissenschaft machen, die sie nicht verstehen, auf sehr wunderliche Dinge verfallen, wenn sie meynen, solche mit Rechnungen bekräftigen zu können«.[89]



§. 31. In dieser Tabelle bedeuten die römischen Zahlen die Stufen der Annehmlichkeit, und die gewöhnlichen Zahlen die dahin gehörigen gemeinen ausmeßlich kleinsten.

I.	1.
II.	2.
III.	3; 4.
IV.	6; 8.
V.	5; 9; 12; 16.
VI.	10; 18; 24; 32.
VII.	7; 15; 20; 27; 36; 48; 64.
VIII.	14; 30; 40; 54; 72; 96: 128.
IX.	21; 25; 28. 45. 60. 80. 81. 108. 144. 192. 256.
X.	42. 50. 56. 90. 120. 160. 162. 216. 288. 384. 512.
XI.	11. 35. 63. 75. 84. 100. 112. 135. 180. 240. 243. 320. 324. 432. 576. 768. 1024.
XII.	22. 70. 126. 150. 168. 200. 224. 270. 360. 480. 486. 640. 648. 864. 1152. 1536. 2048.

[89] Ebd., S. 338, Anm. 16. Zu Mizlers harter Kritik muss angemerkt werden, dass er offensichtlich Eulers § 34 (zweites Kapitel) nicht sorgfältig genug gelesen hatte und ebenfalls ein Detail von der Systematik Eulers nicht verstanden hat. Hier unterschied Euler zwischen den in der ersten Tabelle enthaltenen »nicht vielfachen Verhältnissen« und den anderen Verhältnissen, die in der zweiten Tabelle ergänzt sind (ebd., S. 342). So ist Mizlers Kritik an dem von Euler nicht berücksichtigten Verhältnis 2:3 unberechtigt, denn die zweite Tabelle enthält das Quintverhältnis (ebd., S. 339, Anm. 16, bzw. *Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. 75).

XIII.	13. 33. 44. 49. 105. 125. 140. 189. 225. 252. 300. 336. 400. 405. 448. 540. 720. 729. 960. 972. 1280. 1296. 1728. 2304. 3072. 4096.
XIV.	26. 66. 88. 98. 210. 250. 280. 378. 450. 504. 600. 672. 800. 810 896. 1080. 1440. 1458. 1920. 1944. 2560. 2592. 3456. 4608. 6144. 8192.
XV.	39. 52. 55. 99. 132. 147. 175. 176. 196. 315. 375. 420. 500. 560. 567. 675. 756. 900. 1008. 1200. 1215. 1344. 1600. 1620. 1792. 2160. 2187. 2880. 2916. 3840. 3888. 5120. 5184. 6912. 9216. 12288. 16384.
XVI.	78. 104. 110. 198. 264. 294. 350. 352. 392. 630. 750. 840. 1000. 1120. 1134. 1350. 1512. 1800. 2016. 2400. 2430. 2688. 3200. 3240. 3584. 4320. 4374. 5760. 5832. 7680. 7776. 10240. 10368. 13824. 18432. 24576. 32768. 16)

Mus. Bibl., Bd. 3, II, S. 335 f.

Bei dieser Tabelle ist das jeweilige Intervall durch die mathematische Proportion angegeben, wobei vor die Zahl jeweils »1:…« zu ergänzen ist. So gibt beispielsweise die III. Kategorie die Intervallproportionen 1:3 (Duodezime) und 1:4 (Doppeloktave) an.

Mizler ging auf diese Tabelle sehr ausführlich ein und zeigte, an welchen Stellen diese zu Widersprüchen führt: [90]

> So deutlich solches dem Herrn Verfasser zu seyn scheinet, daß die Stufen der Annehmlichkeit nach den ersten Zahlen zu schätzen sind, so deutlich will ich erweisen, daß solches ein angenommener, unerwiesener, unrichtiger Satz ist, der in

[90] *Musikalische Bibliothek*, III.2 [1746], S. 324 f., Anm. 8. Zur folgenden Erläuterung des Verhältnisses 1:7 sei darauf verwiesen, dass Mizler bereits 1736 in seiner Dissertation die Sonderstellung der Zahl 7 hervorgehoben und aus dem Tonsystem ausgeschlossen hatte (Mackensen/Wiener 2010, S. 102, Anm. 12 zu Absatz XXVI [Mizlers Dissertatio 1736, S. 16]).

> der Musik auf widersprechende Dinge führt. Wenn die musikalischen Verhältnisse nach dem Einmaleins, wie Herr Euler meynt, vernommen werden, so gehört die Verhältniß 1:7 in die siebente Stufe, und die Verhältniß 1:5 in die fünfte Stufe, denn beyde sind Primzahlen, und der Herr Verfasser hat sie auch dahinn gesetzet. Ganz gut. Wenn die Verhältniß 1:5 in die fünfte Stufe gehört, so muß 1:10 in die sechste, und 1:20 in die siebente Stufe gehören, nach Herrn Eulers Lehre, denn es muß in der geometrischen Fortschreitung geschehen. Der Herr Verfasser hat sie abermal dahinn gesetzet. Abermal ganz gut. Was folgt nun daraus? Dieses, daß die Verhältnisse 1:7 und 1:20 beyde zur siebenten Stufe nach Herrn Euler gehö- ren. Gut. Was ist das für ein Verhältniß, 1:7, in der Musik? Wie heißet dieses Intervall? Es ist ein von Herrn Eulern neuerfundenes Intervall, wovon bisher alle musikalischen Scribenten behauptet, daß solches in unserer Musik ganz und gar unbrauchbar sey; und daß es eine greuliche Dissonanz wäre, wie man auf dem Monochord die Probe anstellen könnte. Ist das gewiß und ausgemacht? Wer wollte seine Unwissenheit so bloß geben und daran zweifeln. Gut. Was ist denn 1:20 für ein Intervall? Es ist die vierte zusammengesetzte grosse Terz; eine Consonanz. Das kann unmöglich seyn. Warum? Auf diese Art hätte Herr Euler ja eine greuliche Dissonanz und eine Consonanz in eine und dieselbe Stufe gesetzet, das ist, daß sie gleich angenehm ins Gehöre fielen. Das kann aber unmöglich seyn. Wie kann denn eine Consonanz und eine Dissonanz gleich angenehm ins Gehöre fallen! wie kann schwarz und weiß einerley Farbe seyn! Es ist hier weiter nichts zu disputiren.

Da Euler sich schon in seinen grundlegenden Aussagen geirrt habe, könnten seine daraus gezogenen weiteren Schlussfolgerungen nur fehlerhaft sein:[91]

> Die sechste Stufe fähret nun fort, in der Musik höchst ungereimte Dinge anzugeben, welches nicht hat anders seyn können. Denn aus ungereimten Grundsätzen fliessen freylich ungereimte Folgen. Es ist hier das erste Intervall 1:10 = C:e2 eine Consonanz, und also unangenehmer und schwerer zu vernehmen als 1:9 = C:d2eine Dissonanz, weil diese in der fünften Stufe schon ihren Platz erhalten. Sind das nicht musikalische Wunder!
>
> Die siebente Stufe zieret das Intervall 1:7 welches in das musikalische Schlaraffenland gehöret. Das lieblichste ist dabey, daß bey diesem schwarzen Geiste wieder ein weisser steht, nämlich das Intervall 1:20 = C:e3. Nun sticht es doch ab. Gleich

[91] Ebd., S. 337 f., Anm. 16; in diesem Zitat wurden die Lagenbezeichnungen der heute üblichen Schreibweise angepasst. Das »Teufelchen« ist eine Anspielung auf die mittelalterliche Auffassung vom Tritonus als eines »diabolus in musica«.

darauf folgt wieder ein musikalisches Teufelchen, so also aussiehet, 1:27 = C:fis3. Herr Euler hat diese Dissonanz, die noch darzu durch die Temperatur noch nicht ins Geschicke gebracht worden, für ein Engelchen angesehen, sonsten hätte er sie nicht zu der Consonanz 1:20 setzen können.

Mizler kritisierte zu Recht, dass Euler »von der VII. Stufe an, bis zu Ende, eine grosse Anzahl Intervallen angegeben, die theils in der Musik nicht gebraucht werden können, theils unmöglich sind: Nun wollen wir auch sehen, wie viel er brauchbare, und die täglich in der Musik vorkommen, ausgelassen hat«.[92]

Mizler führte nun 58 Intervalle mit musikalischer Bedeutung auf (inkl. der oktavierten Intervalle), die Euler nicht berücksichtigt habe. Ein großer Teil dieser Intervalle ist aus systematischen Gründen bei Euler nicht an dieser Stelle aufgeführt, denn diese Tabelle enthält nur die Relation einer Zahl zur gegebenen Zahl 1, was nach heutigem Verständnis den Ordnungszahlen der Teiltonreihe entspricht. In seiner im vierten Kapitel aufgeführten Tabelle ergänzte Euler dann auch die Verhältnisse anderer Intervalle, beispielsweise 3:4, 4:5, 5:6, 3:5, 5:8. Offensichtlich erschloss sich diese Vorgehensweise für Mizler nicht aus Eulers Text im zweiten Kapitel, obwohl Mizler selbst diese Relationen der zweiten Tabelle bei seinem Euler-Text angab.[93]

Bei den vielen von Euler angegebenen Primzahlen wies Mizler deren besondere Bedeutung für die Musik zurück:[94]

Denn in unserer ganzen Musik haben wir nicht mehr als drey Intervalle, die aus Primzahlen bestehen, nämlich 1:2, 1:3, die erste zusammengesetzte Quinte, und 1:5, die zweyte zusammengesetzte grosse Terz, und die Verhältniß 1:15, so entsteht, wenn man 3 und 5 mit einander multiplicirt, und die dritte zusammengesetzte grosse Septime ist.

So kam er zu dem Ergebnis, dass Eulers »Stufentabelle in eine andere Welt gehört, da alles ganz nach andern Verhältnissen zusammengesetzt ist, als in unserer Welt«.[95] Mizler stellte als Alternative folgendes Gegenmodell der Annehmlichkeit von Intervallen vor:

[92] *Musikalische Bibliothek*, III.2 [1746], S. 338, Anm. 16.
[93] *Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. 75.
[94] *Musikalische Bibliothek*, III.2 [1746], S. 328, Anm. 11.
[95] Ebd., S. 329, Anm. 11.

I.	1 : 2, 4, 8, 16, 32.	Octaven.
II.	1 : 3, 6, 12, 24. 2 : 3.	Quinten.
III.	1 : 5, 10, 20. 2 : 5, 4 : 5.	grosse Terzen.
IV.	3 : 4, 8, 16, 32, 64.	Quarten.
V.	5 : 6, 12, 24, 48, 96.	kleine Terzen.
VI.	5 : 8, 16, 32, 64, 128.	kleine Sexten.
VII.	3 : 5, 10, 20, 40, 80.	grosse Sexten.
VIII.	32 : 45. 16 : 45. 8 : 45. 4 : 45. 2 : 45.	grosse Quarten.
IX.	45 : 64, 128, 256, 512, 1024.	falsche Quinten.
X.	5 : 9, 18, 36, 72, 144.	kleine Septimen.
XI.	8 : 15, 30, 60, 120, 240.	grosse Septimen.
XII.	8 : 9. 4 : 9. 2 : 9. 1 : 9. 1 : 18, 36.	grosse ganze Tone.
XIII.	9 : 10, 20, 40, 80, 160.	kleine ganze Tone.
XIV.	15 : 16, 32, 64, 128, 256, 512.	grosse halbe Tone.
XV.	24 : 25, 12 : 25, 6 : 25, 3 : 25, 3 : 50, 3 : 100.	kleine halbe Tone.

Mus. Bibl., Bd. 3, Teil II, S. 340.

Euler erhob den Anspruch, seine Tabelle ließe sich auch auf die Baukunst übertragen. Aber auch hier widersprach Mizler und kündigte an, diese Thematik in einer besonderen Schrift abzuhandeln, »so ich in Arbeit habe und unter dem Titel: *Goldmannus ex musica illustratus atque emendatus &c.* herauskommen soll«.[96] Eine besondere Faszination ging für Mizler offensichtlich von den Bau- stäben in dem 1662 veröffentlichten *Tractatus de stylometris* von Nicolaus Gold- mann (1611–1665) aus. Diese Baustäbe sind spezielle Lineale, worauf die Verhältniszahlen einzelner Säulenordnungen derart aufgetragen sind, dass sich

[96] Ebd., S. 345, Anm. 17.

danach die Höhenmaße und Ausladungen der Bauglieder geometrisch wie arithmetisch bestimmen ließen. Die Bedeutung Goldmanns als Theoretiker lag innerhalb der architectura sacra, die sich mit biblischer Architektur beschäftigte.[97] Mizler bezog sich auch auf den ersten Band von *Mathesis Juvenilis, D. i. Anleitung vor die Jugend zur Mathesis* (Nürnberg 1702–1705) von Leonhard Christoph Sturm (1669–1719) und erwähnte das erste Kapitel des dritten Buches von Vitruvs Werk *De architectura libri decem*, in welchem die Anwendbarkeit der antiken griechischen Proportionslehre auf die Architektur gezeigt wird.[98] Eine Verbindung zwischen Musik und Architektur war Mizler nicht fremd. Er berichtete über die von ihm in Noten gesetzte Tuscanische Säulenordnung in Leipzig, allerdings sei diese nicht genug mit Dissonanzen gewürzt und das musikalische Ergebnis der Melodie klinge allzu süß.

Euler hatte die These aufgestellt, dass man nicht entscheiden könne, ob das Tonverhältnis 1:3 oder 1:4 leichter aufzufassen sei. Dagegen erwiderte Mizler, kein einziger Musikgelehrter habe – soweit es ihm bekannt sei – die zusammengesetzte Quinte (C-g^0) für vollkommener gehalten als die zusammengesetzte Oktave (C-c^1). Darüber sei auch niemals gestritten worden.[99] »Hätte Herr **Euler** hier einen gelehrten Componisten zu Rathe gezogen, so wäre er vermuthlich nicht auf so widersprechende Dinge in der Musik verfallen.«[100] Damit kritisierte Mizler Eulers Auffassung, er wäre als Mathematiker kompetent, mit dem *Tentamen* den Grundstein für eine vollkommene Theorie der Musik zu legen. Immerhin äußerte Euler, dass er die weitere Ausarbeitung dieses Systems den erfahrenen Komponisten überlassen wolle.[101] Möglicherweise hat Euler in seinen späteren Schriften auf das Urteil der Musiker noch mehr Wert gelegt. So konzedierte er in einem späteren Brief an die Kusine Friedrichs des Großen, Friederike Charlotte, im Zusammenhang mit der Erörterung über die Septproportion 1:7: »Aber gerade hier müssen die Mathematiker dem Ohr des Musikers das Urteil überlassen.«[102]

[97] Ebd., S. 344 f., Anm. 17. Vgl. Bernet 2009.
[98] *Musikalische Bibliothek*, III.2 [1746], S. 343 f., Anm. 17. Vgl. *Vitruvii de architectura libri decem. / Vitruv. Zehn Bücher über Architektur*, übersetzt und mit Anmerkungen verse-hen von Dr. Curt Fensterbusch, Darmstadt 1996.
[99] *Musikalische Bibliothek*, III.2 [1746], S. 320, Anm. 4.
[100] Ebd., S. 322, Anm. 4.
[101] *Musikalische Bibliothek*, III.1 [1746], S. 76.
[102] Euler/Speiser 1960 (E343), Lettre VII (3.5.1760) »Des douze tons du clavecin.«, vgl. Übersetzung Lindley 1981, S. 552.

3.4 Drittes Kapitel: Von der Musik überhaupt

Auch in der grundlegenden Definition zur Musik im dritten Kapitel des *Tentamen* musste Mizler Euler »nochmals widersprechen, daß der Endzweck der Musik nicht das Vergnügen allein, wie Herr **Euler** geschrieben, ist. Ihr wahrer Endzweck ist u. soll allezeit seyn, die Herzen der Menschen zur Tugend zu lenken, zum Lobe GOttes anzuflammen, die verlohrnen Kräfte des menschlichen Körpers zu erneuern u.s.f.«.[103]

Mizler betonte hier, wie auch in seiner später erschienenen *Warschauer Bibliothek,* den therapeutischen Aspekt der Musik.[104] Vor allem diene die Musik nicht nur der oberflächlichen Unterhaltung, sondern stehe im Dienste der Aufklärung, die in der Förderung der Tugend eine ihrer wichtigsten gesellschaftlichen Aufgaben sah. Die Musik habe deshalb einen Nutzen für das Gemeinwohl. In späteren Schriften wies Mizler neben der Musik auch dem Schauspiel diese Rolle zu. So habe die Schaubühne neben ihrer Aufgabe der Unterhaltung auch Erkenntnisse zu vermitteln und solle belehren.[105]

Die von Euler vorgenommene Definition des praktischen Teils der Musik sei ebenfalls zu eng. Man könne sie nicht nur auf die Kunst, Instrumente zu spielen – gemeint ist offensichtlich die Improvisationskunst –, beschränken, sondern dürfe die Komposition und deren Interpretation nicht vergessen. Diese Künste seien schließlich unmittelbar dafür verantwortlich, ob die verlangten Leidenschaften tatsächlich erregt oder besänftigt würden. Der in diesem Kapitel von Euler vorgenommenen Zuordnung der Kompositionskunst zur theoretischen Wissenschaft konnte Mizler nicht zustimmen. Er fasste den Tonsatz als eine praktische Anwendung der Musiktheorie auf.[106]

[103] *Musikalische Bibliothek*, III.3 [1747], S. 540, Anm. 2.
[104] *Warschauer Bibliothek*, S. 291.
[105] Mizler 1775/76 [Briefe eines Gelehrten], S. 9; vgl. Bernacki 1925, S. 60.
[106] *Musikalische Bibliothek*, III.3 [1747], S. 540 f. Mizler erwähnte ausdrücklich die musica poetica, die er zur praktischen Musik zählte, Euler rechnete die »Gründe der musikalischen Composition« zum theoretischen Teil der Musik wie auch der um 1726 entstandene Entwurf seines *Musices Theoretica Systema* zeigt (Euler/Rudio 1926, S. X).

3.5 Viertes Kapitel: Von Consonanzen

Beim vierten Kapitel verspürte Mizler offensichtlich nur noch wenig Lust, seine Anmerkungen anzubringen, zumal seine Kommentare nur selten neue Aspekte enthielten. Zwar stellte er anerkennend fest, es gehe sowohl ihm als auch Euler »nur um die Wahrheit«.[107] Aber die Ergebnisse von Eulers Musiktheorie seien nicht hinnehmbar: »Kein gesundes Ohr in der Welt«[108] würde die Terz und die None hinsichtlich ihres Dissonanzgrades auf eine Stufe stellen.[109] Euler definierte die traditionelle Dichotomie zwischen vollständigen und unvollständigen Konsonanzen radikal neu und orientierte sich dabei an der Frage, ob sich der exponens consonantiae (E) der Zusammenklänge verändert oder gleich bleibt. So vergrößere sich dieser beim Zusammenklang 1:2:3:6 (c^0-c^1-g^1-g^2) gegenüber dem Klang 1:2:3 (c^0-c^1-g^1) nicht, denn dieser sei in beiden Fällen sechs. Der Zusammenklang c^0-c^1-g^1 wurde von Euler als unvollkommene Konsonanz definiert. Mizler hielt eine derartige Neudefinition für wenig sinnvoll.[110]

Nach ausführlichen Erläuterungen entwickelte Euler seine im zweiten Kapitel begonnene Klangkategorisierung weiter und bezog nun auch 78 vielstimmige Klänge mit ein, vom dreistimmigen Klang bis zu 24-stimmigen Klängen.[111] Diese ordnete er zwölf verschiedenen Stufen zu. Muzzulini kritisierte zu Recht, Euler habe den Dominantseptimakkord als gleich kompliziert angesehen wie ein innerhalb einer Oktave sich darstellendes diatonisches Cluster.[112] Mizler verzichtete auf vielen Seiten völlig auf seine Kommentare und fragte lediglich, warum sich der Verfasser so viel Mühe gemacht habe, die vergeblich sei.[113] Auch Eulers Intervall mit einem Verhältnis von 1:2048 sei »in unserer Musik unbrauchbar«.[114]

Das Niveau von Mizlers mathematischem Verständnis zeigt sich insbesondere bei seinen Ausführungen zu Eulers logarithmischem Denken.[115] Euler hatte als ein Beispiel für die Operation mit Logarithmen festgestellt, dass sich das Intervall der Proportion 27:8 zu dem von 9:4 wie 3 zu 2 verhält und begründete dies durch das Verhältnis der Logarithmen zueinander, denn es sei »l 27/8 = 3 l 3/2 und l 9/4 = 2 l 3/2« [$\log_{10}(27/8) = 3 \log_{10}(3/2)$ und $\log_{10}(9/4) = 2 \log_{10}(3/2)$].[116]

Diese Formel drückt das Verhältnis der pythagoreischen Tredezime zur None in logarithmischen Werten aus. In der Tonart C-Dur (= Tonika) wäre dies beispielsweise der als Dreiklangston von D-Dur (= Doppeldominante) aufgefasste Ton *a* in seinem Verhältnis zum Ton *d*, der als Bestandteil von G-Dur (= Dominante) empfunden wird. Diese für Mathematiker mit Kenntnis der musikalischen Verhältniszahlen schnell nachzuvollziehende logarithmische Aussage erläuterte Mizler in seiner Fußnote, um sie auch für interessierte Musiker ohne detaillierte mathematische Kenntnisse verständlich zu machen:[117]

Zunächst stellte er den dekadischen Logarithmus des Bruches 27/8 dar.[118] Dieser sei 0,5282738, der sich als die Differenz zwischen $\log_{10}(8) = 0{,}9030900$ und $\log_{10}(27) = 1{,}4313638$ ergebe. Außerdem führte er einen zweiten Rechenweg aus. Die Differenz zwischen $\log_{10}(2) = 0{,}3010300$ und $\log_{10}(3) = 0{,}4771212$ sei als Logarithmus der Quinte 0,1760912 und dieser Wert ergebe in der Multiplikation mit 3 ebenfalls die Zahl 0,5282738.[119]

Der Logarithmus des Bruches 9/4 führe als die Differenz zwischen $\log_{10}(9) = 0{,}9542425$ und $\log_{10}(4) = 0{,}6020600$ zur Zahl 0,3521825.[120]

Also sei Eulers Satz durch die Gleichung 0,5282738 : 0,3521825 = 3:2 erwiesen.[121] Schließlich zeigte Mizler in diesem Zusammenhang noch ein einfacheres

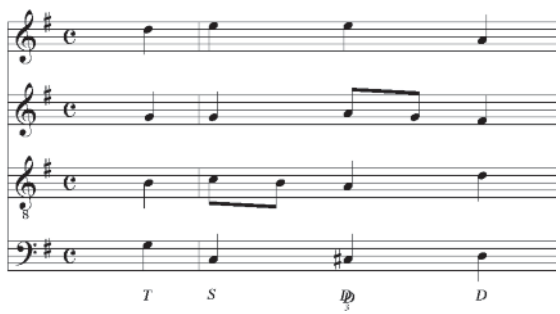
[107] *Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. 70, Anm. 1.
[108] Ebd., S. 77, Anm. 3.
[109] Als Euler allerdings im vierten Kapitel verdeutlichte, dass die Proportion 8:9 zu den Dissonanzen gezählt wird, kommentierte Mizler: »Endlich scheinet sich der Herr Verfasser der Wahrheit zu nähern.« (Ebd., S. 80, Anm. 6).
[110] Ebd., S. 86 f., Anm. 13. An anderer Stelle übersetzte Mizler mit »vollkommene und unvollkommene Konsonanz« (Mizler 1741a, S. 747 f.). Die Definition Eulers bezog dieser auf sein im *Tentamen* vorgestelltes, erweitertes System.
[111] *Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. 92–96.
[112] Muzzulini 1994, S. 139. Der Autor führte hier noch ähnliche Kritikpunkte an, die auch die folgenden Kapitel in Eulers *Tentamen* betreffen.
[113] *Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. 89, Anm. 14.
[114] Ebd., S. 97, Anm. 15.

[115] Schon 1670 wurde mit musikalischen Logarithmen gerechnet (Vogel 1957, S. LIX).
[116] *Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. 100; in den erläuternden mathematischen Funktionen ist das Logarithmuszeichen Eulers »l« der Zahl x ersetzt durch die heute übliche Schreibweise log(x).
[117] Mizlers Angaben und Berechnungen erweisen sich bei erneuter Nachprüfung als richtig.
[118] Henry Briggs hatte in *Arithmetica logarithmica* (London 1620) Logarithmustafeln der Zahlen 1 bis 20.000 und von 90,000 bis 100,000 mit 14 Dezimalstellen zur Basis 10 veröffentlicht (Briggsche Logarithmen), die Mizler offensichtlich bekannt waren.
[119] Die Abweichung gegenüber dem korrekten Ergebnis 0,5282736 ist möglicherweise auf einen Fehler in Mizlers Text zurückzuführen.
[120] Hier handelt es sich um einen Fehler im Text Mizlers: Statt »Logarithmum des Intervalls 5/4« muss es heißen »Logarithmum des Intervalls 9/4«.
[121] Diese Gleichung wird bei der Verwendung von Logarithmen mit weiteren Dezimalstellen genauer.

Verfahren zur Addition und Subtraktion von Intervallen als die von Euler vorgeschlagene logarithmische Methode. Dies ließe sich auch durch eine Multiplikation bzw. Division ihrer Zahlenverhältnisse bewerkstelligen.[122]

Das für die Intonation relevante Problem des hier mit 0,5282738 als dekadischem Logarithmus des Bruches 27/8 angegebenen Intervalls, das man als Quinte der Doppeldominante bezeichnen könnte, kann an folgendem Choralsatz gezeigt werden.[123]

Was Gott tut, das ist wohlgetan (Choralsatz BWV 250, Ausschnitt)



Für einen optimalen Chorklang ist grundsätzlich die reine Intonation erstrebenswert, dennoch müssen bei bestimmten harmonischen Wechseln kleine Intonationsverschiebungen vorgenommen werden.[124] Die Basis der reinen Intonation sind Intervalle mit den ganzzahligen Schwingungsverhältnissen: Oktave 1:2, Quinte 2:3, Quarte 3:4, Großterz 4:5, Kleinterz 5:6, große Sexte 3:5 und kleine Sexte 5:8. Diese Verhältnisse werden heute üblicherweise in der Reihenfolge tieferer Ton/höherer Ton angegeben. Die Proportion ist aber auch – wie in Eulers *Tentamen* – in der umgekehrten Reihenfolge höherer Ton/tieferer Ton denkbar. Für die Intonation des Soprans ergibt sich folgende Konstellation:[125]

[122] *Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. 101, Anm. 18.
[123] Dieser Konflikt zeigt sich auch bei der unterschiedlichen Verwendung der sechsten Tonleiterstufe in Dur als Terz der Subdominante oder als None der Dominante.
[124] Der Begriff »reine Intonation« ist zu relativieren, denn schon bei recht einfachen Akkordverbindungen müssen Intonationskompromisse gemacht werden. Vgl. Geller 1998, S. 47.
[125] Vgl. Riemann Musiklexikon, Sachteil 1967, S. 413, bzw. Geller 1998.

– Aus dem Quintverhältnis: d^1:g^0 = 3:2 ergibt sich das eine Oktave höher liegende d^2 durch Multiplikation mit 2:1. Deshalb steht die Frequenz der tonikalen Quinte d^2 zur Frequenz des tonikalen Grundtons g^0 im Verhältnis 3:1.
– c^1 steht zu g^0 im Quartverhältnis 4:3 und die Großterz e^1 ergibt sich durch eine Multiplikation mit 5:4 und die Oktavierung zu e^2 durch die nochmalige Multiplikation mit 2:1. So ergibt sich für die subdominantische Terz e^2 zum tonikalen Grundton g^0 das Verhältnis 10:3.
– Aus dem Quintverhältnis: d^1: g^0 = 3:2 ergibt sich das höher liegende a^1 durch Multiplikation mit 3:2, das nochmalige Quintverhältnis a^1:e^2 er- fordert eine weitere Multiplikation mit 3 :2. Deshalb steht die doppeldominantische Quinte e^2 zum tonikalen Grundton g^0 im Verhältnis 27:8.

Die Differenz zwischen dem ersten e^2 und dem zweiten e^2 ergibt sich aus der Division des größeren Wertes 27:8 durch den kleineren 10:3. Das Ergebnis 81:80 wird als syntonisches Komma (21,5 Cent) bezeichnet. Deshalb muss das zweite e^2 zur Erreichung einer optimalen Chorintonation 21,5 % eines Halbtones höher intoniert werden als das vorangehende e^2.

Die von Euler dargestellten Unterschiede haben im Zusammenhang mit seinem später dargestellten Tonsystem eine Bedeutung. Er hatte offensichtlich Kenntnis der verschiedenartigen Intonation der natürlichen großen Sexte (5:3) und der pythagoreischen großen Sexte (27:16).[126] Auch in einer späteren Quelle erwähnte Euler dieses Problem:[127]

> Wenn der gleiche Ton eines Instruments zwei verschiedene Klänge (»deux sons différens«) darstellen kann, darf der zweite Gebrauch (»ce divers emploi«) nicht gleichzeitig oder sofort nach dem letzten erfolgen, sondern man muß einen Moment verstreichen lassen, damit das Gehör den frühen Gebrauch quasi vergessen kann: Es scheint sogar, daß die Musiker dieser Regel folgen […] Wenn man z. B. den Ton a mit f als seine große Terz verbindet, vermeidet man sorgfältig die Verbindung mit dem Ton d als seiner Quinte; die Übung hat sie gelehrt, daß dies die Harmonie zerstört.

[126] Querverweis: S. 132. S. a. Leibniz 1690.
[127] Euler, Leonhard: *Du véritable caractère de la musique moderne, Mémoires de l'académie des sciences de Berlin* [20], (1764), 1766, S. 174–199, § 14 (E315, Euler/Rudio 1926, S. 516–539), vgl. Lindley 1981, S. 552.

Offensichtlich war Euler die beispielsweise von J. S. Bach in seinen Chorälen angewandte unmittelbare Folge der verschieden intonierten Sexten nicht bekannt. Eulers Urteil, damit werde die Harmonie zerstört, ist also nicht praxisrelevant.

Dieses Zitat, welches in Zusammenhang mit Eulers Theorie des Zurechthörens gebracht werden muss, kann als ein Hinweis darauf gelten, dass seine Äußerungen zum Tonsystem auf dessen Wahrnehmung, wie auch der »deux sons différens« zu verstehen sind und nicht die Stimmung eines »Ton[systems] eines Instrumentes« betraf.[128]

3.6 Weitere Aspekte von Mizlers und Eulers Musikdenken

3.6.1 Mizlers sonstige im *Tentamen* enthaltenen Äußerungen zur Musik

Mizlers Musikdenken in Fragen, die nicht unmittelbar die zentralen Themen des *Tentamen* betreffen, wird innerhalb seiner Besprechung des *Tentamen* ebenfalls deutlich. Er stellte beispielsweise die hörpsychologische These auf, dass das Gehör »allzeit alle höhere Tone nach dem Verhältnis des tiefsten Tons, welchen sie allzeit zum Maaßstab annimmt, wornach es die höhern Tone abmißt und empfindet«.[129] Dieses Zitat zeigt eine Nähe zu dem bekannten Diktum von Leibniz »Musica est exercitium arithmeticae occultum nescientis se numerare animae« und konkretisiert den von diesem nur angedeuteten unbewussten Rechenvorgang.[130]

Mizler wusste die Leistungen von Leibniz sehr zu schätzen und erwähnte im Zusammenhang mit der Diskussion über dessen Kombinatorik (Versetzungskunst), die er kurz erläuterte und von 1! bis 15! angab, seinen Plan einer Herausgabe einer Neuauflage von »Leibnitzens Versetzungskunst«. Mizler wollte deren Anwendung in der Musik aufzeigen.[131] Diese führte er bei der Beantwortung der Frage, wie unerschöpflich kompositorische Möglichkeiten sein können, an

[128] Vgl. Muzzulini 1994, S. 140 f.; s. a. Euler 1739, Cap. VIII, § 33 und Cap. X, § 9.
[129] *Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. 83, Anm. 7.
[130] Querverweis: S. 181 und 450.
[131] *Musikalische Bibliothek*, III.3 [1747], S. 555, Anm. 10.

anderer Stelle zur Belehrung des Lesers und mit einem erneuten Literaturhinweis auf Leibniz' Kombinatorik aus.[132]

Ein interessantes aufführungspraktisches Detail ergab sich bei der Diskussion über die Zeitgestaltung von Chorälen und Kirchengesängen. Mizler berichtete, diese würden keinesfalls gleichförmig musiziert, denn man achte durchaus auf die Dauer der Töne, »zumal an solchen Orten, wo in den Worten ein Einschnitt, oder Punct ist«.[133] Auch Mizlers Ausführungen zur Zeitgestaltung von »Intonationen u. etliche[n] andere[n] Gattungen von Vorspielen […,] bey denen nicht auf den Takt gesehen wird«[134] sind aufschlussreich für die Frage derartiger Zeitgestaltungen, beispielsweise einer freien Fantasie. In einer Detaildiskussion über Sichtbarkeit von Saitenschwingungen, zeigt sich die akribische Genauigkeit, mit der Mizler den Dingen auf den Grund ging, denn er hatte die schwingende Saite mit Hilfe eines Vergrößerungsglases beobachtet, sodass er die »Erzitterungen« sehen konnte. Euler hatte hingegen behauptet, diese Schwingungen seien nicht sichtbar.[135]

Besonders aufschlussreich hinsichtlich Mizlers Verständnisses vom Verhältnis zwischen Autor und Leser waren seine »Hausaufgaben«, die er dem Leser ganz im Einklang mit den belehrenden Absichten der Aufklärung mehrfach in der Manier eines Lehrer-Schüler-Verhältnisses stellte.[136]

3.6.2 Eulers Musikdenken als Vorwegnahme neuerer Musikkonzepte

Einige Ansätze Eulers waren recht zukunftsweisend, beispielsweise seine Methode, die Musik getrennt in den Parametern (»Gattungen«) Tonhöhe und Tondauer zu betrachten und hinsichtlich ihres Zahlenwertes als jeweils eigenständige Erscheinung zu untersuchen. Euler musste allerdings zugestehen, dass man

[132] Mizler hatte genaue Kenntnis von der Kombinatorik, denn er gab zur Zahl 12 (bzw. 12!) den korrekten Wert 479001600 an (Mizler 1739 [Generalbass], S. 115). Diese Zahl hat in einem anderen Zusammenhang auch im 20. Jahrhundert eine Bedeutung, denn sie gibt für die Dodekaphonie die Anzahl aller denkbaren Kombinationen der zwölf temperierten Halbtöne an. Vgl. Leibniz 1690.
[133] *Musikalische Bibliothek*, III.3 [1747], S. 544, Anm. 5.
[134] Ebd., S. 549, Anm. 7.
[135] *Musikalische Bibliothek*, III.1 [1746], S. 80, Anm.
[136] Z. B. ebd., S. 93, Anm. 7. »Zur Übung« sollte der Leser im Anschluss an Mizlers Belehrungen eine eigene Berechnung durchführen.

in der Musik seiner Zeit in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle von einer Kombination dieser beiden Parameter ausgehen müsste.[137] Auch mit seiner These, seine Annehmlichkeitstabelle ließe sich auch auf Zeitdauern anwenden, führte Euler dieses Parameterdenken konsequent weiter.[138] Damit nahm er ein Musikdenken vorweg, das erst in der seriellen Kompositionstechnik der 1950er Jahre in der Übertragung von Tonhöhenzahlen auf die zeitlichen Parameter zum Prinzip entwickelt wurde. Euler verfolgte in seinem *Tentamen* nicht nur das Ziel, die bisher bekannt gewordenen historisch bedingten Tonsysteme zu untersuchen, sondern er wollte durch die Erfindung weiterer neuer Tonsysteme Erweiterungsmöglichkeiten in der Musik aufzeigen.[139] Auch ein aus der Analyse des vorliegenden Tonsystems auf theoretische Weise weiter entwickeltes neues Tonsystem entspricht einer Denkweise wie sie von Olivier Messiaen in seinen begrenzt transponierbaren Modi systematisch dargestellt und angewandt wurde.

Euler vertrat die Auffassung, man könne alle Instrumente so bauen, dass sie »dennoch gleich starke Tone durchaus von sich geben«.[140] Dieses sei – so musste Mizler widersprechen – vielleicht als mathematische Operation möglich, aber die physikalischen Körper könnten sich nicht uneingeschränkt diesen Forderungen anpassen. Eulers Idee lässt sich erst heute durch eine Mikrophonanlage realisieren. Ein derart verstärktes Clavichord kann beispielsweise ein großes Symphonieorchester problemlos übertönen und eröffnet neue Besetzungsmöglichkeiten. Offensichtlich führt ein Ansatz, der die in Jahrhunderten gewachsenen musikalischen Erfahrungen und Traditionen ausklammert und einen grundsätzlich anderen Weg einschlägt, zwangsläufig sowohl bei Euler als auch in jüngerer Zeit zu ähnlichen Blickweisen und Erweiterungsmöglichkeiten.

[137] *Musikalische Bibliothek*, III.3 [1747], S. 546 f. Euler hielt die Pauke für ein Instrument ohne festgelegte Tonhöhe und brachte sie als Beispiel für die zweite Instrumentengattung. Mizler verbesserte ihn und wies darauf hin, die Trommel sei ein besseres Beispiel für ein Instrument ohne erkennbare Tonhöhe (ebd., S. 544, Anm. 5).
[138] *Musikalische Bibliothek*, III.2 [1746], S. 342.
[139] *Musikalische Bibliothek*, III.1 [1746], S. 76. Auch Mizler gelangte aufgrund seiner kombinatorischen Überlegungen zu der Überzeugung, es seien noch mehr Tonarten möglich als lediglich die traditionellen. Er stellte in einem anderen Zusammenhang u. a. die Leiter *c-d-e-fis-g-a-b-c* vor (*Musikalische Bibliothek*, II.1 [1740], S. 116). Allerdings wurde er für derartige Experimente von Spieß heftig kritisiert (Spieß 1745, S. 63). Diese Tonalität Alexander Skryabins wurde als »Prometheus-Akkord« bezeichnet.
[140] *Musikalische Bibliothek*, III.1 [1746], S. 69; dazu s. a. Anm.

3.7 Mizlers Besprechung von Eulers *Tentamen* in *Zuverlässige Nachrichten*

Mizlers Besprechung von Eulers *Tentamen* in einer Leipziger Zeitschrift[141] fiel in der Zusammenfassung seiner kritischen Gedanken zum *Tentamen* wesentlich prägnanter und auch wohlwollender aus als die detaillierten und äußerst kritischen Ausführungen in seiner *Musikalischen Bibliothek*. Mizler verzichtete hier auf Bemerkungen, die auch für ihn nicht wesentlich waren, beispielsweise die Frage, ob die Frequenzberechnung von 392,172631 oder 392 korrekter sei. An anderer Stelle fasste er Eulers Erkenntnis zusammen: »Sind die Seyten am Gewichte und der Länge einander gleich, so werden die Vibrationen sich verhalten, wie die Quadrat-Wurzeln aus den angehängten Gewichten.« Dazu merkte er an, dass er in seiner *Musikalischen Bibliothek* diese Erkenntnisse »am ersten meinet ans das Licht gebracht zu haben«.[142]

In der Einleitung zur Besprechung des zweiten Kapitels betonte Mizler, dass Euler dem Konzept vom »Satz des zureichenden Grundes« folgte.[143] Der Hinweis Mizlers auf die Relativität ästhetischer Aussagen und die auch von ihm erkannte Abhängigkeit dieser Urteile von den Bedingungen, die im Hörer liegen und zeitbedingt sind, ist grundlegend:[144]

[141] *Zuverlässige Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaften*, Leipzig 1741, 22. Teil, S. 722–751. Mizler wies auf diese Besprechung mehrfach hin, z. B. *Musi-kalische Bibliothek*, III.1 [1746], S. 77, Anm. Eine weitere zeitgenössische Rezension des *Tentamen* findet sich in *Nova acta eruditorum* Leipzig, 1742, S. 18–33 und 72–81. Diese Besprechung wurde in lateinischer Sprache verfasst und behandelt weit mehr als nur die ersten vier Kapitel. Der Autor wurde durch Eulers Briefwechsel bekannt: Der Dresdner Mathematiker Johann Theophil Waltz (1713–1747) erwähnte Mizlers Rezension in Briefen an Euler vom 12.10.1741 und 6.2.1744. Für den Hinweis zu dieser Autorschaft danke ich Martin Mattmüller vom Basler Euler-Archiv. Außerdem erschienen kurze Inhaltsangaben ohne besondere Kommentierung in *Göttingische Zeitungen von gelehrten Sachen,* 94. Stück, März 1739, S. 823–827, und in *Nouvelle bibliothèque germanique ou histoire littéraire d'Allemagne, de la Suisse et des pays du Nord*, Amsterdam 1746, S. 241–251. Deren Autoren sind nicht bekannt.
[142] Mizler 1741a, S. 737 f.; *Musikalische Bibliothek*, I.5 [1738], S. 48, und I.5 [1738], S. 57. S. a. Mizlers Artikel Ton oder Klang (Zedler 1732–1754, Bd. 44 [1745], Sp. 1186).
[143] Euler leitete diesen vermutlich direkt von Leibniz und nicht – wie Mizler – von Wolff ab.
[144] Mizler 1741a, S. 737 f., vgl. *Musikalische Bibliothek*, III.2 [1746], S. 306. Das Urteil von Leisinger (1993, S. 159), der Ansatz Eulers sei »zu seiner Zeit in seiner Neuheit und Tragweite nicht erfaßt worden«, lässt sich also nicht auf Mizler beziehen, der genau diese Stellen hervorhob und auch an anderen Stellen die Relativität derartiger Aussagen betonte (vgl. z. B. *Musikalische Bibliothek*, III.1 [1746], S. 65 f.).

> Das andere Capitel handelt von der Annehmlichkeit und den Grund-Sätzen der Harmonie. Der Herr Verfasser setzet gleich anfangs den Satz des zureichenden Grundes voraus, daß wie nichts in der Welt, also nichts in der Music ohne zureichenden Grund seyn kann. Der Einwurf daß manchem was gefällt, so einem anderen misfällt, schadet diesem ersten Grund-Satze in der Music gar nichts. Denn die Ursache, warum einem was gefällt oder misfällt, ist nicht nur in der Sache selbst, sondern auch in den Sinnen, welche die Sache dem Gemüthe vorbilden, zu suchen. Hauptsächlich muß man dabey auf das Urtheil sehen, welches sich der Verstand von dem vorgebildeten Gegenwurffe macht. Da dieses aber bey verschiedenen, ja selbst bey einem einigen Menschen, zu verschiedener Zeit, gantz unterschieden seyn kann, so ist es kein Wunder, daß eine und dieselbe Sache diesem gefallen, jenem aber misfallen wird. Wer von der Schönheit einer Music urtheilen will, der muß erstlich ein sehr gutes und scharffes Gehör haben, welches alle Schläge der zitternden Lufft-Theilchen, nebst derselben Ordnung, Stärke und Schwäche deutlich vernimmt; hernach aber so viel Verstand besitzen, daß er auch davon richtig urtheilen kan.

Mizler musste die Lehre Eulers kritisieren, denn die Stufen der Annehmlichkeit seien weniger durch die Vernunft, sondern vielmehr durch die Sinne zu erkennen. So kam Mizler sogar zu der Auffassung, dass die Terzen und Sexten »mehr Annehmlichkeit und Harmonie haben als der Einklang, die Oktaven und Quinten«.[145] In seinem umfangreicheren Text bekannte er sich dagegen zur Priorität der Oktaven und Quinten.[146] Nach weiteren Ausführungen kam er zu dem Ergebnis: »Mithin fällt Herrn Eulers gantze Lehre von Stuffen der Annehmlichkeit, sammt allem, was darauf gebauet ist, über den Hauffen.«[147] Sie sei »wider die Erfahrung und in unserer Music überhaupt nicht zu gebrauchen […] weil ihr Gebrauch in der Ausübung wie Tag und Nacht unterschieden ist«.[148] »Wir wollen dieses so beweisen, daß man es auch auf dem Clavier mit Händen begreifen kann.«[149] Dieser am Instrument hörend erfahrene Beweis ist in dem längeren Besprechungstext nicht enthalten und Mizler riet, den Klangdes Akkordes *C-c-d'* mit dem des Akkordes *C-c-g* zu vergleichen. Euler habe »diese Intervalle beygebracht, um den Componisten Gelegenheit zu geben, was

[145] Mizler 1741a, S. 744.
[146] *Musikalische Bibliothek*, III.2 [1746], S. 340, Anm. 16.
[147] Mizler 1741a, S. 745.
[148] Ebd., S. 747.
[149] Ebd., S. 748.

neues und unerhörtes auf die Bahn zu bringen«.[150] Mizler widersprach sich hier, denn er hatte zuvor die Relativität ästhetischer Aussagen betont.

Neben aller Kritik differenzierte Mizler und hob die besonderen Verdienste Eulers hervor, denn er habe »die Zeugung der Tone bey den Blas-Instrumenten vortrefflich erläutert, welches unseres Wissens zur Zeit noch niemand so gründlich gethan, indem die meisten Musici und Physici hierinne gantz irrige Gedanken geheget«.[151] Mizler nannte noch die Überschriften der weiteren zehn Kapitel, ohne diese allerdings zu besprechen. So stellte sich der Gesamtinhalt des Werkes folgendermaßen dar:

Praefatio – Vorwort
1. De sono et auditu [Vom Ton und dem Gehör]
2. De suavitate et principiis harmoniae [Von der Annehmlichkeit und den ersten Gründen der Harmonie]
3. De musica in genere [Von der Musik überhaupt]
4. De consonantiis [Von Consonanzen]
5. De consonantiarum successione [Von der Folge der Consonanzen]
6. De seriebus consonantiarum [Von den Reihen der Consonanzen]
7. De variorum intervallorum receptis appellationibus [Von den eingeführten Benennungen verschiedener Intervalle]
8. De generibus musicis [Von den musikalischen Geschlechtern]
9. De genere diatonico-chromatico [Von dem diatonisch-chromatischen Geschlechte]
10. De aliis magis compositis generibus musicis [Von andern mehr zusammengesetzten musicalischen Geschlechtern]
11. De consonantiis in genere diatonico-chromatico [Von den Consonanzen in dem diatonisch-chromatischen Geschlechte]
12. De modis et systematibus in genere diatonico-chromatico [Von den Ton-Arten (Modis) und Systematen in dem diatonisch-chromatischen Geschlechte]
13. De ratione compositionis in dato modo et systemate dato [Von der Composition in einer gegebenen Ton-Art und System]
14. De modorum et systematum permutatione [Von der Veränderung der Ton-Arten und Systematen]

[150] Ebd., S. 749.
[151] Ebd., S. 742.

Mizler hielt es nicht für nötig, die »Leser länger mit diesem Werke zu unterhalten«, denn die weiterführenden Gedanken seien alle auf den »falsch bestimmten Stuffen der Annehmlichkeit« gegründet. Er hatte also offensichtlich nicht die Absicht, die anderen Kapitel zu studieren bzw. öffentlich vorzustellen. Die Besprechung endete mit der nochmaligen Betonung, dass Eulers »Eifer vor die Verbesserung der Music was sehr löbliches«[152] sei, zumal er einige Themen »vortrefflich erläutert« habe.

3.8 Die Auswirkungen des Wolff-Euler-Konfliktes auf die Beziehung zwischen Wolff und Mizler

Eine besondere Anerkennung wurde Mizler durch den von ihm hoch verehrten Christian Wolff zuteil, der die kritischen Äußerungen Mizlers zum *Tentamen* in seinen Briefen mehrfach lobend erwähnte. Diese Bemerkungen müssen im Kontext des Konfliktes zwischen Wolff und Euler gesehen werden.[153] Mit der im Jahre 1747 erfolgten Verleihung des Berliner Akademiepreises an Johann Heinrich Gottlieb Justi (1717–1771), der sich in seiner Schrift gegen die auch von Wolff verfochtene Monadenlehre ausgesprochen hatte, trat die scharfe Auseinandersetzung zwischen Wolff und Euler offen zutage.[154] So kamen dem halleschen Philosophen alle Argumente sehr gelegen, die Schwächen Eulers aufzeigen konnten, denn Wolff wusste, dass der Basler Mathematiker hinter der Verleihung stand.[155] In einem Brief an Johann Daniel Schumacher vom 6.5.1748 schrieb Wolff:[156]

[152] Ebd., S. 750 f.
[153] Euler habe »in der Philosophie nicht das a b c gelernet« und könne noch nicht mal den Satz vom ausreichenden Grund begreifen. Bekanntermaßen war dies bei den Wolffianern ein untrügliches Zeichen größter philosophischer Unfähigkeit (Wolff an Manteufel, Marburg 14.8.1740, vgl. Bronisch 2010, S. 200 f.).
[154] Gottsched befasste sich mit diesem Berliner Streit um die Monadenlehre und druckte dazu die Besprechung »Einleitung in die Höhere Weltweisheit […]« von Georg Schade in seiner Zeitschrift *Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit* 1759, S. 434, ab. In diesem Text wird die Monadenlehre verteidigt.
[155] Vgl. Lemke 1958, S. 135.
[156] Wolff 1719–1753/1860, S. 143.

> Herr Euler, der seinen wohl verdienten Ruhm in der höheren Mathematik genieszen könnte; wil nun mit Macht in allen Wiszenschafften dominiren, darauf er sich doch niemahlen geleget, und da es ihm sowohl an den ersten Gründen, als an Belesenheit fehlet, die zu einer historischen Erkäntnis erfordert wird: wodurch er so wohl seinem eigenen Ruhm sehr schadet, indem wenige sind, die von dem ihm gebührenden Ruhme ein Begriff haben, als auch die Academie der Wiszenschaften zu Berlin in viele Schande bringet, wovon der durch ihn erregte Monaden-Streit eine klare Probe ableget.

Wolff lobte in einem Brief an den Physiker Georg Wolfgang Krafft den in der Theorie und Praxis so kompetenten Mizler, der Euler zu Recht kritisiert habe:[157]

> Nescio num videris, quae Diario quodam literario Lipsiensi, in quo recensentur Elementa Musicae Cel. Euleri, de erroribus ab eo commissis monita fuere. Autor recensionis est Mizlerus, in Musicae theoria et praxi valde versatus, ita ut in illa vix habeat parem. Praestant varia ejus opera, forsan tibi non ignota, quae fidem abunde faciunt. Existimat ille, contra prima Musicae principia peccare Eulerum, ita ut miretur, virum tantae famae ausum scribere de argumento sibi prorsus ignoto et otiosis calculis ex principiis falsis deducere quae falsa quilibet Musicaeperitus statim experiri potest.[...] Halle d. 5. Jan. 1743.

> Ich weiß nicht, ob Du in dieser Leipziger gelehrten Zeitung, in der die Elementa Musicae [*Tentamen*] des berühmten Euler besprochen werden, gesehen hast, dass die von ihm begangenen Irrtümer aufgedeckt werden. Der Autor dieser Rezension ist Mizler, der sowohl in der Musiktheorie als auch in der Musikpraxis sehr bewandert ist, sodass ihm darin kaum jemand gewachsen ist. Es ragen einige seiner Werke heraus, die Dir vielleicht nicht unbekannt sind, die von seiner großen Redlichkeit zeugen. Er meint, dass sich Euler schuldig gemacht habe, gegen die elementaren Grundsätze der Musik verstoßen zu haben, sodass man sich wundert, dass ein so berühmter Mann das Wagnis von Beweisführungen eingeht, die ihm völlig unbekannt sind, und durch überflüssige Berechnungen auf Grund von falschen Grundsätzen etwas ableitet, was jeder beliebige Musikkundige sofort als falsch entlarven kann. […] Halle d. 5. Jan. 1743.

[157] Ebd., S. 138 f. Die von Wolff erwähnte Rezension des Werkes ist vermutlich Mizlers Artikel in *Zuverlässige Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaften*, Leipzig 1741, S. 722–751.

Weiterhin äußerte sich Wolff in einem Brief an den Grafen von Manteuffel mit großer Genugtuung über Mizlers Nachweis, Euler habe sich mit einer Materie beschäftigt, in der er nicht ausreichend kompetent sei.[158] Denkbar wäre durchaus auch eine mehr oder weniger direkte Einflussnahme Wolffs oder seiner Anhänger auf Mizlers Rezension des *Tentamen*. So fühlte er sich möglicherweise ermutigt, Euler nicht nur mit sachlichen Argumenten, sondern gelegentlich auch in spöttischem oder polemischem Tonfall zu begegnen.[159]

3.9 Neuere Literatur zum *Tentamen*

In der Literatur zu Mizler ist seine Euler-Rezeption kaum angemessen gewürdigt worden. Wöhlkes gelegentliche Äußerungen dazu beruhen auf Fehleinschätzungen und werden den vielfältigen Aspekten kaum gerecht. Nach Wöhlke hat Mizler sich in den Anmerkungen widersprochen und das beweise, dass Mizler die Bedeutung der logarithmischen Tonberechnung, die bei Euler auf der Basis 2 durchgeführt würde, nicht erkannt habe. Das schätzt Wöhlke ganz offensichtlich falsch ein, denn Mizler betonte, dass »die Logarithmi einen besonderen Nutzen in der Musik«[160] hätten und bezog sich dabei auf die exakte Berechnung der großen Terz als dritten Teils der Oktave. Damit erkannte Mizler, auf welche Weise die gleichschwebend temperierte Stimmung der großen Terz mathematisch bestimmt werden kann. Damit widersprach er keinesfalls – wie Wöhlke vermutet hatte – seiner vorangehenden Anmerkung, denn in dieser ging es um eine völlig andere, schon jeher in der Musik bekannte Thematik: Für die Addition und Subtraktion von Intervallen benötigt man in der Tat keine Logarithmen. Da Mizler den Nutzen dieser Methode für eine kaum beachtete Möglichkeit der Berechnung des Tonsystems durchschaute, kündigte er den »Tractat vom Gebrauch der Logarithmen in der Musik«[161] an. Er hatte die Bedeutung der logarithmischen Methode, die er souverän beherrschte, erkannt. Aber Wöhlke irrt sich auch in einem anderen Punkt, denn Euler berechnete

[158] Wolff an Manteuffel, Halle 26.12.1746, UB Leipzig, Ms. 0346. Da die Mizler-Wolff-Beziehung für die hiesige Arbeit grundlegend ist und die Spur außerdem auch zu dem einflussreichen Wolffianer Graf von Manteuffel nach Leipzig führt, wird der genannte Brief im Anhang wiedergegeben (Querverweis: S. 472, Anhang Quellentext Nr. 5).
[159] Auf diesen Aspekt hat Martin Mattmüler (Euler-Archiv, Basel) hingewiesen.
[160] *Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. 103, Anm. 19.
[161] Ebd.

seine Logarithmen bei den Mizler betreffenden Kapiteln nicht auf der Basis von zwei.[162] Euler sprach zwar vom »Logarithmo der zwey«,[163] aber er gab diesen später als Maß der Oktave unter Bezugnahme auf entsprechende dekadische (sic!) Logarithmus-Tabellen mit dem Wert 0,3010300 an. Dieser logarithmische Wert ist nur auf der Basis 10 und nicht auf der Basis 2 möglich. Wöhlke hätte erkennen müssen, dass sich Mizler mit diesen Beiträgen für seine spätere Tätigkeit als Hofmathematicus qualifiziert hat. Die Äußerungen Grauns,[164] die Wöhlke im Zusammenhang mit Eulers Versuchen in vierstimmigen Sätzen zitiert, sind mehr als unqualifiziert, denn es ist angesichts Mizlers herber Kritik an Euler absurd, beide in einem Atemzug zu nennen. Man sollte auch bedenken, dass sich die jüngere Musikergeneration in Berlin – dazu gehörten Graun und C. Ph. E. Bach – offensichtlich in diesem Punkte den sachlich nicht begründbaren Attacken Scheibes gegen Mizler anschloss.[165] Insofern kann man sich im Gegensatz zur Deutung Wöhlkes der Meinung von Kitzig anschließen, dass sich Graun über Mizler lustig gemacht habe.[166]

In der neueren Euler-Literatur zum *Tentamen* wird kaum differenziert auf Mizlers ausführliche Besprechung eingegangen.[167] Es finden sich allenfalls allgemeine Formulierungen, Euler sei von den Musiktheoretikern seiner Zeit nicht verstanden worden.[168] Das mag zutreffen auf Mattheson, der in seiner generellen Abneigung gegen den Nutzen der Musikalischen Mathematik auch Eulers

[162] Euler hatte sich erst nachfolgend im Kapitel VII für die Verwendung des Zweierlogarithmus in der Musik ausgesprochen, denn dieser bringe die Oktave besser zum Ausdruck.
[163] *Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. 99.
[164] Graun an Telemann, 9.11.1751: »Daß die mathematischen Compositeurs (Aus Mizlers Oden leuchtet die mathematische Composition hervor) der practischen Music wenig Nutzen und Ehre verschafft, wie ich gleichfalls gesehen, daß der große Mathematicus Euler falsche und wieder die practische Harmonie lauffende Sätze angegeben hat. Ich habe selbigen gesprochen und er gesteht, daß er in der practischen Music nichts getan hat, außer daß er in seiner Jugend ein wenig auf der Viola di Gamba gespiehlet.« (Große/Jung 1972, S. 277).
[165] Scheibe lästerte z. B. in einem Brief an Telemann vom 6.1.1750 über die Sozietät (ebd., S. 329 f.).
[166] Vgl. Wöhlke 1940, S. 115.
[167] Eine Besprechung von Eulers *Tentamen* durch einen ebenfalls musikalisch kompetenten Euler-Forscher wäre sehr wünschenswert und könnte zu den hiesigen Ausführungen sicherlich weitere Aspekte ergänzen oder die Thematik anders beleuchten.
[168] Vogel 1957 (Euler Opera Omnia III,11), S. LV. Buschs (1970, S. 4) beiläufige Kritik an Mizler ist nicht nachvollziehbar, denn dieser konnte die späteren Schriften Eulers noch nicht kennen.

Ansatz heftig kritisierte.[169] Von diesem Pauschalurteil gegen die barocken Musiktheoretiker hob sich Mizlers differenzierte, überwiegend sachliche und nur an wenigen Stellen polemische Darstellung deutlich ab. Euler hatte einen eingeschränkten Blick auf die Fragen der musikalischen Praxis und orientierte sich an antiken Beziehungen zwischen Musik und Mathematik. Ob es allerdings im Sinne der pythagoreischen Musiktheorie und ihrer antiken Varianten ist, die realen Klangverhältnisse zugunsten einer eher mathematischen Vision auszublenden, mag man bezweifeln. Euler wollte die anstehenden Fragen zur Musik mit seiner »Formel der Annehmlichkeit« lückenlos beantworten, unabhängig von dem Bezug zu den in der historisch gewachsenen Musik tatsächlich walten-den Gesetzen. Seine deduktive Methode steht mit der induktiven Mizlers in einem grundsätzlichen Konflikt, denn dieser widmete sich in viel stärkerem Maß den Praxisfragen.

[169] Mattheson, Johann: Die neue Zahl-Theorie oder über Eulers Tentamen etc. 1739, in: Mattheson, Johann: *Plus ultra*, 3. Vorrath, Hamburg 1755, 539. Vgl. Vogel 1957 (Euler Opera Omnia III,11), S. LV.

4. Mizlers theoretische und praktische Beiträge zum Tonsatz

4.1 Mizlers Tonsatz im musiktheoretischen und biographischen Kontext

Unter musikalischer Tradition verstand man bis ins 18. Jahrhundert weniger die Überlieferung von Werken als diejenige von Tonsatzregeln.[1] Das erklärt die geringe Ausbeute, die sich bei der Suche nach Zusammenhängen zwischen den Schriften Mizlers und konkreten Kompositionen ergibt. Das Verhältnis von Theorie und Praxis war nicht identisch mit der heute verbreiteten Auffassung, der Tonsatz sei mit seinen strengen Regeln gegenüber der Interpretation des Kunstwerks ein Nebenfach. Das Studium der Regelpoetik stand demgegenüber zu Zeiten Bachs und Mozarts im Zentrum der Unterrichtspraxis. Die Beschäftigung mit dem musikalischen Kunstwerk war zweitrangig und diente eher exemplarischen Zwecken. Allerdings wurde – das erschwert die Betrachtungsweise – die musikalische Handwerkslehre selten schriftlich überliefert. Die vorliegenden Traktate bedürfen einer Interpretation, denn noch bis ins 19. Jahrhundert herrschte die mündliche Lehrtradition vor. Im Unterricht wurden so gut wie keine Lehrbücher benutzt. Umfangreiche musiktheoretische Abhandlungen stammten eher von Außenseitern, deren Einfluss nicht besonders groß war.[2] Unter dem Vorzeichen dieser Relativität sind die Schriften Dokumente eines musiktheoretischen Denkens, das bei Mizler nach Meinung seiner Zeitgenossen ein hohes Niveau erreicht hatte. Ebenso wie sich die Bedeutung des Kunstwerks gegenüber der Regelpoetik und die Gewichtung schriftlicher Quellen gegenüber der oralen Tradition gewandelt haben, müssen auch die mehrmaligen Paradigmenwechsel innerhalb des Begriffsfeldes Musiktheorie von der Antike bis zur Gegenwart beachtet werden. Musiktheorie mit Tonsatz gleichzusetzen führt zu Fehlinterpretationen, zumal diese Begriffe im 18. Jahrhundert nicht benutzt wurden.

Schon in Mizlers Dissertation zeigt sich eine recht konservative Auffassung von der Gewichtung zwischen Theorie und Praxis. Zehn Paragraphen waren der Musiktheorie, drei der praktischen Musik gewidmet.[3] Auch in seiner Vorrede zu

[1] Zaminer 1985, S. 16.
[2] Ebd., S. 23.
[3] Vgl. Pinegar 1984, S. 42.

einem Werk von Johann Christian Voigt stellt Mizler die Theorie der Praxis voran. Letztere soll die Anwendung der Theorie zeigen.[4] Mizler hielt es für erforderlich, immer wieder zu betonen, »daß die musikalische Theorie nicht nur einem ieden Componisten, sondern auch allen andern, die mit der practischen Musik zu thun haben, sehr nützlich, den erstern aber unentbehrlich nöthig sey, und daß man durch eine einmal unwidersprechlich festgesetzte Theorie in der practischen Musik immer weiter kommen und solche ausbessern könne«.[5] Er betrachtete es als eine unumstößliche Wahrheit, dass eine gute Theorie vor einer glücklichen Ausübung stehen müsse. Eine adäquate musikalische Theorie sei aber nichts anderes »als eine aus der *Mathematik* und Welt=Weißheit zusammen gesetzte Wissenschafft«.[6] Erstere beschäftige sich mit den Eigenschaften der Töne, letztere befasse sich auch mit den Gemütern der Menschen, die man studieren müsse.[7] Im Mittelpunkt steht also nicht die Beschäftigung mit dem von den Fragen der Wahrnehmung abgekoppelten Notenmaterial. Mizlers Theorievorstellung ähnelt eher dem Ansatz musikpsychologischer Forschungen, die sich den Zusammenhängen zwischen den Eigenschaften der Audiovorlagen und der Perzeption widmen, den unbewussten und emotionalen Vorgängen des Empfindens, die auf die »Erregung und Stillung der Leidenschafften« abzielen.[8]

Mizler befasste sich in vielfältiger Weise mit dem heute als Tonsatz bezeichneten Fach und äußerte sich zu Kontrapunkt, Generalbass und zur Lehre der Melodie. Zu letzterer hat er keine Schrift veröffentlicht, da er das entsprechende

[4] 1736 distanzierte sich Mizler als Theoretiker von den Editionen der Musikpraxis: »Mit Practischen Musik=Büchern aber, worinn Concerten, Cantaten, u.s.w. enthalten, und die in vorigen Jahren bekandt worden, habe ich nichts zu thun.« (*Musikalische Bibliothek*, I.1 [1736], unpaginiertesVorwort »Hochzuehrender Leser«, S. [7]). »Die Theorie lehret die Natur der Dinge erkennen, und die *Praxis* weiset, wie man solche in der Ausübung gebrauchen soll.« (Mizler 1742c, unpaginierte Vorrede [S. 2]). In der Literatur erscheint irrtümlich häufig der Name »Johann Carl Voigt« (Organist zu Waldenburg), der die Schrift verfasst haben soll. Die Forschungen von Hans-Joachim Schulze (Leipzig) bestätigen hingegen Johann Christian Voigt als Autor dieser Schrift. Schulze bezieht sich auf Akten des Ephoralarchivs Glauchau/Sa. (Mitteilung vom dortigen Archivpfleger Dr. Karl Streller, 18.9.1965). Die Korrespondenz förderte unerwartet den mit einem Bach-Zeugnis ausgestatteten Jacob Ernst Hübner zutage, dessen Nachfolger in Waldenburg Voigt am 1.10.1733 geworden ist (Hans-Joachim Schulze an den Verfasser, 18.4.2010).

[5] Mizler 1742c, unpaginierte Vorrede [S. 3].

[6] Ebd.

[7] Ebd., [S. 4].

[8] Ebd., [S. 5]. Schon Mizlers Lehrer Gesner äußerte diesen auf antiker Musikästhetik beruhenden Gedanken (»in excitandis sedandisque affectibus«, Gesner 1715, S. 164).

Kapitel von Mattheson[9] inhaltlich und in der Darstellung als so vollständig empfand, dass hierzu nichts mehr zu ergänzen wäre.[10] Johann Gottfried Walther begann seine *Praecepta der musicalischen Composition* mit der Definition: »Die *Music* ist eine auf eine himmlisch-*philosophische*, und sonderlich auf *Mathesin* sich gründende Wissenschaft«.[11] Insbesondere sei auch die musikalische Kompo- sition eine mathematische Wissenschaft.[12] Ganz in diesem konservativen Sinne wurde auch Mizler nicht müde, die mathematischen Grundlagen des Tonsatzes immer wieder zu betonen. Eine kurze Begründung zum Verhältnis von Musik zur Mathematik findet sich in der Präambel zu der ersten Fassung der Sozietätsgesetze: »Die ganze Musik bestehet ja aus lauter Quantitäten.«[13] Mizler wehrte sich aber gegen den Vorwurf, eine kompositorische Tätigkeit erschöpfe sich in bewusst gesteuerten mathematischen Operationen. Schließlich hatte er während seines privaten Studiums bei Johann Sebastian Bach unmittelbar dessen komplexes Musikdenken kennengelernt. Zu dessen Schüler wurde er vermutlich aufgrund des Empfehlungsschreibens von Gesner vom 7.5.1731.[14] Gleichzeitig studierte der wissbegierige Mizler an der Leipziger Universität ab Ende April Theologie, Hebräische Sprache und besuchte philosophische, mathematische und physikalische Vorlesungen.[15] Obwohl der Zwanzigjährige schon vorher Privatunterricht bei dem »Orgelprediger« Johann Christoph Müller aus Obersulzbach hatte, er Unterricht im Violin- und Klavierspiel und Gesang genoss und sein Lieblingsinstrument die Flöte war, regte Bach ihn vermutlich zur intensiven und vielfältigen Beschäftigung mit der Musik an.[16] Über die genauen Umstände

[9] Mattheson 1739/1971, S. 133–160.

[10] *Musikalische Bibliothek*, II.2 [1742], S. 232, vgl. Mizlers Besprechung von Matthesons *Kern Melodischer Wissenschaft* (*Musikalische Bibliothek*, I.4 [1738], S. 16–44, insbesondere S. 20–25).

[11] Walther 1708/1955, S. 13.

[12] Ebd., S. 75.

[13] *Musikalische Bibliothek*, I.4 [1738], S. 73.

[14] Johann Mathias Gesner war 1729–1730 Rektor des Hochfürstlichen Gymnasiums zu Ansbach, welches Mizler besucht hatte (Mattheson 1740/1969, S. 228).

[15] Als Datum der Immatrikulation wurde der 30.4.1731 genannt (Erler, Georg: *Die jüngere Matrikel der Universität Leipzig 1559–1809*, Bd. II 1709–1809, Leipzig 1909, S. 262).

[16] Die Bezeichnung »Orgelprediger« erscheint lediglich bei Wöhlke (1940, S. 3), der zu dieser Bezeichnung keine Quelle angibt. Mizler nennt ihn in seiner Biographie lediglich »Prediger zu Obersultzbach«. Die genaue Identität stellte Schulze fest (Wöhlke 1940, S. 3, Mattheson 1740/1969, S. 228, Schulze 2010, S. 101, bzw. Hinweis von Hans-Joachim Schulze an den Verfasser, 18.4.2010).

dieses Unterrichtes ist nichts bekannt, allerdings kann Mizler in diesen Jahren nicht ununterbrochen von Bach unterrichtet worden sein, wie sich den biographischen Details entnehmen lässt: Anfang November 1732 wurde Mizler neun Wochen durch eine schwere Krankheit zu einer längeren Unterbrechung seiner Studien gezwungen.[17] Anfang 1733 setzte er dann seine vorwiegend theologischen Studien an der fränkischen Altdorfer Universität fort und veröffentlichte dort am 11. Februar seine *Quaestiones Ex Antithetica Theologia* als Gemeinschaftswerk mit seinem dortigen Lehrer Johann Balthasar Bernhold.[18] In diesem Jahr legte er sein theologisches Examen ab und hielt eine Probepredigt in Ansbach. Mit großer Wahrscheinlichkeit kehrte er dann Ostern 1733 nach Leipzig zu weiteren Studien zurück.[19] 1734 beendete er sein dortiges Studium mit dem Rigorosum zur Magisterprüfung und legte dazu im gleichen Jahr die Veröffentlichung *Dissertatio, quod Musica Ars sit pars eruditionis Philosophicae* in ihrer ersten Auflage vor.[20] Die Schrift enthält in beiden Auflagen (1734 und 1736) eine Widmung an Mattheson, Bach, Bümler und Ehrmann.[21] Im Vorwort der ersten Auflage erwähnte Mizler die Anweisung in die praktische Musik, die er bei Bach erhalten habe, bedauerte aber, »daß ich sie nicht weiter genießen darf«.[22] Im neuen Vorwort zur zweiten Auflage wird dieser Unterricht nicht mehr erwähnt.

In der *Dissertatio* zeigte Mizler, dass er sich intensiv mit wichtigen Quellen der Musiktheorie befasst hatte. Er nannte wichtige Quellensammlungen zur antiken Musiktheorie (Meibom, Wallis), zitierte die wichtigsten antiken Musik-

[17] Schulze 2010, S. 103.
[18] Einschreibung in der Altdorfer Universität vom 19.1.1733.
[19] Mizler erwarb hier am 12.12.1733 das Baccalaureat.
[20] Mit dieser Arbeit erwarb er am 30.6.1734 seinen philosophischen Magistergrad. Weitere Studien folgten in Wittenberg (Inskribierung am 22.3.1735).
[21] Bümler und Ehrmann hatten in Ansbach angesehene musikalische Funktionen inne. Sie übten einen großen Einfluss auf Mizlers frühe musikalische Entwicklung aus. Ersterer war ab 1717 Capellmeister der Hofkapelle, letzerer war ab dem 17.2.1725 Kantor an dem von Mizler besuchten Ansbacher Gymnasium (Schmidt 1956, S. 76 ff., Querverweis: S. 327, 351 und 4. Kap., Fußnote 405). Mizler rühmt Ehrmann im Widmungstext seiner Dissertatio 1734: »Die Grundlagen der Musik aber verdanke ich dir, lieber Freund Ehrmann.« Deutsche Übersetzung: Mackensen/Wiener 2010, S. 116]; vgl. Mizlers »Gedicht auf Johann Samuel Ehrmanns, Musik Directors zu Anspach, Hochzeit, von den Eigenschafften eines würklichen Ton Verständigen«, in: *Musikalische Bibliothek*, I.6 [1738], S. 85–97. [22] BD II, Dok. 349, S. 247 f. Die Reihenfolge Mattheson-Bach erklärt sich durch Mizlers Auffassung vom Verhältnis von Theorie und Praxis. Mit großem Gewinn habe er nicht nur die Bücher des Theoretikers gelesen, sondern auch die Anwendung der Theorie im prakti- schen Unterricht bei Bach genossen.

theoretiker und wies Zusammenhänge zwischen Athanasius Kirchers *Musurgia* und den antiken Autoren nach. Auch von der Musiktheorie Guido von Arezzos bis zu Matthesons *Beschütztem Orchestre* (1717) waren ihm viele Details bekannt. Die mathematischen Intervall-Proportionen erläuterte er kompetent. Schließlich verband er diese Gedanken mit theologischen Quellen und berichtete von den Künsten Davids, der die Leidenschaften von König Saul mit Hilfe der Musik dämpfte. Mizler wies auf die Verklammerung von Musik und Prophetie hin (2. Könige 3,15; der Prophet Elisa lässt hier einen Spielmann kommen, der ihn mit seiner Musik inspirierte). Dass es in Oxford möglich war, zum »Musices Doctor«[23] zu promovieren, begeisterte Mizler besonders, und er nannte als Beleg die Statuten der Akademie.[24]

Die zeitgenössischen Traktate bieten einen guten Eindruck von der damaligen musikalischen Unterrichtspraxis wie sie Mizler bei Bach genossen haben mag. Sie ist dokumentiert von den Schriften Andreas Werckmeisters (1697, 1698a, 1698b und 1702) bis zu den Unterrichtswerken von Georg Andreas Sorge (1745), C. Ph. E. Bach (1753/1762), Friedrich Wilhelm Marpurg (1761) oder Georg Simon Löhlein (1765). Demzufolge unterschied sich die Unterweisung im Klavierspiel grundsätzlich von heutigen Unterrichtsauffassungen. Beim Unterricht zur Zeit Bachs stand das Generalbassspiel im Mittelpunkt, denn das Verständnis der harmonischen Abläufe wurde nicht als optionale ergänzende musiktheoretische Ausbildung betrachtet, sondern war der musikalisch-handwerklichen Grundausbildung zugeordnet, deren Ziel das von Noten und auswendig gelernten Werken unabhängige Spiel eines Tasteninstruments war. Mizler brachte seine Bewunderung des Bach'schen Generalbassspiels zum Ausdruck. Dessen improvisierte Begleitung klinge nicht wie ein einfaches Akkordspiel, sondern wie ein auskomponiertes Konzert.[25]

Die zunehmende Begeisterung für die Wolff'sche Philosophie muss bei Mizler etwa in seinem 24. Lebensjahr (1735) allmählich zu dem Plan geführt haben, die Musik nach den Prinzipien dieser Logik zu untersuchen. Für das Jahr 1736 ist die Erfindung seiner »Generalbaßmaschine« belegt, die sich nur im Zusammenhang mit der Philosophie Wolffs erschließt. Mizler beschäftigte sich Ende der 1730er Jahre besonders intensiv mit kompositorischen Fragen. Seine wichtigsten Einzelschriften zum Generalbass und zur Komposition entstanden

[23] Mizler 1734/1736 [Dissertatio], S. 23.
[24] Ebd., S. 45.
[25] *Musikalische Bibliothek*, I.4 [1738], S. 48.

in dieser Zeit. Er brach auch mit der Tradition seiner lateinisch verfassten Texte und verfasste diese Schriften in deutscher Sprache. Damit ist der Einfluss Gottscheds spürbar, dem die Verwendung der deutschen Sprache ein wichtiges Anliegen war. Auch gegen die Anfang des 18. Jahrhunderts übliche Mischung von griechischen, lateinischen, französischen und deutschen Begriffen kämpfte Gottsched in seinem Bemühen für die Reinheit der deutschen Sprache. Sogar traditionelle Begriffe wurden umgewandelt: »Philosophie« wird zu »Weltweisheit«, aus »Theologie« wird »Gottesgelahrtheit«.[26] Von dieser ausschließlichen Verwendung der deutschen Sprache nahm Mizler erst später wieder Abstand und kündigte sein »großes lateinisches Lehrbuch« an, das nach der Wolff'schen

Methode eingerichtet sein sollte. Es blieb wahrscheinlich wegen der problematischen Finanzierbarkeit unveröffentlicht.[27]

Mizler befand sich auf einer Gratwanderung zwischen rationalistischen Methoden des Tonsatzes und der dazu in Widerspruch stehenden Praxis der musikalischen Aufführung und des Komponierens. Trotz seiner umfangreichen musiktheoretischen Bildung führte sein Bedürfnis, den Tonsatz im Sinne der Wolff'schen Philosophie mit aller Gründlichkeit zu betreiben – neben seinen grundlegenden positiven Erkenntnissen –, gelegentlich zu absurden Schlussfolgerungen. Im Rahmen der vielfach dokumentierten polemischen Auseinandersetzungen empfanden seine Gegner eine große Lust daran, diese Schwächen herauszustellen.

4.2 *Der Vollkommene Capellmeister* – Mizlers Rezension

Mizler interessierte sich für die zahlreichen Schriften Matthesons und lobte dessen Generalbass-Schule, denn man erkenne daraus, dass er einer der größten, wenn nicht sogar der größte Generalbassist sei. Diese Äußerung bezieht sich vermutlich auf die fundierten theoretischen Kenntnisse Matthesons.[28] Dessen Schrift *Der Vollkommene Capellmeister* wurde ausführlich von Mizler rezipiert. In seiner *Musikalischen Bibliothek* schrieb er zu dem 484 Seiten umfassenden

[26] Es denkbar, dass der einer älteren Generation entstammende Bach sich zunächst zurückhaltend gegenüber dem weltanschaulichen Eifer Mizlers verhielt, zumal sich die Philosophie Wolffs in den Jahren 1735/36 – vor allem in konservativen Theologenkreisen – noch nicht allgemein durchgesetzt hatte.
[27] Querverweis: S. 342 (Systema Musicum).
[28] *Musikalische Bibliothek*, I.4 [1738], S. 54.

musiktheoretischen Werk eine Zusammenfassung mit kritischen Kommentaren in einem Umfang von über 300 Seiten inklusive zahlreicher Notenbeispiele. Damit setzte er neben der Besprechung einer Schrift von Printz[29], von Leonhard Eulers *Tentamen*[30] und den umfangreichen Diskussionen zur Oper[31] in quantitativer Hinsicht einen gewichtigen Akzent in der *Musikalischen Bibliothek*.[32] Mizlers Rezeption belegt ebenso wie seine Fux-Übersetzung die umfassende musiktheoretische Bildung des Bach-Schülers, die von seinen Zeitgenossen sehr geschätzt wurde.[33] Seine in den Jahren 1740–1747 veröffentlichten Ausführungen zur Vorrede und zu den einzelnen Teilen des *Vollkommenen Capellmeisters* sind in sieben einzelnen Rezensionen erschienen.[34]

[29] Printz 1689. Printz hatte sich in jeweils einer Abhandlung ausführlich zu den mathematischen Aspekten und Fragen des Tonsatzes bei allen vollkommenen und unvollkommenen Konsonanzen geäußert und Mizler würdigte diese Arbeit mit einer 149 Seiten umfassenden Rezension: *Musikalische Bibliothek*, I.1 [1736], S. [10]–18 [Einleitung]; I.2 [1737], S. [35]–48 [Unisono]; I.3 [1737], S. 33–52 [Oktave]; I.4 [1738], S. 4–27 [Quinte]; I.5 [1738], S. 32–67 [große Terz]; I.6 [1738], S. 44–61 [Quart]; II.1 [1740], S. 132–144 [kleine Terz]; II.2 [1742], S. 247–255 [große Sexte]; II.3 [1742], S. 50–62 [kleine Sexte].
[30] Der 169 Seiten umfassende inhaltsreiche Text zu Eulers Tentamen steht in Kontrast zur 130 Seiten umfassenden Operndiskussion, die etwas langatmig wirkt. Querverweis: 3. Kap. (Mizlers Euler-Rezeption).
[31] Querverweis: S. 74 (Operndiskussion).
[32] Eine weitere Besprechung mit identischem Titel in der *Musikalischen Bibliothek* ist eine anonyme Schrift, die als eine gegen Scheibe gerichtete Satire zu verstehen ist (*Musikalische Bibliothek*, I.6 [1738], S. 76–85).
[33] Z. B. Adlung würdigt die Arbeiten des »fleißigen Mannes« Mizler durch unzählige Zitate aus seinen Werken (Adlung 1758/1953, S. 14, 15, 33, 35, 37, 46, 49, 54, 55, 56, 57 etc.). Er widmete Mizlers Schriften neben denen von Walther, Mattheson, Prätorius und »Scheibens Bemühungen« in seiner Literaturübersicht einen eigenen Abschnitt (Adlung 1758/1953, S. 6–9). Für Marpurg waren Mizlers theoretische Fähigkeiten »von der ersten Classe« (Marpurg 1759–1763/1974, S. 162).
[34] *Der Vollkommene Capellmeister*, Vorrede: *Musikalische Bibliothek*, II.1 [1740], S. 38–71, dazu keine Tabelle; *Der Vollkommene Capellmeister*, Erster Theil 1.–10. und Zweiter Theil 1.–9. (S. 1–195): *Musikalische Bibliothek*, II.2 [1742], S. 204–247, dazu Tabellen I–XI; *Der Vollkommene Capellmeister*, Zweiter Theil 10.–14. und Dritter Theil, 1.–4. Hauptstück (S. 195–264): *Musikalische Bibliothek*, II.3 [1742], S. 72–119, dazu Tabellen II–VIII; *Der Vollkommene Capellmeister*, Dritter Theil, 5.–9. (S. 264–296): *Musikalische Bibliothek*, II.4 [1743], S. 96–118, dazu Tabellen V–XII; *Der Vollkommene Capellmeister*, Dritter Theil, 10.–14. (S. 296–331): *Musikalische Bibliothek*, III.1 [1746], S. 46–60, dazu Tabellen I–XII; *Der Vollkommene Capellmeister*, Dritter Theil, 15.–20. (S. 331–393): *Musikalische Bibliothek*, III.2 [1746], S. 276–304, dazu Tabellen I–XV; *Der Vollkommene Capellmeister*, Dritter Theil, 21.–26. (S. 393–484): *Musikalische Bibliothek*, III.3 [1747], S. 477–539, dazu Tabellen I–X.

Mizler ging davon aus, Mattheson habe im vierten Teil seiner Vorrede Bezug genommen auf die kritischen Bemerkungen in der Rezension zu *Kern melodischer Wissenschaft*.[35] Mizler fühlte sich missverstanden und fügte einen 11 Seiten umfassenden Gegenbeweis auf, die von Mattheson vertretene Meinung sei falsch. Dieser hatte geäußert, 6 Durakkorde (*C*, *Cis*, *F*, *G*, *Gis* und *B*) und 6 Mollakkorde (*Cis*, *D*, *E*, *Fis*, *A* und *H*) hätten natürlicherweise große, respektive kleine Terzen. Mattheson maß der Lage der Terzen auf den Untertasten der Klaviatur eine besondere Bedeutung bei und wies darauf hin, mit diesem Phänomen sei »GOttes Finger und die Schönheit der Musicalischen Einrichtung höchst zu verwundern«.[36] Die überzogene Ausführlichkeit von Mizlers Beweis muss als satirischer Text gewertet werden, zumal er ausführt, Mattheson sei kein Freund von systematischen Beweisen und deshalb ähnelten seine Gedankengänge nicht denen von Euklid und Wolff.[37] Man könne sowohl einen Dur- als auch einen Mollakkord auf jedem Ton der chromatischen Tonleiter bilden, denn jedermann sähe wohl ein, »daß die Zeichen und Tasten der Claviere nichts zur Natur der Sache thun«.[38]

[35] *Musikalische Bibliothek*, II.1 [1740], S. 40 ff. In seiner Rezension zu Matthesons *Kern melodischer Wissenschafft* lobte Mizler dessen »gründliche Wissenschaft in der Musik«. Zwar könne, wenn zukünftig der Satz des zureichenden Grundes mit Vernunft in die Musik eingeführt worden sei, in der Lehre von den Schreibarten noch manches viel besser bestimmt werden (hier deutete Mizler seine Arbeit an dem auf den Wolff'schen Prinzipien basierenden Großwerk an, Querverweis: S. 342). Dennoch sei Matthesons Schrift zu rühmen, denn er sei der erste, der davon etwas Taugliches geschrieben habe (*Musikalische Bibliothek*, I.6 [1738], S. 16–44, s. a. *Musikalische Bibliothek*, II.2 [1742], S. 232). Dieser hatte systematisch die Intervalle, die verschiedenen Kompositionsstile und 38 verschiedene vokale und instrumentale Gattungen erörtert. Man müsse zuerst eine gute Melodie ma- chen und sich erst dann dem mehrstimmigen Aussetzen widmen. Besonders hob Mizler die hier dargestellten Kennzeichen einer guten Melodie auf der Basis der Eigenschaften leicht, lieblich, deutlich und fließend hervor. Etwas ironisch scheint Mizlers Bezugnahme auf Matthesons Bemerkung, bei einer Melodie käme es auf die guten Verhältnisse der Intervalle an. Damit hätte dieser indirekt zugegeben, dass die mathematisch formulierbaren Verhältnisse die Basis der Melodik seien. Demzufolge hätte er offensichtlich seine früher geäußerte gegenteilige Meinung revidiert, was aber keineswegs die Absicht Matthesons war. Am Ende seiner Besprechung ging Mizler noch kurz auf die vielfach erörterten Attacken Scheibes gegen Bach ein (Mattheson, Johann: *Das beschützte Orchestre*, Hamburg 1721, S. 255).

[36] *Musikalische Bibliothek*, II.1 [1740], S. 41, s. a. Mattheson, Johann: *Das forschende Orchestre*, Hamburg 1717, S. 425.

[37] *Musikalische Bibliothek*, II.1 [1740], S. 47.

[38] Ebd., S. 52.

Besonders leidenschaftlich widmete sich Mizler Matthesons Kapitel zur Musikalischen Mathematik.[39] Mizlers These, in den mathematisch formulierbaren Tonbeziehungen stecke das Wesen der Musik, leugnete Mattheson.[40] Auch hier fügte Mizler einen 11 Seiten umfassenden Beweis ein, dass »verschiedene Verhältnisse das Wesen der Musik ausmachen«.[41] Er nahm Bezug auf die bekannte Bibelstelle, alles sei von Gott nach Zahl, Maß und Gewicht eingerichtet, welches sowohl von den alten als auch von den neueren Philosophen bestätigt würde.[42] Mizler erläuterte in diesem Zusammenhang die zuvor von Leibniz geäußerte Idee der zählenden Seele, die sich ihres Zählens beim Musikhören nicht bewusst ist, und löste so den Konflikt zwischen Mathematik und musikalischer Empfindung.[43] Mattheson beschloss seine Vorrede mit einem Ausblick auf die für die Musik förderlichen Maßnahmen. Dazu gehöre zweifellos die Einrichtung von Lehrstühlen für Musik an den Universitäten.[44] Er selbst wolle auch gerne etwas zur Einrichtung einer Musikprofessur in Leipzig beitragen und hätte eine klare Vorstellung davon, wie eine solche personell zu besetzen sei. Konkrete Namen nannte er allerdings nicht. Damit traf er Mizler ins Herz, war es doch dessen großes Anliegen, mit einer derartigen Position seinen Auffassun-gen mehr Gewicht zu verleihen. Er sprach Mattheson unmittelbar an: Da er inder Musikwelt so viel Ansehen genieße, könne er eine solche Einrichtung beför-dern. Der ewige Ruhm sei seinem Namen damit sicher.[45]

[39] Mattheson 1739/1971, Vorrede, S. 16–22; *Musikalische Bibliothek*, II.1 [1740], S. 53 ff.

[40] Die Mathematik sei für derartige Erkenntnisse nicht erforderlich. Mattheson betrachtete die Mathematik als eine menschliche Kunst, die der aus der Natur entspringenden göttlichen Kraft der Musik entgegengesetzt sei. Wissenschaft sei deshalb mit Kunst nicht zu vereinbaren (Mattheson 1739/1971, Vorrede, S. 18 und 21). Querverweis: Kap. 3, Anm. 15. Für Mizler war es hingegen unstrittig, dass die Musik aus lauter Quantitäten bestand (*Musikalische Bibliothek*, I.4 [1738], S. 73).

[41] Ebd., S. 54–64.

[42] Spruch aus der Weisheit Salomonis (Weish 11,20); *Musikalische Bibliothek*, II.1 [1740], S. 55 f.

[43] Ebd., S. 57: »Diese Verhältnisse sind […] gar offt unsichtbar und so eingewickelt […], daß sie gar nicht können bestimmt, sondern nur auf eine dunkle Art von unsern Sinnen empfunden werden.« Mizler bezog diesen Gedanken insbesondere auch auf optische Erscheinungen, erwähnte Leibniz aber nicht und kannte dessen Zitat möglicherweise 1743 noch nicht. Querverweis: S. 120.

[44] Vgl. *Musikalische Bibliothek*, I.3 [1737], S. 7, und *Musikalische Bibliothek*, I.4 [1738], S. 7.

[45] Mattheson 1739/1971, Vorrede, S. 28; *Musikalische Bibliothek*, II.1 [1740], S. 69.

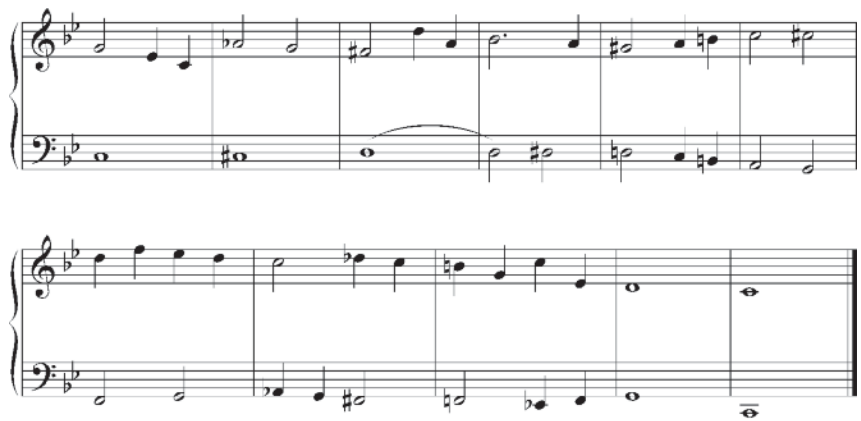
Mizler lobte Mattheson wegen seiner guten Gedanken zur Klangrede. Er habe sich wegen dieser und seinen Ausführungen zur Melodie sehr verdient gemacht.[46] So könne man inspiriert von dieser Idee die Regeln der Rhetorik anwenden, man müsse aber sehr geschickt sein, »dass keine Schulfüchserey und pedantisches Wesen herauskömmt«.[47] Mizler missbilligte die Anwendung von starren Regeln in der Komposition. Wenn er nicht der Musik das Herz, die Mathematik, aus dem Leibe gerissen hätte, wäre Mattheson noch um ein Vielfaches mehr zu loben, doch müsse man es ihm in Ansehung seiner sonstigen Verdienste vergeben.[48]

Mattheson vertrat die höchst eigenwillige Auffassung, alle verminderten und übermäßigen Terzen, Quinten, Sexten und Oktaven seien Konsonanzen.[49] Seine Begründung zu dieser singulären und wenig überzeugenden Lehrmeinung war ausschließlich sprachanalytischer Natur. Die Abkömmlinge einer bestimmten Familie müssten das Wesen des Stammes beibehalten. Demzufolge müsse die Natur des Wesens beibehalten werden, von dessen Ursprung es abstammt. Wenn das Wesen des Stammes also konsonant sei, so könnten dessen Nebenzweige nicht dissonant sein.[50] Mizler musste hier schärfsten Widerspruch anmelden: »Herr Mattheson bringet bey den Consonanzen eine nagelneue Lehre auf die Bahn.«[51] Der Magister wolle sich zwar nicht gerne unterstehen, dem größten Oberhaupt der musikalischen Welt zu widersprechen, aber die Ohrenschmerzen gesunder Zuhörer würden ein Beweis für Matthesons Irrtum sein.[52]

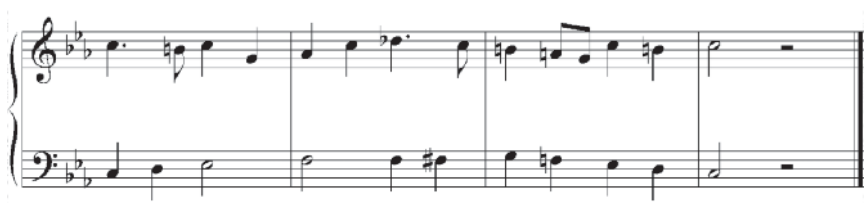
Mizler kritisierte Matthesons nachfolgend abgebildetes Beispiel zum Gebrauch der verminderten Sexte, das grässlich klänge.[53] Zwar hatte Mizler keine grundsätzlichen Bedenken gegen den Gebrauch der verminderten Sexte,[54] aber

[46] Mattheson 1739/1971, S. 180–195; *Musikalische Bibliothek*, II.2 [1742], S. 242.
[47] *Musikalische Bibliothek*, II.3 [1742], S. 105.
[48] Ebd., S. 103.
[49] Mattheson 1739/1971, S. 299.
[50] Ebd., S. 253.
[51] *Musikalische Bibliothek*, II.3 [1742], S. 108, vgl. *Musikalische Bibliothek*, III.1 [1746], S. 48; Federhofer 1970, S. 117 ff.
[52] *Musikalische Bibliothek*, II.3 [1742], S. 110 und 113.
[53] Mattheson 1739/1971, S. 284; *Musikalische Bibliothek*, II.4 [1743], S. 112. Mizlers Übertragung (Tab. XI, n.6) des Notenbeispiels ist unscharf, denn im 9. Takt könnte hier im Bass ein *G* gelesen werden. Matthesons Original bestätigt hingegen den Ton *F*.
[54] Die Sozietät hatte den Gebrauch derartiger Intervalle in ihrem siebten umlaufenden Paket diskutiert. Querverweis: S. 332.

zu der im achten Takt erscheinenden dritten verminderten Sexte rief Mizler: »Ihr Freunde halt't die Ohren zu«.[55]



Abschließend führte Mizler noch ein eigenes Beispiel an, mit welchem der Gebrauch der verminderten Sexte besser gezeigt werden könne:[56]



Mattheson hatte Auszüge aus der Fux'schen Motette *Ave Maria* K151 aus dessen *Gradus ad parnassum* – allerdings ohne Hinweis auf den Verfasser – zitiert und machte sich über dessen wenig zeitgemäße Kompositionsart lustig.[57] Mizler erkannte dieses Zitat und kommentierte, einige hätten beim Beurteilen dieses

[55] *Musikalische Bibliothek*, II.4 [1743], S. 113. Auch Matthesons Bässe zu einer Gigue empfand Mizler als hölzern und ungeschickt (Mattheson 1739/1971, S. 339; *Musikalische Bibliothek*, III.2 [1746], S. 279).
[56] *Musikalische Bibliothek*, II.4 [1743], (unpaginierter Anhang), Tab XI, Nr. 6.
[57] Mattheson 1739/1971, S. 222 f., Mizler 1742b [Fux] Tabelle 51, bzw. 52. Vgl. Federhofer 1970, S. 120 f.

alten Stils zu viele Vorurteile. Sie hätten vermutlich nie gelernt, die hier verborgenen musikalischen Schönheiten zu entdecken. Er räumte allerdings ein, man sei bei der Textbehandlung inzwischen erfahrener, denn die Alten hätten den Text sehr misshandelt.[58]

Mizler führte gelegentlich Passagen auf, die er als Zitate Matthesons kennzeichnete, die aber aus heutiger Sicht philologisch nicht korrekt übernommen sind, allerdings waren Mizlers »verbesserte« Darstellungen nicht sinnentstellend. Vielmehr nahm er eine Anpassung an die Rechtschreibung vor und kürzte und vereinfachte den Text sinngemäß.[59] Gelegentlich brachte er umfangreiche Ergänzungen zu den Ausführungen Matthesons an, die nicht als Zusätze gekennzeichnet sind.[60] Am Ende seiner Besprechung führte Mizler eine 55 Titel umfassende Liste der matthesonschen Schriften auf und bekundete damit seinen Respekt vor den Leistungen des Hamburger Musiktheoretikers.[61]

Im Laufe der Jahre verschlechterte sich Mizlers Verhältnis zu seinem großen musiktheoretischen Vorbild. Das hing sowohl mit Mizlers unnachgiebiger fachlicher Kritik als auch mit den bissigen Bemerkungen Matthesons über Mizlers Interesse an der Mathematik zusammen.[62] Trotz vieler anerkennender Worte, die Mizler für Mattheson seit der Widmung seiner Dissertation an den Hamburger Gelehrten immer wieder fand, schrieb er schließlich 1743 an Gottsched, es sei fraglich, ob Mattheson in seinem Leben und in seinen Schriften mehr geschimpft oder mehr gelehrt habe.[63]

[58] Mizler 1742b [Fux], S. 184.
[59] Z. B. Mattheson 1739/1971, S. 327, als »Zitat« in *Musikalische Bibliothek*, III.1 [1746], S. 58 f.
[60] Mattheson hatte Möglichkeiten von speziellen Figurationen eines vierstimmigen Satzes aufgezeigt. Mizler gab dazu weitere zehn Möglichkeiten an (Mattheson 1739/1971, S. 356; *Musikalische Bibliothek*, III.2 [1746], S. 286 f.).
[61] *Musikalische Bibliothek*, III.3 [1747], S. 535–539.
[62] Federhofer 1970, S. 112 f.
[63] Mizler an Gottsched, Końskie 2.12.1743 (UB Leipzig, Ms 0342, Bd. VIII, Bl. 285–286). »Herr Mattheson […] konnte es nicht vertragen, wenn man ihm zeigte wo er gefehlet hatte. Das hat er an Meckenhäuser, Scheiben, Mizler, an mir und anderen mehr, bewiesen. Er vergaß ofte, was er selber geschrieben hatte, als z. Ex. In wissenschaftlichen Dingen muß man der Wahrheit nicht schonen« (Sorge 1767, S. 73, Anm.).

4.3 Anfangs-Gründe des Generalbasses und die Wolff'sche Methode

4.3.1 Oktavregel

Zur Generalbasslehre verfasste Mizler in den Jahren 1736–1739 ein eigenes Werk, welches in vielfacher Hinsicht von allen vorangehenden Schriften zu dieser Thematik abweicht.[64] Gegenüber den im Literaturverzeichnis zum *MGG*-Artikel von Jesper B. Christensen und Jörg-Andreas Bötticher etwa 280 aufgeführten Generalbassschulen[65] fällt Mizlers Arbeit schon durch den Titel aus dem Rahmen und lässt den Einfluss der Wolff'schen Philosophie erkennen: *Anfangs-Gründe des Generalbasses nach mathematischer Lehr-Art abgehandelt, und vermittelst einer hierzu erfundenen Maschine auf das deutlichste vorgetragen von Lorenz Mizlern*. Thomas Christensen nannte das Werk Mizlers »a strange little thorougbass treatise« und wies auf den engen Zusammenhang der *Anfangs-Gründe* mit der Tradition der »Règle de l' Octave« hin.[66] Sofern dieser Kontext übersehen wird, besteht die Gefahr von Fehlinterpretationen, denn die Schrift sollte keine umfassende Kompositionslehre sein. Es wurde versucht, Mizler die

[64] Mizler gab Hinweise zu folgenden Generalbass-Schriften: Werckmeister 1715 (*Musikalische Bibliothek*, I.2 [1737], S. 49–68), J. F. Andrien 1733 (RISM B 6, S. 946, Verf. ermittelt, *Musikalische Bibliothek*, I.2 [1737], S. 69 f.), Mattheson 1735 (*Musikalische Biblio- thek*, I.4 [1738], S. 45–54) und Telemann 1733/34 (*Musikalische Bibliothek*, II.1 [1740], S. 44 f.). Mizler wies mit Hilfe einer synoptischen Gegenüberstellung nach, dass Johann Georg Burrigels Generalbassschrift ein Plagiat von Kellners *Unterricht im Generalbaß* ist. Außerdem sei die im Titel Burrigels erwähnte Maschine von Mizlers Generalbassschrift entlehnt (Burrigel, Johann Georg: *Compendiose musicalische Machine, bestehend aus einem grossen dreyfachen Circul und zwey General-Tabellen*. Augsburg 1737; *Musikalische Biblio-thek*, I.4 [1738], S. 83).
[65] Bötticher, Jörg-Andreas und Jesper B. Christensen: Art. Generalbass, in: *Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik* (*MGG2*), hrsg. von Ludwig Finscher, zweite neubearbeitete Ausgabe, Sachteil, Bd. 3, Kassel u. a. 1995, Sp. 1247–1252.
[66] Christensen, Th. 1992, S. 101. Auch Pinegar hatte in einer im deutschen Sprachraum wenig beachteten Studie zu Mizlers Schriften bereits 1984 auf diesen Zusammenhang hingewiesen (Pinegar 1984, S. 62). Diese vor allem den Inhalt von Mizlers musikalischen Schriften zusammenfassende Arbeit ermöglicht dem nicht mit der deutschen Sprache vertrauten Leser eine erste Übersicht (inkl. einer Übersetzung von Mizlers Biographie, s. Mattheson 1740/1969). Detaillierte Analysen sind bei Pinegar kaum zu finden. Der Verfasser dankt Oliver Wiener für die freundliche Überlassung dieser in europäischen Bibliotheken nicht nachgewiesenen Schrift.

absurde Meinung zu unterstellen, man könne das Komponierhandwerk jetzt mit Hilfe der im Titel erwähnten Maschine bewerkstelligen.[67] Mizler machte vielfach deutlich, dass er diese Auffassung ganz und gar nicht vertrat. Man könne für das Komponieren zwar allgemeine, aber keine besonderen Regeln angeben.[68] Hingegen gehörte das Absolvieren von umfangreichen praktischen Harmonielehre-Übungen am Tasteninstrument, insbesondere das virtuose Beherrschen streng regelhafter Satzmodelle, zur Grundausbildung für jeden Virtuosen.[69] Das lange Zeit in Vergessenheit geratene Satzmodell der Partimento-Tradition wurde im Umkreis von J. S. Bach gepflegt.[70] Ein Zusammenhang zwischen Mizlers Oktavregel und dem Unterricht bei Bach ist nicht unmittelbar nachweisbar, kann aber als wahrscheinlich gelten.

Die Grundübung zu dieser Oktavregel bestand in auf- und absteigenden Tonleitern im Bass, wobei jedem Ton ein nach einem Regelsystem definierter Akkord (ordentlicher harmonischer Satz) zugeordnet war. In einigen Fällen wurden auch Varianten zugelassen. Die zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstandene Jacob-Gottfried-Weber'sche Stufentheorie scheint diesem System ähnlich zu sein, basiert aber auf anderen Voraussetzungen, denn sie verwendet recht me-

[67] Weder in der ausführlichen Besprechung von Klotz, noch in der Persiflage Ventosos (Scheibe), die Klotz ebenso erörtert, wird der Zusammenhang zur Oktavregel aufgezeigt. Der übelwollende Scheibe karikierte schon 1738, die Maschine könne die Werke einzelner Komponisten erkennen und bewerten. Es spricht nicht gerade für den Verfasser der vernichtenden Kritik, wenn Ventoso Mizlers Schrift vor deren Veröffentlichung paraphrasierend verfremdet (Klotz 2006, S. 131–144, Scheibe 1745/1970, S. 298 f.). Scheibe bezog sich lediglich auf Mizlers Ankündigungen, die sicher in einigen Punkten missverständlich waren und in denen Mizlers euphorische Begeisterung für sein neues Projekt zum Ausdruck kam.

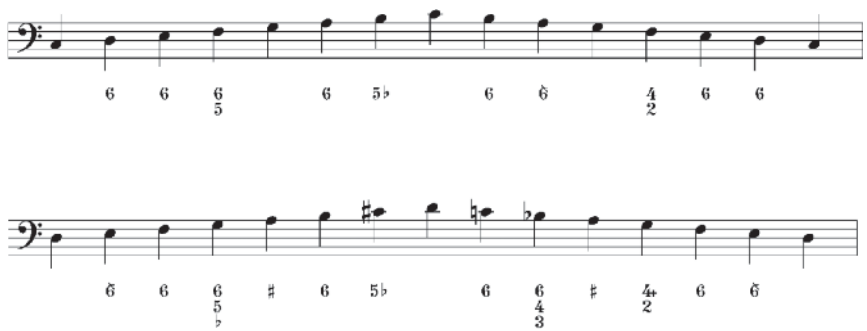
[68] Z. B. *Musikalische Bibliothek*, III.1 [1746], S. 158.

[69] Die Auseinandersetzung mit derartigen satztechnischen Modellen ist eine relativ junge Erscheinung in der musiktheoretischen Fachdiskussion (z. B. Fladt 2005).

[70] Vgl. Bach 1753/1762, Teil II, S. 328 f. Der Bach-Sohn stand, obwohl er selbst ähnliche Auflistungen veröffentlichte und deren Einsatzmöglichkeiten bei der freien Phantasie aufzeigte, dem unbezifferten Bass kritisch gegenüber, denn die bisher bekannten Regeln seien unvollständig. Er habe versucht, dazu Richtlinien aufzustellen, sei aber zur Erkenntnis gekommen, eine richtig bezifferte Grundstimme sei unentbehrlich, um die in Mode gekommenen Feinheiten des Geschmacks auszudrücken. Offenbar sah er im Gebrauch des unbezifferten Basses in der Stilistik der Vätergeneration kein Problem (Bach 1753/1762, Teil II, S. 11, 298–301). Allerdings gab es Ende des 17. Jahrhunderts divergierende Auffassungen. Werckmeister vertrat in seinen Schriften mehrfach die Auffassung, Bässe müssten beziffert werden. Er bezeugte, es gebe zeitgenössische Musiker, die lieber auf Bezifferungen verzichteten (Werckmeister 1698b, S. 33).

chanisch ausschließlich grundständige Dreiklänge auf den Stufen der Basstonleiter. Bei den ordentlichen harmonischen Sätzen war es nicht erforderlich, Zahlen über die Bassnoten zu setzen; beim Fehlen einer Signatur folgte man der allgemein bekannten Konvention. Es wäre irreführend, in der Oktavregel nur die Harmonisierung einer im Bass liegenden Tonleiter zu sehen.[71] Vielmehr stellte das System ein umfangreich anzuwendendes Akkordrepertoire für den unbezifferten Bass zur Verfügung. Voraussetzung war – vergleichbar der älteren Solmisations-Lehre – das richtige Erkennen des aktuellen »Ambitus modi«.[72] Wichtig war ebenfalls die Unterscheidung zwischen auf- und absteigendem Bass.

Christensen zeigt, dass die von Mizler angewandte Oktavregel eine modifizierte Version der auf François Campion (1686–1748) zurückgehenden Fassung war:[73]



Campion betrachtete sich selbst als Entdecker dieser »natürliche Harmonie«. Sie war allerdings an italienischen Konservatorien als Regola dell' Ottava schon vor Campion entwickelt worden.[74] Auch Mattheson veröffentlichte in seiner

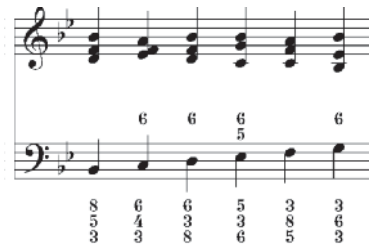
[71] Aufgrund dieser Fehlinterpretation kommt Wöhlke zu der irreführenden Einschätzung, Mizler habe für den unbezifferten Generalbass keine genauen Anweisungen gegeben (Wöhlke 1940, S. 62 bzw. 68). Das Gegenteil ist richtig, denn Mizler liefert auf der Basis der Oktavregel eine vollständige Lehre zum unbezifferten Bass.

[72] Ausführungen dazu s. Heinichen 1728, S. 725 ff.

[73] Campion, François: *Addition au Traité d'Accompagnement par la règle d'octave*, Paris 1730. Minkoff Reprint: Genève, 1976, S. 44 (vgl. Christensen, Th. 1992, S. 101, und Christensen 2002, S. 757).

[74] Vgl. Holtmeier 2007a, S. 14, bzw. Heinichen 1728, S. 750. Die Oktavregel wurde beispielsweise 1684 formuliert bei Penna, Lorenzo: *Li primi albori musicali per li principianti della musica figurata*, Bologna 1684; vgl. Groth, Renate: Italienische Musiktheorie im 17. Jahrhundert, in: *Italienische Musiktheorie im 16. und 17. Jahrhundert, Antikenrezeption und Satz- lehre (= Geschichte der Musiktheorie*, Bd. 7), hrsg. von Frieder Zaminer, Darmstadt 1989.

Kleinen General-Baß-Schule eine identische Version von Campions Oktavregel und gab einen Hinweis, »wie es gegriffen werden muß«.[75] Diese die Lagen zum Ausdruck bringende Schreibweise war beispielsweise auch bei Dandrieu (1719) üblich:[76]



Mizler hatte die Regel wahrscheinlich aus Matthesons Schrift übernommen, denn die Ausführungen sind an dieser Stelle identisch. Dieser bringt allerdings am Ende seiner Generalbass-Schule nur einen kurzen Hinweis auf die Tradition der Oktavregel. Möglicherweise ergänzte Mizler sein Wissen durch das Studium von Johann David Heinichens (1683–1729) umfangreicher und grundlegender Schrift *Der General-Bass in der Composition*.[77] Hier wurde die Oktavregel im

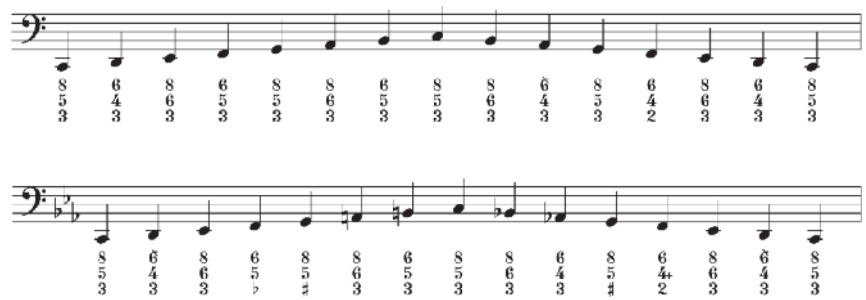
[75] Auch Marpurg gab 1755 eine kurze Einführung zur tabellarisch dargestellten Oktavregel (Marpurg 1755/1974, Teil 1, S. 8 ff.).

[76] Mattheson 1735/1980, S. 250. Matthesons vierstimmige Darstellungen, die er auch in jeweils einem Beispiel für D-Dur und Fis-Dur, beginnend mit Quint- bzw. Terzlage und in den entsprechenden drei Varianttonarten darstellt, erfolgte in Form von jeweils drei Signaturen, die hier zum besseren Verständnis in Noten übertragen wurden. Die in diesem Ausschnitt über den Noten erscheinenden Signaturen sind Hinweise von Mattheson, wie »man es gehöriger maßen bezeichnen sollte«. Dabei ergibt sich eine Unstimmigkeit zwischen der Bezeichnung des zweiten Akkordes als Sextakkord und dessen Aussetzung als Terzquartakkord, die als alternative Möglichkeit akzeptiert wurde. Die unten mitgeteilte Variante Mizlers ist mit derjenigen Matthesons identisch (Mizler 1739 [Generalbass], S. 89 ff.). Zu Dandrieu vgl. Christensen 1992, S. 11.

[77] »In Johann David Heinichens *General-Baß in der Composition* (1728) zeigte er Züge einer Systematik auf, die eine von Rameau unabhängige theoretische Tradition begründete: Die Oktavregel bildet für Heinichen die Basis eines musiktheoretischen ›Systems‹, mit dessen Hilfe musikalische Gestalten quasi unmittelbar und erfahrungsnah zu ›begreifen‹ sind. Heinichens Denkweise korreliert mit der impliziten Theorie der Partimento-Tradition: Beide kennen einen von Rameau unabhängigen Begriff von Akkordgenealogie (durch ›Klangergänzung‹ und ›Klangvarianten‹ einfacher Oktavregel-Klänge) und Umkehrung bzw. ›Verwechslung‹. Kadenz- und Sequenzharmonik werden nicht wie bei Rameau auf ein einheit-

zweiten Teil des Traktats zur Grundlage einer systematischen Harmonielehre und setzte damit einen Gegenpol zu der von Jean-Philippe Rameau (1683–1764) entwickelten Methode.[78]

Auch die von Mizler vorgestellte Schrift von David Kellner (1670–1748) enthält die tabellarische Darstellung der Oktavregel mit einem Hinweis auf deren Urheber Campion. Die folgenden Fassungen Kellners ähneln ebenfalls denen Mizlers:[79]



liches akkordmorphologisches Prinzip zurückgeführt, sondern repräsentieren zwei originäre ›Seinszustände‹ von Harmonik, zwischen denen frei hin- und hergewechselt werden kann.« (Aerts, Hans: *Thoroughbass in Practice, Theory, and Improvisation* – International Orpheus Academy for Music & Theory 2006, Orpheus-Institut, Gent, 5. bis 8. April 2006).

[78] Holtmeier 2008. Vgl. die italienische und französische Terminologie »Regola dell' Ottava« und »règle de l'octave«. Aus dem System Rameaus ging die weit verbreitete und im 20. Jahrhundert weiterentwickelte Funktionstheorie Hugo Riemanns hervor, die von der Annahme ausging, die natürlichste Zuordnung zu den Bassnoten einer Tonleiter seien die Dreiklänge in Grundstellung. Damit steht sie in bestimmten Fällen im Widerspruch zur kompositorischen Praxis der Barockzeit, denn in dieser Stilistik ist beispielsweise der Sextakkord auf der dritten Stufe der Durtonleiter viel häufiger als der Mollakkord.

[79] Vgl. Mizlers Besprechung von David Kellners Schrift *Treulicher Unterricht im General- Baß*, Hamburg 1737 (*Musikalische Bibliothek*, I.1 [1736], S. 25 ff.; Oktavregel s. Kellner 1737, S. 29 ff.). Abschließend empfahl Mizler als weiterführende Literatur die Schrift *Der Generalbass in der Composition* (1728) von Johann David Heinichen und Matthesons *Große Generalbass-Schule* (1731). Diese beiden Werke wurden von Mizler als bedeutende und weitreichende Werke mehrfach genannt (*Musikalische Bibliothek*, I.2 [1737], S. 50 und 70). Sie seien in vielerlei Hinsicht mit seiner eigenen Generalbassauffassung identisch. Mizler habe aber die Thematik noch deutlicher vorgetragen als jene (*Musikalische Biblio- thek*, I.2 [1737], S. 50; *Musikalische Bibliothek*, I.4 [1738], S. 78). Auch J. S. Bach kannte das Werk Heinichens, denn es war über ihn zu beziehen (BD II, Dok. 260, S. 191, Leipzi-ger Post-Zeitungen., I Stück der XVI Woche, den 18.4.1729, S. 244).

Die hier angegebenen Signaturen mussten sich die Spieler als Griffe auf der Klaviatur einprägen. Mizler betonte, lediglich die außerordentlichen Sätze müssten mit Signaturen angegeben werden. Allerdings sei es in vielen Fällen üblich, die Signaturen nicht vollständig anzugeben. Mizler führte deshalb aus, welche Signaturen durch weitere Intervalle zu ergänzen sind.[80] Auch diese Konventionen müsse man sich durch vielfältige Übung einprägen. Damit wisse jeder, was er zu greifen habe. Außerdem konzentriere sich die in der Praxis angewandte Kurzschrift nur auf die wichtigsten Angaben, denn man dürfe das Auge im Prima-Vista-Spiel beim schnellen Erfassen mit den vielen Zeichen nicht überlasten.[81]

4.3.2 Generalbass-Maschine

Insbesondere die als Beigabe zum Buch erhältliche, von Mizler konstruierte Generalbass-Maschine, die bei ihm zu beziehen war, von der aber nach jetziger Kenntnis kein Exemplar erhalten blieb, scheint einen umfangreichen Fragenkatalog zu provozieren. Aus den vielfachen Beschreibungen Mizlers[82] geht hervor, dass die »Maschine« weitaus unspektakulärer war als ihr Name nach heutigem Verständnis suggerieren mag. Ging es doch lediglich darum, dem Lehrwerk einen musikalischen Rechenschieber[83] beizufügen, auf dem musikalisches Basiswissen abrufbar war. Die wichtigste Funktion bestand in der gemäß der Oktavregel erfolgten Zuordnung der Generalbass-Signatur zu einer Tonleiterstufe des Basses. Die Bezeichnungen konnten in einem zweiten Schritt den Tönen der gewählten Tonart zugeordnet werden. Mizler schrieb in seinem Lexikon-Artikel »Musicalische Maschine«, er sei durch die Leibniz'sche Rechen-Maschine inspiriert worden, einen solchen Rechen-Kasten auch für die Musik zu erfinden. Dieser wurde 1736 in Wittenberg fertigge-

[80] Mizler 1739 [Generalbass], S. 125–130.
[81] Ebd., S. 132.
[82] *Musikalische Bibliothek*, I.1 [1736], S. 58–60; *Musikalische Bibliothek*, I.4 [1738], S. 76–81; *Musikalische Bibliothek*, II.1 [1740], S. 97–131. Zedler 1732–1754, Bd. 22 [1739], Sp. 1383 f.
[83] Heute wird eine Vielzahl derartiger mechanischer oder elektronischer Lernhilfen angeboten, die allerdings nicht den Anspruch erheben, eine Musiklehre zu ersetzen (z. B. Intervallofix – Der flinke Musik-Rechenschieber).

stellt.[84] Unmittelbar nachfolgend erschienen in mehreren Zeitschriften Hinweise zu der Maschine.[85] »Sie ist so groß als ein Regal-Boden, auf der ersten Seite siehet man verschiedene Circkel, Linien, Buchstaben, Zahlen und Quadrate.«[86] In mehreren übereinander liegenden und gegeneinander drehbaren Scheiben wurde neben den 72 Dreiklängen des Dur- und Moll-Quintenzirkels in Grundstellung (Oktav-, Terz- und Quintlage) auch eine Intervalllehre durch einen Zirkel vorgestellt. Unter den Zirkeln waren in dem Hauptteil der Maschine alle Akkorde, die sich aus der Oktavregel in drei verschiedenen Lagen im Auf- und Absteigen der Dur- und Molltonleiter ergeben, aufgeführt. Zwölf Stäbe, auf denen sich die jeweiligen Bassnoten in der Ordnung der Dur-Tonleiter und – bei Drehung des Stabes – der Moll-Tonleiter befanden, konnten so verschoben werden, dass der geforderte Akkord in einem Quadrat als Zahlenkombination sichtbar wurde. Die Zuordnung der Zahlen zu den Tönen wurde wiederum mittels des beweglichen Intervall-Zirkels gefunden. Er konnte bei der Zuordnung eines Basstons zur Zahl 1 die Signaturen oder die konkreten Notennamen angeben. Auf der anderen Seite der Maschine befanden sich die entsprechenden Sätze zu den Vorhaltsdissonanzen und deren Auflösungen, die auf die gleiche Weise zugeordnet werden konnten. Alle Zeichnungen waren sauber in Kupfer gestochen, auf Pappe aufgeleimt und mit einem Lack überzogen. Die Maschine war mit Farben illuminiert, die »nach der Natur der Töne einge-

[84] Dieser Artikel ist eine Kurzfassung eines umfangreicheren Mizler-Textes (*Musikalische Bibliothek*, I.4 [1738], S. 76–81), in welchem er am 7.11.1737 zur Subskription aufrief. Diesen Aufruf ergänzte er durch eine Verlängerung der Subskription. Für das Verständnis der Maschine seien mathematische Kenntnisse nicht erforderlich. Um die offenbar zahlreichen Zweifelnden zu überzeugen, bot Mizler eine Vorführung seiner Maschine am 7.10.1738 in seiner Studierstube an.
[85] Folgende Zeitungen bzw. Zeitschriften stellten die Erfindung und die Generalbassschrift vor: *Berlinische (Privilegirte) Zeitung* 57 (1737); *Stats- u. Gelehrte Zeitung Des Hambur- gischen unpartheyischen Correspondenten*, 78 (15.5.1737); *Neue Zeitungen von gelehrten Sachen*, Leipzig (1736), S. 655 f.; ebd. (1737), S. 846 f.: Hinweis auf Subskription; ebd. (1739), S. 250 und S. 416–418: »Mizlers musikalische Maschine ist sammt der dazu-gehörigen Schrift […] zu finden bey dem Verfasser in der Heustraße [heute: Hainstraße] in der weißen Adlerapotheke, nunmehro fertig geworden«; ebd. (1740), S. 446 f.: Ankün-digung und Subskriptionsangebot zur französischen Ausgabe der *Anfangsgründe*. Vom Er- scheinen dieser Edition ist nichts bekannt.
[86] Zedler 1732–1754, Bd. 22 [1739], Sp. 1383 f. Die Größe beschreibt Mizler als einen Schuh lang und einen Schuh und fünf Zoll breit (*Musikalische Bibliothek*, I.1 [1736],S. 58).

richtet« waren.[87] Sie war auch in höherer Qualität in Messing ausgearbeitet erhältlich. Mizler empfand es als eine praktische Anwendung, dass der Anfänger beispielsweise die große Sexte über dem Ton *cis* mit Hilfe der Maschine finden könne. Zwar lässt sich dieses Wissen methodisch besser vermitteln als durch eine Maschine, aber Mizler wollte den Beweis vorlegen, dass die Logik der Oktavregel, das Errechnen der sich daraus ergebenden Generalbass-Signaturen und die Intervalllehre mechanisch-rationale Angelegenheiten sind, die sich nicht von anderen mathematischen Denkweisen unterscheiden.[88] Eine ähnliche

[87] »Die Farben, womit die Maschine illuminiret ist, habe ich nach der Natur der Tone eingerichtet. Denn es ist bekannt, daß die optischen Wahrheiten mit den musikalischen paralell sind, welches schon längstens der unsterbliche Neuton gesaget, auch ohnlängst der berühmte Herr du Fay erkannt, welcher erst neulich in seiner Abhandlung vom Licht und den Farben einen Streit mit Neuton angefangen. Neuton behauptet, es sind sieben Farben, wie sieben Tone, du Fay spricht, es sind nur drey Farben und drey Tone. Beyde haben recht, und ihr Streit ist nur ein leerer Wort-Streit. Ich habe auch recht, wenn ich sage, es sind unzählige Farben, und unzählige Tone. Wie man es nimmt. Es sind drey Haupt-Farben, die rothe, die gelbe, und die blaue, und es sind drey Haupt-Tone, die Octave, die Terz, und die Qvinte. Aus der Vermischung der drey Haupt-Farben, entstehen orange, grün, Indig-blau und violet, so wie aus der Theilung und Vermischung des harmonischen Dreyklangs die Secunde, die Qvarte, die Sexte und Septime entstehet. Werden diese Farben u. Tone wieder mit einander vermischet und getheilet, so entspringen unzählige Farben und unzählige Tone, wovon in beyden Fällen der Grund in den Verhältnissen stecket. Wer es fassen mag der fasse es.« (Mizler 1739 [Generalbass], Vorrede, S. 3 f.; vgl. *Musikalische Bibliothek*, II.1 [1740], S. 130).

[88] Auch Wolff betrachtete nicht nur die schriftlich dargelegten Syllogismen als zulässige Beweisführung, sondern sah auch in den »mechanischen Beweisen« eine Möglichkeit, die einem System inhärente Logik aufzuzeigen (Wolff 1728/1999, unpaginierte Vorrede [S. 9], vgl. *demonstrario mechanica* in Wolffs 1716 erschienenem *Lexicon mathematicum*). Mizlers Zeitgenossen hatten kein Verständnis für das Anliegen Mizlers. Scheibe spottete über Mizlers »Neuerfundene Wundermaschine« (Scheibe, Johann Adolph: *Critischer Musikus* Nr. 31, 2.4.1739, S. 298–301). Mattheson muss man mit seiner Kritik beipflichten, dass die Maschine ungeeignet war, den Generalbass zu lernen, denn es gibt Wege, die schneller zum Ziele führen. Mattheson hatte allerdings kein Interesse an dem philosophischen Anliegen Mizlers, Musik mit mathematischen Methoden zu untersuchen. Bekanntlich übte der Hamburger Theoretiker eine grundsätzliche Kritik am wissenschaftlichen Ansatz des Wolffianers Mizler (Mattheson 1740/1969, Vorwort). Auch das von Allen Forte entwickelte System der Pitch Class Sets stellte – bei allen Unterschieden, die sich durch den historischen Abstand ergeben – auf ebenso wissenschaftlich abgesicherte Weise elementare Tonbeziehungen innerhalb des zwölf Töne umfassenden gleichschwebend-temperierten Tonsystems dar. Als Gemeinsamkeit zeigt sich das Bestreben nach einer rationalen Darstellung der infrage kommenden Tonbeziehungen. In beiden Fällen wären sie mit den heutigen Mitteln auch als Software einzurichten.

Meinung vertrat auch Marpurg, für den es neben den fortgeschrittenen Übungen die Anfängerübungen als »mechanischen Theiles aus der musikalischen Setzkunst« gab.[89] Noch Heinrich Christoph Koch unterschied 1789 zwischen dem »mechanischen Teil« der Kompositionslehre und dem poetischen Teil, in welchem ästhetische Fragen behandelt wurden.[90] Es führt zu Fehlinterpretationen, wenn man die erst im 19. Jahrhundert sich durchsetzende Abwertung der Regelpoetik durch das göttlich inspirierte Genie, welches sich souverän über ein starres Regelwerk hinwegsetzt, auf das Musikdenken des 18. Jahrhunderts überträgt.[91] Die Einhaltung der größtenteils verbindlichen Kompositionsregeln galt hier noch als ein wichtiger Qualitätsmaßstab. Mizler war nicht der Erste, der sich mit der Erfindung derartiger logisch-mechanischer Komponierhilfen befasste. Athanasius Kircher stellte in seiner *Musurgia* die Komponiermaschinen *Arca Musarithmica* und *Arca Musurgica* vor, die Johann Jakob Froberger zur Vertonung eines Psalms nutzte.[92]

4.3.3 Konsequente Logik der Signaturen und deren Probleme

Mizler schuf die Voraussetzungen dafür, die von ihm verwendeten Signaturen zweifelsfrei zu deuten. Er fühlte sich durch Mattheson bestätigt, der die Verwirrung bei der Bezifferung des Generalbasses, insbesondere bei der Signatur b7, beklagte;[93]

[89] Marpurg 1755/1974, S. 12.

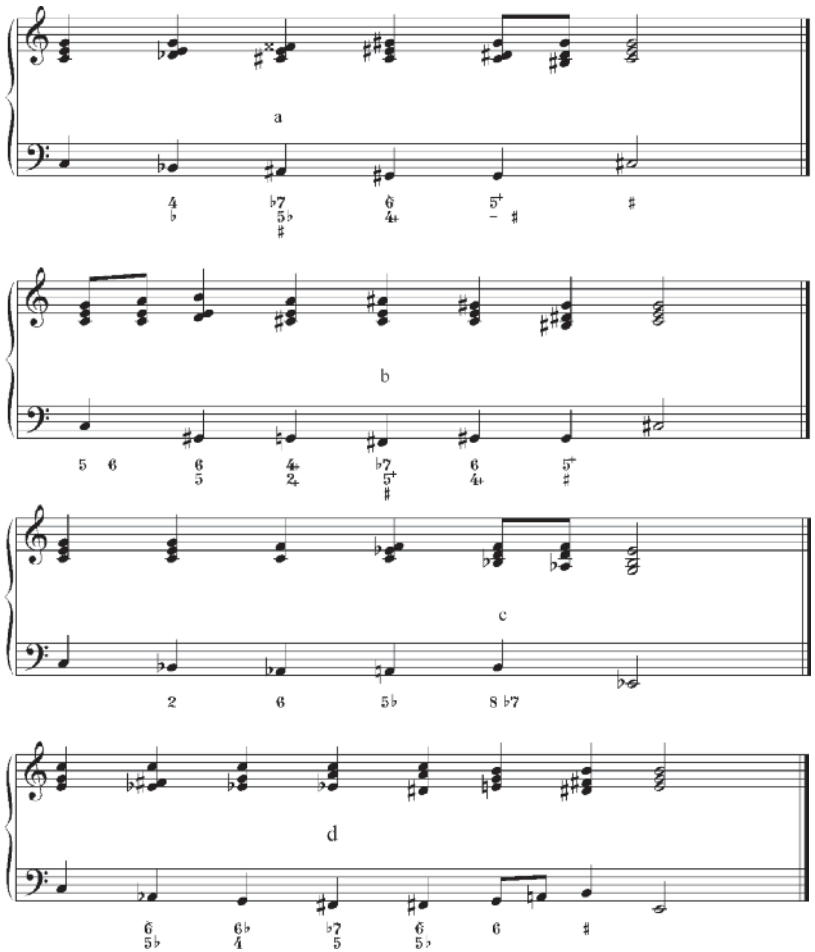
[90] Koch, Heinrich Christoph: *Versuch einer Anleitung zur Composition*, zweiter Teil, Leipzig 1787, S. 100. Auch der Popularphilosoph Christian Friedrich Michaelis hatte 1795 in seiner Schrift *Über den Geist der Tonkunst* (S. 79) betont, man könne das Mechanische in der Musik nach Vorschriften bestimmen und auch erlernen, aber der Geist der Kunst entziehe sich der Bestimmbarkeit.

[91] Den strengen Serialismus verglich Adorno in einer Metapher mit einer Maschine und setzte ihm die Ästhetik des freien Geistes entgegen (Kutschke, Beate: *Wildes Denken in der Neuen Musik: die Idee vom Ende der Geschichte bei Theodor W. Adorno und Wolfgang Rihm*, Würzburg 2002, S. 54 ff.; vgl. Zaminer 1985, S. 9 ff.).

[92] Klotz 2006, S. 31 ff. Kircher, Athanasius: *Musurgia universalis*, Rom 1650, II, S. 165 und 177. Die *Arca Musarithmica* mechanisierte die Kanonkomposition und die *Arca Musurgica* produzierte aus einfachen melodischen Grundformeln allerhand vierstimmige Stücke in fünf verschiedenen Stilen und zeigte ihr Notenbild an.

[93] *Musikalische Bibliothek*, I.4 [1738], S. 52; Mattheson 1735/1980, S. 139.

die gewöhnlichen Bezifferungen enthielten nach Matthesons Urteil viel Ungereimtes.[94]



Bach 1753/1762, Bd. 2, S. 333 f. (Aussetzung und Notensatz Lutz Felbick)

[94] Mattheson 1725/1980, S. 250. Telemann kritisierte im Jahre 1744, die Generalbässe ähnelten wegen der vielen verwendeten Signaturen zuweilen einem Rechenbuch. Allerdings nannte er weder den Namen Mizlers noch die von Mattheson angesprochenen Tonsetzer (*Georg Philipp Telemann*, *Singen ist das Fundament zur Musik in allen Dingen. Eine Dokumentensammlung*, hrsg. von Werner Rackwitz, Leipzig 1981, S. 227).

C. Ph. E. Bach wollte beispielsweise die Signatur b7 als Hinweis auf die kleine Sept verstanden wissen, die einen später als enharmonische Modulation bezeichneten Vorgang zum Ausdruck brachte (a), die allerdings nach heutigem Verständnis als übermäßige Sexte dargestellt werden müsste.[95] Die Signatur konnte bei ihm ebenfalls eine Erinnerung bedeuten, die kleine Sept zu verwenden, obwohl die Verwendung der 7 eindeutig wäre (b). Ebenfalls konnte es ein Hinweis sein, die Sept als 8-7-Durchgang in der Dominante der neuen Tonart anzupassen und sie als kleine Sept zu benutzen (c). Zuletzt konnte b7 im Rahmen einer enharmonischen Modulation auch die verminderte Sept bedeuten (d). Das wäre nur durch das Verständnis des harmonischen Kontextes vom zweiten Fall (b) zu unterscheiden. Eine weitere Inkonsequenz bestand in der Auslassung vieler Signaturen, beispielsweise für die reine Quinte im Schlussakkord. Der Hinweis auf die Quinte der Dominante vor dem Schlussakkord und die Verwendung von b5 beziehungsweise 5 in der Ausweichung (Modulation) von C-Dur nach e-Moll (vierter und fünfter Akkord) wird demgegenüber explizit erwähnt. Da die Generalbass-Signaturen im Selbstverständnis der von der Praxis her denkenden Komponisten nur einen Hinweis-Charakter für das Extempore-Spiel hatten, bei dem ein generelles Verständnis für harmonische Abläufe vorausgesetzt werden musste, entbehrten die Signaturen in vielen Fällen einer strengen Logik.[96] Das Spiel des Generalbasses erlaubte gewisse Freiheiten und war durchaus nicht immer im Sinne starrer Regeln zu verstehen.[97] So schrieb Georg Philipp Telemann, man müsse sich bei der Entscheidung, ob es sich um eine große oder kleine Sexte handele, auf seine Erfahrung und sein musikalisches Gespür verlassen.[98] Die Unregelmäßigkeiten des barocken Generalbasses sind heute in Generalbass-Schulen oder in entsprechen praktischen Aus-

[95] Bach 1753/1762, II, S. 332.

[96] Es ist sicherlich kein Zufall, dass in anderen Improvisationstraditionen eine ähnliche Mehrdeutigkeit von Akkordsymbolen anzutreffen ist. So führt Sikora für den Jazz eine keineswegs vollständige Liste von insgesamt bis zu sieben unterschiedlichen Bezeichnungen auf, die sich teilweise widersprechen (Sikora, Frank: *Neue Jazz-Harmonielehre*, Mainz 2003, S. 35). Im Jazz existiert ebenfalls das Bedürfnis, das akkordische Bezeichnungssystem zu vereinheitlichen (vgl. Brandt, Carl/Roemer Clinton, *Standardized Chord Symbol Notation: A Uniform System for the Music Profession*. 2. Ausgabe, Sherman Oaks 1976, S. 76).

[97] Telemann wies z. B. darauf hin, dass bei einer Schlusskadenz durchaus der Quintsextakkord (bei der Subdominante) verwendet werden kann, auch wenn er nicht angegeben ist (Christensen 1992, S. 117).

[98] Ebd., S. 114.

gaben so vereinheitlicht, dass die Sätze auf der Basis eines überschaubaren Regelwerks eindeutig ausgesetzt werden können. Ein derartiges pädagogisches Anliegen verfolgte Mizler ebenfalls, und es war ihm unverständlich, warum die Signaturen so unsystematisch benutzt wurden. Auch mit Telemanns vagen Beschreibungen wäre der Aufklärer Mizler nicht zufrieden gewesen:[99]

> §. 219. Man ist in der Bezieferung der General-Basse dermahlen noch nicht durchgehends einig. Denn die Componisten beziefern ihre Bässe nicht alle auf einerley Art. Viele beziefern die verminderte Septime auf eben die Art wie die kleine Septime, da sie doch von einander unterschieden sind. Sie setzen nemlich allemahl ein b hinter die Zahl 7. Viele richten sich in den Signaturen hauptsächlich nach den Tonarten. Z. E. die kleine Sexte f in A moll bezeichnen sie mit 6, und die große Sexte a in C dur bezeichnen sie auch mit 6, und belegen also wieder zweierley Dinge mit einerley Zeichen, und geben zur Ursache an, daß solches darum geschehe, weil sie in der Leiter natürlich lägen, welches zwar wahr, und was gesaget, aber noch keine Ursache ist, daß man zweierley Dinge mit einerley Zeichen belegen solle. Und so machen sie es mit andern Intervallen mehr. Meines Erachtens wäre es besser gethan, wenn man die Intervallen durchgehends ohne Unterschied einmahl wie das andere bezeichnete, so wäre alles Misverständnis, so dadurch entspringen kan, auf einmahl aufgehoben.

Allerdings stand der den Wolffianern nachgesagte »Geist der Gründlichkeit«[100] bei Mizlers Methode in einigen Fällen den praktischen Erfordernissen des Generalbassspiels entgegen. Sofern man den historischen Kontext der Aufklärung ausklammert, ergäbe sich sogar der Vorwurf, hier sei allzu pedantisch vorgegangen worden, denn Mizler benutzte eine Generalbass-Signatur, die unabhängig von der jeweils vorgezeichneten Tonart jeder Generalbass-Signatur ein eindeutig definiertes Intervall zuwies. Dazu sei an die im heutigen Hochschulunterricht verwendete Fassung erinnert: Die Generalbass-Signaturen beziehen sich danach auf die jeweils vorgezeichnete Tonart, sodass in der Tonart c-Moll eine 7 zu dem Basston *es* eine große Sept, zu dem Basston *g* eine kleine Sept und zu dem Basston *b* eine verminderte Sept bedeutet.

Mizler gab als Regel seines Systems an, dass »bey den verminderten Intervallen das b vor den Zahlen, bey den kleinen Intervallen aber das b allzeit nach den

[99] Mizler 1739 [Generalbass], S. 130 f.
[100] Kant, Immanuel: *Kritik der reinen Vernunft*, 2. Auflage 1787, Vorrede, S. XXXVI.

Zahlen« stehe.[101] Hinsichtlich des heute als verminderte Quinte bezeichneten Intervalls folgte er der zeitgenössischen Terminologie und setzte die falsche Quinte mit der kleinen Quinte gleich.[102] Bei großen Intervallen, beispielsweise den großen Sekunden und Nonen, wurden die Zahlen 2 beziehungsweise 9 ohne Zusatz benutzt. Eine durchgestrichene Zahl war ein Hinweis auf das übermäßige Intervall. Bei der Oktave wurde stattdessen ein # hinter die Zahl 8 gesetzt. Die konsequente Logik mag manchen Theoretiker überzeugen, der den Generalbass nur unter verschriftlichten Aspekten betrachtet. Für die Praxis des improvisierten Generalbasses ist eine solche Schreibweise zu aufwendig, denn ein Spieler muss schnell erkennen, ob es sich bei dem jeweiligen Akkord um einen diatonischen oder chromatisch veränderten Klang handelt. Da Mizler davon ausging, dass im Normalfall die Oktavregel angewandt wird, die ohne Signaturen auskommt, fällt diese Problematik allerdings nicht besonders ins Gewicht:[103]

> §. 220. Da die ordentlichen harmonischen Sätze der harten und weichen Leitern im aufsteigen und absteigen beständig vorkommen, auch vorhin einem, der einen General-Baß würklich abspielen will, bekannt seyn müssen, so ist gar nicht nöthig über die Noten, da besagte Sätze müssen gegriffen werden, Zahlen zu setzen, um solche anzudeuten. Da aber ein General-Baßist auserordentliche Sätze und überhaupt alle dissonirende Sätze nicht gleich oder gar nicht vorher sehen kan, wenn er nicht aus der Partitur spielet, so ist schlechterdings nöthig, daß dergleichen auserordentliche Sätze mit Zahlen über den Noten angedeutet werden. Doch muß man nicht immer die völligen Sätze mit Zahlen ausdrücken, damit das Auge des General-Basisten im spielen nicht allzu viel zu übersehen bekommet, und dadurch möchte verwirret werden. Es ist auch was überflüßiges. Denn wer den General-Baß verstehet, der weis schon was er noch ferner darzu greifen muß.

[101] Mizler 1739 [Generalbass], S. 131.
[102] Z. B. ebd., S. 122. In Mizlers Oden wird die Signatur b5 – von singulären Druckfehlern abgesehen – durchgängig als Signatur für die verminderte Quinte benutzt. Noch in Sulzers Lexikon *Allgemeine Theorie der Schönen Künste* (1792) werden die Begriffe kleine Quinte und falsche Quinte synonym verwendet. Mattheson sprach von der verkleinerten Quinte (Mattheson 1735/1980, S. 251).
[103] Mizler 1739 [Generalbass], S. 132. In seinen Odensammlungen finden sich jedoch Basslinien, die mit komplexen Signaturen beziffert sind. Offensichtlich wollte er sein Signaturen-System bzw. seine Maschine an derartigen Mustern demonstrieren.

Telemann hatte Mizlers Generalbass-Bezifferung kritisiert,[104] und letzterer verteidigte sich in einem an den Komponisten verfassten Brief und wollte sich gerne von dem »HochEdlen« belehren lassen, sofern dieser in der Lage sei, seine Argumentationen auf zureichende Gründe zurückzuführen: »Meine Bezieferung des Basses gründet sich auf die Vernunft, u. ist gar nicht wunderlich: Es müßte denn wunderlich seyn, einen Tisch aller Orten, wo er stehet, einen Tisch zu nennen.«[105]

Zum Verständnis von Mizlers Lehrbuch ist der Hinweis auf die alten, bei der Tabulatur-Notation verwendeten Tonbezeichnungen wichtig, die auf enharmonische Unterscheidungen verzichteten. Die Obertasten der Klaviatur wurden mit Ausnahme des *b* durch Anfügung von »is« an die Stammtöne gekennzeichnet. Durch den Verzicht auf die Doppelbenennungen der Claves wurde beispielsweise die dritte Tonleiterstufe der c-Moll-Tonleiter mit *dis* statt mit *es* bezeichnet. Dieses Denken entsprach insgesamt der Logik der mathematischen Lehrart, die auf Eindeutigkeit und optimale Einfachheit der Claves-Bezeichnungen abzielte. Obwohl Mizler die sich in verschiedenen Zusammenhängen ergebenden Intonationsunterschiede bekannt waren, spielten sie für die Generalbass-Praxis keine Rolle, denn hier ging es ausschließlich darum, eine praktikable Anweisung für das Spielen der Claves zu geben.[106]

4.3.4 Der Verzicht auf erläuternde Notendarstellungen

Mizlers Lehrbuch verzichtet bis auf eine einzige, auf den letzten Seiten des Buches erscheinende Ausnahme auf Notenbeispiele zum Generalbass.[107] Dies

[104] Eine ähnliche Kritik wurde von Johann Gottfried Walther geäußert (Beckmann/Schulze 1987, S. 243 f.).
[105] Mizler an Telemann, 16.3.1744 (Große/Jung 1972, S. 325).
[106] Siehe die entsprechenden Ausführungen zum syntonischen Komma (Querverweis: 3. Kap., Fußnote 29). Auch Werckmeister, dem diese enharmonischen Unterschiede bekannt waren, benutzte in seiner Generalbassschrift die alte Tabulatur-Notation und hielt es für unnötig, »dass man einem Clavis im Clavier 2. Nahmen gebe / als dem b ais, dem dis es, und so weiter« (Werckmeister 1698b, S. 24). Mizler war die Schrift Werckmeisters bekannt.
[107] Die auf den Seiten 44–45, 50–51, 54–55, 68–69 und 70–71 angebrachten Beispiele stellen lediglich Erläuterungen zu den Inhalten der allgemeinen Musiklehre dar. Der Notenstich wurde ebenso wie die zweite Odensammlung von Balthasar Schmid (Nürnberg) ausgeführt (Butler, Gregory G.: Neues zur Datierung der Goldberg-Variationen, in: *Bach-Jahrbuch* 74 [1988], S. 219 f.).

könnte auf verschiedene Ursachen zurückzuführen sein. Auf der einen Seite wies bereits Werckmeister darauf hin, dass vollständig ausnotierte Partituren normalerweise nicht Gegenstand des Unterrichts seien. Diesen verstand man vornehmlich als Anweisung zur Improvisation jenseits der detaillierten Verschriftlichung von Musik. Häufig wurde dabei die Tabulatur-Notation in Form von tabellarischen Akkorddarstellungen bevorzugt. Die konkreten musikalisch-künstlerischen Lösungen waren Gegenstand der mündlichen Unterweisung. Auch der Leipziger Thomaskantor Johann Kuhnau (1660–1722), der unmittelbare Vorgänger Bachs, verspottete im *Musicalischen Quacksalber* den Musiker, der zwar viel mitteilt, aber das Fantasieren (Improvisieren) nicht beherrscht.[108] In dieser Leipziger oralen Tradition standen auch der Nachfolger Kuhnaus und die Bach-Schüler.[109] Aus dem Unterricht bei Bach sind *Einige höchst nöthige Regeln vom General Basso. di J. S. B.* und *Einige Reguln vom General Baß* überlie- fert, die nur kurze Textfragmente ohne Notenbeispiele sind. Anna MagdalenaBachs Niederschrift schließt mit den Worten: »Die übrigen Cautelen, so man adhibiren muß, werden sich durch mündlichen Unterricht besser weder

[108] Werckmeister war der Auffassung, wer nicht improvisieren könne, bliebe immer »an der Tabulatur hangen / stümpert so etwas hin / und kömmt nicht weiter« (Werckmeister 1702/1970, § 131, s. a. Werckmeister 1698a/1970, 32. Capitel; Werckmeister 1698b, § 72–75 und Werckmeister 1700/1970). Er führte diesen Gedanken an mehreren Stellen in seinen Traktaten aus und zitierte dabei auch die Schrift *Der musicalische Quacksalber* von Johann Kuhnau. Dieser definierte im 52. Kapitel den wahren Virtuosen als einen Künstler, der eine »ex tempore componierte vollstimmige Sinfonia oder Sounata« spielen könne. Adlung sprach noch 1758 von »geborgten Einfällen«. Musiker, die nicht improvisieren können, seien »geplagte Creaturen«. Er zitierte nicht nur die Schriften Kuhnaus und Werckmeisters, sondern berief sich auch auf Mattheson, der zwischen brauchbaren und unbrauchbaren Virtuosen unterschieden hätte (Mattheson, Johann: *Der brauchbare Virtuose*, Hamburg 1720; Adlung 1758/1953, S. 805; *Musikalische Biblio- thek*, III.3 [1747], S. 536). Außerdem unterschied Adlung zwischen dem Papierkompo- nisten und demjenigen, der aus dem Stegreif komponieren kann (Adlung 1758/1953, S. 731–736).
[109] In heutigen Abhandlungen über Satzmodelle wird selten darauf hingewiesen, dass diese nur im Kontext einer oralen und auditiv orientierten Kultur ihren sinnvollen Platz haben. Musikwissenschaftliche Erörterungen der Modelle, die diese ausschließlich als Notenzeichen innerhalb der von einer Schriftkultur geprägten visuellen Welt verstehen, werden der Thematik nicht gerecht. Sobald der Begriff Clavis mit Note gleichgesetzt wird, besteht die Gefahr, das hörende Begreifen am Instrument zu vernachlässigen. Eine »historische Satzlehre« wäre dann eher den visuellen Prinzipien der Gegenwart verhaftet als dem barocken Musikdenken.

schrifftlich zeigen.«[110] Die Kunst des freien oder gebundenen Fantasierens wurde bekanntlich auch von Bach geschätzt und mit großem Erfolg ausgeübt. Er stand als Virtuose vor allem wegen dieser Fähigkeit bei seinen Zeitgenossen in hohem Ansehen.[111]

Mizler folgte mit seiner Betonung des nicht-schriftlichen Musizierens dieser alten Organistentradition und brachte nur an einer Stelle eine ausführlichere Tabulatur-Darstellung eines harmonischen Ablaufs.[112] Auch beschloss er seine Generalbass-Schrift mit dem Hinweis auf den mündlichen Unterricht, denn damit könnten die Details der Auszierungen besser gezeigt werden als durch schriftliche Darlegungen.[113] Das Studium von guten Arien und »wohl gesetzten Clavier Sachen« sei erforderlich; nur durch diese Ergänzung lerne man die Details des Generalbasses.[114]

Der fast vollständige Verzicht auf Notendarstellungen hatte aber noch weitere Ursachen:[115]

> §. 26. Wir können uns von den Dingen, so in unsere Sinnen fallen, deutliche Begriffe machen, Erklärungen davon geben, Grund- und Lehrsätze daraus ziehen, selbige beweisen, und die Wahrheiten, so aus einer Sache herfliesen, so mit einander verbinden, wie sie aus einander folgen.
> §. 27. Da also die Tone auch in die Sinnen fallen, so muß es auch möglich seyn, daß wir uns deutliche Begriffe von ihnen machen, Erklärungen davon geben, Grund- und Lehrsätze daraus ziehen, selbige beweisen, und die Wahrheiten, die aus den Tonen herfliesen, so mit einander verbinden können, wie sie aus einander folgen.

[110] BD II, S. 252 f.; D-B, Mus. ms. Bach P 225, fol. 65v–67r; Poulin, Pamela L.: *J. S. Bach Precepts and principles for playing the thorough-bass or* [...] *four parts by Johann Sebastian Bach*, Oxford, 1994. Cautelae = Vorsichtsregeln; adhibiren = anwenden, heranziehen, we-der = als. Der durch kleine Merkzettel ergänzte mündliche Unterricht war die übliche Unterrichtsmethode und ersetzte umfangreiche Lehrbücher zur musikalischen Handwerkskunst, die Seltenheitswert hatten und demgegenüber nicht überbewertet werden dürfen.
[111] Die Improvisationstradition ist im Laufe des 19. Jahrhunderts allmählich durch einen andersartigen Virtuosenbegriff ersetzt worden.
[112] Mizler benutzte die Tabulatur zur Notation von Akkordfolgen (Mizler 1739 [Generalbass], S. 114).
[113] Ebd., S. 123 (recte S. 137).
[114] Mizler schien die extempore verfasste Fantasie nicht geschätzt zu haben. Querverweis: Absatz 2.1.4.3.
[115] Mizler 1739 [Generalbass], S. 8 f.

Mizler bekannte sich damit zu den Prinzipien der für das Lehrwerk grundlegenden mathematischen Methode Wolffs.[116] Danach würde eine sekundäre Symbolsprache, wie sie durch die traditionelle Notenschrift gegeben ist, der Forderung nach klarer Begrifflichkeit entgegenstehen. So beschränkte sich Mizler auf wenige elementare Informationen zur Notenschrift.[117] Lediglich ein einziges Mal brachte er ein einstimmiges Exempel eines teilweise bezifferten Basses.[118]

Dieser spezielle Ansatz Wolffs, von jedem verwendeten Satz eine möglichst präzise Vorstellung von dessen Kategorie zu haben, zeigte sich am deutlichsten in dessen *Anfangsgründen aller Mathematischen Wissenschaften*.[119] Hier wurde jeder verwendete Fachbegriff definiert. Das so entstehende System ließ kaum Raum für Unklarheiten. Bei jedem Satz, respektive dem sich in einem Absatz darstellenden Gedanken, wurde offengelegt, ob dies eine Erklärung, eine Anmerkung, ein entlehnter Haupt-Grundsatz, ein Zusatz, ein Heische-Satz,[120] ein Lehrsatz, ein Beweis, ein Satz der Erfahrung, eine Erklärung, ein Grundsatz, ein willkürlicher Satz, eine pädagogisch motivierte Aufgabe oder deren Auflösung mit Exempel sei. Die Sätze wurden in durchnummerierten Paragraphen geordnet. Insofern folgte sein System bis in die äußere Textform einer streng sprachphilosophisch orientierten Darstellung.[121] Dieses möglicherweise heute etwas befremdliche rigide Vorgehen muss verstanden werden aus dem Bedürfnis der Aufklärungszeit, die Verwendung dunkler Begriffe und vernebelnder unwissenschaftlicher Argumentationen aufzudecken und sie durch ein begründbares und nachvollziehbares System zu ersetzen. Die inzwischen unumstrittene Methode

[116] Zu dieser Methode gehört auch der Satz vom zureichenden Grund, denn alle Behauptungen müssten darauf zurückgeführt und bewiesen werden (ebd., S. 6).
[117] Diese enthielten auch Hinweise auf den Fingersatz. In Tabelle IV (nach S. 68) verwendete Mizler auch den Daumen, keinesfalls eine Selbstverständlichkeit in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.
[118] Ebd., S. 134, vgl. Querverweis: S. 231.
[119] Es sei auf die Verwendung des Begriffs Anfangsgründe verwiesen, der für die Schriften der Wolffianer typisch ist (z. B. Meier, Georg Friedrich: *Anfangsgründe aller schönen Künste und Wissenschaften,* Halle 1748, oder Mizlers *Anfangsgründe aller mus. Wissenschaften,* Querverweis: S. 342).
[120] »*Satz, (Forderungs =)* Heischesatz, in der Philosophie, ein Grundsatz, welcher etwas Practisches enthält, *Postulatum,* zum Unterschiede von dem *Axioma,* oder Grundsatze in engerer Bedeutung. In der Mathematik heißt der praktische Satz insbesondere ein Forderungssatz, wenn es für sich klar ist, wie man das Verlangte zu Stande bringen könne.« Krünitz, Johann Georg: *Oeconomische Encyclopädie*, Berlin 1773–1858, Bd. 137, S. 33.
[121] Querverweis: S. 486.

führte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu leidenschaftlich geführten Debatten. Der »Haß der damaligen hällischen Theologen« nährte sich nach dem Zeugnis Gottscheds durch die von Wolff konsequent angewandte mathematische Methode.[122] Diese Betonung des weltanschaulichen Aspektes im Titel gibt Mizlers Generalbassschrift damit eine besondere Note. Die Gegner Wolffs sahen sich veranlasst, sich in ihren – auch aus anderen Gründen bestehenden – Vorurteilen gegenüber Mizler bestärkt zu wissen. Der heute nicht im Geringsten anstößig wirkende Paragraph muss in diesem Kontext gelesen werden:[123]

> §. 23. Alles was in der Welt ist, hat seinen zureichenden Grund, warum es ist, das ist, alles was geschiehet, kan nicht von ohngefehr geschehen, sondern es müssen Ursachen vorhanden seyn, warum es so, und nicht anders geschiehet.

Mizler betonte, er sei der erste gewesen, der den Satz des zureichenden Grundes in die Musik eingeführt habe.[124] Insofern kann man ihn als ersten Musiktheoretiker bezeichnen, der seine Texte den Kriterien wissenschaftlichen Arbeitens unterwarf. Der Wahrheitsgehalt einer Aussage stieg nicht – wie noch bei Johann Joseph Fux – durch einen Verweis auf eine ebensolche Meinung, die »ernsthafte Männer« geäußert hätten.[125] Auch die Möglichkeit der Konstruktion einer Maschine betrachtete Mizler als Beweis, die hier evidente Logik sei auf mechanischem Wege – quasi als Hard- oder Software – darzustellen.

4.3.5 Exkurs: Das Verbot der offenen und verdeckten Quint- und Oktavparallelen

Mizler stieß bei dem Verfassen seines Lehrwerks mit dem wissenschaftstheoretisch begründeten Prinzip der Nachvollziehbarkeit auf ein Problem, denn das Verbot der Quint- und Oktavparallelen widerstrebte dieser Methode:[126]

[122] Gottsched 1755, S. 54.
[123] Mizler 1739 [Generalbass], S. 6.
[124] *Musikalische Bibliothek*, II.1 [1740], S. 99.
[125] Mizler 1742b [Fux], S. 79.
[126] Mizler 1739 [Generalbass], S. 75. Bereits in seiner Dissertation hatte Mizler 1736 das Verbot der Oktav- und Quintparallelen als erste von zwei Regeln aufgestellt, »die in der Praxis vor allen anderen beachtet werden müssen.« Als zweites forderte er die »Sangbarkeit und natürliche Anmut« der Melodie (Mackensen/Wiener 2010, S. 106, Absatz XXXVII

> §. 180. Man ist noch nicht so weit gekommen, daß man demonstriren könnte, warum zwey auf einander folgende Qvinten und Octaven verboten sind. Man gibt verschiedene Ursachen an, allein sie sind alle noch nicht zureichend. Es wird sich zeigen, was die Societät der musikalischen Wissenschaften in diesem Stück mit nächsten angeben wird.

Er kündigte 1739 in den *Neuen Zeitungen von Gelehrten Sachen* an, bis Februar 1740 werde die Preisfrage der Sozietät ausgeschrieben: »Warum zwo unmittelbar auf einander folgende Quinten und Octaven in der geraden Bewegung nicht wohl ins Gehör fallen, da doch solches in den Orgeln, da Quinten und Octaven durchgehends in den Mixturen von den Orgelbauern angebracht werden, nicht geschieht.«[127] Mizler wusste, dass beispielsweise bei dem 2-fach gebauten Orgelregister Sesquialter die Quinte und Terz zum tatsächlich gespielten Ton erklingen (2 $^{2}/_{3}$' + 1$^{3}/_{5}$'). Eine entsprechende Registrierung mit einer Grundstimme ergibt also nicht nur Parallelen aus großen (oktavversetzten) Terzen, sondern auch ebensolche Quintparallelen, die vom Ohr akzeptiert werden. Die real klingenden Töne aber durchgehend zu notieren und dann auf der Orgel mit entsprechend differenzierter Registrierung auszuführen, galt als schwerwiegender Fehler des Tonsatzes, der beim Hören angeblich unerträglich sei. Dieser Widerspruch veranlasste Mizler, einen Wettbewerb mit dem Ziel auszuschreiben, die wirklichen Ursachen für dieses Verbot zu finden. In der *Musikalischen Bibliothek* erschienen sieben Schriften mit Versuchen, Mizlers Fragestellung zu beantworten.[128] Obwohl sich die Musiktheoretiker um Begründungen bemühten und 1744 eine weitere Ausschreibung erfolgte,[129] fand Mizler keine Beweisführung, die den Kriterien der strengen mathematischen Lehrart Genüge getan und ihn zufriedengestellt hätte. Er gab bekannt, dass »keine diese Sache aus dem Grunde erläutert, derowegen die Sozietät biß hieher den Preis zurücke

[Mizlers Dissertatio 1736, S. 18]). Für Dahlhaus offenbart sich in dem Verbot der Quint- und Oktavparallelen eine musiktheoretische Schwierigkeit, denn es sei unmöglich, diese Tradition zu legitimieren. Schließlich zeuge die Meinung von dieser angeblich schlecht klingenden Stimmführung von Borniertheit und fehlender Reflexion (Dahlhaus, S. 35).
[127] *Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen,* Leipzig 1739, S. 562.
[128] *Musikalische Bibliothek*, II.4 [1743], S. 8–95. Der Inhalt der einzelnen Erörterungen spielt in diesem Zusammenhang eine untergeordnete Rolle, zumal die Details bereits ausführlich dargestellt wurden (Wöhlke 1940, S. 58–61 und Leisinger 1994, S. 78–90).
[129] *Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen*, Leipzig 1744, S. 359, und *Hamburgische Berichte von neuen gelehrten Sachen,* 8.5.1744, S. 359 f.

halten müssen. Um aber die Musikgelehrten aufzumuntern, wird sie nun den Preis demienigen zusprechen, der der Sache am nächsten gekommen, welches im Jahr 1754 geschehen wird«.[130]

Mizlers Unternehmung, diesen Wettbewerb auszuschreiben, muss im Rahmen seiner philosophischen Anschauungen verstanden werden. Die heute als absurd anmutenden Diskussionen sind auf dem Hintergrund der erkenntnistheoretischen Prinzipien der Wolffianer nachvollziehbar: Das Verbot der Quint- und Oktavparallelen war nicht mit den Methoden der Wolff'schen Philosophie begründbar. Mizler wollte den von ihm als Widerspruch empfundenen Gegensatz zwischen dem angeblich objektiven Missklang und dem als angenehm empfundenen Parallelklang in Orgelmixturen auflösen. Sofern dafür keine Lösung gefunden werden konnte, stand das Verbot für den Wolffianer in dem Verdacht, sich nur auf überlieferten kompositorischen Glaubenssätzen einer auf Autoritäten vertrauenden Musiktheorie zu gründen. Jetzt wollte man nach tieferen Begründungen für tradierte, bislang nicht infrage gestellte Meinungen suchen und die objektivierbaren Fakten von subjektiven Meinungen oder ästhetischen Auffassungen unterscheiden lernen.

Man mag heute über die Anliegen des Wettbewerbs und die Erfindung einer Generalbass-Maschine schmunzeln.[131] Vordergründig betrachtet sind diese Bemühungen von geringem Interesse. Dennoch ist die Art und Weise von Mizlers Ansatz in geistesgeschichtlicher Hinsicht aufschlussreich, zeigt er doch sehr plastisch den eifrigen Wolffianer Mizler, der in seiner Radikalität manch anderen Wolffianer übertraf. Er hatte in der Zeit seiner ersten Begeisterung für die Wolff'sche Philosophie in einer Schrift dargelegt, dass er diese konsequente Methode ebenfalls für die Disziplinen »Theologia, Iurisprudentia, Medicina«[132] forderte. Seine Gedanken zum Satz des zureichenden Grundes führte er in einer Zusammenfassung der Generalbassschrift detailliert aus.[133] Dieser Satz sei eine

[130] *Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. 104. Von einer dann erfolgten Verleihung dieses angekündigten Preises ist nichts bekannt. Leisinger kommentiert ausführlich die Schrift E und kommt zu dem Schluss, dessen Autor hätte einen zureichenden Grund für das Verbot gefunden (Leisinger 1994, S. 81–89).

[131] In der klassischen Bach-Literatur wurde diese Fragestellung benutzt, um die Anliegen der Sozietät pars pro toto der Lächerlichkeit preiszugeben. Es wurde der fragwürdige Beweis bzw. die Vermutung angeführt, Bach habe sich für derartige Fragen nicht interessiert (Spitta 1880, Teil II, S. 504).

[132] Mizler 1736/1740 [De usu atque praestantia Philosophiae].

[133] *Musikalische Bibliothek*, II.1 [1740], S. 100.

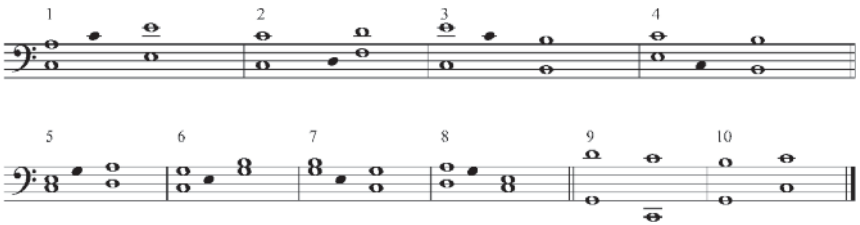
unumstößliche Wahrheit. Auch Guido Grandus sei bei seinem Traktat über die Quadratur des Kreises auf derartige Gedanken gekommen. Schon Leibniz habe sich, wiewohl er zu Grandus eine andere Meinung hätte, in einem Brief an Wolff zu diesem Satz bekannt. Und Wolff selber habe sich in seinen lateinischen Anfangsgründen der Analytik dazu ausführlich geäußert.

Aber nicht nur den offenen Quint- und Oktavparallelen galt Mizlers besonderes Interesse, er befasste sich mit großer Leidenschaft auch mit dem Problem der verdeckten Parallelen. Die vielfach von Mizler wiederholten Diskussionen zu diesem Problem veranlassten Telemann gegenüber Mattheson in einem erst 2005 veröffentlichten Epigramm zu der spöttischen Bemerkung: »Ich küsse den Besieger unserer verdeckten Quinten.«[134] In einer Besprechung von Werckmeisters[135] *Cribrum musicum* stellte Mizler 1736 zehn Konstellationen zu den verdeckten Quint- und Oktavparallelen vor:[136]

[134] Voss 2005, S. 209 f. (wörtlich: »Je baise le vainqueur de nos Quintes cachées«).

[135] Nach Mizler sei Werckmeister »zu seiner Zeit einer der besten und gelehrtesten Musik-Verständigen gewesen« (*Musikalische Bibliothek*, I.2 [1737], S. 58). Im ersten Band stellte Mizler dessen wichtigste Werke vor: *Musikalische Bibliothek*, I.1 [1736], S. [19]–25 [Werckmeister 1700/1970]; *Musikalische Bibliothek*, I.1 [1736], S. [45]–57 [Werckmeister 1691]; *Musikalische Bibliothek*, I.2 [1737], S. [69]–70 [Werckmeister 1698b]; *Musikalische Bibliothek*, I.3 [1737], S. 52–59 [Werckmeister 1697/1970]; *Musikalische Bibliothek*, I.4 [1738], S. 27–45 [= 35] [Werckmeister 1698a/1970].

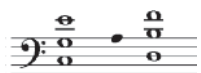
[136] *Musikalische Bibliothek*, I.1 [1736], S. 21 f.. Auch in seiner Übersetzung der *Gradus ad Parnassum* erscheint diese Passage als Selbstzitat (Mizler 1742b [Fux], S. 90 f.). Die Besprechung enthält im laufenden Text eine nicht kenntlich gemachte Ergänzung Mizlers. Auf etwas mehr als zwei Seiten fügt er seine persönliche Auffassung von verdeckten Quint- und Oktavparallelen ein. Im Original wird lediglich allgemein vom Verbot dieser Stimmführung gesprochen. Für diese Art der Textbehandlung erntete Mizler Kritik und unterschied in späteren Schriften in der Regel zwischen seinen Anmerkungen und der Darstellung des Quellentextes durch Zusammenfassungen oder Übertragungen. Interessant an diesem Text ist die von Mizler später aufgegriffene Frage, warum diese Fortschreitungen verboten sind bzw. nicht gut klingen, denn nach einem vollkommenen Vergnügen des perfekten Intervalls erwarte die menschliche Wahrnehmung eine Abwechslung. Charakteristisch für die am Dreiklang orientierte Musiktheorie Mizlers ist seine Auffassung, der Tonsatz könne am besten durch Übungen zur Dreistimmigkeit und weniger durch die von Werckmeister empfohlene Zweistimmigkeit gelernt werden. Hier zeigt sich ein Methodenwechsel gegenüber der traditionsreichen zweistimmigen Kontrapunktausbildung.



Zunächst sei Nr. 1–4 als verdeckte Oktavparallele verboten. Nr. 5–8 sei als verdeckte Quintparallele verboten.[137] Er argumentiert, es gäbe jeweils eine Note, die eingefügt werden könne – hier schwarz dargestellt – die zu offenen Parallelen führten. Das wäre für die Fälle Nr. 1, 3, 4, 5 und 7 auch heute unstrittig. Man wird aber Mizler kaum folgen können, wenn er gewissermaßen auch die Krebsform der verdeckten Parallelen (Nr. 2, 6 und 8) mit zu der Klasse der verbotenen Fortschreitungen zählt.[138] Die letzten beiden, die die Bassklausel gegen die Tenor- beziehungsweise Diskantklausel setzen, seien hingegen gebräuchlich. Nicht zu vermeiden seien in vielstimmigen Sätzen verdeckte Quint- und Oktavparallelen, die sich innerhalb der Mittelstimmen ergäben, denn das Ohr würde dadurch nicht beleidigt. Die oben genannten Verbote bezögen sich also nur auf den Rahmensatz einer vielstimmigen Komposition und auf die Zweistimmigkeit.[139] Grundsätzlich unterschied Mizler zwischen verdeckten, offenbaren, unerlaubten und erlaubten Quint- und Oktavparallelen[140] und stellte bei der Besprechung des Werkes von Printz[141] drei unterschiedliche Konstellationenvor, in denen verdeckte Quintparallelen erscheinen könnten. Sie seien erstens

[137] Hugo Riemann hatte vermutet, dass die noch heute üblichen Begriffe offene bzw. verdeckte Parallele von Mizler geprägt worden seien (Riemann, Hugo: *Geschichte der Musiktheorie*, 3. Aufl. Berlin 1921, S. 465; vgl. Wöhlke 1940, S. 62). Allerdings hatte Johann Gottfried Walther diese Formulierung bereits 1737 benutzt (Walther an Bokemeyer, 21.1.1737, Beckmann/Schulze 1987, S. 200 f.). Auch Kellner verwendete in diesem Jahr den Begriff »verdeckte Quinte« (Kellner 1737/1985, S. 57).
[138] Mizler erntete für die Auffassung den beißenden Spott von Hugo Riemann (*Geschichte der Musiktheorie*, 2. Aufl. Berlin 1920, S. 465 f.).
[139] Zu dieser Thematik s. a. Mizler 1739/1740 [Mus. Staarstecher], S. 106 ff. Mit Spieß diskutierte Mizler über eine von ersterem als verdeckte Quinte bemängelte Stimmführung innerhalb einer Zweistimmigkeit, die allerdings in den Mittelstimmen nicht so viel zu bedeuten habe (Mizler an Spieß, 16.9.1743, Jung/Dentler 2003, S. 92 f.).
[140] *Musikalische Bibliothek*, II.2 [1742], S. 288 (Anm. l).
[141] Printz 1689.

möglich zwischen den Mittelstimmen und wären unbedenklich. Zweitens könnten sie sich zwischen einer Mittelstimme und einer Außenstimme bilden, dieser Fall sei aber weniger fehlerhaft als verdeckte Quinten zwischen den Außenstimmen.[142] Auch in *Anfangs-Gründe* betonte er, in vielstimmigen Sätzen seien verdeckte Quint- oder Oktavparallelen in den Mittelstimmen nicht zu vermeiden.[143] Unter diesem relativierenden Aspekt ist seine Kritik an der Fux'schen Stimmführung im folgenden Beispiel zu bewerten, die allerdings nach allgemeiner musiktheoretischer Lehrmeinung unbegründet ist:[144]

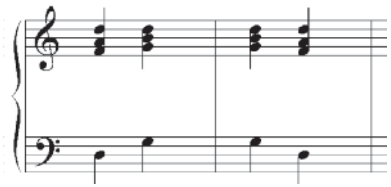


Hier seien die beiden Oberstimmen verdeckt in eine verminderte Quinte geführt. Bei dieser Gelegenheit führte Mizler eine längere Fußnote zu seinen speziellen Auffassungen vom Quint- und Oktavparallelverbot an. Zunächst räumte er ein, viele verträten die Meinung, neben der offenen Quintparallele sei die Folge verminderte Quinte – reine Quinte verboten.[145] Er war jedoch der Meinung, dies gelte auch für den oben angegebenen umgekehrten Fall.[146]

Bei seinem Streit mit Mattheson, der beim Kampf um die Wahrheit zu leidenschaftlichen fachlichen Auseinandersetzungen führte, wiewohl Gegenstand des Streites »nur« verdeckte Parallelen waren, wurde Mizler grundsätzlich: Mattheson sei ihm zwar lieb, die Wahrheit sei ihm aber noch lieber.[147] Mattheson verwies auf Mizlers *Musikalische Bibliothek* und zeigte dessen angeblichen Irrtum bei verdeckten Oktavparallelen, die sich in einem Satz Matthesons (*Kleine Generalbass-Schule*[148]) zwischen Bass und Tenor ergeben.[149] Mattheson hielt den folgenden Satz für unbedenklich, Mizler kritisierte hingegen die Stimmführung.[150]

[142] *Musikalische Bibliothek*, I.4 [1738], S. 26.
[143] Mizler 1739 [Generalbass], S. 79.
[144] Mizler 1742b [Fux], Tabelle VII, Figur 10.
[145] Diese Lehrmeinung wird auch heute noch vertreten: »vermindert-rein: das lass sein!«.
[146] Mizler 1742b [Fux], S. 89 ff.
[147] *Musikalische Bibliothek*, II.4 [1743], S. 97.
[148] Mattheson 1735/1980, S. 143; *Musikalische Bibliothek*, II.4 [1743], S. 98 f.
[149] Mattheson 1739/1971, S. 267; *Musikalische Bibliothek*, II.4 [1743], S. 97.
[150] *Musikalische Bibliothek*, I.4 [1738], S. 52. Auch bei Werckmeister hatte Mizler bei einem ähnlichen Satz die verdeckte Oktave kritisiert (*Musikalische Bibliothek*, I.2 [1737], S. 53).

Es wäre neben der verdeckten Oktavparallele zwischen den Unterstimmen auch die verdeckte Quintparallele zwischen Bass und Alt zu tadeln:[151]

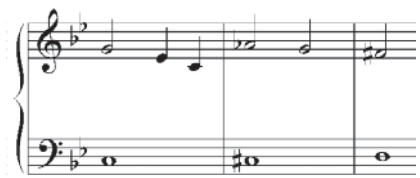


Mizler argumentierte, die Tonverhältnisse seien in beiden Fällen gleich. Auch in der Mathematik seien schließlich die Verhältnisangaben 2:1 und 1:2 identisch.[152] Auch Mattheson bliebe dieselbe Person beim Hinauf- oder Hinabsteigen einer Treppe.[153] Allerdings könnten derartige Kleinigkeiten leicht übersehen werden. Man hätte durch Gegenbewegung zwischen Bass und den Oberstimmen eine bessere Stimmführung erreichen können. Mizler zeigte, »daß dieser Satz nichts tauget und fehlerhaft ist«.[154] Mattheson hatte sich in seiner Verteidigung auf Christoph Bernhards *Tractatus compositionis augmentatus* und Wolfgang Caspar Printz' *Phrynis* berufen.[155] Mizler hielt dem entgegen, auch diese Autoritäten könnten sich irren. Außerdem erscheine das Printz-Zitat in dieser Form nicht in dessen Schrift. Dennoch sprach Printz von »vollstimmi- gen Sachen«[156] und führte das Beispiel einer in gerader Bewegung geführten Diskantklausel und Bassklausel an, welches Matthesons Meinung bestätigte. Mizler räumte zwar ein, diese Wendungen würden nach den Ausführungen von Printz gebraucht, aber dieser habe den Satz nicht ausdrücklich für gut befunden. Andererseits rügte Printz verdeckte Quint- und Oktavparallelen und gab

[151] *Musikalische Bibliothek*, I.4 [1738], S. 97 und Tab. V, 8 und 9.
[152] Diese Äußerung zur Proportion der fallenden und steigenden Oktave darf nicht mit der Bruchrechnung verwechselt werden.
[153] Dass die von Mizler angeführten Vergleiche nicht ohne Weiteres auf einen musikalischen Satz übertragen werden dürfen, der durch seinen zeitlichen Ablauf eine Priorität des ersten gegenüber dem zweiten Klang aufweist und diese in ihrer zeitlichen Abfolge nicht beliebig austauschbar sind, war Mizler offensichtlich nicht bewusst.
[154] Mattheson 1735/1980, S. 143; *Musikalische Bibliothek*, I.4 [1738], S. 52, bzw. *Musikalische Bibliothek*, II.4 [1743], S. 98.
[155] Zu Christoph Bernhard vgl. Müller-Blattau 1963, S. 48.
[156] Printz 1676, Teil 1, Cap XVI, § 11.5.

dafür Beispiele an, bei denen die Oberstimme springt. Ein derartig befremdlich wirkender Streit um fachliche Details, den man heute als Haarspalterei empfindet, war bei den Zeitgenossen Mizlers keinesfalls unüblich. Ging es doch um nichts Geringeres, als die »Wahrheit« der zum Teil mit großer Mühe bewiesenen wissenschaftlichen Erkenntnisse gegen unbewiesene Behauptungen einer auf die überlieferten Meinungen angeblicher Autoritäten bauenden Gelehrtenwelt zu verteidigen.

Mizler kritisierte Matthesons Beispiel zum Gebrauch der verminderten Sexte und deutete dessen Stimmführung als verdeckte Quintparallele:[157]

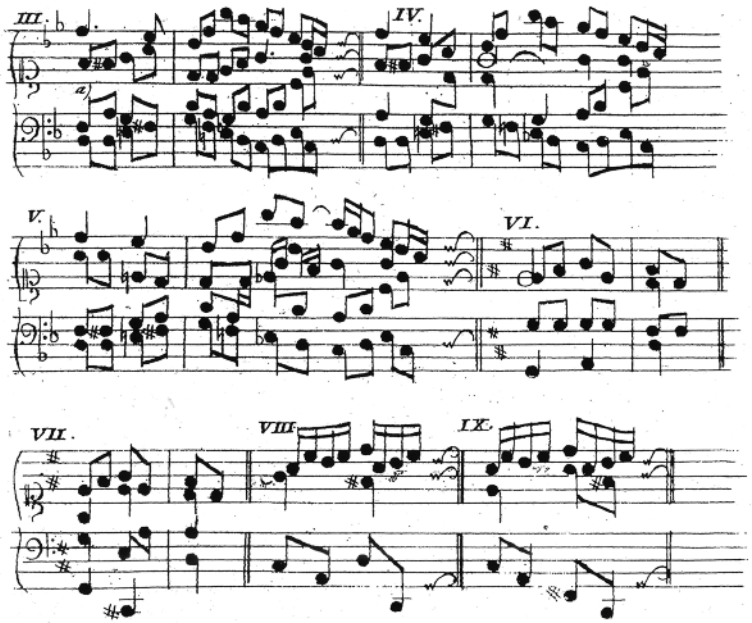


Obwohl das Schriftbild die verminderte Sexte zum Ausdruck bringt, dachte Mizler ganz im Sinne der Tonbezeichnungen der alten Generalbasstradition, bei der der enharmonische Unterschied zwischen den Tönen *gis*[1] und *as*[1] keine Rolle spielte. Tatsächlich mag der Klangeindruck auf einem Tasteninstrument der verdeckten Quintparallele sehr ähnlich sein.

Auch die in Conrad Friedrich Hurlebuschs Oden enthaltenen verdeckten und offenen Parallelen kritisierte Mizler und trug damit zur Distanz zwischen ihm und Mattheson bei, denn letzterer lobte die Kompositionskünste Hurlebuschs.[158]

In Mizlers 1739–1740 erschienenen Zeitschrift *Musikalischer Staarstecher* sollten Fehler von Komponisten in Form einer Satire[159] aufgedeckt werden. Mizler beschloss seine allgemeinen Ausführungen am Ende dieser Schrift mit einer ausgedehnten Stellungnahme zu einem kurzen Tonsatzbeispiel eines nicht genannten Komponisten (Abb. III), in welchem er sechs »Compositionsfehler« nachwies.

[157] Mattheson 1739/1971, S. 284; *Musikalische Bibliothek*, II.4 [1743], S. 112.
[158] Querverweis: S. 258.
[159] Mizler stellte seinen *Staarstecher* als satirische Schrift vor (*Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen* [1740], S. 712).



Mizler 1739/1740 [Mus. Staarstecher], unpaginierte Seite nach der Vorrede.

Mizler kritisierte, der Komponist habe gegen die »Reinigkeit der Harmonie« verstoßen. Er war sich der Gefahr nicht immer bewusst, dass seine teilweise rigiden Auffassungen in der Kompositionspraxis keine Relevanz besitzen. Viele Kompositionsanleitungen gingen jedenfalls großzügiger mit der von ihm verteidigten Regelstrenge um.[160] So umstritten die von Mizler vorgebrachten Argumente und Thesen[161] sein mögen, bietet dieser Text doch einen Hinweis auf Mizlers differenzierte Tonsatzkenntnisse, die nicht nur das Verbot der Parallelen betrifft.[162] Zwar betrachtete Mizler die verdeckten Quint- und Oktavparallelen

[160] Bei Carl Philipp Emanuel Bach werden die Regeln weitaus großzügiger gehandhabt (Bach 1753/1762, II, S. 8 und 34). Das Verhältnis zwischen ihm und Mizler ist wiederholt als spannungsreich bezeichnet worden.

[161] Insbesondere die von Mizler analysierte »subtile verdeckte Oktave« wird man heute kaum als Fehler betrachten. In Beispiel VII übersieht Mizler offensichtlich, dass sein verbessertes Beispiel im Bass den Sprung einer im schlichten, figurierten vierstimmigen Satz stilwidrigen kleinen None enthält.

[162] Der vollständige Quellentext zu dieser Thematik wurde in den Anhang aufgenommen (Querverweis: S. 476, Anhang Quellentext Nr. 6).

in den Mittelstimmen nicht als einen besonders großen Fehler, aber wenn man sich die gehörige Mühe gäbe und eine entsprechende Geschicklichkeit besäße, könnten auch diese vermeiden werden.[163]

1. In dem von ihm angeführten Notenbeispiel III sei zunächst in den beiden Mittelstimmen zu Beginn ein unharmonisches Verhältnis (Querstand Tenor f^0-a^0/Alt f^1-fis^1) angebracht.[164]
2. Mizler fand auf etwas spitzfindige Weise eine »subtile verdeckte Oktave«,[165] die ein musikalisches Gehör wahrnähme, ohne eigentlich zu wissen, wo der Fehler stecke. In seiner gewissermaßen musikpsychologischen Begründung nahm er Bezug zu einem nicht im Notenbild aufgeführten Ton und ging von einer intuitiven Ergänzung der Terz fis^0 im Zusammenklang d^0-a^0 (Bass-Tenor) aus. Dieses virtuelle, vorgestellte fis^0 sei dann mit dem im Tenor folgenden g^0 verantwortlich für den von ihm wahrgenommenen Klangeindruck einer verdeckten Oktave mit dem Alt fis^1-g^1. Mizler berief sich mit dieser Auffassung auf Printz, ohne allerdings eine genauere Quelle anzugeben.
3. Die Diskantstimme d^2-c^2 bilde mit der Tenorstimme g^0-fis^0 unerlaubte Quintparallelen. Diese spezielle Auffassung hatte Mizler an anderer Stelle begründet.[166]
4. Der letzte Fehler klinge insbesondere auch deshalb schlecht, weil im Rahmensatz der Zusammenklang der Septime zwischen e^0-d^2 in die verminderte Quinte fis^0-c^2 aufgelöst werde.
5. Die beiden Stimmen des Diskants und des Tenors in der letzten Note des ersten Taktes und der ersten Note des zweiten Taktes fis^0-b^0 / c^2-b^1 seien in harmonischer Hinsicht zu tadeln, denn die Auflösung sei ganz falsch.
6. Und schließlich bilde der Diskant f^2-es^2 mit dem Tenor b^0-d^0 eine verbotene Quintparallele.[167]

[163] Mizler 1739/1740 [Mus. Staarstecher], S. 106 ff.

[164] Vgl. Mizler 1739 [Generalbass], S. 79.

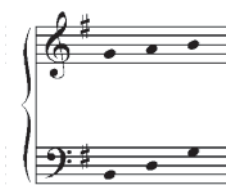
[165] Mizler 1739/1740 [Mus. Staarstecher], S. 108. Es kann nicht eindeutig geklärt werden, wie Mizler den Begriff der Satire verstand. Tatsächlich erscheint hier die Thematik äußerst überspitzt. Eine vergleichbare Auffassung zur subtilen verdeckten Oktave lässt sich in anderen Mizlerschriften nicht nachweisen.

[166] Querverweis: 4. Kap., Fußnote 153.

[167] Mizler folgte der Benennung gemäß der alten Tabulaturtradition und nannte diesen Ton »dis«.

Sechs Schnitzer in einem und einem halben Takt seien wohl zu viel. In dem Notenbeispiel IV habe ein guter Freund und geschickter Komponist versucht, die vorigen Fehler auszumerzen, aber der zweite Fehler des bösen Exempels III sei noch geblieben, und im ersten halben Takt habe sich zwischen dem Tenor und dem Alt g^0-d^1 / g^1-a^1 eine verdeckte Quinte eingeschlichen. Nochmals betonte Mizler, diese könne in den Mittelstimmen unter Umständen geduldet werden, aber man könne es besser machen. Das Bessere sei grundsätzlich dem Schlechteren vorzuziehen. Das Notenbeispiel V wurde von Mizler verfasst, um zu demonstrieren, dass alle oben genannten Fehler vermeidbar sind. In dem folgenden Exempel VI kritisierte Mizler die Folge der in den beiden äußeren Stimmen gesetzten zwei Septimen *G*-*fis*^{1}/*A*-g^1, die nicht den Regeln der Komposition entsprächen. Er habe diesen Fehler im nächsten Notenbeispiel VII vermieden. Auch dem Satz VIII setzte Mizler seine verbesserte Fassung entgegen, denn die verdeckte Oktave sei nicht zu tolerieren. Diese ergäbe sich zwischen den äußersten Stimmen *A*-d^0 / c^2 -d^2.

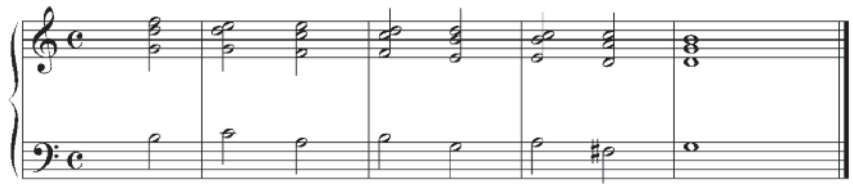
Bei der Diskussion über nachschlagende Quinten lehrte Fux, diese seien erlaubt und würden auch von großen Meistern verwendet.[168] Außerdem sei in einem Rahmensatz die tiefe Stimme nicht so gut zu hören, deshalb sei »vieles in der Höhe verboten, was in der Tiefe geduldet wird«.[169] Zwar stimmte Mizler in seiner Fußnote zu, dass die höheren Stimmen besser wahrgenommen werden, aber dies sei kein Grund, Fehler zuzulassen. Zum Sonderfall der Hornquinten äußerte sich Mizler im Zusammenhang mit der Kritik Scheibes. Dieser hatte den folgenden Satz Mizlers gerügt:[170]



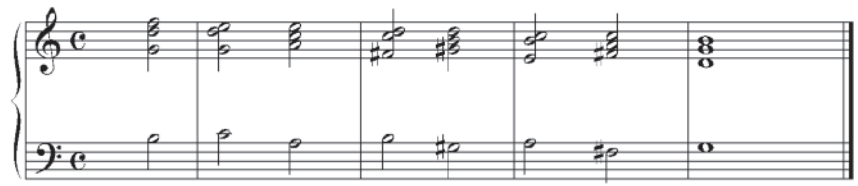
[168] Mizler 1742b [Fux], S. 99 f.
[169] Ebd., S. 101, vgl. Federhofer 1995, S. 13.
[170] Mizler 1740–42/1972 [Oden], I, Nr. 17 *Allezeit vergnügt* (S. 27), Takt 9. Diese ver- deckte Quintparallele wurde später als »Hornquinte« bezeichnet und gilt bis heute nicht als Satzfehler. Auch Kellner hielt sie in seiner Generalbass-Schrift für tolerabel (Kellner 1737/1985, S. 57).
[171] *Musikalische Bibliothek*, II.2 [1742], S. 288.

Mizler hielt dagegen, eine verdeckte Quintparallele, die man beständig in mehrstimmigen Sätzen mit Waldhörnern beziehungsweise Trompeten höre, sei unbedenklich, denn das Ohr habe sich an einen derartigen Satz gewöhnt.[171]

Mizlers frühe Auffassungen müssen von seinen späteren unterschieden werden. In einer der letzten Tabellen der *Musikalischen Bibliothek* verteidigte er eine Stimmführung, die als Änderung seiner bisherigen statischen Auffassung zum Verbot der offenen Quintparallelen gedeutet werden kann.[172] Er hielt es für nicht geklärt, ob dieser angebliche Missklang nur auf einem Vorurteil beruht oder als eine Art musikalisches Naturgesetz nachweisbar ist. Im sechsten innerhalb der Sozietät umlaufenden Paket (1748) wurde dieser Sonderfall der sonst nahezu unumstößlichen Regel diskutiert. Lediglich Mizlers Meinung ist dazu überliefert. Er vertrat die Auffassung, ein großer Komponist könne sich »nach Beschaffenheit der Umstände« gegebenenfalls auch über das Verbot der offenen Quintparallelen hinwegsetzen. Dazu führte er eine Quintfallsequenz an, bei der sich diese Stimmführungen durch Vorhaltsbildungen in den Mittelstimmen ergeben (Tab. III, Fig. 14). Dieser Satz sei unbedenklich, denn die Natur werde dabei nicht leiden, allerdings könne man Rückungen oder Veränderungen der Mittelstimme nicht hinnehmen (Tab. III, Fig. 15).



Tab. III, Fig. 14



Tab. III, Fig. 15

[172] *Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], Tab. III, Fig. 14 und 15.

Diese musiktheoretische Auffassung Mizlers aus seiner polnischen Zeit deutet eine Abkehr von der früheren rigiden zugunsten einer extrem toleranten Sichtweise an und ist am Ende der *Musikalischen Bibliothek* ein markanter Schlussstein zu seinen musiktheoretischen Schriften.[173]

Zu dieser Thematik hatte sich auch Telemann im Vorbericht zu dem 1744 veröffentlichten Kantatenjahrgang *Musicalisches Lob Gottes in der Gemeine des Herrn* geäußert und zwischen »Augen- und Ohren-Quinten« unterschieden. Die letzteren hätten »bereits das Bürgerrecht wo nicht gar die Würde, als Schönheiten gewonnen«. Seine Begründung, in den entsprechenden Orgelregistern seien auch offene Oktavparallelen bzw. Quintparallelen enthalten, erinnern an Mizlers Preisfrage. Die weiteren Anspielungen beziehen sich ebenfalls auf Mizler, denn gemäß den obigen Begründungen müssten nun nur noch die geschriebenen Quintparallelen als anstößig gelten, denn dies schreibe das Verbot fest. Man habe dafür aber noch keine Begründung vorgelegt. In den vorgelegten Kantaten sei diese Stimmführung »ehrerbietig vermieden worden«, aber Telemann sehe sich nicht als ein »hitziger Beschützer« dieses Gesetzes.[174] Mizler zeigte mit dem obigen Beispiel, dass man ihn missverstanden hätte, ein solcher Gesetzeswärter für die lediglich visuell wahrnehmbaren Quintparallelen zu sein.

4.3.6 Lehrkonzept

Da Mizler die elementaren Anfangsgründe – getreu dem Konzept, die verwendeten Begriffe präzise zu definieren – in seinen *Anfangs-Gründen* sehr ausführlich behandelte, wird nachvollziehbar, dass er sich in seinem Lehrbuch zunächst Themen zuwandte, die nach heutigem Verständnis eher der Allgemeinen Musiklehre zuzuordnen sind. Vor der eigentlichen Unterweisung im Generalbass wollte Mizler die Voraussetzungen zu dessen Verständnis schaffen. Zunächst stellte er seine Definition des Generalbasses vor:[175]

[173] Auch Heinichen tolerierte fünf (sic!) offene Oktavparallelen zwischen Bass und Alt in seiner eigenen Aussetzung eines einzigen Generalbassbeispiels (Christensen 1992, S. 97, Takt 23 und 24; S. 98, Takt 34, 40 und 41).

[174] *Georg Philipp Telemann, Singen ist das Fundament zur Musik in allen Dingen. Eine Dokumentensammlung*, hrsg. von Werner Rackwitz, Leipzig 1981, S. 226.

[175] Mizler 1739 [Generalbass], S. 1; Mizlers Definition wurde sechs Jahre später von Andreas Sorge übernommen (Sorge 1745, I. Teil, S. 7).

> §. 1. Der General-Baß ist eine Wissenschaft nach den Regeln der musikalischen Composition eine Harmonie nach Beschaffenheit der vorgegebenen Baß-Noten auf einem hierzu tauglichen musikalischen Instrument so gleich zu finden und hören zu lassen.

Bevor er sich den konkreten Erläuterungen zum Generalbass zuwandte, begann er zunächst mit Erklärungen elementarer Begriffe (§ 1–44).[176] Nach der Intervall- und Dreiklangslehre (§ 45–85)[177] wurden die Tonleitern (§ 86–110)[178] vorgestellt, deren Training er in allen Tonarten empfahl (§ 167–173). In diesen einführenden Abschnitten zeigen sich einige spezielle Anschauungen Mizlers. Er nahm Bezug auf die Kritik von Spieß zu einer von diesem missverstandenen Äußerung zu den alten Modi und stellte klar, er lehne diese nicht grundsätzlich

[176] Beispielsweise zu den Begriffen musikalische Composition (§ 6), Harmonie (§ 7), Disharmonie (§ 8), Ration (§ 11), arithmetisches Verhältnis (§ 13), geometrisches Verhältnis (§ 15), arithmetische Proportion (§ 17), geometrische Proportion (§ 19), Progression (§ 21), Theorie (§ 31), Praxis (§ 32) und Definitionen zur Akustik.

[177] Mizler erwähnte in diesem Zusammenhang seine Absicht, eine Schrift von Kuhnau zum Dreiklang herauszugeben und mit seinen Anmerkungen zu versehen (vgl. *Musikalische Bibliothek*, I.6 [1738], S. 101). Diese Arbeit blieb wahrscheinlich unvollendet, denn sie fehlt in späteren von Mizler angefertigten Verzeichnissen eigener Werke (Mizler 1739 [Generalbass], S. 26).

[178] Mizler stellte in Tabelle IV und V (S. 69 ff.) die Tonleitern C-Dur, c-Moll, D-Dur, Cis-Dur und As-Dur für die linke Hand und C-Dur, F-Dur c-Moll, G-Dur und A-Dur für die rechte Hand mit Fingersätzen unter Verwendung des Daumens vor. Die Kapitel zu den kirchentonartlichen Modi scheinen nachträglich als Erklärung (Nr. 30–36) eingefügt worden zu sein, denn danach folgt die nochmalige Zählung der Erklärungen (Nr. 30–36). Mizler hat in der Frage der Kirchentonarten seine Meinung geändert bzw. modifiziert. Zunächst war er von Mattheson und Heinichen beeinflusst, dass nur Dur- und Molltonalitäten in Frage kommen und die »versetzten Tonleitern […] wenig oder nichts helfen«. (Mizler 1742b [Fux], S. 165.) Allerdings zitierte Mizler in seiner Übersetzung des *Gradus* ebenfalls aus seiner Generalbassschrift und befürwortete später diese Modi. Anlass für die neue Auffassung war eine Diskussion mit dem Sozietätsmitglied Spieß (*Musikalische Bibliothek*, III.4 [1752], S. 760 f., vgl. *Musikalische Bibliothek*, I.2 [1737], S. 55–56, und Wöhlke 1940, S. 58). Hier erscheint auch eine kurze Zusammenfassung des Prinzips der antiken griechischen Tonsysteme, die Mizler ausführlicher behandelt: »§. 110. […] Die Tetrachorda im Chromatischen und Harmonischen Geschlecht waren auf verschiedene Art also eingetheilet, daß wir dergleichen Eintheilungen auf unsern Clavieren und andern Instrumenten nicht mehr haben, sondern unsere Musik-Leitern sind aus 2 Tetrachorden im Diatonischen Geschlecht zusammen gesetzet, und derowegen ist bey uns das Diatonische Geschlechte allein gebräuchlich.« (Mizler 1739 [Generalbass], S. 37).

ab. Sie sollten in der Kirche weiter benutzt werden. Er habe seine kritischen Bemerkungen dazu lediglich auf die Kammermusik und die Oper bezogen, wo derartige Tonarten nicht angebracht seien.[179]

Es entsprach Mizlers Ansatz, die mathematischen Aspekte der Tonbeziehungen immer wieder anzusprechen. Er konzedierte, es gebe zwar auch Musiker, die auch ohne mathematische Kenntnisse zu ebenfalls brauchbaren Ergebnissen kämen:[180]

> §. 153. Man hat Ursache sich zu verwundern, daß die practischen Musikverständigen in der Veränderung des harmonischen Dreyklangs aus der blosen Erfahrung so weit gekommen, ohne desselben Eigenschafften zu untersuchen, ja daß so viele Personen sich auf die Musik und Composition legen, und solche ausüben, ohne zu wissen was Musik ist.

Allerdings sei dieser Weg nicht gründlich, denn jeder Komponist müsse sein Wissen »aus untrüglichen Gründen begriffen haben, wenn es anders gründlich heißen soll«.[181] Diese Formulierung weist auf die Unentbehrlichkeit der mathematischen Methode für jeden von Mizler geschätzten Komponisten hin.

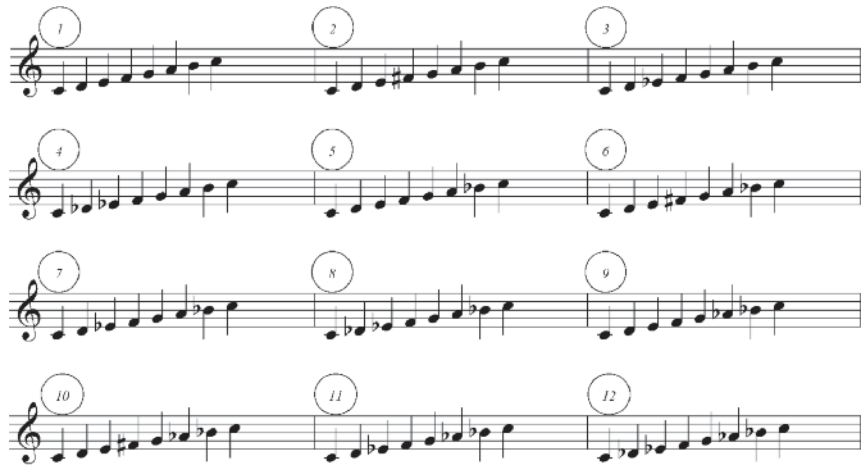
In den Anmerkungen werden auch Themen angesprochen, die über den engen Kreis des Tonsatzes hinausgehen und an antike musiktheoretische Betrachtungen erinnern: [182]

> §. 59. Wir mögen in der Welt hinsehen wo wir wollen, so werden wir allzeit an den Körpern, so uns gefallen, und die wir schöne nennen, finden, daß solches, wenn sie anders würklich schön sind, aus einer guten Proportion herrühret. […] Wer schöne Gebäude, und an selbigen die Fenster und Thüren, imgleichen schöne Menschen, Lustgärten, und so fort, mit Verstand betrachten will, kan die Wahrheit selbsten finden.

Mizlers Interesse an Werken im Fünfvierteltakt, die einige Komponisten verfasst hätten und »welche sich wohl hören lassen, wenn sie recht gespielet werden«,[183] deutet auf seine Vorliebe für musikalische Experimente und innovative Ideen.[184]

[179] *Musikalische Bibliothek*, III.4 [1752], S. 762.
[180] Mizler 1739 [Generalbass], S. 58.
[181] Ebd., S. 59.
[182] Ebd., S. 19.
[183] Ebd., S. 43.
[184] Mizler kannte den Unterschied zwischen einer innovativen Idee bzw. einem Experiment und einer für damalige Vorstellungen unzulässigen Abweichung von der Tonsatznorm.

Die Wahl der ungewöhnlichen Taktart hing demzufolge für Mizler ganz wesentlich von einer adäquaten Interpretation ab, bei der das musikalische geschulte Gehör die letzten Entscheidungen über die klingende Musik traf. Dem Gehör (sensus) wurde eine Vorrangstellung vor dem Verstand (ratio) eingeräumt.[185] Ferner konnte Mizler nicht verstehen, wieso man sich nicht mit unbekannten Tonleitern befassen sollte, denn es ergäben sich für eine aus sieben verschiedenen Tönen bestehende Leiter folgende zwölf Kombinationsmöglichkeiten von Halb- und Ganztönen:[186]



[185] Zu der Frage der Vorrangstellung zwischen ratio und sensus sei auf die Auseinandersetzung zwischen den Anhängern des Pythagoras (Kanoniker) und denen des Aristoxenos (Harmoniker) verwiesen. Ptolemäus nahm zwischen diesen Positionen eine Vermittlerrolle ein.
[186] Mizler 1739 [Generalbass], S. 69 f. Mizler erwähnte hier nicht explizit die Versetzungskunst von Leibniz, wiewohl er sie anwendete. Mizlers Buchstabennotation wurde den heutigen Notationskonventionen angeglichen. Die Tonleitern Nr. 4, 6 und 8–10 stellen gegenüber den anderen konventionellen Tonalitäten eine Innovation dar. Die Tonalität der sechsten Tonleiter verwendet Alexander Skrjabin in seinem Spätwerk (Prometheus-Akkord). Auch Christensen (1983) untersucht unter Bezug auf Leibniz und Wolff die musikalische Mannigfaltigkeit in der Musiktheorie der Bach-Zeit.

Dass Mizler die Terz zu den vollkommenen Konsonanzen zählte, geht aus seiner Auffassung von der Perfektion des Dreiklangs hervor, der sich seinerseits nur aus perfekten Intervallen zusammensetzen könne.[187] Mit dieser philosophischen Argumentation stellte er die historisch gewachsenen Klassifizierungen der perfekten Intervalle infrage.[188]

Nicht nur die korrekte Stimmführung sei im Generalbass wichtig, sondern der Bildung einer schönen melodischen Linie in der Oberstimme maß Mizler eine besondere Bedeutung zu:[189]

> §. 159 […] 2) Da nun in der Musik es nicht nur auf die Harmonie allein sondern hauptsächlich auch auf die Melodie ankommet, […] so müssen auch die Schönheiten einer Musik aus den Verhältnissen der Tone in der Melodie so wohl als der Harmonie entspringen […]
> §. 160. Da also die Melodie das hauptsächlichste in der Musik ist, so muß sich die Harmonie nach der Melodie iederzeit richten […]
> §. 162. […] Doch muß man aber auch sich befleisigen, daß man in den harmonischen Sätzen oder Griffen, nach einander so viel Melodie, als möglich, anbringet, weil harmonische Sätze ohne Melodie gar schlecht in die Ohren fallen. […]
> §. 163. Damit man sich bey Zeiten im General-Baß auch melodisch zu spielen gewöhnet, und alles so viel möglich, singend heraus bringet, muß man bald gute Hand-Stücke, als Partien, Concerten etc. von guten Meistern lernen.

Den im letzten Paragraphen geäußerten Gedanken hatte Mizler in einer Anmerkung zu seiner Übersetzung der *Gradus ad Parnassum* ähnlich geäußert: Die verschiedenen Gattungen der Komposition ließen sich aus vielen Beispielen von geschickten Komponisten besser lernen als durch viele Regeln, die man ohnehin immer durch entsprechende Ausnahmen relativieren müsse.[190] Mizler war also keinesfalls der fanatische Rationalist, den man in ihm sehen wollte, denn er verstand durchaus, dass viele musikalische Details nicht rationalisierbar sind oder deren Rationalisierung wenig sinnvoll ist. Diese Lehrinhalte

[187] Mizler 1739 [Generalbass], S. 56.
[188] Querverweis: 4. Kap., Fußnote 280.
[189] Mizler 1739 [Generalbass], S. 61 f. Mizler hatte bei der Besprechung von Matthesons Melodienlehre diese für die beste gehalten. Werckmeister habe hingegen in seiner Generalbass-Schule den Hinweis auf eine schöne Melodie »vergessen« (*Musikalische Bibliothek*, I.2 [1737], S. 51).
[190] Mizler 1742b [Fux], S. 106.

entzogen sich einer Darstellung durch eine Maschine, wie Scheibe unterstellt hatte.[191]

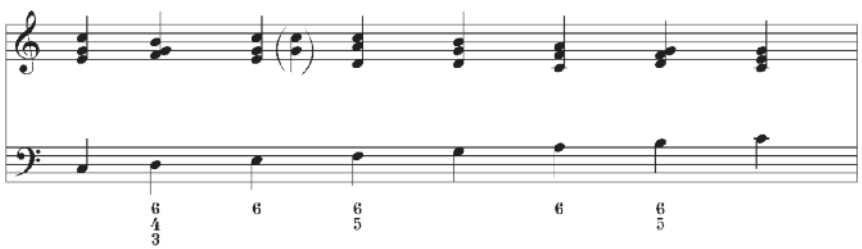
Erst relativ spät folgte sein Lehrkonzept zum mehrstimmigen Akkordspiel auf der Klaviatur (§ 175). Es bestand aus neun Grundübungen,[192] wobei Mizler im Anschluss an die hier als Lernstufen 1–3 bezeichneten Aufgaben zusammenfasste: »Und dieses ist das Haupt-Werk im General-Baß, daß man die ordentlichen Sätze zu allen Leitern ohne Fehler sogleich finden und abspielen kann.«[193]

1. Zunächst wurde in zwei Aufgaben schrittweise ein Repertoire von 144 dreistimmigen Grundakkorden erarbeitet.[194]
   a. Vorübungen: Dur- und Mollakkorde 1-3-5 auf jedem Ton der chromatischen Tonleiter greifen (Hauptgattungen).
   b. Dur- und Mollakkorde auf jedem Ton der chromatischen Tonleiter greifen, jeweils in enger und weiter Quint-, Oktav- und Terzlage (24-mal 6 Haupt- und Nebengattungen).
   c. Zusätzlich konnten noch andere Unterkategorien der oben genannten Nebengattungen mit oktavversetzten Tönen geübt werden, beispielsweise C-g^0-e^1, C-g^0-e^2, C-g^1-e^2.[195]
2. In den folgenden Aufgaben verfuhr Mizler nach der Tradition des unbezifferten Basses, die jeder Bass-Stufe der Tonleiter einen ihr eigenen Akkord zuordnet.[196] Nachdem er das Verbot der Quint- und Oktavparallelen und einige andere Stimmführungsregeln erläutert hatte, begann er mit der im Bass befindlichen auf- und absteigenden Tonleiter in C-Dur und demonstrierte die vierstimmigen Sätze dazu.
3. Es folgten die entsprechenden Sätze in Moll, die ebenso wie die Dursätze transponiert werden sollen.[197]

[191] Diese Unterstellungen bzw. Missverständnisse dauern bis in die neuere Zeit an: »Wolff und mit ihm Mizler scheinen aber die grundsätzliche Beschränktheit der Ratio bei der Erkenntnis des Schönen nicht erkannt zu haben.« (Leisinger 1994, S. 175).
[192] Da Mizler bereits drei Übungen zum Spiel der Tonleitern vorangestellt hatte, folgen diese nun als systematische Aufgaben 4–12 (Mizler 1739 [Generalbass], S. 71–133).
[193] Ebd., S. 87 f.
[194] Ebd., S. 71 f. und S. 73 f.
[195] Der zweite hier von Mizler angegebene Akkord ist nur auf einer Orgel mit Pedal ausführbar.
[196] Ebd., S. 82 f.
[197] Ebd., S. 86 f.

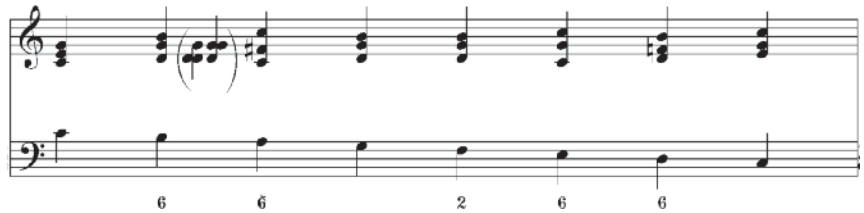
4. Die folgenden zwei Aufgaben enthielten Übungen in allen Dur- und Molltonarten.[198] Neben die Quintlage traten nun auch die Oktavlage und die Terzlage als Anfangsakkord.
5. Nun wurde wieder die entsprechende Mollübertragung dargestellt.[199]
6. Die Übungen sollten auch Ausweichungen enthalten, die gemäß den auf der Maschine befindlichen vier Zirkeln, die die Verwandtschaften der Tonarten anzeigten, auszuführen waren.[200]
7. Die dissonierenden Sätze wurden in den letzten zwei systematisch angelegten Aufgaben in Dur und in Moll im Auf- und Absteigen geübt.[201]

Aus den Auflösungen, Beweisen, Anmerkungen und Zusätzen geht hervor, wie die konkrete Ausführung der Aufgaben angelegt werden musste.[202] Der Autor stellte die nicht explizit erwähnte Tradition der Oktavregel mit Hilfe seiner textlichen Erläuterungen dar. Zusätzlich gab er die Verwendung alternativer Akkorde für bestimmte Basstöne an. Diese wurden in den Notenbeispielen in Klammern gesetzt oder im Text kenntlich gemacht. Die folgenden rekonstruierten Notenbeispiele orientieren sich an den detaillierten Generalbass- beziehungsweise Buchstabennotationen Mizlers, aus denen fast durchgängig die Stimmführung hervorgeht.[203] Dur im Aufsteigen (§ 186):

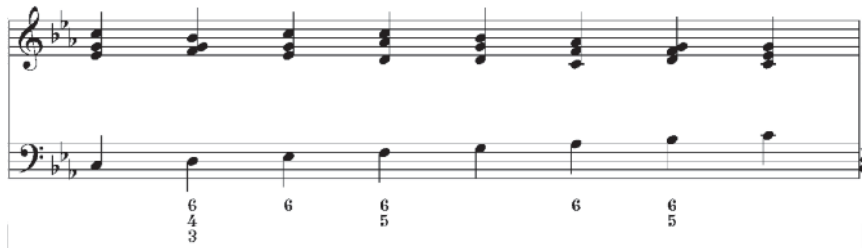


[198] Ebd., S. 97 f.
[199] Ebd.
[200] Ebd., S. 108 f.
[201] Ebd., S. 113 f.
[202] Die folgenden rekonstruierten Notenbeispiele beziehen sich auf § 186 ff. des Mizler-Textes (ebd., S. 82 ff., inkl. Beweis, Exempel und zwei Anmerkungen).
[203] Es sei auf das Paradoxon dieser Rekonstruktion hingewiesen: Die begriffliche Darstellung sollte nach Mizlers Absicht einer höheren Transparenz im Sinne der Aufklärung dienen, sie trägt aber nach heutigem Verständnis eher zur Verdunklung und zu Missverständnissen bei, denn die Notendarstellung ist eindeutig und übersichtlich.

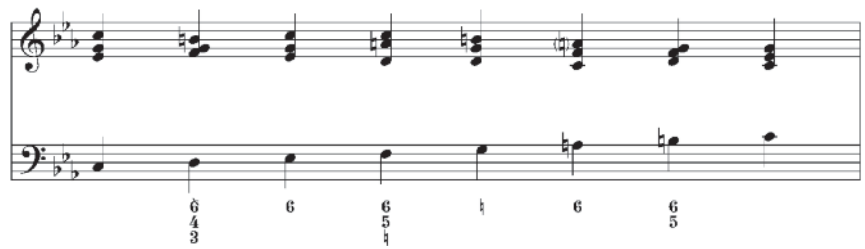
Dur im Absteigen (§ 187) einschließlich der – gegenüber der oberen Version – weiteren alternativen Akkorde zur dritten und zweiten Tonleiterstufe im Bass, nach Mizlers Terminologie »zur Terz und zur Sekunde« (§ 188):



Mizler unterschied zwei Molltonleitern[204] und begann mit der Oktavregel zur natürlichen Molltonleiter im Aufsteigen (§ 189):

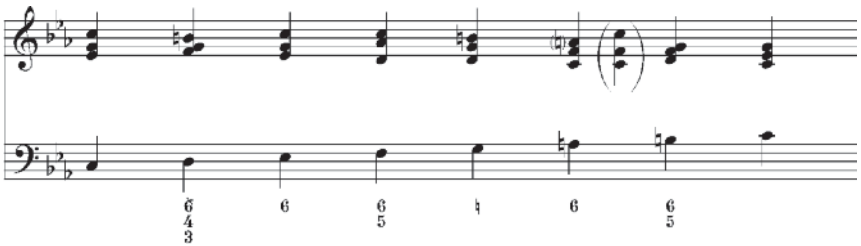


Im Absteigen wurden bei der natürlichen Molltonleiter die gleichen Akkorde verwendet. Melodisches Moll im Aufsteigen (§ 189):

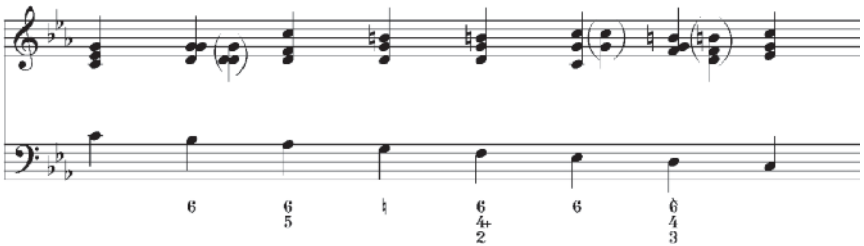


[204] Diese führte er als c-Molltonleiter in zwei Varianten auf, ohne sie terminologisch zu differenzieren. Im folgenden Text wird die heutige Terminologie des natürlichen und melodischen Moll verwendet.

Bei der Übung im Absteigen wurden die gleichen Sätze benutzt. Die Varianten des melodischen Moll im Aufsteigen führte zu geringen Veränderungen (§ 190):

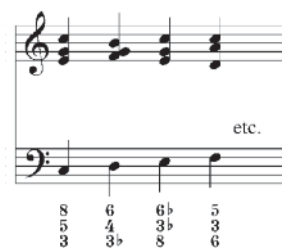


Die in Klammern erscheinenden Varianten des folgenden Beispiels (Moll im Absteigen) konnten auch bei den anderen Molltonleitern verwendet werden (§ 191). Lediglich die von Mizler vorgeschlagene Verdopplung der Sexte bei der sechsten Tonleiterstufe ist in diesem harmonischen Kontext satztechnisch nicht korrekt zu lösen und würde zu unerlaubten Primparallelen *g*¹-*f*¹ oder zu einer stilwidrigen Melodik *f*¹-*h*¹ führen. Die Verdopplung wäre beim melodischen Moll im Aufsteigen bei geschickter Stimmführung weniger problematisch.



Mizler betrachtete diese Übungen als unentbehrlich für die musikalische Grundausbildung, die der Generalbass insbesondere für Klavierspieler darstellte. Man müsse diese Übungen in allen Tonarten ohne langes Suchen sofort spielen können (§ 192). Außerdem sei es erforderlich, sowohl mit der Quint- als auch mit der Oktav- und Terzlage zu beginnen und dann satztechnisch korrekt fortzufahren (§ 193). So ergeben sich allein für die Durtonleiter 72 derartige Satzmodelle in allen Tonarten im Auf- und Absteigen.

Mizler erläuterte auf neun Seiten den Gebrauch seiner Generalbass-Maschine mit Hilfe seines Exempels zur Anwendung der Oktavregel in der aufsteigenden Tonleiter C-Dur (§ 194). Er wollte zeigen, dass seine Maschine Lösungen für alle 72 Dur- beziehungsweise für die mehr als doppelt so vielen Molltonleitern mit den jeweils 8 Akkorden pro Modell bereithielt. In der Tat ergibt sich beim Blick auf alle 24 Dur- und Molltonarten eine nicht ohne Weiteres zu überschauende Anzahl von Akkordverbindungen. Die Herleitung der Sätze war also ebenso rational zu erfassen wie entsprechende mathematische Operationen. Mizler verwendete schon an dieser Stelle das erst später eingeführte spezielle Signaturensystem, in welchem jede kleine Sekunde, Terz, Sexte und Septim durch ein der Zahl nachgestelltes b gekennzeichnet wurde.[205] Die Signatur 6b deutete beispielsweise, unabhängig von der jeweils vorgezeichneten Tonart, grundsätzlich auf die kleine Sexte hin. Die Stimmführung ging ebenfalls aus der vollständigen Angabe der mit der rechten Hand zu spielenden Generalbasssignaturen hervor. Mizler wies nochmals auf die alternativen Akkorde bei einigen Stufen hin, die ebenfalls seiner Maschine entnommen werden könnten. Er betonte, bei der Wahl bestimmter Varianten sei die Fortsetzung nicht beliebig, da sich andernfalls Satzfehler ergäben. Da die nachfolgende Abbildung lediglich die Umsetzung von Mizlers Signaturen in ein vierstimmiges Notenbild demonstrieren soll, sei auf diese Varianten verzichtet:[206]



Die Funktion der Maschine ist in diesem Beispiel gut zu erkennen, denn die Zuordnung von Mizlers Signaturen zu Tönen in einer konkreten Tonart ist mechanisch konstruierbar; der Tonsatz ist vollständig in ein Zahlensystem mit hinzugefügten Versetzungszeichen übertragen. Nach Aufführung der absteigenden

[205] Obwohl Mizler schon auf der letzten Seite seines Vorwortes darauf hinwies, er habe sich »nicht allzu strenge an die mathematische Lehr-Art gebunden«, wäre es im Sinne eines konsequent aufgebauten Lehrbuchs folgerichtig gewesen, sein von der allgemeinen Konvention abweichendes Signaturen-System vorher zu erläutern. Die Erklärungen dazu folgen erst in § 219.

[206] Mizler 1739 [Generalbass], S. 89 ff.

Leiter zeigte Mizler die Fähigkeit seiner Maschine, neben der obigen Darstellung ebenfalls Sätze in der zweiten Ordnung (Terzlage) oder der dritten Ordnung (Quintlage) zu liefern. Die Terminologie der drei Ordnungen bezieht sich auf die Lage des jeweils ersten Akkordes, aus dem sich die anderen ergeben. Zuletzt wies er darauf hin, es handele sich lediglich um Grundübungen des Generalbasses, denn in der Komposition seien noch weitere Generalbass-Konstellationen möglich.[207] Die jeweiligen Akkorde könnten auch in anderen Ordnungen, beispielsweise in weiten Lagen, erscheinen.

Es folgten Erläuterungen zu den Molltonleitern, die sich wiederum auf die Anwendung seiner Maschine bezogen (§ 195). Nochmals betonte er, man müsse sich mit diesen hier vorgestellten Übungen besonders vertraut machen, »weil darinn das ganze Wesen der Musik und des General-Basses enthalten ist«.[208] Diese grundlegende Bedeutung des Generalbasses für die Musik wurde auch von Bach hervorgehoben, dessen Grundübungen hier anklingen könnten. Eine weitere Variante der Übung, die den Charakter einer Kompositionsregel hat, wurde als Lehrsatz vorgestellt: »§ 198. Man kan von einem ieden harmonischen Satz eines Tons einer harten und weichen Leiter zu einem ieden andern Ton in selbigen Leitern im Auf- und Absteigen gehen.«[209] Damit wurde der kompositorisch häufig auftretende Fall dargestellt, den Bass nicht schrittweise, sondern in einem Sprung weiterzuführen. Mizler verzichtete hier auf den nochmaligen Hinweis auf die Beachtung der konventionellen Satzregeln, denn bei bestimmten Konstellationen ergeben sich Satzfehler. Hinweise auf diese besonderen Stimmführungsprobleme waren in Mizlers Maschine im Gegensatz zu heutigen Software-Möglichkeiten nicht einprogrammiert

Nun folgte eine einfache Regel zur Ausweichung (Modulation), die Mizler im Zusammenhang mit der tonalen Verwandtschaft erörterte.[210] Er bezog diese allerdings nicht – wie die spätere Funktionstheorie – auf die Akkordverwandtschaft, sondern auf die Verwandtschaft der Tonleitern: »§ 200. Wenn in einer harten Leiter, als C, D, E, F, G, H, c eine Reyhe Tone enthalten ist, die auch in einer andern Leiter, als G, A, H, c, d, e, fis, g, anzutreffen ist, so heisen wir solches eine Verwandschafft, die eine Leiter mit der andern hat.«[211]

[207] Ebd., S. 96.
[208] Ebd., S. 100.
[209] Ebd., S. 102.
[210] Mizler hatte diesen Gedanken möglicherweise von Mattheson übernommen (Mattheson 1735/1980, S. 129–133).
[211] Mizler 1739 [Generalbass], S. 103.

Mizler stellte ähnlich wie die Funktionstheorie eine Rangordnung innerhalb dieser Verwandtschaften auf und demonstrierte an der Tonart C-Dur, welche Ausweichungen vorrangig benutzt würden:[212]

- G-Dur (D)
- F-Dur (S)
- a-Moll (Tp)
- e-Moll (Tg)
- d-Moll (Sp)

Auch für c-Moll wurden diese Verwandtschaftsgrade in folgender Reihenfolge angegeben:

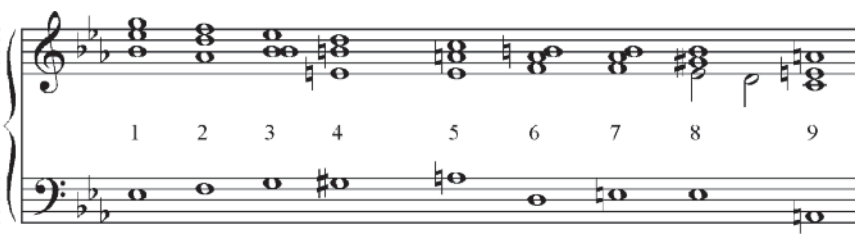
- G-Dur (D)
- f-Moll (s)
- As-Dur (tG)
- Es-Dur (tP)
- B-Dur (dP)

Die Ausweichung nach h-Moll in der Tonart C-Dur bezog Mizler mit dem Hinweis auf die Anschauung einiger Komponisten zunächst nicht mit ein. Er stellte sich aber dann – getrieben durch seine Neugier an der Erforschung von Grenzüberschreitungen – die Frage, warum sie nicht möglich sein sollte. Ebenso sei in c-Moll eine Ausweichung nach d-Moll durchaus denkbar: »Denn die Natur hat mehr denn einen Weg.«[213] Er sprach auch die Alternative an, in einer zweiteiligen Komposition, mit der er Menuette oder entsprechende Odenkompositionen meinen könnte, im zweiten Teil die traditionellen Pfade der üblichen Ausweichungen zu verlassen und ungewöhnliche Ausweichungen zu wählen.[214] Schließlich ging er so weit zu behaupten, alle Tonarten seien miteinander verwandt, denn bei den Skalen gebe es immer Überschneidungen. So könne man zwar auch in ungewöhnliche Tonarten ausweichen, aber man solle dies nicht

[212] Ebd., S. 106. Die in Klammern angegebenen Funktionsbezeichnungen zeigen den Zusammenhang zur Funktionstheorie in der Fassung von Wilhelm Maler.
[213] Ebd., S. 107.
[214] Eine solche Ausweichung demonstrierte er in der 24. Ode (erste Sammlung), Querverweis: S. 266.

ohne Not tun und die Ausnahmefälle müssten am rechten Ort und zu rechter Zeit angebracht sein.

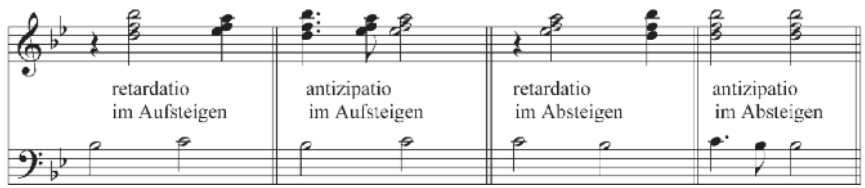
Nachdem er gezeigt hatte, dass die Verwandtschaften der Tonleitern seiner Maschine entnommen werden können, empfahl er eine Modulationsübung. Man könne zu den nächst verwandten Tonarten ausweichen, indem sofort von einem beliebigen Satz der ersten Tonart zu einem beliebigen Satz der anderen Tonart übergegangen werde.[215] Mizler nannte als Beispiel die diatonischen Modulationsmöglichkeiten in C-Dur, wobei als Modulationsklänge konsequent die Akkorde benutzt wurden, die sich aus der Oktavregel in der jeweiligen Zieltonart ergaben. Diese Regel gelte sowohl für die Durtonarten als auch für die Molltonarten, dabei sei aber auf korrekte Stimmführung zu achten. Man solle alles nicht nur mit dem Verstand, sondern »auch mit den Händen begreifen«.[216] Eine der Maschine entnommene mechanisch-gedankenlose Übertragung beabsichtigte Mizler also keineswegs, sondern die aus dem praktischen Generalbassspiel gewonnene pianistische Erfahrung sollte im Kontext mit dem musikalischen Gehör letzter Prüfstein sein. Mizler führte kein Beispiel zu seiner Modulationsregel detailliert aus. Dieses könnte aufgrund der Beschreibungen folgendermaßen ausgesehen haben:[217]



Die ersten drei Akkorde entsprechen der Oktavregel zur aufsteigenden Durtonleiter (zweite Ordnung). Der vierte und fünfte Akkord sind dem Muster der aufsteigenden siebten und achten Stufe der a-Molltonleiter entnommen. Vor der konventionellen Kadenz wird beim siebten Akkord die nachfolgend dargestellte Dissonanzregel angewandt. Mizler hatte bis zu dieser Stelle auf Vorhaltsbildungen verzichtet und begann in den folgenden Abschnitten mit deren Erläuterungen (§ 206 ff.). Seine Auffassungen beruhten auf anderen Prinzipien

[215] Mizler 1739 [Generalbass], S. 110 f.
[216] Ebd., S. 111.
[217] Das Beispiel wurde vom Autor nach den von Mizler vorgegebenen Regeln erstellt.

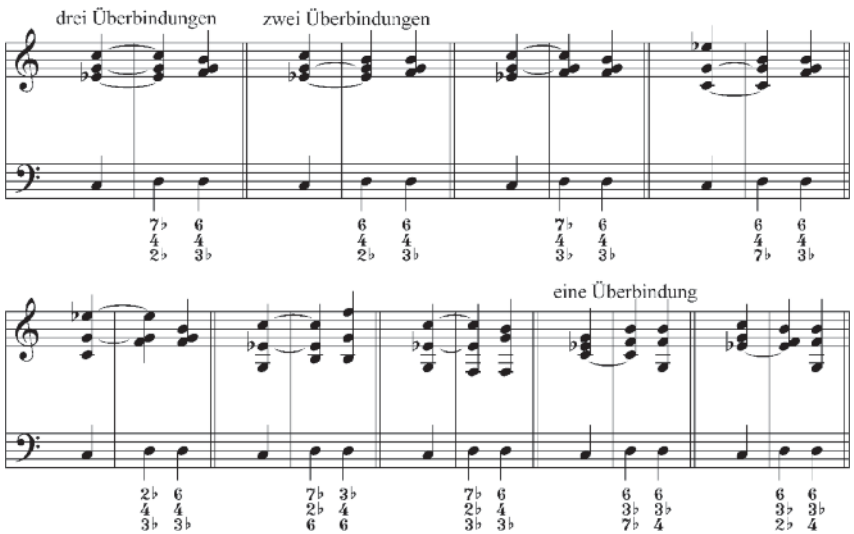
als sie beispielsweise in Marpurgs Generalbassschrift gelehrt wurden.[218] Der Ausgangspunkt der Vorhaltsdefinition war nicht der dissonante Klang, dessen dissonierende Stimme vorbereitet wird, sondern der vorangehende Akkord.[219] Mizler ging von den Stimmen dieses noch konsonanten Akkordes aus, die sich dann verzögert in den Folgeakkord auf betonter Zeit auflösen (retardatio). In diesem Zusammenhang nannte er auch die Möglichkeit einer Vorausnahme des Folgeakkordes (antizipatio) und bezeichnete die dissonanten Klänge als außerordentliche Sätze. Dazu führte er die folgenden Beispiele an:[220]



Im nächsten Abschnitt benutzte er die Leibniz'sche Kombinatorik, um die Möglichkeiten der retardatio vom Basston C im Aufsteigen zu demonstrieren. Nach der Versetzungs-Kunst gäbe es neun Möglichkeiten, alle oder einzelne Stimmen des vorgegangen c-Moll über dem Basston d verzögert erklingen zu lassen. Die verzögerten Töne des c-Moll-Akkordes wurden in folgenden Kombinationen im Dissonanztakt übernommen: 1. *es-g-c*; 2. *es-g* (+*h*); 3. *g-c* (+*f*); 4. *c-g* (+*h*); 5. *g-es* (+*f*); 6. *es-c* (+*h*); 7. *es-c* (+*f*); 8. *c* (+*h-f*); 9. *es* (+*f-h*). Mizlers

[218] Marpurg 1755/1974, S. 7.
[219] Die Retardatio-Auffassung ist auch in anderen Quellen nachzuweisen, z. B. im Artikel Verzögerung in: *Allgemeine Theorie der Schönen Künste*, hrsg. von Johann Georg Sulzer, Leipzig 1774, Bd. 2, S. 1236–1237.
[220] Mizler 1739 [Generalbass], S. 112. Die von Mizler verwendete Terminologie retardatio und antizipatio erscheint z. B. auch bei seinem Zeitgenossen Daube (vgl. Wöhlke 1940, S. 63). Die Unterscheidung »ordinairer« und »extraordinairer Accord« – letzterer als dissonanter Klang – ist ebenfalls bei Heinichen nachweisbar, von dessen Werk Mizler vermutlich wesentliche Grundgedanken übernahm (vgl. Heinichen 1728, S. 906). Auch Werckmeister verwendete diese Begriffe, allerdings in einer anderen Bedeutung, die Mizler für falsch hielt, denn jener ging davon aus, dass bei fehlender Bezifferung immer der Dreiklang zu greifen sei (Werckmeister 1698b, S. 30, *Musikalische Bibliothek*, I.2 [1737], S. 50). Aus Mizlers Darstellung (S. 114) geht hervor, dass er offensichtlich voraussetzte, der Nachvollzug seiner Ausführungen sei problemlos. Die hiesige anschauliche Fassung stammt vom Autor.

Experiment führte zu gewagten harmonischen Lösungen und er betonte, die Anwendung dieses Verfahrens ergäbe eine erstaunliche Menge von dissonierenden Sätzen. Er selbst habe schon mehr als tausend derartiger dissonierender Sätze gefunden, aber es gebe unzählige weitere Möglichkeiten:[221]



Mizler war die den kreativen Prozess bereichernde Demonstration der Versetzungskunst ein großes Anliegen.[222] Sie entband den Komponisten nicht davon,

[221] Der c-Moll-Akkord wurde von Mizler in dem in Tabulatur-Notation verfassten Beispiel nur einmal angegeben. Bei der Übertragung wurde er in einer sinnvollen Lage jeweils vorden dissonanten Akkord gestellt. Mizler kennzeichnete gleiche Noten im Dissonanztakt mit Haltebögen. Die originalen Signaturen wurden übernommen und entsprechen dem speziellen Signaturen-System Mizlers (Mizler 1739 [Generalbass], S. 114–116).

[222] Christian Kramp (1760–1826) führte für das von Leibniz dargestellte Prinzip der Kombinatorik den Begriff »faculté« ein. Sie wird gekennzeichnet durch ein nachgestelltes Ausrufezeichen. So bedeutet z. B. 4! das Produkt 1·2·3·4=24. Das Prinzip lässt sich bei einer Folge von drei Tönen c-d-e (3! = 6) zeigen, denn hier gibt es folgende sechs Möglichkeiten: 1. *c-d-e*; 2. *c-e-d*; 3. *d-c-e*; 4. *d-e-c*; 5. *e-c-d*; 6. *e-d-c*. Die Kombinatorik wurde schon vor Mizler in die Musiktheorie eingeführt. So erläutert Mersenne die Werte für 1!–22! (*Traité de l'harmonie universelle* Paris 1636–37, »Livre second de chants«, S. 108, vgl. Christensen 2002, S. 284 ff.). Wöhlke (1940, S. 54 f.) nennt weitere Beispiele zur Anwendung der Kombinatorik in der Musik.

durch eine ästhetische Entscheidung nur die musikalisch sinnvollen Ergebnisse zu verwenden. Noch im 20. Jahrhundert wurde diese Kreativitätsmethode im spannungsvollen Dreieck von Inspiration, Rationalität, Zufall vielfach angewandt, ohne dass damit der Einseitigkeit eines einzigen Pols das Wort geredet wurde.[223] Mizler betonte die Bedeutung des musikalischen Hörens vielfach;[224] man habe jeden »Ekel« zu vermeiden, der durch musikalisch wenig sinnvolle Gebilde entsteht.[225]

In einer Anmerkung (§ 209) führte Mizler aus, diese Kreativitätsstrategie ließe sich auch auf die Erfindung von Melodien anwenden. Bei der Verwechslung von 8 Tönen einer Tonleiter gebe es schon 40320 Möglichkeiten. Mizler ging von einer Tonfolge von ausschließlich 8 Tönen ohne Tonwiederholungen aus, die dann versetzt wurde (8! = 40320). Die Gestaltung anderer musikalischer Parameter kommt hier nicht zur Sprache und würde die Varianten unüberschaubar vervielfachen. Mizler stellte auch die Versetzungen einer Tonfolge im Umfang einer Duodezime und innerhalb von zwei Oktaven vor und führte die entsprechenden Möglichkeiten auf.[226] Er wunderte sich, »daß mancher Componist so arm an Erfindung ist«. Mizler, der seine eigenen Fähigkeiten gegenüber den bedeutenden zeitgenössischen Komponisten einschätzen konnte, meinte wohl auch sich selbst, wenn er schrieb, dass dagegen »mittelmäßige Köpfe, wenn sie die Musik gründlich lernen, kaum wissen wo sie mit allen ihren

[223] Die Diskussionen um die Anfänge des Serialismus geben davon Zeugnis (vgl. Danuser 1993, S. 16).

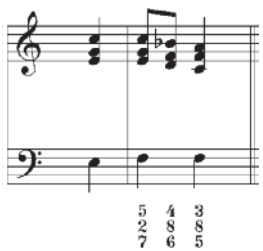
[224] Querverweis: 4. Kap., Fußnote 229.

[225] Mizler vermied musikalische Wendungen, die »nicht wohl ins Gehör fallen« und war z. B. bei Quintparallelen diesbezüglich äußerst empfindlich (*Musikalische Bibliothek*, II.4 [1743], S. 9). Da er diese Selbstverständlichkeit im Zusammenhang mit den musikalischen Ergebnissen seiner kombinatorischen Experimente nicht erwähnt hat, wäre es für seine ihn oft missverstehenden Kritiker leicht, an dieser Stelle die Sinnlosigkeit einiger Musikbeispiele anzuprangern.

[226] Mizler 1739 [Generalbass], S. 115. So ergibt sich 12! = 479001600 bzw. 15! = 1307674368000. Die von Mizler angegebene Zahl 1307874368000 statt 1307674368000 kommt ganz offensichtlich durch einen Übertragungsfehler zustande. In seiner *Musikalischen Bibliothek* führte er innerhalb einer kleinen thematischen Einführung in die Kombinatorik die korrekten Werte von 1! bis 15! auf (*Musikalische Bibliothek*, III.3 [1747], S. 555). Der Wert für 12! wurde Ausgangspunkt des von Matthias Hauer (1883–1959) schon vor Schönberg erforschten dodekaphonischen Systems. Den Wert für 24! führte Mizler korrekt mit 620.448.401.733.239.439.360.000 auf und korrigierte damit Mattheson, bei dem die Zahl 620.448.401.733.239.439.360.30 fehlerhaft ist (Mattheson 1739/1971, S. 170; *Musikalische Bibliothek*, II.2 [1742], S. 237).

Erfindungen hin sollen«.[227] Es klingt – abgesehen von der von Mizler hier vorgestellten musiktheoretischen Systematik – zukunftsweisend, wenn Mizler feststellte, von den vielen Möglichkeiten der Dissonanzbildungen seien »bey uns nur wenige eingeführet«.[228]

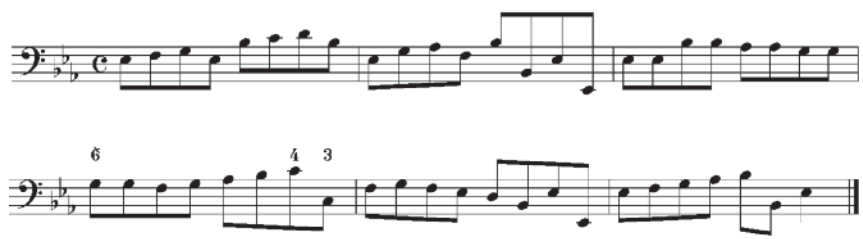
Nach der Besprechung der Durchgangs- und Wechselnoten empfahl Mizler praktische Übungen zu den dissonierenden Sätzen.[229] Seine Maschine konnte derartige Akkordverbindungen anzeigen, denn er wies auf seine hier abgedruckte lateinische Formulierung hin: »Tabula in qua situs naturalis dissonantiarum ascendendo descendendo & quiescendo conspicitur«.[230] In seinen diesbezüglichen Beschreibungen zum Gebrauch der Maschine betonte er Besonderheiten der Stimmführung, beispielsweise die Dissonanzbildung bei der Durtonleiter im Aufsteigen beim vierten Ton. Man könne in diesem Falle die Dissonanz nicht unmittelbar auflösen:



Mizler verband seine Darstellung der Dissonanzen mit der Klausellehre und stellte in diesem Zusammenhang den später so bezeichneten kadenzierenden Quartsextakkord vor, auf dessen Bedeutung er bei den Kadenzen hinwies. Er unterschied die Haupt-Klauseln von den Neben-Klauseln. In der späteren Funktionstheorie wurden für diese tonalen Beziehungen die Begriffe Haupt- und Nebenfunktionen verwendet.[231]

[227] Mizler 1739 [Generalbass], S. 116.
[228] Ebd., S. 117.
[229] Ebd., S. 118. Wenn es »das Gehöre nicht merket«, könnten bei dieser Übung auch verdeckte Parallelen benutzt werden. Dies wäre der Fall, wenn sie durch viele andere Intervalle bedeckt würden; Querverweis: S. 213.
[230] Mizler 1739 [Generalbass], S. 119. Mizlers Übersetzung: »Tabelle in welcher der natürliche Sitz der Dissonanzen im aufsteigen, absteigen und ruhen zu sehen ist«.
[231] Ebd., S. 124 f.

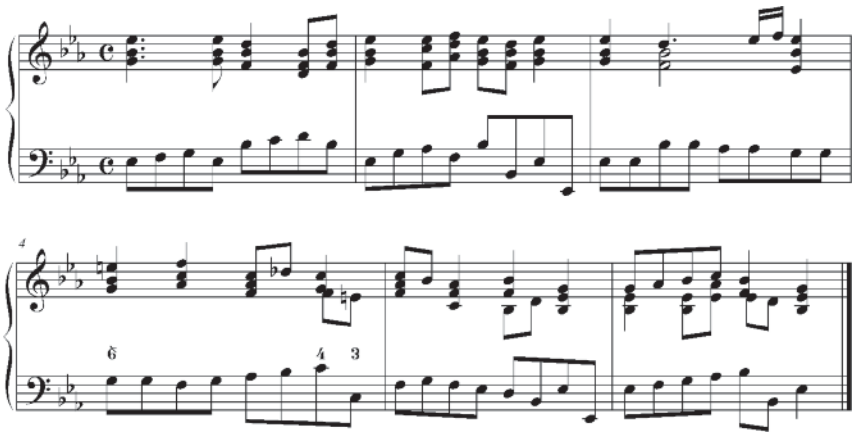
In seinen Ausführungen zu den »ordentlichen Sätzen« sprach Mizler ausschließlich über unbezifferte Bässe. Erst auf den letzten Seiten seiner Generalbasslehre befasste er sich mit einem Fall, den er gegenüber den bisherigen als fremden Satz bezeichnete. Dieser müsse besonders gekennzeichnet werden, denn grundsätzlich sei eine Kennzeichnung der dissonanten Sätze oder der vom Standard der aufgeführten Regeln abweichenden Sätze erforderlich.[232] Da sich seine anfänglichen Ausführungen auf den unbezifferten Generalbass bezogen, schien es geboten, erst im § 218 (von insgesamt 224 Paragraphen) die Regel zum bezifferten Bass anzugeben: »In den General-Bässen schreibet man Zahlen über die Noten, um die Intervallen und Sätze, die man haben will, zu bemerken.«[233] Wie in den Generalbassschulen seiner Zeit üblich, wurden die noch zu ergänzenden Intervalle der oft unvollständigen Signaturen aufgeführt. In seinen Erläuterungen verzichtete Mizler – sicherlich zum Ärgernis seiner zeitgenössischen Leser, die anderes gewöhnt waren – auf jegliche Art von tabellarischer Übersicht oder Notendarstellung, sondern folgte streng dem Wolff'schen Prinzip, den komplexen Sachverhalt begrifflich zu umschreiben. Nach diesen Grundübungen empfahl Mizler, sich den an der Praxis orientierten Generalbassaufgaben zuzuwenden und gab dazu folgendes Beispiel:[234]



Diese Takte sind zu verstehen als eine Kombination aus beziffertem und unbezifferten Generalbass, der nach der Analyse der tonalen Felder (Ambitu modi,[235] Ausweichungen) im Sinne der Oktavregel auszuführen ist. Lediglich an zwei Stellen wird dieses Schema durch zusätzliche Signaturen modifi-

[232] Ebd., S. 130.
[233] Ebd., S. 125.
[234] Ebd., S. 133 f.
[235] Vgl. Heinichen 1728, S. 725 ff.

ziert.[236] In seinen Ausführungen zu dieser Aufgabe erklärte Mizler, bei der Aussetzung müsse das Tempo beachtet werden, denn bei geschwinden Noten würde man sich auf die wichtigen Bassnoten konzentrieren und die Nebenzählzeiten unberücksichtigt lassen.[237] Für ihn stellte die zweite Takthälfte des ersten Taktes eine Ausweichung nach B-Dur dar. Der zweite und dritte Takt sei wiederum Es-Dur (»Dis-Dur«). Bei der ersten Signatur ist zweifellos die Tonart f-Moll erreicht. Erst in der zweiten Hälfte des fünften Taktes sah er zunächst eine zwei Achtel betreffende Ausweichung nach B-Dur, bevor dann auf der vierten Zählzeit wieder Es-Dur erreicht werde. Diese Generalbass-Aufgabe könnte bei Berücksichtigung dieser Analyse folgendermaßen ausgesetzt werden:



[236] Das von Wöhlke aufgeführte modulierende Beispiel ist ebenfalls in diesem Sinne zu verstehen, denn Mizler gibt als Signaturen nur die Abweichungen von der Oktavregel an. Insofern sind Wöhlkes Korrekturen, »wie sie nach Mizlers Theorie hätten aussehen müssen«, darauf zurückzuführen, dass die Prinzipien dieser Theorie noch nicht erkannt wurden. Lediglich die Anmerkung zur falschen Kennzeichnung der kleinen Sexte scheint berechtigt. Auch die nachfolgenden kritischen Bemerkungen Wöhlkes zu Mizlers Generalbasssystem, nach denen der Spieler alles errechnen müsse und ein fließendes Generalbassspiel erschwert werde, treffen nicht zu. Wöhlke hat zwar viele Details aufgeführt, dennoch Mizlers System missverstanden, denn der Mizler-Forscher ging davon aus, Mizler habe zu jedem Basston eine Bezifferung gesetzt und deshalb hätten die Musiker sein System nicht akzeptiert. Das letzte Generalbassbeispiel aus den *Anfangsgründen,* in dem die konkrete Anwendung von Mizlers Lehre gezeigt wird, nahm Wöhlke nicht zur Kenntnis (Wöhlke 1940, S. 66 f.).
[237] Mizler 1739 [Generalbass], S. 135 f.

4.4 Übersetzung des Fux'schen Lehrbuchs *Gradus ad Parnassum*

4.4.1 Inhaltliche Aspekte im Kontext der Geschichte der Musiktheorie

Das im Musikunterricht vergangener Jahrhunderte vielfach verwendete Lehrbuch *Gradus ad Parnassum*[238] von Johann Joseph Fux (1660–1741) wurde vor wenigen Jahren in einer viel beachteten angloamerikanischen Veröffentlichung zur Geschichte der Musiktheorie gewürdigt.[239] Es konnte gezeigt werden, dass die Konzeption dieses 1725 erschienenen Werkes sowohl einer Vielzahl von älteren Traktaten entspricht als auch eine große Zahl von Nachfolgern gefunden hat, die mehr oder weniger direkt Bezug auf das Lehrbuch nahmen. Auch die Rezeption durch bekannte Tonsetzer ist vielfach nachzuweisen. Einerseits verfolgten Theoretiker wie Diruta (1609), Banchieri (1613), Zacconi (1622) und Bononcini (1673) ähnliche Konzepte der Klassifikation und Terminologie wie Fux,[240] andererseits haben sich Komponisten wie Joseph Haydn, Leopold und Wolfgang Amadeus Mozart, Ludwig van Beethoven, Richard Strauss undPaul Hindemith nachweislich der Übungen aus dem *Gradus* bedient.[241] Auch J. S. Bach war im Besitz der lateinischen Ausgabe.[242]

Ian Bent konnte die musiktheoretische und kompositorische Relevanz aufzeigen, die in den letzten Jahrzehnten in der deutschsprachigen Literatur eher unbeachtet blieb. Er betonte, dass insbesondere die deutsche Übersetzung Mizlers 17 Jahre nach dem Erscheinen der lateinischen Fassung zur großen Verbreitung des Buches bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts beigetragen habe.[243] Fux wurde in der jüngeren deutschen Musiktheorie gelegentlich missverstanden. Sein Lehrbuch kann keinesfalls als erstes Dokument des musikalischen Historismus gedeutet werden.[244] Es ist fraglich, ob die Verwendung der

[238] Kurze Vorstellung der Schrift in: *Musikalische Bibliothek*, II.4 [1743], S. 118–122.
[239] Bent 2002.
[240] Das Artensystem konnte auch bei Johann Caspar von Kerll (1627–1693), Alessandro Poglietti († 1683) und insbesondere bei Antonio Bertali (1605–1669) nachgewiesen werden (Federhofer 1980, S. 155).
[241] Federhofer 1970, S. 123.
[242] Bachs Handexemplar befindet sich in der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek Carl von Ossietzky, Musikabteilung, MS 202/2b. Vgl. Wolff 1968, S. 227.
[243] Bent 2002, S. 554.
[244] Birtner, Herbert: Johann Joseph Fux und der musikalische Historismus, in: *Deutsche Musikkultur*, 7 (1942/43), S. 1–14, vgl. Dahlhaus 1989, S. 257.

älteren alla-breve-Notation, von cantus firmi in den kirchentonartlichen Modi und die Verehrung von Palestrina ausreichen, um eine Bezugnahme zur Musik der Renaissancezeit zu rechtfertigen. Fux lag die Konzeption eines historisierenden Palestrina-Stils fern.[245] Carl Dahlhaus kam zu der Erkenntnis: »Die Geschichte, die er zur bloßen Mode herabsetzt, ist demnach für Fux nicht essentiell, sondern akzidentiell.«[246] Der Wiener Musiktheoretiker und Komponist hatte nicht den Anspruch, eine durch detailliertes Studium der Werke und Traktate abgesicherte Forschung vorzulegen, die die Kompositionstechnik des 16. Jahrhunderts historisch aufarbeitet. Deshalb war es ihm fremd, die spezifischen Unterschiede in den Kompositionsauffassungen vergangener Jahrhunderte darzustellen.[247]

Der Tradition älterer musiktheoretischer Traktate folgend, wählte Fux eine zweiteilige Gliederung. Das erste Buch widmete sich der Theoria musicae, das zweite behandelte Fragen der Practica musicae.[248] Die beiden Teile des *Gradus ad parnassum* folgen in methodischer Hinsicht verschiedenen Ansätzen. Das erste Buch, das gegenüber dem zweiten Buch einen geringeren Bekanntheits-

[245] Eine Studie von Lüttig (1994) bestätigt diese These.
[246] Dahlhaus 1989, S. 258.
[247] Daniel betont, dass Fux sich zwar auf Palestrina beruft, dessen Stil aber verfehle. Die Kritik richtet sich vor allem gegen die Übungen zur zweiten und dritten Gattung (1:2 bzw. 1:4), denn diese führten zu »Schlusswendungen, die nach stilistischen Maßstäben irregulär und im 16. Jh. kaum nachzuweisen sind« (S. 182). Daniel fordert ein System abgestufter Lernschritte, das zur Renaissance-Stilistik hin- statt von ihr wegführt. Abschließend stellt er mit seinen fünf an der Gattungslehre angelehnten Modellen eine sinnvolle Alternative zur schematischen Fux'schen Methode vor. Daniel versäumt es, in einer Fußnote auf die völlig anders geartete Zielsetzung des Fux'schen Lehrbuchs hinzuweisen, dem die Darstellung einer speziellen Renaissance-Stilistik kein besonderes Anliegen war. Fux ging vielmehr von einem für alle Zeiten gültigen Tonsatzprinzip aus. Obwohl eine solche Auffassung heute als überholt gilt, beansprucht sie dennoch einen gewichtigen Platz in der Geschichte der Musiktheorie (Daniel, Thomas: Die Fux'schen Gattungen und der Renaissance-Kontrapunkt, in: *Musiktheorie an ihren Grenzen: Neue und Alte Musik. 3. Internationaler Kon- gress für Musiktheorie, 10.–12. Oktober 2003, Musik-Akademie der Stadt Basel*, Frankfurt am Main [u. a.] 2009, S. 181–190).
[248] Vgl. z. B. Gaffurio, Franchino: *Theorica musicae* (1480/1492) und ders.: *Practica musicae* (1496). Die musiktheoretische Terminologie hat sich in der deutschen Hochschullandschaft inzwischen verschoben, denn die ursprünglich handwerklichen Aspekte, die diese umfassende Bedeutung verloren haben, werden ebenfalls der Musiktheorie zugerechnet. Nur selten folgt die historisch verstandene Musiktheorie in diesem Punkt den Kriterien des Musikdenkens vergangener Jahrhunderte.

grad erreichte, trägt den Stoff in Form einer 23 Kapitel umfassenden Abhandlung vor. Fux stellte nicht nur die von Mizler geschätzte ausführliche Ausbreitung der auf mathematischen Gründen basierenden Lehre der Tonbeziehungen dar, sondern erörterte diese innerhalb einer Einführung in die Grundrechenarten und die Proportionslehre. Die Bedeutung der arithmetischen und harmonischen Teilung für das abendländische Tonsystem demonstrierte er bei der Teilung der Oktave in die Quarte und Quinte beziehungsweise der Quinte in die kleine und große Terz.[249] Die geometrische Teilung wurde bei der Zerlegung der Doppeloktave in zwei einzelne Oktaven gezeigt. Mizler ergänzte diese Texte durch weitere Beispiele und Erklärungen der mathematischen Fachbegriffe, ohne allerdings auf die Bedeutung der geometrischen Teilung für die gleichschwebend temperierte Stimmung einzugehen.[250] In einer Anmerkung zur Addition und Subtraktion von Intervallen verwies er darauf, dies sei durch eine Multiplikation beziehungsweise Division der die Intervalle ausdrückenden Brüche zu bewerkstelligen. Zum weiteren Studium des Bruchrechnens empfahl er Wolffs *Anfangsgründe aller Mathematischen Wissenschaften* (Teil 1, S. 82).[251] Mizler demonstrierte das Rechenverfahren zur Bestimmung des Limmas (243:256) im pythagoreischen Tetrachord, wie er es aus den Schriften des Euklid kennengelernt hatte.[252] Er erinnerte an die andere Art der Subtraktion von Intervallen, wie sie bei Gioseffo Zarlino (1517–1590) in dessen *Le istitutioni harmoniche* (Venedig, 1558/1573) im ersten Teil (Kapitel 34) zu finden sei.[253] Offensichtlich hatte Mizler dieses bedeutende musiktheoretische Werk studiert. Insgesamt orientiert sich dieses erste Fux'sche Buch an der musiktheoretischen Tradition. Fux nahm nur im letzten (23.) Kapitel Bezug auf das zeitgenössische System, stellte allerdings als stilistische Besonderheit lediglich den

[249] Printz demonstrierte dies auch für die Teilung der großen Terz in den kleinen und großen Ganzton (*Musikalische Bibliothek*, I.4 [1738], S. 13 ff.); durch die arithmetische Tei- lung des großen bzw. kleinen Ganztons entstehen vier verschiedene kleine Sekunden im Verhältnis 20:19; 19:18, 18:17 und 17:16 (*Musikalische Bibliothek*, III.3 [1747], S. 453).
[250] Mizler 1742b [Fux], S. 22 ff. Mizler erkannte diese Zusammenhänge erst bei der Besprechung des vierten Kapitels von Eulers *Tentamen*: Das Problem der mathematisch exakten Teilung der Oktave in drei Teile konnte durch die von Euler vorgeschlagene logarithmische Methode gelöst werden, »durch welche man die große Terz andeutet die auch von unerfahrenen für den dritten Teil einer Oktave gehalten wird« (*Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. 103).
[251] Mizler 1742b [Fux], S. 31 f.
[252] *Musikalische Bibliothek*, I.2 [1737], S. 24.
[253] Mizler 1742b [Fux], S. 33.

Verzicht auf die alten Modi heraus. Schließlich ergänzte er noch die für den Kontrapunkt wichtigen Inhalte der allgemeinen Musiklehre.

Das zweite Buch folgt einem anderen Konzept und ist in Form eines Dialogs zwischen dem Lehrer Aloysius, den Fux aus dem latinisierten Vornamen seines großen Vorbildes Palestrina ableitete, und dem Schüler Joseph verfasst.[254] Die neue Methode von Fux zeichnet sich gegenüber denen seiner Vorgänger zunächst durch eine relativ umfangreiche Gewichtung der praktischen Übungen gegenüber dem Theorieteil aus. Allerdings fehlt in seinen überwiegend didaktisch-systematischen Darstellungen die Bezugnahme zu konkreten Kompositionen wie man sie heute in Lehrbüchern vorfindet. Seine Arbeit folgt streng pädagogischen Gesichtspunkten und das im Titel erscheinende »Manuductio« ist sehr wörtlich zu nehmen, denn der Leser wird an die Hand genommen und in die Materie eingeführt. In den Übungen und Lektionen des in der deutschen Übersetzung 237 Seiten umfassenden Buches wird zunächst die in den realen Kompositionen in der Regel anzutreffende rhythmische Vielfalt auf ein theoretisches Modell reduziert. In diesem rhythmisch statischen Konzept werden fünf Gattungen vorgestellt, die sich in den Anfängerübungen an der zeitlichen Relation zwischen einem als cantus planus angenommen cantus firmus (in Ganzen notiert) und einem konsequent isometrisch konzipierten Kontrapunkt orientieren. Nach der ausführlichen Erörterung der Relation Note-gegen-Note (1:1) folgen die zwei Gattungen Halbe gegen Ganze (2:1) und Viertel gegen Ganze (4:1). In der nachfolgenden Gattung werden die Synkopendissonanzen behandelt und schließlich werden in der fünften Gattung zum weiterhin isometrischen cantus firmus alle Werte bis zu gelegentlichen Achtelpaaren als Contrapunctus floridus besprochen. Zu jeder dieser Gattungen werden jeweils drei Übungsarten vorgestellt, zunächst zweistimmig, dann drei- und schließlich vierstimmig. Den Übungen liegen sechs gleichbleibende cantus firmi zugrunde, die Fux in den Tonarten ionisch, dorisch, (hypo-)phrygisch, (hypo-)lydisch, mixolydisch und äolisch vorgab. Da sie durch die Stimmen wechseln und zusätzlich bei den drei- und vierstimmigen Übungen auch Kombinationen innerhalb der fünf Gattungen möglich sind, ergibt sich eine große Zahl von Übungskonstellationen, von denen Fux allerdings in der Vierstimmigkeit nicht alle Möglichkeiten ausführte.

Die nachfolgenden vierten und fünften Abschnitte widmen sich der Imitation, der Fuge und dem doppelten Kontrapunkt, den Diminutionstechniken,

[254] Petraloysius = Pierluigi (vgl. Bent 2002, S. 572). Joseph ist der zweite Vorname von Fux.

synkopischen Varianten, den Tonarten und den Fugen mit mehreren Subjekten. Abschließend werden auch Themen zur zeitgenössischen Musikpraxis angesprochen: Nachdem ausführlich auf den musikalischen Geschmack eingegangen wurde, werden der Kirchenstil, der a-capella-Stil, der vermischte und der rezitativische Stil erörtert, wobei nun erstmalig auch Bezug zu einigen Fux'schen Kompositionen genommen wird, an denen spezielle kompositorische Probleme erörtert werden.[255]

Das Lehrwerk von Fux wurde – vor allem im 18. Jahrhundert – nicht nur für schriftliche Arbeiten, sondern auch im Improvisationsunterricht benutzt. So lerne man »aus Herrn *Matthesons* Kern melodischer Wissenschafften und *Fuxens Gradibus ad Parnassum* eine gute Fuge machen, und ein gewisses *Thema* oder *Subjectum extempore* auszuführen«.[256]

4.4.2 Mizlers Kommentare zu Fux

Mizler berichtete, verschiedene Kenner und Liebhaber der musikalischen Komposition hätten ihn ersucht, das Buch von Fux ins Deutsche zu übersetzen und mit Anmerkungen zu versehen.[257] Mit dieser Arbeit hatte er möglicherweise schon 1736 begonnen,[258] 1739 erschienen dann eine Ankündigung und ein Subskriptionsangebot.[259] Im April des Folgejahres räumte Mizler ein, er sei mit

[255] Mizler 1742b [Fux], S. 177 ff.

[256] Sorge 1745, Teil III, S. 425. Sorge gab diese Empfehlung im 30. Kapitel, welches Hinweise enthält, wie man ein guter »Compositor extemporaneus« werden könne.

[257] »Es haben dahero verschiedene von den Kennern und Liebhabern der musikalischen Composition mich ersuchet, daß ich dieses Buch ins Deutsche übersetzen und mit Anmerkungen versehen möchte« (*Musikalische Bibliothek*, II.4 [1743], S. 119). Die Anregung zur Übersetzung könnte Mizler von seinem Lehrer Bach erhalten haben (vgl. Wollny 2007, S. 5 f., und Kaufmann 2008). Wollny hält es für denkbar, dass Bach ein Exemplar von Mizlers Übersetzung besessen hat und auch bisher nicht zuordenbare fünf Blätter mit Kontrapunktregeln und Kanons (Werbeck 2003) aus diesem verschollenen Handexemplar Bachs stammen könnten (Wollny 2007, S. 7 ff.). Auch Telemann, von dem seit 1728 mehrfach berichtet wurde, er wolle sich der Übersetzung widmen, könnte die Anregung zur Übersetzung gegeben haben (Reipsch 2004, S. 254 und Anm. 111). Schließlich hat auch Mattheson die Übersetzung mehrfach öffentlich angeregt (Wiener 2008, S. 184 f., Anm. 62).

[258] Gemäß einer Vermutung Wöhlkes (Wöhlke 1940, S. 70).

[259] *Neue Zeitungen von gelehrten Sachen*, 1739, S. 497 f., und *Hamburgische Berichte von neuen gelehrten Sachen* 14.8.1739, S. 545 f. (Vgl. *Musikalische Bibliothek*, II.4 [1743], S. 119).

der Übersetzung des Werkes beschäftigt, bäte aber um Geduld. Da er mit anderen Angelegenheiten befasst sei, könne die Herausgabe noch nicht erfolgen.[260] Schließlich wurde 1742 die Veröffentlichung der Übersetzung bekannt gegeben. Mizler habe den lateinischen Text übersetzt, »der an verschiedenen Orten dunkel und unverständlich« sei, und er habe auch »hier und da etwas verbessert und viele nützliche Anmerkungen hinzugesetzt«.[261] Ungeachtet dieser kritischen Töne überwog seine Begeisterung für den österreichischen Komponisten und Musiktheoretiker, denn Mizler war von der Gesamtsystematik des Fux'schen Lehrbuchs sehr angetan:[262]

> Herr Johann Joseph Fux ist ein Mann, der nicht nur in den Wissenschafften so viel erlernet, daß er eine tiefe Einsicht in die Composition erlanget, sondern auch in der fertigen und glücklichen Ausübung es so weit gebracht, daß er die ansehnliche Stelle eines Käyserlichen Ober=Capellmeisters erhalten, wie er denn dreyer Käyser Capellmeister, Leopolds, Josephs und Carls VI Glorwürdigsten Andenckens, mit vielem Beyfall gewesen ist.

Dieses systematische Lehrbuch zur musikalischen Komposition sei das »beste Buch unter allen […], die wir von der practischen Musik und derselben Composition zur Zeit haben«.[263] Auch in seiner Vorrede betonte Mizler, es habe auch »von den wahren Kennern einer guten Composition durchgehends vielen Beyfal erhalten«. Es existiere »zur Zeit keine bessere, leichtere und deutlichere Anführung zur practischen Musik, als dieses Buch«.[264] Mizler führte in seiner Vorrede weiter aus, dass er diese kompositorischen Regeln für »unveränderliche Gesetze der Natur« hielt, die zeitlos und unveränderbar seien und lobte Fux als

einen Auctor classicus.[265] Der damit zum Ausdruck gebrachte Anspruch von musiktheoretischen Universalien ist heute einer historischen Sichtweise gewichen, wiewohl ein solcher Ansatz selbst Gegenstand der Historie ist und eigentlich nicht übergangen werden dürfte.

Es wird Mizler besonders beeindruckt haben, dass Fux auf antike Autoren wie Ptolemäus und Cicero Bezug nahm und dem Kontrapunktlehrer das

[260] *Neue Zeitungen von gelehrten Sachen* Nr. 32, 21.4.1740, S. 286 f.
[261] Ebd., 1742, S. 359 f.
[262] Mizler 1742b [Fux], unpaginierte Vorrede des Übersetzers [S. 1].
[263] *Musikalische Bibliothek*, II.4 [1743], S. 119.
[264] Mizler 1742b [Fux], unpaginierte Vorrede des Übersetzers [S. 1].
[265] Ebd., S. 85.

antike griechische Tonsystem der Tetrachorde bekannt war.[266] Eine Fußnote zu Cicero zeigt Mizlers Engagement für das kopernikanische Weltbild. Fux hatte den *Traum des Scipio* des antiken Autors erwähnt, bei dem die Erde als Mittelpunkt gedacht wird und die »anderen acht Bewegungen aber, in welchen die Bewegunge [originale Schreibweise] des Mercurius und der Venus einerley Krafft hat, machen sieben durch Intervallen unterschiedene Tone aus, welche Zahl bey nahe der Modus aller Dinge ist«.[267] Dieses veraltete Weltbild,[268] lehnte er nun unter Verweis auf die fehlende wissenschaftliche Begründung ab:[269]

> Was hier Cicero schreibet, daß kann man als Einfälle der Alten ansehn, die sie nicht haben erweisen können. Es sind Gedancken, die keinen Grund haben, und durch die Entdeckungen, so man seit etlichen Jahrhunderten in der Astronomie gemachet, fallen alle der gleichen Dinge weg.

Fux verschrieb sich noch deutlicher als Mattheson einem strengen Lehrprinzip, dem er »zum Nutzen der lernenden Jugend« gefolgt war. Weil Mizler dieses pädagogische Anliegen mit Fux teilte, schien es ihm wichtig, Kritikpunkte, Verbesserungen und Ergänzungen anzubringen.

Mizler ärgerte sich über den »Schwarm von Componisten«, die das Studium der Musiktheorie ablehnten und sich unvermittelt sofort der Kompositionspraxis zuwandten. Man würde eher »zwanzig flüchtige und leichtstudierte antreffen«, bevor man jemanden träfe, der sein Handwerk auf der Basis eines Musiktheoriestudiums gründlich gelernt habe. Es wäre falsch, wenn auch Lehrer ihre Schüler anleiten würden, die Theorie abzulehnen und gleich zur Sache zur

[266] Ebd., S. 48 (Ptolemäus), 34 f. und 51 (Cicero).
[267] Ebd., S. 34.
[268] Die Kritik Mizlers wird sich nicht auf die himmlische Harmonie beziehen, der Mizler noch 1738 positiv gegenüberstand. Mizler hielt »diese uhralte Meinung [von einer Musik der Planeten] zu weiterer Betrachtung« wert und wollte auch die fünf Bücher von Keplers *Harmonices Mundi* (1619) in der *Musikalischen Bibliothek* besprechen (*Musikalische Bibliothek*, I.4 [1738], S. 81). Dieser Text bezieht sich auf die »uhralte Meinung«, die Planeten könnten konkrete Töne erzeugen, die Mizler im Rahmen einer kurzen Besprechung eines Werks von Georg Preus mit den Tonhöhen der C-Dur-Tonleiter angibt (*Observationes musicae oder Musicalische Anmerckungen, welche bestehen in Eintheilung der Thonen, deren Eigenschafft und Wirckung / den Music-Liebenden zum Besten herausgegeben von Georg Preus* Greifswald 1706, *Musikalische Bibliothek*, I.3 [1737], S. 56). Querverweis: S. 359 (Mizlers Verhältnis zum kopernikanischen Weltbild).
[269] Mizler 1742b [Fux], S. 35.

schreiten.[270] Bei der Erörterung der Tonarten zitierte Mizler in einer acht Seiten umfassenden Fußnote eine lange Passage aus seinen *Anfangs-Gründen des Generalbasses*.[271]

Mizler bemerkte bei Fux dessen Hinweis auf den Zusammenhang zwischen Musik und den formalen Strukturen einer Rede. So irre sich Mattheson mit seiner Behauptung, noch kein Mensch habe von der Klangrede einen Unterricht gegeben.[272] Allerdings verzichtete Fux auf weitere Ausführungen zu dieser Thematik, denn man könne die Details besser durch eigenes Nachdenken, Übung und durch das Studium von guten Kompositionen lernen als durch Regeln. Damit stimmte er mit Mizlers Auffassung überein. Die Komposition so einzurichten, dass damit die Leidenschaften erregt werden, bedeutete für den Leipziger Musikgelehrten ein großes Geheimnis, von dem man zwar eine allgemeine, aber keine spezifische Regel geben könne. Es bedürfe einer langen Übung und eines Studiums der Meisterwerke, denn man könne nicht mit Zirkel und Maßstab komponieren.[273] Mit dieser Formulierung bezog sich Mizler auf einen in Matthesons *Ehren-Pforte* erhobenen Vorwurf im Zusammenhang mit der Kritik an seinen Odenkompositionen.[274]

Nachdem Mizler Fux kritisiert hatte (»Dieses ist die Erklärung der Ration, nicht der Proportion«[275]), ergänzte er den Text unter Verweis auf Wolffs *Anfangsgründe aller Mathematischen Wissenschaften* durch eine ausführliche Fußnote und erklärte die Unterschiede zwischen den arithmetischen und geometrischen Verhältnissen (Rationen). Ersteres sei die Differenz zwischen zwei Zahlen, letzteres sei als Division darzustellen, wobei das Ergebnis als »Exponent der Ration« bezeichnet werde. Sofern die beiden Differenzen von zwei arithmetischen Verhältnissen gleich seien, würde dies als arithmetische Proportion bezeichnet. Dazu gab er als Beispiel

[270] Mizler 1742b [Fux], S. 119 f. Diese Passagen könnten bezogen werden auf das Verhältnis zwischen Bach und Mizler. Er hätte für seinen Lehrer wohl kaum die beleidigenden Formulierungen »flüchtig« und »leichtstudiert« gewählt. Vielmehr war Bach für ihn zweifellos ein gründlicher Komponist, der sich auch dem Studium der klassischen Musiktheorie widmete.
[271] Ebd., S. 165–172. Die hier erscheinenden Selbstzitate sind nur unwesentlich gekürzt oder verändert (vgl. Mizler 1739 [Generalbass], S. 28–37 und 65–71).
[272] Mizler 1742b [Fux], S. 195. Mattheson 1739/1971, S. 180 f.
[273] *Musikalische Bibliothek*, III.1 [1746], S. 159. Mizler wählte diese Formulierung im Rahmen einer Besprechung von Matthesons Schrift *Der Musikalische Patriot* und kennzeich- nete die den Zusammenhang zwischen Affekt und rationaler Konstruktion betreffenden Passagen als seine persönliche Anmerkung (S. 156).
[274] Mattheson 1740/1969, Zugabe S. 424.
[275] Mizler 1742b [Fux], S. 4.

6-8 = 10-12. Die Übereinstimmung der beiden Exponenten von zwei geometrischen Verhältnissen nenne man geometrische Proportion wie bei 3:6 = 4:8.[276]

Neben den Fragen zum Verbot der Quint- und Oktavparallelen[277] behandelte er die in der zeitgenössischen Musiktheorie strittigen Themen: Die Frage, ob die Quarte eine Dissonanz oder eine Konsonanz sei, hielt er für einen »Wortstreit«.[278] Mattheson hatte sie für eine Dissonanz gehalten, für Fux konnte sie sowohl eine Konsonanz als auch eine Dissonanz sein. Diese Doppelnatur hielt Mizler aus systematischen Gründen nicht für möglich.[279] Die Terzen galten bei Mizler als vollkommene Konsonanzen, denn aus ihnen sei der Dur- beziehungsweise Moll-Dreiklang zusammengesetzt. Deshalb müssten auch die Bestandteile dieses vollkommenen Klanges vollkommen sein.[280] Der hier nach den Prinzipien der Wolff'schen Logik argumentierende Mizler, der in dieser Auffassung mit René Descartes übereinstimmte, widersprach in dieser Frage Fux, der der traditionellen Terminologie folgte.[281]

4.4.3 Exkurs: Bach und Fux

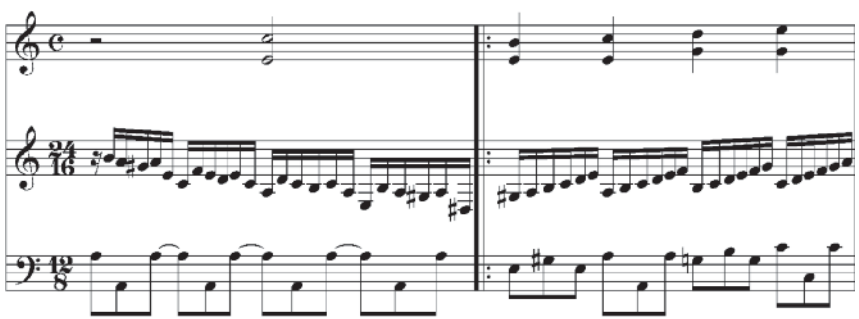
Bach konnte sich beim Studium des 1725 erschienenen lateinischen Werkes[282] in seiner bisherigen Kompositionstechnik bestätigt sehen, denn er hatte schon zuvor diese Art der rhythmisch-schematischen Cantus-Firmus-Bearbeitung in seinen Kompositionen und im Unterricht angewandt. Aus der zuvor ausgeführten Erkenntnis, Fux habe schon vorher existierende Tonsatzpraktiken zusammengefasst, geht hervor, dass die *Gradus* keinesfalls auf den stile antico zu beziehen sind, sondern universell verstandene Prinzipien formulieren.[283] Eine recht

[276] Wolff 1728/1973, 1. Teil, S. 73. Mizler verwies auch auf sein eigenes Werk (Mizler 1739 [Generalbass], S. 3).
[277] Querverweis: Absatz 4.3.5.
[278] Mizler 1742b [Fux], S. 39.
[279] Ebd., S. 39 f., vgl. Federhofer 1970, S. 122. Federhofer wies darauf hin, Mizler habe möglicherweise bewusst einen Übersetzungsfehler in Kauf genommen, um Fux zu verbessern. Da Mizler die Terz als perfekt betrachtete, übersetzte er an einer Stelle entsprechend, obwohl Fux die Terz im Original als »imperfectam« bezeichnete (Federhofer 1995, S. 16).
[280] Mizler 1742b [Fux], S. 42 f., Querverweis: S. 218.
[281] *Musikalische Bibliothek*, I.5 [1738], S. 36 f.; Mizler bezog sich auf das seit 1618 mehrfach in Utrecht aufgelegte Werk *Musicae Compendium* von René Descartes.
[282] Querverweis: 4. Kap., Fußnote 242.
[283] Querverweis: 4. Kap., Fußnote 245.

große Zahl der Choralbearbeitungen, beispielsweise aus dem in Weimar begonnenen *Orgelbüchlein,* gibt von dieser Kompositionstradition Zeugnis.[284] Das Verhältnis zwischen dem Choral und den Kontrapunktstimmen ist hier zwar nicht immer streng beibehalten, aber in den Werterelationen durchweg als Schema zu erkennen:

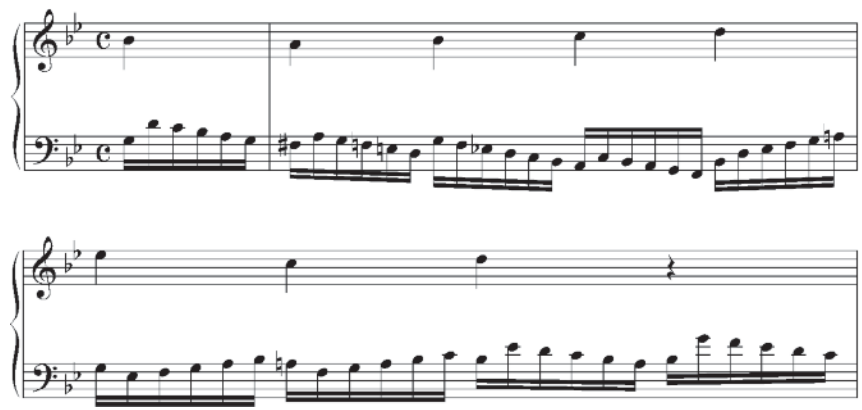
BWV 600 *Gott durch deine Güte [oder: Gottes Sohn ist kommen]* (1:4:2:1)
BWV 607 *Vom Himmel kam der Engel Schar* (1:x:8:2)[285]
BWV 609 *Lobt Gott, ihr Christen, allzugleich* (1:4:4:2)
BWV 617 *Herr Gott, nun schleuß den Himmel auf* (1:1:6:3)
BWV 624 *Hilf Gott, daß mir's gelinge* (1:1:6:2)
BWV 628 *Erstanden ist der heil'ge Christ* (1:2:4:Stütztöne im Pedal)
BWV 635 *Dies sind die heil'gen zehn Gebot* (1:4:2:2, wechselnd)
BWV 638 *Es ist das Heil uns kommen her* (1:x:4:2)
BWV 639 *Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ* (1:4:2)

In der Choralbearbeitung *Herr Gott, nun schleuß den Himmel auf* (BWV 617) wird die Relation 1:1:6:3 recht konsequent beibehalten. Der Choral, dessen durchgängiger Wert mit der hinzugefügten Füllstimme im Alt aus Vierteln besteht, kontrastiert zum Tenor, der mit seinen Sechzehnteln zum Cantus firmus in der Relation 1:6 steht. Das Pedal stützt das harmonische Geschehen durch jeweils drei, teilweise übergebundene Achtel.



[284] Auch andere Choralbearbeitungen geben davon Zeugnis, z. B. *Nun freut euch, lieben Christen g'mein oder Es ist gewisslich an der Zeit*, BWV 734 (1:4:8), oder *Allein Gott in der Höh' sei Ehr'*, BWV 711 (1:4).
[285] Die mit x bezeichnete Stimme ist rhythmisch frei angelegt (Contrapunctus floridus).

Dieses Schema scheint Bach im Unterricht noch in seinen letzten Lebensjahren verwendet zu haben, denn Johann Christian Kittel (1732–1809), der 1748 Bachs Schüler wurde, zitierte in *Der angehende praktische Organist* diesen Cho- ral in der von Bach verwendeten kompositorischen Grundstruktur.[286] Kittel bezeugt, dass seine in diesem Buch demonstrierte Unterrichtsmethode »ganz nach den Bachischen Grundsätzen geformt« sei.[287] Allerdings handelte es sich bei Mustern dieser Art um eine zweistimmige Übung für angehende Orgelspieler, die sich auch eignete zum Studium für angehende Orgelkomponisten. Der Entstehungsprozess der oben zitierten vollstimmigen Komposition lässt sich damit nachvollziehen.[288] Die Relation 1:6, die man als konsequente Erweiterung der Fux'schen Gattungen betrachten kann, wird bei Kittel konsequent beibehalten und galt keinesfalls – wie vom zweitältesten Bach-Sohn bemängelt – als trockene Übung, die im Unterricht keinen Platz gefunden hätte. Wie der folgende Ausschnitt zeigt, basiert das Grundkonzept dieses Kontrapunktes ebenso wie die Komposition Bachs neben der rhythmischen Identität auf bildhafter Skalenmelodik, die den Choraltext illustriert:



[286] Johann Christian Kittel, *Der angehende praktische Organist,* Erfurt 1808, Reprint Leipzig 1981, dritte Abtheilung, S. 58 f.
[287] Ebd., unpaginierte Vorrede [S. 1 f.].
[288] Ebd., dritte Abtheilung, S. 90.

Da derartige Improvisations-Modelle im Organistenalltag für die Gestaltung der Choralvorspiele in den Gottesdiensten benötigt wurden, war jedem Organisten eine systematische Auflistung der von Fux aufgeführten Möglichkeiten sehr willkommen. Pädagogisch waren sie beim Erlernen der Improvisation, zunächst in der Geringstimmigkeit, dann mit Orgelpedal, sinnvoll sukzessiv einzusetzen. Auch zur Vervollkommnung der eigenen Improvisationskünste haben damalige Organisten derartige Modelle studiert, die als Variationsmuster schon im 17. Jahrhundert, beispielsweise bei Samuel Scheidt (1587–1654), gebräuchlich waren.

Der an der Universität in Leipzig 1738–1741 immatrikulierte Bach-Schüler Johann Friedrich Agricola (1720–1774) besaß das Fux'sche Werk in der deutschen Übersetzung Mizlers. Er vermerkte darin noch zu Bachs Lebzeiten die Regel, welche Intervalle bei der Verfertigung eines fünfstimmigen Satzes nicht verdoppelt werden dürfen.[289] Man muss dem Bach-Forscher Christoph Wolff zwar zustimmen, es sei nicht exakt beweisbar, ob Bach mit Mizlers kommentierter Fux-Übersetzung in Zusammenhang zu bringen ist, jedoch kann es angesichts der Quellenlage durchaus als wahrscheinlich gelten, dass das Interesse Bachs an derartigen systematischen Kontrapunktkonzepten zumindest um 1740 wuchs.[290] Zwei neue Funde von Bach-Manuskripten bestätigen den Gebrauch von konventionell-schematischen Kontrapunktübungen in seinem Unterricht.[291] Diese beiden Schriftstücke dürften in den Jahren nach 1742 (Ms. I) beziehungsweise etwa zwischen 1739 und 1742 (Ms. II) niedergeschrieben worden sein. Der Lehrer stellte im ersten Manuskript die Grundregeln der Dissonanzbehandlung für den doppelten Kontrapunkt zusammen, die auf der Rückseite in kurzen Beispielsätzen demonstriert wurden. Dieses Blatt befand sich möglicherweise im Entwurfsstadium.[292] Walter Werbeck wies durch Text- und Notenvergleich nach, dass das zweite Manuskript an die Kapitel 19 und 20 der von Sethus Calvisius (1556–1615) verfassten Kompositionslehre *Melopoiia* an-

[289] Wolff 2004, S. 90 f. Auch von Bachs Schüler Kirnberger, der etwa gleichzeitig mit Agricola den Unterricht bei Bach genoss, ist diese von ihm genannte »Regula Ioh. Seb. Bachii« überliefert (Kirnberger, Johann Philipp: *Die Kunst des reinen Satzes*, Bd. II/3 Berlin und Königsberg 1779, S. 41–44).
[290] Wollny 2007, S. 9.
[291] Werbeck 2003.
[292] Bachs Darstellungen ähneln denen der klassischen Lehrbücher, z. B. von Christoph Bernhard (Müller-Blattau 1963) und Johann Gottfried Walther (Walther 1708/1955).

gelehnt ist.[293] Hier werden die Regeln zum Kanon und zum zwei- und dreistimmigen Kontrapunkt erläutert. In dem Manuskript ist erwähnt, die hier aufgeführten Kanons stammten von Zarlino. Auch bei den Beispielen erscheint der Hinweis auf Zarlino. Bachs Beschäftigung mit dem sechsstimmigen Satz *Sine nomine* von Palestrina kann als weiteres Zeugnis für sein ab etwa 1740 wachsendes Interesse an der Musik des von Fux gelobten Komponisten dienen.[294]

Dagegen steht die Meinung von C. Ph. E. Bach, der die ästhetische Rückbesinnung seines Vaters nicht wahrhaben wollte. Der Sohn versuchte das Interesse des Vaters an »aller trockenen Arten von Contrapuncten, wie sie in Fuxen u. andern stehen«, herunterzuspielen.[295] Demgegenüber zeigt das Spätwerk Bachs die Vorliebe für die komplexesten Kanontechniken, die in ihrer in der Tat trockenen Abstraktion in der Mitte des 18. Jahrhunderts wie ein Fremdkörper wirkt. Der Bach-Sohn verfolgte ebenfalls die Absicht, Bach in eine Distanz zu den im ersten Teil der *Gradus* angesprochenen mathematischen Fragen der musica theoretica zu stellen, wobei er in beiden Fällen die Trockenheit derartiger Bemühungen unterstellte.[296] Jedoch muss darin nicht zwangsläufig eine bewusste Geschichtsfälschung gesehen werden. Die seit 1734 bestehende räumliche Distanz zum Vater hat wahrscheinlich dazu geführt, dass der Sohn eine Akzentverschiebung zu einem konservativen musiktheoretischen Denken nicht mehr wahrgenommen hatte. Die Aussagen des Bach-Sohns für die Beurteilung des Vaters in dessen letztem Lebensjahrzehnt sind also zu relativieren.[297]

[293] Calvisius war als Thomaskantor einer der Amtsvorgänger Bachs. Sein Werk erschien erstmals1592 in Erfurt und in einer Zweitauflage in Magdeburg 1630. Möglicherweise hat Bach nicht direkt aus dieser Quelle kopiert, sondern aus einem bisher nicht bekannten Manuskript, das wiederum eine Kopie des Calvisius-Textes gewesen sein muss.
[294] Vgl. Wollny 2007, S. 5, und Wolff 2004, S. 95.
[295] C. Ph. E. Bach an J. N. Forkel, 13.1.1775 (BD III, Dok. 803, S. 289).
[296] Üblicherweise wird in diesem Zusammenhang C. Ph. E. Bachs Äußerung zitiert: »Der seel.[ige] war, wie ich u.[nd] alle eigentl.[ichen] Musici, kein Liebhaber, von trockenem, mathematischem Zeuge.« (C. Ph. E. Bach an J. N. Forkel l, Hamburg 13.1.1775, Suchalla 1994, Dok. 202). Es wird deutlich, dass der Bach-Sohn eigentlich über sich selbst schreibt. Wollny stellt die Frage, wie wohl der Vater sich zu dieser Thematik geäußert hätte (Wollny 2007, S. 2). Eine ähnliche Bemerkung, dass J. S. Bach sich angeblich nicht auf »tiefe theoretische Betrachtungen der Musik« einließ, steht im letzten Absatz des in Mizlers *Musikalischer Bibliothek* veröffentlichten Nekrologs, deren Autorschaft nicht durch Mizler bestätigt wird, sondern ihm lediglich durch C. Ph. E. Bach zugeschrieben wird (*Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. 173). Querverweis: S. 441.
[297] Vgl. Wollny 2007.

4.5 Mizlers praktische Beiträge zum Tonsatz

4.5.1 Die Odenkompositionen von Mizler und Hurlebusch

Mizler verfasste einige Tonsatzarbeiten, von denen der möglicherweise interessantere Teil als verschollen gilt.[298] Seine kompositorischen Fähigkeiten betrachtete er als mittelmäßig und hatte nicht den Ehrgeiz, sich mit den bedeutenden zeitgenössischen Komponisten zu messen.[299] Er selbst betonte nicht nur den großen Unterschied zu jenen, sondern hob auch gegenüber den sonstigen hauptberuflich tätigen Musikern und weniger bedeutenden Komponisten mehrfach hervor, die Musik sei nur sein Nebenwerk.[300] Mit seinen wenigen Tonsatzarbeiten folgte er als Philosoph lediglich dem Grundprinzip der Wolff'schen Philosophie, die Verbindung von Theorie und Praxis aufzuzeigen. Deshalb ist es bezeichnend, dass mehrere Schriften Mizlers schon im Titel die Anwendung der mathematischen Lehrart oder der (Wolff'schen) Philosophie in einer konkreten Einzelwissenschaft enthalten.[301] Für Mizler galt der Grundsatz: Ein »bloßer Theoreticus, der von der Ausübung gar nichts weiß, ist zu nichts nütze, und nicht im Stande, neue Wahrheiten zu erfinden, oder wenn er welche erfunden zu haben vermeinet, muß er doch beständig einen Practicum um sich haben, und fragen: Ob denn das auch angehet?«[302] Diese Überzeugung veranlasste ihn zu seinen Tonsatzarbeiten.[303] Seine Odenkompositionen, die er unmittelbar nach seiner Generalbassschrift veröffentlichte, müssen unter diesem Gesichtspunkt betrachtet werden. Es wäre unangemessen, sie mit Werken von Komponisten zu vergleichen, deren Schaffen anders motiviert war.

[298] Die erhaltenen Oden Mizlers sind – ebenso wie die vergleichbaren Gelegenheitswerke von Telemann, Graun u. a. – im Allgemeinen in musikalischer Hinsicht sehr schlicht. Hingegen deuten die nur in wenigen Fragmenten überlieferten Sonaten Mizlers auf eine differenzierte Tonsprache hin (Querverweis: S. 288).
[299] Querverweis: 4. Kap., Fußnote 227.
[300] Querverweis: S. 324.
[301] Mizler 1736/1740 [De usu atque praestantia Philosophiae], Mizler 1739 [Generalbass] und Mizler 1737–1752? [Universale Systema Musicum, unveröffentlicht].
[302] *Musikalische Bibliothek*, I.3 [1737], S. 59.
[303] Andererseits gelte für einen praktisch tätigen Musiker, dass er seine Kenntnisse auch theoretisch begründen müsse.

Die antike Ode zeichnete sich durch die Einheit von Musik und Dichtung aus. Zahlreiche Odenkompositionen erschienen im 16. Jahrhundert. Die höfische Ode ist in England ab 1620 nachzuweisen. Die in der Regel streng in Strophen unterteilten Oden waren im 17. Jahrhundert meist der Liedgattung zuzuordnen. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden zahlreiche Odenkompositionen veröffentlicht und fanden Anklang beim häuslichen Musizieren. Nicht selten wurden sie beim elementaren Musikunterricht benutzt, denn es galt, den beigefügten bezifferten oder unbezifferten Generalbass an einem Tasteninstrument auszuführen. Der pädagogische Aspekt von Mizlers Oden im Zusammenhang mit seiner Generalbassschrift *Anfangs-Gründe* ist demzufolge von Bedeutung.

Zu den zahlreichen zeitgenössischen Odensammlungen gehörte die 1736 in Leipzig veröffentlichte Edition *Singende Muse an der Pleiße*. Die im *Universal-Lexicon* geäußerte Vermutung, Mizler sei identisch mit »Sperontes«, gilt heute als widerlegt.[304] Seine wie auch immer geartete Mitarbeit an dieser beliebten Sammlung, als deren Verfasser inzwischen Johann Sigismund Scholze (auch Scholz oder Schulze; 1705–1750) aus Lobendau bei Liegnitz identifiziert werden konnte, kann allerdings nicht ausgeschlossen werden.[305] Die Argumentation Spittas, Mizler sei schließlich kein Dichter, sondern Musiker gewesen, ist allerdings nicht überzeugend. Dem Musikforscher waren die in der Odensammlung enthaltenen fünf Gedichte Mizlers nicht bekannt.[306]

[304] Zedler 1732–1754, Bd. 38 [1743], Sp. 1527: »Sperontes, ein verdeckter Nahme, unter welchen M. Lorenz Mizler verborgen seyn wollen.« Vgl. dazu Spitta 1894 und Mizler 1740–42/1972, S. 99 (Nachwort von D. Plamenac).
[305] Sperontes [= Johann Sigismund Scholze]: *Singende Muse an der Pleisse in 2 Mahl 50 Oden, der neuesten und besten musicalischen Stücke mit den darzu gehörigen Melodien zu beliebter Clavier-Übung und Gemüths-Ergötzung Nebst einem Anhange aus J. C. Günthers Gedichten*, Leipzig 1736 und in drei Nachdrucken erschienen: Breslau 1740 und 1741, fer-ner Leipzig 1747. Für den Leipziger Druck erhielt Scholze für die Überarbeitung insge- sammt 120 Reichsthaler. – Erste Fortsetzung in 2 mahl 25 Oden, Leipzig 1742 und Bres-lau 1747. – Zweyte Fortsetzung Leipzig 1743. Dritte Fortsetzung ebenfalls Leipzig 1745.Alle vier Teile bei Korn in Breslau 1751.
[306] Spitta 1894, S. 190. Vgl. auch Mizlers Gedicht auf Ehrmann (*Musikalische Bibliothek*, I.6 [1738], S. 85–97) und Mizler 1740–42/1972 [Oden], S. 104 f. (Nachwort von D. Plamenac).

Obwohl Mizler sechs derartige Sammlungen plante,[307] sind lediglich drei Editionen mit insgesamt 72 Oden nachweisbar, die erst vor wenigen Jahrzehnten entdeckt und 1972 veröffentlicht wurden.[308]

Im inhaltsreichen Nachwort des Herausgebers Dragan Plamenac fehlen wichtige Hinweise auf die Deutung der Generalbasssignaturen Mizlers. Ein Verweis auf Mizlers *Anfangs-Gründe des Generalbasses* wäre hier dringend vonnöten gewesen, denn in der vorliegenden Form ist der harmonische Verlauf vielfach missverständlich, zumal die Signaturen teilweise fehlerhaft sind.[309] Mizler hatte geplant, der ersten, 1740 veröffentlichten Sammlung eine »Abhandlung von der Composition der Ode« voranzustellen, in der er vermutlich auch auf seine besonderen Signaturen hingewiesen hätte.[310] Da diese Einleitung in der Sammlung nicht enthalten ist, rätselten schon die Zeitgenossen, wie der Generalbass zu lesen sei.[311] Balthasar Schmid (Nürnberg) führte mehr als die Hälfte der Stichplatten der ersten Sammlung und sämtliche Notenstiche der zweiten Odensammlung aus.[312] Es wäre möglich, dass der mit dem Notensatz gut vertraute Schmid einige Verbesserungen der Signaturen vornahm, die er mit großer Wahrscheinlichkeit als fehlerhaft empfand. So könnten jedenfalls einige Unstimmigkeiten zwischen den Signaturen der vorliegenden Odensammlungen und den in Mizlers *Anfangs-Gründen*

[307] *Neue Zeitungen von gelehrten Sachen*, 25.5.1741, S. 376, und 17.1.1743, S. 48. Auch in seiner Vorrede zur dritten Odensammlung kündigte er weitere drei Odensammlungen an.
[308] *Sammlungen auserlesener moralischer Oden* [*zum Nutzen und Vergnügen der Liebhaber des Claviers*], Faksimile der ersten, zweiten und dritten Sammlung nach den einzigen erhaltenen Exemplaren der Originalausgabe/Lorenz Mizler; mit einem Nachwort in Deutsch und Englisch von Dragan Plamenac (Reprint), Leipzig [1972] (Reprint der Ausg., Leipzig 1740, 1741 und 1742).
[309] Z. B. die irrtümliche Kennzeichnung der verminderten Quinte (b5 statt 5b) in der 24. Ode der ersten Sammlung (Mizler 1740–42/1972 [Oden], I, Nr. 24 *Lob der Musik* [S. 34]). Querverweis: S. 264.
[310] Mizler kündigte seine Odensammlung bereits im März 1739 an: »Es sind 24 Oden an der Zahl, welchen eine kurze Abhandlung von der Composition der Oden soll vorgesetzet werden« (*Neue Zeitungen von gelehrten Sachen* Nr. 27, S. 250, vgl. auch Nr. 32, 21.4.1740, S. 286 f.). Weitere Hinweise in den *Leipziger Zeitungen*, 4.2.1740/23.8.1740 und in *Musikalische Bibliothek*, II.1 [1740], S. 155 f. Hier wies Mizler darauf hin, dass die Gedichte von den Mitgliedern der Deutschen Gesellschaft verfasst wurden.
[311] Querverweis: 4. Kap., Fußnote 345.
[312] Vgl. Butler 1988. Der Notenstich zur dritten Sammlung, der von einem anderen Setzer oder von Mizler selbst (?) ausgeführt wurde, fällt hinsichtlich seiner Qualität demgegenüber stark ab.

genannten Prinzipien erklärt werden. Eine zweite Auflage der ersten Sammlung wurde angekündigt, in welcher die Fehler der ersten Ausgabe verbessert seien.[313] Auch eine dritte Leipziger Auflage der ersten Sammlung wurde 1746 angezeigt.[314] Die zweite Sammlung erschien 1741 in Leipzig[315] und eine dritte ein Jahr später.[316] Die Edition einer vierten Sammlung wurde für 1746 angekündigt, ist aber wahrscheinlich nicht erschienen.[317]

Unmittelbarer Anlass für Mizlers Editionsidee war die *Sammlung verschiedener und auserlesener Oden* von Johann Friedrich Gräfe, an der Komponisten wie Hurlebusch, Carl Heinrich Graun oder C. Ph. E. Bach beteiligt waren.[318] Da Mizler seine Oden selbst vertonte, handelte es sich aber keineswegs um eine Kopie dieses Konzeptes. Fünfzehn Gedichte finden sich ebenso in der Gräfeschen Sammlung. Die fünf von Mizler verfassten Odentexte lagen ihm vermutlich sehr am Herzen.[319] Sie sind nicht seine einzigen Verse, denn er hatte bereits eine Poesie auf sei-

[313] *Neue Zeitungen von gelehrten Sachen,* 25.5.1741, eine weitere Ankündigung erschien 1742 (*Musikalische Bibliothek*, II.3 [1742], S. 176).
[314] *Neue Zeitungen von gelehrten Sachen,* 18.4.1746, S. 280. Dieser Artikel berichtet auch von dem neuen Plan, diese Arbeit mit der vierten Odensammlung zu beenden, denn Mizler sei zeitlich zu überlastet.
[315] Vgl. Hinweise in den *Leipziger Zeitungen,* 2.5.1741, und in *Neue Zeitungen von gelehr- ten Sachen,* 25.5.1741, S. 376, *Musikalische Bibliothek*, II.1 [1740], S. 158, und *Musikalische Bibliothek*, II.3 [1742], S. 176.
[316] *Neue Zeitungen von gelehrten Sachen,* 1.11.1742, und in der *Leipziger Zeitung* 1.11.1742 (vgl. Mizler 1740–42/1972 [Oden], S. 100 [Nachwort von D. Plamenac]).
[317] Ebd., 18.4.1746, S. 280: »vierte und letzte Sammlung von auserlesenen moralischen Oden«. Diese Sammlung wurde ebenso in drei 1755, 1756 und 1758 veröffentlichten Werkverzeichnissen Mizlers aufgeführt (Mizler 1755 [Rudawski], Catalogus im unpaginierten Anhang; *Acta Litteraria* I, S. 125; Mizler 1758c, Catalogus im unpaginierten Anhang).
[318] Gräfe 1737–1743/2008. Auch die Anregung durch die erfolgreiche Sammlung von Johann Sigismund Scholze (Sperontes) wäre denkbar (Querverweis: 4. Kap., Fußnote 305). Gräfe schrieb Gottsched am 27.8.1737, er stimme ihm in seiner Ansicht zu den Oden, Kantaten und Opern zu und freue sich über die anerkennenden Worte, die Gottsched für ihn und – mit Ausnahme einer kritschen Bemerkung – auch für Hurlebusch gefunden habe. Der Gottschedin sandte Gräfe Sonaten von Hurlebusch zu (vermutlich Manuskripte) und bat Gottsched um deren Beurteilung. In diesem Zusammenhang verwies Gräfe auf die Auseinandersetzung zwischen Scheibe und Hurlebusch (Döring 2010, S. 409 ff., dort weitere Quellenangaben).
[319] Mizler 1740–42/1972 [Oden], I, Nr. 6 *Die unglückliche Liebe* (S. 16), Nr. 23 *Soldaten Lied* (S. 33), Nr. 24 *Lob der Musik* (S. 34); II, Nr. 13 *Die Gelassenheit* (S. 55); III, Nr. 24 *Die Philosophische Schwermut* (S. 94).

nen Freund Johann Samuel Ehrmann verfasst.[320] Zwei Gedichte ergänzte Mizler durch seine Zusätze. Besonders wichtig schien ihm bei der Ovid-Übersetzung »Lob des Erfinders der Astronomie« von Johann Friedrich von Uffenbach der hinzugefügte Gedanke, man könne von den stummen Sternen lernen, »was Gottes Wesen sey und was wir Menschen sind«. Von der Astronomie könne man hohe Weisheiten lernen, denn der Sternenhimmel sei das »größte Buch, worinn man alles findt«.[321] Die Tragweite einer solchen theologischen Aussage muss dem ehemaligen Theologiestudenten Mizler bewusst gewesen sein, wagte er hier doch nichts weniger als eine Rangordnung zwischen der Heiligen Schrift und dem Buch der Natur (Natürliche Theologie). Deshalb wundert es nicht, dass er bereits an der Konzeption einer Musik-Theologie (»musico theologia«) gearbeitet hatte und sie im Kontext einer Diskussion über den Wolff'schen Gottesbeweis erwähnte. Als Inspirationsquelle nannte er William Derhams Astro-Theologie.[322]

Mizler, der die Oden neben dem Aspekt der moralischen Belehrung und Erbauung vermutlich in erster Linie als Studienmaterial zur musikalischen Grundausbildung betrachtete, verwendete vielfältige Möglichkeiten der Melodiebildungen, harmonischen Wendungen, Tonarten, Taktarten und formalen Gliederungen.[323] Schon im Titel der ersten Sammlung betonte er den klavierpädagogischen Aspekt: *Sammlung auserlesener moralischer Oden Zum Nutzen und*

[320] *Musikalische Bibliothek*, I.6 [1738], S. 85 ff.

[321] Mizler 1740–42/1972 [Oden], II, Nr. 4 *Lob des Erfinders der Astronomie*. Ein weiterer Zusatz Mizlers findet sich in der 20. Ode der dritten Sammlung *»Die seufzende Gedult«*, Text: Johann Christian Günther (Mizler 1740–42/1972 [Oden], S. 90). Hier wird dem Rechtschaffenen, dem seine Sorgen schlaflose Nächte bereiten, Trost zugesprochen: Wer sein Leid erträgt, könne dereinst selig sterben.

[322] *Musikalische Bibliothek*, I.5 [1738], S. 69. Querverweis: Absatz 2.3.

[323] Auch Telemanns 1735 erschienene *Singe-, Spiel- und Generalbaß-Übungen* wurden vornehmlich als Anleitung zur Ausübung des Generalbasses verstanden. Auch diese ähnlich konzipierten Kompositionen mögen Mizler zu seinen eigenen Odensammlungen inspiriert haben. Mizler führte in seiner Besprechung dieses Werkes als Ergänzung zu Telemanns Bemerkung zur übermäßigen (»vermehrten«) Terz für die Liebhaber von verminderten und übermäßigen Intervallen jeweils ein Beispiel für eine verminderte Terz, Sexte, Septime, Oktave, Dezime und übermäßige (vermehrte) Quinte und Sexte an. Dabei verwendete er seine spezielle Generalbasssignatur, indem er bei den verminderten Intervallen ein b voranstellte, bei den übermäßigen Intervallen die Zahl durchstrich. Dennoch ist seine Kennzeichnung nicht konsequent bzw. nicht immer nachzuvollziehen, z. B. hätte die kleine Sexte in Tab. VI n.2 im Sinne seines Systems als 6b gezeichnet werden müssen (*Musikalische Bibliothek*, II.1 [1740], S. 144 f. und Tabelle VI).

Vergnügen der Liebhaber des Claviers componirt und herausgegeben von Lorenz Mizlern, A. M. In der dritten Sammlung erweiterte er den Titel (*Liebhaber des Claviers und des Singens)*, denn Mattheson hatte ihn auf die nicht erwähnte Singstimme hingewiesen.[324] Die Verwendung seltener Tonarten (Cis-Dur in der 20. Ode der ersten Sammlung) diente vermutlich pädagogisch-demonstrativen Zwecken. Gelegentlich zeichnete er die Vorzeichen von kirchentonartlichen Modi vor, ohne sie allerdings stilistisch zu berücksichtigen.[325] Die Vokalstimme fast sämtlicher Oden bewegt sich im Ambitus eines vereinzelt recht hoch geführten Soprans, die oktaviert auch vom Tenor gesungen werden kann.[326] Eine Ausnahme stellt lediglich die 23. Ode der ersten Sammlung dar, die Mizler ausdrücklich für eine Bassstimme vorsah.

Die erste Sammlung ist Juliana Augusta von Bünau gewidmet, der Tochter Heinrichs von Bünau. Auf dessen Gut Seußlitz hatte sich Mizler Anfang 1740 aufgehalten. Die zweite Sammlung der Oden ist Luise Adelgunde Victorie Gottsched (1713–1762) gewidmet. Die Verbindung zwischen Mizler und der von ihm verehrten Frau muss letztlich auch wegen ihrer musikalischen Interes- sen intensiv gewesen sein.[327] In seinen Briefen an Gottsched bezeugt Mizler mehrfach seine besondere Hochachtung vor der Gottschedin.[328] Jedoch verband Mizler mit ihr weit mehr als nur die Musik, war sie doch ein engagiertes Mitglied der Gesellschaft der Alethophilen. Den Kampf der Wolffianerin gegen

[324] Mattheson 1740, S. 421. Auch die Odensammlungen von Johann Sigismund Scholze (Sperontes) wurden im Titel als Clavier-Übung bezeichnet; die Ausführung der Singstimme schien gegenüber diesem Aspekt von geringerer Bedeutung (Querverweis: 4. Kap., Fußnote 305).

[325] In der 15. Ode der ersten Sammlung zeichnete er zwei Kreuze vor und endete in einem A-Dur-Akkord, die Tonalität ist aber nicht mixolydisch, sondern A-Dur (vgl. die »lydische« Tonart in der 17. Ode der zweiten Sammlung).

[326] Dabei ist zu berücksichtigen, dass Mizler möglicherweise vom französischen Kammerton ausging, der etwa einen Ganzton unter dem heutigen Stimmton liegt (Querverweis: 3. Kap., Fußnote 62).

[327] Die Gottschedin schrieb am 12.2.1736 an eine Freundin: »Ich übe mich in der Musik und möchte, wo es möglich, mich in der Komposition festsetzen.« (*Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste*, hrsg. von Johann Samuel Ersch und Johann Gottfried Gruber, Bd. 76, S. 228).

[328] Mizler an Gottsched, Seißlitz, 18.2.1740 (UB Leipzig, Ms 0342, Bd. VI a, Bl. 67–68. 2 S.), und Mizler an Gottsched, Kónskie, 24.6.1743 (UB Leipzig, Ms 0342, Bd. VIII, Bl. 155–156. 4 S. Bl. 156v).

den Pietismus und die orthodoxen Lutheraner[329] scheint Mizler nicht zu einer Distanz zu ihr veranlasst zu haben. Mizler leitete seine zweite Odensammlung mit einem Zitat von Aristides Quintilianus ein.[330] Der antike Autor, dessen Werk Mizler in der Edition Meiboms[331] zu schätzen gelernt hatte, wies darauf hin, man habe schon in alten Zeiten nicht nur sehr eifrig Musik studiert, sondern betrachte einen Musikverständigen zugleich als Poeten und Philosophen. Mizlers eigenes Selbstverständnis schien sich an diesem antiken Vorbild zu orientieren.

Die dritte Odensammlung wurde mit Zitaten aus den *Tusculanischen Fragen* von Cicero eingeleitet: »Die Griechen hielten davor, daß in der Musik die größte Gelehrsamkeit stecke.« Es folgte ein Zitat eines Scholiasten des Aristophanis: »Unter dem Nahmen eines Musikverständigen verstunde man einen Mann, der aller Wissenschaften fähig war.«[332] Auch dieser weit gefasste Musikbegriff war für Mizler grundlegend.[333]

Mizler war mit seinen Oden der Kritik seiner Zeitgenossen ausgesetzt. So anerkannt er bei vielen wegen seiner Kenntnisse der Theorie war, so suspekt musste es seinen Gegnern erscheinen, wenn er nun auch wagte, die Anwendung der Theorie in der Praxis zu zeigen. Allerdings wollte der Bach-Schüler sich den Vorwurf nicht gefallen lassen, er habe keinerlei praktische Fähigkeiten. Scheibe, der den Reigen der Hamburger Kritiker anführte, lag die erste Odensammlung Mizlers vor.[334]

[329] Dies zeigt sich vor allem in ihren beiden Satiren *Die Pietisterey im Fischbein-Rocke* und *Responsum theologicum auf die Bittschrift der Wolffischen Philosophie an die Universitat zu R...k*. In der letzteren werden die Theologen karikiert »als eine Schar dümmlicher Tröpfe,die in die Grenzen der ›allein seligmachenden Orthodoxie‹ und in dem Glauben an die ›großmütterlichen Erzählungen‹ befangen sind.« (Döring 2000b, S. 124, vgl. ders. 2000a, S. 110 ff.). Querverweis: S. 69 (Gesellschaft der Alethophilen) und S. 76 (Gottschedin).

[330] Aristides Quintilianus: *de musica*, 1. Buch, XVI. Kapitel. Auf dieses Zitat berief sich Mizler schon in seiner Dissertatio (Mizler 1734/1736 [Dissertatio], Anfangszitate und S. 1).

[331] Meibom 1652/1977 II, S. 1–164.

[332] Mizler führte diese ihm wichtigen Zitate mehrfach in seinen Werken auf und sah sich auch durch einen Ausspruch Platos bestätigt: Musik sei eine große Weltweisheit (Philosophie). Auch Herr Richey habe dies in einem von Mattheson veröffentlichten Brief bestätigt (Mizler 1742b [Fux], S. 62, und *Musikalische Bibliothek*, I.3 [1737], S. 15).

[333] Querverweis: S. 73.

[334] Scheibe attackierte Mizler heftig in seinem *Critischen Musikus* (Leipzig ²1745, S. 592). Mizler reagierte auf Scheibes Kritik (*Musikalische Bibliothek*, II.2 [1742], S. 274–294). Er betonte, dass sich die Liebhaber der Musik gar nicht an das »bittere Urtheil« des Alfonoso gekehrt hätten, denn die mehrfachen Auflagen seiner Odensammlungen zeigten, dass

Über die sechste Ode *Die unglückliche Liebe*,[335] deren Text Mizler selbst verfasst hatte, polemisierte Scheibe zunächst, dass die Passage aus der dritten Strophe »Ach, laß mich doch in Nichts vergehen« eine »überaus-artige Moral« sei. Außerdem missfiel ihm die Imitation von Melodiefragmenten im Bass. Die Zäsuren des angeblich »mathematischen Componisten«[336] seien ebenso wie die in der achten Ode sehr ungewöhnlich.[337] Mizler entgegnete, dieser Vorwurf sei ebenso wie andere angebliche Fehler nicht nachvollziehbar und bat darum, unparteiische Leser mögen Scheibes Vorwürfe anhand seiner Kompositionen nachprüfen.[338] Imitatorische oder polyphone Elemente waren durchaus auch bei anderen Odenkomponisten üblich.[339] Telemann wagte in vergleichbaren Kompositionen eine eigenwillige Bassrhythmik mit lombardischen Figuren, die jenseits der Forderung nach einer schlichten Begleitfigur liegt.[340] Anders als gelegentlich behauptet, gab es keine einheitliche Ästhetik der Odenkompositionen, denn die einzelnen Sammlungen unterschieden sich – auch jenseits derjenigen Mizlers – erheblich.[341]

daran ein großes Interesse bestünde (*Neue Zeitungen von gelehrten Sachen,* 18.4.1746, S. 280). In dieser Argumentation könnte man einen Beweis für die Existenz weiterer Auflagen sehen. Scheibe kritisierte nicht nur Mizlers, sondern auch Hurlebuschs Oden, die in der Sammlung von Gräfe veröffentlicht wurden (Scheibe 1745/1970, S. 588, Anm. 1, Gräfe 1737–1743/2008, vgl. Döring 2010, S. 411). Marpurgs Kritik fiel gegenüber Scheibes wesentlich milder aus, denn Mizlers theoretische Fähigkeiten seien »von der ersten Classe«, was man von seinen Oden nicht sagen könne, denn nicht jeder könne alles (Marpurg 1759–1763/1974, S. 162).

[335] Mizler 1740–42/1972 [Oden], I, Nr. 6 *Die unglückliche Liebe* (S. 16).

[336] Mizler widerspricht dieser Unterstellung Scheibes (*Musikalische Bibliothek*, II.2 [1742], S. 283, Anm. i und 286).

[337] In den Notenübertragungen der folgenden Beispiele hat der Verfasser sowohl den C-Schlüssel der Oberstimme in den heute eher gebräuchlichen G-Schlüssel übertragen als auch den Generalbass in zwei Oden ausgesetzt.

[338] *Musikalische Bibliothek*, II.2 [1742], S. 285, Anm. e, S. 284, Anm. c und S. 287, Anm. k. Tatsächlich scheinen die Vorwürfe zur dritten Ode unberechtigt.

[339] Telemanns Generalbassübungen entsprechen in formaler Hinsicht und in ihrem pädagogischen Anliegen dem Oden-Modell Mizlers (vgl. Christensen 1992, S. 107, 109 und 110).

[340] Z. B. in »Verwunderer« (ebd., S. 115).

[341] Man vergleiche dazu die Stimmführungen von Hurlebusch und Graun (Querverweis: 4. Kap., Fußnote 367 und S. 272).

Die unglückliche Liebe

Text und Musik: Lorenz Mizler

Ach Himmel hast du dich ver schwo - ren, daß ich nun ster - bend le - ben muß! Ach wär ich doch zum Tod ge-boh - ren, so wür - de sich auch mein Ver - druß, doch end - lich in dem Gra-be ge - ben, so a-ber muß ich ster - bend le - ben.

Es folgen weitere Strophen.

Die beiden letzten Takte sind in der Tat unkonventionell, könnten aber im Zusammenhang mit dem im Nichts endenden Trugschluss als rhetorische Figur gedeutet werden. Vermutlich hatte Scheibe diesen letzten Takt als ungewöhnliche Zäsur bemängelt und konnte sich einer solchen Interpretation nicht an-

schließen. Der Vorwurf unmotivierter Zäsuren ist ebenso wenig nachvollziehbar wie der des mathematischen Komponisten, den man angeblich in den Oden Mizlers erkenne. Er veröffentlichte diese Ode mit unbeziffertem Bass. Die Ausführung auf dem Klavier, die sich aus dem Titel der Odensammlung ergibt, setzt eine Kenntnis dieser Generalbasskunst voraus. Die dorische Vorzeichnung darf angesichts Mizlers musiktheoretischer Auffassung zu den Modi nicht überbewertet werden.[342]

Die Ode *Lob der Musik* war bis zur Veröffentlichung der drei Odensammlungen Mizlers (1972) lange Zeit seine einzig bekannte Komposition. Der von Mizler verfasste Text kann als ein wichtiges Bekenntnis verstanden werden und enthält durch seine Zweitveröffentlichung in der *Musikalischen Bibliothek* gegenüber den anderen Oden eine besondere Gewichtung.[343] Die Komposition ist ebenfalls in einem Schriftwechsel zwischen Johann Gottfried Walther und dem Sozietätsmitglied Heinrich Bokemeyer (1679–1751) überliefert.[344] Beide diskutierten die Frage, ob Mizlers Bezifferungen korrekt seien. Walther bat Bokemeyer, sich selbst ein Urteil zu bilden. Ein mögliches Antwortschreiben Bokemeyers ist nicht überliefert. Der Angegriffene hatte sich auch gegenüber Telemann verteidigen müssen; die Signaturen in seinen Sonatinen seien aber nicht falsch, sondern lediglich neu. Aus den üblicherweise benutzten Regeln könne man die intendierten Intervalle nicht eindeutig ableiten.[345] Deshalb war Mizler davon überzeugt, sein System stelle eine Verbesserung dar.

---

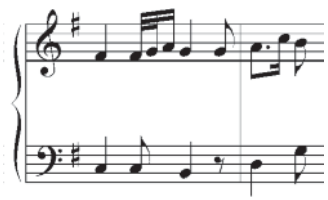
342 Allerdings findet sich die dorische Vorzeichnung in der Barockliteratur häufiger und war bei einer Moll-Tonart durchaus gebräuchlich.

343 *Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. 21 f.

344 Beckmann/Schulze 1987, S. 243 ff. Diese Korrespondenz aus dem Jahre 1743 hatte folgende Vorgeschichte: Mizler hatte Walthers Lexikon (Walther 1732/1986) in der ersten Edition seiner *Dissertatio* (1734) heftig attackiert, denn dies leide noch an Kinderkrankheiten (Wörtlich: »ut fieri solet in infantibus, morbis laborat«, Mizler 1734/1736 [Dissertatio], Edition 1734, S. 24, Corollarium 3, vgl. das vollständige Zitat bei Beckmann/Schulze 1987, S. 180). Mizler hatte diese Vorwürfe dann in der zweiten Auflage 1736 gestrichen und teilte dies Walther am 6.11.1736 mit. Dabei beteuerte er, »wolte, ich hätte es niemahls hingesetzet (ebd., S. 201). Walther nahm trotz Mizlers Ungeschicklichkeit regen Anteil an dessen Schriften (z. B. Walther an Bokemeyer 19.9.1740, ebd., S. 233). Er diskutierte sie vielfach mit Bokemeyer, der 1739 schließlich der Sozietät beitrat (Walther an Bokemeyer 26.1.1741, ebd., S. 237 u. Anm. S. 239).

345 Diese Deutung des Textes »die gemeinen Regeln, die nicht allgemein, und nicht allzeit wahr sind« ergibt sich aus Mizlers an anderer Stelle geäußerter Begründung zu seinem System (Mizler 1739 [Generalbass], S. 130 f., bzw. Mizlers Brief an Telemann vom 16.3.1744 (Große/Jung 1972, S. 325).

Dem mit Mattheson und Telemann verbundenen Scheibe war die konservative Musiktheorie Mizlers mit ihrer doppelten Orientierung an der Antike und an den Prinzipien der Aufklärung, insbesondere deren mathematische Begründung, zutiefst suspekt.[346] Ein solcher Theoretiker konnte kein guter Tonsetzer sein. Die Quint- und Oktavparallelen, die Mizler in seinen Oden übersehen hätte, kommentierte Scheibe hämisch: Mizler habe die Schönheit dieser Satzfehler wohl auf dem Monochord gefunden. Scheibes Vorwürfe sind teilweise unberechtigt.[347] Dennoch enthält die 24. Ode (4./5. Takt) – zur Freude Scheibes – tatsächlich eine offene Oktavparallele. In einer von verbittertem Ton gekennzeichneten Antwort nahm Mizler Stellung zu den Vorwürfen, er habe verdeckte oder offene Quint- beziehungsweise Oktavparallelen in seinen Oden übersehen.[348] Scheibes Kritik an Mizlers angeblicher verdeckter Quinte, die lediglich eine Hornquinte war, stellte sich als unberechtigt heraus:[349]



Die unverzeihliche Oktavparallele in der 24. Ode sei ein »Versehen vom Kupferstecher«. Mizler kündigte Verbesserungen für die zweite Auflage an.[350] Die Kritik

[346] Mattheson 1740, S. 422 ff. Scheibe führte unter dem Pseudonym Alfonso noch andere Verstöße Mizlers gegen die zeitgenössische strenge musikalische Setzkunst und die Wort-Ton-Beziehung in der ersten Odensammlung auf: 1. Ode, Takt 1: Dem eher unbedeutenden Wort »mit« kommt durch den langen Notenwert zu viel Gewicht zu. Mizler reagierte auf einen anderen Hinweis, er habe einen unvollständigen Titel für die Sammlung gewählt, in welchem die Vokalstimme nicht erwähnt sei. So ergänzte er zum Titel zur dritten Sammlung, dass diese nicht nur für »die Liebhaber des Claviers«, sondern auf für die »des Singens« bestimmt seien.

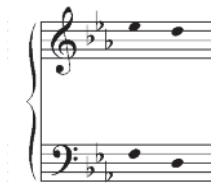
[347] Mattheson 1740/1969, S. 424. Mizler ignorierte in seiner Verteidigung diese unberechtigte Kritik, zumal er auf dieses Problem bei einem von Scheibe ebenfalls kritisierten Tonsatz schon eingegangen war (*Musikalische Bibliothek*, II.3 [1742], S. 288; Querverweis: 4. Kap., Fußnote 170).

[348] *Musikalische Bibliothek*, II.2 [1742], S. 274 ff.

[349] Mizler 1740–42/1972 [Oden], I, Nr. 17 *Allezeit vergnügt* (S. 27), Takt 9. Querverweis: 4. Kap., Fußnote 170.

[350] *Musikalische Bibliothek*, II.2 [1742], S. 289; vgl. Mizler 1740–42/1972 [Oden], I, Nr. 24 *Lob der Musik* (S. 34), Takt 4/5.

Scheibes an Mizlers achter Ode hat dieser missverstanden, denn er bezog sich in seiner Verteidigung auf den zweiten Takt des zweiten Abschnittes.[351] Tatsächlich ist Scheibes Vorwurf der (verdeckten) Oktavparallele an dieser Stelle berechtigt:



Mizler war über die bei Mattheson veröffentlichten Angriffe so erbost, dass er eine Satire ankündigte: »Sammlung auserlesener Schnitzer, welche der in der Welt hochberühmte Virtuos und Musikgelehrte, Johann Mattheson Zeit seines Lebens würklich begangen«.[352] In dieser Schrift wäre beispielsweise Raum gewe- sen für Matthesons absurde Auffassung, die verminderten und übermäßigen Terzen, Sexten, Quinten und Oktaven seien Konsonanzen.[353] Auch bei dem Vergleich der Beispiele Mizlers und Matthesons zum Gebrauch der verminderten Sexte hätte letzterer keinen Ruhm erlangen können.[354]

Die von Mattheson vorgenommene Unterscheidung zwischen Unachtsamkeit und Unwissenheit nahm Mizler zum Anlass, zu der Kritik seiner Oden in der *Ehren-Pforte* Stellung zu nehmen, und konterte auf höchst geschickte Weise. Er gab Mattheson Recht, es sei nicht zu tadeln, wenn jemand aus Unachtsamkeit oder »etwa aus Eile oder Uibersicht einmahl dergleichen Ding entfähret, das so hoch verboten ist«.[355] Kein verständiger Mensch würde aus einer Mücke einen Elefanten machen, zumal gewisse Fehler nicht ihm, sondern dem Kupferstecher anzulasten seien.[356] Allerdings sei ein auf fehlende Kompetenzen zurückführba-

[351] *Musikalische Bibliothek*, II.2 [1742], S. 289; vgl. Mizler 1740–42/1972 [Oden], I, Nr. 8 *Auf die Musik* (S. 18), Takt 2.

[352] *Musikalische Bibliothek*, II.2 [1742], S. 292; vgl. TWV 25:97, Der Wein, Takt 5/6.

[353] Querverweis: 4. Kap., Fußnote 49.

[354] Querverweis: 4. Kap., Fußnote 55.

[355] Mattheson 1739/1971, S. 257; *Musikalische Bibliothek*, II.3 [1742], S. 117.

[356] Es wäre ebenso absurd, Heinichen wegen fünf (sic!) offener Oktavparallelen in seiner Aussetzung eines einzigen Generalbassbeispiels seine fachliche Kompetenz abzusprechen (Christensen 1992, S. 97, Takt 23 und 24; S. 98, Takt 34, 40 und 41). Bei der großen Anzahl dieser Fehler, die alle zwischen Bass und Alt zu finden sind, scheint auch eine Erklärung, es handele sich um einen Übertragungsfehler, kaum glaubhaft. Offensichtlich duldete Heinichen derartige Oktavparallelen.

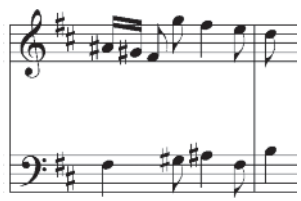
rer Fehler unverzeihlich. Mizler hatte 1737 mitgeteilt, er werde sich bemühen, Satzfehler, die er in der Odensammlung (Teil I) von Johann Friedrich Gräfe kritisiert hatte, in seiner in Kürze erscheinenden eigenen Odensammlung zu vermeiden.[357] Scheibe – alias Alfonso[358] – zitierte dieses Bemühen Mizlers sinnentstellend und behauptete, Mizler habe verkündet, die Oden seien frei von allen Fehlern.[359] 1740 konterte Mizler und wählte einen eindeutigeren Tonfall: Man werde in seinen Oden weder Kompositionsfehler noch Verstöße gegen die Regeln der Textverteilung antreffen können.[360] Letzteres ist Mizler nicht in allen Fällen gelungen, denn im ersten Takt seiner ersten Ode *Ein gesetztes Gemüte* hat er bei dem Text »Weg mit der eitlen Ehrbegierde« das zweite Wort nach einem Auftakt auf die schwere Zählzeit gesetzt.[361] Auch die zweite Odensammlung von Gräfe kritisierte Mizler und versicherte, Gräfe habe zugesagt, es sei ihm lieb, wenn »unparteyische Anmerkungen« dazu erschienen. Mizler wiederum drückte den Wunsch aus, bei seinen eigenen eventuellen Fehlern belehrt zu werden.[362]

Das Profil der Gräfe'schen Sammlung wurde ganz wesentlich von Conrad Friedrich Hurlebusch (1691–1765) geprägt. Der vielgereiste Komponist wurde von Mattheson schon 1722, dem Jahr der Anstellung des deutschen Komponisten und Organisten als Hofkapellmeister am königlichen Hof in Stockholm, für seine Kantaten gelobt.[363] Auch in der *Grundlage einer Ehren-Pforte* rühmte Mattheson Hurlebuschs verdienstvolles Wirken in Bayreuth, Hamburg und Braunschweig und betonte, dieser habe mit seinen 44 Oden ganz wesentlich das Profil der je 36 Oden umfassenden beiden ersten Odensammlungen von Gräfe geprägt.[364]

[357] Vgl. Gräfe 1737–1743/2008; *Musikalische Bibliothek*, I.3 [1737], S. 76 ff.
[358] Scheibe beklagte sich 1745, Mattheson habe seinen Brief bis zur Unkenntlichkeit verändert (Scheibe 1745/1970, 53. Stück, S. 499 f., Anm. 6). Einen Brief im *Critischen Musikus* (Scheibe 1745/1970, S. 499 [1738], vgl. S. 445) unterschrieb Scheibe ebenfalls mit »Alfonso« (vgl. Reipsch 2004, S. 236).
[359] Mattheson 1740, S. 425 (Brief vom 20.7.1740).
[360] *Musikalische Bibliothek*, II.1 [1740], S. 155. Das Erscheinen dieses ersten Teils wurde am 6.10.1740, einige Monate nach Scheibes Brief an Mattheson, in *Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen* (S. 752) bekannt gegeben.
[361] Mizlers Verteidigung zu diesem Vorwurf ist nicht nachvollziehbar (*Musikalische Bibliothek*, II.2 [1742], S. 283, Anm. k).
[362] *Musikalische Bibliothek*, II.1 [1740], S. 150.
[363] Mattheson, Johann: *Critica musica*, Hamburg 1722, I, S. 16.
[364] Mattheson 1740, S. 120–125. Hurlebusch wirkte ab 1743 als Organist an der reformierten Oude Kerk in Amsterdam. Vgl. Kahleyss, Rainer: *Conrad Friedrich Hurlebusch (1691–1765) – Sein Leben und Wirken,* Frankfurt/Main 1984.

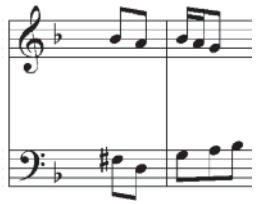
Mattheson empfahl die Mustergültigkeit dieser Kompositionen allen Odenmachern. Mizler war – wiewohl er nicht explizit auf die Würdigung Hurlebuschs durch Mattheson einging – durchaus nicht dieser Meinung und kritisierte vor allem das Wort-Ton-Verhältnis, das er an den von ihm zahlreich belegten Stellen als unbefriedigend empfand.[365] Zusätzlich führte Mizler neben einigen weniger bedeutenden Anmerkungen noch etliche »Compositions Fehler« an und hob die Schwächen der Oden von Hurlebusch in Form eines sachlichen Textes hervor, ohne allerdings den Namen des Komponisten zu nennen.[366]

Die Details dieser Diskussion können einen Einblick in die objektivierbaren handwerklichen Aspekte der Satzkunst geben, die im Zentrum der Auseinandersetzungen standen. Der von Mizler gerügte Zusammenklang von gis^{0} und g^{2} stellt tatsächlich eine klangliche Härte dar, die im Kontext einer sonst schlicht komponierten Ode ebenso befremdlich wirkt wie der Sprung der kleinen None.[367]

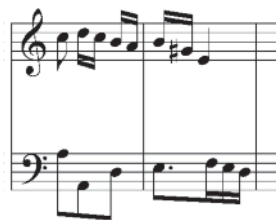


Auch die folgende verdeckte Quintparallele lässt sich wegen des kleinen Sekundschritts b^{1}–a^{1} nicht als Hornquinte rechtfertigen und gilt in der zeitgenössischen Satzlehre als Fehler:[368]

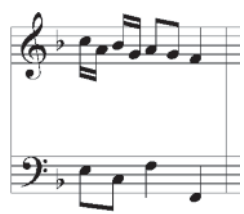
[365] Der Hauptvorwurf richtete sich gegen das vielfach missachtete Verhältnis von sprachlicher zu musikalischer Metrik. Es wäre in der Tat besser gewesen, wenn die Nebensilben an den von Mizler angeführten Stellen in der musikalischen Metrik dieser Oden weniger gewichtet worden wären.
[366] *Musikalische Bibliothek*, II.1 [1740], S. 149 ff.
[367] *Musikalische Bibliothek*, I.3 [1737], S. 77, bzw. Gräfe 1737–1743/2008, Teil I (1737), 2. Ode (Wenn wird mich einst mein Glücke küssen), 10. Takt. Mizler tadelte diese Stelle als »Schnitzer in der Composition«, räumte allerdings ein, der Fehler könne auch auf ein Versehen des Komponisten zurückzuführen sein.
[368] *Musikalische Bibliothek*, I.3 [1737], S. 77, bzw. Gräfe 1737–1743/2008, Teil I (1737), 4. Ode (Harter Himmel! Dein Geschicke), 2./3. Takt. Mizler hatte lediglich die sogenannte Hornquinte akzeptiert mit der großen Sekunde in der Oberstimme.



Insbesondere die von Mizler zu Recht kritisierte offene Quintparallele zu den Bassnoten d^0–e^0 in Hurlebuschs folgendem Beispiel galt als ein schwerer Verstoß gegen die Kompositionsregeln:[369]

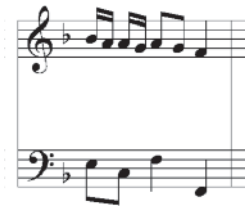


Bei dem nachfolgend kritisierten Takt entspricht Mizlers Begründung zu seiner Kritik dem zeitgenössischen Verständnis der Dissonanzbehandlung. Diese Zusammenklänge wurden nicht wie noch in der Kontrapunktlehre des 16. Jahrhunderts als Einzelerscheinungen betrachtet, sondern im Zusammenhang mit dem Generalbass erörtert. Deshalb begründete Mizler den Sprung in den Zusammenklang der dissonanten Undezime e^0-a^1 damit, dass der Ton a^1 nicht zu dem – allerdings nicht explizit hier notierten – Generalbass passe, der einen Quintsextakkord oder einen Sextakkord vorgebe:[370]

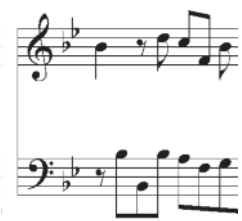


[369] *Musikalische Bibliothek*, I.3 [1737], S. 78, bzw. Gräfe 1737–1743/2008, Teil I (1737), 30. Ode (Ich leugne nicht die starcken Triebe) 3./4. Takt.
[370] *Musikalische Bibliothek*, II.1 [1740], S. 150, bzw. Gräfe 1737–1743/2008, Teil II (1739), 1. Ode (Alles, alles nehm ich an), 4. Takt.

Obwohl derartige Figurationen gelegentlich auch von bekannteren Komponisten benutzt wurden, sind sie doch als Ausnahmeerscheinungen zu werten. Mizlers Korrekturvorschlag entsprach hingegen eher den konventionellen zeitgenössischen Klangvorstellungen und stellt die elegantere kompositorisch-handwerkliche Lösung dar:

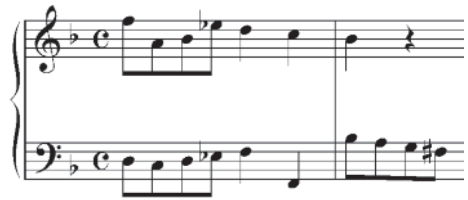


Auch die nachfolgende verdeckte Oktavparallele zu den Bassnoten d^0-f^0 ist zweifellos ein Fehler, den Mizler bemängeln musste (einen ähnlichen Fehler im zweiten Takt dieser 13. Ode lässt er unerwähnt).[371]

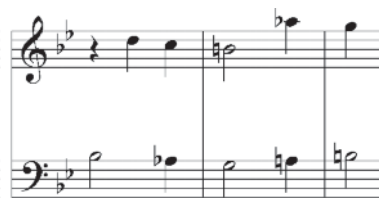


Mizler führte auch weitere Fehler Hurlebuschs nicht auf. Die verdeckte Oktavparallele zu den Bassnoten d^0-es^0 ließ er ebenso unerwähnt wie den in diesem schlichten Kontext etwas befremdlichen Sprung der Undezime im Bass:[372]

[371] *Musikalische Bibliothek*, II.1 [1740], S. 150, bzw. Gräfe 1737–1743/2008, Teil II (1739), 13. Ode (Ja, ja ich bin verliebt), 3. Takt.
[372] Gräfe 1737–1743/2008, Teil I (1739), 4. Ode (Harter Himmel!), 4. Takt. Auch Hurlebuschs 6. Ode (Takt 23) und 9. Ode (Takt 12) dieser Sammlung enthält verdeckte Oktavparallelen. Johann Gottfried Walther bezeichnete 1737 derartige Parallelen als ihm »anstößig scheinende Stellen« (Walther an Bokemeyer, 21.1.1737, Beckmann/Schulze 1987, S. 200). Der Sprung der Undezime erscheint ebenso in der 6. Ode (Takt 7/8) und der 11. Ode (Takt 3/4) der ersten Sammlung.

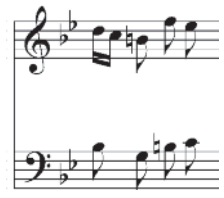


Der Dissonanzengebrauch im folgenden von Mizler bemängelten Beispiel war in der strengen Kompositionslehre ebenfalls ein schwerwiegender Fehler, denn die Folge von drei großen Terzen wurde durch die Regel »mi contra fa est dia- bolus in musica« in das Gebiet der stilwidrigen Sätze verbannt.[373] Der bei Hur- lebusch mehrfach gewählte Sprung in die simultan klingende verminderte Ok- tave muss ebenso als kaum zu duldende klangliche Härte bezeichnet werden:[374]



Auch Mattheson habe – so Mizler zum Problem des folgenden Querstandes in der 25. Ode – »iust eben diese Stelle als eine wider alle Harmonie streitende, und dahero zu verwerffende Sache angeführet«:[375]

[373] *Musikalische Bibliothek*, II.1 [1740], S. 153, bzw. Gräfe 1737–1743/2008, Teil II (1739), 19. Ode (Gleich gesinnt bei allem seyn), 17.–19. Takt. In der Kompositionslehre wurde diese Regelverletzung an exponierten Stellen als Ausdrucksmittel gestattet. Bei Hurlebusch lässt sich der hier vertonte Text »Schönheit, Geist und Artigkeit sind fürwahr nicht stets zu finden« möglicherweise in diesem Sinne deuten, zumal auch der nachfolgend von Mizler kritisierte Querstand diese These bestätigen könnte, denn hier erfährt das Wort »Mißvergnügen« offensichtlich eine musikalische Deutung. Mizlers Kritik an den beiden Querständen wäre dann unberechtigt. Dennoch wurden derartige Klangfolgen von Mattheson ohne Einschränkung unter der Überschrift »Böse Verhältnisse« eingestuft (Mattheson 1739/1971, S. 290).
[374] Hurlebusch verwendete diese Klangfolge in der 6. Ode (Takt 22/23) und in der 9. Ode (Takt 12).
[375] *Musikalische Bibliothek*, II.1 [1740], S. 154. Bezeichnenderweise konnte sich Mizler einer gewissen Polemik nicht enthalten und sprach vom »uneröfneten Orchestre« Matthe-sons (Vgl. Mattheson, Johann: *Das neu-eröffnete Orchestre*, Hamburg 1713, S. 112, und Mizler 1739 [Generalbass], S. 79).



Der Sopran wird in Hurlebuschs Oden bis zum a^2 geführt und entspricht damit durchweg der von Mizler gewählten Tonlage.[376] Mit seiner Kritik an den Oden Hurlebuschs hatte Mizler bewiesen, dass Mattheson in seiner *Ehren-Pforte* mit zweierlei Maß gemessen hatte. Stellte er jene als mustergültige Odensammlungen vor, so verwarf er die Kompositionen Mizlers durch die Zitierung von Alfonso (Scheibes Pseudonym), obwohl sich bei Mizler eher weniger satztechnische Fehler als bei Hurlebusch nachweisen lassen. Nur auf dieser rationalen Ebene der Detailbetrachtung waren die beiden Sammlungen vergleichbar, denn in der kompositorischen Gesamtanlage der liedartigen kurzen Werke wären kaum Unterschiede zu benennen. Die Hauptabsicht der Kritiker von Mizlers Oden bestand darin, ihm handwerkliche Mängel nachzuweisen. Fragen der kompositorischen Gestaltung, wie der Proportion von polyphoner und homophoner Satzanlage oder die vorhandene oder fehlende Prägnanz von Einschnitten, sind demgegenüber kaum als kompositorische Unfähigkeit, sondern als eine unter vielen möglichen kompositorischen Entscheidungen zu werten, die sich einem objektivierbaren Maßstab entziehen. Sie können allenfalls als Extravaganzen gewertet werden, die vom schlichten Standardmodell abweichen. Das gilt vor allem und fast ausschließlich für Mizlers Ode *Lob der Musik*:[377]

[376] Gräfe 1737–1743/2008, Teil I (1737), 9. Ode (Die auf Traurigkeit erfolgte Freude), 11. Takt. Lediglich ein einziges Mal wählte Mizler bei einer textlich begründeten Stelle einen Ambitus bis zum c^3 (Mizler 1740–42/1972 [Oden], III, Nr. 24 *Die Philosophische Schwermut* [S. 94]). Dabei ist zu berücksichtigen, dass Mizler möglicherweise von der Stimmung des französischen Kammertons ausging, die er in Eulers *Tentamen* kennengelernt hatte. Hier wird der Kammerton mit 392 Schwingungen pro Sekunde vorgestellt und liegt damit etwa einen Ganzton unter 440 Hz. Auch in den Arien Bachs wird der Sopran gelegentlich bis zum c^3 geführt (z. B. in der Kantate *Jauchzet Gott in allen Landen!* [BWV 51], 1. Arie und 5. Arie). Der Vorwurf eines zu hoch geführten Soprans ist also unberech-tigt. Querverweis: 3. Kap., Fußnote 62 (französischer Kammerton 392 Hz).
[377] Mizler 1740–42/1972 [Oden], I, Nr. 24 *Lob der Musik* (S. 34).

Lob der Musik

Text und Musik: Lorenz Mizler

Du ed - le Ton - Kunst mei - ne Lust, die Du der Men - schen
und in die al - ler kält - ste Brust, so gar ein heim - lich

a b

Herz durch - drin - gest, du bist al - lein das rein - ste
Feu - er brin - gest du machst uns froh und stärkst den

c d e

Gut so uns der Schö - pfer hier ge - schen - - - ket,
Muth, wenn man an dei - nen Ur - sprung den - - - ket.

f g

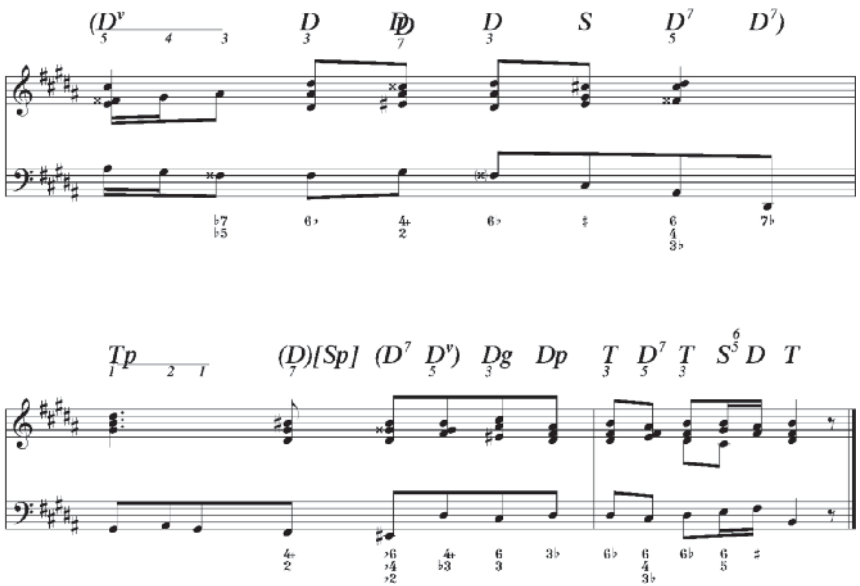
Es folgen weitere Strophen.

Dieser harmonisch komplexe Satz, der sowohl gegenüber anderen zeitgenössischen als auch gegenüber Mizlers sonstigen Oden als musikalisches Experiment bezeichnet werden muss, ist ohne Anmerkungen kaum zu verstehen. Es ist sicherlich kein Zufall, dass Walther gerade über diese Ode sein Unverständnis zum Ausdruck brachte.[378]

a) Mit der Signatur 7 im ersten Takt ist im Gegensatz zu Mizlers spezieller Signaturenauffassung die kleine Sept gemeint. Der Rahmensatz lässt keine andere Deutung zu.
b) Das zwischen Bass- und Singstimme erscheinende Intervall *eis*^{0}-*dis*^{2} im zweiten Takt wird als übermäßige Sexte empfunden, denn in den Signaturen hätte anderenfalls hier eine Septime erscheinen müssen. Das kann mit der Gleichsetzung *eis* = *f* zusammenhängen, die aus der Tabulaturschrift übernommen wurde und für Mizler typisch ist. Es wäre folgerichtig, dann auch das *h*^{1} als übermäßige Quarte anzunehmen. In der vorliegenden Form bleibt diese Stelle dennoch unverständlich und kann nur als Versehen gewertet werden. Die Signaturen hätten also gegebenenfalls nicht verminderte, sondern übermäßige Intervalle angeben müssen.
c) Zu Beginn des vierten Taktes muss es 5b statt b5 heißen, denn Mizler verwendete in seinen Oden für die verminderte Quinte die Signatur 5b.
d) Der Tritonussprung im Bass wäre hier als saltus duriusculus zu werten, dessen Verwendung nicht den Regeln eines »ordinairen« Tonsatzes entsprach, zumal dieser hier im Zusammenhang mit der für das barocke Musikdenken ungewöhnlichen Folge Dominante-Subdominante erscheint.
e) Ein leittöniges *fisis* im dominantischen Akkord wäre hier folgerichtig, zumal dieser Ton auch unmittelbar vorher im Rahmen der Ausweichung nach gis-Moll erscheint.
f)) Der Ton *Eis* wird im Bass wieder als *F* betrachtet, auf welchem sich der Sekundakkord mit verminderter Sekunde, Quart und Sexte aufbaut. Der Akkord ergibt sich auch aus dem *gisis* der Melodie. Die melodische und harmonische Umgebung lässt kaum eine andere Lösung zu.
g) Der dominantische Akkord wechselt hier in die Umkehrung des verminderten Septakkordes und löst sich dann zur Ausweichung nach ais-Moll auf.

[378] Mizler 1740–42/1972 [Oden], I, Nr. 24 *Lob der Musik* (S. 34), vgl. Wöhlke 1940, S. 68. Querverweis: 4. Kap., Fußnote 344.

Da sich in dieser Ode vor allem im zweiten Teil eine komplexe Harmonik zeigt, deren Akkordfolgen jenseits der konventionellen barocken harmonischen Wendungen liegen, kann eine harmonische Analyse Klarheit über die von Mizler mit großer Wahrscheinlichkeit intendierten Ausweichungen verschaffen. Für diese Fragestellung scheint die Funktionstheorie, obwohl sie einem späteren Musikdenken entstammt, methodisch angemessen, denn sie verdeutlicht die Logik der komplexen Harmonik:



Die hier dargestellten letzten drei Takte beginnen ganztaktig mit einer Ausweichung in die Tonikaparallele gis-Moll. Die im vorletzten Takt fehlende Auflösung des zur Subdominantparallele (Sp) aufgelösten Sekundakkordes entspricht als Ellipse den stilistischen Konventionen, für die C. Ph. E. Bach wohl halb scherzend die Bezeichnung »vernünftige Betrügereyen«[379] wählte. Allerdings ist die nachfolgende Ausweichung zum Dominantgegenklang (Dg) ungewöhnlich und zeigt Mizlers Neigung zu musikalischen Experimenten. Er hatte in seinen *Anfangs-Gründen* auf diese Möglichkeit ausdrücklich hingewiesen und wollte nun die praktische Anwendung dieser theoretischen Forderung demonstrieren.[380]

[379] Bach 1753/1762, Teil II, S. 330.

Alle anderen 71 Oden Mizlers sind in ihrer kompositorischen Struktur durchweg schlichter als dieses Extrembeispiel. Mizler war durch den Text inspiriert, einen besonders exponierten Satz zu verfassen, und beteuerte, er habe die Ode »mit Fleiß schwer gemacht«. Ihm war bewusst, dass sie »wohl etwas fremde« klingt und er habe sie »mit Vorsatz sonderlich ausgearbeitet«.[381] Darauf deutet auch die formale Anlage (3+3 Takte), die in Zusammenhang stehen könnte mit der von Mizler in der Medaille der Sozietät hervorgehobenen Zahl 6.[382] Auch die Wahl der bei den Zeitgenossen selten gebräuchlichen Tonart H-Dur ist als außergewöhnlich zu bezeichnen. Schließlich war ihm das Lob der Musik eine Herzensangelegenheit, die kompositorische Mittel jenseits des standardisierten Tonsatzes verlangte. Angesichts seiner Kritiker, die diesen Satz ein »Konstrukt«[383] nannten, wäre es diplomatischer gewesen, den in diesen Kontext befremdlich wirkenden Oden-Satz gesondert zu veröffentlichen, sorgfältig auf eventuelle Fehler zu prüfen und mit Erläuterungen zu den kompositorischen Extravaganzen zu versehen.

Die folgende Ode *Die Gelassenheit* ist ein Beispiel für eine Komposition, in der mit Blick auf den Text auf derartige extraordinären satztechnischen Mittel verzichtet wird:[384]

[380] Querverweis: 4. Kap., Fußnote 214.
[381] *Musikalische Bibliothek*, II.2 [1742], S. 288.
[382] Mit den ersten sechs Zahlen sind die wichtigsten konsonanten Intervallproportionen darstellbar. Querverweis: S. 330 (Sozietätsmedaille).
[383] Reipsch 2004, S. 238.
[384] Mizler 1740–42/1972 [Oden], II, Nr. 13 *Die Gelassenheit* (S. 55).

Die Gelassenheit

Text und Musik: Lorenz Mizler

Hörst du denn Him - mel bald, mich zu ver - fol - gen auf wa - rum läßt du mein
Ich wun - dre mich zwar nicht, ich kenn der Zei - ten Lauf. Mein Schick - sal will viel -

Glück so lang - sam zu mir ge - - - hen.
leicht, daß die - ses soll ge - sche - - - hen.

A - - - ber laß dich doch er - bit - - - ten,
der ich viel im Sturm er - lit - - - ten,

Zei - - - ge mir doch Son - - - nen - schein,
laß mich ein - - - mal ruh - - - ig seyn.

Es folgen weitere Strophen.

Im fünften Takt liegt mit dem *As* im Original ein Fehler vor, denn die Signatur lässt sich in Entsprechung zum vorangehenden Takt harmonisch nur mit dem hier angegebenen *A* erklären, zumal die in großem Bogen angelegte Ausweichung zur Dominante B-Dur schon im Vortakt erreicht war. Deshalb ist auch ein *a* im oberen System folgerichtig. Im zweiten Teil kommen die dissonanten Vorhaltsbildungen zur Anwendung, die gemäß Mizlers Anweisungen ausgesetzt sind.[385]

Auch zur 24. Ode *Die Philosophische Schwermut* aus der dritten Sammlung verfasste Mizler sowohl den Text als auch die Musik.[386] Mizler demonstrierte an dieser mit unbeziffertem Bass veröffentlichten Komposition einige stiltypische kompositorische Mittel: Er ließ sich im zweiten Teil von dem Text »Lernt von diesem Weisen« zu einem doppelten Kontrapunkt in der Oktave inspirieren, allerdings ist die Oberstimme nach Takt 10 zu der konsequent übertragenen Unterstimme frei weitergeführt. Das Lernen erschöpfte sich also nicht im Imitieren des alten Wissens, sondern erforderte eigene geistige Anstrengungen. Der Sopran erreicht bezeichnenderweise bei dem Wort »wahrhafftig« eine besonders exponierte Lage. Eine charakteristische Textdeutung der klagenden Menschenkinder stellt die Verwendung der kleinen Sexte am Anfang dar, die sich bei dem Wort Vergnügen zur großen Sexte wandelt. Auch das mehrfach verwendete Seufzermotiv ist ein typisches Stilmittel. Die Bassfigur des vierten Taktes und die damit verbundene latente Dreistimmigkeit finden sich vielfach in barocken Kompositionen. Die mechanische Übertragung der instrumentalen Figur ebenso wie die vorangehende Kadenzfigur an der analogen Stelle in Takt 12/13 hätte der Forderung nach einer gut ausführbaren Vokalstimme entgegen gestanden. Die formale Anlage mit den zweimaligen neun Takten entspricht nicht dem Standard der Achttaktigkeit, wirkt aber durch die Symmetrie nicht zufällig. Möglicherweise wollte Mizler mit den unterschiedlichsten Formmodellen die kompositorische Vielfalt demonstrieren.[387] Im sechsten und siebenten Takt erscheint das recht beliebte, im 18. Jahrhundert als »Monte« bezeichnete Satzmodell:[388]

[385] Mizler 1739 [Generalbass]) S. 111–123. Querverweis: 4. Kap., Fußnote 220.
[386] Mizler 1740–42/1972 [Oden], III, Nr. 24 *Die Philosophische Schwermut* (S. 94).
[387] Er hatte in seinen *Anfangsgründen* gefragt, warum die Komponisten nicht einfallsreicher wären, denn es gäbe vielfältige kompositorische Möglichkeiten. Deshalb wunderte er sich, »daß mancher Componist so arm an Erfindung ist« (Mizler 1739 [Generalbass], S. 116).
[388] Mizler 1740–42/1972 [Oden], III, Nr. 24 *Die Philosophische Schwermut* (S. 94). Diehiesige Auswahl beschränkte sich auf die fünf Oden, deren Texte von Mizler verfasst wur- den. Die Dichter der anderen Oden sind Johann Christian Günther (mit 18 Gedichten), Johann Christoph Gottsched, Ludwig Friedrich Hudemann, Daniel Wilhelm Triller,

Die Philosophische Schwermuth

Text und Musik: Lorenz Mizler

O ihr Men-schen Kinder, die ihr mit Ver - gnü-gen, euch sucht zu be -
trü-gen, hört den He - ra - clit, der wahr-haff - tig sicht wie die cit-le Wol-lust flicht.
Lernt von die - sem Wei - sen wie ein flüch - tig Schwe-ben al - le Welt um -
ge - ben seit dem Din - ge sind, al-les ist ia Wind, was man auf der Er-den findt.

Es folgen weitere Strophen.

Das *Soldaten Lied* schlägt im Text einen recht martialischen Ton an. Der streitbare Protestant war sich bewusst, dass er mit seinem Kampf für seine Wahrheit, die er als objektive Wahrheit im Kampf für die Ziele der Aufklärung empfand,

Johann Friedrich Uffenbach, Johann Friedrich May, Barthold Heinrich Brockes, Johann Valentin Pietsch, Carl Friedrich Drollinger und andere Zeitgenossen. Unter den anonymen Verfassern ist ein Autor mit »L.« gekennzeichnet. Möglicherweise stammen diese Texte ebenfalls von Mizler. Zum Satzmodell Monte vgl. Reutter, Hans Peter: *Satzlehre*, http://www.satzlehre.de/themen/satzmodelle-menuett.pdf (3.2.2010).

viele Gegner hatte. So entsprach es seinen Vorstellungen, seine Gegner mit den Waffen des Geistes zu schlagen.[389] Die Instrumentalstimme des unbezifferten Basses vereint sich vielfach im unisono mit der vokalen Baritonstimme, die allerdings in den letzten drei Tönen musikalisch nicht besonders befriedigt, denn nach den vorangehenden fünf kontrapunktisch angelegten Takten wirkt diese Schlusswendung etwas überraschend:[390]

Soldaten Lied

Text und Musik: Lorenz Mizler

Blitz Don-ner und Car - thau-nen Knall ist was mein Herz ver - gnü - get, und
wenn die Ku - gel ü - ber - all in Lüf - ten pfeift und flie - get, so
bin ich schon er - freut, wo viel tau - send Bom - ben don - nern,
und des Fein-des Mau-ern kra-chen, kan ich mir Ver - gnü-gen ma - chen.

Es folgen weitere Strophen.

[389] Querverweis: S. 280.

[390] Mizler 1740–42/1972 [Oden], I, Nr. 23 *Soldaten Lied* (S. 33). Eine konventionelle Bassklausel in der Unterstimme hätte möglicherweise eine überzeugendere Wirkung erzielt.

Mizler widmete sich auch kurz den Fragen der Interpretation seiner Oden, in denen er die beschränkte Aussagekraft von Vortragsbezeichnungen herausstellte. Letztlich entzögen sich die Fragen der Interpretation einer exakten Beschreibbarkeit. Der wiederholt geäußerten Unterstellung einer angeblich nur durch mathematische Formeln sich definierenden Mizler-Ästhetik ist auch auf dieser Ebene die Basis entzogen:[391]

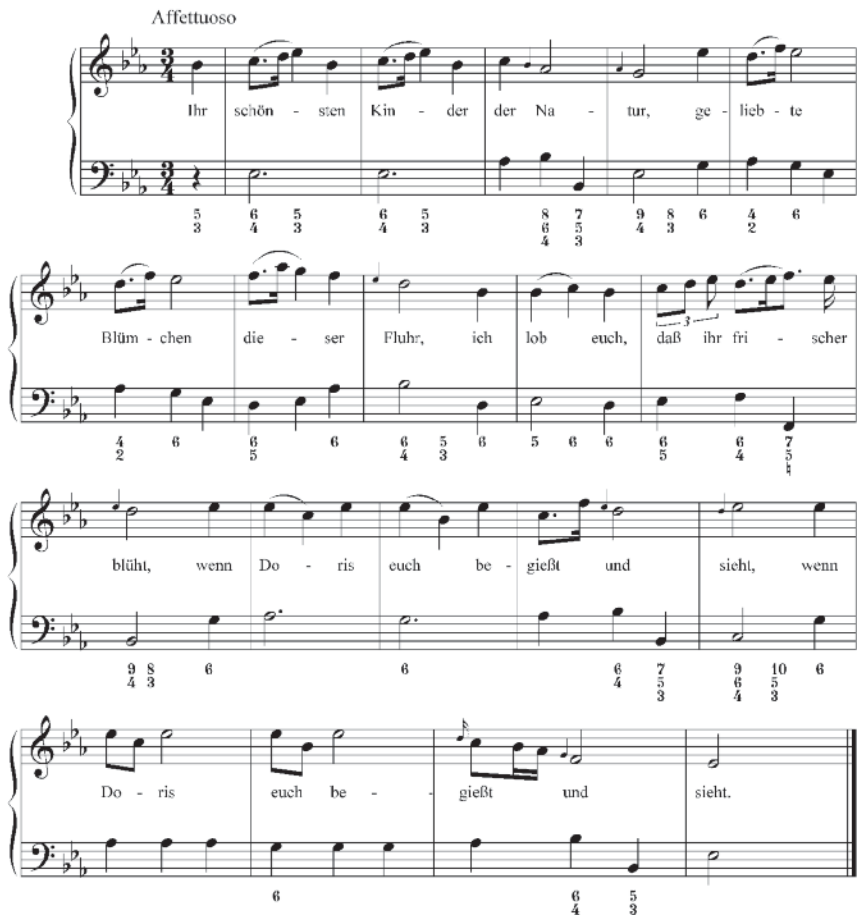
> Dieses, wie eine iede Composition abzuspielen sey, lässet sich nicht so genau ausdrücken. Man kan wohl überhaupt sagen stark, sehr stark, langsam, sehr langsam, schwach, angenehm, munter, hurtig, schnell, geschwind, feurig und so fort, allein weder die Zeit, noch die Art zu spielen wird dadurch auf das genaueste bestimmet, kurz: man muß solches der Beurtheilungs Krafft der spielenden selbst überlassen. Drum habe ich gar nichts über die Melodien gesetzet, und kan ein ieder selbst leicht sehen, daß z. E. die 5te Ode von der Zufriedenheit ganz langsam und manierlich und die 13 etwas hurtig und lebhafft muß gespielet werden.

Das textliche und kompositorische Niveau dieser barocken Gattung ist häufig sehr schlicht, wie der Vergleich mit einer Odenkomposition von Carl Heinrich Graun zeigt:[392] Die Schwächen im Wort-Ton-Verhältnis scheinen in den zeitgenössischen Odenkompositionen keine Seltenheit zu sein, denn im drittletzten Takt ist die erste Silbe von »begießt« gegenüber der Hauptsilbe unnatürlich gedehnt. Das kompositorische Niveau dieses kleinen Stückes steht den meisten Oden Mizlers in nichts nach.[393] Seine Fähigkeiten in dieser schlichten Gattung dürfen demnach als durchschnittlich bis gelegentlich experimentierfreudig bezeichnet werden. Die wenigen Verstöße gegen die Kompositionsregeln fallen nicht übermäßig ins Gewicht und können auch in anderen Odensammlungen nachgewiesen werden.[394] Mizler zählte gewiss nicht zu den erfolgreichsten

[391] *Musikalische Bibliothek*, II.1 [1740], S. 156.
[392] Abgedruckt in Marpurg 1759–1763/1974, Bd. I, S. 57.
[393] Diese Auffassung bestätigt sich durch weitere von Marpurg teilweise anonym veröffentlichte Oden.
[394] *Musikalische Bibliothek*, I.3 [1737], S. 76 ff. Mizlers harte und umfangreiche Kritik (»So einen großen Ekel es dem Gehöre ist«) scheint ebenso hart auf ihn zurückgeworfen worden zu sein. Eine detaillierte Untersuchung zu satztechnischen Fragen der Odenkomposition im 18. Jahrhundert konnte der Autor bibliographisch nicht ermitteln; sie könnte zuverlässigere Erkenntnisse liefern als die hier lediglich anhand einiger Exempel gewonnenen Ergebnisse.

An der Doris Blumenbeet

Odenkomposition von Carl Heinrich Graun (1701-1759)
Text: Johann Wilhelm Ludwig Gleim (1719-1803)



Kompositionsschülern Bachs. Dennoch übertraf er mit seinen Oden manche Tonsatzstudien von Musikwissenschaftlern oder musikalischen Amateuren, deren Arbeiten zeigen, dass sie wesentliche Aspekte des Tonsatzes, des Generalbas- ses und der Melodiebildung nicht erfasst haben.[395]

Zu ästhetischen Fragen vertrat Scheibe gegenüber einem konservativeren Musikdenken bekanntlich vehement seine speziellen Auffassungen. Seine Bemerkungen haben nicht unwesentlich zu einem negativen Mizler-Bild beigetragen, denn Scheibes Intrigen gegen Mizler beeinflussten nicht nur seine Hamburger Kollegen, sondern belasteten möglicherweise auch Mizlers Verhältnis zu Gottsched, der den fachlichen Beurteilungen Mizlers durch Scheibe möglicherweise Glauben schenkte.[396] Eine umfangreiche Untersuchung aller Oden Mizlers, auf die sich Kritiker berufen könnten, liegt demgegenüber bisher nicht vor. Ein sachlich fundiertes Urteil über Mizler als schaffenden Musiker kann frühestens nach der Veröffentlichung seiner Oden abgegeben werden.[397] Eine Studie müsste zunächst die Signaturen Mizlers ebenso wie die unbezifferten Bässe den Konventionen heutiger Generalbassschrift anpassen oder direkt für eine

[395] Hier seien z. B. die Tonsatzstudien des Mathematikers und Musiktheoretikers Leonhard Euler genannt, die weit unter dem Niveau von Mizlers Arbeiten liegen (Euler/Rudio 1926, XII f.).

[396] »Ich komme nun auf H. Mizlers Oden. Diese sind so schlecht, daß es den Deutschen eine Schande ist, zumal zu jetzigen Zeiten, ein so elendes Geschmiere gedrucket zu sehen, in welchen nicht die geringsten Regeln beobachtet sind. Sie sind angefüllet mit den allerniedrigsten Schnitzern, und die Vernunft hat gar keinen Antheil daran. Ich schreibe dieses keinesweges aus Haß, sondern was ich vorjetzo gemeldet habe, ist der allgemeine Ausspruch des H. Telemanns und anderer Musicverständigen. Doch man hat nun von H. Telemann eine neue Sammlung von Oden. Die Music ist darinn so wie sie die Lieder verlangen, und man kann daraus auf das deutlichste erkennen, was man eigentlich in der Music die niedrige Schreibart nennet, und wenn man die Mizlersche Sammlung dagegen hält, so kann man so fort sehen, wie sich auch in der Music das niedrige von dem niederträchtigen unterscheidet. Dieser geschickte Mann hat mir inzwischen die Ehre gethan, mir diese neue Sammlung in einer dabeÿ befindlichen Zuschrift zu zuschreiben. Die Satÿre auf Mizler u. Mattheson ist der Innhalt der Zuschrift. Ich bin begierig, zu verneh- men, was Ew Magnif: von diesen Oden urtheilen werden. Nun kommt eine poetische Neuigkeit.« (Scheibe an Gottsched, Hamburg, 21.8.1741, UB Leipzig, 0342 VI b, Bl. 189–190. 4 S., Döring 2013 [voraussichtliches Erscheinen]). Ich danke Michael Schlott für die freundliche Überlassung der Kommentare und Transkriptionen im Rahmen der geplanten Veröffentlichung.

[397] Vgl. Dragan Plamenac im Nachwort zu Mizler 1740–42/1972 [Oden], S. 101.

praktische Ausgabe aussetzen.[398] Danach wären diese mit vergleichbaren Kompositionen hinsichtlich schwerwiegender Kompositionsfehler zu vergleichen. Der Musikwissenschaft ist es gelungen, Scheibes vernichtendes Urteil zu Bach angemessen einzuschätzen. Die Kritik konnte dem Ansehen des bedeutenden Komponisten keinen Schaden zufügen.[399] Es wäre ebenso angemessen, die fachlich kaum berechtigten Kritiken Scheibes und seine Intrigen gegen den tatsächlich kompositorisch unbedeutenden Mizler zu relativieren.

4.5.2 Weitere Tonsatzarbeiten Mizlers

Im Zusammenhang mit seiner Besprechung von Matthesons *Der Vollkommene Capellmeister* zitierte Mizler eine Vielzahl von Notenbeispielen aus dessen Werk. Matthesons Erklärung der krebsgängigen Kreisfuge konnte Mizler nicht zustimmen, denn bei dieser müssten keineswegs beide Stimmen bis zur Mitte geführt werden, dann nicht weitergehen und wieder umkehren.[400] Ebenso sei Matthesons Behauptung falsch, man könne bei dieser kontrapunktischen Form keine Dissonanzen und Vorzeichen dulden. Mizler wollte das Gegenteil nicht mit weitschweifigen Erklärungen beweisen: »So habe ich Tab. IV, Fig. 1 dergleichen krebsgängige Kreisfuge hingesetzet, die nicht nur Dissonanzen hat, sondern auch das b in h verwandelt.«[401] Die wenigen Takte zeigen Mizlers praktische Tonsatzfähigkeiten, die heutigen Musikwissenschaftlern im Rahmen ihres Studiums nicht mehr abverlangt werden. Mizler erreichte damit zwar nicht das

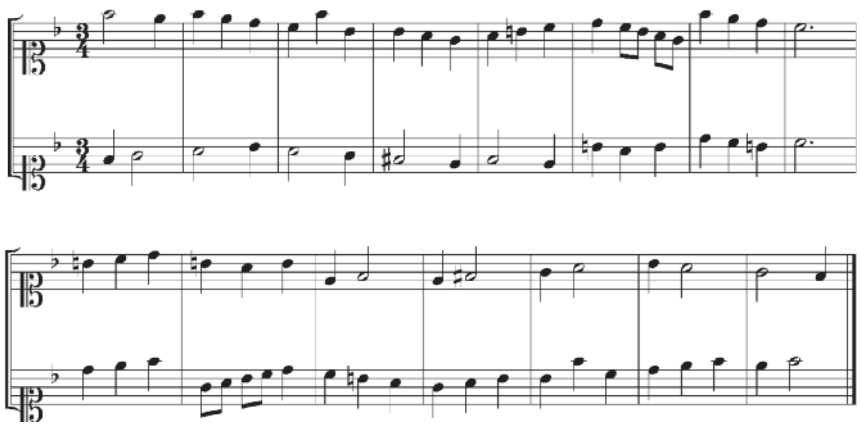
[398] Die unbezifferten Bässe wären nach der Oktavregel auszusetzen (vgl. Mizler 1739 [Generalbass]). Auch offensichtliche Fehler in den verwendeten Signaturen müssten aufgespürt und korrigiert werden.

[399] Scheibe 1745/1970, 14.5.1737, S. 46 f.; *Musikalische Bibliothek*, I.4 [1738], S. 62–73; *Musikalische Bibliothek*, II.1 [1740], S. 146–148. (BD II, S. 286 ff., Dok. 400 [14.5.1737]; S. 296–306, Dok. 409 [Anfang Januar 1738]; S. 309 f., Dok. 413 [18.2.1738]; S. 312–320, Dok. 417 [März 1738]; S. 340–360, Dok. 441 [1739/1745]; S. 360–363, Dok. 442 [2.4.1739]; S. 364 f., Dok. 446 [30.6.1739]; S. 415 f., Dok. 530 [17.4.1745: »ich habe diesem großen Manne Unrecht gethan« (sic!)]; S. 417–419, Dok. 533 [1745].

[400] Mattheson 1739/1971, S. 414.

[401] *Musikalische Bibliothek*, III.3 [1747], S. 490, bzw. Tabelle IV, Fig. 1 und 2. Man beachte auch Mizlers zweistimmiges Beispiel zur verminderten Sexte (Querverweis: 4. Kap., Fußnote 56).

Niveau Bachs, konnte aber mit ihm kompetent über kompositorische Probleme diskutieren. Immerhin gewährte Bach seinem ehemaligen Schüler einen Einblick in den Anfang des *Musicalischen Opfers* (BWV 1079).[402]



Mizlers *Vier Sonatinen für die Queerflöte* gelten als verschollen.[403] Lediglich wenige Takte sind in Briefen an Telemann überliefert.[404]

Das *Concert auf die Flute travers. mit 5 Stimmen* in g-Moll des Grafen Gia- como de Lucchesini mit den Sätzen Allegro-Grave-Allegro, welches Mizler miteiner Vorrede versah und 1741 in Leipzig herausgab, ist im Druck der Stimmen, allerdings ohne Vorrede, erhalten. Zusätzlich liegt die von Johann Georg Pisendel[405] (1687–1755) angefertigte Handschrift der Partitur noch vor.[406] In dieser

[402] Querverweis: S. 336.
[403] Zu den Sonatinen s. den Hinweis bei Mizler 1766a, S. [13].
[404] Querverweis: S. 288.
[405] Pisendel war ab 1703 Kapellknabe in Ansbach und stand somit in engster Verbindung zu dem hier zunächst als Altisten und später als Kapellmeister tätigen Georg Heinrich Bümler, bei dem zahlreiche Querverbindungen zu Mizler nachzuweisen sind (Schmidt 1956, S. 73 ff., Querverweis: S. 327, 351 u. a.). Pisendel war also in Mizlers Heimat kein Unbekannter.
[406] Mizlers Verbesserung wurde durch Wöhlke behauptet, möglicherweise aufgrund eines durchaus einleuchtenden Schriftenvergleichs, eventuell auch aufgrund des von Mizler vorgenommenen Druckes. Mizlers akribisches Bemühen um satztechnische Genauigkeit könnte ein weiteres Indiz sein (Wöhlke 1940, S. 109). Die Edition wird durch weitere Quellen bestätigt: Goehler 1902, Abt. III, Nr. 197 mit Hinweis auf das Editionsjahr 1741;

findet sich die vermutlich von Mizler angebrachte Kritik zu einigen groben satztechnischen Fehlern, beispielsweise bei einer offenen Quintparallele *G-d*[1]/*d*[2]*-a*[2] zwischen Violine I und dem Bass.[407] Für Mizler dienten die Einnahmen aus dieser Veröffentlichung wahrscheinlich zum Bestreiten seines Lebensunterhaltes. Schon 1743 waren die gedruckten Exemplare, die er anderen anbot, ausverkauft, und er plante eine Neuauflage.[408]

In einem Leipziger Messkatalog wird eine weitere Edition Mizlers genannt: *Musikal.[isches] Vergnügen, bestehend in einer Sammlung von verschiedenen Oden u.[nd] einer moral.[ischen] Cantate.* 1. Th.[eil] herausgeg.[eben] von M. L. M., Leipzig 1737.[409] Möglicherweise ist diese Komposition identisch mit der *Can-tata vom Klosterleben und von der Liebe,* die Mizler am 6.11.1736 in einem Brief an Johann Gottfried Walther erwähnte.[410] In späteren Werkverzeichnissen Miz- lers wird diese heute bibliothekarisch nicht nachweisbare Komposition nicht mehr genannt.[411]

Musikalische Bibliothek, II.3 [1742], S. 175; Mizler 1740–42/1972 [Oden], S. 41; *Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen*, 1741, S. 528: »Leipzig / Hier ist herausgekommen: 1 Concert auf die Querflöte mit der ersten Violin, andern Violin, Viole und Baß […] und verspricht Herr M. Mizler in der Vorrede zu diesem Concert, noch fünf dergleichen von seiner eigenen Composition herauszugeben.« Die zwölfseitige Partitur und die Stimmen sind als digitalisierte Ausgabe online bei der Sächsischen Landesbibliothek – Staats und Universitätsbibliothek Dresden einzusehen (vgl. Bibliographischer Nachweis zu den gedruckten Stimmen: RISM-A1.12-436; zur Partitur: RISM-A/II-212003211).
[407] 3. Satz, 10. Takt (Partitur S. 6). Eine Stichprobe ergab, dass dieser Fehler im Druck nicht verbessert ist. Gelegentlich schlug Mizler auch Verbesserungen vor und brachte kritische Kommentare an (Partitur, S. 8: »ganz falsch«). Die später als Akzentparallele bezeichnete Stimmführung kritisierte Mizler mehrfach (z. B. Partitur, S. 9, Takt 61); vgl. Wöhlke 1940, S. 72.
[408] Mizler hatte Spieß ein »*Concert* auf die Querflöte und *Violin* mit fünf Stimmen in Kupfer gestochen« angeboten. Damit wird die Komposition des Grafen gemeint sein (Mizler an Spieß, 20.3.1743, Jung/Dentler 2003, S. 87). Nach der Bestellung durch Spieß bedauerte Mizler, das Concert sei ausverkauft, werde aber wieder aufgelegt (Mizler an Spieß am 16.9.1743 und Briefkonzept von Spieß, Jung/Dentler 2003, S. 93 und 96).
[409] Goehler 1902, Abt. III, Nr. 283. Man könnte der Vermutung zustimmen, diese Kantate sei lediglich geplant gewesen (Beckmann/Schulze 1987, S. 204).
[410] Mizler versprach Walther die baldige Zusendung dieser Komposition (Mizler an Johann Gottfried Walther, 6.11.1736, ebd., 201 ff., und Jung/Dentler 2003, S. 182).
[411] Mizler verschwieg allerdings in späteren Werkverzeichnissen auch seine Frühwerke, die er in einer Zeit verfasst hatte, in der die Begeisterung für Wolff noch nicht nachweisbar ist (Vgl. Mizler 1732 [Epistola] und Mizler 1733 [Quaestiones] und Mizler 1740–42/1972 [Oden], S. 41).

4.6 Die ambivalente Beziehung zwischen Telemann und Mizler im Kontext der musiktheoretischen Auseinandersetzungen

Die in diesem Abschnitt behandelten musiktheoretischen Auseinandersetzungen müssen in den Kontext der Geschichte der Musiktheorie gestellt werden. Die von Mizlers Engagement getragene Sozietät sollte zur Beförderung der Musik beitragen. Darin war er mit seinem Kontrahenten Sorge einig. Auf welche Weise dies zu geschehen hatte, war strittig. Außerdem bezweifelte Sorge, ob Mizler die Kompetenzen zur Führung des Unternehmens besaß.[412] Auch Scheibe war von der fehlenden Kompetenz Mizlers überzeugt, allerdings war man sich nicht einig, auf welchem Gebiet diese erforderlich war. Mizler zweifelte nicht daran, dass gründliche mathematische Kenntnisse die Grundlage für ein solides Kompositionshandwerk bilden. Viele Zeitgenossen waren hingegen der Meinung, die Mathematik sei entbehrlich, es zählten allein die Qualität der vorgelegten Werke oder die Erfolge als improvisierender Virtuose, die beispielsweise den alten Bach bekannt gemacht hatten. Viele Kontroversen kreisten um diese mathematischen und kompositorischen Kompetenzfragen und deren unterschiedliche Gewichtungen zueinander. Für Mizler war der Aspekt der vorgelegten Werke relativ unbedeutend und Fragen der Aufführungspraxis und Interpretation stießen kaum auf sein Interesse. In grundsätzlichen musiktheoretischen Fragen zeigte er hingegen eine große Leidenschaft. Diese unterschied sich wesentlich vom heute üblichen Musikdenken. Geisteswissenschaftliche Auseinandersetzungen waren seit der Antike, auf die Mizler immer wieder Bezug nahm, keinesfalls gepflegte Fachdiskussionen abseits des gesellschaftlich-politischen Lebens. Sie konnten im Extremfall – das zeigt die Androhung der Todesstrafe für den angeblichen Gottesleugner Wolff – sogar existenziellen Charakter annehmen.

Mizler empfand sich als Hüter der ewigen und einzigen Wahrheit. In missionarischem Eifer verteidigte er die Berufung der Musikgelehrten und Komponisten gegenüber vermeintlichen Ketzern und Ungebildeten: »Auf! ihr die ihr von der liebreichen Vorsicht des unendlichen Schöpfers, Weisheit unter den Menschen zu lehren, fortzupflanzen und zu erfinden bestimmet seyd! Auf! und bemühet euch, die Vollkommenheiten dieser Wissenschafft zu eurer eigenen Vollkommenheit und Vergnugen auf das schärffste zu untersuchen.«[413]

[412] Querverweis: S. 324.
[413] Mizler 1739/1740 [Mus. Staarstecher], S. 4.

Komponisten, die mathematische und/oder philosophische Fragestellungen anderen Fachleuten überließen und sich nur dem Komponieren hingaben, waren für Mizler nur »als Knechte und Tagelöhner im musikalischen Reiche« zu gebrauchen.[414]

Die lebhafte und von gelegentlich derben Wortschöpfungen geprägte Streitkultur des 18. Jahrhunderts in Fragen der Kunst wirkt heute befremdlich und kann die Frage evozieren, ob die Auseinandersetzungen – im konkreten Falle zwischen Mizler und seinen Korrespondenten – als persönliche und bösartige Attacken zu interpretieren sind oder lediglich als ein von den Zeitgenossen akzeptiertes Stilmittel jenseits einer persönlichen Ebene verstanden werden müssen. Wahrscheinlich wurde jede sachlich nicht begründete Attacke, anders als die nicht in jeder Formulierung ernst gemeinte Satire, als bösartiger Angriff gewertet. Objektiv und umfassend kann die Frage allerdings nur unzureichend beantwortet werden. Unbestritten bleibt, dass die Trennung zwischen einer durch nüchterne Argumente geprägten berufsbezogenen Sachebene und einer Privatangelegenheit dem streitbaren Protestanten Mizler fremd war. Schließlich verstand er sich als Apostel der Wolff'schen Philosophie. Sein Engagement für die wissenschaftlich begründete einzige (sic!) Wahrheit ähnelte bis in seine letzten Lebensjahre dem eines religiösen Eiferers. Inwiefern andere musikalische Zeitgenossen in dieser Hinsicht mit seinem nahezu triebhaft begründeten Forscherfleiß verglichen werden können, bleibt fraglich. Er selbst muss jede nach seiner Überzeugung ungerechtfertigte Anfechtung seiner Überzeugungen als Intrige empfunden haben, die das Ziel hatte, seine missionarische Arbeit zu behindern. Es hat sich gezeigt, dass die Vermischung von religiösen Überzeugungen mit sogenannten Sachebenen immer zu persönlichen Fehden und schlimmstenfalls zu kriegsähnlichen Zuständen führt. Es wäre aber absurd, den von Mizler verfassten Text seines Soldaten-Liedes als Freude an einer physischen Auseinandersetzung mit seinen Gegnern oder gar Tötung seiner Feinde zu interpretieren. Mizler sprach vielmehr von seinem geistigen Gefecht gegen die ihm feindlich gesonnenen Zeitgenossen:[415]

[414] Ebd., S. 19.
[415] Mizler 1740–42/1972 [Oden], I, Nr. 23 *Soldaten Lied* (S. 33). Querverweis: 6. Kap., Fußnote 400.

1. Blitz Donner und Carthaunen-Knall,
Ist was mein Herz vergnüget,
Und wenn die Kugel überall,
In Lüften pfeift und flieget
So bin ich schon erfreut.
Wenn [wo] viel tausend Bomben donnern
Und des Feindes Mauern krachen,
Kan ich mir Vergnügen machen.

2. Nur meiner Feind' erschrocknes Blut,
Das meine Kleider netzet,
Löscht mir den Durst von meiner Glut,
Das Fleisch so ich zerfetzet,
Ist das den Hunger stillt.
Da wo es nach Pulver schmecket
Und der Fluß vom Blute flieset,
Ist die Lust die ich erkieset.

3. Da wo ein scharf gewetzter Stahl,
Der Feinde-Brust duchdringet,
Und Städte, Völker, Berg und Thal
Vom Krieg und Schlachten singet,
Da ist mein Ohr vergnügt,
Da ist meine beste Wohnung,
Wo viel blanke Schwerdter blitzen
Und viel tausend Feinde sitzen.

Mizler sah sich als Teil eines kaum zu entwirrenden Beziehungsgeflechts, dem Scheibe, Mattheson, Telemann, Sorge, Hurlebusch und Gottsched angehörten und bei dem vor allem Scheibe und Sorge die zu Mizler konträren Position einnahmen. Scheibe unterhielt sowohl zu Telemann, den er sogar 1737 im Amt vertreten durfte, als auch zu Gottsched gute Beziehungen.[416] Scheibe empfand Mattheson, trotz der Einigkeit bei den gemeinsamen Attacken gegen Mizler, »in einigen Stücken« als seinen Gegner.[417] Von dem von Mattheson favorisierten

[416] Reipsch 2004, S. 240 f.
[417] Vgl. Reipsch 2004, S. 240. Scheibe an Gottsched, 9.12.1740, UB Leipzig, 0342 VIa, Bl. 454–456. 4 S. (Döring 2013 [voraussichtliches Erscheinen]).

Hurlebusch fühlte sich Scheibe beschuldigt und beklagte sich bei Gottsched über die »boshaften Schmähungen«, die er habe erdulden müssen.[418] Auch Telemanns Verhältnis zu Hurlebusch war seit dessen Organistenprobe an St. Petri in Hamburg, die Telemann und Mattheson abnahmen, durch die unverschämten Antworten Hurlebuschs zerrüttet.[419] Mattheson wiederum kritisierte Gottsched im Opern-Streit.[420] Scheibe fühlte sich gegenüber Gottsched verpflichtet, ihn diesbezüglich mit den neusten Nachrichten aus Hamburg zu versorgen.[421] Mizler, den Scheibe als seinen größten Feind empfand, versuchte er bei Gottsched zu verleumden.[422] Dieser ließ sich zwar in seinem guten Verhältnis zu Mizler nicht grundsätzlich irritieren, dennoch kann es als wahrscheinlich gelten, dass Scheibes Intrigen einen Einfluss auf die fachliche Beurteilung für Mizlers angestrebte Leipziger Professur hatten. Gottsched, der immer wieder die befristete Rektorfunktion übernahm, sollte ihm dabei helfen. Wie hätte Gottsched aber die fachlichen Qualitäten Mizlers beurteilen können, wenn nicht mit Hilfe von Experten? So war Mizler vom Urteil Gottscheds abhängig. Ob Scheibe selbst ebenfalls nach einer Professur in Leipzig strebte, bleibt ungewiss, erscheint angesichts einer Bemerkung Matthesons jedoch als möglich.[423] Mizler stand in der Frage des Opernstreits in einem kritischen Verhältnis zu seinem großen Vorbild und behielt trotz der Abhängigkeit seine Distanz zu Gottsched. Dieser überschüttete seinen ehemaligen Studenten mit größtem Lob für dessen literarische Verdienste und hob vor allem Mizlers Arbeiten jenseits der Musik her-

[418] Ebd.
[419] Alle drei hatten sich noch 1725 zu »kunstmässigen Unterredungen« zusammengefunden. Reipsch bezeichnet Hurlebuschs Verhalten als »äußerst unverschämt«. Telemann ließ sich davon wahrscheinlich wenig tangieren und distanzierte sich von Hurlebusch (Reipsch 2004, S. 245, Anm. 64).
[420] Ute Poetzsch (Magdeburg), die die Passagen zu Telemann sehr bereichert hat, empfahl zu dieser Thematik freundlicherweise den Titel Jahn, Bernhard: Die Bildlichkeit in den Hamburger Opernlibretti und ihre Kritiker, in: *Telemann, der musikalische Maler/Telemann-Kompositionen im Notenarchiv der Sing-Akademie zu Berlin*, Hildesheim 2010, S. 80–92. Gottsched hatte demgemäß in Hamburg nicht den Status, der ihm in anderen Städten zugeschrieben wurde. S. a. Kross, Siegfried: Mattheson und Gottsched, in: *New Mattheson Studies*, hrsg. von George J. Buelow und Hans Joachim Marx, Cambridge, New York, Melbourne 1983, S. 327–344.
[421] Scheibe an Gottsched 18.2.1741, UB Leipzig, 0342 VI b, Bl. 40–41. 4 S. (Döring 2013 [voraussichtliches Erscheinen]).
[422] Querverweis: 4. Kap., Fußnote 396.
[423] Mattheson 1739/1971, Vorrede, S. 28, Querverweis: 4. Kap., Fußnote 45.

vor.[424] Telemann äußerte sich 1746 gegenüber Mattheson abfällig über Mizlers Sozietät:[425] Er wolle sich nicht deren strengen Gesetzen unterwerfen und könne auch nicht »das Joch des geforderten Tributs« ertragen. Er bewundere aber – so sein ironischer Tonfall – den Scharfsinn seiner gelehrten Mitbrüder.[426] Diese scheinbare Einigkeit zwischen den beiden Persönlichkeiten des Hamburger Musiklebens war einige Jahre zuvor noch getrübt durch eine Satire, die Telemann nicht nur auf Mizler, sondern auch auf Mattheson in Form einer Scheibe gewidmeten Zuschrift verfasst hatte.[427] Sie enthielt ebenfalls deutliche Anspielungen auf Gottsched, der mit seiner Opernkritik den Widerspruch Telemanns herausforderte. Gottsched mag Telemanns kritische Bemerkungen als Affront verstanden haben.[428] Vor diesem komplexen Hintergrund von gegenseitigen Abhängigkeiten, Ambivalenzen, Distanzierungen, Missverständnissen, Satiren, Zerwürfnissen, bösartigen Attacken und Intrigen sind die musiktheoretischen Auseinandersetzungen zwischen den Hamburger Musikern und Mizler zu verstehen.

Telemann war der Sozietät Mizlers schon im Jahre 1739 beigetreten. Mizlers strenge mathematische Lehrart entsprach jedoch ganz und gar nicht der Denkweise des Komponisten.[429] So war ein Konfliktpotenzial angelegt, das in den Fol-

[424] Vgl. Gottscheds Kommentierung von Mizlers Quellenwerk *Historiarum Poloniæ* (Querverweis: S. 468, Anhang Quellentext Nr. 3).

[425] Im Mattheson-Nachlass fanden sich in seiner handschriftlichen Kopie der Sozietätsgesetze (Fassung von 1745) drei kleine Papierzettel mit jeweils wenigen Zeilen, die in Form dreier Epigramme einen im satirischen Ton verfassten Gedankenaustausch zwischen Mattheson und Telemann dokumentieren (24.2.1746, 3.3.1746 und 3.3.1746). Die in französischer Sprache verfassten Texte bringen ein gegenseitiges Einverständnis über die Kritik an Mizler zum Ausdruck (Voss 2005).

[426] Ebd., S. 210.

[427] Reipsch 2004, S. 247.

[428] Ebd., S. 249 ff. Mattheson wird als Adressat der Satire in einem Brief Scheibes an Gottsched bestätigt (Querverweis: 4. Kap., Fußnote 396). Die Bezugnahme auf Mattheson wurde wenig konkret ausgeführt. Möglicherweise bezogen sich Telemanns Anspielungen auf den von Mattheson favorisierten Hurlebusch und dessen Odenkompositionen, die nicht Scheibes Ästhetik entsprachen.

[429] Telemann lag die von den Wolffianern geforderte Präzision der Begrifflichkeit – das zeigen einige musiktheoretische Äußerungen – nicht in dem Maße am Herzen wie Mizler, der als führender Wolffianer im Bereich der Musik galt und die Anwendung der mathematischen Lehrart Wolffs vielfach betonte (Querverweis: 4. Kap., Fußnoten 97 und 98). Telemann wollte sich in seinen *Singe-, Spiel- und Generalbaß-Übungen*, die er als Anleitungzum Generalbass verstand, in schroffem Gegensatz zu Mizlers Generalbass-Schrift an keine systematische Ordnung binden (Telemann 1733/34/1921, Vorwort). Beim Vergleich von Mizlers Anfangsgründen und Matthesons musiktheoretischer Literatur zeigt sich auch

gejahren zu etlichen Problemen führte. Scheibe, der Adressat der bereits erwähnten »Zuschrift an H. J. A. S. K. D. C.«[430] (19.6.1741) zu Telemanns *Vier und zwanzig, theils ernsthaften, theils scherzenden, Oden*,[431] berichtete, die Satire ziele vor allem auf Mizlers Oden.[432] Die ausführliche Analyse von Ralph-J. Reipsch beleuchtet das nicht durchgängig harmonische Verhältnis zwischen Telemann und Mizler. Allerdings ist diese ambivalente Beziehung nicht mit der zwischen Scheibe und Mizler zu vergleichen.[433] Telemann schätzte trotz seiner kritischen Äußerungen prinzipiell die Sozietät als eine sinnvolle Einrichtung zur Beförderung der Musik, die auch ihm einige Vorteile verschaffen konnte. Mizlers musiktheoretische Bemühungen, wie die Übersetzung des *Gradus ad Parnassum,* muss der Hamburger Kapellmeister sehr begrüßt haben, hatte er doch schon 1728 eine eigene vollständige deutschsprachige Ausgabe geplant, die 1736 nur noch in Form einer Zusammenfassung erscheinen sollte, aber letztlich nicht veröffentlicht wurde.[434] Telemann nutzte die *Musikalische Bibliothek* für eigene Veröffentlichungen, konnte von den Rezensionen und Erwähnungen seiner Schriften profitieren[435]

letzterer kaum als ein Vertreter der wissenschaftlich-strengen (mathematischen) Methode. Der Einfluss Wolffs kann auf die berühmten Musiker Hamburgs nicht so groß gewesen sein. Telemann distanzierte sich deutlich von der Auffassung Mizlers, das Studium der Musikalischen Mathematik sei von Bedeutung. (»Da ich aber bisher die Mathematik und Meßkunst beym Componiren für entbehrlich gehalten, u. mich nur obenhin darinn umgesehen habe […]«, *Musikalische Bibliothek*, III.4 [1752], S. 717). Mit dieser an Mattheson erinnernden Auffassung dokumentiert er seine Distanz zu Mizler.

[430] Zuschrift an H. J. A. S. K. D. C. (Herrn Johann Adolph Scheibe Königlich Dänischen Capellmeister).

[431] Reipsch 2004, S. 233 f. und S. 250.

[432] Scheibe berichtete, »daß die Satire des Herrn Telemanns, […] vornehmlich auf die abgeschmackten Odenmelodien eines Mizler zielet« (Scheibe 1745/1970, 64. Stück, S. 590 f.).

[433] Reipsch 2004, S. 254.

[434] Ebd., Anm. 111.

[435] Telemann, [Georg Philipp]: Beschreibung der Augenorgel, oder des Augenc[l]avicimbels, so der berühmte Mathematicus und Jesuit zu Paris, Herr Pater Castel, erfunden und ins Werck gerichtet hat; aus einem Französischen Briefe übersetzet von Telemann. Hamb. gedr. mit Piscators Schrifften. 1739 (*Musikalische Bibliothek*, II.2 [1742], S. 259–266); Georg Phil. Telemanns neues musikalisches System (*Musikalische Bibliothek*, III.4 [1752], S. 713–719). Außerdem: Rezension von Telemanns *Singe Spiel und General Baß Uebungen* (*Musika- lische Bibliothek*, II.1 [1740], S. 144–145) und Erwähnung seiner *Vier und zwanzig theils ernsthafte, theiles scherzende Oden, und fast für alle Hälse bequemen Melodien versehen*, Ham- burg (*Musikalische Bibliothek*, II.3 [1742], S. 176). Der Austausch zwischen Telemann und der Sozietät war wechselseitig, denn diese profitierte sowohl von der Mitgliedschaft des berühmten Komponisten wie auch von seinen textlichen und kompositorischen Beiträgen.

und mit dem hier vorgesehenen Abdruck seines Porträts rechnen.[436] Diese Abbildung war von einem nicht genannten Kupferstecher nach dem von Georg Lichtensteger im Herbst 1744 angefertigten Kupferstich mit einem Hinweis auf die Sozietät der musikalischen Wissenschaften in der Bildunterschrift.[437] An der Kommunikation mit anderen Musikern und Musikgelehrten mittels der umlaufenden Sozietätspakete hatte Telemann ebenfalls Interesse, wiewohl ihn die Auffassungen einiger Mitglieder weniger interessierten.[438] Noch im Jahre 1754 lieferte Telemann für den von der Sozietät geplanten Kantatenjahrgang zum Sonntag Reminiscere die Kantate *Weint, weint, betrübte Augen* (TWV 1:1542), zu der Mizler den Text verfasst hatte.[439] Telemann reagierte damit auf einen Brief Mizlers vom 31.10.1753, der ihn an sein Versprechen erinnert hatte, eine solche Komposition vorzulegen.

Bei den Quellentexten im Umfeld Mizlers sind verschiedene, zum Teil recht konträre Lesarten möglich. Die Satire Telemanns erhält eine andere Gewichtung, wenn man sie in Konnotation zum Text »Alfonsos« bringt. Der Vorwurf, Mizler gehöre der Gruppe der Komponisten an, »die nach dem Cirkel und

[436] Das Porträt war eine Zugabe zum Jahrgang *Musicalisches Lob Gottes*. 1753 wurde eine nur unwesentlich veränderte Kopie dieses Porträts angefertigt, bei dem Telemann jetzt andere Noten in der Hand hält (vgl. Poetzsch-Seban, Ute: *Die Kirchenmusik von Georg Philipp Telemann und Erdmann Neumeister. Zur Geschichte der protestantischen Kirchenkan- tate in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts*, Beeskow 2006, S. 233, und Hobohm, Wolf: Notizen zu den Telemann-Drucken aus Balthasar Schmids Verlag, in: *Drucke aus dem Verlag Balthasar Schmid in Nürnberg. Porträt – Deutsch-französischer Lebenslauf – Vorbericht – Kantate zum 1. Advent,* Oschersleben 1998, S. 33–38, bes. S. 35). Da der zweite Teil desvierten Bandes nicht mehr erschien, konnte dieser Plan nicht umgesetzt werden.

[437] Reipsch 2006, S. 41; (Abbildungen s. http://www.telemann-magdeburg.de/pages/3_3_2a.html [26.7.2010]).

[438] Man könnte seine Äußerung zur Sozietät gegenüber Mattheson »ich tanze auf ihre Kosten« deuten als ein Eingeständnis, er wolle die Mitgliedschaft für seine Zwecke nutzen. Der Interpretation von Voss, diese Bemerkung beziehe sich auf Telemanns Absicht, sich über die Gemeinschaft lustig zu machen, wird damit ein konkreterer Inhalt entgegengesetzt (Voss 2005, S. 210).

[439] In den erhaltenen Stimmen findet sich der handschriftliche Hinweis Telemanns: »Ward für die musicalische Gesellschaft in Leipzig zu ihrem herauszugebenden Jahrgang gemacht. Die Poesie ist von Herrn Dr. Mizler.« Telemann war nicht der einzige, der eine Kantate für dieses Projekt vorlegte, denn auch Bümler und Stölzel, möglicherweise auch Bokemeyer, fertigten für diesen Zweck ihre Kompositionen an (Reipsch 2006, S. 39–42, Große/Jung 1972, S. 310 f., s. a. Menke, Werner: *Das Vokalwerk Georg Philipp Telemann's*, Kassel 1942, S. 105).

Maasstabe zu Wercke gehen«, wurde von Scheibe – alias Alfonso – erhoben.[440] Nicht nur in der Formulierung »Cirkel und Maßstabe«, sondern auch im nachfolgenden Inhalt stimmen Telemanns Äußerungen mit denen Scheibes überein, der sie zuerst veröffentlichte. Reipsch schließt sich im Allgemeinen den Argumentationen Scheibes an und äußert sich nicht zu dem hier aufgezeigten Zusammenhang zwischen diesen beiden Quellen. Je nach Standpunkt des Betrachters mag man zu unterschiedlichen Einschätzungen kommen, ob Telemann sich Scheibes Kritik angeschlossen oder eine eigene Analyse der Oden vorgenommen hat. Auch Mizlers Bemühungen um die antike Musiktheorie kann man als verdienstvolle musikwissenschaftliche Arbeit betrachten oder darin – gemäß Telemanns abfälliger Bemerkung – nur die Beschäftigung mit dem »heiligen Moder Griechenlands« sehen.[441] Diese Äußerung Telemanns herauszustellen oder sie eher zu übergehen, offenbart unterschiedliche Interpretationsansätze. Reipsch behauptet, Mizler habe sich gegen die »für eine Ode definierte Schreibart« vergriffen.[442] Diese scheinbar allgemeingültige Definition entpuppt sich bei näherer Betrachtung als die Ästhetik Scheibes und Telemanns, die keinesfalls für alle zeitgenössischen Komponisten als verbindlich galt.[443] Das Unverständnis von Reipsch für Mizlers Tonbezeichnung *dis* statt *es* kann nicht Mizler zum Vor-wurf gemacht werden, denn sie entspricht der älteren Tabulaturbezeichnung,die Mizler grundsätzlich anwendete.[444] Dass die Kritik Scheibes an den Hornquinten (Horngang) Mizlers unberechtigt ist, erwähnt Reipsch nicht explizit.[445] Seine Beobachtung, Mizlers Generalbassbezeichnung entspreche den von ihm neu erstellten Regeln, kann nicht durchgängig bestätigt werden.[446] Mizler stritt

[440] Mattheson 1740/1969, Zugabe, S. 424.

[441] Vgl. Reipsch 2004, S. 243.

[442] Ebd., S. 238.

[443] Völlig unbedeutende Komponisten (Mizler) oder solche von höchstem Rang (Bach) nahmen sich die Freiheit, ihre Kompositionen »mit Vorsatz sonderlich« auszuarbeiten (*Musikalische Bibliothek*, II.2 [1742], S. 288). Damit standen sie in Kontrast zu der von manchen Zeitgenossen geforderten Ästhetik des galanten Stils (Scheibe u. a.). Scheibes Ästhetik kann kaum – wie in der Arbeit von Reipsch herauszulesen ist – als ein verbindlicher Qualitätsmaßstab für alle zeitgenössischen Komponisten gelten, der für eine Beurteilung der kompositorischen Kompetenz Mizlers dienlich ist. Auch Hurlebuschs Oden, die Mattheson sehr schätzte, folgen nicht durchgängig der Ästhetik Scheibes (s. die in dieser Arbeit zitierten Tonsatzbeispiele von Hurlebusch, Querverweis: S. 258 ff.).

[444] Reipsch 2004, S. 237.

[445] Ebd.

[446] Ebd., S. 238.

auch keinesfalls ab, dass die erste Auflage seiner Odensammlung Fehler enthielt. Im Gegenteil: Er wollte die Fehler in der zweiten Auflage verbessern. Mizler relativierte hingegen die Argumente seiner Kritiker, denn diese machten seiner Meinung nach aus einer Mücke einen Elefanten: ein deutliches Eingeständnis von kleineren Fehlern.[447] Mizlers Verteidigung beleuchtet Reipsch unzureichend und schließt sich stattdessen Scheibes Pauschalurteilen an. Der Vorwurf, Mizler wolle »alle Erscheinungen der Musik nach mathematischen Grundsätzen erklären«, der sich auch äußert in Telemanns Bemerkung zu den Gesangsweisen, die nach »Cirkel und Maßstabe« eingerichtet seien, ist eine von Scheibe in Form der Satire, aber auch mit konkreter Kritik verbreitete Legende, die sich bis ins 21. Jahrhundert hartnäckig erhalten hat.[448] Die Komposition so einzurichten, dass damit die Leidenschaften erregt werden, bedeutete vielmehr für Mizler ein großes Geheimnis, von dem man zwar eine allgemeine, aber keine spezifische Regel geben könne. Es bedürfe einer langen Übung und eines Studiums der Meisterwerke und man könne nicht – so Mizlers Erwiderung auf Scheibe und Telemann – mit Zirkel und Maßstab komponieren.[449] Mizler, dem die Form der Satire nicht fremd war,[450] widersprach dieser Unterstellung vielfach in seinen Schriften, der Hamburger Kreis war sich aber darin einig, Mizlers Bemühungen um die rational fassbaren Elemente der Musik falsch zu verstehen und zu karikieren. Mizler war empört über die ungerechtfertigten Attacken: »Wo habe ich denn gesagt, daß ich die Composition der Oden nach dem geometrischen Maasstab berechnet?«[451] Zum Vorwurf, er komponiere mathematisch, äußerte sich Mizler ähnlich: »Wer hat denn mit Noten demonstriren und mathematisch componiren wollen? da heißet es wahrhafftig: reim dich oder ich friß dich.«[452] An der Wahrnehmung von Mizlers differenzierter Meinung zu dieser komplexen Thematik bestand kein Interesse. Inwiefern Telemann selbst Mizlers

[447] *Musikalische Bibliothek*, II.3 [1742], S. 117, Anm. 10.
[448] Reipsch 2004, S. 243 f. Die satirische Anspielung Telemanns auf die »Sternkucker und Handbeseher« bezog sich möglicherweise auf die umstrittenen esoterischen Aspekte der pythagoreischen Lehre. Die Äußerung wirkt aber in Bezug auf den »Apostel der Wolffischen Philosophie« unangemessen und scheint ebenso wie der zweite Vorwurf (»Cirkel und Maßstabe«) auf einem Missverständnis zu beruhen.
[449] Querverweis: 4. Kap., Fußnoten 273 und 274.
[450] Mizler bezeichnete seine Schrift *Musikalischer Staarstecher* ebenfalls als »vernünftige Satyre« (Mizler 1739/1740 [Mus. Staarstecher], S. 5).
[451] *Musikalische Bibliothek*, II.2 [1742], S. 280, Anm. g.
[452] Ebd., S. 283, Anm. i.

Oden studierte und die Vorwürfe überprüfte oder sich nur Scheibes Pauschalkritik anschloss, geht aus den Quellen nicht hervor.[453] Da differenzierte Äußerungen zu den Oden lediglich von Scheibe vorliegen, ist eine kritische Prüfung dieses vernichtenden Urteils durch seinen guten Freund Telemann eher unwahrscheinlich, denn dieser konnte sich nicht mit derartigen Detailfragen, die nach seiner Meinung schon beantwortet waren, befassen. Zwar wird er nach einem flüchtigen Blick einen Gesamteindruck der Oden gehabt haben. Dieser stand aber weniger zur Diskussion, denn die sorgfältige Prüfung hinsichtlich kleiner Satzfehler, die von Scheibe mit präzisen Taktangaben bemängelt worden waren, machte es erforderlich, sich mit der großen Anzahl von Oden eine längere Zeit zu befassen.

Scheibe nutzte wiederum die kritischen Äußerungen Telemanns, um seine eigene Meinung durch einen von seinem Urteil unabhängigen weiteren Gutachter bestätigt zu sehen und seinem vernichtenden Urteil damit einen pseudowissenschaftlichen Charakter zu verleihen. So erhoffte er sich, Mizler bei Gottsched verleumden zu können.[454] Da Telemann gegenüber seinem Freund Scheibe auf der Basis angeblich objektiver Oden-Analysen über den von beiden wenig geschätzten Mizler vermutlich lediglich seine Späße machen wollte und keine konkrete Analyse vorlegte, entbehren auch heutige musikwissenschaftliche Forschungen, die von zwei voneinander unabhängigen Urteilen zu Mizlers Oden ausgehen, jeglicher Grundlage.[455] Mizler hatte Kenntnis von Telemanns Odensammlung und konnte die in der Zuschrift enthaltenen Anspielungen und Zitate einschließlich des Hinweises auf Scheibe zuordnen. Dennoch enthielt Mizlers kurze Titelerwähnung keinerlei weiteren Kommentare.[456] Er wählte einen anderen Weg und wollte Telemann herausfordern, die wenig konkreten Vorwürfe an Beispielen zu benennen und damit ein von Scheibe unab-

[453] In einem satirischen Ton macht sich Telemann über »verschiedene Meisterstücke« eini- ger Kollegen lustig, denn sie hätten sich beherzt von dem ganzen »Plunder der neuen Ketzerregeln« zugunsten eines tieferen Komponierens getrennt. Er wiederholt die von Scheibe erhobenen Vorwürfe: Verstöße gegen die angemessene Textverteilung, melodische und harmonische Extravaganzen und die stilwidrigen Quint- und Oktavparallelen.
[454] Querverweis: 4. Kap., Fußnote 396.
[455] Scheibe versuchte in einem Brief an Telemann (6.1.1750), ihn von der angeblich wenig rühmlichen Arbeit Mizlers und seiner Mitglieder zu überzeugen (Große/Jung 1972,S. 329 ff.).
[456] *Musikalische Bibliothek*, II.3 [1742], S. 176.

hängiges, fundiertes Urteil abzugeben.[457] So sandte er am 27.2.1743 seine dritte Odensammlung nach Hamburg. Eine diesbezügliche Stellungnahme Telemanns liegt nicht vor. Mizler hatte ihm Anfang des Jahres ebenfalls seine zweite Sonatine für ein Soloinstrument mit Generalbassbegleitung gesandt. In den zwei Antwortschreiben, die sich auf Telemanns Kritik beziehen, ist von der Kritik an den Oden nicht mehr die Rede.

Die verschollenen Sonatinen Mizlers wurden zwischen 1742 und 1790 vielfach erwähnt.[458] Auch der Schriftverkehr zwischen Telemann und Mizler beweist die Existenz dieser Werke. In seinen eigenen Werkverzeichnissen bot Mizler die Kompositionen mehrfach zum Verkauf an.[459] In den *Neuen Zeitungen*

[457] Es sollte auch nicht übersehen werden, dass Telemann zu den vermeintlich gravierenden Satzfehlern der Quint- und Oktavparallelen eine von Scheibe abweichende Meinung hatte (*Georg Philipp Telemann, Singen ist das Fundament zur Musik in allen Dingen. Eine Dokumentensammlung*, hrsg. von Werner Rackwitz, Leipzig 1981, S. 158 und 226).

[458] Auch in den Leipziger Messkatalogen wurden die Kompositionen genannt und scheinen bereits 1743 als Veröffentlichung vorgelegen zu haben: *4 Sonatinen für die Querflöte u. Violin, die man auch auf dem Clavier spielen kan* auf 16 Kupfer-Blatten in fol gesto- chen […] G43 O [= Groß, Leipziger Katalog, 1743, Ostermesse] (Goehler 1902, Abt. III.Nr. 287). Ob es sich bei der zweiten Titelnennung Goehlers ebenfalls um das Werk Mizlers handelt, ist ungewiss, denn hier erscheint der Name des Komponisten nicht (Goehler 1902, Dritter Teil, Namenlose Titel des 18. Jahrhunderts, II. Spielmusik, S. 30, Nr. 560, 1754). Die vier Sonatinen werden ebenfalls erwähnt in einem Verzeichnis der Mizler'schen Schriften (Mizler 1768d, unpaginierter Anhang, letzte Seite).

[459] *Vier Sonatinen auf die Queerflöte* etc (Acta Litteraria I, S. 126), *Vier Sonatinen für die Queerflöte, wie auch so eingerichtet, daß sich solche auch auf dem Clavier oder Clavicymbel nach dem dermalichen Geschmak wohl hören lassen.* fol. (Catalogus Omnium Scriptorum, Librorum, Operum variorum, qui sumtibus Mizlerianis prodierunt, Mizler 1758c, unpaginierter Anhang). Auch in *Neue Zeitungen von gelehrten Sachen* wurden die Kompositionen 1748 erwähnt. In einem anderen Werkverzeichnis (Mizler 1755 [Rudawski]) fehlt dieser Titel, allerdings sind auch andere, nicht verschollene, Veröffentlichungen Mizlers (Mizler 1732, Mizler 1733) hier – wie auch in seinen anderen Werkverzeichnissen – nicht erwähnt. Das führt zu der grundsätzlichen Fragestellung, wie verschollene Werke von nicht edierten Werken unterschieden werden können (Mizler 1740–42/1972, S. 98, das Nachwort von D. Plamenac beruht z. T. auf Recherchen des hier nicht genannten Hans-Joachim Schulze). Die Erwähnung bestimmter Titel ist weder ein sicherer Indikator für deren Edition, noch können aus der Nichtnennung Rückschlüsse auf deren Nichtveröffentlichung gezogen werden: Die Kataloge oder Zeitschriften führten gelegentlich nicht erschienene Titel auf. Beispielsweise wurde Mizlers Veröffentlichung von Michael Praetorius' *Syntagma Musicum II: De Organographia* (1619) angekündigt in *Neue Zeitungen von gelehrten Sachen*, Leipzig, Julius 1737, S. 503. Die Wahrscheinlichkeit, es könne sich bei diesem nur selten erwähnten Titel um ein verschollenes Werk handeln, ist sehr gering (Mizler 1737, nicht

von gelehrten Sachen verkündete Mizler am 4.9.1742 und am 2.10.1742 seinen Plan, zwölf Sonatinen für Querflöte im Monatsabstand herauszugeben.[460] Einige dieser Kompositionen waren schon im ersten Quartal des Jahres 1743 fertiggestellt, denn Mizler bot Spieß am 20.3.1743 seine »IV Sonatine [vier Sonatinen] auf die Querflöte auf die Violin« an, die dieser bei ihm bestellte. Mizler sagte die baldige Übersendung zu.[461] Die Komposition weiterer Sonatinen wurde – folgt man den Angaben in Mizlers späteren Werkverzeichnissen – nicht realisiert. Der Titel dieser Sammlung *Vier Sonaten für die Querflöte, wie auch für die Oboe und Violine, ingleichen so eingerichtet, daß sich solche auch mit dem Klavier nach dem dermaligen Geschmacke wohl hören lassen* wurde mehrfach und nur in geringfügig abgeänderter Form genannt.[462]

Von den vier Sonatinen Mizlers, von denen er 1743 die ersten drei als Sonaten bezeichneten Kompositionen an Spieß sandte, sind außer einer kurzen bezifferten Basslinie lediglich drei Fragmente überliefert, die Mizler in zwei Briefen an Telemann zitierte. Kurz vor seiner Abreise nach Polen bat Mizler Telemann um eine Beurteilung seiner Sonatinen. Dieser hatte in einem nicht erhaltenen Schreiben vom 28.4.1743 versucht, darin Kompositionsfehler nachzuweisen. In zwei Antwortschreiben verteidigte sich Mizler gegen die von Telemann erhobenen Vorwürfe.[463] Zunächst nahm er zu fünf Kritikpunkten Stel-

erschienen?). Mizler erwähnte seinen Veröffentlichungsplan zu »des Prätorii Organographie« und verwies auf ein wichtiges Hindernis, das offensichtlich der geplanten Edition im Wege gestanden hatte (*Musikalische Bibliothek*, I.4 [1738], S. 83). Für die in wenigen Takten sogar vorliegenden Sonaten liegen solche Äußerungen Mizlers nicht vor, sie sind also mit größter Wahrscheinlichkeit tatsächlich erschienen. Die Frage, ob eine heute nicht mehr bibliothekarisch nachweisbare Kantate Mizlers (Mizler 1736?) erschien, als verschol- len betrachtet werden muss oder als veröffentlichtes Frühwerk ebenso verschwiegen wurde wie die genannten anderen Titel Mizlers aus den 1730er Jahren, lässt sich nicht beantwor- ten. Möglicherweise kann die Häufigkeit von Titelerwähnungen als ein Hinweis für die tatsächliche Herausgabe gedeutet werden, aber der Umkehrschluss ist nicht zulässig.

[460] Mizler 1740–42/1972, S. 98 (Nachwort von D. Plamenac).

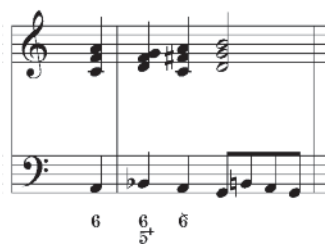
[461] »Von meinen Schriften habe *ordre* gegeben ihnen folgendes zu senden […] 3 *Sonaten* auf die Querflöte nebst dem Titel wird die 4te *Sonat.* bald kommen« (Mizler an Spieß, 16.9.1743, Jung/Dentler 2003, S. 93; vgl. S. 87 und 96).

[462] Gerber 1790, S. 957. Ähnlich bei Breitkopf 1760, S. 30 f.: *Mizlers vier Sonaten für die Queerflöte, wie auch für die Oboe und Violine, imgleichen so eingerichtet, daß sich solche auch mit dem Clavier oder Clavicimbel nach dem dermaligen Geschmacke wohl hören lassen.* Leipzig fol. Kupferstich a 14 gl.

[463] Mizler an Telemann, 12.8.1743 (Große/Jung 1972, S. 319–321), und Mizler an Telemann, 16.3.1744 (ebd., S. 322–325).

lung, die allerdings wegen der nicht erhaltenen Telemannbriefe nicht durchweg nachvollziehbar sind.[464] Telemanns Kritik erschien ihm nicht besonders gewichtig, um die Komposition grundsätzlich zu verwerfen. Mizler notierte den bemängelten Generalbass aus seiner zweiten Sonatine, Takt 7/8, in seinem Antwortschreiben an Telemann:[465]

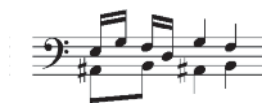
Telemann hatte Mizler vorgeworfen, an dieser Stelle stießen die Harmonien zusammen. Dieser entgegnete, derartige Wendungen seien von den besten Meistern sehr häufig gesetzt worden. Auch das Ohr missbillige diese Harmoniefolge nicht und man könne aus der Natur der Harmonie keine Regel herleiten, die eine solche Akkordverbindung verwerfe. Es wäre denkbar, dass sich Telemann und Mizler in der Deutung der Signaturen missverstanden. Mizler betonte, die von ihm intendierte Harmoniefolge entspräche den Klangvorstellungen seiner Zeit. Die Aussetzung des Generalbasses könnte folgendermaßen erfolgen:



Die erscheinenden Signaturen sind nicht ohne Weiteres verständlich und entsprechen nicht Mizlers Signaturenauffassung. Der vorletzte, wenig strittige Ak-

[464] Die Briefe Telemanns datierte Mizler auf 28.4.1743 und 12.2.1744 (Große/Jung 1972, S. 319 und 322).
[465] Mizler an Telemann, 12.8.1743 (Die Übertragung bei Große/Jung 1972, S. 321, ist fehlerhaft. Deshalb wird hier das Original wiedergegeben.).

kord wäre bei ihm nur mit einer einfachen 6 (große Sexte) bezeichnet worden. Beim zweiten Akkord kann kaum *fis* gemeint sein, denn das widerspräche dem Zeugnis Mizlers, diese Klänge würden von den besten Meistern häufig benutzt. Die zweite Anmerkung, die nicht mit einem Notenbeispiel demonstriert wurde, behandelte die Frage, ob die (offensichtlich vorübergehend erreichte) Tonart D-Dur (oder d-Moll?) grundsätzlich durch die große Septime *cis* eingeleitet werden müsse. Mizler betonte, es gebe auch dazu keine zwingende Regel und auch der Wohlklang werde durch den Ton *c* im 14. Takt nicht gestört. Im nächsten Beispiel konnte Mizler Telemanns Vorwurf nicht nachvollziehen, Ersterer habe nach der »kleinen Quarte« fälschlicherweise eine große gesetzt. Mizler entgegnete, an dieser Stelle folge auf die verminderte Quinte (kleine Quinte) keinesfalls eine reine Quinte (große Quinte). Auch heute erschließt sich Telemanns Äußerung zu dieser bemängelten Stimmführung nicht:[466]



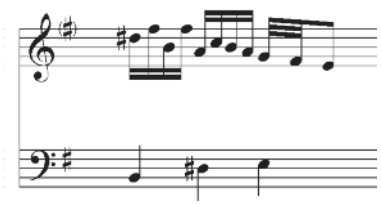
Bei den beiden folgenden strittigen Punkten fehlen die Notenbeispiele. Zunächst waren sich Telemann und Mizler nicht einig, ob eine Dissonanz (in diesem Falle die Quarte im 14. Takt) grundsätzlich vorbereitet werden müsse. Mizler lag zweifellos richtig mit seiner Erinnerung, es sei inzwischen durchaus auch üblich, Dissonanzen nicht mehr vorzubereiten. Außerdem billige auch das Ohr diese Stelle und es gebe keinen vernünftigen Grund, anders zu verfahren. Die abschließende Diskussion, ob ein *cis* oder ein *a* im 22. Takt besser zum Ton *H* führe, ist wegen der fehlenden Vorlage nicht nachvollziehbar. Es handelt sich um die Frage einer Stimmführung im Bass, bei der Mizler seine Generalbassbegleitung 3b-4-6 (zweite Umkehrung des Dominantseptakkordes auf dem Ton *cis*) als Argument für einen gelungenen Tonsatz anführte.

Telemann gab sich nicht zufrieden und bemängelte in einem zweiten Schreiben weitere Stellen in dieser Sonatine und bezog sich auf Mizlers Verteidigung.[467] Auch auf diese Kritikpunkte ging Mizler in seinem zweiten Antwort-

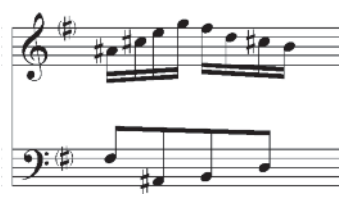
[466] Mizler 1743c, Sonatine II, Takt 24 (Große/Jung 1972, S. 321).
[467] Telemann an Mizler, 12.2.1744 (vgl. den Hinweis auf diesen verschollenen Brief: Große/Jung 1972, S. 322).

schreiben ausführlich ein, teilweise mit Aufführung weiterer Notenbeispiele aus seiner Sonatine. Das erste nicht in Noten demonstrierte Beispiel behandelte nach Mizlers Aussage die Frage, ob die Auflösung der großen Sexte in die große Terz in Seitenbewegung erlaubt sei. Mizler berief sich auf Printzens *Kunstübung*,[468] die er durch seine Rezension bestens kannte und zitierte aus diesem Werk eine Passage, nach der eine derartige Verbindung stilgemäß sei.[469] Telemann hatte eine Alternative vorgeschlagen, die Mizler zwar guthieß, aber letzterer war davon überzeugt, sein Satz sei fehlerfrei. Vielmehr vermutete er, Telemann wolle testen, »ob ich das ABC der Composition weiß«.[470]

Die Kritik Telemanns am 17. Takt konnte Mizler »gar nicht einsehen«. Sie ist tatsächlich nicht nachvollziehbar:[471]

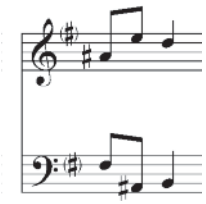


Auch der Takt 24 sei ohne Fehler:[472]

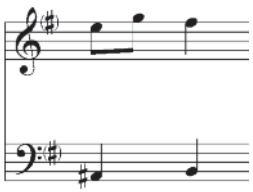


[468] Obwohl Mizler Printz für einen der »gründlichsten Musikgelehrten, seiner Zeit« hielt und seine Erkenntnisse lobte, kritisierte er mehrfach, dass dieser seine Gedanken unordentlich vorgetragen habe. Mizler veröffentlichte seine 149 Seiten umfassende Rezension von Printzens *Musikalischer Kunstübung* (Printz 1689) in der *Musikalischen Bibliothek*. Querverweis: 4. Kap., Fußnote 29.
[469] Printz 1689/Kunstübung von der großen Sexte, S. 20, § 58, vgl. *Musikalische Bibliothek*, II.2 [1742], S. 255.
[470] Große/Jung 1972, S. 324.
[471] Ebd.
[472] Mizler an Telemann, 16.3.1744 (Große/Jung 1972, S. 324).

Die angeblichen Quintparallelen (vermindert-rein) deutete Mizler anders als Telemann, denn Mizler betrachtete die Töne g^2 und fis^2 als Figuration.[473] Telemann sah nur g^2 als Figurationston an.[474] So ergab die Sichtweise Mizlers:

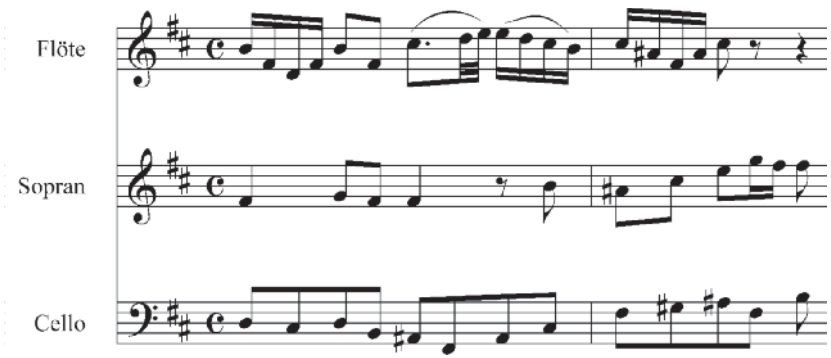


Die von Telemann dagegen:

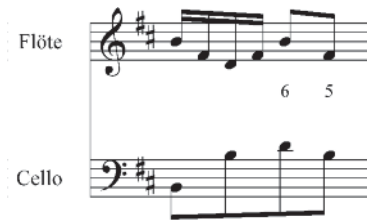


Mizler stimmte mit Telemann überein, diese letzte Deutung sei wegen der Quintparallelen zu verwerfen, allerdings bestand er auf seiner Auffassung der »durchgehenden Noten« g^2/fis^2. Heute würden Tonsatzlehrer die kritische Beurteilung des 24. Taktes als ein wenig spitzfindig betrachten, denn es bedarf keines langen Suchens, eine entsprechende Stimmführung mit verdeckten Quintparallelen bei J. S. Bach zu finden:[475]

[473] Ute Pötzsch-Seban (Zentrum für Telemann-Pflege und -Forschung Magdeburg) wird man mit ihrer kritischen Bemerkung zustimmen, »ob man einfach eine Kompo- nente, nämlich die Quantität der ersten Note der Vierergruppe ignorieren kann und dadurch seine Argumentation stimmig machen […]« (E-Mail an den Verfasser vom 9.4.2010).
[474] Mizler an Telemann, 16.3.1744 (Große/Jung 1972, S. 324).
[475] J. S. Bach, Kantate *Nimm, was dein ist, und gehe hin* (BWV 144), 5. Aria, Takt 37 f.



In diesem Ausschnitt aus einer in den ersten Leipziger Jahren komponierten Kantatenarie wird der Rahmensatz vom ersten zum zweiten Takt verdeckt in eine Quinte geführt. Auch die zweite und dritte Zählzeit des zweiten Taktes mit der abschließenden Quinte *h*[0]/*fis*[2] (Bass/Mittelstimme) hat große Ähnlichkeit mit der von Telemann kritisierten verdeckten Akzentparallele. Eine weitere verdeckte Quintparallele findet sich zu Beginn dieser Arie zwischen der solistisch geführten Oboe d'amore und der Continuostimme. Diese gelegentlich anzutreffende Stimmführung ist also kein Kriterium für die fehlende Qualifikation eines Tonsetzers, wiewohl Mizler diese Stelle vermutlich nicht für gut befunden hätte:[476]



[476] Ebd., Takt 2. In dem recht verbreiteten *Tractatus compositionis augmentatus* (Kompositionstraktat nach der Lehre von Heinrich Schütz) von Christoph Bernhard wird diese Klangfortschreitung zwar nicht verboten, aber als selten benutzter Sonderfall dargestellt (Müller-Blattau 1963, S. 54).

Telemann war auf Mizlers Erwiderung in dessen erstem Antwortschreiben eingegangen. In der Frage der vorbereiteten Quarte (Takt 14) beharrten beide auf ihren Positionen. Telemann hatte geklärt, er stelle sich in der Basslinie des 22. Taktes zur Einleitung in das h-Moll nach *H* ein *as*[477] und kein *a* vor. Auch diese Stelle erschließt sich wegen der fehlenden Vorlage nur sehr unvollständig.

Aus den Quellen geht nicht hervor, dass Telemanns Äußerungen mit der überzogenen Formulierung Scheibes verglichen werden können, Mizler blamiere die ganze deutsche Nation vor dem Ausland.[478] Vielmehr entsteht der Eindruck, es handele sich um wenig bedeutende Detaildiskussionen, zu denen fachlich durchaus verschiedene Meinungen möglich sind. Eine objektive und umfassende Beurteilung von Mizlers kompositorischer Kompetenz durch Telemann ist also auch nicht bei den punktuellen Anmerkungen zur Sonatine nachzuweisen.

Seine Tonsatz-Diskussion mit Telemann schloss Mizler zunächst mit der versöhnlichen Geste ab, er wolle sich von Telemann »als einem vernünftigen Practico, der auch die Theorie verstehet« gerne in praktischen Angelegenheiten belehren lassen. Auf wen sich Mizlers Bemerkung bezieht, er habe die Oden angefertigt, »um besagten Notenköpfen ihre verrostete Vorurtheile zu schwächen«, erschließt sich nicht.[479] Möglicherweise waren mit den in Telemanns Brief offensichtlich erwähnten Kritikern Scheibe und Mattheson gemeint. Die Wolffianer vertraten die Auffassung, die Offenlegung von Vorurteilen und die Verbreitung der Wahrheit gehören zu den edelsten Pflichten eines rechtschaffenen Menschen. Eine solche Kritik, die sich nicht diplomatischen Schachzügen beugte, könne nur Beifall finden und führe nur bei uneinsichtigen Menschen zu Konflikten. Moralisch stand die begründete und sachlich vorgetragene Kritik über einer eventuellen Verletzung des Gesprächspartners. Mizlers häufig in verschiedenen Varianten geäußerte Meinung ist dafür symptomatisch: »Man wird die Wahrheit, die über alles herrschet, und die gröste Gewalt auf Erden hat, doch nicht unterdrucken können.«[480] Auch bei seiner Auseinandersetzung mit Mattheson betonte Mizler, dieser sei ihm zwar lieb, die Wahrheit sei ihm aber

[477] Nach Telemanns Tonbezeichnungssystem war *as* als *ais* zu verstehen. Querverweis: vgl. 6. Kap., Fußnote 495.
[478] Mattheson 1740/1969, Anhang, S. 44, Querverweis: vgl. 6. Kap., Fußnote 396.
[479] Große/Jung 1972, S. 325. Mizler traf hier kein gerechtes Urteil, denn Telemann vertrat keinesfalls einen konservativen musiktheoretischen Standpunkt und war gegenüber Neuerungen aufgeschlossen. Querverweis: vgl. 6. Kap., Fußnote 495.
[480] Mizler 1739/1740 [Mus. Staarstecher], S. 107.

noch lieber.[481] In seinen polnischen Schriften betonte Mizler die patriotische Pflicht eines Gelehrten, Irrtümer und Fehler aufzudecken. »Fehler und Thorheiten überhaupt aber zur Beförderung der Wahrheit lächerlich machen, ist mehr tugendhafft als sträflich.«[482] Allerdings sei es ein großes und tadelnswertes Laster und das Zeichen »einer sehr niederträchtigen Seele«, statt einer sachlichen Diskussion lediglich nur an der Verächtlichmachung anderer Personen interessiert zu sein. Mizler war bemüht, diese Unterscheidung in seinen eigenen Schriften zu beachten. Seine Beziehung zu Mattheson gibt Zeugnis von dieser differenzierten Sichtweise.

Seine als erfolgreich empfundene Verteidigung fasste Mizler recht selbstbewusst zusammen: »wenn Sie meinen, daß ich in Practischen Sachen so gar sehr ungeschickt sey, so irren Sie ohnfehlbar. Ich bin freylich kein dreysigiähriger Capellmeister, ich müßte sonst schon im 2ten Jahre componirt haben, aber doch auch kein 2iähriger Schüler«.[483] Mizler positionierte sich also selbst im Mittelfeld. Ein Qualitätsvergleich seiner Tonsatzarbeiten mit denen bedeutender Komponisten lag ihm fern. Die von Spannung zeugenden Bemerkungen Mizlers müssen zwar im Kontext der oben dargestellten Konflikte seit Telemanns Satire gesehen werden. Dennoch stehen sie auch im allgemeineren Zusammenhang der Aufklärung und des damaligen Verhältnisses von Theorie und Praxis.[484]

Auch die Auseinandersetzungen um die Beiträge des Philosophen Mizler zur Practica musicae dürfen nicht isoliert werden von denen des Praktikers Telemann zur Theoria musicae, die zeitgleich ebenfalls lebhaft diskutiert wurden. 1743 erwähnte Mizler in einem Brief an Telemann dessen neues musikalisches System.[485] Innerhalb der Sozietät nahmen einige Mitglieder an den in diesem Jahr erfolgten Diskussionen teil.[486] Mizler teilte seinem Korrespondenten im

[481] *Musikalische Bibliothek*, II.4 [1743], S. 97. Nicht nur Mizler war der Meinung, er kämpfe für die Wahrheit, auch Musikgelehrte wie Mattheson sahen sich berechtigt, ihre Wahrheiten zu vertreten. Mizlers feste Überzeugung, es gäbe nur eine Wahrheit, stand ihm selbst im Wege.
[482] Mizler 1739/1740 [Mus. Staarstecher], S. 110.
[483] Mizler an Telemann, 16.3.1744 (Große/Jung 1972, S. 323).
[484] Querverweis: 6. Kap. Fußnote 550.
[485] Mizler an Telemann, 27.2.1743 (Große/Jung 1972, S. 318 f.). Mizler hatte bereits 1744 bei Telemann die Möglichkeit einer Veröffentlichung des Textes zum neuen System angefragt, dieser wurde aber erst 1752 herausgegeben (Mizler an Telemann, 23.3.1744, Große/Jung 1972, S. 326).
[486] *Musikalische Bibliothek*, III.4 [1752], S. 713.

Folgejahr mit, die Mitglieder der Sozietät hätten den Nutzen und die Beschaffenheit noch nicht eingesehen und Telemann werde in dem nächsten Paket sicherlich eine erneute Erläuterung folgen lassen.[487] Christoph Gottlieb Schröter stand diesem System skeptisch gegenüber und veröffentlichte seine Kritik einige Jahre später unmittelbar im Anschluss an die Darstellung Telemanns in der *Musikalischen Bibliothek*.[488] Sorge, der mehrere Veröffentlichungen zu dem System vorlegte und sich bereits 1744 mit Fragen der Temperatur befasst hatte,[489] und der der Sozietät fern stehende Scheibe befürworteten dagegen diesen Vorschlag, wobei letzterer zu Recht eine Teilurheberschaft des »Intervallen-Systems« für sich beanspruchte.[490] Mizler verhielt sich gegenüber Telemann in dieser Streitfrage eher zurückhaltend. Die neuen Intervall-Bezeichnungen seien zwar vernünftig, aber für die Oktave und Quinte seien neue Begriffe nicht erforderlich, da die bisherige Terminologie keiner Revision bedürfe.[491] Sorges Erläuterungen zu Telemanns System wurde nach einigen Jahren innerhalb der Sozietät bekannt, denn kein geringerer als Spieß hatte von Sorge 1750 nicht nur das »Temperatur-Tracktätlein«, sondern auch die 1749 erschienene *Anweisung zur Rational-Rechnung* erhalten, in denen Telemanns System vorgestellt wird.[492] Noch 1753 fragte Mizler nach der praktischen Anwendbarkeit dieser »auf dem Papier« vorgestellten Theorie, drückte aber seine Hoffnung aus, die diesbezüglichen Fragen könnten im Laufe der Zeit geklärt werden.[493]

Der Vorschlag Telemanns zur Stimmung des Tonsystems basiert auf der Ganztonleiter und teilt − ähnlich der Mikrotonalität − jeden Ganzton in neun Teile, ohne allerdings alle dabei entstehenden »Commata« (Mikrointervalle) zu nutzen.[494] Die innerhalb der Oktave entstehenden 55 Kleinstintervalle

[487] Mizler an Telemann, 23.3.1744 (Große/Jung 1972, S. 325 f.).
[488] *Musikalische Bibliothek*, III.4 [1752], S. 720–726.
[489] Sorge 1744, Sorge 1748, Sorge 1749, Sorge 1754, Sorge 1758 und Sorge 1767 (Vgl. Jung 2006, S. 368 und S. 403).
[490] Scheibe 1739, S. 26 ff.; Scheibe an Telemann, 6.1.1750 (Große/Jung 1972, S. 330 f.); Scheibe 1773/2006, S. 44 ff.
[491] Mizler an Telemann, 16.3.1744 (Große/Jung 1972, S. 323).
[492] Sorge an Spieß, 7.9.1750 (Jung 2006, S. 378). Bei dem ersteren handelt es sich vermutlich um das *Gespräch zwischen einem Musico theoretico und einem Studioso musices* (Sorge 1748).
[493] Mizler an Telemann, 31.10.1753 (Große/Jung 1972, S. 326 f.).
[494] *Musikalische Bibliothek*, III.4 [1752], S. 713–719 und Tabellen I–VII und XIII oberhalb von »n12«. Die Angabe »Tabelle XIV« (S. 717) scheint fehlerhaft zu sein. Der relativ kurze Text Telemanns besteht aus einer Darstellung der Grundsätze in zwölf Paragraphen

benannte Telemann als die kleinste, kleine, große und größte Gestalt des jeweiligen Stammintervalls. Für diese führte er neue Tonbezeichnungen ein: Der Ton *c* konnte beispielsweise maximal dreifach durch Kreuze erhöht werden und führte als Prime ohne Vorzeichen zur kleinsten Prime, es folgte die kleine Prime mit einem Kreuz (*ces*),[495] die große Prime mit zwei Kreuzen (*cex*) und die größte Prime mit drei Kreuzen (*cexes*).[496] Bei den entsprechenden Erniedrigungen der Prime wählte er die Tonbezeichnungen *céb*, *cebb* und *cebbcéb*. Zwischen dem Ton *c* und *d* entstanden auf diese Weise die Töne *debb*, *hax*, *ces*, *déb*, *ebbéb* und *cex*. Die Abstände zwischen *debb*/*hax* und *ebbéb*/*cex* betrugen zwei Einheiten, die anderen unterschieden sich jeweils um ein Mikrointervall. Es war Telemanns Anliegen, innerhalb der Ganztonleiter ein perfektes System gleichschwebend temperierter Stimmung in 54 Stufen zu konstruieren, bei dem nach seiner Auffassung auch enharmonische Unterschiede berücksichtigt werden könnten.[497] Wolfgang Auhagen betont Telemanns Absicht, mit seinem System »die funktional/melodische Funktion eines jeden Klanges in das Zen-

und einer anschließenden Erläuterung, die sieben Paragraphen umfasste. Die Oktavteilung in 55 bzw. 53 Mikrointervalle war schon lange vor Telemann erörtert worden. Der chinesische Musikgelehrte Ching Fang (78–37 v. Chr.) stellte fest, dass 53 reine Quinten, die zur Erreichung dieser Oktavteilung in eine überschaubare Lage versetzt werden können, nahezu den gleichen Wert ergeben wie 31 Oktaven. Athanasius Kircher (1602–1680) rechnete mit dem 53. Teil der Oktave (*Musurgia universalis sive ars magna consoni et dissoni* [Tome 1], Rom 1650, S. 135). Auch der Mathematiker und Musiktheoretiker Nicholas Mercator [Nikolaus Kauffmann] (1620–1687) befasste sich sowohl mit der in 53 als auchmit der in 55 Mikrointervalle geteilten Oktave. Dies bezeugt William Holder (1616–1698)in seinem diese Thematik ebenfalls betreffenden *A treatise of the natural grounds, and prin- ciples of harmony*, London 1694 (vgl. Riemann 1891, S. 58 f.).

[495] Noch in seiner letzten musiktheoretischen Veröffentlichung forderte Telemann die Neubenennung der Töne und wollte beispielsweise den Ton *cis* mit dem Namen *ces* benennen, statt *b* schlug er *háb* vor. Er wolle aber diese Bezeichnungen für andere nicht zwingend vorschreiben (Telemann 1767/1981, S. 272 f.).

[496] Diese Tonbezeichnungen veranlassten Schröter zu kritischen Kommentaren (*Musikalische Bibliothek*, III.4 [1752], S. 721 und 724 f.).

[497] Große/Jung 1972, S. 311. Zur Frage der Temperatur schrieb Sorge: »Die musikalische Temperatur ist ein kleiner Abschnitt oder Zusatz von oder zu den Verhältnissen der natürlich reinen Intervallen.« (Sorge 1754, S. 3). Später definierte er die gleichschwebende Temperatur, die »rational gleich« sei, als ein mathematisches System, bei dem »die Schwebungen in jeder Art der Intervallen würklich geometrisch gleich« sind (Sorge 1754, S. 5). Das trifft auf Telemanns Intervalle – folgt man Sorges Interpretation des Systems – zu, weicht aber von dem heutigen Verständnis des Begriffs ab.

trum« seines kompositorischen Denkens zu stellen, die sich schon 1734 andeutete.[498] Das System war gedacht für Instrumente mit frei variabler Tonhöhe; eine Anwendung für Tasteninstrumente war nicht vorgesehen.[499]

Bei dem scheinbar perfekten Stimmungssystem wurde außer Acht gelassen, dass sich enharmonische Probleme auf diese Weise mathematisch nicht lösen lassen und sechs Ganztöne nicht ohne Weiteres eine reine Oktave ergeben. Die Abweichung des vorletzten Tons von der Oktave führt zu einer Problematik, die dem System die solide Grundlage entzieht. Telemann schien die Schwierigkeit erkannt zu haben, wollte aber in Kauf nehmen, dass »von H bis C ein Comma übrig« bleibt.[500] Der Umgang mit dem Überbleibsel steht im Mittelpunkt jeder Temperaturdiskussion, wobei dessen Ignorieren wenig sinnvoll ist. Da Telemann dieses grundsätzliche Hindernis nicht sah, hielt er noch bis in sein letztes Lebensjahr an dem System fest.[501]

Die mathematische Struktur der Ganztonleiter hatte Mizler bereits 1737 beschrieben.[502] Da sechs (große) Ganztöne ein Verhältnis von 531441:262144 ergeben, konnte er dieses gegenüber dem Oktavverhältnis 2:1 (= 524288:262144) als die größere Zahl benennen.[503] Es ist fraglich, ob der Hamburger Kapellmeister ebenfalls in der Lage war, diese Berechnungen durchzuführen, denn er selbst betonte seine Distanz zu musiktheoretisch-mathematischen Fragestellungen.[504] Im Übrigen schien er das Aufzeigen des Berechnungsprinzips – das ist für die Debatte wesentlich – nicht als seine Aufgabe betrachtet zu haben: »Die Glieder der ansehnlichen Gesellschaft, welche Meister in obigen Wissenschaften sind«, sollten die mathematischen Fragen zu dem von ihm vorgelegten System selbst

[498] Auhagen 2007, S. 57 f. Eine funktionale Intervalldifferenzierung findet sich bereits in Telemanns *Singe-, Spiel- und Generalbaß-Übungen* (Telemann 1733–1734/1921, S. 29–38, vgl. Fleischhauer 1963).

[499] *Musikalische Bibliothek*, III.4 [1752], S. 716.

[500] Ebd., S. 717.

[501] Telemann 1767/1981, S. 266–273.

[502] *Musikalische Bibliothek*, I.2 [1737], S. 23 f.

[503] Da die Schichtung von sechs großen Ganztönen in mathematischer Hinsicht der von zwölf Quinten (mit Oktavversetzungen) entspricht, ergibt sich in beiden Fällen der Wert des pythagoreischen Kommas 53144:524288.

[504] *Musikalische Bibliothek*, I.2 [1737], S. 24. Mizler bezog sich auf Aristoxenos, der dieses Tonsystem vorgeschlagen hatte (vgl. Schönbeck, Jürgen: *Euklid: um 300 v. Chr.*, Basel 2003, S. 94). Telemann hielt die Mathematik und Messkunst beim Komponieren für entbehrlich und betonte, er habe sich nur oberflächlich damit befasst (*Musikalische Bibliothek*, III.4 [1752], S. 717).

beantworten.[505] Der Einfluss Wolffs auf Telemann kann nicht besonders groß gewesen sein, sonst hätte er das Bedürfnis gehabt, sein System mathematisch von den Anfangsgründen her zu erläutern. Die ungeklärte Frage, ob das übrig bleibende Komma die Oktave unterschreitet oder überschreitet – wie die mathematisch geschulten Musiktheoretiker der Sozietät annehmen mussten –, führte wahrscheinlich zu Irritationen. Folgt man der Tabelle Telemanns, so ging er von dem tiefer als *C* liegenden Ton *His* aus.[506] Er hatte sich mit einer relativ komplexen musiktheoretischen Materie befasst, die er weder ausreichend beherrschte, noch befriedigend vermitteln konnte. Mizler bat ihn, »nach dem Verlangen aller Mitglieder« seine Ideen etwas genauer zu erläutern.[507]

Einige Jahre später bekam Telemann Hilfestellung von dem 1747 der Sozietät beigetretenen Sorge. Dieser befasste sich in seiner 1748 erschienenen Schrift *Gespräch zwischen einem Musico theoretico und einem Studioso musices*[508] mit Fragen der musikalischen Temperatur. Zu den Vorschlägen von Praetorius, Printz, Werckmeister, Neidhardt, Silbermann und schließlich auch zu Telemanns neuem System legte er nicht nur Erläuterungen vor,[509] sondern versprach in seiner ein Jahr später erschienenen Schrift die Erörterung weiterer Details.[510] Sorge bemängelte an Telemanns System zunächst, der 55. Teil der Oktave sei als Einheitsmaß von ihm mathematisch nicht definiert worden. Telemann hätte die Größe dieses Mikrointervalls als geometrisches Mittel mit der 55. Wurzel aus der Zahl zwei (1,0126824243937011) oder mit Hilfe logarithmischer Berechnungen angeben müssen. Sorge bemerkte dazu treffend: »Es ist eben so gar leichte nicht solches auszurechnen.«[511] Anstelle einer exakten Lösung bot Sorge Näherungswerte an und war sich bewusst, dass er mit seinen Zahlenangaben nicht den höchsten Gipfel der mathematischen Korrektheit erstiegen hatte.[512]

Sorge interpretierte Telemanns Vorschlag, indem er als Maß für den 55. Teil der Oktave das syntonische Komma 81:80 festlegte. Außerdem ging er nicht von der exakten Größe eines großen Ganztons (9:8) aus, sondern verminderte

[505] *Musikalische Bibliothek*, III.4 [1752], S. 717.
[506] Ebd., Tabelle XIII.
[507] Mizler an Telemann, 16.3.1744 und 23.3.1744 (Große/Jung 1972, S. 322 und 325).
[508] Für die großzügige Überlassung dieser Schrift danke ich dem Kloster Michaelstein (Uta Talke).
[509] Erläuterungen zu Telemanns System s. Sorge 1748, S. 51–64.
[510] Sorge 1749, S. 200–237.
[511] Sorge 1748, S. 53.
[512] Ebd., S. 56.

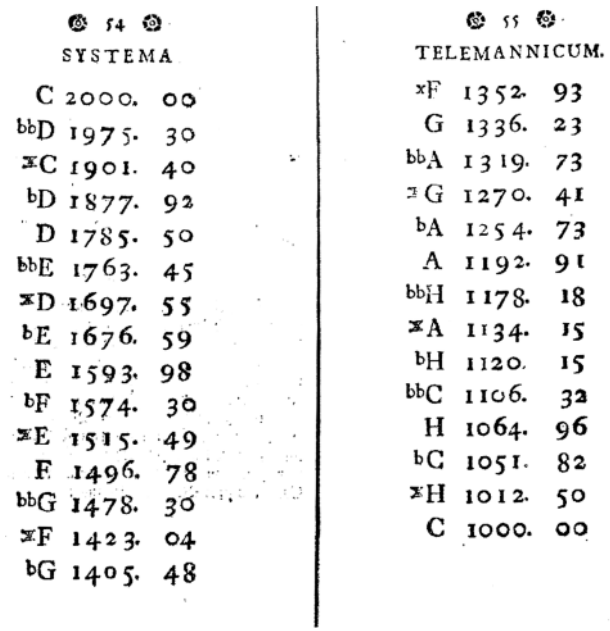
diesen geringfügig zu 896:800.[513] Das führt von dem als Basis gesetzten *C* zu einem Ton *His,* der nun nicht mehr über, sondern unter der Oktave liegt und von dieser – Sorges Interpretation gemäß – ein syntonisches Komma entfernt ist. Sorges geistreiche mathematische Deutungen brachten ein wenig Licht in die von Telemann wenig konkret geäußerten Gedanken. Es wundert kaum, dass Telemanns System zu Verwirrungen bei den Mitgliedern der Sozietät führte, denn ohne die erst fünf Jahre nach den Streitigkeiten vorgelegte Interpretation Sorges war es nicht nachvollziehbar. Heute sind die Verhältnisse auf der Basis der von John Ellis 1875 eingeführten logarithmischen Maßeinheit für musikalische Intervalle (1200 Cent = eine Oktave) wesentlich leichter zu überschauen.[514] Der 55. Teil der Oktave beträgt demnach 1200:55 = 21,82 Cent. Dieses Mikrointervall stellt zwar eine musikalisch kaum relevante Abweichung vom syntonischen Komma (21,51 Cent) dar, letzteres führt aber bei einer Addition der 55 Mikrointervalle zur Oktave zu einer nicht tolerierbaren Schwebung von fast 17 Cent. Deshalb musste Sorge sein Einheitsmaß geringfügig vergrößern.

C-------#C	#C - bD	bD ------ D
4	1	4

C - D	D - E	E - #F	#F - #G	#G - #A	#A - #H	#H - C
9	9	9	9	9	9	1

Die Übersicht zeigt die Verteilung von Telemanns Mikrointervallen (Grade): Ein Ganzton enthält 4 + 1 + 4 = 9 Grade, die Oktave addiert zu den sechs Ganztönen (6 x 9 = 54) ein zusätzliches Grad von *His* nach *C*.[515]

[513] Dies geht aus der vorgelegten Tabelle hervor, allerdings schwankt die Größe des großen Ganztons in Sorges Tabelle geringfügig in einem zu vernachlässigenden Wert (Sorge 1748, S. 54 f.).
[514] Die Thematik kann auch mit Hilfe anderer logarithmischer Berechnungen dargestellt werden.
[515] Telemann ging von sich nach oben allmählich verkleinernden Kommata aus und meinte damit möglicherweise die durch die logarithmische Eigenschaft der Tonverhält- nisse sich ergebende Verkleinerung der Saitenlängen (*Musikalische Bibliothek*, III.4 [1752], S. 715). Seine Tabelle berücksichtigt diese kontinuierliche Verschiebung nicht, sondern gibt recht willkürlich pro Ganzton eine stufenweise verlaufende Verkleinerung an (*Musikalische Bibliothek*, III.4 [1752], Tabelle XIII).



54

SYSTEMA

C	2000.	00
bbD	1975.	30
♯C	1901.	40
bD	1877.	92
D	1785.	50
bbE	1763.	45
♯D	1697.	55
bE	1676.	59
E	1593.	98
bF	1574.	30
♯E	1515.	49
F	1496.	78
bbG	1478.	30
♯F	1423.	04
bG	1405.	48

55

TELEMANNICUM.

×F	1352.	93
G	1336.	23
bbA	1319.	73
♯G	1270.	41
bA	1254.	73
A	1192.	91
bbH	1178.	18
♯A	1134.	15
bH	1120.	15
bbC	1106.	32
H	1064.	96
bC	1051.	82
♯H	1012.	50
C	1000.	00

Sorge 1748, S. 54 f. Die Tabelle Sorges interpretiert Telemanns System auf der Basis einer Saitenlänge von zwei Fuß (= 2000,00) für den Ton *C*. Den angegebenen Tönen sind jeweils die entsprechenden Saitenlängen zugeordnet. Sorge verzichtete sowohl auf die Tonbenennungen Telemanns als auch auf die Angaben zahlreicher Saitenlängen zu den von Telemann genannten Tonhöhen, beispielsweise auf *cisis* = *cex*.

Telemann wies zwar mit seinem Vorschlag auf die Notwendigkeit von enharmonischen Intonationsunterschieden hin, die diesbezüglichen komplexen mathematischen Aufgabenstellungen waren ihm aber nicht bewusst. Enharmonische Probleme entstehen nicht nur zwischen zwei enharmonisch vertauschbaren Tönen, sondern auch durch verschiedene Intonationsdeutungen innerhalb gleicher Tonbenennungen.[516] Die übermäßige Septime (z. B. *C-His*) wird, sofern

[516] Die Intervalltabelle Riemanns enthält unterschiedliche Tonbenennungen, die sich allerdings in der Praxis nicht durchgesetzt haben (Hüschen, Heinrich: Art. Intervall, in: *Riemann Musik-Lexikon,* Sachteil, 12., völlig neubearb. Aufl., beg. von Wilibald Gurlitt, fortgef. und hrsg. von Hans Heinrich Eggebrecht, Mainz 1967, S. 411–413, und Riemann 1891, Schlusstabelle, S. 114–126). Riemann differenziert innerhalb der Oktave c^0–c^1

sie sich aus der Schichtung von drei großen Terzen ergibt, die Oktave um eine kleine Diësis unterschreiten; eine Schichtung von sechs großen Ganztönen ergibt eine Überschreitung der Oktave von der Größe eines pythagoreischen Kommas. Eine dieser beiden Versionen als verbindliche Tonhöhe für den Ton *His* festzulegen, wäre unangemessen. Sorge befürchtete, dass manchem »die kleineste Secund, z. E. C bbD, [...] die kleineste Octav, z. E. C bbc, und die kleineste None, z. E. C bbd, sehr spanisch vorkommen werden, die Herr Telemann, (dem Gott sein Leben noch lange fristen wolle!) alle mit Bestimmung des Gehörs brauchbar zu machen weiß, wovon man in seinem versprochenen musicalischen Practico hoffentlich ein mehrers antreffen wird.«[517] Spieß karikierte 1745 »dergleichen exotischen Noten-Künsteleien« von verminderten und übermäßigen Oktaven, verminderten Nonen und sah darin nur ein »höllisches Chaos«.[518] Sorge plädierte später gegenüber Telemann dafür, die Namen zu modifizieren.[519] Obwohl Sorge sich mit großem Interesse Telemanns System zuwandte, favorisierte er die gleichschwebende, »rational-gleiche Temperatur« von zwölf Halbtönen innerhalb einer Oktave.[520]

Die Auseinandersetzungen über Telemanns System führten innerhalb der Sozietät zu höchst unerfreulichen Kontroversen, die sich über einen Zeitraum

120 verschiedene Tonhöhen, die er mit Zusatzzeichen zum Tonnamen bezeichnet. Für den Ton *his*^{1} führt er außer den genannten Deutungen noch die – in der Sprache der neueren Funktionstheorie – übermäßige Quinte der Zwischendominante zur Tonikaparallele mit der Saitenlänge 1024:2025 auf. Außerdem gibt er *his*^{1}als die Terz des Akkordes Gis-Dur, der funktional in der Tonart C-Dur kaum noch zu fassen ist, mit der Größe 32768:32805 an.

[517] Sorge 1748, S. 52, vgl. Große/Jung 1972, S. 311.

[518] Spieß 1745, S. 86 f. Sorge zitierte den »Zigeuner-Pursch« aus dieser Passage und äußerte sich kritisch dazu (Sorge 1749, S. 229).

[519] »Dero Intervallen=Systems habe in meinem Buche mit Ruhm gedacht, und die Benennung *cis*, *dis* etc. sorgfältigst vermieden; ich schreibe *cs*, *ds* etc., da mag man nun *cis* oder *ces* lesen.[…] Meine Verteidigung gegen meine Feinde werden *Sie* und andre mit Vergnügen lesen.« (Sorge an Telemann, 29.4.1767, Jung 2006, S. 403). Sorge bezog sich vermutlich nicht nur auf seine *Rational-Rechnung*, sondern auch auf seine in diesem Jahr erschienene Schrift *Anleitung zur Fantasie* (Sorge 1767).

[520] Sorge zitierte eine Bezeichnung Werckmeisters (Sorge 1748, S. 78). Sorges Bemühen um Telemanns System muss im Zusammenhang mit den Bittbriefen gesehen werden, in denen er Telemann inständig um Unterstützung anflehte. Sorge wollte sich nach seinen Kräften für Telemanns Hilfestellungen revanchieren. Deshalb hatte er auch in seiner Schrift *Ausführliche und deutliche Anweisung zur Rational-Rechnung* eine eindeutig positive Stellung zu Telemanns System bezogen (Jung 2006, S. 418).

von 1744 bis 1754 erstreckten.[521] Es ist denkbar, dass Sorges Beiträge die streitenden Mitglieder versöhnlicher stimmte.[522] Immerhin war seine 1749 veröffentlichte Schrift *Ausführliche und deutliche Anweisung zur Rational-Rechnung*, in der er mathematisch-musikalische Fragen kompetent und detailliert erläuterte, von großer Sachlichkeit geprägt. Er widmete die neunte Lektion dem Intervallsystem Telemanns.[523] Da Sorge ein Jahr zuvor lediglich die errechneten Werte vorgestellt hatte, folgten nun Erläuterungen zur Berechnungsmethode:[524]

> Wir wollen nur das bekannte Comma syntonum 81:80 darzu nehmen, weil es doch von dem Telemannischen mehr dem Verstande als dem Gehör und Gesichtnach unterschieden ist. Solches wollen wir in 12 arithmetische Theile theilen, <204> und solche den Meckenheuserischen Terminien bey den Quinten nach und nach abziehen, und bey den Quarten zusetzen, als denn werden wir zwar keine 55 rational=gleiche, jedoch so viel das Gehör fassen kan, brauchbare Commaten und Intervalle erlangen. Weiter unten wird gelehrt werden, wie solches durch logarithmische Rechnung recht genau zu berechnen ist.

Der heute nahezu unbekannte Mathematiker Johann Christoph Breitfeld hatte die Größe des Telemann'schen Kommas mit 405073 : 400000 berechnet und Sorge dazu eine auf logarithmischer Grundlage erstellte Tabelle zu Telemanns System zukommen lassen. Ausgehend von log(½) = 0,3010299.9565 gab er den 55. Teil dieses dekadischen Logarithmus mit 0,00547327265 an.[525] Aus einer weiteren von Sorge vorgelegten Tabelle geht hervor, dass seine schon 1748 veröffentlichten Werte von den logarithmischen Berechnungen Breitfelds nur geringfügig abwichen. Breitfeld gab beispielsweise für die »größeste Septim« *C-His*

[521] Vgl. Mizlers erste Anfragen und Sorges heftige Attacken gegen Mizler und Schröter (Querverweis: S. 334 und Sorge 1754).
[522] Einerseits konnte sich Sorge des Beifalls von Telemann sicher sein, hatte der vorwiegend als Theoretiker tätige Sorge dem Praktiker doch eine akzeptable mathematische Interpretation angeboten. Sorge nutzte diesen Vorteil, um seine Position gegenüber Mizler, den er aus dem Amt drängen wollte, zu stärken.
[523] »Von dem Intervallen-System des Herrn Capellmeister Telemanns« (Sorge 1749, S. 200–237).
[524] Sorge 1749, S. 203 f. Die von Johann Georg Meckenheuser 1727 veröffentlichte Temperatur hatte Sorge zuvor mitgeteilt (ebd., S. 179). Sorge führte seine Berechnungen auf den nachfolgenden Seiten detailliert vor (ebd., S. 204–209).
[525] Ebd., S. 222 f. Breitfeld: »Folglich ist der 55te Theil daraus 0,00547327265, welcher beständig zu addieren ist.« (Ebd., S. 223).

das Verhältnis mit 1012,68 : 2000 an, Sorges Wert lag bei 1012,50 : 2000, ein Unterschied der beim Hören – so betonte Sorge vielfach – vernachlässigt werden könne.[526] Sorge war von der Anwendung der logarithmischen Methode in musiktheoretischen Fragestellungen so begeistert, dass er die zehnte Lektion seiner *Rational-Rechnung* dieser Thematik widmete. Er veröffentlichte eine Logarithmustabelle von 1 bis 1000 und schloss Übungen zu dieser Rechenart an. Die Teilung der Oktave in zwölf gleiche Halbtöne gab er mit dem logarithmischen Wert 2508 $^{7}/_{12}$ an.[527] Am Ende seines Buches äußerte er sich kurz zur Sozietät:[528]

> Diesem wackeren Mann [Breitfeld] müsse hiermit öffentlich Dank gesagt seyn, daß Er sich als ein *Mathematicus* dieser Sache so ernstlich annimmt. Er ist würdig ein Mitglied der musikalischen Societät zu seyn.
>
> Wenn die *Mathematici* und *Musici* einander besser verstehen und kennen ler- nen, so wird gewiß das Aufnehmen der Musik sehr befördert werden, mehr als Herr Mattheson gemeynet hat.

Eine zweite Bemerkung Sorges bezog sich auf die innerhalb der Sozietät geltende Vorschrift, die sozietätsinternen Zwistigkeiten nicht in der Öffentlichkeit auszutragen:[529]

> Was die Societät der musikalischen Wissenschafften betrifft, so glaube ich wohl, daß die Glieder derselben den Punct der Temperatur mit mir behertzigen, wie auch in den vielen übrigen Stücken keinen Fleiß sparen werden, allein es scheinetdoch noch am besten zu fehlen, worüber ich mich allhier nicht deutlich heraus las- sen darff.

Sorges mit großem Fleiß erstellte Schriften werden im Kontext dieser Auseinandersetzungen verständlich. Zur »Verteidigung seiner Feinde« überschüttete er seine Gegner mit einer Fülle von mathematischen Berechnungen.[530] Von der

[526] Ebd., S. 227. Sorges Schrift verwendet die Benennung *Hs* für den Ton *His* und vermeidet damit die Telemann'schen Tonbezeichnungen.
[527] Ebd., S. 270. Der dekadische Logarithmus des gleichschwebend temperierten Halbtons beträgt 0,002508.
[528] Ebd., S. 305.
[529] Ebd., S. 307. Gemäß § XXVIII der Sozietäts-Satzung (Fassung von 1746) sollte ein in den Schriften der Sozietätsmitglieder geäußerter öffentlicher Tadel anderen Mitgliedern gegenüber unterbleiben (*Musikalische Bibliothek*, III.2 [1746], S. 355).
[530] Querverweis: 4. Kap., Fußnote 519.

logarithmischen Methode war Mizler ebenfalls angetan und hatte den Plan, dazu eine Schrift zu veröffentlichen.[531] Vermutlich hatte er Anfang der 1750er Jahre von Sorges *Rational-Rechnung* erstmals Kenntnis genommen. Mizlers Veröffentlichung zu den Logarithmen erübrigte sich nach Sorges lehrhaften Ausführungen. Mizler äußerte gegenüber Spieß den – dann aber nicht umgesetzten – Plan, Sorges *Rational-Rechnung* im ersten Teil des vierten Bandes der *Musikalischen Bibliothek* zu rezensieren.[532] Die Zurückstellung der Rezension könnte ein Hinweis auf seine Wertschätzung sein. Eine schnell geschriebene kritische Rezension wäre angesichts der Gründlichkeit von Sorges Ausarbeitungen nicht redlich gewesen, denn die *Rational-Rechnung* erforderte ein gründliches Studium, zu welchem Mizler in diesen Jahren wohl kaum Zeit erübrigen konnte.

Nach seiner von den an der Verbindung von Mathematik und Musik interessierten Mitgliedern wahrscheinlich mit großer Begeisterung aufgenommenen *Rational-Rechnung* versuchte Sorge ab 1750 mehrfach, sich an die Stelle Mizlers zu setzen.[533] Schließlich attackierte Sorge seinen zweiten Hauptkontrahenten Schröter 1754 in einer weiteren Schrift, in der dieser nun unmittelbar im Titel genannt wurde. Der Autor ignorierte damit den in der Satzung untersagten öffentlichen Tadel von Sozietätsmitgliedern.[534] Schröter hatte eine (angeblich) gleichschwebende Temperatur in der *Musikalischen Bibliothek* veröffentlicht, die Mizler auf das Jahr 1715 datierte, in welchem Schröter noch Kreuzschüler war.[535] Sorge definierte die gleichschwebende Temperatur als die gleichmäßige Verteilung des pythagoreischen Kommas auf alle zwölf Quinten des Quintenzirkels.[536] Von jeder Quinte sei ein »geometrisches Zwölfttheil« des Kommas zu übernehmen.[537] Schröter habe hingegen – so kritisierte Sorge zutreffend – eine »vermeintlich gleichschwebende Temperatur« vorgelegt, die diesen Kriterien

[531] *Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. 103, Anm. 19.
[532] Mizler an Spieß, 1.3.1752 (Jung/Dentler 2003, S. 141). Spieß hatte ihm möglicherweise von diesem Buch berichtet oder ihm ein Exemplar zugesandt, denn Sorge hatte Spieß am 7.9.1750 vier Exemplare zukommen lassen (ebd., S. 123).
[533] Sorge an Spieß, 7.9.1750, und Sorge an Spieß, 14.4.1751 (Jung/Dentler 2003, S. 124 f. und 135 f.). Querverweis: S. 334.
[534] Sorge 1754.
[535] *Musikalische Bibliothek*, III.3 [1747], S. 457 und 580.
[536] Telemanns System wäre hinsichtlich des von Sorge geforderten geometrischen Mittels in mathematischer Hinsicht ebenfalls als »rational gleich« bzw. gleichschwebend zu bezeichnen.
[537] Sorge 1754, S. 4.

nicht entspreche.[538] In Sorges mit vielen bissigen Bemerkungen gespicktem Tadel an Schröter klingt das Ausmaß der sozietätsinternen Streitigkeiten an, die sich nicht nur auf Telemanns System bezogen, sondern grundsätzliche Fragen der mathematischen Kompetenz zwischen den Kontrahenten betrafen.[539] Sorge sprach von der »Seuche der falschen Einbildung, Selbst Gefälligkeit, wie auch Tadelsucht berühmter Leute«.[540] Seine Ausführungen belegte er mit zahlreichen Berechnungen und tabellarischen Vergleichen. Schließlich griff er auch Mizler wegen dessen »Lob-Rede« auf Schröter an. Es seien nicht alle wahre Musikgelehrte, die sich solches einbilden.[541] Neben manch ironischen Bemerkungen beklagte Sorge, man mache sich mit derartigen Berechnungen vor der gelehrten Welt lächerlich, denn Schröter führe einen falschen Beweis zur gleichschwebenden Temperatur an.[542] Zusammenfassend schrieb Sorge:[543]

> Es hat sich also unser, sich sehr klug dünkender harmonikalischer Rechenmeister vor der ganzen musikalischen Welt, und allen Mathematik Gelehrten heßlich bloß gestellt und verrathen, daß er gar wenig von der musikalischen Rechen und Meß Kunst verstehe. Er gehe dahero nur gedultig in die Rechen und Meß Schule, und verunglimpfe anderer Leute Arbeit, und unter diesen auch die Berechnung des Telemannischen Intervallen Systems, die er nicht verstehet, nicht mehr. (Man lasse doch auch künftig nicht allen Plunder in der musikalischen Bibliothek drucken, und sey mit seinen Lobsprüchen nicht so freygiebig, damit gescheute Leute nicht daher Gelegenheit zur Spötterey nehmen, und die wahre und nützliche Theorie der Musik darüber in Verachtung kommt.)

Möglicherweise betrachtete der zuletzt nochmals attackierte Mizler Sorge zum Zeitpunkt der Veröffentlichung (1754) schon nicht mehr als Mitglied, denn er hatte gegenüber Spieß für den Ausschluss Sorges aus der Sozietät plädiert.[544]

[538] Ebd.
[539] Die Frage der mathematischen Kompetenz spielte bei den Musiktheoretikern um Mizler eine große Rolle, hatte doch dieser auch gegenüber Euler seine eigenen Fähigkeiten, die im lateinischen Text Eulers geäußerten Gedankengänge nachzuvollziehen, nahezu lückenlos unter Beweis gestellt. Querverweis: S. 126–172.
[540] Ebd., S. 10.
[541] Ebd., S. 14 f.
[542] Ebd., S. 22 und 30.
[543] Ebd., S. 37 f.
[544] Mizler an Spieß, 17.1.1753 (Jung/Dentler 2003, S. 149).

Der Streit über das Tonsystem Telemanns führte vermutlich dazu, dass der Hamburger Kapellmeister aus der Sozietät austrat oder seinen Austritt androhte.[545] Das will nicht besagen, dass Telemann gekränkt gewesen sein muss, die leidenschaftlichen Auseinandersetzungen um mathematische Korrektheit seines Systems langweilten ihn vermutlich. Sorge forderte wahrscheinlich nach seinem unermüdlichen Einsatz für das neue System eine Solidaritätsbekundung von Telemann ein. Die wenig eindeutigen Quellen zu Telemanns Mitgliedschaft könnten als Indiz für das ambivalente Verhältnis zwischen Telemann und Mizler gedeutet werden: Er hatte Telemann 1753 berichtet, dessen Porträt werde im zweiten Teil des vierten Bandes der *Musikalischen Bibliothek* abgedruckt, mit dessen baldigem Erscheinen Mizler rechnete.[546] Auch diese Planung spricht dafür, dass Mizler weiterhin von einer Mitgliedschaft Telemanns ausging. 1754 kooperierte der Komponist mit der Sozietät und beteiligte sich an deren Kantatenprojekt.[547] Man könnte sich der Vermutung Hans Rudolf Jungs anschließen, Mizler habe Telemann zu einem Ehrenmitglied ernannt.[548] In einem Verzeich- nis von Spieß wurde er 1756 weiterhin als Mitglied geführt.[549]

Telemanns Verhalten gegenüber der Sozietät darf nicht pars pro toto für das Verhältnis der zeitgenössischen Komponisten zu Mizlers Aktivitäten gesetzt werden. Vielmehr scheint es geboten, die differierende Ästhetik zwischen Telemann, Graun, Bach und anderen Mitgliedern zu unterscheiden, die durch die jeweils individuelle Beziehung zu der älteren musiktheoretischen Denkweise zum Ausdruck kommt. Die Quellen zu den Auseinandersetzungen zwischen Mattheson, Scheibe und Telemann auf der einen Seite und Mizler, Birnbaum und Schröter (eventuell auch J. S. Bach) auf der anderen Seite sind eindrucksvolle Dokumente eines musiktheoretischen Paradigmenwechsels.[550] Deshalb sollte man in der Musiktheorie des 18. Jahrhunderts zwei Denkweisen als entgegengesetzte Pole unterscheiden.[551] Mizler, der innerhalb der Sozietät den Namen Pythagoras trug, ist vor allem ein Vertreter des an der Antike orientierten Musikdenkens, welches Telemann in konträrer Auffassung als den »heiligen Moder Griechenlands« bezeichnete.[552] Für seine Intervalldifferenzierung hielt Telemann eine exakte zahlenmäßige Auflistung der Tonverhältnisse nicht für erforderlich. Mizler und seine Anhänger hingegen konnten einer Darstellung des Systems ohne eine solide mathematische Beschreibung keinen Wert beimessen: zwei unversöhnliche Welten, die innerhalb der je eigenen Begründungsverhältnisse nachvollziehbar sind.

Insgesamt zeigt sich in Mizlers Beiträgen zum Tonsatz sein Bedürfnis, theoretische und praktische Aspekte miteinander zu verzahnen. Hätte der Theoretiker keine Kompositionen veröffentlicht und der Komponist sich nicht öffentlich zu delikaten musiktheoretischen Fragen geäußert, wäre die Konfliktsituation wesentlich undramatischer gewesen. Mizler war einerseits bemüht um eine rationale Durchdringung der theoretischen Ansätze, wies aber vielfach auf die begrenzten Möglichkeiten hin, alle Aspekte des Komponierens durch Regeln zu erfassen. Diese Differenzierung des musikalischen Rationalismus wollten viele seiner Kritiker nicht wahrnehmen, insbesondere solche, die seinen innovativen Ideen und experimentellen Ansätzen kritisch gegenüberstanden oder die ihn ausschließlich an seinen praktischen Tonsatzarbeiten messen wollten. Manche musiktheoretischen Äußerungen Mizlers wirken etwas überzogen und müssen als Dokumente zur Musikgeschichte des Rationalismus gelesen werden. Mit dieser historischen Sichtweise wird ein Kontrapunkt gesetzt zu romantisch-verklärten Auffassungen, deren Vertreter den Rationalismus zur Bach-Zeit am liebsten übersehen würden.

[545] Jung 1969, S. 90 f. Ein Brief Sorges deutet auf den eventuellen Austritt Telemanns vor dem 7.9.1750 (Sorge an Spieß, 7.9.1750, Jung/Dentler 2003, S. 124). Sorge hatte allerdings bei der Frage von Mizlers angeblichem Tod auch gezeigt, dass er mit großem Eifer Gerüchte verbreiten konnte. Aus einem Brief Scheibes an Telemann vom 6.1.1750 geht zwar hervor, dass Telemann die Mitglieder der Sozietät offensichtlich als seine »Gegner« empfand, aber das war schon seit den frühen 1740er Jahren bekannt (Große/Jung 1972, S. 329). In einem Brief vom 31.10.1753 (ebd., S. 326 f.) bat Mizler Telemann, in der Sozietät zu verbleiben. Dies könnte auch bezogen werden auf eine eventuelle Absichtserklärung Telemanns, aus der Sozietät auszutreten.

[546] Mizler an Telemann, 31.10.1753 (Große/Jung 1972, S. 327; s. a. Jung 1969, S. 91).

[547] Reipsch 2004, S. 243.

[548] Jung 2006, S. 379, Anm. 33.

[549] Jung/Dentler 2003, S. 175.

[550] Dahlhaus 1984, S. 6, 9, 13, 92 und 104, bzw. ders., Bd. 11 (1989), S. 39 und 133. Dahlhaus beruft sich auf eine Formulierung von Thomas Kuhn.

[551] Gelegentlich gibt es auch differenzierende Mischformen.

[552] Vgl. Reipsch 2004, S. 243.

5. Mi(t)zlers Tätigkeiten in Polen

5.1 Geistige und politisch-soziale Lage Polens um die Mitte des 18. Jahrhunderts

5.1.1 Grundlegende Probleme des polnischen Sarmatismus

Das wirtschaftliche und politische System Polens sah sich in der Mitte des 18. Jahrhunderts mit vielfältigen Problemen konfrontiert: Die nur schwer zu bewältigende Krise war eine der Konsequenzen der langwierigen Kriege im 17. Jahrhundert und am Anfang des 18. Jahrhunderts, die gegen Schweden, Russland und die Türkei geführt worden waren. Zwar wurden einige dieser Probleme zu Zeiten von August III. bewältigt, allerdings profitierten vor allem die Großgrundbesitzer von dieser Besserung. Von einer Gesundung des gesamten Systems konnte nicht die Rede sein. Anstelle der wünschenswerten, aber kaum vorhandenen zentralen Institution, was auch die schwache Stellung des Königs einschloss, war der grundlegende Einfluss der Großgrundbesitzer omnipräsent. Die internationale Bedeutung der Respublica war in der Zeit der Wettinerherrschaft in Polen (1697–1763), nicht zuletzt auch durch die Niederlagen Sachsens in den Schlesischen Kriegen, insbesondere aber im Siebenjährigen Krieg 1756–1763 zurückgegangen. Gleichzeitig wuchs die Rolle der neuen absolutistischen Großmächte Preußen und Russland und es kam zum Untergang Schwedens und der Türkei. Hauptprobleme waren die Reform des Parlamentarismus, des Steuer- und Währungssystems und die Erhöhung der Soldatenzahl. Der Reichstag (Sejm) wurde gelähmt durch widersprüchliche Interessen der Magnatenparteien (factio) und durch Eingriffe der fremden Großmächte, hauptsächlich Russlands, Preußens und sogar der französischen Diplomatie. Eliten verstanden die Notwendigkeit von Reformen, wollten vor allem aber ihre besonderen Interessen verwirklichen.[1] Die Angehörigen des polnischen Hochadels führten als Großgrundbesitzer (Magnaten) und als Träger wirtschaftlicher Macht häufig ein rigoroses Regiment. Der polnische Sarmatismus, irrtümlich

[1] Die zahlreich aus dem Ausland eingewanderten protestantischen Plebejer hatten kein Recht, über dieses Thema zu sprechen. Für die obigen und die weiteren freundlichen Mitteilungen (s. Anm. 3, 4, 6, 12 und 13) und für die ausführliche Beratung zu den Abschnitten 5.1.1–5.4.2 danke ich dem polnischen Historiker Jarosław Kurkowski, Warschau.

abgeleitet von dem iranischen Reitervolk der Sarmaten, war im Allgemeinen geprägt von politischem Konservatismus und von Intoleranz und grenzte sich mit anmaßendem Standesdünkel gegenüber Nichtadeligen ab.[2] Die höhere Geistlichkeit entstammte durchweg dem Adel, wobei die Bischöfe von Amts wegen im Senat saßen und der vornehmste Erzbischof, der Erzbischof von Gnesen, das Recht hatte, in den immer wieder stattfindenden Interregna die Funktion eines Interrex zu übernehmen. Bei der Betrachtung der einflussreichen Gesellschaftsgruppen sind ebenfalls die Jesuiten zu berücksichtigen, die bis 1754 ihre scholastische Religionsauffassung machtvoll und erfolgreich verteidigten.

Gotthold Rhode[3] bietet eine Übersicht über das Land, die Bevölkerung, die Königswahl, die Position des Königs, die Kron- und Landesbeamten, den Sejm und die Landtage (Sejmiki). In der Verfassungswirklichkeit gab es eklatante Missstände, und die vom Adel durchgeführte Königswahl verursachte wegen ihres chaotischen Ablaufs immer wieder scharfe Auseinandersetzungen. Die Handlungsfähigkeit des Sejms war durch starres Festhalten an Traditionen auf absurde Weise eingeschränkt oder sogar blockiert, denn das seit 1652 bestehende Vetorecht (Liberum veto), das schon von einem einzigen Mitglied der Versammlung in Anspruch genommen werden konnte, verhinderte eine Entscheidung des ganzen Sejm.

Der Adel machte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit 8–10 Prozent einen relativ großen Anteil der Bevölkerung aus, die im Übrigen zu 80 Prozent aus Bauern bestand.[4] Innerhalb des Adels wiederum gab es den Hochadel mit einigen äußerst einflussreichen Magnaten, beispielsweise Karol Radziwiłł, der über unermesslichen Reichtum verfügte. Die Bürgerschaft bildete die kleinste Gruppe innerhalb der polnischen Gesellschaft. Es kann von einer Bevölkerungszahl von etwa 11,5 Millionen Einwohnern ausgegangen werden, wobei die städtische Bevölkerung zu vernachlässigen ist. Die Hauptstadt Warschau war mit 30.000 Einwohnern innerhalb der fünf größeren Städte neben Krakau,

[2] Der Begriff des Sarmatismus wurde vielfältig benutzt: Ursprünglich ein Mythos bezeichnete er dann die ganze kulturelle Wertegemeinschaft und politische Ideologie des Adels in der Respublica. Dieser umstrittene und wechselhaft und widersprüchlich gebrauchte Begriff löste viele Diskussionen aus (Augustyniak 2008, S. 359–360). Der Traditionalismus (eine bessere Bezeichnung als der mit dem 19. Jahrhundert assoziierte Konservatismus) des Adels, die Überzeugung von der Altertümlichkeit und Perfektion der »goldenen Freiheit«, der Egoismus dieses Standes behinderten die Reform des Staates.

[3] Rhode 1974.

[4] Augustyniak 2008, S. 256.

Posen, Lemberg und Wilna im Jahre 1764 die einwohnerreichste Stadt. Bis 1793 sind in den Grenzen der Respublica noch Danzig und Thorn zu nennen.[5]

Angesichts der politisch äußerst unzulänglichen Lage, in der kaum tragfähige Entscheidungen gefällt werden konnten, ist es nicht verwunderlich, dass Historiker diese Epoche als »Zeitalter der politischen Anarchie« bezeichnen.[6] Dieser vielfach chaotische Zustand führte zu enormen sozialen Spannungen und unerträglichen Lebensbedingungen für die Bauern. Da eine grundlegende Reform der politisch-sozialen Verhältnisse mehr als überfällig war, fielen aufklärerische Gedanken mehr und mehr – trotz vielfacher Widerstände und ernüchternder Erfahrungen, die Engagierte wie Mizler immer wieder machen mussten – langfristig auf fruchtbaren Boden. Begünstigend kam hinzu, dass auch jenseits dieser Protagonisten die Aufklärung schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ihre Anhänger fand.[7]

Allerdings fand die Umsetzung dieser Reform gegenüber den westeuropäischen Ländern in Polen wesentlich später statt. Mirosław Żarowski datiert die erste Periode der polnischen Aufklärung vom Ende der 1740er Jahre bis zum Beginn der 1770er Jahre.[8] Er stellt fest, dass Mizler ein »führender Propagandist des Wolffianismus«[9] gewesen sei, und schließt sich damit einer Meinung von Mieczysław Klimowicz an: »Christian Wolffs Philosophie verbreitete in Polen der aus Leipzig stammende Lorenz Mitzler de Koloff.«[10] Zu dieser Einschätzung ist zu ergänzen, dass die polnische Variante, philosophia recentiorum, allerdings auch schon Anhänger im Kreise der Piaristen- und Theatinerorden gefunden hatte, die seit 1642 in Polen wirkten. 1754 errangen die Piaristen in einer in

[5] Die in den Jahren 1655–1721 geführten Kriege haben die Situation in den Städten im Wesentlichen geprägt: Untergang des alten Patriziats, wirtschaftliche Krise, widersprüchliche Interessen der Städte und Bürgerschichten, Konfessionskonflikte (s. Augustyniak 2008, S. 277–279).

[6] Vgl. Rhode 1974, S. 2.

[7] Siehe z. B. Konopczyński, Wladyslaw: *Polscy pisarze polityczni XVIII wieku*, Warszawa 1966. In der polnischen Literatur gibt es seit einiger Zeit kontroverse Meinungen zum sogenannten aufgeklärten Sarmatismus in der geistigen Kultur des 18. Jahrhunderts (Roszak 1997). Auch im Katholizismus fand die Aufklärung in Polen Anhänger (Irena Stasiewicz-Jasiukowa 1997).

[8] Żarowski 1991, S. 64. Klimowicz (1991, S. 163) setzt die Epoche der Frühaufklärung mit der Regierungszeit von August III. (1733–1763) gleich.

[9] Żarowski 1991, S. 64.

[10] Klimowicz 1991, S. 164 (in der polnischen Literatur ist die Schreibweise Mitzler gebräuchlich).

Warschau abgehaltenen Disputation einen entscheidenden Sieg über die Jesuiten, was als Zeichen des gesellschaftlichen Wandels gedeutet werden könnte.[11] Der protestantische Glaube war in Polen durch die katholische Gegenreformation zurückgedrängt worden. Deshalb hat sich die Aufklärung in Mittel- und Osteuropa nirgends so schwer durchsetzen können wie im katholisch-konservativen Polen.[12] Da der Feudalismus und der Konfessionalismus die engsten Bindungen eingingen, wurde diese Konnotation der Inhalt der Staatsraison. Es galt als unverzeihlich, diese Strukturen zur Diskussion zu stellen, denn solche revolutionären Gedanken wurden als Hochverrat an der polnischen Nation betrachtet. Nach 1733 entzog Polen den nicht-katholischen Dissidenten alle politischen Rechte. Seit 1765 trat dieses Problem immer deutlicher zutage, vor allem weil Russland und Preußen die Orthodoxen und Protestanten in ihrem Anliegen unterstützten, die politische Gleichberechtigung durchzusetzen. Dies war allerdings nur ein Vorwand dieser Großmächte, um sich in die inneren Angelegenheiten der Republik einzumischen.[13] Deshalb waren die religiösen Argumente rein propagandistischer Natur.[14]

Da die Dissidentenproblematik bis zur ersten Teilung Polens (1772) anhielt, war davon auch Mizler, der streitbare Leipziger Protestant, nahezu 30 Jahre seines Wirkens in Polen unmittelbar betroffen. Er sah sich in erster Linie mit der Intoleranz der Adligen konfrontiert, die im 18. Jahrhundert in Polen allesamt der katholischen Kirche angehörten. Insbesondere musste er sich mit Josef Andreas Załuski, der zu seinen wichtigsten Kooperationspartnern zählte, auseinandersetzen.

5.1.2 Bedeutende Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens

Josef Andreas Załuski (1701–1774) gehörte Mitte des 18. Jahrhunderts zusammen mit seinem älteren Bruder Andreas Stanislaus Załuski (1695–1758) zu den einflussreichsten Persönlichkeiten des geistigen und politischen Lebens in Polen. Die Brüder entstammten einer bedeutenden Magnatenfamilie, aus der

[11] Klimowicz 1998/2004, S. 33.

[12] Winter 1966, S. 225.

[13] Augustyniak 2008, S. 206–210.

[14] Die Dissidenten hatten auch in anderen Ländern keine politische Rechte, z. B. in Großbritannien bis 1832, in Schweden bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts.

schon manche Glieder zu Bischöfen ernannt worden waren oder hohe politische Ämter innehatten. Unter August dem Starken wurde J. A. Załuski im Jahre 1728 Kronreferendar und bekleidete ab 1758 das Bischofsamt von Kiew.[15] In diesem Amt machte er sich um die Entwicklung von Kunst, Kultur und Wissenschaft in Polen verdient.[16]

J. A. Załuski setzte mit seinem *Programma litterarium ad bibliophilos, typothetas et bibliopegos, tum et quosvis liberalium artium amatores*, Warschau 1732, wichtige Akzente für eine Erneuerung des polnischen Geisteslebens.[17] Bereits 1728 war dieses Programm in einer reduzierten Form in dem Leipziger Wissenschaftsblatt *Neue Zeitungen von gelehrten Sachen* veröffentlicht worden. Mizler stellte das Programm im zweiten Teil seiner *Warschauer Bibliothek* vor.[18] Dieses Reformprogramm bestand aus einer systematischen Grundlegung für wissenschaftliches Forschen. Die bisher in Polen erschienenen gedruckten Schriften und Manuskripte sollten gesammelt, erfasst und den polnischen Gelehrten zugänglich gemacht werden. Diese auf wissenschaftlichen Forschungen gründende Kenntnis der Literatur aus Geschichte und Gegenwart galt Załuski als notwendige Voraussetzung für die Erziehung der Jugend, da auch die »Akademien und Schulen nicht bestellt sind, wie sie seyn sollten und könnten«.[19]

Załuski war nicht nur daran gelegen, die Erneuerung des geistigen Lebens in Polen vorwärtszutreiben, sondern diese positiven Entwicklungen in seinem Land auch im Westen Europas bekannt zu machen. So bemühte er sich in den folgenden Jahrzehnten um die Veröffentlichung entsprechender Nachrichten in wichtigen Zeitschriften. Dabei waren ihm Jacques de Pérard (1713–1766) für die *Nouvelle Bibliotheque Germanique*, Jan Daniel Andrzej Janocki (1729–1786)[20] für die Leipziger *Neuen Zeitungen von gelehrten Sachen* und der Buchhändler Johann Jakob Korn (1702–1756) für die in Breslau herausgegebenen *Schlesischen Berichte von gelehrten Sachen* behilflich. Da das Programm in Polen umgesetzt werden sollte, war es naheliegend, jemanden wie Mizler mit dieser Aufgabe zu betreuen. Dieser verfügte über genügend Erfahrung und besaß vor allem den hierfür erforderlichen großen Eifer. Mizler erkannte die Übereinstimmung des Programms mit seinen eigenen Zielen. So gehörte er zu den wenigen Mitarbeitern Załuskis, die dessen Ideen in vielfältiger Weise umsetzten.

[15] Lemke 1958, S. 46.
[16] In der von Karol Estreicher verfassten *Bibliografia Polska* (T. XXXIV, Kraków 1951, S. 186 f.) sind sämtliche von J. A. Załuski veröffentlichte Schriften aufgeführt.
[17] Lemke 1958, S. 55.
[18] *Warschauer Bibliothek*, S. 123–128.
[19] Ebd., S. 124.
[20] Der polnischer Literaturhistoriker Jan Daniel Andrzej Janocki stammte aus einer deutschen Familie Jänisch und änderte, nachdem er zum Katholizismus übergetreten war, seinen Namen in Janocki. Er gehörte mit Mizler zu dem engsten Kreis der eingewanderten Sachsen in Polen, die sich als Gelehrte um die Wissenschaft bemühten.

Wie aus den von Protestanten geäußerten Vorwürfen hervorgeht, war Załuski von einem religiösen Fanatismus ergriffen, welcher ihm im Zusammenhang mit seinen Bemühungen um die polnische Aufklärung sehr geschadet hat.[21] Trotz dieses theologisch-dogmatischen Hintergrundes hat er allerdings in der Praxis so manchem Nicht-Katholiken sehr geholfen. Auch sein freundschaftlicher Schriftverkehr mit einer Reihe von protestantischen Theologen und Professoren relativiert seinen »katholischen Glaubenseifer, ja sogar Übereifer«.[22]

Załuski nahm gegenüber der philosophia recentiorum, der nach Polen getragenen Weltanschauung von Wolff, einen äußerst kritischen Standpunkt ein. Der Kronreferendar lernte Wolff Mitte der 1740er Jahre bei einem Besuch in Halle kennen. Seine Begründungen zu seinem kulturellen Engagement suchte Załuski allerdings in der traditionell katholisch-scholastischen Philosophie. Diese war ebenso wie diejenige Wolffs um eine umfassende Bildung bemüht, allerdings ging sie von einem anderen Wahrheitsbegriff aus. Wahrheit konnte es nicht jenseits der christlich-traditionellen Offenbarung Gottes geben. Diese Dogmatik konnte der protestantische Wolff mit seiner Hochachtung vor der chinesischen Kultur nicht akzeptieren.[23] Für ihn existierte Wahrheit unabhängig von einem religiösen Glauben. Auf Veranlassung Załuskis erschienen noch 1767 die *Specimina litteraria* von Stanisław Jaworski, in denen die scholastische Philosophie gegen Descartes und die Neueren verteidigt wurde.[24]

Andreas Stanislaus Załuski, der 1735 Krongroßkanzler[25] und 1746 Bischof von Krakau[26] wurde, unterschied sich hinsichtlich seiner philosophischen An-

[21] Vgl. Lemke 1958, S. 53.
[22] Ebd., S. 95.
[23] Ebd., S. 66.
[24] Ebd., S. 67. Offensichtlich war Załuskis Einfluss so groß, dass er Mizler zum Druck dieses Werkes veranlassen konnte. Sofern die Analyse Lemkes richtig ist, kann das nicht ohne Spannungen zwischen Załuski und Mizler verlaufen sein, z. B. bei Mizler 1767c [Stanisław Jaworski].
[25] Ebd., S. 37: Ihm »unterstand also nominell die ganze Außenpolitik und ein großer Teil der Innenpolitik«.
[26] Lemke 1958, S. 161.

schauungen diametral von seinem jüngeren Bruder. Seine Position ist eine klare und eindeutige Parteinahme für die Wolffianer.[27] Sein alter Bekannter Graf Ernst Christoph von Manteuffel hatte ihm die Kontakte zu Wolff vermittelt.[28] Dieser beobachtete die Fortschritte seiner Philosophie in Polen mit großer Anteilnahme.[29] Allerdings musste der Bischof mit der Äußerung solcher Gedanken 1741 noch sehr vorsichtig sein, denn die Professoren der Krakauer Universität, die allesamt von der scholastischen Philosophie geprägt waren, hielten Wolff mehrheitlich für einen Häretiker.[30] Es galt in der im Mittelalter entstandenen Philosophie als unumstößlich, dass die Ergebnisse der Wissenschaften mit den theologischen Dogmen übereinstimmen und ihnen untergeordnet sein müssten. In der römisch-katholischen Kirche wurde die Höchstgeltung der Kirche vor der Heiligen Schrift festgelegt. In den protestantischen Kirchen wurde hingegen die in jüdisch-christlicher Überlieferung entstandene Heilige Schrift gegenüber anderen von Menschen verfassten Schriften als höchste Autorität festgelegt.[31]

Anders als in Krakau war die Philosophie Wolffs in Warschau bereits im gleichen Jahr in dem Collegium des Theatinerordens eingeführt worden, wie Wolff Manteuffel mit Genugtuung mitteilt.[32] Aus dem Piaristenorden ist vor allem Antoni Wiśniewski (1718–1774) zu nennen, der sich in Warschau schon 1746 öffentlich zur Wolff'schen Philosophie bekannte.[33]

Bezüglich der Toleranzfrage gegenüber den Nicht-Katholiken war A. S. Załuski zurückhaltend. Er riet seinem Bruder von einer Parteinahme für die

[27] Ebd., S. 65.
[28] Ebd., S. 155 f.
[29] Ebd., S. 157.
[30] Ebd., S. 161.
[31] Auf diese theologische Unterscheidung machte mich Martin Petzoldt, Leipzig, aufmerksam. Derartige autoritäre Systeme werden in der Theologie kontrovers diskutiert (z. B. bei Küng, Hans: *Ist die Kirche noch zu retten?*, München 2011, S. 191 ff.). Die Kritik findet auch jenseits der katholische Kirche statt (vgl. z. B. die Kritik Dietrich Bonhoeffers an Karl Barths Offenbarungspositivismus, Querverweis: 2. Kap., Fußnote 355).
[32] Ebd., S. 158.
[33] Janocki 1755, S. 171 f. Die von Ignatius Pac 1746 verfasste Schrift *Propositiones Philosophicae ex Physica Recentiorum* war unter der Betreuung des Paters Wiśniewski entstanden und dem Protektor A. S. Załuski gewidmet, der »den ersten Trieb zur neuen Weltweisheit in ihm erregt« habe. Die früheste Verbreitung des Wolff'schen Denkens gab es in Danzig und fand dann auch Anhänger in Thorn. Vgl. Mühlpfordt 2001, S. 79–82, Bal/Paż 1997, Stasiewicz-Jasiukowa 1997 und Stasiewicz-Jasiukowa 1999.

Protestanten ab, denn »in Rom wird man es übel nehmen«.[34] Möglicherweise hat die Sorge vor Unannehmlichkeiten dazu beigetragen, dass sich A. S. Załuski von Mizler distanzierte und dessen Projekte, allen inständigen Bitten Mizlers zum Trotz, nicht fördern wollte.[35] Außerdem fühlte er sich von dem immer kritisch über die polnischen Zustände schreibenden Mizler in seinem Nationalstolz verletzt.[36] Mizler wird bedauert haben, dass seine Beziehung zu A. S. Załuski so wenig fruchtbar war, denn beide hätten sich in ihrem Eintreten für die Wolff'sche Philosophie bestens verstanden. Es verwundert kaum, dass Mizler in seiner Widmung an A. S. Załuski in der *Warschauer Bibliothek* herausstellt, dieser habe sich ungemeine Verdienste um die Erweiterung der Wissenschaften in Polen erworben, weil er eine vortreffliche Einsicht und Erkenntnis in die Gelehrsamkeit [Wolff'sche Philosophie] habe.[37] Da Mizler aber in Warschau in erster Linie mit dem jüngeren Bruder kooperierte, mögen auch die langjährigen, unerfreulichen Streitigkeiten zwischen den Brüdern eher zur Verminderung des Vertrauens zwischen Mizler und A. S. Załuski beigetragen haben.[38]

Josef Alexander Jabłonowski (1711–1777), Wojewode von Nowgorod, ist als weiterer Magnat zu nennen, der nicht nur selber wissenschaftlich tätig war, sondern als Mäzen auch innovative Forschung unterstützte. In Leipzig hatte er die noch heute bestehende *Fürstlich Jablonowskische Gesellschaft der Wissenschaften* gegründet.[39]

Stanisław Konarski (1700–1773), Mitglied des Piaristenordens, gehörte ebenfalls dem Kreis der Aufklärer an. Sein Verdienst war es, sich in Polen erfolgreich für eine grundlegende Schulreform einzusetzen. Besonders engagierte er sich in seiner 1740 gegründeten Eliteschule Collegium Nobilium.

Die 1733–1795 herrschenden beiden Könige unterschieden sich nicht nur hinsichtlich ihrer sächsischen und polnischen Herkunft. Friedrich August II. von Sachsen (1696–1763), der Sohn Augusts des Starken, wurde 1733 unter

[34] A. S. Załuski an J. A. Załuski, 6.12.1746 (vgl. Lemke 1958, S. 71).
[35] Ebd., S. 142.
[36] Ebd., S. 141.
[37] *Warschauer Bibliothek*, unpaginierte Widmung [S. 1].
[38] Lemke 1958, S. 60 und 63.
[39] Eine umfassende Beschreibung des Mäzenatentums von Jabłonowski und dessen wissenschaftlichen Aktivitäten findet sich in Betlej 2010, S. 155–329, vor allem im Kapitel »Dzialalnosc literacko-naukowa Józefa Aleksandra Jablonowskiego. Wspieranie wydawnictw. Societas Jablonoviana«, S. 304–318, s. a. Tomicka-Krumrey 2001.

seinem neuen Namen August III. König von Polen. Allerdings interessierten sich beide Könige wenig für die Kultur »ihres« Landes. Auch die polnische Sprache beherrschten diese Wettiner nicht. In der polnischen Sachsenzeit, die bis zum Ende der Regierungszeit Augusts III. dauerte, kamen Armenier, Italiener, Franzosen und vor allem Sachsen ins Land. Aber auch polnische Gelehrte reisten zum Gedankenaustausch mit ihren an Polen interessierten deutschen Bekannten in den Westen. Diese Wechselseitigkeit hat sich für die Entwicklung Polens äußerst positiv und befruchtend ausgewirkt und führte zu zahlreichen Vermischungen kultureller Identitäten.[40]

Stanisław August Poniatowski (1732–1798) wurde 1764 letzter König von Polen und förderte Kunst, Kultur und Wissenschaft, wobei er den Gedanken der Aufklärung sehr zugetan war. Zur Krönung verfasste und druckte Mizler einen Text, in welchem seine Erwartungen und Hoffnungen für die nachfolgende Regierungszeit zum Ausdruck kommen. Diese wenigen Seiten, die im Anhang als Quellentext wiedergegeben sind, kann man auch als Beschreibung von Mizlers eigenen, bisher wenig erfolgreichen Bemühungen bei Hofe lesen: »Ihr Musen dürft nun nicht mehr mit furchtsamen Schritten nach Hofe kommen, wo euch die prächtig gekleidete Unwissenheit höflich verlacht.«[41] Bezeichnend ist der in diesem Text mehrfach enthaltene Hinweis auf die Musen, in denen man einen Bezug zu Mizlers weit gefasstem antiken Musikbegriff sehen kann.[42]

In Warschau entstanden unter der Herrschaft des letzten Königs prunkvolle Bauten und Parks. Die Reformbemühungen des Königs beunruhigten das benachbarte Ausland. Russland betonte immer wieder, es wolle sich für die Rechte der Orthodoxen und Protestanten einsetzen, und übte massiven Druck aus. Der

[40] Es ist wenig sinnvoll, bei den Zeitschriften, die in Polen vielfach in deutscher Sprache erschienen und häufig auch in Sachsen gedruckt wurden, darüber zu diskutieren, ob diese der polnischen oder der deutschen Kultur angehören, denn die polnischen Bürger deutscher Abstammung, für die pars pro toto Mizler und Teodor Bauch genannt werden können, nahmen lebhaften Anteil an beiden Kulturen (vgl. ebd., S. 172). Mehrere Forscher heben die positiven Veränderungen im Bereich der geistigen Kultur und Wirtschaft hervor (s. Staszewski, Jacek: Zmiana zakresu oceny unii polsko saskiej, in: *Miedzy polityka a kultura*, hrsg. von Cezary Kukla, Warszawa 1999, S. 139–142; s. a. Klimowicz, Mieczyslaw: *Polsko-niemieckie pogranicza literackie w XVIII wieku. Problemy uczestnictwa w dwu kultur- ach*, Wroclaw-Warszawa-Kraków 1998, S. 214, und Augustyniak 2008, S. 833–834).

[41] Mizler 1764b, erste unpaginierte Seite, bzw. Querverweis: S. 481, Anhang Quellentext Nr. 7.

[42] Querverweis: S. 120.

König und der Sejm sahen sich 1768 schließlich gezwungen, einen polnisch-russischen Vertrag zu unterzeichnen, der die Republik faktisch auf die Ebene eines russischen Protektorats stellte. Eine große Gruppe der Adligen sah die Gefahren eines solchen Vertrages und schloss sich 1768 zu der Widerstandsbewegung Konföderation von Bar zusammen. Nach einem vierjährigen Bürgerkrieg folgte 1772 die mit großen Verlusten verbundene erste Teilung Polens, die der einstigen Blütezeit ein gewaltsames Ende setzte.

5.1.3 Buch- und Zeitschriftenwesen und Gründung naturwissenschaftlicher Gesellschaften

Im 18. Jahrhundert gab es in vielen europäischen Ländern vergleichbare Bestrebungen zur Belebung des Geisteslebens. In der Absicht, einen möglichst umfangreichen geistigen Austausch zu ermöglichen, sollten Zeitschriften über interessante ältere Literatur informieren und Neuerscheinungen bekannt machen. Die meisten dieser Zeitschriften sind in den letzten Jahrzehnten durch umfangreiche Untersuchungen erforscht worden.[43]

Die gelehrten und moralischen Zeitschriften spielten im Kampf um die Durchsetzung der Aufklärungsideen eine wesentliche Rolle. Hier sind vor allem die Ende des 17. Jahrhunderts erschienenen holländischen Zeitschriften zu nennen, die ihre Nachfolger in Deutschland, Russland und Polen fanden.[44] Einige dieser Zeitschriften boten eine Gesamtschau, wie die viel gelesenen Leipziger *Neuen Zeitungen von gelehrten Sachen* oder die *Hamburgischen Berichte von den neuesten gelehrten Sachen*. Mizlers *Musikalische Bibliothek* wäre ein Beispiel für eine Fachzeitschrift. Nicht nur bei Mizler standen diese Periodika in Verbin-dung mit Gesellschaften, die sich in ihren Statuten Förderungsziele innerhalbeines bestimmten Sachgebietes gesetzt hatten. So wurde im Zusammenhang mitder preußischen *Societät der Wissenschaften* ein *Nouveau journal des savans dressé à Berlin* herausgegeben.[45] Die Zeitschrift diente als Veröffentlichungsorgan der Sozietät. Ihr Inhalt wurde von anderen Zeitschriften im Sinne einer Vernetzung der Periodika mehr oder weniger ausführlich erwähnt oder kommentiert.

[43] Z. B. Wilke 1978, Łojek 1976 und Kurkowski 1994. Zusammenfassungen siehe bei Salmonowicz 1986 und Koziełek 1988.

[44] Vgl. Hazard 1949, S. 115 f., und Lemke 1958, S. 138.

[45] Kämmerer 1977, S. 348.

Die polnischen Zeitschriften waren oft nur kurzlebig und konnten deshalb einen eigenen Charakter nicht immer voll entwickeln. Eine Typisierung ist in der Wissenschaft mehrfach versucht worden. Stanislaw Salmonowicz unterscheidet zwischen Nachrichten- und politischen Zeitungen, moralischen und literarischen Zeitschriften sowie gelehrten und halbgelehrten Zeitschriften. In den Jahren 1698–1788 erschienen in Polen fast 100 Zeitschriften, davon etwa 55 in Warschau, wobei dieses Übergewicht allerdings erst um das Jahr 1750 deutlich wird. In seiner gründlichen Arbeit über die Anfänge der polnischen Publizistik resümiert der polnische Gelehrte Roman Pilat Ende des 19. Jahrhunderts:[46]

> Eine wichtige Rolle bei der Entstehung der literarischen Zeitschriften spielten die politischen Verhältnisse, die zur Sachsenzeit die Republik mit Deutschland verbanden, und zwar besonders mit Sachsen. Eine nicht geringe Zahl von deutschen Gelehrten siedelte in dieser Zeit nach Polen über. […] Die waren die ersten Schriftleiter und regten durch ihr Beispiel die polnischen Gelehrten und Schriftsteller zur Nachahmung an.

Er führt weiter aus, dass 1753 in Warschau die erste literarische Zeitschrift unter Mizlers Redaktion erschien.[47]

Am Buchwesen bestand ein besonderes Interesse. Dazu gehörte nicht nur das Bestreben, den Buchdruck zu verbessern und den geistigen Austausch durch neue Bücher und den damit verbundenen Buchhandel zu fördern, sondern man wollte durch bibliographische Erschließung Licht in das Dunkel der verstreuten und überwiegend unbekannten Buchbestände bringen.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts gab es in Warschau zwei Druckereien, die den Piaristen beziehungsweise den Jesuiten unterstanden.[48] Die im Jahre 1717 von den Jesuiten gegründete Druckerei übernahm nach der Kassation des Jesuitenordens die Aufgabe einer Königlichen Hofdruckerei. Franciszek Bohomolec (1720–1784) wurde auf Lebenszeit Direktor und Eigentümer. Außerhalb Warschaus existierten in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Krakau zwei Druckereien, in Lwów gab es eine bürgerliche Druckerei. Abgesehen von diesen Einzelerscheinungen, stand aber die Buchproduktion erheblich unter dem Einfluss der höheren kirchlichen Hierarchie und der Orden. Allerdings muss eingeräumt werden, dass in Polen eine Zensur in der Strenge, wie sie

[46] Pilat 1882; Übersetzung bei Grundmann 1942, S. 146.
[47] Gemeint ist offensichtlich die *Warschauer Bibliothek*.
[48] Szczepaniec 1979.

etwa im Königreich Preußen nach dem Tode Friedrichs II. existierte, nicht ausgeübt wurde. In der zweiten Jahrhunderthälfte änderte sich durch die Aktivitäten deutscher, französischer und italienischer Buchdrucker (Lorenz Mizler, Michael Gröll, Pierre Dufour, Stefano Baccigalupi, Musikalienhändler Johann Engels und andere), die sich zunehmend in Polen niederließen, die Situation im Sinne der Aufklärung. Diese Drucker erhielten vom König Privilegien zur Niederlassung, zur Einrichtung von Druckereien und zur Übersetzung ausländischer Bücher. Oft wartete der König dabei nicht die Zustimmung der Geistlichkeit ab. So ist es zu erklären, dass in Polen Bücher vertrieben wurden, deren Verkauf in jedem anderen Land Europas nicht denkbar gewesen wäre.[49] Des Weiteren musste man auf die finanzielle Unterstützung einiger aufgeschlossener Magnaten hoffen, denn der noch nicht etablierte Buchmarkt war in der Regel mit einem erheblichen finanziellen Risiko verbunden. Nicht nur stellte das weit verbreitete Analphabetentum ein unüberwindliches Hindernis dar, sondern erschwerend kam hinzu, dass man in gebildeten Kreisen nicht gewohnt war, andere Bücher als die allenthalben präsente religiöse Literatur zu lesen. Mizler beschrieb mit der Funktion von Buchdruck und Buchhandel in Relation zum Autor offensichtlich bestehende weitere Probleme:[50]

> Die Buchdrucker und die Buchhändler sind wirklich unsre wahren Handlanger, und von Rechtswegen soll niemals der Handlanger seinem Baumeister vorschreiben, was er machen soll. Denn dieses ist schon die verkehrte Welt. Im Bücherschreiben aber geschiehet solches wirklich. Der Buchhändler, oder der Buchdrucker als Handlanger, schreibt den so genannten Gelehrten, manchmal auch wirklich Gelehrten, ausdrücklich vor, wie er sein Buch, worzu er ihn dinget und bezahlt, schreiben soll. Gar oft wird auch die Zeit bestimmt, wenn es fertig seyn muß, um solches gedruckt auf die Leipziger Ostermesse zu führen, damit er andere Bücher, die auch so gedruckt worden, dafür eintauschen kan.

Im Laufe des 18. Jahrhunderts erweiterte sich das Netz der Buchhandlungen im ganzen Lande beträchtlich. Nicht zu unterschätzen ist der Buchhandel, den etwa Posthalter, Gymnasiallehrer, Pfarrer und die Mitglieder der Orden im Nebenberuf ausübten. In den Druckereien der Piaristen und der Jesuiten, aber auch in den Unternehmen von Mizler, Gröll, Dufour und Zawadzki, waren nicht nur eigene Erzeugnisse, sondern auch Bücher anderer Druckereien des

[49] Smoleński 1949, S. 99.
[50] Mizler 1775/76 [Briefe eines Gelehrten], S. 72; vgl. Bernacki 1925, S. 109.

In- und Auslandes erhältlich. Mizler nahm sich insbesondere der Einfuhr französischer, deutscher und lateinischer Schriften an.[51] Neben den eigenen Katalogen stellten die Anzeigen in den polnischen Zeitschriften *Kurier Polski*, *Wiadomości Warszawskie*, *Gazette de Varsovie* und *Korespondent Warszawski* wichtige Werbeorgane für die Buchhändler und Buchdrucker dar.[52] Der polnische Buchhandel wurde durch vielfältige Kontakte zur Leipziger Buchmesse belebt. Hier tauschte man Bücher und reiste mit vielen Neuerwerbungen zurück nach Polen.

Da die heute übliche Trennung von Buchdruck und Buchhandel noch nicht existierte, druckten Buchhändler oft ihre Bücher selber. Wenn sich die Inhaber der Druckereien dann auch noch als Autoren und Herausgeber betätigten, konnten sie damit die Unabhängigkeit des Autors von Herstellung und Vertrieb sicherstellen. Insbesondere der Schriftenproduzent Mizler wählte diese Möglichkeit und seine verschiedenen Funktionen als Autor, Mitautor, Redakteur, Herausgeber, Drucker, Verleger und Buchhändler lassen sich in vielen Fällen nicht gegeneinander abgrenzen.

In Polen war es vor allem das Verdienst von J. A. Załuski,[53] mit der Einrichtung einer bedeutenden Bibliothek in Warschau ein Zentrum der europäischen Bibliothekslandschaft geschaffen zu haben. Sie gehörte mit 200.000 Büchern und 10.000 Manuskripten[54] neben den Bibliotheken in Wien und Wolfenbüt-tel zu den größten Bücherzentren in Europa.[55]

War die Bibliothek zunächst noch für den privaten Gebrauch bestimmt, so wurde sie 1747 für die öffentliche Benutzung freigegeben. Der dortige Präfekt war Janocki, der in den Diensten der Załuski-Brüder stand. Seine besondere Aufmerksamkeit galt dem Sammeln und Klassifizieren.[56] Auch Mizler sah sich in anderer Funktion für die Bestände dieser Bibliothek mitverantwortlich, die für ihn im Mittelpunkt seiner wissenschaftlichen Arbeit standen:[57]

[51] Szczepaniec 1979, S. 863.
[52] Grzeszczuk, Stanisław und Danuta Hombek: *Książka polska w ogłoszeniach prasowych XVIII wieku*, t. 1–5, hrsg. von Zbigniewa Golińskiego, Wrocław 1992 und Kraków 1995,2000.
[53] Lemke 1958, S. 58. Der Bruder A. S. Załuski sprach allerdings auch von »seiner Bibliothek« (ebd., S. 67). Zwischen den Brüdern gab es diesbezüglich manche Streitigkeiten.
[54] Ebd., S. 60: »Manche Autoren sprechen sogar von 300.000 Büchern.« S. a. Kozłowski 1986, S. 158.
[55] Vgl. *Warschauer Bibliothek*, S. 22.
[56] Koziełek 1988, S. 100.
[57] *Warschauer Bibliothek*, S. 13 f.

> Diese Bibliothek ist es eben, welche unsere gegenwärtige Warschauer Bibliothek [gemeint ist die Zeitschrift] erzeuget, und ohne sie würden wir gar nichts ausrichten können, da wir hingegen durch Hülfe der so ungemein zahlreichen, kostbaren und vortrefflichen Zaluskischen Bibliothek, denen Kennern der Wissenschaften so viel gutes, merkwürdiges und seltenes vorlegen werden, so sie vielleicht von Pohlen nicht vermuthet hätten.

Dass ihm diese Bibliothek sehr am Herzen lag, zeigt auch eine Anzeige, die er in Übereinstimmung mit den Anliegen der Załuski-Brüder 1753 in der Zeitschrift *Kurier Polski* veröffentlichte. Er forderte darin die Druckereibesitzer auf, jeweils ein Exemplar jeder gedruckten Schrift an die Załuski-Bibliothek abzuliefern.

Neben der Fachliteratur sollten auch die Künste und Naturwissenschaften den Zielen der Aufklärung dienen. Gottfried Wilhelm Leibniz, Christian Wolff, Johann Christoph Gottsched und Mizler vereint bei aller Unterschiedlichkeit das Bestreben, sich nicht nur in theoretischen Erörterungen zu verlieren, sondern auch die praktische Anwendbarkeit ihrer Philosophie aufzuzeigen und gegebenenfalls selbst durch entsprechende Experimente und Aufführung von Fallbeispielen nachzuweisen.

Vielfach nahmen sich die von den Protagonisten gegründeten Sozietäten allgemeiner politisch-gesellschaftlicher Ziele an oder befassten sich mit speziellen Themen. Diese Vereinigungen gaben sich in der Regel eine Satzung, die häufig ein Bekenntnis zur neueren Philosophie enthielt oder dieses stillschweigend voraussetzte.

Die pädagogischen Ziele zur Verbreitung der durch die Wolff'sche Philosophie geprägten Moral und Weltsicht versuchte man auch mit Hilfe der darstellenden Künste im Schauspiel, der Oper oder anderer Vokalwerke zu erreichen. Mizlers *Sammlungen auserlesener moralischer Oden* geben in Form kurzer Liedstrophen ein lebendiges Zeugnis von dieser Auffassung. Allerdings wusste Mizler, dass es viele Komponisten gab, die ihm kompositorisch überlegen waren. In Polen betätigte er sich nicht mehr als Komponist und folgte anderen Neigungen. Dennoch zeigt sich vor allem in seinen engagierten Beiträgen zu der Frage, welche gesellschaftlichen Ziele durch die Bühnenkünste erreicht werden sollten, dass er deren Funktion nach wie vor für sehr bedeutsam hielt. Wenn seine Formulierungen in den frühen Schriften zur Oper[58] noch etwas allgemein ausfie-

[58] Vgl. die zahlreichen Artikel in der *Musikalischen Bibliothek*.

len, so konkretisierten sich seine politischen Absichten in seinen letzten Lebensjahren in seinen Äußerungen zur Schaubühne.[59]

Mizler war aber der Meinung, dass man Anwendbarkeit und Nutzen der Wolff'schen Philosophie auch in den Naturwissenschaften zeigen könne. Diejenige sei die wichtigste Wissenschaft, die den Menschen zu ihrem Glücke dienlich sei. Leidenschaftlich hebt Mizler deshalb bis zu seinen späten Schriften den Nutzen seines etwa 1747 entstandenen neuen Interessenschwerpunktes hervor und schreibt, dass »keine Wissenschaft edler, feiner und schöner sei als die Medizin«.[60]

5.2 Musikalische Aktivitäten in den Jahren 1743–1776

5.2.1 Die Verlegung der Sozietätsverwaltung nach Polen

Obwohl Mizlers Hauptinteresse zunächst der Medizin im Kontext seiner philosophischen Überzeugungen galt, stand er nach seinem Umzug nach Polen noch immer in alten Verpflichtungen gegenüber seinen in Leipzig initiierten musikalischen Projekten. Die Musik hatte er schon ab 1736 immer wieder als sein Nebenwerk bezeichnet.[61] Nach seinem Verständnis stellte das musikalische Engagement einen Bereich seiner philosophischen Tätigkeit dar, denn er wollte die praktische Anwendbarkeit der Wolff'schen Methode in verschiedenen Gebieten zeigen.

Wie aus der am 20.5.1743 in Polen geschriebenen Vorrede zum zweiten Band der *Musikalischen Bibliothek* hervorgeht, befasste er sich schon wenige Wochen nach seiner Ankunft wieder mit den Anliegen der Sozietät.[62] An Georg Philipp

[59] Mizler 1775/76 [Briefe eines Gelehrten], vgl. Bernacki 1925. Schon 1765 zählt ein nicht genannter Autor in einem Text zur Eröffnung des ersten öffentlichen Theaters in Warschau die »Vorstellungen des Theaters« zu den »politischen Wissenschaften«. Da der Text vergleichbaren Schriften Mizlers ähnelt, könnte seine Autorschaft wahrscheinlich sein. Vgl. Mizler 1766b [Monitor], Nr. 50, S. 248.

[60] *Acta Litteraria* I, S. 35, vgl. Grundmann 1942, S. 154.

[61] In seiner Dissertation sprach Mizler von der Musik als seinem πάρεργον [Nebenwerk], s. Mackensen/Wiener 2010, S. 84 (Mizlers Dissertatio 1736, S. V). Den offensichtlich als bedeutsam erachteten Hinweis auf Musik als sein Nebenwerk wiederholte Mizler Ende der 1730er Jahre in dem von ihm verfassten Lebenslauf (Mattheson 1740/1969, S. 232) und am 18.8.1752 in seiner Vorrede zum vierten Teil des dritten Bandes der *Musikalischen Bibliothek*.

[62] Mit ihren bis Anfang 1743 beigetretenen sieben lebenden Mitgliedern war die Sozietät zu diesem Zeitpunkt noch relativ klein.

Telemann schrieb er am 12.8.1743: »Das Secretariat der Gesellschafft werde ich von hier aus verwalten und ist kein vicarius nöthig.«[63] Am Ende dieses Briefes konnte Mizler voller Stolz die erfolgreiche Kontaktaufnahme zum königlichen Hof verkünden: »P. S. Die Societät der musikalischen Wissenschaften ist von des Königs in Pohlen Majestät [August III.] würklich allergnädigst genehm gehalten worden, u. werde ich das Königliche Rescript deswegen bald in der Gesellschaft umlaufen lassen.«[64] Bei seinem Bemühen um die Genehmhaltung der Sozietät durch den König konnte sich Mizler auf die bereits 1741 erhaltenen Vollmachten seiner Sozietätsmitglieder stützen. Auch das Oberkonsistorium in Dresden habe als kirchliche Aufsichtsbehörde die Vorhaben dieser Gesellschaft registriert.[65]

Mizlers Wille, sich um die Anliegen der Sozietät zu kümmern, war anfangs ungebrochen, er bedauerte aber einen gewissen Stillstand, denn wegen der Unruhen in ganz Deutschland sei von ihm während des Krieges (Zweiter Schlesischer Krieg 1744/45) gar nichts herausgekommen. In höchstens zwei Jahren hoffe er wieder nach Leipzig zurückzukehren.[66] Seine geplante Rückreise erwähnte er mehrfach und beteuerte, er werde dann in Leipzig noch intensiver für die Sozietät arbeiten können. 1751 schrieb Mizler: »Mit meiner Hinausreiße möchte es wohl noch Jahr u. Tag anstehen, biß ich völlig abkommen kan.«[67] Ab etwa 1752 gab er diese Pläne auf und betrachtete Polen zunehmend als seine tatsächliche neue Heimat, in der er sich sinnvoll einbringen konnte und wo er sich wohl fühlte.[68] So war die zunächst vorläufige Verlegung der Sozietätsverwaltung nun endgültig geworden.

Hans Rudolf Jung und Hans-Eberhard Dentler (2003) haben darauf hingewiesen, dass die Beschäftigung Mizlers mit den Geschäftsvorgängen der Sozietät in Polen länger währte als bisher angenommen, denn das letzte, die Sozietät betreffende Dokument ist ein Brief Mizlers an Meinrad Spieß (1683–1761) vom 16.2.1761.[69] Aus diesem bislang wenig beachteten Schriftverkehr lassen sich viele Details zur Geschichte der Sozietät aus den Jahren 1743–1761 entneh-

[63] Mizler an Telemann, 12.8.1743 (Große/Jung 1972, S. 320).

[64] Ebd., S. 322. Mizler teilte dies auch Spieß am 16.9.1743 mit (Jung/Dentler 2003, S. 92).

[65] *Musikalische Bibliothek*, III.2 [1746], S. 358. Eine Recherche im Sächsischen Hauptstaatsarchiv Dresden hat ergeben, dass diesbezügliche Quellen dort heute nicht mehr nachweisbar sind.

[66] Mizler an Spieß, 8.11.1745 bzw. 12.12.1746 (Jung/Dentler 2003, S. 100 f. bzw. S. 107).

[67] Mizler an Spieß, 1.12.1751 (ebd., S. 140). S. a. Mizler an Spieß, 3.2.1749 (ebd., S. 120).

[68] Mizler an Spieß, 1.3.1752 (ebd., S. 141).

[69] Ebd., S. 172.

men. Sie ergänzen die in der *Musikalischen Bibliothek* enthaltenen Berichte Mizlers.[70] Besonders aufschlussreich ist die Veröffentlichung der kommentierten 23 Briefe Mizlers und anderer Zeitgenossen an Spieß.[71] Die Antwortschreiben sind nicht erhalten, es liegen lediglich einige Briefentwürfe von Spieß vor. Der Musikdirektor des Stiftes Irsee trat 1743 der Sozietät bei[72] und legte 1745 sein Lehrbuch *Tractatus Musicus Compositorio-Practicus* vor. Mizler muss dieses Werk besonders geschätzt haben, denn auch Spieß betonte die mathematische Grundlegung der Musik. »Der vortreffliche Herr Lorenz Mizler«[73] wird von Spieß vielfach erwähnt; dies dokumentiert seine Wertschätzung gegenüber dem musikwissenschaftlichen Kollegen.[74] Seine sonstigen musiktheoretischen Ausführungen in dieser Schrift zeugen von der umfassenden musikwissenschaftlichen Bildung des Autors. Mizler schätzte auch, dass seine Sozietät mit dem Beitritt des Ordensbruders eine konfessionelle Vielfalt erhielt, wie sie bereits in der Satzung vorgesehen war. Der Sekretär zeigte sich überzeugt, das Beispiel von Spieß werde »andere Catholiken aufmuntern sich gleichfalls auf die schönen Wissenschafften und Musik mit Fleis zu legen«.[75]

[70] Veröffentlicht und kommentiert in Jung 1969, Große/Jung 1972, Jung/Dentler 2003 und Jung 2006. Zu den Bemühungen der Sozietät s. a. *Musikalische Bibliothek*, III.2 [1746], S. 358–362, und *Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. 103–129.

[71] Jung/Dentler 2003.

[72] Spieß erhielt die Beitrittsbestätigung in Form eines Diploms und der Satzung am 2.12.1743 (Jung/Dentler 2003, S. 95). Mizler berichtete von einem »Buch der Societät«, in welches der Name des neuen Mitgliedes eingetragen wurde (Mizler an Spieß, 22.6.1744, Jung/Dentler 2003, S. 97).

[73] Spieß 1745, unpaginierte Vorrede [S. 6].

[74] Ebd., S. 63 ff. Der katholische Ordensbruder distanzierte sich allerdings in einer längeren Ausführung nicht nur von Mizlers neuen Skalen, sondern kritisierte auch die Auffassung des protestantischen Mizler über die Frage der »Modos Ecclesiasticos« (ebd.). Dieser erwiderte die Kritik in der relativ kurzen, aber wohlwollenden Vorstellung des Werkes von Spieß, er habe nie diese [Kirchen-]Tonarten verworfen, denn er habe sich mit seinen Äußerungen lediglich auf die »Kammer u. Schaubühne« [Kammermusik und Oper] bezogen (*Musikalische Bibliothek*, III.4 [1752], S. 762). Auch in einem Brief an Spieß beteuerte Mizler, die Bemerkung von Spieß zu den Tonarten stelle für ihn kein Problem dar, denn er könne im Gegensatz zu Mattheson eine gegenteilige Meinung durchaus respektieren (Mizler an Spieß, 12.12.1746, Jung/Dentler 2003, S. 107). Die von Spieß vorgenommene Einschätzung, dass Mizler in der Komposition und der Theorie »ohnstreitig in unsern Teutschen Landen der erste Rang« gebührt, ist eine Formulierung, die nicht wörtlich gemeint sein kann. Es wundert kaum, dass er wegen dieses Satzes kritisiert wurde (Vgl. Spieß 1745, S. 63, bzw. Pisendel an Telemann, 3.6.1752, Große/Jung 1972, S. 363).

[75] Mizler an Spieß, 12.12.1746 (Jung/Dentler 2003, S. 106).

5.2.2 Sozietätsinterne Korrespondenz

Mizler musste von Polen aus eine umfangreiche Korrespondenz mit den Mitgliedern der Sozietät geführt haben, denn nur so konnte er seine vielfältigen Aufgaben erledigen.[76] Nur ein Bruchteil dieses Schriftwechsels ist überliefert. Nachgewiesen ist nicht nur Mizlers Schriftverkehr mit Spieß, sondern auch mit den Sozietätsmitgliedern Johann Georg Pisendel,[77] Georg Philipp Telemann, Georg Friedrich Lingke, Georg Heinrich Bümler und Heinrich Bokemeyer.[78] Auch mit Johann Sebastian Bach und dessen Sohn Carl Philipp Emanuel Bach muss Mizler von Polen aus in Kontakt getreten sein.[79] Mit dem Berliner Bach waren nach des Vaters Tod redaktionelle Absprachen zum Abdruck des Nekrologs im vierten Band der *Musikalischen Bibliothek* zu treffen.

Der Austausch mit den Mitgliedern betraf nicht nur die unmittelbaren Anliegen der Sozietät. An Telemann hatte Mizler noch kurz vor seiner Abreise nach Polen nicht nur seine dritte Odensammlung gesandt, sondern auch um eine Beurteilung seiner Sonatinen für Querflöte gebeten.[80] Die beiden Antwortschreiben Mizlers zeugen von einer intensiven fachlichen Diskussion mit Telemann.[81]

Im Mittelpunkt der Korrespondenz standen die innerhalb der Sozietät umlaufenden Pakete, deren Inhalt Mizler in der *Musikalischen Bibliothek* zum Teil ausführlich erläuterte.[82] Außerdem enthielten diese Sendungen besondere Abstimmungszettel für sozietätsinterne Entscheidungen. Nicht alle in den Paketen erläuterten Themen sollten an die Öffentlichkeit dringen. Es kann als wahrscheinlich gelten, dass man dabei innerhalb der Sozietät auch Probleme zu den

[76] *Musikalische Bibliothek*, III.2 [1746], S. 346–362.

[77] Querverweis: 5. Kap., Fußnote 213 (Mitgliedschaft Pisendels).

[78] Mizler hat nachweislich mit diesen Personen korrespondiert, aber nicht alle Schreiben sind erhalten. Einige Briefe sind lediglich in den Quellen erwähnt (Mizler an Spieß, 12.12.1746, bzw. Sorge an Spieß, 5.8.1751, Jung/Dentler 2003, S. 106 und 138).

[79] Die Bach-Forschung ging mehrheitlich davon aus, Bach habe sich erst im Sommer 1747 spontan zum Beitritt entschlossen und dies sei dann am gleichen Tage besiegelt worden. Da die Sozietät ein kompliziertes Aufnahmeverfahren vorsah, ist diese Annahme unwahrscheinlich.

[80] Erstmalig erwähnt in einem Brief Mizlers an Spieß vom 20.3.1743 (Jung/Dentler 2003, S. 87). Diese Kompositionen gelten als verschollen.

[81] Querverweis: Absatz 4.6.

[82] *Musikalische Bibliothek*, III.2 [1746], S. 358–361, und *Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. 108–129.

Sozietätsschriften, Geldern und den übrigen Angelegenheiten diskutierte.[83] Mit den von Mizler erwähnten Büchern der Sozietät könnten Sozietätsdokumente gemeint sein, in welchen die Mitgliedernamen, die finanziellen Angelegenheiten und möglicherweise wichtige Begebenheiten notiert waren. Es könnte sich dabei auch um die von Mizler aufgeführten 31 musikalischen Schriften verschiedener Autoren handeln.[84] Abgesehen von den durch Briefe und die *Musikalische Bibliothek* bekannten Themen kann über die von Mizler nicht näher bezeichneten Inhalte der Pakete nur spekuliert werden.[85]

1. Von den vermutlich zwölf verschickten Sendungen konnte lediglich die erste 1741 nach Leipzig zurückgesandt werden. Sie enthielt neben formalen Angelegenheiten die eingegangenen Schriften zur Preisfrage des Verbots von Quint- und Oktavparallelen.[86]

2. Das zweite Paket wurde im Februar/März 1743 von Mizler verschickt und erreichte ihn nach Umlauf unter den Mitgliedern an seiner neuen polnischen Adresse in Końskie.[87] Es kamen darin zwei Aufnahmeanträge zur Abstimmung, denn nachdem Spieß seinen Antrag zur Mitgliedschaft Anfang Februar gestellt hatte, berichtete Mizler einen Monat vor seiner Abreise nach Polen am 20.3.1743, er habe Spieß und dessen Schüler Udalricus [Ulrich] Weiß (1713–1763) bei der Sozietät als Mitglieder vorgeschlagen.[88] Zwei Briefe Telemanns, die Mizler auf den 28.4.1743 datierte, empfing dieser in Polen mit Genugtuung und erwähnte in seinem Antwortschreiben, er habe das Paket noch nicht zurück-

[83] Ebd., S. 361.
[84] *Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. 119–129.
[85] Dentler (2008, S. 82 f.) geht davon aus, dass hier auch Themen angesprochen wurden, die er dem vermuteten Verschwiegenheitsgebot von esoterischen Sozietätsanliegen zuordnet. Dieser zunächst verblüffende Gedanke kann nicht ausgeschlossen werden, wenngleich Mizlers Anliegen, Licht ins Dunkel von spekulativen Gedanken zu bringen, zu überwiegen scheinen. Dennoch ist die Frage »Aufklärung versus Esoterik?« nicht leicht zu beantworten und wurde 2006 auf einem philosophischen Fachkongress an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg diskutiert. Jedenfalls sind auch bei Mizler, z. B. bei seinem Kontakt zu Weißmüller, Aspekte nachzuweisen, die in Richtung Esoterik deuten, wiewohl er alle Bemühungen, »da Gold zu suchen, wo keines ist« für Torheit hielt. (vgl. Mulsow 2008 und *Musikalische Bibliothek*, I.5 [1738], S. 76 f.).
[86] Querverweis: Absatz 4.3.5.
[87] Mizler kündigte Telemann dieses noch vor der Leipziger Messe einlaufende zweite Paket an, in welchem dessen Temperatur obenan stehen werde (Mizler an Telemann, 27.2.1743, Große/Jung 1972, S. 319).
[88] Mizler an Spieß, 20.3.1743 (Jung/Dentler 2003, S. 87). Mizler reiste am 22.4.1743 nach Polen.

erhalten, werde aber nach Erhalt sofort zu Werke schreiten und gemäßdem Beschluss der Mitglieder handeln.[89] Diese Entscheidung betraf vermutlich nicht nur die beiden neuen Anträge zur Mitgliedschaft, sondern vor allem das in diesem Paket diskutierte neue musikalische System Telemanns.[90] Mizler musste seinem Korrespondenten in einem Folgeschreiben am 16.3.1744 mitteilen, dass die Mitglieder der Sozietät den Nutzen und die Beschaffenheit noch nicht eingesehen hätten und Telemann in dem nächsten Paket sicherlich eine erneute Erläuterung folgen lassen werde.[91] Mizler bat ihn, »nach dem Verlangen aller Mitglieder« seine Ideen etwas genauer zu erläutern.[92] Es gab Mitglieder, beispielsweise Christoph Gottlieb Schröter, die diesem System skeptisch gegenüberstanden, Georg Andreas Sorge und der der Sozietät fernstehende Johann Adolph Scheibe befürworteten dagegen diesen Vorschlag.[93] Abgesehen von den Erörterungen innerhalb der Sozietät diskutierte Mizler mit Telemann in zwei Briefen auch unmittelbar über dessen System.[94] Die Auseinandersetzungen über Telemanns System führten innerhalb der Sozietät zu unerfreulichen Kontroversen.[95]

[89] Mizler an Telemann, 12.8.1743 (Große/Jung 1972, S. 319 ff.). Die beiden Briefe Telemanns an Mizlers gelten als verschollen.
[90] *Musikalische Bibliothek*, III.4 [1752], S. 713–719. Querverweis: Absatz 4.6.
[91] Mizler an Telemann, 16.3.1744 (Große/Jung 1972, S. 322); s.a. Mizler an Telemann, 23.3.1744 (ebd., S. 325 f.).
[92] Mizler an Telemann, 16.3.1744 und 23.3.1744 (ebd., S. 322 und 325).
[93] *Musikalische Bibliothek*, III.4 [1752], S. 720–726.
[94] Mizler an Telemann, 16.3.1744 (Große/Jung 1972, S. 323, Mizler nahm in diesem Schreiben Bezug auf Telemanns Brief vom 12.2.1744, der als verschollen gilt), und Mizler an Telemann, 31.10.1753 (ebd., S. 326).
[95] Jung (1969, S. 90 f.) erörtert die Frage, ob Telemann aus der Sozietät austrat, und schreibt diesen offensichtlichen Austritt dem Streit über das Tonsystem zu. Ein Brief Sorges belegt den Austritt Telemanns vor dem 7.9.1750 (Sorge an Spieß, 7.9.1750, Jung/Dentler 2003, S. 124). Auch aus einem Brief Scheibes an Telemann vom 6.1.1750 geht hervor, dass Telemann die Mitglieder der Sozietät offensichtlich als seine »Gegner« empfand (Große/Jung 1972, S. 329). Jung kommt allerdings zu dem Schluss, dass Telemanns Beteiligung am Kantatenjahrgang der Sozietät seinen Wiedereintritt belegen könnte. In einem Brief vom 31.10.1753 (ebd., S. 326 f.) bat Mizler Telemann, in der Sozietät zu verbleiben und bekräftigte, dass – unabhängig von einem eventuellen Wiedereintritt – die Veröffentlichung seines schon fertiggestellten Sozietäts-Porträts im zweiten Teil des vierten Bandes der *Musikalischen Bibliothek* erfolgen werde. Dieser Band erschien aber nicht mehr. Telemann wird in einem Verzeichnis von Spieß 1756 weiterhin als Mitglied geführt (Jung/Dentler 2003, S. 175).

In diesem Paket wurde 1743 auch die Planung eines Kantatenjahrgangs beschlossen.[96] Die von den Komponisten gelieferte Musik sollte von den anderen Mitgliedern diskutiert und verbessert werden. Mizler bemühte sich, Gottsched für die Verfertigung von Texten zu gewinnen.[97] Die Arbeit an dem geplanten Jahrgang schien bis 1754 noch in den Anfängen gesteckt zu haben, denn Mizler kündigte an, die Vollendung werde wohl noch einige Jahre dauern.[98] Immerhin hatte Telemann zum Sonntag Reminiscere 1754 die Kantate *Weint, weint, betrübte Augen* (TWV 1:1542) komponiert, zu der Mizler den Text verfasst hatte.[99]

3. Das dritte Paket hatte Mizler am 23.3.1744 an Telemann geschickt.[100] Die Unruhen des Zweiten Schlesischen Krieges (1744/45) schienen zu Problemen bei der Verschickung geführt zu haben.[101] Die Sendung enthielt außer der Fortführung der Diskussion über Telemanns System eine Intervalltabelle des Sozietätsmitglieds Lingke und einen Beschluss über die Herstellung einer Sozietätsmedaille, die vermutlich 1744 produziert wurde und als Silbermedaille mit einem Durchmesser von 3,8 cm noch erhalten ist.[102] In einem vom Nürnberger Medailleur Andreas Vestner verfassten Text »Historische Erläuterung der Medaille […] der Societät«, in den offensichtlich auch Mizlers Vorstellungen eingearbeitet sind, wird die angebliche Überlegenheit der deutschen Musik gegenüber der Musik anderer Nationen betont. Als Beispiele für große deutsche Meister werden u. a. die Komponisten Graun, Stölzel, Bach, Pisendel, Quantz und Bümler genannt.[103] Außerdem heißt es, dass man es »mit der Zeit noch

[96] *Musikalische Bibliothek*, III.2 [1746], S. 359 f.
[97] Mizler an Gottsched, Końskie 12.12.1743 (UB Leipzig, Ms 0342, Bd. VIII, Bl. 291–292).
[98] *Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. 104; vgl. Jung 1969, S. 90 f.
[99] In den erhaltenen Stimmen finden sich zwei wichtige handschriftliche Hinweise Telemanns: »Ward für die musicalische Gesellschaft in Leipzig zu ihrem herauszugebenden Jahrgang gemacht. Die Poesie ist von Herrn Dr. Mizler.« (Reipsch 2006, S. 39–42, Große/Jung 1972, S. 310 f., s. a. Menke, Werner: *Das Vokalwerk Georg Philipp Telemann's*, Kassel 1942, S. 105); Querverweis: Kap. 4.5.2, FN 439.
[100] Mizler an Telemann, 23.3.1744 (Große/Jung 1972, S. 325).
[101] Mizler an Spieß, 22.6.1744, bzw. Mizler an Spieß, 8.11.1745 (Jung/Dentler 2003, S. 97 bzw. 100).
[102] Dentler 2004, S. 55–59 und Abb. 19 und 20. Stadtgeschichtliches Museum Leipzig/Numismatik MS/865/2004.
[103] *Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. 105 f. Eine Zeichnung der Medaille (*Musikali- sche Bibliothek*, IV.1 [1754], nach S. 182 folgt die Tab. I, Fig. 5) fehlt in dem 1966 erschienenen Reprint, lässt sich aber in der Originalausgabe nachweisen.

höher bringen kan wenn die Music nach allen ihren Theilen durch die Wissenschafften ie mehr und mehr verbessert und in ein zusammenhangendes System gebracht wird. Hierzu sind verschiedene Gelehrte die zugleich Componisten seyn, nöthig«. Neben Mizler nennt Vestner Schröter, Mattheson, Heinichen und Printz, die offensichtlich aufgefordert werden sollten, an einem solchen Theorie-System mitzuarbeiten. Die Bemühungen der Sozietät hätten dazu beigetragen, dass »ein neuer periodus der Music« begonnen habe.

4. Das vierte Paket wurde im Juli 1745 versandt und enthielt zwei Schriften von Georg Vensky [Venzky], die in der *Musikalischen Bibliothek* veröffentlicht wurden.[104] Der französische Historiker Charles Rollin (1661–1741) hatte seine umfangreiche *Histoire ancienne des Egyptiens, des Carthaginois, des Assyriens, des Babyloniens, des Medes et des Perses, des Macedoniens, des Grecs* (Paris 1732) vorgelegt, welche im sechsten Hauptstück des zweiten Buches von der Musik handelt. Vensky übersetzte diesen Teil der Schrift und ergänzte ihn durch Inhalte aus der Schrift *Réflexions critiques sur la poesie et sur la peinture* von Abbé Jean Baptiste Du Bos (1670–1742).[105] Vensky lieferte sowohl zur Geschichte der hebräischen Akzente einen Beitrag als auch zu den Musikinstrumenten der Hebräer und stellte letztere durch einen Auszug aus dem Werk *Coniectanea philologico-critico-theologica in psalmorum titulos* (Leiden 1728) von Willem van Irhoven (1698–1761) vor.[106]

5. In seiner 1754 veröffentlichten »Nachricht von der Societät der musikalischen Wissenschafften in Deutschland von 1746 biß 1752«[107] berichtete Mizler von der Versendung des fünften Pakets. Hierin hatte Bach die dreifache Kreisfuge mit sechs Stimmen (*canon triplex á 6 voc.*, BWV 1076) vorgelegt.[108] Mizler teilte am 23.10.1747 mit, Spieß werde ein bereits seit dem 29.5.1747 innerhalb

[104] Mizler an Spieß, 8.11.1745 (Jung/Dentler 2003, S. 100, s. a. *Musikalische Bibliothek*, III.2 [1746], S. 361). Die 1752 veröffentlichte Schrift von Vensky [Venzky]: Auszug aus [Charles] Rollins Abhandlung von der Musik, von D. Georg Vensky, ist das 6[.] Hauptstück im 2[.] Buche seiner alten Historie (*Musikalische Bibliothek*, III.4 [1752], S. 636–665). Möglicherweise wurde in diesem Zusammenhang auch die folgende Schrift Venskys diskutiert: D. Georg Vensky Gedanken von den Noten oder Tonzeichen der alten Hebräer (*Musikalische Bibliothek*, III.4 [1752], S. 666–673).
[105] *Musikalische Bibliothek*, III.4 [1752], S. 636 ff.
[106] Ebd., S. 666–673 bzw. 674–684.
[107] *Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. 103–129.
[108] Ebd., S. 108 und Tabelle IV, fig. 16 (Jung/Dentler 2003, S. 115–118, s. a. *Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. 173). Bach war zum Zeitpunkt von Mizlers Veröffentlichung bereits verstorben.

der Sozietät kursierendes Paket von Bach erhalten.[109] Ein neues Paket könne erst versandt werden, wenn das alte wieder bei Mizler eingetroffen sei. Am 11.3.1748 brachte Mizler seine Verwunderung zum Ausdruck, dass das Paket der Sozietät offensichtlich immer noch nicht bei Spieß eingetroffen sei. Die in dieser Sendung erfolgte Diskussion über das Verfassen von Kirchenkantatentexten stellte Mizler ausführlich vor und beschrieb die von der Sozietät beschlossenen Grundsätze, wie derartige Texte beschaffen sein müssten.[110]

6. Das sechste Paket wurde 1748 nach Polen an Mizler zurückgesandt, allerdings war es nicht auf dem vorgeschriebenen Weg innerhalb der Sozietät umgelaufen. So musste es Mizler im August an Spieß senden, der übergangen worden war.[111] Die von Mizler erbetene Rücksendung, die über seinen Vater mittels des Augsburger Buchdruckers Maschenbauer laufen sollte, war bis Anfang Februar 1749 noch nicht erfolgt. Mit der Versendung verfolgte Mizler das Ziel, »die Musik in Deutschland in noch bessere Aufnahme zu bringen«. Dies sollte geschehen durch die Herausgabe der Schrift *Anfangsgründe der theoretischen und practischen Musik nach einer überzeugenden Lehrart zum Nutzen der Jugend*, des Weiteren sollten Musikfeinde[112] widerlegt und »vollständige Abhandlungen von allen Compositionsarten«, die einige Mitglieder in Arbeit hatten, von der Sozietät herausgeben werden. Außerdem enthielt dieses Paket verschiedene andere Dinge, die Mizler nicht öffentlich erwähnte, da sie nur die Sozietät alleine etwas angingen.[113]

7. Das siebte Paket muss im letzten Quartal 1748 oder Anfang 1749 innerhalb der Sozietät umgelaufen sein, wiewohl Mizler das sechste noch nicht zurückerhalten hatte.[114] Bokemeyer berichtete am 30.6.1749, er habe Spieß nun erstmals das Paket zugesandt.[115] Damit wurde das Umlaufverfahren offensichtlich geändert, denn zuvor hatte Bach das Paket an Spieß geschickt.[116] In diesem

[109] Mizler an Spieß, 23.10.1747 (BD II, Dok. 559, Jung/Dentler 2003, S. 113).
[110] *Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. 108–111.
[111] Mizler an Spieß, 19.8.1748 (Jung/Dentler 2003, S. 119).
[112] Mizler konkretisierte diesen Gedanken nicht, allerdings stellen diese in der Kategorisierung der Musikrezipienten im *Musikalischen Staarstecher* die unterste Klasse dar. Diese Verächter der Musik würden jegliche Musik verwerfen, weil sie den Spiegel der Schönheiten nicht leiden könnten. Mizler bezweifelt, ob es derartige »Unmenschen« [sic!] überhaupt gebe (Mizler 1739/1740 [Mus. Staarstecher], S. 38 ff.).
[113] Vgl. *Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. 111.
[114] Mizler an Spieß, 3.2.1749 (Jung/Dentler 2003, S. 120).
[115] Bokemeyer an Spieß, 30.6.1749 (ebd., S. 122).
[116] Es gibt keine Quelle, die die oben geschilderte Reihenfolge der Sendungen von Bach zu Spieß infrage stellt und diese somit auch auf das sechste Paket bezogen werden müsste.

Zirkularschreiben seien viele nützliche Angelegenheiten erörtert worden. In einer längeren Beschreibung des Inhaltes hob Mizler unter Hinweis auf antike Vorbilder den Nutzen hervor, den sowohl Poeten als auch Komponisten aus der durch Kollegen in Liebe und Freundschaft erfolgten Beurteilung ihrer Werke ziehen könnten.[117] Die im fünften Paket begonnenen Ausführungen zur Beschaffenheit der zu vertonenden Poesie wurden fortgesetzt. Es sei relativ schwer, auf den Vokalen und Diphthongen u, ü, au etc. zu singen, leichter seien beispielsweise die Buchstaben und Diphtonge a, e, o, ei und ö, die ein Poet möglichst verwenden solle. Die Texte von Arien erforderten nicht nur richtige Proportionen zwischen dem ersten und zweiten Teil, sondern sollten mit mindestens vier und maximal dreizehn Textzeilen weder zu kurz noch zu lang sein. Bei den Rezitativtexten wurde die Frage diskutiert, ob sie nur im Metrum des Trochäus oder auch in dem des Daktylus verfasst sein sollten. In dem Paket wurde des Weiteren die Lehre einer guten Fugenkomposition erörtert. Mizler erläuterte seine Äußerungen mit drei Tabellen.[118] Die Mitglieder tauschten sich auch über den Gebrauch von übermäßigen Quarten, Sexten und verminderten Sexten aus, zu denen Mizler ebenfalls Notenbeispiele beifügte.[119] Mehrheitlich war man der Meinung, diese besonderen Intervalle seien selbst für die besten Sänger unsingbar. Mizler plädierte »bey dem Ausdruck des Schreckens, der Angst, Verzweiflung und Marter« für deren Verwendung.[120]

Schließlich wurde noch eine bemerkenswerte Ausnahme einer sonst unumstößlichen Regel besprochen. Ein großer Komponist könne sich »nach Beschaffenheit der Umstände« gegebenenfalls auch über das Verbot der Quintparallelen hinwegsetzen. Mizler führte dazu eine Quintfallsequenz an, bei der sich diese sonst verpönten Stimmführungen durch Vorhaltsbildungen in den Mittelstimmen ergeben (Tab. III, Fig. 14). Dieser Satz sei unbedenklich, denn die Natur werde dabei nicht leiden, allerdings werde sie leiden bei Rückungen oder bei einer Veränderung der Mittelstimme (Tab. III, Fig. 15).[121]

8. Das achte Paket, das Mizler am 24.11.1751 verschickt hat, betraf »nur die Sozietät angehende Dinge«.[122] Offensichtlich hatte es eine erhebliche Auseinan-

[117] Vgl. *Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. 111–119.
[118] Ebd., S. 116 f. und Tab. I, Fig. 6, 7 und Tab. II, Fig. 8.
[119] Ebd., S. 117 f. und Tab. II, Fig. 9–12.
[120] Ebd.
[121] Querverweis: S. 213.
[122] Mizler an Spieß, 1.12.1751 (Jung/Dentler 2003, S. 139, und *Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. 119).

dersetzung um die seit 1750 nachzuweisenden mehrfachen Versuche von Sorge gegeben, sich an die Stelle Mizlers zu setzen.[123] Das Umlaufverfahren war nach dem Tod Bokemeyers nochmals geändert worden, denn nun schickte Sorge das Paket am 1.6.1752 unmittelbar an Spieß. Sorge bat Spieß um die Weiterleitung des Paketes, dem Sorge Vorschläge zur Verbesserung der Arbeit der Sozietät beigefügt hatte. Dieses solle von Irsee über »Weißenfels [Lingke], Nordhausen [Schröter], Celle [Winter], Berlin [Graun], Prenzlau [Vensky], Lübeck [Kunzen] und Kiel [Fischer] nach Warschau [Mizler] *Retour*« laufen. Spieß möge auch sein eigenes Votum dazu beifügen.[124] Offensichtlich ging Sorge von zehn noch lebenden Mitgliedern aus und zählte weder Händel, der die umlaufenden Pakete möglicherweise nicht erhielt, noch Udalricus Weiß wegen seiner unklaren Beitrittssituation und auch nicht den möglicherweise erst in der zweiten Jahreshälfte 1752 beigetretenen Johann Georg Kaltenbeck mit. Sieben dieser Mitglieder (Telemann, Spieß, Graun, Kunzen, Fischer, Winter, zuzüglich Sorges Eigenvotum) waren im Juni 1752 bereit, Sorge zum neuen Sekretär zu wählen.[125] Das an Spieß gerichtete Begleitschreiben zeugt von dem erneuten Versuch Sorges, Mizler zu denunzieren.

9. Die Versendung des neunten Pakets hatte Mizler für Februar 1752 vorgesehen, allerdings wollte er nicht abwarten, bis er das vorangegangene zurückerhalten hatte.[126] Von diesem an Spieß weitergesandten Paket berichtete Sorge am 15.7.1752, verknüpft mit der Schilderung seiner finanziellen Probleme und einer Verhöhnung von Mizlers angeblicher Triokomposition, die letzterer als eine Arbeit Georg Friedrich Händels bezeichnete.[127] Der Inhalt des Pakets wurde ebenso vor der Öffentlichkeit verschwiegen. Eine Fortsetzung der unerfreulichen Streitigkeiten zur Person Sorges kann als wahrscheinlich gelten.

10. Mizler hatte von der am 23.5.1753 erfolgten Versendung eines weiteren Pakets berichtet,[128] in dem die Zwistigkeiten zwischen Sorge und Schröter behandelt wurden. Es sollte entschieden werden, ob Sorge die Sozietät verlassen müsse. Schröter hatte die Sozietät vor die Alternative gestellt, selbst auszutreten

[123] Sorge an Spieß, 7.9.1750 bzw. 14.4.1751 (Jung/Dentler 2003, S. 124 f. bzw. 135 f.).
[124] Sorge an Spieß, 1.6.1752 (Jung 2006, S. 387 und 391).
[125] Ebd., S. 391.
[126] Mizler an Spieß, 1.12.1751 (Jung/Dentler 2003, S. 139, s. a. *Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. 119).
[127] Sorge an Spieß, 15.7.1752 (Jung/Dentler 2003, S. 145, und Jung 2006, S. 392). Zur Autorschaft des Trios s. Mizler an Spieß, 17.1.1753 (Jung/Dentler 2003, S. 149).
[128] Mizler an Spieß, 24.10.1753 (ebd., S. 160).

oder Sorge aus der Gemeinschaft auszuschließen. Er konnte sich dabei auf die uneingeschränkte Solidarität Mizlers verlassen.[129] Mizler klagte gegenüber Spieß, er warte noch immer auf die Rücksendung, schließlich müsse das Paket schon längst bei Spieß eingetroffen sein.[130] Dieser hatte es aber nicht erhalten, denn es war direkt ohne dessen Empfangsbestätigung an Mizler zurückgeschickt worden. Da Spieß nicht auf ein Schreiben Mizlers reagiert hatte, machte sich sein Korrespondent Sorgen, wie es um seinen »werthgeschätzten Freund« bestellt sei und ob sich dessen Adresse möglicherweise geändert habe.[131]

11. Ein weiteres Paket wurde am 8.9.1753 verschickt; über dessen Inhalt ist nichts bekannt.[132]

12. Mizler berichtete am 3.1.1755 von einem weiteren Paket, das Spieß unlängst habe erhalten müssen.[133] Nach einer jahrelangen Unterbrechung des Schriftverkehrs hatte Spieß mit zwei Briefen wieder Kontakt zu Mizler aufgenommen, wofür sich dieser am 16.2.1761 mit überschwänglichen Worten bedankte und eine geplante Reise nach Franken, Ansbach, zu seinem Freund ins Kloster Irsee und nach Augsburg ankündigte. Er bat auch um Verständnis, dass wegen des Krieges (Siebenjähriger Krieg) keine Pakete verschickt werden könnten, zumal zwei Pakete verloren gegangen seien.[134] Nochmals beteuerte Mizler, er habe sehr viel Arbeit, aber trotz dieser kriegsbedingten Unterbrechung existiere die Sozietät weiter. Er bat Spieß um einen Kontakt zu Martin Gerbert, der Mitglied der Sozietät werden sollte.[135] »Doch habe [ich] die Music nicht völlig auf die Seite gesetzt, u. wenn nur Friede ist, so werde [ich] fleisig in der Musikalischen Gesellschaft arbeiten.«[136]

5.2.3 Das Zusammentreffen mit J. S. Bach im Jahre 1747

Im Sommer 1747 hielt sich Mizler einige Wochen in Sachsen und Thüringen auf. Am 11.6.1747 kam er in Dresden an und reiste dann wegen einiger dort zu erle-

[129] Mizler an Spieß, 17.1.1753 (ebd., S. 149).
[130] Mizler an Spieß, 24.10.1753 (ebd., S. 160).
[131] Mizler an Spieß, 22.5.1754 (ebd., S. 162).
[132] Mizler an Spieß, 24.10.1753 (ebd., S. 160).
[133] Mizler an Spieß, 3.1.1755 (ebd., S. 172).
[134] Mizler an Spieß, 16.2.1761 (ebd., S. 166).
[135] Querverweis: S. 354.
[136] Mizler an Spieß, 16.2.1761 (Jung/Dentler 2003, S. 166).

digenden Aufgaben nach Leipzig.[137] Anschließend fuhr er nach Erfurt und erlangte am 28.6.1747 mit der *Dissertatio inauguralis medica de balsamii vulne-rari*[138] die medizinische Doktorwürde. Seine Rückreise nach Polen führte ihn wieder über Leipzig, wo er mit J. S. Bach zusammentraf. In einem Brief an Spießvom 1.9.1747 berichtete Mizler von diesem Besuch bei seinem ehemaligen Leh-rer, »welcher mir seine Berlinische Reise u. Geschicht von der Fuge, die er vor dem König gespielt [*Musicalisches Opfer*, BWV 1079], erzählt, welche nächstens in Kupfer wird gestochen werden, u. in dem Packet der Soc. ein Exemplar zum Vorschein kommen. Ich habe den Anfang schon davon gesehen.«[139] Mizler hatte schon 1746 angekündigt, dass »nächstens diese Gesellschaft [Sozietät] wieder mit drey ansehnlichen Mitgliedern soll vermehret werden«.[140] Zweifellos war damit auch Bach als künftiges Mitglied gemeint. Offensichtlich waren Mizlers Kontakte zu dem »künftigen ansehnlichen Mitglied« Bach schon ein Jahr vor dessen offiziellem Beitritt so weit fortgeschritten, dass er davon in dieser Form berichten konnte. Die zeitliche Differenz zwischen dem 1746 gemalten Bach-Porträt Haussmanns[141] und dem dann für Juni 1747 bezeugten offiziellen Beitritt[142] Bachs anlässlich Mizlers Besuch kann durch das aufwendige Beitrittsprozedere erklärt werden, das wegen der oft langwierigen postalischen Kontakte mehrere

[137] Mizler an Spieß, 1.9.1747 (ebd., S. 110).

[138] *Dissertatio inauguralis medica de balsami vulnerarii universalis usu ac praestantia] Dissertatio Inavgvralis Medica De Balsami Vvlnerarii Vniversalis Vsv Ac Praestantia : in omnibus vulneribus, ulceribus tum inveteratis tum venereis, omnibus externis et plurimis internis inflammationibus,* [...] / Laurentius Mizlerus, Erfordiae: Hering, [1747], nachgewiesen in einer in Göttingen vorliegenden Sammlung medizinischer Dissertationen (DISS MED COLL MAX 175 [19]). Abhandlung vom Nutzen und Gebrauch des Mizlerischen Wundbalsams, als Auszug (*Warschauer Bibliothek*, S. 75–79) und als separat erschienene Schrift: Mizler 1747b [Abhandlung vom Nutzen und Gebrauch des Mizlerischen Wundbalsams].

[139] Mizler an Spieß, 1.9.1747 (BD II, Dok. 557, Jung/Dentler 2003, S. 110). Im Rahmen seiner Übersetzung der Dichtkunst von Horaz nannte Mizler den Gesang für eine Geliebte ein »musikalisches Opfer« (*Musikalische Bibliothek*, III.4 [1752], S. 607).

[140] *Musikalische Bibliothek*, III.2 [1746], S. 357.

[141] Die Gesetze der Sozietät sahen vor, dass »iedes Mitglied sein Bildniß, gut auf Leinwand gemalet, nach seiner Bequemlichkeit, zur [sozietätsinternen] Bibliothek [Standort Leipzig] einschicken« soll (*Musikalische Bibliothek*, III.2 [1746], S. 353). Das Bach-Porträt befindet sich heute im Stadtgeschichtlichen Museum Leipzig/Gemälde-Inventarnummer: XXII/48, bez. auf der Rückseite: »E G Haussmann, pinxit. 1746«. Eine zweite, von Haussmann gefertigte, besser erhaltene Replik (1748) befindet sich in der Scheide Library, Princeton University Library, Department of Rare Books and Special Collections.

[142] *Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. 107.

Monate dauern konnte.[143] Die Entscheidung über eine Neuaufnahme erfolgte nach einer schriftlich an den Sekretär gesandten Stimmabgabe der Mitglieder.[144] Nachdem der Abstimmungsprozess abgeschlossen war, erhielt das neue Mitglied das Beitrittsdiplom und die Satzung vom Sekretär. Sicherlich ließ es sich Mizler nicht nehmen, dem von ihm verehrten Komponisten diese Urkunde persönlich zu überreichen. So mag dieses Dokument schon einige Zeit vor Mizlers Reise vorgelegen haben. Auch bei der Besetzung der Ehrenstelle durch Händel sind derartige unterschiedliche, sogar um ein Jahr differierende Angaben bezeugt, die ein Hinweis auf den Anfang und das Ende der Aufnahmeprozedur sein könnten.[145]

Aus der Beschreibung von Mizlers Besuch bei Bach geht hervor, dass dieser das Zusammentreffen mit seinem ehemaligen Schüler keinesfalls als lästigen Pflichtbesuch empfand. Die Details der Begegnung lassen eher auf Bachs Interesse schließen, Mizler an seinen derzeitigen Erlebnissen und seiner kompositorischen Arbeit teilhaben zu lassen. So weist der Blick in die noch nicht veröffentlichte Partitur, den Bach dem Gast gewährte, und der Plan, das Werk in der Sozietät durch die dort umlaufenden Pakete bekannt zu machen, auf einen vertrauensvollen Umgang hin. Bach hätte diese Komposition wohl kaum Personen vorgelegt, die die komplexen kontrapunktischen Zusammenhänge nicht verstanden hätten. Die Quellen enthalten keinen Hinweis auf ein eventuelles Spannungsverhältnis oder ein distanziertes Verhältnis zwischen Bach und Mizler. Sie bestätigen vielmehr die These, das *Musicalische Opfer* (BWV 1079)

[143] Mizler klagte, dass die Post nach Polen bis zu neun Monaten unterwegs gewesen sei (Mizler an Spieß, 29.7.1750, Jung/Dentler 2003, S. 123).

[144] Mizler an Spieß, 2.12.1743 (ebd., S. 95). Dieses Verfahren war in der Satzung der Sozietät festgeschrieben, in der Schlussformulierung der Fassung von 1738 (*Musikalische Bibliothek*, I.4 [1738], S. 76) und in § XXVI der Fassung von 1746 (*Musikalische Bibliothek*, III.2 [1746], S. 354 f.).

[145] Händels Mitgliedschaft wurde am 22.6.1744 »in Betracht gezogen« und dann 1745 offiziell verkündet (Jung/Dentler 2003, S. 117). Schon in der ersten Fassung der Sozietätsgesetze war das Aufnahmeverfahren in einem an die 12 Gesetze anschließenden Abschnitt geregelt. Man möge sich bei dem Sekretär melden und dieser werde dann die Stimmen der Mitglieder einholen und mitteilen, ob der schriftliche oder mündliche Antrag, dem »Proben in der theorie und Praxi, wenigstens in der Theorie« beigefügt werden sollten, angenommen worden sei. Dieses strenge Prozedere wurde aber im Falle Bachs bezüglich der theoretischen Abhandlung nicht eingehalten (*Musikalische Bibliothek*, I.4 [1738], S. 76). Ob Bach sich um eine Mitgliedschaft bewarb oder darum gebeten wurde, ist nicht bekannt. Man sollte bei einer hypothetischen Beantwortung dieser Frage nicht vergessen, dass Mizler in den Gelehrtenkreisen im Umfeld des Zedler-Lexikons einen ungleich höheren Bekanntheitsgrad hatte als sein Lehrer (Querverweis: S. 66).

könne in einem direkten Zusammenhang zu der Sozietät stehen.[146] Auch die von Mizler – allerdings einseitig – bezeugte Freundschaft zu Bach wäre angesichts dieses Berichts durchaus vorstellbar.[147]

Ein weiteres Detail, das den Briefen entnommen werden kann, betrifft den auf dem Gemälde von Elias Gottlob Haussmann befindlichen Kanon (BWV 1076). In einem Brief an Spieß vom 29.6.1748 berichtete Mizler von Christoph Gottlieb Schröter, der »die Fuge aufgelöst, so H. Bach der Societät gewidmet«.[148] Es war bislang in der Forschung strittig, ob Bach den Rätselkanon der Sozietät tatsächlich gewidmet oder die Komposition lediglich »vorgeleget«[149] hat. Dentler weist auf die Ernsthaftigkeit hin, mit der Mizler der Porträt-Frage nachging. Mit den hier vorgelegten Dokumenten seien diese Fragen nun endgültig geklärt. Das von der Satzung geforderte Bildnis mit der auf dem Haussmann-Gemälde abgebildeten Kreisfuge sei nach dem Zeugnis Mizlers der Sozietät tatsächlich gewidmet.[150] Im Nachlass von Spieß befand sich ein gestochenes Exemplar dieses Kanons, das er vermutlich von Mizler erhalten hatte.[151] Ein solches Blatt wird auch die Vorlage für den Abdruck in der *Musikalischen Bibliothek* gewesen sein.[152] Am 3.2.1749 teilte Mizler Spieß zum *Musicalischen Opfer* mit: »H. Bachs Fuge, so er vor dem König gespielt ist in Kupfer gestochen u. ich kann sie künftige Ostermesse übermachen, wenn es beliebig.«[153] Mizler

[146] Dentler 2008.

[147] *Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. 173; an anderer Stelle sprach Mizler vom Capellmeister Bach, »den ich unter meine guten Freunde und Gönner zu zehlen die Ehre habe« (*Musikalische Bibliothek*, I.4 [1738], S. 61, BD II, Dok. 420). Die von Mizler zitierte Passage aus einem Brief von George de Bertouch an Johann Sebastian Bach zeugt ebenfalls vom vertraulichen Umgang des Capellmeisters mit seinem ehemaligen Schüler, denn Bach hatte Mizler diesen Brief offensichtlich zugänglich gemacht (*Musikalische Bibliothek*, I.4 [1738], S. 82 f., BD II, Dok. 421). Bei den Diskussionen über eine nachgewiesene oder lediglich einseitig behauptete Freundschaft zwischen Bach und Mizler sollte berücksichtigt werden, dass dieser Begriff recht unterschiedlich interpretiert werden kann und eindeutige Aussagen dazu schwierig sind.

[148] Mizler an Spieß, 29.6.1748 (Jung/Dentler 2003, S. 115).

[149] Formulierung aus dem Nekrolog (*Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. 173).

[150] Von der Bach-Forschung wurde zutreffend angemerkt, der Zusammenhang zwischen dem Haussmann-Gemälde und der Sozietät sei nicht eindeutig belegt. Allerdings konnte bisher auch kein anderer Anlass für die Anfertigung des Porträts als alternative Hypothese vorgeschlagen werden (Schulze 2002, S. 111).

[151] BD II, Dok. 559, Anm. II. Nowak, Leopold: Ein Bach-Fund, in: *Fontes Artis Musicae*, Vol. XIII (1966), S. 95–98.

[152] *Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], Tab. IV.

konkretisierte diesen Hinweis am 1.3.1752 nochmals: »Was aber H. Bach seel. für den König in Preußen gespielt, das ist in Kupfer gestochen, u. in Leipzig zu haben: es sind 3 Stücke. Ein *Trio*, ein *Ricercar* und *Fuge*, u. will ich nach Leipzig schreiben, daß Sie es bekommen können, auf die Ostermesse.«[154]

Dentlers Arbeit zum *Musicalischen Opfer* (BWV 1079) integriert in ihre Argumentationen eine große Zahl philosophischer und naturwissenschaftlicher Autoren, die im Umfeld Bachs, beispielsweise in der Korrespondenz zwischen Johann Gottfried Walther als auch in der zeitgenössischen, musiktheoretisch konservativen Literatur, immer wieder genannt werden.[155] Die Berücksichtigung dieser Quellen führt bei der schwierigen und oft nur auf hypothetischem Weg möglichen Annäherung wahrscheinlich zu befriedigenderen Ergebnissen als eine Nichtberücksichtigung. Ähnliches gilt für Dentlers Arbeit zu Bachs *Kunst der Fuge* (2004). Diese Spätwerke Bachs waren nach der Überzeugung Dentlers, der sich auch auf Arbeiten von Hans Gunter Hoke (1975/1979), Peter Schleuning (1993) und Alberto Basso (1979/1983) beruft, neben den *Canonischen Veraenderungen* (BWV 769) die von der Satzung der Sozietät geforderten drei Jahresgaben Bachs.[156]

Damit werden verschiedene Fragen aufgeworfen, die unbeantwortet bleiben müssen, denn von Bachs Hand liegen dazu keine eindeutigen Aussagen vor. Auf Mizlers Seite ist die Quellenlage weder als systematisch geordnet noch als besonders umfangreich zu bezeichnen.[157] Zwar wird in dem von Mizler verfassten Absatz des Bach-Nekrologs die für die Sozietät gelieferte und in Kupfer gestochene Bearbeitung zu dem Choral »Vom Himmel hoch da komm' ich her« erwähnt,[158] aber in Mizlers Geschichte der Sozietät[159] und in den vorliegenden Briefen fehlt

[153] Mizler an Spieß, 3.2.1749 (BD II, Dok. 580, Jung/Dentler 2003, S. 120).

[154] Mizler an Spieß, 1.3.1752 (ebd., S. 141).

[155] Dentler (2008) stellte umfangreiche Untersuchungen zu dieser Thematik an, die man wegen der Komplexität der von ihm diskutierten Gedankengänge in wenigen zusammenfassenden Sätzen verfälschen würde. So wird dem Leser, der sich intensiver mit Bachs *Musicalischem Opfer* (BWV 1079) befassen will, das Studium dieser gründlichen und ins Detail gehenden Forschung nicht erspart bleiben.

[156] Jung/Dentler 2003, S. 112, bzw. Dentler (2000) 2004 und Dentler 2008, S. 82 f.

[157] Es ist die Aufgabe der Bach-Forschung, die vorliegenden Hypothesen miteinander zu vergleichen. Da der Autor der vorliegenden Arbeit sich nicht als Bach-Forscher versteht, ist ihm eine Parteinahme zu diesen umstrittenen Thesen kein besonderes Anliegen.

[158] *Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. 173 (= *Einige canonische Veraenderungen, / über das /Weynacht-Lied: / Vom Himmel hoch da /komm ich her […]*, BWV 769).

[159] *Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. 103–129.

ein Hinweis auf diese Komposition. Sofern man von einer positivistischen Forschungsmethode ausgeht, hat sich die Sozietät nicht mit der vielfältigen kontrapunktischen Thematik sowohl dieser *Canonischen Veraenderungen* (BWV 769) als auch des *Musicalischen Opfers* (BWV 1079) und der *Kunst der Fuge* (BWV 1080) befasst, denn derartige Erörterungen sind in den vorliegenden Dokumenten nicht nachweisbar. Andererseits sprechen die Bemühungen um die Auflösung der Kreisfuge, die Bedeutung von musiktheoretischen Fragestellungen in Mizlers Schriften und der erwähnte Umlauf von Auszügen aus dem *Musicalischen Opfer* für das Interesse an derartigen Kompositionen. Aber nicht die Geschichte und Analyse einzelner Werke der praktischen Musikausübung spielen in Mizlers Schriften eine Rolle, vielmehr die damit zusammenhängende musiktheoretische Thematik. Das Werkstudium blieb eher den privaten, ergänzenden Studien vorbehalten. Obwohl der auf dem Bach-Porträt Haussmanns befindliche Kanon auch im Nekrolog erwähnt wird, fehlt dort ein Hinweis auf das Gemälde. Mizler beantwortet also nur sehr unbefriedigend die Fragestellungen der heutigen Musikwissenschaft zur Werkgeschichte, da sein musikalischer Interessenschwerpunkt nicht in der konzertanten Musikausübung lag.

5.2.4 Mizlers Zeitmangel und sozietätsinterne Probleme

In seiner Sozietät sah sich Mizler mit einigen internen Problemen konfrontiert, die ihn viel Energie kosteten. Aus der Darstellung der sozietätsinternen Korrespondenz ging bereits hervor, dass der gerade erst 1747 in die Sozietät aufgenommene Sorge schon sehr bald plante, die Sozietät in seinem Sinne umzufunktionieren.[160] Recht eindeutig verfolgte er ab 1750 mittels verschiedener Intrigen den Plan, Mizler aus der Position des Sekretärs zu verdrängen und sich selbst an dessen Stelle wählen zu lassen. Er verbreitete innerhalb der Sozietät das Gerücht, Mizler sei tot[161] und versuchte, die Mitglieder davon zu überzeugen,

[160] Sorge brachte zunächst seine Übereinstimmung mit Mizlers grundsätzlicher Auffassung zum Ausdruck, in der Musik sei ein großer Teil der Weltweisheit (Philosophie) verborgen und zitierte am Ende seiner kleinen Schrift eine längere Passage aus der *Musikalischen Bibliothek* (Sorge 1748, S. 83 ff.). Beide vertraten ebenfalls die Auffassung, die Mathematik könne der Musik mehr Dienste tun als Mattheson geglaubt habe (Sorge an Spieß, 7.9.1750, Jung 2006, S. 379).

[161] Sorge an Spieß, 7.9.1750 und 14.4.1751 (Jung/Dentler 2003, S. 124 und S. 135): »Kurtzum ich halte ihn für Todt.« In dem zweiten Brief heißt es: »Jedermann glaubt

er selbst könne diese Position besser ausfüllen. Bei Spieß, der den Tod Mizlers nicht für ein Gerücht hielt, bedankte sich Sorge über dessen Votum für die Sekretärposition.[162] Der Bewerber für die Nachfolge konkretisierte seine neuen Zielvorstellungen,[163] musste aber nach einem knappen Jahr einräumen, es liege eine aktuelle Nachricht des Sozietätsmitglieds Heinrich Bokemeyer (1679–1751) vor, Mizler lebe »in Warschau bey sehr glückl. Umständen«.[164] Mizler erfuhr von diesem Umsturzversuch, der »von einer übelgesinnten Feder«[165] stammte. Er bekam schließlich auch noch Kenntnis von Sorges »Stänkereyen« gegen Schröter und plädierte gegenüber Spieß schließlich dafür, Sorge aus der Sozietät auszuschließen.[166] Sorge setzte seine Intrigen gegen Mizler fort,[167] nicht zuletzt, weil er davon ausgehen konnte, die Mehrheit der Mitglieder auf seiner Seite zu haben.[168] Trotzdem konnte der immer in finanziellen Schwierigkeiten[169] befindliche Sorge dem Initiator der Sozietät dessen Position nicht streitig machen. Das von Sorge verbreitete Gerücht von Mizlers Tod überzeugte wenig, da dieser in den Jahren 1747–1750 gegenüber seinen Sozietätsmitgliedern keinesfalls untätig war. Der Sekretär schickte mehrere Circularschreiben an die Mitglieder und korrespondierte noch am 29.7.1750 mit Spieß.[170]

Mizler kam die Unzufriedenheit einiger anderer Sozietätsmitglieder zu Ohren, die auf das Erscheinen weiterer Bände der *Musikalischen Bibliothek* warteten. Obwohl er gewillt war, sich dieser Arbeit zu widmen, gab er zu bedenken: »Es hat bißhero meistens daran gefehlt, daß die Mitglieder ihren ordentlichen Beytrag zur Caße nicht geliefert, wodurch solche expeditionen, worzu Geld erfordert wird, zurück bleiben müßen.«[171] Schließlich beklagte er die Untätigkeit der Sozietätsmitglieder, denn er hatte gehofft, eine größere Zahl schriftlicher

dahero er sey in Pohlen erschlagen worden.« S. a. Sorge an Telemann, 16.6.1750 (Jung 1969, S. 88). Auch Pisendel hatte offensichtlich von diesem Gerücht erfahren (ebd., S. 95).

[162] Sorge an Spieß, 14.4.1751 (ebd., S. 136).

[163] Ebd.

[164] Sorge an Spieß, 5.8.1751 (ebd., S. 138).

[165] Mizler an Spieß, 1.3.1752 (ebd., S. 141).

[166] Mizler an Spieß, 17.1.1753 (ebd., S. 149).

[167] Sorge an Spieß, 1.6.1752 und 15.7.1752 (ebd., S. 143 und 145). Das zur Diskussion stehende angebliche Trio Mizlers war »eigentlich Hendels Arbeit« (ebd., S. 149).

[168] Jung 2006, S. 391. Querverweis: 5. Kap., Fußnote 124.

[169] Sorge an Spieß, 15.7.1752 (Jung/Dentler 2003, S. 145).

[170] Ebd., S. 123.

[171] Mizler an Spieß, 1.3.1752 (Jung/Dentler 2003, S. 141).

Beiträge zur *Musikalischen Bibliothek* von ihnen zu erhalten.[172] Mizlers Idee eines Autorenkollektivs kamen nur wenige Mitglieder nach.

Mizler nahm zwar an den Erfolgen des neuen Sozietätsmitglieds Pater Weiß, der nach Prag gerufen worden war, um »die Wolfische Weltweißheit daselbst zu lehren«, regen Anteil, dennoch ärgerte ihn dessen Unzuverlässigkeit gegenüber der Sozietät.[173] So sah er sich veranlasst, einige Mahnungen auszusprechen, und bat Spieß mehrfach, Weiß an seine Verpflichtungen zu erinnern. Dies betraf sowohl die in der Satzung geforderten Sozietätsgaben als auch die von Weiß nicht geleisteten Mitgliedsbeiträge. Die Spieß persönlich betreffenden Mahnungen stellten sich als Versehen Mizlers heraus.[174] Mizler machte sich Sorgen um den Kassenbestand der Sozietät und sah sich genötigt, wegen seiner Ausgaben in der Osterzeit auch alle anderen Mitglieder an den Kostenbeitrag zu erinnern. Spieß habe trotz schon erfolgter Mahnung sein Porträt noch nicht eingereicht. Diese lästigen Zusatzaufgaben und Klärungen von Missverständnissen müssen an Mizlers Kräften gezehrt haben, zumal er in seinen Briefen an Spieß auf seinen Zeitmangel hinwies.

So klingt es glaubhaft, wenn Mizler schreibt, er habe »kaum Zeit zu essen«.[175]

Wegen zeitlicher Überlastung könne auch die Herausgabe seines *Systematis musici* noch nicht erfolgen.[176] Die Arbeit an diesem musikalischen Grundlagenwerk, das anfangs sowohl in einer deutschen als auch in einer lateinischen Ausgabe geplant war, wurde von Mizler vielfach erwähnt, der Titel war zunächst noch nicht festgelegt.[177] Mizler sprach 1737 von seinen »musikalischen Anfangsgründen«, in denen er »den gantzen Umfang der Musik, sowohl theoretisch als practisch, nach Herrn [Christian] Wolffens Lehrart, demonstrativ« vor-

[172] Mizler an Spieß, 17.1.1753 (ebd., S. 149). Mizler erhoffte auch bei der Edition seiner Zeitschrift *Acta Litteraria*, eine Autorengruppe zu finden. Obwohl dies in derartigen Zeitschriften durchaus so üblich war, fand Mizler nur vereinzelt Mitarbeiter (Querverweis: 5. Kap., Fußnote 380).

[173] Mizler an Spieß, 22.6.1744 (Jung/Dentler 2003, S. 97).

[174] Mizler an Spieß, 12.12.1746, 1.5.1747, 1.9.1747 und 1.3.1753 (ebd., S. 106, 109, 111 und 142). Dentler stellt fest: »Mizler hatte das Alter von Spieß nicht berücksichtigt« (ebd., S. 156).

[175] Mizler an Spieß, 29.7.1750 (Jung/Dentler 2003, S. 123).

[176] Diese Problematik zu seinem in Arbeit befindlichen Werk äußerte Mizler mehrfach (s. a. Mizler an Spieß, 12.12.1746, ebd., S. 107).

[177] »Ich bemühe mich schon würklich Jahr und Tag durch Hülfe der Weltweisheit und Mathematik ein *völliges musikalisches Systema* auszuarbeiten, und spare gewis keinen Fleis, dessen ohngeachtet werde ich unter zehen Jahren nicht damit fertig werden können.« (*Musikalische Bibliothek*, I.4 [1738], S. 57). Bereits 1734 hatte Mizler angekündigt, er werde

tragen werde. Die Herausgabe des Werkes sei abhängig von seinen terminlichen Möglichkeiten, denn er könne sich den musikalischen Wissenschaften nur in seiner knapp bemessenen Freizeit widmen.[178] 1738 benannte er seine künftige Schrift vom Nutzen und Vorteil der Wolff'schen Philosophie in der Musik mit dem (Arbeits-)Titel *de usu ac praestantia philosophiae Wolffianae in musica*.[179]

In diesem »Lateinischen System« wolle er die musikalischen Wahrheiten aus den tiefsten mathematischen Gründen herleiten und grenzt es von den offensichtlich ebenfalls in Arbeit befindlichen »Anfangsgründen der musikalischen Wissenschaften« ab, bei denen er wiederum nicht so in die Tiefe gehen werde wie in dem »völligen Lateinischen System«.[180] 1738 erwähnte Mizler die Arbeit an diesem Grundlagenwerk recht häufig. Hier würden die mathematischen Gesetzmäßigkeiten zur Akustik ausführt, die er in seiner *Musikalischen Bibliothek* lediglich andeuten könne.[181] Der harmonische Dreiklang werde als grundlegende Erscheinung für die ganze Musik demonstriert. Er setzt damit einen Kontrapunkt zu Scheibe, der diesen rechten Weg nicht ginge, denn dessen an-

vielleicht zu einem späteren Zeitpunkt die Musik [gegenüber seiner jetzigen Dissertation] in einer vollständigeren und umfangreicheren Untersuchung darstellen (Mackensen/Wiener 2010, S. 112, Absatz XLV [Mizlers Dissertatio 1736, S. 24]).

[178] *Musikalische Bibliothek*, I.3 [1737], S. 54 f.

[179] *Musikalische Bibliothek*, I.4 [1738], S. 75. Auch 1739 erwähnte er die Notwendigkeit eines solchen Systems: »man denket auf die Einrichtung eines musikalischen Systems, iaman giebt sich schon würklich Mühe die musikalischen Wahrheiten durch eine ordentlich aneinander hängende Reyhe der Schlüsse biß auf ihre vördersten Grund-Sätze unumstößlich veste zu setzen. […] Glückselige Zeiten!« (Mizler 1739/1740 [Mus. Staarstecher], S. 1).

[180] *Musikalische Bibliothek*, I.4 [1738], S. 79.

[181] *Musikalische Bibliothek*, I.5 [1738], S. 47 ff. Mizler hatte eine mathematische Regel erkannt, die seines Wissens vor ihm kein anderer gefunden habe: »Die Kräfte die ein musikalisches Intervall hervorbringen, sind quadrate von den Grund Zahlen der Intervalle, und der Raum, in welche die Intervallen eingeschlossen werden sind Cubi von den Grund-Zahlen.« Konkret gab er an, dass Saiten, die mit einer Zugkraft im Verhältnis von 16:25 gespannt werden, eine Terz 4:5 hervorbringen. Die jeweilige Wurzel aus diesen Zahlen führt zu den entsprechenden Intervallverhältnissen. Das Verhältnis des Volumens von Orgelpfeifen sei aber bei der Terz 64:125. Mathematisch sind für die große Terz also bei der Saitenteilung, der Saitenzugkraft und dem Pfeifenvolumen relevant: $4 : 5$, $4^2 : 5^2$ und $4^3 : 5^3$ (die Aussage zu den Orgelpfeifen hat Philipp Klais, Bonn, für einen linearen Mensurverlauf freundlicherweise in einem Schreiben vom 14.5.2010 bestätigt). Mizler war nicht bekannt, dass bereits Vincenzo Galilei, der Vater Galileos, in seinem *Dialogo di Vincentio Galilei* [...] *della musica antica, et della moderna*, Florenz 1581, die Erkenntnis zu den Quadratzahlen veröffentlicht hatte (Fuhrmann, Wolfgang: Antike Musiktheorie und die Naturwissenschaftliche Revolution der Frühen Neuzeit, in: *Musiktheorie* 22 [2007], S. 324 f.).

gebliches System stelle doch eher eine bibliographische Übersicht über die Musikliteratur als ein auf einer konsequenten Logik basierendes System dar.[182] Nicht allein die historische, sondern die philosophische Erkenntnis sei gefragt, die die Aufgabe hätte, die inneren Zusammenhänge einer Thematik jenseits der äußeren Fakten nach den strengen Gesetzen der mathematischen Logik darzulegen:[183]

> Wenn solchergestalt die Musik nach allen ihren Theilen, nach den richtigen Grundsätzen der Weltweisheit und Mathematik, nach mathematischer Lehrart abgehandelt ist, alsdenn wird man sagen können, nach dem wahren Verstande der Worte: **ein völliges Systema**. Bishero ist man in der Musik nur bey der historischen Erkenntnis stehen geblieben, welche freylich den Wachsthum dieser Wissenschaft verhindern müssen.

Das nach Mizlers Aussage beinahe schon fertiggestellte Manuskript der *Anfangsgründe aller musikalischen Wissenschafften nach mathematischer Lehrart abgehan- delt* bildete 1742 die Grundlage seiner Vorlesungen an der Leipziger Akademie.[184] 1743 beteuerte Mizler, dass man von »einem nach mathematischer Lehrart abgehandelten System, wenn dergleichen zu seiner Zeit zum Vorschein kommet, den gehofften Nutzen hat«.[185]

Mizler hatte sich mit Spieß offensichtlich ausführlich über dieses Werk ausgetauscht, denn letzterer besaß eine Vorstellung von Umfang und Inhalt der Schrift. In seinem *Tractatus Musicus Compositorio-Practicus* (1745) lobte Spieß zunächst den vortrefflichen Mizler wegen seiner mit größtem Fleiß herausgegebenen *Musikalischen Bibliothek* und hob den wissenschaftlichen Wert der Sozietät hervor. Vor allem habe sich Mizler der fast unendlichen Mühe seines lateinischen *Universale Systema Musicum* unterzogen. Dieses sei ein »dem innerlichen Werck nach / unschätzbares Werck«[186] und werde nun bald herausgegeben. Spieß bedauerte in diesem Zusammenhang die fehlende finanzielle Unterstützung derartiger universitärer Forschungsprojekte.

[182] *Musikalische Bibliothek*, I.4 [1738], S. 53 f.
[183] Ebd., S. 56.
[184] Mizler 1742a [De natura syllogismi], S. 16, Kriegel 1742, S. 82, und Wöhlke 1940, S. 26.
[185] Unpaginierte Vorrede vom 20.5.1743 zu *Musikalische Bibliothek*, II.1–4 [1743], [S. 2]. [186] Spieß 1745, nicht paginierte Vorrede [S. 7]. Vermutlich sollte es heißen: »dem innerli-chen Wert nach«.

1747 bestätigte Mizler, das Buch könne in höchstens ein bis zwei Jahren erscheinen, aber die Edition des umfangreichen Gesamtwerkes sei sehr teuer und würde ihn »mindestens viertausend Thaler kosten«.[187] Die Höhe dieses Betrages entspricht mehreren Jahresgehältern eines gut bezahlten Gelehrten.[188] So plane er zunächst die Veröffentlichung einzelner Teilbände, die sich mit nicht näher benannten Wissenschaftsbereichen befassen sollten. Obwohl Mizler 1752 mit vielen anderen Angelegenheiten befasst war, sprach er immer noch vom künftig erscheinenden musikalischen System, hatte also noch Hoffnung, einen Geldgeber für sein Projekt zu finden. Als Auszug aus seiner Schrift veröffentlichte er als Alternative zu der von Spieß in seinem *Tractatus* enthaltenen Intervallübersicht eine eigene, nach Größen geordnete Tabelle mit Angabe der mathematischen Verhältnisse und der Größenangaben auf der Basis eines Schisma.[189] Nachfolgend erwähnte er, dass er die Begriffe Diesis enharmonica, Limma des Pythagoras[190] und Apotome in diesem Zusammenhang nicht erläutern wolle, da sie in seinem großen lateinischen System der musikalischen Wissenschaften ausführlich berechnet und bewiesen werden. Auch dem Musiktheoretiker Adlung war diese Arbeit Mizlers bekannt und er rühmte 1758 die Bedeutung eines solchen Vorhabens. Man werde aber auf diese Veröffentlichung wohl noch mehr als zehn Jahre warten müssen.[191]

Diese mit Sicherheit wichtigste Schrift Mizlers zur Musik, in der offensichtlich das pythagoreische Denken mit demjenigen von Wolff verknüpft war und deren Druck in Polen nicht finanziert werden konnte, muss der Gruppe der verschollenen Manuskripte zugerechnet werden. Anhand der genannten zahlreichen Hinweise wäre es unangebracht, die Arbeit auf eine Stufe zu stellen mit den nur einmal von Mizler erwähnten Forschungsvorhaben. Mizler hatte das umfangreiche Werk nicht nur als ein Fachbuch für Musikinteressierte konzipiert, sondern es sollte ein Grundlagenwerk der Wissenschaften im Sinne des

[187] Mizler an Spieß, 23.10.1747 (Jung/Dentler 2003, S. 113).
[188] Mizler bezog in Końskie ein Jahresgehalt von 900 Gulden, die Mizler als gute Besoldung empfand (Mizler an Spieß, 16.9.1743, und Mizler an Spieß, 2.12.1743, ebd., S. 92 und 95). 1747 mussten beispielsweise in der Grafschaft Sayn-Altenkirchen für einen Gulden ein Meister zwei Tage, ein Geselle etwa zweieinhalb und ein Tagelöhner drei Tage zu jeweils 13,5 Arbeitsstunden an den herrschaftlichen Bauten arbeiten.
[189] *Musikalische Bibliothek*, III.4 [1752], S. 757 ff.
[190] Querverweis: S. 100.
[191] Adlung 1758/1953, S. 246.

weit gefassten antiken Musikbegriffs darstellen, welches nach dem Zeugnis von Spieß, »die gelehrte Welt […] ungemein verbinden wird«.[192]

An Pisendel schrieb Mizler 1751, dass er »in der Heilung der Krancken […] weit glücklicher als in der *Music*« sei. Schließlich könne er von den Einkünften der Medizin seinen Lebensunterhalt besser bestreiten.[193] Auch im Jahre 1752 wiederholte Mizler, die Musik betreibe er nur als sein »Nebenwerk«.[194] Seine Haupttätigkeit mit den vielfachen Aufgaben, die die praktische Anwendung der Wolff'schen Philosophie in der Medizin ihm stellte, faszinierte ihn um ein Vielfaches mehr, zumal diese Wissenschaft für die Erreichung des menschlichen Glücks am meisten beitrage. Seine schwächer werdenden Bindungen nach Leipzig könnten nicht zuletzt auch mit dem Tod Bachs im Jahre 1750 und mancherlei Kränkungen zusammenhängen, die er im Zusammenhang mit seinen Absichten zur Erlangung der Professur erdulden musste. Gottsched, den er inständig um Hilfe bat, konnte ihm bei diesem Ziel nicht behilflich sein. Das passive oder sogar destruktive Verhalten einiger Sozietätsmitglieder nahm Mizler die Motivation, sich für die Sozietät besonders intensiv zu engagieren, zumal ihm andere Themen wichtiger waren. Er versuchte zwar, die Probleme durch eine Änderung der Satzung zu lösen, dies gelang aber offensichtlich nicht. So war diese Satzung von den ursprünglich zwölf Paragraphen (1738) auf 32 Paragraphen (1746) erweitert worden. Vor allem wurden Artikel eingefügt oder umformuliert, die als Lösungsversuch interner Probleme oder als ein Ergebnis von Diskussionen innerhalb der Gesellschaft oder mit potenziellen Mitgliedern[195] gedeutet werden könnten: I. theologischer Bezug in der Eingangsformel »Im Namen des dreieinigen Gottes« beziehungsweise »zur Ehre Gottes und zum

[192] Spieß 1745, nicht paginierte Vorrede [S. 7]. Dieser universelle Anspruch könnte sich auch durch den in Mizlers *Musikalischer Bibliothek* dargestellten umfassenden antiken Musikbegriff bestätigen (vgl. *Musikalische Bibliothek*, I.5 [1738], S. 38 und S. 76 f.). Zum weit gefassten antiken Musikbegriff s. Querverweis: S. 318.

[193] Pisendel an Telemann, 26.3.1751 (Große/Jung 1972, S. 358).

[194] Mattheson 1740/1969, S. 232, bzw. Vorrede zum vierten Teil des dritten Bandes der *Musikalischen Bibliothek* vom 18.8.1752. Querverweis: S. 324.

[195] Es wäre denkbar, dass Bach die Erstfassung der Satzung aus formal-theologischen Gründen kritisiert hatte. Diese Kritik könnte ein Anlass für den deutlicheren theologischen Bezug der Satzung mit der hervorgehobenen Überschrift »Gott allein die Ehre« und den Formulierungen in Paragraph I [1746] gewesen sein, die für ihn dann einen Beitritt möglich machten. Andere Hypothesen für die theologische Neugewichtung sind auf der Basis der für diesen Zeitraum vorliegenden Quellen kaum vorstellbar.

Nutzen und Vergnügen des Nächsten«;[196] VII. Regelung zum Schriftenumlauf; VIII. Strafgelder für eine nicht satzungsgemäß eingesandte Arbeit; XV. Aufforderung zur Korrespondenz untereinander; XXIV. Auftragskompositionen, mit deren Ertrag der problematische Kassenbestand vermehrt werden sollte; XXVIII. Vereinbarungen zum Umgang in »Liebe und Höflichkeit« untereinander (ein in Schriften der Sozietätsmitglieder geäußerter öffentlicher Tadel anderer Mitglieder hatte zu unterbleiben); XXIX. Ermahnung, diese Satzung »auf das genaueste« zu beachten; XXXI. Mahnverfahren für säumige Arbeiten und Gelder sowie ähnliche Problemfelder.[197]

5.2.5 Die Öffentlichkeitsarbeit der Sozietät: externe Korrespondenz und *Musikalische Bibliothek*

Die in Deutschland erscheinenden Zeitschriften wurden als ein Forum für den geistigen Austausch genutzt. Der Sekretär bemühte sich, nicht nur die Anliegen der Sozietät, sondern auch seine eigenen Schriften durch kurz gefasste Anzeigen bekannt zu machen. Außerdem reagierte Mizler in diesen Periodika auf Anmerkungen zu seinen Veröffentlichungen.[198] So erschien 1742 in der Zeitschrift *Hamburgische Berichte von den neuesten gelehrten Sachen* eine mehrseitige Kri- tik des Brandenburger Kantors Michael Lietfiel. Dieser legte ausführlich dar,

[196] Die Präambel zu der ersten Fassung der Sozietätsgesetze enthielt bereits einen theologischen Bezug, man habe sich in der Absicht zusammengefunden, die Forschungsarbeiten »zur Ehre GOttes«, aber auch zum »Vergnügen großer Herrn« und schließlich »zum Nutzen der Republik« zu veröffentlichen (*Musikalische Bibliothek*, I.4 [1738], S. 74). Nun erhielt der theologische Aspekt eine Aufwertung als fester Bestandteil der nummerierten Paragraphen jenseits einer lediglich allgemein gehaltenen Präambel.

[197] *Musikalische Bibliothek*, III.2 [1746], S. 348–356.

[198] Einige dieser in mehreren zeitgenössischen Zeitschriftenartikeln ausgetragenen Diskussionen wirken heute skurril, z. B. die ausführliche Rede und Gegenrede, ob es im Himmel Musik gebe. Schließlich sei Luft zum Erklingen von Musik erforderlich, die es aber im Himmel nicht gebe. Interessant an der diesbezüglichen Kommentierung ist lediglich Mizlers Glaubensbekenntnis, wie er sich »den Zustand des ewigen Lebens als ein christlicher Weltweiser, einbilde[t]«. Er stellte sich vor, die von der Seele wahrgenommene Musik werde eine unaussprechliche Musik sein (siehe 2. Kor. 12,4), die das selige Anschauen Gottes jenseits der weltlichen [gemeint sind damit auch die kirchlichen] Musikkategorien sei. Man dürfe im Übrigen nicht alles in der Bibel nach dem Buchstaben verstehen (*Musikalische Bibliothek*, III.3 [1747], S. 581–601, vgl. Adlung 1758/1953, S. 46 f.).

warum Mizler bei dem Verhältnis zweier mathematischer Proportionen auf der Basis der reinen Stimmung ein Fehler unterlaufen sei.[199] Die Kritik bezog sich auf eine Formulierung Mizlers, die Terz *d-f* sei größer als die Terz *a-c*. Lietfiel wies die Richtigkeit der gegenteiligen Aussage nach.[200] Mizler legte in seiner zwei Jahre später erschienenen Antwort dar, er habe »wegen überheufter Geschäfte nicht alle gelehrte Nachrichten und Zeitungen« sofort lesen können.[201] Er gab aber zu, die Kritik sei berechtigt und führte den Fehler auf ein Versehen des Buchbinders zurück, der ein vorliegendes Korrekturblatt zu dieser Stelle nicht beigefügt habe. Es ist bezeichnend für Mizler, im Gegenzug auch Lietfiel auf Mängel und Versäumnisse hinzuweisen. Dieser könnte von den prominenteren Kritikern Mattheson oder Scheibe zu dieser Auseinandersetzung mit Mizler angeregt worden sein.

Nachdem der erste[202] und zweite Teil des dritten Bandes seiner *Musikalischen Bibliothek* 1746 und der dritte Teil 1747 in Leipzig erschienen waren, konnte Mizler trotz dieser vielfachen Probleme nach einer langen Pause im Jahre 1752 den vierten Teil veröffentlichen und schließlich im gleichen Jahr diese vier Teile als dritten Sammelband vorlegen. Der vierte Teil enthält eine Widmung an den Grafen Heinrich von Brühl (1700–1763), der neben dem Grafen Jacob Heinrich von Flemming der markanteste sächsische Staatsmann der Wettinerzeit war. In einer besonderen Vorrede erläuterte Mizler die Umstände, warum man

lange nichts von ihm gehört habe. Erfreulich war für Mizler sicherlich, dass sich nun weitere Sozietätsmitglieder mit ihren Artikeln beteiligten. Den umfangreichen dritten Band verfasste Schröter zu mehr als einem Drittel. Auch Georg Vensky engagierte sich mit mehreren Artikeln und entsprach damit dem Willen Mizlers, die Zeitschrift inhaltlich von den Mitgliedern selbst gestalten zu lassen.

Schließlich teilte Mizler am 24.10.1753 mit, er habe nun auch das Manuskript des ersten Teils des vierten Bandes nach Leipzig geschickt,[203] welcher dann 1754, allerdings ohne Register, erschien. Den zweiten Teil des vierten Bandes hatte Mizler offensichtlich in Arbeit und rechnete mit dessen baldigem Erscheinen, da er Telemann am 31.10.1753 berichtete, dessen Porträt werde da-

[199] *Hamburgische Berichte von den neuesten gelehrten Sachen,* 3.7.1742, S. 421 f., und Fortsetzung 10.7.1742, S. 429 f.
[200] *Musikalische Bibliothek*, I.4 [1738], S. 17.
[201] *Hamburgische Berichte von den neuesten gelehrten Sachen* 5.6.1744, S. 373–376.
[202] Dieser erste Teil lag dem Drucker offensichtlich schon vor dem 8.11.1745 in Leipzig vor (Mizler an Spieß, 8.11.1745, Jung/Dentler 2003, S. 101).
[203] Mizler an Spieß, 24.10.1753 (ebd., S. 160).

rin abgedruckt.[204] Es ist nicht nachzuvollziehen, warum Mizler das Erscheinungsjahr 1754 dieses Teils in der 1756 vorgelegten Rezension des *Lexikons der jetzt lebenden Gelehrten in Polen* erwähnte. Möglicherweise hatte er noch mit der Edition gerechnet.[205] Er beklagte 1761 gegenüber Spieß den Verlust von zwei Paketen,[206] womit die Übersendung des Manuskriptes gemeint sein kann, mit dessen Veröffentlichung er gerechnet hatte. In seinem 1755 erschienenen Werkverzeichnis fehlt der Hinweis auf den zweiten Teil des vierten Bandes.[207] Es könnte auch Probleme bei der vorgesehenen Drucklegung oder in der Kommunikation mit seinem Leipziger Drucker gegeben haben. Das Manuskript mag in dieser Zeit vorgelegen haben, wurde aber aufgrund anderer Verpflichtungen und der ausstehenden Mitgliedsbeiträge nicht gedruckt und konnte möglicherweise nicht mehr finanziert werden. Mizlers Verhältnis zur Sozietät schien aber nicht grundsätzlich infrage gestellt gewesen zu sein. So rühmte er sich noch 1755, nicht nur Mitglied der »Academ. Moguntinae Scientiarum utilium medicis et historicis socius ordinarius«[208] (*Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt*) zu sein, sondern auch der »Societatis Scientiarum Mus. in Germania« anzugehören, allerdings bezeichnete er sich selbst hier nicht als Secretarius, sondern als »Senior« der Sozietät.[209] Sorge war mit dem vom Secretarius schon 1751 gewählten Senior-Status nicht einverstanden und protestierte gegenüber Spieß, Mizler habe sich selbst ohne Abstimmung mit den Mitgliedern durch

[204] Mizler an Telemann, 31.10.1753 (Große/Jung 1972, S. 327; s. a. Jung 1969, S. 91).
[205] *Acta Litteraria* I, S. 126. Hier führte Mizler in Ergänzung zu Janockis unvollständigen Angaben sein Werkverzeichnis auf, welches diesen Teil enthält. Dieser zweite Teil von *Acta Litteraria* wurde am 4.8.1756 im *Kurier Polski* besprochen, war also unmittbar vorher erschienen.
[206] Mizler an Spieß, 16.2.1761 (Jung/Dentler 2003, S. 172).
[207] Vgl. die nicht-paginierten Schlussseiten von Mizler 1755 [Rudawski].
[208] Die bislang unveröffentlichten Briefe Mizlers an die *Kurfürstliche Mainzische Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt* vom 11.1.1755 und vom 5.2.1755 (UB Leipzig, Nachl. 263:3) bezeugen, dass Mizler Ende Januar/Anfang Februar 1755 in die am 19.7.1754 errichtete Akademie aufgenommen wurde. Dr. Rüdiger Otto, Edition des Gottsched-Briefwechsels, war so freundlich, dem Verfasser eine Abschrift dieser Briefe zur Verfügung zu stellen. Mizlers nicht genannter Ansprechpartner in dieser Korrespondenz war offensichtlich der Sekretär der Akademie Johann Wilhelm Baumer (1719–1788), Professor der Medizin in Erfurt (für diese freundliche Mitteilung danke ich dem Generalsekretär der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt, Dr. Jürgen Kiefer).
[209] Diese hier nachgewiesene Bezeichnung könnte ein Hinweis über Mizlers relative Passivität für diese Vereinigung sein. Mizler bezeichnete sich selbst noch auf dem Titelblatt des zweiten Bandes von *Acta Litteraria* (im September 1757 fertiggestellt) als Senior der Sozietät (»huisque Senioris«). Vgl. *Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen,* Januar 1758, S. 44.

seinen zwanzigjährigen Bruder substituieren lassen.[210] Für die Berechtigung dieser Anschuldigung gibt es keine weiteren Quellen, zumal offen bleibt, in welchem Umfang und in welchen Bereichen Mizler tatsächlich seine Arbeit für die Sozietät an seinen Bruder delegierte. Mizler berichtete Spieß von seinem 1751 eingetroffenen Bruder, der ihm ein Jahr Hilfestellung leisten würde. Er könne sich nun wieder dem widmen, was er versäumt habe, und nannte dazu die Verschickung von mehreren Paketen an die Sozietätsmitglieder.[211]

Möglicherweise hielt Mizler das weitere Erscheinen seiner *Musikalischen Bibliothek* für nicht mehr so wichtig, weil inzwischen in den Jahren 1754–1760 in Berlin Friedrich Wilhelm Marpurgs *Historisch-kritische Beyträge zur Auf- nahme der Musik* erschienen waren, die sich – wie aus dem Vorbericht des ersten Bandes hervorgeht – als Nachfolgeschriften von Mizlers *Musikalischer Bibliothek* verstanden.[212]

Mizler umwarb viele Gelehrte und Komponisten, der Sozietät beizutreten. Die aktuellen Mitgliederverzeichnisse der Sozietät wurden in der *Musikalischen Bibliothek,* in einem Brief Mizlers und in einer handschriftlichen Quelle von Spieß genannt.[213] Bis zu Mizlers Abreise nach Polen im April 1743 bestand die

[210] Sorge an Spieß, 5.8.1751 (Jung/Dentler 2003, S. 138, und Mizler an Spieß, 1.12.1751, ebd., S. 139). Vor dem 26.3.1751 hielt Mizler den Lebenslauf von Bach in seinen Händen (Pisendel an Telemann, 26.3.1751, Große/Jung 1972, S. 358). Ein Streit mit C. Ph. E. Bach um einzelne Formulierungen, z. B. zu Bachs Interesse an theoretischen Betrachtungen wäre angesichts der verschiedenen ästhetischen Auffassungen des Bach-Sohns und Mizler nicht auszuschließen.

[211] Ebd.

[212] Marpurg lobte die »Bemühungen dieses gelehrten Mannes«, denn seine Schriften seien nicht nur den Tonkünstlern, sondern fast jedem Liebhaber der Musik bekannt. Marpurg wolle das Konzept Mizlers wegen dessen beklagenswertem Zeitmangel fortsetzen, allerdings solle sich die neue Zeitschrift mehr den Fragen der Musikpraxis und nicht der Theorie widmen. Allerdings beabsichtige er nicht, in einen Wettstreit mit Mizler treten, denn er kenne sowohl dessen als auch seine eigenen Kräfte (vgl. Marpurg 1754–55/1970, S. XIII f.).

[213] *Musikalische Bibliothek*, III.2 [1746], S. 356 f. (Mitgliedernummern 1–12); *Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. 107 f. (Mitgliedernummern 13–19). In dem Brief Mizlers (Mizler an Spieß, 22.6.1744, Jung/Dentler 2003, S. 174) wird eine Liste mit zwölf Mitgliedern aufgeführt, aber es fehlt Georg Friedrich Lingke, den Mizler in der *Musikalischen Bibliothek* als ein Ende 1742 beigetretenes achtes Mitglied von insgesamt 12 Mitgliedern aufführt. Dessen Porträt ist im ersten Teil des dritten Bandes der *Musikalischen Bibliothek* abdruckt (Mizler an Spieß 8.11.1745, ebd., S. 101. Dieser Abdruck fehlt in der Reprintausgabe). Mizler berichtete 1746, die von Lingke 1744 vorgelegte Intervalltabelle werde von den Sozietätsmitgliedern bewundert (vgl. *Musikalische Bibliothek*, III.2 [1746], S. 357 und 360). Dennoch besteht die o. g. Liste nicht aus elf Mitgliedern, denn Mizler betrach-

Sozietät aus sieben lebenden Mitgliedern, denn Lucchesini war bereits 1739 verstorben.[214] Bis 1752 wurden in der *Musikalischen Bibliothek* 19 Mitglieder aufgeführt, von denen bereits sechs verstorben waren.[215] Mit dem in Mizlers Brief genannten Dresdner Konzertmeister Pisendel, den Spieß ebenfalls in seinem Verzeichnis aus dem Jahre 1756 erwähnte, korrespondierte Mizler mehrfach.[216] Pisendel hatte Kenntnis von manchen Details innerhalb der Sozietät. Einer seiner Briefe kann als frühester Beleg für die vor dem 26.3.1751 fertiggestellten Lebensläufe von Bümler, Stölzel und Bach gelten.[217] Es bleibt unerklärlich, warum Pisendel in der *Musikalischen Bibliothek* nicht genannt wurde.[218] Allerdings wird man die beiden anderen Quellen als Beweis für dessen Mitgliedschaft betrachten können. Die weiteren bei Spieß 1756 genannten sieben Mitglieder werden zwischen 1752 und 1756 beigetreten sein, denn die ergänzende Mitgliederliste Mizlers[219] umfasste nur die Jahre 1746–1752. Spieß nennt »Krause in Berlin Cammer-Advocat«,[220] »Christoph Stolzberg, Music-Dir. in

tete den »H. Concertmeister Pisendel« als Mitglied. Die handschriftliche Liste von Spieß (Jung/Dentler 2003, S. 175) führt diese beiden 1756 als Mitglieder auf. Es liegen keine Informationen vor, mit deren Hilfe diese Widersprüche aufgelöst werden könnten. Weiß, der möglicherweise nie ein ernsthaftes Interesse an einer Mitgliedschaft hatte, wird von Spieß in seiner Liste nicht als Mitglied genannt.

[214] Spieß und Weiß erhielten das »Diplom« und die Satzung erst am 2.12.1743.

[215] Die verstorbenen Mitglieder, die grundsätzlich nicht aus den mitgeteilten Mitgliederlisten gestrichen wurden, waren (bis Ende 1752): Giacomo de Lucchesini (+ 1739), Georg Heinrich Bümler (1669–1745), Gottfried Heinrich Stölzel (1690–1749), Johann Sebastian Bach (1685–1750), Heinrich Bokemeyer (1679–1751) und Christian Friedrich Fischer (1698–1752).

[216] Z. B. von ca. 1750–1751, s. Jung 1969, S. 86 und 95.

[217] Pisendel an Telemann, 26.3.1751 (Große/Jung 1972, S. 358). Pisendel hatte Telemann von einem Schreiben Mizlers berichtet. Dieser halte die Nekrologe bereits in seinen Händen. Pisendel stand weit kritischer zu Mizler als beispielsweise Spieß und widersprach dessen positiver Einschätzung von Mizlers praktischen Fähigkeiten in der Komposition (Pisendel an Telemann, 3.6.1752, ebd. S. 363).

[218] *Musikalische Bibliothek*, III.2 [1746], S. 356 f.

[219] *Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. 107 f.

[220] Christian Gottfried Krause (1719–1770) wird in einem Brief Pisendels an Telemann am 16.4.1749 als »Secret. Krause in Berlin« erwähnt (Große/Jung 1972, S. 349, s. a. 395). Er schrieb einige Artikel zur Musik, beispielsweise in Marpurgs *Historisch-Kritischen Beyträgen zur Aufnahme der Musik*, Bd. 1, St. 1 (1754), S. [1]–23; Bd. 2, St. 3 (1756), S. [181(a)]–224; Bd. 3, St. 1 (1757), S. 18–46; Bd. 3, St. 6 (1758), S. 523–543, vgl. auch [Rezension] Bd. 1, St. 2 (1754), S. 93–141. Auch seine 1752 erstmals erschienene Schrift *Von der musikalischen Poesie* (unveränd. fotomechanischer Reprint der Orig.-Ausg. Berlin

Regensburg«,[221] »Ruez, Cantor in Lübeck«,[222] »Wolff, CapellMr in Stettin«,[223] »Ambtsactuarius Büttner«,[224] »Harrer Music Director in Leipzig«[225] und »Hofmann Cantor in Breslau«.[226] Zu den jüngeren Sozietätsbeitritten dieser 25 Mitglieder umfassenden Liste sind keine weiteren die Sozietät betreffenden Quellen oder Hinweise bekannt.[227]

1753, Kassel 1973) war weit verbreitet. Krause, der durch Gleim mit Kleist bekannt war, vertonte Lessings *Die drei Reiche der Natur* und gab 1753 mit Karl Wilhelm Ramler in Berlin die *Oden mit Melodien* heraus. Krause war Begründer der Ersten Berliner Liederschule. In der Korrespondenz Krauses (Berg 2009) finden sich keine Hinweise auf dessen Mitgliedschaft, vielmehr äußerte er sich 1747 nicht nur kritisch zu Gottsched, sondern auch zu Mizlers Pedanterie und musikalischen Rechenkünsten (Krause an Spalding, 11.2.1747, Berg 2009, S. 11).

[221] Es handelt sich um den in Regensburg wirkenden Christoph Stolzenberg [auch Stoltzenberg bzw. Stolzenberger] (1690–1764), vgl. Sterl, Raimund Walter: Christoph Stolzenberg (1690–1764). Gymnasiallehrer, Kantor, Komponist und Orgelsachverstandiger, in: *Musik in Bayern* 11 (1975), S. 5–9.

[222] Zum Lübecker Kantor Caspar Ruetz (1708–1755), dem Verfasser der 1750 erstmals erschienenen Schrift *Widerlegte Vorurtheile vom Ursprunge der Kirchenmusic*, vgl. Benary, Peter: Sendschreiben eines Freundes an den andern über einige Ausdrücke des Herrn Batteaux von der Musik von Caspar Ruetz, in: *Musiktheorie* 16 (2001), S. 159–168; außerdem Bunners, Christian: *Die theologische Deutung der Kirchenmusik bei Caspar Rüetz*, als Ms. gedruckt, Universität Rostock, Theologische Fakultät, Staatsexamensarbeit, 1958.

[223] Stettiner Marienorganist Christian Michael Wolff (1709–1789), vgl. Freytag 1936, S. 26.

[224] Gesicherte Informationen liegen zu Büttner nicht vor. Verschiedene Zeitgenossen könnten mit der kurzen Angabe von Spieß gemeint sein: Der vielseitige Gelehrte Christoph Andreas Büttner (1708–1774), Magister der Philosophie, verfasste Schriften zur Wolff'schen Mathematik. Der Arzt Christoph Gottlieb Büttner (1708–1776), der eine Dissertation zu dem auch von Mizler verehrten Friedrich Hoffmann vorgelegt hatte, käme ebenso infrage wie der um 1715 geborene, am 7.5.1734 an der Leipziger Univer- sität immatrikulierte Georg Wilhelm Büttner, Mitglied der Weißenfelser Gesellschaftder [Wolff'schen] Alethophilen (Querverweis: S. 69.) Bei dem Göttinger Gelehrten Chris-tian Wilhelm Büttner (1716–1801) sind hingegen Bezüge zum Kreis um Mizler nicht erkennbar.

[225] Vgl. Kollmar 2006.

[226] Johann Georg Hoffmann (1700–1780) war 1737 Organist an St. Barbara und ab 1742 an Maria Magdalena in Breslau und schrieb über 400 Concertos. In seiner Jugend erlernte er neben Gesang und Orgel auch Trompete und Horn.

[227] Jung/Dentler 2003, S. 174 f.; die hier genannte Mitgliederzahl entspricht der Satzung (Fassung von 1746), denn es waren außer den maximal 20 Plätzen für die ordentlichen Mitglieder 4 für Ausländer und 6 für Ehrenmitglieder vorgesehen (*Musikalische Bibliothek*, III.2 [1746], S. 352).

Einige Korrespondenten, die von Mizler offensichtlich angefragt worden waren, lehnten eine Mitgliedschaft ab, beispielsweise Johann Joachim Quantz[228] oder Leopold Mozart.[229] Dieser muss grundsätzlich eine hohe Meinung von den nützlichen Bemühungen des Musiktheoretikers Mizler gehabt haben. Er schrieb an Spieß:[230]

> Wie stehet es denn mit der musikal. Societät? Mich düncket es ist etwa gar ins Stocken gerathen: weil man d[er] Welt nichts mehr davon bekannt machet? Es wäre wahrhaftig schade, wenn eine so nützliche Bemühung nicht unterstützt würde! Allein es geht schon so in der Welt. Vielleicht würde es in mehrern Gang kommen, wenn auch gute practische Musikmeister von großen Herrn dazukommeten.

Spieß hätte wahrscheinlich bestätigen müssen, dass die Aktivitäten der Sozietät tatsächlich geringer wurden. Leopold Mozart zählte Mizler im Jahre 1756 zu den sieben zeitgenössischen Musiktheoretikern, »die sich durch ihre Schriften um die Musik bey der gelehrten Welt ungemein verdient gemacht haben«.[231] Neben Mizler nannte Mozart folgende noch lebende Theoretiker: Johann Mattheson (1681–1764), Meinrad Spieß (1683–1761), Johann Joachim Quantz (1697–1773), Friedrich Wilhelm Marpurg (1718–1795), Leonhard Euler (1707–1783) und Johann Adolph Scheibe (1708–1776). Allerdings brachte Mozart am 24.11.1755 gegenüber seinem Verleger Johann Jacob Lotter in Augsburg seine Verwunderung über Mizlers Beitrittsangebot zum Ausdruck:[232]

[228] Jung 1969, S. 85 f., s. a. Große/Jung 1972, S. 349.

[229] Wöhlke 1940, S. 121 f.

[230] Leopold Mozart an Spieß, 17.9.1755 (Jung/Dentler 2003, S. 170).

[231] Mozart, Leopold: *Versuch einer gründlichen Violinschule*, Augburg 1756 (Reprint der Erstausgabe, Kassel 1995), S. 17.

[232] Die hier nach Schulze (2002, S. 109) zitierte Briefpassage könnte im Lichte der vorgehenden Zitate eine andere Färbung erhalten. Das ebenfalls von Schulze (ebd., S. 109) aufgeführte Zitat aus der Violinschule (Schulze zitiert aus der dritten vermehrten Auflage, Augsburg 1787, Reprint Leipzig 1956, § 6 [S. 7–8]) bestätigt Mozarts Meinung, man müsse z. B. zur Verbesserung des Instrumentenbaus mehr Praktiker in die Ver- einigung aufnehmen. Die Sinnhaftigkeit einer musikalischen Sozietät stellte er nicht grundsätzlich infrage, wenngleich er eine Beweisführung nach der Wolff'schen Methodezum Verbot von Oktav- und Quintparallelen und eine Überbetonung der Theorie ab- lehnte.

»[…] man hat mir einen Brief von weitem Orte her [gemeint ist Warschau] zugeschrieben, … daß man gedenkt mich als ein Mitglied, – – erschreken sie nicht! – – oder – – lachen sie nicht – – mich als ein Mitglied der Correspondirenden Societät Musik. Wissenschaften ggst. zu ernennen.«[233]

Graun äußerte sich ebenso wie Mattheson zwar kritisch zu den »Cirkel Musici«,[234] entschied sich aber trotzdem zum Beitritt. Er soll sich in einem Brief an Mizler lobend über ein Trio geäußert haben, das die Sozietätsmitglieder für eine Arbeit Mizlers hielten.[235]

Schließlich sollte noch ein weiterer, durch seine Quellenveröffentlichungen bekannter Musikwissenschaftler Mitglied werden. Mizler schrieb am 16.2.1761 an Spieß, es wäre ihm lieb, wenn er eine Korrespondenz mit dem mit Spieß bekannten Fürstabt des Klosters St. Blasien, Martin Gerbert (1720–1793), beginnen könnte, um ihn in die Sozietät aufzunehmen.[236] Spieß starb wenige Monate später, von einer Mitgliedschaft Gerberts ist nichts bekannt.

5.2.6 Weitere Quellen zu Mizlers musikalischen Aktivitäten in Polen

In der bisherigen Literatur zu Mizler wurde unzureichend berücksichtigt, dass der Schwerpunkt der Arbeit der Sozietät in ihrer 23-jährigen Geschichte (1738–1761) hinsichtlich der zunehmenden Mitgliederzahl, der umlaufenden Pakete und des Umfangs der *Musikalischen Bibliothek* in eine Zeit fiel, als ihr Sekretär in Polen lebte. Auch in der polnischen Mizler-Literatur wurde diese musikalische Aktivität Mizlers in Polen kaum beachtet. Die einzige nennenswerte Ausnahme ist eine Untersuchung, die sich vor allem mit Mizlers Äußerungen zur Musik in seinen in Polen erschienenen Schriften befasst. Nach Joanna Falenciak (1975) seien diese nicht unerheblich gewesen.[237] Zweifellos muss man ihrer Einschätzung zustimmen, bei Mizlers Wirken zwischen musikwissenschaftlichen und anderen Veröffentlichungen zu unterscheiden, die sich nur am Rande oder gar nicht mit musikalischen Aspekten befassen. Die Autorin bedauert, dass ein ernsthafter Brückenschlag zwischen diesen beiden Forschungszweigen, der der Person Mizlers in seiner Vielschichtigkeit gerecht wird, bislang noch nicht versucht worden sei.[238]

In Końskie, dem ersten Ort von Mizlers Wirken in Polen, scheint seine Beschäftigung mit Musik noch am intensivsten gewesen zu sein. Mizler berichtete, unter seiner Aufsicht sei hier im Jahre 1747 eine Orgel gebaut worden.[239] Seine diesbezüglichen Bemerkungen zeugen von einer soliden Kenntnis des Orgelbaus. Außerdem war er hier bei seinem Gönner Jan Małachowski (1698–1762) musikpädagogisch tätig, denn die zwei Töchter seines Hausherrn erhielten von Mizler »Clavierunterricht«.[240]

Mizler hat in seinen in Polen erschienenen Schriften Oratorienaufführungen erwähnt und gelegentlich Gedanken über den ästhetischen Charakter der Musik geäußert: Das vierte Heft seiner *Warschauer Bibliothek* (1755) enthält Informationen über die Dresdner Aufführungen der Oratorien von Johann Adolph Hasse (1699–1783) auf Texte von Pietro Metastasio (1698–1782) und auf die »Kreuzesabnahme Christi« von Bernardo Pasquini (1637–1710).[241] An dieser Stelle berichtete Mizler davon, in Polen habe man mit einer Qualitätsverbesserung des Theater- und Musiklebens begonnen.[242] In der Nachfolgeschrift *Acta Litteraria* wurden die musikalischen Arbeiten Mizlers aufgeführt und im *Monitor* empfahl Mizler den polnischen Lesern sein Buch *Anfangs-Gründe des Generalbasses*.[243] Auch Mizlers gedruckter Katalog aus dem Jahr 1766 listet die-

[233] Vgl. Wilhelm A. Bauer und Otto Erich Deutsch (Hrsg.): *Mozart. Briefe und Aufzeichnungen*. Gesamtausgabe. Bd. I: 1755–1776, Kassel und Leipzig 1962, S. 22.
[234] Graun an Telemann, 20.6.1747, s. Jung 1969, S. 85.
[235] Mizler an Spieß, 17.1.1753 (Jung/Dentler 2003, S. 149).
[236] Mizler an Spieß, 16.2.1761 (ebd., S. 166).
[237] Z. B. im *Monitor*: 1765 Nr. 10; 1765 Nr. 50; 1770 Nr. 46; 1772 Nr. 64; 1773 Nr. 97; 1774 Nr. 71; 1774 Nr. 20; 1775 Nr. 1. Hinweise ebenfalls in *Nowe Wiadomości* I, Nr. 5, 7 und 8, 1760 (die beiden letzten Nummern enthalten im Zusammenhang mit der Vorstellung von Mizler 1760a [Pierwsze prawdy] einen Abschnitt über den vollkommenen Musiker, vgl. Falenciak 1975, S, 100).

[238] Der Meinung von Klimowicz, es seien inzwischen in beiden Ländern Bücher erschienen, »die seine vollständige Biographie berücksichtigen« (Klimowicz 1998/2004, S. 23), kann nur bedingt zugestimmt werden, zumal sich Klimowicz offensichtlich mit den musikalischen Fragestellungen nicht intensiv befasst hat und z. B. Matthesons angebliche positive Einschätzung zu Mizler überbewertet (ebd., S. 26). Außerdem relativiert sich der in den Schriften von Klimowicz mehrfach hervorgehobene Vergleich zwischen Mizler und La Mettrie durch neuere Forschungen, denn die zitierte Erkenntnis von Hans Joachim Moser (1922) ist zu einseitig (ebd., S. 25).
[239] *Musikalische Bibliothek*, III.3 [1747], S. 509.
[240] Mizler an Gottsched, Kónskie 24.6.1743 (UB Leipzig, Ms 0342, Bd. VIII, Bl. 155–156).
[241] Falenciak 1975, S. 99. Das von Falenciak erwähnte Oratorium Pasquinis ist vermutlich identisch mit dessen Werk *La sete di Cristo* (1683 Rom), hs. Part.
[242] Falenciak 1975, S. 99, bzw. *Warschauer Bibliothek,* S. 80.
[243] *Acta Litteraria* I, 125–127, bzw. *Monitor* 1775 Nr. 50.

ses Lehrbuch, allerdings mit dem Erscheinungsjahr 1767, auf.[244] Mizler legte also offensichtlich einige seiner musikalischen Schriften in seiner Druckerei in Warschau neu auf.

Die Zeitschrift *Monitor* enthält verstreute kurze Hinweise zur polnischen Musikkultur. Einzelheiten zur Hofkapelle werden in Form eines fiktiven Briefes an die Redaktion genannt:[245]

> Ich habe eine Kapelle, die sich aus guten Musikanten zusammengesetzt, also brauche ich notfalls keine anderen zu dingen, und wenn ich einmal im Jahr Instrumente anschaffe, die Livreen und dem Kapellmeister ein reiches Kleid, für guten Tisch, häufig mit einer Flasche Wein sorge, dann brauche ich nicht mehr fremde Musikanten für das Aufspielen zum Tanz zu bezahlen.

In einer der folgenden Ausgaben der Zeitschrift berichtete ein Leserbrief, man tanze in Polen anlässlich großer Feste nicht Contredanses, Alemanden, Menuette und Quadrillen, sondern einfachere volkstümlichere Tänze. Diese zu tanzen werde aber nicht als peinlich empfunden.[246] Ein von einem nicht genannten Autor im *Monitor* abgedrucktes allgemeines Lob der Musik könnte von Mizler verfasst worden sein:[247]

> Von allen Freuden dieser Welt ist die Musik gewiß die angenehmste: außer, daß die Harmonie mit ihrem sanften Klang dem Ohr einschmeichelt, hat sie noch einen Einfluß, der unseren Geist mächtig berührt […] beim Zuhören der schönen und kunstgerechten Musik, die sich aus Klängen der wohlgefälligen lieblichen Stimmen und zartfühlenden Instrumenten zusammensetzt, fühlt sich der Mensch von süßer Ergriffenheit umfangen, ähnlich der Leidenschaft, welche die Musik ausdrücken will. Das kann man mühelos bei der Aufführung einer schönen Oper wahrnehmen, insbesondere bei Personen des schönen Geschlechts, die in dieser Beziehung viel anfälliger sind.

[244] Mizler, *Catalogus omnium librorum et scriptorum*, Varsaviae, 1766, S. 7; vgl. Klimowicz 1953, S. 261. Es ist unerklärlich, wieso im Katalog des Jahres 1766 die hier angegebene Jahreszahl 1767 erscheint.
[245] Falenciak 1975, S. 100, bzw. *Monitor* 1773 Nr. 97. Die deutsche Übersetzung des Aufsatzes von Frau Falenciak wurde von der Autorin als unveröffentlichtes Manuskript angefertigt und dem Archiv der Ansbacher Bachwochen zur Verfügung gestellt. Andreas Bomba war so freundlich, dem Autor diese Übersetzung zur Verfügung zu stellen.
[246] Falenciak 1975, S. 100, bzw. *Monitor* Nr. 20, 1774.
[247] Falenciak 1975, S. 100, bzw. *Monitor* Nr. 46, 1770. Querverweis: 5. Kap., Fußnote 245.

In seinen *Briefen eines Gelehrten aus Wilna an einen bekannten Schriftsteller in Warschau, die polnischen Schaubühnen betreffend* listete Mizler nicht nur die Warschauer Schaupieldarbietungen, sondern auch die Opernaufführungenvon Januar 1775 bis März 1776 auf. In diesem Zusammenhang erwähnte er auch einige Konzerte, beispielsweise des Kapellmeisters Johann Baptist Vanhal (1739–1813) und seiner Gattin am 22.12.1775 und einen Auftritt des Violinisten und Komponisten Antonio Lolli (um 1725–1802) am 5.1.1776.[248] Mizlers Besprechung einer Schrift von Johannes Carl Hefter *Von den Würkungen des Winters, und der Diät der Gelehrten im Winter*[249] enthält einen Hinweis zur aktiven Musizierpraxis im Kontext pythagoreischer Anschauungen. Mizler empfahl zur Erhaltung der Gesundheit von Gelehrten nicht nur viel Bewegung:[250]

> Ausser diesem ist es für Gelehrte sehr nützlich, sowohl zur Ermunterung des Gemüthes als zur Bewegung, wenn sie öfters eine halbe oder ganze Stunde auf einem musikalischen Instrument spielen, wozu die Violin und Querflöte sich wohl schickt. Die alten Pythagorischen Weltweisen haben vermuthlich aus diesem Grunde die Musik fleißig getrieben, und für studierende Leute nützlich gehalten. Besonders stärket die Querflöte, mäßig gebrauchet, die Lunge, gleichwie der Mißbrauch, auch die beste Brust verderben kann.

Offensichtlich wollte Mizler andere Gelehrte an seinen eigenen Erfahrungen teilhaben lassen. Schon seit seiner Jugend spielte er Klavier, Violine und Querflöte.[251] Immerhin hatte er die als verschollen geltenden *Vier Sonatinen für*

[248] Mizler 1775/76 [Briefe eines Gelehrten], S. 80 und 82; vgl. Bernacki 1925, S. 115 f.; Querverweis: S. 414.
[249] Mizler nahm in der *Warschauer Bibliothek* (S. 283–292) Bezug auf diese Schrift, veröffentlicht in *Primitiae Physico-Medicae, ab iis, qui in Polonia et viciniam eius medicinam faciunt collecta*, Züllichoviae 1753, Teil 3, XI.
[250] *Warschauer Bibliothek*, S. 290 f.
[251] Mattheson 1740/1969, S. 230 f. Mizlers Interesse an medizinisch-musikalischen Themen äußerte er bereits im letzten Band seiner *Musikalischen Bibliothek* in zwei Rezensio- nen. Der *Tractatus physicus de affectibus musices in corpus animatum* (Leipzig 1734) von Johann Wilhelm Albrecht, Professor an den Universitäten Erfurt und Göttingen, begeis- terte Mizler wegen der darin enthaltenen ausführlichen Informationen zu musiktherapeutischen Behandlungen. Aus dem *Compendium anatomicum* von Laurentius Heister stellte Mizler die Anatomie des menschlichen Ohres vor und verwies auf einige wissenschaftliche Arbeiten zu dieser Thematik, die er offensichtlich studiert hatte (*Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. 23–48 und 48–68).

Querflöte und B. c. komponiert, die er in seinen Briefen ab 1743 und in den von ihm erstellten Verzeichnissen eigener Drucke öfter erwähnte.[252]

Insgesamt ist bis 1761 eine stetige Abnahme der musikalischen Aktivitäten Mizlers gegenüber seiner Leipziger Zeit festzustellen.[253] In seinen letzten Lebensjahren sind sie kaum noch nachweisbar und betreffen lediglich die gelegentlichen Konzert- und Opernaufführungen in Warschau, die Mizler besuchte.[254]

5.3 »Apostel der Wolffischen Philosophie«

5.3.1 Końskie 1743–1749

Neben diesem musikalischen Leipziger Nachklang widmete sich Mizler nach seiner Ankunft in Polen zahlreichen anderen Tätigkeitsfeldern. Am 22.4.1743 reiste er von Dresden nach Polen und erreichte am 1.5.1743 in Begleitung des Grafen Jan Małachowski (1698–1762) den Hof seines künftigen Mäzens.[255] Dieser unterhielt als Kronunterkanzler des Königreiches Polen (ab 1746 Krongroßkanzler) enge Verbindungen zu König August III. und galt als »eine der ein-

[252] Mizler an Telemann, 16.3.1744 (Jung 1969, S. 92); Mizler an Spieß, 20.3.1743 und 16.9.1743 (Jung/Dentler 2003, S. 87 und 93). Auch in einem Konzeptschreiben von Spieß (ebd., S. 96) wurden die vier Sonaten für Querflöte erwähnt.

[253] Die Auffassung der Warschauer Musikwissenschaftlerin Joanna Falenciak, Mizler habe reichhaltige Informationen über die damalige polnische Musikkultur hinterlassen, ist zu relativieren (Falenciak 1975, S. 103).

[254] Vgl. die verstreuten und wenig aussagekräftigen Bemerkungen Mizlers zu entsprechenden Aufführungen in Mizler 1775/76 [Briefe eines Gelehrten].

[255] Die Gründe für Mizlers Ortswechsel sind nicht bekannt und könnten in einer eventuellen physischen, psychischen oder finanziellen Überlastung vermutet werden. Mizler hoffte aber immer noch auf eine Professur in Leipzig (Vgl. Schulze 2010, S. 108 f.). Mizler hatte wahrscheinlich durch die exponierte Vorrede Ludovicis zum 19. und 20. Band des Zedler-Lexikons, die eine Lebensbeschreibung Jan [Johann] Małachowskis enthält, Kennt- nis vom Kronunterkanzler, der als Ritter des polnischen Ordens vom Weißen Adler (»Or-der Orła Białego«) bezeichnet wurde. Małachowski habe sich bereits als Kind (1707–1709) in Dresden aufgehalten und sei dort in den »ersten Gründen [der …] Wissenschafften« unterrichtet worden. Seine anschließenden ausgedehnten Reisen führten ihn in verschiedene europäische Länder und auch immer wieder nach Deutschland. Die guten deutschen Sprachkenntnisse seines Gönners werden auf Mizler motivierend gewirkt haben, die Reise in das unbekannte Land anzutreten (Ludovici 1939, S. 7–9).

flußreichsten Persönlichkeiten am Dresdner Hofe«.[256] Końskie liegt in der Nähe von Kielce in Südzentral-Polen und diente seit Ende des 17. Jahrhunderts als Sitz der Familie Małachowski. Gottsched, der zahlreiche Korrespondenzen zu Polen pflegte und sich selbst wohl mit einem Augenzwinkern als »halben Polen«[257] bezeichnete, empfahl Mizler bei dem Grafen.[258] Mizler wiederum hob stolz hervor, er stünde als Freund Gottscheds in einer unmittelbaren Nähe zu dem Philosophen Wolff und betrachtete diesen Kontakt als einen Nachweis seiner Kompetenzen als Philosophielehrer.[259] Die erhaltenen acht Briefe Mizlers an Gottsched (24.6.1743 bis 23.12.1748) vermitteln einen Eindruck von Mizlers frühen Jahren in Polen. Mizler sprach davon, dass er vor seiner Abreise aus Dresden »die Ehre gehabt habe, verschiedenen Großen des Königreichs Pohlen aufzuwarten, welche ins gesammt mir ungemein gnädig begegnet, u. viel gutes von der Wolfischen Weltweißheit gerühmet. Diesen guten Begriff hat Ihnen insgesammt der H. Graf Francziszek Rostworowski beygebracht, von welchen man sich noch gar viel zu versprechen hat«.[260] Graf Rostworowski, Starost von Shitomir, diente als Kammerherr des Königs. Seit 1743 war er Mitglied der Weißenfelser Abteilung der bereits erwähnten philosophischen Gemeinschaft der Alethophilen, gehörte also zum engsten Kreis der Wolffianer. Rostworowski hat sich in seinen Beziehungen zu Wolff und Gottsched der Vermittlung Miz-lers bedient, mit dem er laufend korrespondierte.[261]

Der Kampf für die Durchsetzung des heliozentrischen Weltbildes nahm in Mizlers Briefen einen großen Raum ein. Offensichtlich war die im Mai 1743 von Gottsched in der Leipziger Universität gehaltene Gedächtnisrede auf den 200. Todestag von Kopernikus[262] unmittelbarer Anlass für dieses Thema, denn

[256] Lemke 1956, S. 270, und Staszewski 1989, S. 253–255.

[257] Lemke 1958, S. 91. Gottsched bewunderte Polen als ein Land, in welchem man »Thaten findet, die man bey den übrigen Völkern von Europa kaum größer und schöner antrifft.« (*Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit* 1751, S. 275 f.; vgl. Jarzęcka 1987, S. 229).

[258] Wöhlke 1940, S. 28.

[259] *Acta Litteraria* I, S. 9–10.

[260] Mizler an Gottsched, Końskie 24.6.1743 (UB Leipzig, Ms 0342).

[261] Vgl. Lemke 1956, S. 272; zum Thema dieser Korrespondenz s. a. Jarzecka, Joanna: Zycie umyslowe w Rzeczypospolitej w latach 1729–1762 w swietle listów z Polski do Gottscheda i poloników wystepujacych na lamach jego czasopism, in: *Studia i Materialy z Dziejów Nauki Polskiej*, seria A, z. 15, Warszawa 1980.

[262] Mitchell/Gottsched 1976, S. 87–114. Auch der später für Mizler bedeutsame polnische Großkanzler Andreas Stanislaus Załuski war bei dieser Rede in Leipzig anwesend (*Neue Zeitungen von gelehrten Sachen* 1759, S. 345; vgl. Jarzęcka 1987, S. 294).

Mizler bestätigte den Empfang dieser gedruckten Rede.[263] Gottsched war beeindruckt von Kopernikus. Er könne als ein Vorbild für die wahre Freiheit des Philosophierens gelten.[264] Mizler wusste um die Schwierigkeit der Umsetzung in Polen: »Was das Copernicanische Weltgebaüde anbetrifft, so weiß ich gar wohl daß solches in vielen Catholischen Landen der Wahrheit gemäß theils heimlich theils öffentlich gelehrt wird«.[265] Er versuchte, die Familie des Fürsten von der Vernünftigkeit der kopernikanischen Gedanken zu überzeugen. Dabei seien ihm aber enge Grenzen gesetzt, denn die Autorität des Papstes habe in Polen – trotz einiger rühmlicher Ausnahmen – im Allgemeinen einen höheren Stellenwert als alle gesunde Vernunft und Philosophie.[266] Mizler hatte dennoch Grund zu der Hoffnung, die Familie des Grafen habe seine Argumente mit offenen Ohren aufgenommen.

In der Korrespondenz mit Gottsched schilderte Mizler ausführlich seinen Tagesablauf und beteuerte, er bereue die Wahl seiner neuen Heimat keineswegs. Seine Zufriedenheit in dem »Sarmatischen Paradies« dauere nicht nur fort, sondern nehme auch allmählich zu.[267] Er berichtete ähnliches an Telemann: »Das Land ist gut, u. ich bin in solchen glückseeligen Umständen, daß ich sie mir nicht besser wünschen kann. Alle zwey Jahre komme ich auf die Leipziger Oster-Messe, so lange ich hier bin.«[268] Allerdings beklagte er fünf Jahre später, man habe ihm wegen seiner Religionszugehörigkeit auf subtile Art einerseits größte Versprechungen gemacht, er fühle sich aber andererseits durch die ihm gegenüber ausgesprochenen Drohungen verfolgt und wäre kaum in der Lage, solchem Druck zu widerstehen.[269] »Es ist fast unglaublich, wie die Pohlnischen

[263] Mizler an Gottsched, Końskie 16.9.1743 (UB Leipzig, Ms 0342, Bd. VIII, Bl. 221–222).
[264] Mitchell/Gottsched 1976, S. 111.
[265] Mizler an Gottsched, Końskie 2.12.1743 (UB Leipzig, Ms 0342, Bd. VIII, Bl. 285–286). Zu dieser Thematik und der diesbezüglichen Zusammenhänge mit Bachs Werk *Musicalisches Opfer* (BWV 1079) äußert sich Dentler (2008) ausführlich. Offensichtlich hatte sich Mizler bereits schon früh mit diesen Fragen auseinandergesetzt, denn in einem 1733 verfassten Albumblatt hatte er geäußert, das kopernikanische Weltbild widerspräche dem (christlichen) Glauben keinesfalls (vgl. Wöhlke 1940, S. 8).
[266] Mizler an Gottsched, Końskie 16.9.1743 (UB Leipzig, Ms 0342, Bd. VIII, Bl. 221–222); weitere Ausführungen zu der Kopernikus-Diskussion und zu Mizlers Anfängen in Polen s. Lemke 1956.
[267] Mizler an Gottsched, Końskie 2.12.1743 (UB Leipzig, Ms 0342, Bd. VIII, Bl. 285–286).
[268] Mizler an Telemann, 12.8.1743 (Große/Jung 1972, S. 320).
[269] Mizler an Gottsched, Końskie 28.11.1748 (UB Leipzig, Ms 0342, Bd. XIII, Bl. 413–414).

cathol. Geistlichen sich auf eine nimmer zu ermüdende Art bemühen, Catholiken zu machen«.[270] Als Hauptgrund für seine dann später erfolgte Abreise aus Końskie gab Mizler an, er wolle den Repressalien wenigstens eine Zeit lang aus dem Wege gehen. Der religiösen Verfolgung wolle er sich ebenso nicht mehr aussetzen wie dem zermürbenden Zureden.[271] Möglicherweise bezog sich Mizler damit auch auf seine schon vor dem 19.9.1748 bestehenden Kontakte zu J. A. Załuski,[272] der in den Jahren 1764–1768 auf den Reichstagen noch sehr heftig gegen die Erteilung von politischen Rechten an die Nicht-Katholiken agierte.[273]

Es ist für die Beziehung Mizlers zur polnischen Nation sehr bezeichnend, dass er sich recht bald nach seiner Ankunft dem Erlernen der polnischen Sprache widmete.[274] An Gottsched schrieb er schon wenige Monate nach seinem Aufenthalt in seiner neuen Heimat: »Von der Pohlnischen Sprache muß ich noch was gedenken, als welche ich so ziemlich verstehe, wenn sie geredet wird, ob ich gleich selbsten noch nicht viel reden kan.«[275] Seine wachsende Begeisterung für die polnische Sprache und Kultur führte ihn im Laufe seines Lebens zu der Erkenntnis, diese würden im Westen zu Unrecht zu wenig beachtet:[276]

> Es ist Schade, daß so wenig Ausländer der polnischen Sprache mächtig sind und sich keinen Begriff von den polnischen Musen machen können. Die meisten stecken in dem Vorurtheil, daß ein polnisches Gedicht nicht so schön als ein Französisches oder Deutsches seyn könnte, weil ihnen die Sprache selber rauh vorkommt. Es ist aber dieses nur eine Einbildung. Wenn sie mir glauben wollen, als einem Ausländer, der eben so, aber falsch, gedacht; so versichere ich als einer, der der polnischen Sprache mächtig geworden, daß man im Polnischen so schön als im Französischen oder Deutschen schreiben kann, und daß man auch wirklich eben so schön schreibet.

[270] Ebd.
[271] Mizler an Gottsched, Końskie 23.12.1748 (UB Leipzig, Ms 0342, Bd. XIII, Bl. 432–433).
[272] Dies geht aus dem ersten Brief von J. A. Załuski an Mizler vom 19.9.1748 hervor. Vgl. Lemke 1958, S. 137.
[273] Ebd., S. 52.
[274] Lemke 1956, S. 277.
[275] Mizler an Gottsched, Końskie 12.12.1743 (UB Leipzig, Ms 0342, Bd. VIII, Bl.291–292).
[276] *Warschauer Bibliothek*, S. 331.

Dieser Text, der im achten Jahr seines Aufenthaltes in Polen geschrieben wurde, bezeugt nicht nur ein allgemeines sprachliches Interesse, sondern Mizlers Gespür für die poetischen Feinheiten der polnischen Sprache.[277]

Er widmete sich in Końskie vielfältigen Aufgaben als Bibliothekar und als Hauslehrer des ältesten Sohnes Nicholas Małachowski (1730–1784), den er in Mathematik und Philosophie unterrichtete. Mizler begleitete seinen späteren Freund noch in seinen letzten Lebensjahren mit ermahnenden Worten.[278] Die Töchter seines Hausherrn erhielten von Mizler Musikunterricht. Für seinen Grafen betätigte sich Mizler auch als Kartograph. In der umfangreichen Bibliothek im Hause Małachowski studierte er das polnische ius publicum[279] und analysierte Erze aus den Lagern der małachowskischen Güter, aus denen er braune Farbe für Maler gewann. Sein Interesse an naturwissenschaftlichen Fragen zeigte er ebenfalls mit seinen Forschungen, wofür sich das von ihm gefundene Blei verwenden ließ.[280] Für seinen Gönner wurde 1748 zu dessen 50. Geburtstag auf Veranlassung Mizlers eine Gedenkmedaille von Andreas Vetter geprägt.[281]

Mizler hielt sich im Juni 1744 in Warschau auf, allerdings sind darüber keine Details bekannt.[282] Wahrscheinlich suchte er nach weiteren Entfaltungsmöglichkeiten. Von den vielen deutschen Fachkräften, die in Osteuropa bessere Arbeitsmöglichkeiten sahen, gingen die meisten seit Peter I. nach Russland, wo

[277] Kurkowski äußert Zweifel an den aktiven polnischen Sprachkenntnissen Mizlers, räumt aber ein, dieser habe sicherlich über ausreichende passive Kenntnisse verfügt und seine Fähigkeit, selber polnische Texte zu verfassen, habe sich wahrscheinlich im Laufe der Jahre verbessert (vgl. Kurkowski 1994, S. 122). Es ist zwar erwiesen, dass die von Mizler stammenden Texte der Zeitschrift *Monitor* ursprünglich nicht in polnischer Sprache verfasst waren und erst bei der Bearbeitung von anderen ins Polnische übersetzt wurden, aber die Gründe für dieses Verfahren müssen nicht zwangsläufig in den fehlenden Sprachkenntnissen gesucht werden. Immerhin zeigt die Erfahrung, dass nach mehrjährigem Auslandsaufenthalt und Interesse an der Landessprache diese durchaus recht schnell erlernt werden kann.

[278] Vgl. Mizlers Brief an Nicholas Małachowski: List pewnego obywatela polskiego do jednego z swych przyjaciół, pana starosty [przeciw karciarstwu], in: *Monitor* Nr. 31, 16.4.1777 (Brief eines polnischen Bürgers an einen Freund, ein Herr Starost [gegen das Kartenspiel], s. Aleksandrowska 1976a, S. 464–469).

[279] *Acta Litteraria* I, S. 9, bzw. Mizler an Gottsched, Końskie 24.6.1743 (UB Leipzig, Ms 0342, Bd. VIII, Bl. 155–156).

[280] *Warschauer Bibliothek*, S. 50 f.

[281] Bentkowski 1830, S. 166, vgl. Falenciak 1975, S. 103.

[282] Mizler an Spieß, 22.6.1744 mit einem P. S. vom 15.7.1744 (Jung/Dentler 2003, S. 98 f.).

bei dem gewaltigen Aufbauwerk tüchtige Mitarbeiter auf allen Gebieten gesucht wurden. Auch Mizler spielte mit diesem Gedanken und bemühte sich um eine Anstellung bei der Petersburger Akademie.[283] Aber seine bisherigen Leistungen reichten in der gelehrten Welt noch nicht aus, um die erstrebte Berufung zu erhalten. Die Tätigkeit bei Małachowski bot Mizler zwar die erwünschte materielle Versorgung, voll ausfüllen konnte sie ihn aber nicht, so dass er weitere Aufgaben übernahm.[284] Ende 1745 schrieb Mizler aus Końskie, er wäre vor einigen Monaten zum Präsidenten des dortigen deutschen Stadtgerichtes ernannt worden und habe sich mit aufreibenden Streitereien befassen müssen.[285] Seine Tätigkeiten erweiterten sich zunehmend: »Ich werde von Jahren zu Jahren mit mehrerer Arbeit überhäuft, u. habe nun auch das Ammt eines Stadt- und Landphysici von hießiger Grafschaft übernommen.«[286] In Deutschland hielt sich Mizler bis zu seinem Lebensende nur noch besuchsweise auf.

5.3.2 Warschau 1749–1778

5.3.2.1 Mizlers medizinische Tätigkeiten

Offensichtlich traf Mizler mit seinem allmählich wachsenden Entschluss, seinen Wohnsitz dauerhaft nach Warschau zu verlegen, eine grundlegende Lebensentscheidung.[287] Wie er selber zum Ausdruck brachte, sei dies der einzige Mittelpunkt geistigen Lebens im damaligen Polen.[288] In der zweiten Hälfte des Jahres 1749, ausgerüstet mit den Empfehlungen von Małachowski, zog er nach Warschau, wo er zunächst im Stadtteil Podwale im Gebäude des Händlers Banczakiewicz als Arzt praktizierte .[289] In den Jahren 1753–1754 lebte er in der Ulica

[283] *Protokoly zasedanij konferencij Imperatorskoj akademii nauk s 1725 do 1803 goda*, Bd. I, Petersburg 1897, S. 589 (in russischer Schrift).

[284] Vgl. Lemke 1958, S. 135.

[285] Mizler an Spieß, 8.11.1745 und 12.12.1746 (Jung/Dentler 2003, S. 101 und 105).

[286] Mizler an Spieß, 1.5.1747 (ebd., S. 109).

[287] In den ersten Jahren beabsichtigte Mizler zunächst, wieder nach Leipzig zurückzukehren. Diese Pläne werden aber später nicht mehr erwähnt.

[288] *Acta Litteraria* I, S. 9.

[289] Mizler an Josef Andreas Załuski 29.7.1748. Mit diesem noch in Końskie verfassten lateinischen Brief stellte sich Mizler bei Załuski schon 1748 vor und lobte dessen große Verdienste, die nicht nur in Polen, sonden in ganz Europa bekannt seien.

Piwna Nr. 47 im Haus von Anton Małciński[290] und wechselte dann in die Ulica Piwna Nr. 23 in das Haus des Rechtsanwaltes Niegardowski.[291] Zu den Warschauer Piaristen unterhielt Mizler einen guten Kontakt und erteilte recht bald nach seiner Ankunft zunächst sieben Patern unentgeltlich Griechischunterricht.[292] In der *Warschauer Bibliothek* berichtete Mizler von diesem Unterricht und betonte, dass er die Patres verpflichte, ihrerseits unentgeltlich zu unterrichten.

Nachdem er bereits 1747 seine Doktorwürde in Erfurt[293] erlangt hatte, war Mizler schon in Końskie neben anderen Tätigkeiten als Arzt tätig gewesen.[294] In Warschau lag dagegen sein wichtigstes Arbeitsgebiet zunächst ausschließ- lich in seiner ärztlichen Praxis. Die Erfindung des in seiner Dissertation vorgestellten Universal-Wundbalsams ergänzte er durch die in seinem eigenen Laboratorium in Warschau hergestellten und von dort aus vertriebenen weiteren Medikamente Stahlpillen und Fieberpulver. Er beschrieb diese ausführlich und hob die guten Erfolge hervor, die sie bei vielen hundert oder sogar tausend Personen in verschiedenen Ländern schon erzielt hätten.[295] Auch in der Zeitschrift *Kurier Polski* wurden seine Medikamente schon ab 1747 beworben.[296]

[290] Korotajowa/Krauze-Karpińska 2001, S. 216. Die Angabe des Wohnortes »J. P. Matciński« bei Klimowicz (1953, S. 234) wurde durch diese neuere Untersuchung revidiert.
[291] Mizler nennt diese Straße »Biergasse« (*Warschauer Bibliothek*, S. 163 und 237), vgl. Klimowicz 1953, S. 260. Heute wird das Eckgebäude in der Ulica Piwna (genauer: Bierstraße) in der Warschauer Altstadt mit der Hausnummer 25 bezeichnet.
[292] Mizler an Spieß, 17.1.1753 (Jung/Dentler 2003, S. 149). Wörtlich schrieb Mizler über sich selbst: »welche nun D[oktor] Mizler bey den patribus Scholar. piar. sechs Priestern lernet, aus Liebe gegen die pohlnischen Gelehrten, ohne Entgeld damit sie hernach die Jugend wieder ohne Entgeld unterrichten können« (*Warschauer Bibliothek*, S. 80).
[293] Zu Mizlers medizinischer Dissertation *Dissertatio inauguralis medica de balsamii vulnerarii*, s. Gąsiorowski 1853, S. 398–402, und Skrzypczak 1970, S. 3. Als *Abhandlung vom Nutzen und Gebrauch des Mizlerischen Wundbalsams* erschien die 37 Seiten umfassende Schrift in Auszügen in der *Warschauer Bibliothek*, S. 75–79. Mizler befasste sich keineswegs erst in Polen mit medizinischen Fragen. In seiner Autobiographie beschrieb er, sein Interesse an der »Artzney-Kunst« sei nach seiner schweren Krankheit 1732 entstanden und [Matthias] Temlin habe ihm die Thesen des Mediziners Hofmann privatissime erläutert (Mattheson 1740/1969, S. 230). 1736 befasste sich Mizler in seiner Schrift *De usu atque praestantia Philosophiae in Theologia, Iurisprudentia, Medicina* (insbesondere S. 13 und 14) mit theoretischen Fragen der Medizin.
[294] Mizler an Spieß, 23.10.1747 (Jung/Dentler 2003, S. 113).
[295] *Warschauer Bibliothek*, S. 75–79, 155–163, 234–237 und 281–283.
[296] *Kurier Polski,* 22.11.1747, vgl. Buchwald-Pelcowa 2001, S. 150.

Die Herstellung von Arzneimitteln durch Ärzte war im 18. Jahrhundert keinesfalls ungewöhnlich und galt als ein Bestandteil des üblichen ärztlichen Betätigungsfeldes.[297]

Mizler verteidigte vielfach die Auffassung einer auf Vernunft gründenden Schulmedizin gegen die weit verbreitete Meinung, dass man nicht das Recht habe, in die Pläne Gottes einzugreifen, nach denen dem Leben ein Ende gesetzt werde.[298] Den in Polen weit verbreiteten fragwürdigen Heilungsmethoden jenseits einer wissenschaftlich begründeten Medizin wollte Mizler mit fundierter medizinischer Forschung entgegentreten. Da der Arztberuf zudem noch kein geschützter Beruf war, konnte sich jeder ärztlicher Heiler nennen. Mizler ließ bis in seine letzten Lebensjahre keine Gelegenheit aus, diesen für ihn unerträglichen Zustand immer wieder anzuprangern. So sollte nach Mizlers Vorstellungen der Stand der Medizin insgesamt auf ein höheres Niveau gebracht werden. Dazu kündigte er 1751 chirurgische Vorlesungen an. Im selben Jahr trat er mit der Veröffentlichung *De usu ac praestantia medicamentorum chemicorum* an die Öffentlichkeit, in welcher er der Auffassung entgegentrat, die Verwendung von chemischen Medikamenten diene nicht der Gesundheit. Besonders müsse man sich vor Scharlatanerie und Aberglauben in Acht nehmen, die der Gesundheit keinesfalls förderlich seien.[299]

Offensichtlich wurden seine Bemühungen allgemein anerkannt und so erhielt er am 10.12.1752 das Privileg, sich »Königlich Polnischer Hofrath und Hofmedicus« zu nennen.[300] Dieser Anerkennung folgte das königliche Privileg zur Gründung der Warschauer Medizinischen Gesellschaft (Collegium medicum varsaviense).[301] Er wollte mit dieser Gesellschaft den vielfältigen Missständen entgegentreten: »Nichts hebt und verbreitet die Wissenschaft mehr als ge-

[297] Freundlicher Hinweis von Jürgen Helm, Halle.
[298] Vgl. Kurkowski 1994, S. 280–283.
[299] Eine ähnliche Abhandlung über »Gebrauch und Vortreflichkeit der Chymischen Medikamente« ist abgedruckt in *Primitiae Physico-Medicae, ab iis, qui in Polonia et viciniam eius medicinam faciunt collecta*, Züllichoviae 1753, Teil 3, I; deutsche Kommentierung dazu s. *Warschauer Bibliothek*, S. 275 f.
[300] Mizler an Spieß, 17.1.1753 (Jung/Dentler 2003, S. 150).
[301] Siehe Akte vom 5.12.1752 im Archiwum Główne Akt Dawnych, Metryka Koronna (UK 265, mikrofilm Nr. 2172, S. 310–314. Für die freundliche Übersendung der Kopie dieser Akte, die von ihm verfasste Spezialliteratur zu dieser Thematik und die zahlreichen weiteren Hinweise danke ich Edmund Waszyński, Wrocław). Vgl. *Warschauer Bibliothek*, S. 82–84, und Mizler an Spieß, 17.1.1753 (Jung/Dentler 2003, S. 149).

lehrte Gesellschaften, die mit vereinten Kräften arbeiten und sich im Dienste der Menschheit vereinigen.«[302]

Mizlers Vorstellungen einer medizinischen Ausbildung sind charakterisiert durch die gleiche Wertung von Theorie und Praxis. Mit einer auf den Methoden der Wolff'schen Philosophie beruhenden Theorie sollte die Grundlage für eine wirksame medizinische Praxis geschaffen werden.[303] Er vertrat aber durchaus die Meinung, die Kraft der Vernunft habe Grenzen und wich damit von einigen radikaleren Positionen der Frühaufklärung ab.[304] Ein besonderes Vertrauen setzte Mizler in die Behandlung mit Medikamenten, die Antimon enthielten.[305]

Edmund Waszyński (1984) liefert in seinem Beitrag eine polnische Übersetzung und eine Kommentierung zu Mizlers Artikel *De necessitate collegii medici auctoritate Regia Varsaviae Erigendi* (Über die Notwendigkeit der Schaffung eines königlich autorisierten Ärzterates in Warschau). Dieser Beitrag Mizlers wurde veröffentlicht in *Primitiae Physico-Medicae,* ebenso wie das Privileg des Königs August III. vom 5.12.1752 zur Tätigkeitsbeschreibung dieses Rates. Mizler wollte damit Strukturen in Polen schaffen, die in anderen Ländern bereits etabliert waren.[306] Waszyński beschreibt das originelle und moderne Projekt dieser Organisation und die Tätigkeit dieser Einrichtung. Er befasst sich mit den philosophischen und medizinischen Äußerungen Mizlers zur menschlichen Gesundheit. Mizler argumentierte ganz im Sinne der Wolff'schen Philosophie: Da nichts im Universum ohne ausreichenden Grund geschehe, sei es prinzipiell möglich, auch Krankheiten hinsichtlich ihrer Ursache zu erforschen. In allen größeren Städten in ganz Europa mit Ausnahme Warschaus sei es unbestritten, dass Krankheiten mit Hilfe von Medikamenten zu behandeln seien.[307]

Das von Mizler veröffentliche Konzept enthielt die notwendigen Strukturen zur Gründung dieser Gesellschaft. Dabei profitierte er hervorragend von seinen Erfahrungen aus der Leipziger Sozietät. Dennoch dürfen diese Einrichtungen in struktureller Hinsicht nicht gleichgesetzt werden, denn es sollten nun alle in Warschau tätigen Ärzte, ferner drei in ihrem Fach stimmberechtigte Chirurgen

[302] *Acta Litteraria* I, S. 35; vgl. Grundmann 1942, S. 144.
[303] Kurkowski 1994, S. 283 f.
[304] Ebd., S. 286.
[305] Ebd., S. 287.
[306] »prout apud exteras nationes instituta sunt« (freundlicher Hinweis von Jürgen Helm, Halle). Vgl. Helm 2006, S. 175–189.
[307] Waszyński 1984, S. 521 ff.

und drei Apotheker in dieser Vereinigung mitarbeiten. Es war geplant, sich einmal pro Monat zu einem Erfahrungsaustausch zu versammeln und dazu anschließend einen Kongressband zu veröffentlichen. Da er nicht nur die Genehmigung des Königs erhalten hatte, sondern auch der Unterstützung des Grafen Małachowski gewiss war, hätte er eigentlich diese medizinische Gesellschaft unmittelbar gründen können. Es war aber der formale Akt der Zustimmung durch den Sejm erforderlich. Das oft kritisierte Liberum veto führte auch im vorliegenden Fall zur politischen Handlungsunfähigkeit, und eine einstimmig gefällte Entscheidung kam nicht zustande. Obwohl das königliche Privileg auf fünf aufeinander folgenden Sejm-Sitzungen beraten wurde, scheiterte die Initiative des Königs und somit das Vorhaben Mizlers an dieser absurden Formalität und das Privileg zur Gründung des collegium medici wurde nicht genehmigt.

In Mizlers Zeitschriften finden sich nicht nur Vorschläge zur Verbesserung der medizinischen Forschung, sondern auch medizinische Abhandlungen und praktische medizinische Ratschläge. Detaillierte Angaben zu dieser Thematik enthält das letzte Kapitel der Dissertation von Jarosław Kurkowski.[308]

Mizler bedauerte, das Fach Anatomie werde im ganzen polnischen Reich nicht unterrichtet. Es sei nicht erlaubt worden, den Körper zu öffnen. Dem müsse aber zur Qualitätsverbesserung von Operationen abgeholfen werden: »Was für eine große Wohlthat könnte eine vornehme Familie dem Reich erweisen, wenn sie ein theatrum anatomicum in Warschau stiftete? Ich glaube daß solche bei den Nachkommen mehr Dank und Ehre und bei Gott eben so viel Verdienst haben würde, als wenn es ein Nonnenkloster gestiftet.«[309]

Mizlers Anerkennung in der polnischen Gesellschaft stieg durch diese Bemühungen und ehrgeizigen Pläne und er wurde von keinen geringeren als Fürst Jabłonowski und J. A. Załuski unterstützt. Es war eine große Ehre für Mizler, dass der polnische Kronreferendar ihn als seinen Hausarzt wählte.[310] Andrzej Skrzypczak betont, der Mediziner habe nach mehreren Praxisjahren eine große Popularität als einer der besten Warschauer Ärzte erreicht.[311] Allerdings gab es

[308] Kurkowski 1994, S. 259–292.
[309] *Warschauer Bibliothek*, S. 142. Bei dieser Thematik mögen Mizlers Kontakte zur Erfurter Akademie eine gewisse Rolle gespielt haben, denn 1755 wurde hier das Anatomische Theater als eine Einrichtung dieser Akademie gegründet. Mizler, der durch seine Dissertation schon frühere Verbindungen zu Erfurt hatte, war Anfang diesen Jahres in die Akademie aufgenommen worden.
[310] Mizler an J. A. Załuski, Warschau 24.1.1755; vgl. Lemke 1958, S. 137.
[311] Skrzypczak 1970, S. 4.

auch Neider und Mizler musste gestehen, in Polen herrsche ein Vorurteil gegen gelehrte Ärzte, die den nur aus der praktischen Erfahrung schöpfenden Heilern überlegen seien.[312]

5.3.2.2 Die Zeitschriften *Warschauer Bibliothek* und *Acta Litteraria*

Ab 1753 schränkte Mizler seine vielfältigen Arbeitsfelder ein und konzentrierte sich auf die Produktion von Schriften und den Buchhandel. Sein Selbstverständnis als Schriftenproduzent schloss bis zu seinem Lebensende die von ihm verfassten Texte mit ein, aber dies geschah schon recht bald auch in einer eigenen Druckerei. So verlief von nun an sein Lebensweg relativ geradlinig. Sein Schaffen in dieser Zeit ist in etwa 150 Schriften dokumentiert.

Am 22.1.1753 schrieb Mizler sein Vorwort zu der von ihm als alleinigem Autor verfassten und von A. S. Załuski[313] finanzierten Zeitschrift *Warschauer Bibliothek*.[314] In seiner Widmung an den Bischof Załuski betonte Mizler, dass die von polnischen Gelehrten wenig genutzte Załuski-Bibliothek[315] das Zentrum seiner Forschungsarbeit darstellte: »Diese Schrifft […] gründet sich einzig und allein auf die zahlreiche, vortreffliche und in Pohlnischen Büchern und Schrifften nebst raren Manuscripten, nicht ihresgleichen in der Welt habende Zaluskische Bibliothek.«[316]

Von dieser Zeitschrift sollte alle zwei Monate ein Heft vorgelegt werden, allerdings sind bis 1755 nur vier Ausgaben mit insgesamt 332 Seiten in Kleinoktav, einschließlich Inhaltsverzeichnis, Namen- und Sachregister erschienen. Mizler bedauerte das kurze Leben seiner Zeitschrift:[317]

> Nichts ist in der Welt der Veränderung mehr unterworfen, als die Rathschläge der Menschen, weil die wenigsten von ihnen selbsten abhangen. Mein Vorhaben, alle Jahr sechs Teile von der Warschauer Bibliothek in deutscher Sprache herauszugeben, gehöret auch hieher, indem ich verhindert worden, meinen Vorsatz auszuführen, welches ich und andere, so die Umstände wissen, niemals geglaubt hätten, noch damals glauben können. Kurz die Warschauer Bibliothek höret auf, da ich sie kaum zu schreiben angefangen.

Die Entscheidung, die deutsche Sprache in der Zeitschrift zu verwenden, begründete Mizler mit den sprachlichen Fähigkeiten derjenigen Gelehrten, denen die Zeitschrift nützlich sei. Den anderen wolle er sie nicht zugänglich machen. Außerdem war er der Auffassung, zum Erreichen seiner Ziele schicke sich die deutsche Sprache viel besser als das Latein.[318] Eine Hauptabsicht bestand in der Verbreitung von Kenntnissen über die reichhaltige polnische Kultur und Wissenschaft: »Die Ernde ist groß, aber es sind wenig Arbeiter. […] Es besteht die Absicht,] sowohl die Pohlen selbsten zu mehrern Fleiß in den Wissenschafften aufzumuntern; als auch denen Ausländern Gelegenheit zu geben, die Pohlnischen Scribenten besser kennen zu lernen und sich solche zu Nutze zu machen.«[319]

Dieses Periodikum war nicht das einzige, das in deutscher Sprache erschien. Ein Vorbild für Mizler mag die *Polnische Bibliothek* (1718–1719) gewesen sein, die der Danziger Jurist und Historiker Gottfried Lengnich (1689–1774) he-

[312] *Acta Litteraria* I, S. 10 und 27.

[313] Mizler an A. S. Załuski, Warschau 7.12.1754: »Druckerlohn der ersten drey Theile haben Sr. Exc. der Herr Kronreferendarius mit 18 Dukaten bezahlt« (Biblioteka Narodowa, vgl. Lemke 1958, S. 138).

[314] Der vollständige Titel lautet: *Warschauer Bibliothek, oder gründliche Nachricht von verschiedenen Büchern und Schriften, sowohl alten als auch neuen, so in Polen herausgekommen. Worinnen zugleich von dem dermaligen Zustand der Gelehrsamkeit in Pohlen zuverlässige Nachricht gegeben wird,* Warschau und Leipzig im Mizlerischen Bücherverlag. Teile 1–4, 1755 (Titeländerung ab Teil II: *Warschauer Bibliothek, oder gründliche Nachricht nebst unpartheyischen Urtheilen von allen Büchern und Schriften, sowohl alten als auch neuen, so in Pohlen herausgekommen, oder von auswärtigen Gelehrten in Pohlen geschrieben worden. Worinnen zugleich von dem dermaligen Zustand der Gelehrsamkeit in Pohlen zuverlässige Nachricht gegeben wird, sammt den Lebensläufen der polnischen Mäzenaten und merkwürdi- gen Gelehrten.* Warschau und Leipzig im Mizlerischen Bücherverlag 1754).

[315] *Warschauer Bibliothek*, S. 22 f.: »Nur hierin ist diese herrliche Bibliothek zu beklagen, daß sie von wenigen Gelehrten besucht wird, welches daher kommt, daß gelehrte Leute und die Wissenschafften in Polen noch nicht in der Hochachtung, wie bey den Ausländern, stehen. Ja es scheinet bey einigen einen Anstoß zu verursachen, wenn man sich für anderen in den Wissenschafften hervorthut. Viele sehen den großen Nutzen der Wissenschafften im Staat, im Krieg und Frieden, im Handel und Wandel und der Landwirtschaft noch nicht recht ein und glauben, daß ein mit alten Weinen angefüllter Keller nützlicher denn die schönste Bibliothek sey. Wir wünschen und hoffen aber bessere Zeiten.« Weitere Informationen zur Załuski-Bibliothek s. Kozłowski 1986.

[316] *Warschauer Bibliothek*, nicht paginierte Widmung, [S. 3 f.]. Die Załuski-Bibliothek wurde in den Leipziger Zeitschriften mehrfach gerühmt als eine Unternehmung, die den Gelehrten großen Nutzen bringt (*Neue Zeitungen von gelehrten Sachen* 1744, S. 911 ff.; 1746, S. 20, und 1747, S. 422 f., und in *Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit* 1752, S. 405 f., vgl. Jarzęcka 1987 S. 236 ff.).

[317] Ebd., nicht paginierte Vorrede zu den vier Theilen, [S. 1].

[318] Ebd., [S. 12].

[319] Ebd., [S. 9 f.].

rausgab. Später erschienen noch einige Ausgaben des kurzlebigen *Polnischen Büchersaals* (1756), dessen Herausgeber und einziger Verfasser Janocki war.[320]

Die in den Jahren 1753–1755 erschienenen vier Hefte der *Warschauer Bibliothek* wurden in Zeitungsanzeigen angekündigt, die eine zeitliche Zuordnung der einzelnen Ausgaben ermöglichen.[321] Die programmatische Vorrede zum ersten Heft war bereits am 22.1.1753 verfasst worden. Nach Abschluss des vierten Teils stellte Mizler am 3.4.1755 für die mit Inhalts-, Namen- und Sachverzeichnis erschienene Gesamtausgabe noch eine Vorrede zu den vier Teilen voran. Aus seinen darin befindlichen Äußerungen geht hervor, dass er der theologischen Konflikte überdrüssig geworden war:[322]

> Wir werden die Bücher und Schrifften von Pohlnischen Scribenten in allen Wissenschafften anführen, durchaus aber es nicht dahin kommen lassen, daß diese Schrifft zum Kampfplatz der Gelehrten in Pohlen werde, am meisten werden wir vor theologische Zänkereien uns in acht nehmen, als von welchen die Menschen den wenigsten Nutzen und meisten Leser den größten Ekel haben.

Der Einfluss der Załuski-Brüder auf den Inhalt der Zeitschrift war relativ groß. Mizler setzte insbesondere in dieser Schrift vieles um, was J. A. Załuski in seinem *Programma litterarium* gefordert hatte.[323] Das betraf auch die Bespre- chung wichtiger Autoren des Goldenen Zeitalters (16. Jahrhundert). In der *Warschauer Bibliothek* besprach Mizler die Schriften seines Mitstreiters Janocki, in welchen dieser den Bestand der Załuski-Bibliothek wissenschaftlich erfasst hatte.[324] Außer diesen Beiträgen enthielt die Zeitschrift mit ihren insgesamt 25 Artikeln im Wesentlichen Beiträge zur polnischen Geschichte und medizinische Artikel. Am Ende eines jeden Heftes folgte die in ähnlichen Zeitschriften des 18. Jahrhunderts übliche Rundschau über »gelehrte Neuigkeiten«.[325] Hier wurden Neuerscheinungen angezeigt oder kommentiert. Das 1754 erschienene zweite Heft der *Warschauer Bibliothek* enthält einen ausführlichen Extrakt von Reinhold Heidensteins *Leben und Thaten des weltberühmten Johann Zamoscii*.[326] Im dritten und vierten Heft erschien dann ein Artikel über das *Leben der Erzbischöfe von Gnesen* unter Bezugnahme auf ein noch ungedrucktes Werk von Stanislaus Bużenski. Bużenskis und Heidensteins bedeutende Werke wurden später mehrfach veröffentlicht. Mizler hatte diese wichtigen Quellenerschließungen bereits vorbereitet.[327] Allerdings unterschied sich Mizlers Verständnis von der Funktion eines Herausgebers und Redakteurs von der heutigen Auffassung. Jan Zamoyski (1542–1605) wurde bei Mizler als ein vorbildhafter Magnat dargestellt, der sich als Schirmherr der Wissenschaften, Literatur und der Erziehung besonders verdient gemacht habe und dem es nachzueifern gelte: »Kurz, Johannes Zamoyski war ein Mann, der seines gleichen wenig gehabt und wir preisen nochmals allen jungen polnischen Cavalieren den trefflichen, den großen Zamoyski, als ein Bild der Tugend, der Tapferkeit, der Staatskunst, Beredsamkeit und der Gelehrsamkeit an.«[328] Gleichzeitig ließ Mizler seine Kritik an den Zeitgenossen einfließen: »Wir können nicht sagen, daß dermalen viele Väter in Pohlen der Meinung Zamoyskis sind, denn die Erziehung ihrer Kinder ist eben dasjenige, woraus sie am wenigsten verwenden, nicht in Städten, sondern auf dem Lande, und wenn sie in keiner Sache sparsam sind, so sind es doch die meisten in der Kinderzucht.«[329] Und so folgerte Mizler, dessen Kritik am polnischen Bildungswesen mehrfach in dieser Zeitschrift dokumentiert ist, es würde bald noch viel besser um die Wissenschaften in Polen stehen, wenn man sich an Zamoyski orientiere.[330]

[320] Koziełek 1988, S. 98–101; s. a. die umfassende Arbeit von Kurkowski (1994).
[321] Klimowicz 1953, S. 239: Heft 1 – *Kurier Polski,* 22.5.1754; Heft 2 – *Kurier Polski,* 6.11.1754; Heft 3 – *Kurier Polski,* 5.2.1755; Heft 4 – *Kurier Polski,* 26.3.1755. Auch in *Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen,* Juni 1755, S. 450–452, und Oktober 1755, S. 506 f., wurde der Inhalt der *Warschauer Bibliothek* kurz vorgestellt.
[322] *Warschauer Bibliothek*, S. 11.
[323] Klimowicz 1953, S. 238 f. Mizler stellte dieses Programm in der *Warschauer Bibliothek*, S. 123 f., vor, ohne mit Kritik an seinen Landsleuten zu sparen: »Wir können auch unsern Lesern die gute Nachricht geben, daß der erlauchte Verfasser in Sammlung und Ausarbeitung dieser Werke schon ziemlich weit gekommen, ohngeachtet seine Landsleute mit ihrem Beitrag viele Hindernisse in den Weg geleget« (ebd. S. 126).
[324] *Warschauer Bibliothek*, S. 13–23, 148–154 und 223–234.
[325] Z. B. *Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen*, Leipzig 1715–1784.
[326] *Warschauer Bibliothek*, S. 87 ff.
[327] Bużenski, Stanislaus: *Zywoty arcybiskupow Gniezniensikich*. Dieses »Leben der Erzbi- schöfe von Gnesen« wurde 1852 in Wilna aus der lateinischen Handschrift ins Polnischeübersetzt von Michael Bohusz Szyszko, fortgesetzt von Niklas Malinowski. Bearbeitung Heidensteins in polnischer Sprache: Bohomolec, Franciszek: *Zycie Jana Zamoyskiego*, Warszawa 1775; dann Tadeusz Mostowski in: *Zycia slawnych Polaków*, Bd. 2, Warszawa 1805, dann Dmochowski, Franciszek Salezy: *Zywoty slawnych Polaków*, Bd. 3, Warszawa 1830.
[328] *Warschauer Bibliothek*, S. 101.
[329] Ebd., S. 92.
[330] Ebd., S. 100. An anderer Stelle schrieb Mizler: »Fraget man nach der Ursach, so sind wir mit der richtigen Antwort gleich fertig: von der nachläßigen Erziehung junger Leute; welche daher kommt, daß Academien und Schulen nicht so bestellt sind, wie sie sein sollten und konnten. Der häufige Adel ist mehr von seiner Schlachectwo [Szlachectwo = Adelstand] als einem wahren Trieb was gründliches zu lernen eingenommen.« (Ebd., S. 124).

Der historische Quellentext wurde nicht nur mit Verständnishinweisen durch den Herausgeber versehen, sondern Mizler verknüpfte diesen Text mit seinen eigenen Vorstellungen und ergänzte einige umfangreiche eigene Interpretationen. Mit diesem Herausgeberverständnis folgte Mizler Gottsched, der beispielsweise mit seinem 1741–1744 herausgegebenen, übersetzten und kommentierten Lexikon *Herrn Pater Baylens* […] *Historisches und Critisches Wörterbuch*[331] derartige Akzente setze. Er versah es mit verschiedenen Anmerkungen, an Stellen, die er als anstößig empfand. Die Veröffentlichung der historischen Quellen bei Mizler ging einher mit einer Anhäufung von Kritik an den Zuständen der Adelsrepublik.[332]

Die Naturwissenschaften und insbesondere die Medizin nahmen in der *Warschauer Bibliothek* einen breiten Raum ein. Dies entsprach einem wichtigen Grundgedanken der Aufklärung, eine Besserung des allgemeinen Wohlstandes und Glücks wäre auch durch die Verbreitung dieser Wissenschaften zu erreichen. Die Besprechung der Schrift *Von den Würkungen des Winters, und der Diät der Gelehrten im Winter*[333] von Hefter enthält in den Anmerkungen Hinweise darauf, wie unbefangen Mizler mit Themen umging, die noch bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts vielerorts als Tabu galten. Offensichtlich hatte Mizler bei der Frage, was zur Erhaltung der Gesundheit eines Gelehrten alles erforderlich sei, kein Problem, sich öffentlich über das Sexualleben zu äußern. Gelehrte sollten »sich mit allen Leibes und Seelenkräften den Wissenschaff-

ten aufopfern« und besser außerhalb der Ehe leben. Deshalb benötigten sie im Gegensatz zu verheirateten Gelehrten, denen er »Regeln vom Beyschlaf« gab, derartige Ratschläge nicht. Ein fleißiger Gelehrter, als der er sich offensichtlich selbst auch sah, könne aber unmöglich der Welt und einer Frau zugleich dienen.[334]

Mizler kritisierte als Anhänger der Wolff'schen Philosophie in seiner Arbeit zu der naturwissenschaftlichen Beschreibung von Gabriel Rząc-

[331] Zitat aus dem erweiterten Titel dieses Wörterbuchs.
[332] *Warschauer Bibliothek*, S. 164; Kurkowski wies darauf hin, Mizlers Texte seien gelegentlich fehlerhaft, und führte als Beispiel an, der korrekte Name des Autors der Geschichte der Revolution in Portugal sei nicht »Ignacy Łopaciński«, sondern »Jan Łopaciński«, dessen Bruder (vgl. Kurkowski 1990, S. 36, bzw. ders. 1994, S. 125).
[333] Mizler nimmt in der *Warschauer Bibliothek*, S. 283–292, Bezug auf die Schrift, wie sie veröffentlicht ist in *Primitiae Physico-Medicae, ab iis, qui in Polonia et viciniam eius medicinam faciunt collecta*, Züllichau 1753, Teil 3, XI.
[334] *Warschauer Bibliothek*, S. 292, Anm.

zyński[335] immer wieder den Glauben an wundersame und irrationale Erscheinungen.[336] Allerdings sind Mizlers Aussagen zur Alchemie, die von Kurkowski ausführlich besprochen werden, nicht in diesem Zusammenhang zu sehen.[337] Der Autor zeigt Mizlers Nähe zu einer Tendenz, wie sie noch in den enzyklopädischen Werken aus der Mitte des 18. Jahrhunderts zu finden ist. Mizler hielt es für möglich, das Geheimnis vom Stein der Weisen[338] auf der Basis einer rationalen Erklärung zu verstehen. Die Arbeit von Rzączyński versah Mizler mit vielen kritischen Kommentaren.[339]

Diese widersprüchliche Rolle von Wissenschaft und Humanismus auf der einen Seite und Religion und Okkultismus auf der anderen stellt seit dem 16. Jahrhundert eine charakteristische Ambivalenz im europäischen Denken dar. Sie findet beispielsweise in Agrippa von Nettesheim zu Köln einen prominenten Vertreter. Der Geist der Zeit war bestrebt, alles der Ratio unterzuordnen. Zaubereien des Mittelalters wurden zu strengen Wissenschaftszweigen erklärt, Wahrsagerei zu einer Sache der Vernunft, magische Rituale unterlegte man der rationalen Logik und selbst den Hexenglauben stellte man auf eine wissenschaftliche Grundlage.[340]

Mizlers Engagement für die Ideen Wolffs zeigt sich vielfach in der *Warschauer Bibliothek*. Mizler fügte häufig Kommentare ein, um seine Hauptabsicht deutlich zu machen, die Philosophie Wolffs in Polen zu verbreiten, die er viel-

[335] Ebd., S. 46–65, S. 102–122 und S. 211–219. Rzaczynski, Gabriel: *Historia naturalis curiosa Regni Poloniae, Magni Ducatus Lituaniae, annexarumque provinciarum, intractatus XX divisa: ex scriptoribus probatis, servata primigeniaeorum phrasi in locis plurimis, ex M.S.S. variis, testibus, oculatis, relationibus fide dignis, experimentalis, desumpta,* Sandomiriae 1721; bzw. Rzączynski, Gabriel: *Auctarium historiae naturalis-curiosae regni Poloniae, magni ducatus Lituaniae, annexarumque provinciarum in puncta duodecim divisum / studio P. Gabrielis Rzączynski*, Gedani 1736.
[336] Kurkowski 1994, S. 262. Ähnliche Kommentare finden sich in den Fußnoten von Mizler 1755 [Rudawski].
[337] Kurkowski 1994, S. 270–273.
[338] *Warschauer Bibliothek*, S. 172.
[339] Siehe dazu Kurkowski 1994, S. 274–279.
[340] Die Hexenverfolgungen waren vor allen ein Phänomen der Frühen Neuzeit. Noch Ende des 18. Jahrhunderts wurden in Mittel- und Osteuropa vermeintliche Hexen hingerichtet. In Polen kam es erst ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu intensiven Hexenjagden. (Walter Rummel und Rita Voltmer: *Hexen und Hexenverfolgung in der Frühen Neuzeit*; Darmstadt 2008, und Tazbir, Janusz: Hexenprozesse in Polen, in: *Archiv für Reformationsgeschichte* 71, 1980, S. 280–307).

fach nur die »Weltweisheit der neuern« oder die »wahre Gelehrsamkeit« nannte:[341]

> Man fänget würklich an sich nun in Pohlen mehr um die Wissenschafften zu bekümmern, als für diesem. Die Weltweißheit der neuern fängt an bekanter zu werden, welche für einigen Jahren noch verketzert wurde, man begreift daß die mathematischen Wissenschafften, sonderlich den studierenden vortheilhafft sind, und lehret sie. Man stellet für die Jugend allerhand Versuche in der Experimentalphilosophie an, und elecktrisirt auch so gut als in Deutschland.

Mizler sprach mit Begeisterung von dem Piaristen und Physiker Wiśniewski, einem Anhänger der Wolff'schen Philosophie:[342]

> Der Herr Pater Wisniewski ist wegen der Weltweisheit der neuern anfänglich verfolget, ia gar verketzert worden; nemlich von solchen, deren von der Aristotelischen Philosophie verdunkelte Augen nicht in das heitere Licht der neuern Weltweisheit sehen können. Weil aber Verfolgungen auf Vorurteile gegründet, niemals viel schaden, so hat auch dieser Aristotelische auf die neuere Weltweisheit loßgebrochene Sturm nichts ausgerichtet, und die Wahrheit findet bey den Grossen immer mehr Schutz. Es wäre nur zu wünschen, daß die Erfindungen der Neuern auch in den Klöstern mehr möchten bekannt, und an statt des alten Schlendrians die nützlichen Wahrheiten so vieler gelehrter und großer Männer unserer Zeiten, gelehret werden. Denn einen von Vorurtheilen eingenommenen und kranken Verstand zu heilen, ist kein besser Mittel als die Mathematik und wahre Weltweisheit.

Diese »wahre« [Wolff'sche] Philosophie ist nach Mizler die der geistigen Freiheit. Viele Aussagen Mizlers dokumentieren die sich daraus ergebende grundsätzliche Konfliktsituation mit den politisch einflussreichen Kräften des Landes:[343]

> Keine Republik ist freyer als die gelehrte, und man kann in solcher seine Meinung noch freyer sagen, als auf dem Polnischen Reichstag, ohne zu sündigen. Von diesem Werk müssen wir also gestehen, daß es die gelehrte Republik ohne Schaden entbehren kann.

[341] *Warschauer Bibliothek*, S. 79. Offensichtlich kannte Mizler Bücher wie das des Regensburger Arztes Johann Gottlieb Schäffer, der in seinem Lehrbuch *Die Electrische Medicin* (1752) den theoretischen und praktischen Stand der zeitgenössischen Elektrotherapie zusammenfasste.
[342] *Warschauer Bibliothek*, S. 171. Zu Wiśniewski s. Lemke 1958, S. 66.
[343] *Warschauer Bibliothek*, S. 242.

Die freie Meinungsäußerung war im katholischen Polen keinesfalls selbstverständlich. Eine Grenze des Erkennens war durch scheinbar höhere Autoritäten, vor allem durch die biblische Offenbarung, gesetzt. Wahrheit betrachtete Mizler als das gedankliche Ergebnis eines Nachdenkens, dem keine Denkverbote auferlegt worden waren: »Gar viele können in Pohlen die Wahrheit durchaus nicht vertragen, und ohngeachtet die Freyheit in Pohlen herrschen soll, so will man doch die redlichsten Scribenten zu Sclaven machen.«[344] Mizlers Urteil über die Gegner der Wolff'schen Weltweisheit war unbarmherzig: »Wer die wahre Gelehrsamkeit und Wissenschafften verachtet, der sagt in der That daß er dumm ist.«[345] Schriften, die seinem Ziel nicht dienten, wollte er in Zukunft nicht mehr nennen.[346]

Mizler äußerte sich mehrfach zu Nicolas Boileau-Despréaux (1636–1711). Als einige Satiren Boileaus, darunter die *Satyra na theologów* 1753 (Satire auf die Theologen), von J. A. Załuski übersetzt und veröffentlicht wurden, was auch letzteren in einige Schwierigkeiten brachte,[347] stellte sich Mizler an die Seite seines Mäzens: »Du großer Boileau, komme nicht mehr nach Pohlen, schreibe nicht mehr polnisch, und mache dir nichts mehr mit den Narren zu thun, da wirst nur mit Undank belohnt.«[348]

Mizler hat seine kritische Meinung zur Adelsrepublik oft nur in Nebenbemerkungen angedeutet, die allerdings vom Adel gut verstanden wurden. Seine Klage über die durch die Wölfe angerichteten Schäden kommentierte Mizler mit: »Die edle Freyheit bringt es so mit sich, daß auch die Wölfe in Pohlen mehr Freyheit als in andern Ländern haben.«[349] Mizler lobte die Uneigennützigkeit von Zamoyski und ergänzte belehrend, dies sei eine Tugend, die heutzutage verlacht werde.[350] Allerdings gehörte es zu Mizlers Prinzipien, in der Kommentierung von gedruckten Predigten Zurückhaltung zu üben. Er wollte lediglich deren Titel erwähnen und so seine wissenschaftliche und literarische Arbeit deutlich von religiösen Anliegen abgrenzen: »Unser Beruf ist nicht die Sünder zu bekehren, sondern die Wissenschafften und Litteratur in Pohlen erweitern

[344] Ebd., S. 251.
[345] Ebd., S. 245.
[346] »Wir werden künftig dergleichen Schriften, so nichts zum Bau der Wissenschaften beytragen, weglassen« (ebd., S. 324).
[347] Klimowicz 2005, S. 81 f.
[348] *Warschauer Bibliothek*, S. 251.
[349] Ebd., S. 105.
[350] Ebd., S. 93.

zu helfen, wer also mehr von den Predigten wissen will, der muß sie selbsten lesen.«[351]

Auch räumte er im Zusammenhang mit Streitigkeiten zwischen dem Adel und der Geistlichkeit ein, er wolle sich in diese Angelegenheit als Ausländer nicht einmischen. Schließlich könne man in Polen nicht vertragen, wenn Ausländer in ihren Schriften von einheimischen Streitigkeiten urteilen.[352]

In der Mizler-Literatur wurde negativ hervorgehoben, Mizler habe in seiner *Warschauer Bibliothek* an mehreren Stellen ausführlich die von ihm hergestellte Medizin, den Universal-Wundbalsam,[353] das Fieberpulver[354] und die Stahlpillen,[355] beworben und genaue Angaben zu deren Zusammensetzung, Anwendungsbereichen, Dosierung und schließlich auch zu deren Bezug gemacht. Immerhin hatte er den Vertrieb seiner Substanzen in einigen deutschen und polnischen Städten organisiert. Diese Schwerpunktsetzung in der Zeitschrift wirkte sich offensichtlich negativ aus. Man warf Mizler vor, die medizinischen Artikel nähmen einen zu großen Raum ein. So liest man in dem *Lexikon derer itztlebenden Gelehrten in Polen*[356] des mit Mizler vielfach in Konflikt stehenden Janocki: »Er ist auch für seine Medizinische Ausarbeitungen, und Chymische Erfindungen, so sehr eingenommen, daß er solche, zum größten Verdrusse derer Liebhaber Polnischer Sachen, überall zu häufig einschaltet.«[357] Mizler äußerte sich zu diesem Vorwurf:[358]

> Es haben uns einige Gönner und Freunde zu erkennen gegeben, daß sie die medicinischen Artikel in der Warschauer Bibliothek nicht gerne sehen und lesen, andere hingegen verlangen sie ausdrücklich, und lesen sie mit Vergnügen und Nutzen. Wir wollen es versuchen, beyden eine Gnüge zu leisten, auf folgende Art. Es soll künftig in jedem Theil nur ein medicinischer Artikel vorkommen. […] Da nun die Medicin eine der größten Wissenschaft ist, woran dem menschlichen Geschlecht gelegen, indem die Gesundheit einer der größten Schätze in dieser Welt ist, so würden wir ohnfehlbar unrecht handeln, wenn wir so viele nützliche medicinische Bücher vorbey gehen, oder nur die blossen Aufschriften anführen solten.

[351] Ebd., S. 239 f.
[352] Ebd., S. 325.
[353] Ebd., S. 75–79 und 281–283.
[354] Ebd., S. 155–163.
[355] Ebd., S. 234–237.
[356] Zur positiven Leipziger Rezeption dieses Lexikons s. *Neue Zeitungen von gelehrten Sachen* 1754, S. 230 f.; vgl. Jarzęcka 1987, S. 280.
[357] Janocki 1755, S. 109.
[358] *Warschauer Bibliothek*, S. 282.

Bei der Gesamtschau auf Mizlers Lebenswerk sollte man bezweifeln, derartige Beiträge seien »in wirklich unzulässiger Weise«[359] verfasst. Mizlers Maxime, Gemeinnutz vor Eigennutz zu stellen,[360] scheint hier nicht überschritten, denn er war vielfach bemüht, dem Wohle der polnischen Nation unabhängig von seiner eigenen Person zu dienen. Deshalb vertrat er die Überzeugung, seine Medikamente seien ein wichtiger Beitrag zum Erreichen dieses gemeinnützigen Zieles. Mizler sah sich in seinen Anliegen erheblich missverstanden und verteidigte sich. Schließlich sei es kein Verbrechen, die Existenz dieser Medikamente zum Nutzen seiner Mitbürger bekannt zu machen.[361] So war es offensichtlich für Mizler folgerichtig, zusätzlich auch noch die Texte zu seiner Medizinischen Gesellschaft abzudrucken [362] und eine ausführliche Besprechung der medizinischen Schrift *Primitiae Physico-Medicae, ab iis, qui in Polonia et viciniam eius medicinam faciunt collecta* (Züllichau 1753) folgen zu lassen.[363]

Zunächst übernahm A. S. Załuski die Druckkosten der Zeitschrift.[364] Aber in manchen Bemerkungen über die misslichen Zustände in Polen sah der Bischof von Krakau eine Bloßstellung Polens und fühlte sich in seinem Nationalgefühl tief verletzt.[365] Das führte ihn zu der Schlussfolgerung, Mizler sei nur ein Geschäftemacher und trüge für die Entwicklung des wissenschaftlichen

[359] Lemke 1958, S. 139.
[360] Mizler ging in späteren Schriften sogar so weit, dass er als größte Tugend die Vaterlandsliebe forderte, die zur Bereitschaft führen solle, »nicht nur Haab und Gut, sondern auch Leib und Leben zum Nutzen des Vaterlandes aufzuopfern« (Mizler 1775/76 [Briefe eines Gelehrten], S. 5; vgl. Bernacki 1925, S. 93).
[361] *Warschauer Bibliothek*, S. 283. Mizler veröffentlichte weitere Anzeigen im *Kurier Polski,* z. B. in Nr. 13 (13.10.1753) und Nr. 25 (9.1.1754).
[362] *Warschauer Bibliothek*, S. 82–84 und 294.
[363] Vgl. Waszyński 1983, bzw. ders. 1984.
[364] Dies geht aus einem Brief Mizlers vom 7.12.1754 hervor (Koziełek 1988, S. 102).
[365] A. S. Załuski an J. A. Załuski, 20.3.1754: »P. Mitzler w swoiey Xiążecce co wydaie nie przestaie szkalować z Polaków żyiąc z Polski«; und am 31.3.1754: »Ja się cieszę że mu nic nie dałem, y zganię mu to na chlebie Polskim o Polakach źle pisać« (Biblioteka Narodowa, vgl. Lemke 1958, S. 141). Dies schrieb auch Janocki (Janocki 1755, I, S. 109): »Der Herr Hofrath und Hofmedicus Mizler besitzet eine große Munterkeit, und redet und schreibet auch gern die Wahrheit, bezeiget sich aber, in seinen Beurtheilungen derer Polen, allzustreng, und misset der gesammten, zu großen und rühmlichen Unternehmungen, von Natur angetriebenen Nation, solche Fehler bey, die doch nur, wie in anderen wohlgesitteten, und aufs weislichste eingerichteten Republiken, von einzelnen niederträchtigen Personen begangen werden.«

Lebens in Polen wenig bei.[366] Der Bischof zog daraus die Konsequenz, sich aus der Finanzierung zurückzuziehen und ließ sich trotz vielfacher Bitten Mizlers,[367] denen sich der Kronreferendar J. A. Załuski anschloss, nicht erweichen, die Kosten zu tragen. Als aber auch J. A. Załuski zwar den besten Willen hatte, aber auf Dauer die Ausgaben nicht übernehmen konnte, geriet die Edition ins Stocken. Die ursprünglich als Zweimonatszeitschrift geplante Veröffentlichung musste nun in größeren Abständen erscheinen. Schließlich schrieb Mizler: »Obgleich die Warschauer Bibliothek aufhöret, so wird doch die Fortsetzung davon in lateinischer Sprache unter der Aufschrift: Acta litteraria regni Poloniae et magni ducatus Lithuaniae bald herauskommen, und davon jährlich vier Theile, jeder acht Bogen stark, erscheinen, und hoffentlich lange Jahre dauern.«[368]

Der Geldgeber der neuen Zeitschrift war der Naugarder Wojewode Jabłonowski, der als Verwandter enge und freundschaftliche Beziehungen zu J. A. Załuski pflegte. Jabłonowski hatte sich auch selbst als Schriftsteller betätigt und gehörte neben den Brüdern Załuski zu dem engen Kreis von polnischen Magnaten, die die Wissenschaften und Literatur wesentlich förderten. Auf die Bitte J. A. Załuskis hin erklärte sich Jabłonowski bereit, 36 Dukaten an Mizler abzusenden. Da Jabłonowski die deutsche Sprache nicht beherrschte, stellte er allerdings die Bedingung, die Schrift in lateinischer Sprache herauszugeben.[369]

[366] A. S. Załuski an J. A. Załuski, Radlow 17.11.1753: Mizler »pecuniam non utilitatem publicam quaevit, y takie drukowanie Jego nie na wiele się przyda in Republ. Litt. Polaków pijakami czynil więc ja y szeląga dac nie myśli, będzie opus a publico approbatum, to będzie mial intratę, nie będzie wiele warte, za cóż ia mam na tym tracić y WPu nie żyezfi, bo masz potrzebnieyszą expensę. Balsamem Swoimiak Charlatan zasmrodzil Swoie opus, za ten traktacik y za przywiley Doktorski chce żebyśmy 36 (Dukaten) dali, zważ WPan absurditatem.« (Biblioteka Narodowa). Ihn [Mizler] zu drucken nutzt nicht viel in Repub[licae] Litt[erariae]. Aus den Polen hat er Trunkenbolde gemacht, also denke ich nicht daran, auch einen Heller dafür auszugeben, es wird opus a publico approbatum, dann wird ein Geschäft sein, wird es nicht viel wert, warum soll ich so viel verlieren, das wünsche ich Eurem Wohlgeboren auch nicht, weil Sie ein notwendigeres Geschäft haben […] (vgl. Kurkowski 1994, S. 119, Klimowicz 1998/2004, S. 36 [deutsche Übersetzung], und Lemke 1958, S. 141).

[367] Mizler an A. S. Załuski, Warschau 7.12.1754 (Biblioteka Narodowa, vgl. Lemke 1958, S. 141).

[368] *Warschauer Bibliothek*, Vorrede zu den vier Theilen.

[369] Mizler an Radziwiłł, 18.11.1756: »J'étais obligé de le faire parce qu'on paye les frais pour l'imprimerie« (Kurkowski 1994, S. 82). Zu den folgenden Ausführungen und Quellen vgl. Lemke 1958, S. 142–145. Vgl. die Briefe J. A. Jabłonowskis an J. A. Załuski, 8.3.1755 und 8.6.1755 (Biblioteka Narodowa).

Der Mäzen bestimmte im Wesentlichen den Charakter der Zeitschrift.[370] Mizler hatte in der *Warschauer Bibliothek* erklärt, warum die von ihm bevorzugte deutsche Sprache sinnvoller sei als jede andere. Nun musste er sich offensichtlich auf die Bedingungen einlassen, die ihm sein neuer Geldgeber stellte.[371] Mizlers Arbeit an der *Warschauer Bibliothek* hat Jabłonowski sehr wohlwollend und lobend begleitet und ihr ein gedeihliches Fortschreiten gewünscht. Mizlers kritische Bemerkungen störten ihn nicht, allerdings befürchtete er, dass Mizler, entmutigt durch die feindliche Reaktion der öffentlichen Meinung, die Arbeit aufgeben würde.[372]

Von der als Quartalsschrift geplanten Zeitschrift erschienen in den Jahren 1755–1763 insgesamt acht Hefte, die in zwei Sammelbänden vorliegen.[373] Die ersten sieben Hefte erschienen noch etwas regelmäßiger, das letzte Heft wurde dann mit einer Verzögerung von über vier Jahren veröffentlicht. Die Titelseite der ersten Hefte zeigte jeweils das Wappen Mizlers und zunächst den Hinweis auf die Erscheinungsorte Warschau und Leipzig. Ob die Aufschrift Typis Mizlerianis auf den Heften 1–3 des ersten Teils ein Hinweis auf deren Entstehung in der gerade gegründeten Druckerei Mizlers ist, könnte fraglich sein, denn Mizler änderte diese ab dem vierten Heft und es entfiel der Hinweis auf den Erscheinungsort Leipzig. Die Herstellung in Mizlers Druckerei geht daraus eindeutig hervor.[374] Die Druckqualität und das Papier zeigen, dass offensichtlich eine relativ gute finanzielle Grundlage geschaffen war. Das vierte Heft des zweiten

[370] Vgl. Kurkowski 1987, S. 126.

[371] Mizler an J. A. Załuski, 10.5.1755: »J'ai promis [Jabłonowski] d'écrire la Bibliothéque de varsovie en Latin sous le titre Acta Litteraria Poloninae.« (Biblioteka Narodowa Warszawa Sign. III 3255/2, vgl. Lemke 1958, S. 143).

[372] Vgl. ebd., S. 143: »bo Polski geniusz wolny, Satyr y Cenzury niechętnie lubi. .. niechciałbym ażeby mial (= Mizler) z czasem ostre odpowiedzi, coby mu mogło serce strawić kontynuowania tak piękney rzeczy.«

[373] Vgl. Klimowicz 1953, S. 258, und Kurkowski 1990, S. 7: *Acta Litteraria* I, Heft 1 – *Kurier Polski,* 14.4.1756; Heft 2 – *Kurier Polski*, 4.8.1756; Heft 3 – *Kurier Polski*, 20.4.1757; Heft 4 – *Kurier Polski,* 15.6.1757; *Acta Litteraria* II, Heft 1 – *Kurier Polski,* 28.9.1757; Heft 2 – *Gazette de Varsovie*, 5.7.1758; Heft 3 – *Kurier Polski*, 22.8.1759; Heft 4 – *Kuryr Warszawski,* 10.12.1763. Die Vorstellung der Zeitschrift erfolgte in Deutschland z. T. etwas früher in *Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen* (NZ): *Acta Litteraria* I, Heft 1 – NZ, Dezember 1755, S. 890–892; Heft 2 – NZ, November 1756, S. 801–802; Heft 3 – NZ, Februar 1757, S. 131–132; Heft 4 – NZ, Januar 1758, S. 9–10; *Acta Litteraria* II, Heft 1 – NZ, Januar 1758, S. 44–46; Heft 3 – NZ, Februar 1760, S. 81–83.

[374] Klimowicz 1953, S. 260.

Bandes wirft wegen des Titelblattes etliche Fragen auf und hat Anlass zu einigen Spekulationen gegeben.[375] Dort heißt es: »Acta Litteraria Regni Poloniae et Magni Ducatus Lithuaniae pro anno MDCCLVI sub auspiciis celsissimi principis Josephi Alexandri Jablonovii [...] palatini Novogrodensis, reliqua«. Kurkowski schließt nicht aus, diese anonymere Form könne nach dem Tod von König August III. auch der unsicheren politischen Lage zuzuschreiben sein, in der Mizler möglicherweise befürchtete, als Autor erkannt zu werden.[376] Möglicherweise handelte es sich auch nur um einen Vorgang, der auf ein viel banaleres Ereignis, etwa ein Versehen eines Mitarbeiters, zurückzuführen ist, zumal die falsche Jahreszahl 1756 statt 1763 auch eine derartige Erklärung zulässt.

Das Programm der Zeitschrift wurde in dem fünfseitigen Eingangsartikel *Epistola ad Polonos literatos* (Mai 1755) im ersten Heft der für die polnischen Gelehrten bestimmten *Acta Litteraria* vorgestellt.[377] Eine wesentliche Aufgabe der Zeitschrift bestand darin, das polnische Gelehrtenleben vor dem Ausland zu Ehren zu bringen und die wissenschaftliche und literarische Arbeit Polens bekannt zu machen. Mizler umriss die Sachgebiete, die Berücksichtigung finden sollten, und nannte die Staatswissenschaft und Geschichte des polnischen Volkes, die Geographie Polens, die Mathematik, Philosophie, Medizin, Physik, Chemie, Ökonomie, Naturkunde, Dichtung, Rhetorik, Philologie, Hochschulgeschichte sowie die Lebensbeschreibungen der Mäzene, Pädagogen und exzellenten Künstler. Auch Beschreibungen der Erfindungen und Experimente und die Bekanntmachung weiterer Neuigkeiten aus dem Bereich der Wissenschaften sollten zum Profil der Zeitschrift gehören.[378]

Die von Mizler aufgestellten folgenden Redaktionsrichtlinien (leges) definierten die ethischen Grundsätze. So solle nichts gegen die Religion geschrieben werden, weil dadurch nur Hass unter den Menschen gesät würde. Hiermit wiederholt er die bereits in der *Warschauer Bibliothek* ähnlich formulierten Grundsätze, die ihm offensichtlich viel bedeuteten. Verletzende Angriffe gegen einzelne Personen, aber auch gegen die Regierung oder das polnische Volk sollten vermieden werden. Allerdings behielt sich Mizler unter Berufung auf die Freiheit des Schreibens und des Philosophierens (libertas scribendi et philosophandi) vor, Fehler

[375] Pilat 1882, S. 637; Grundmann 1942, S. 151; Klimowicz 1953, S. 261; Alexandrowska 1992, S. 390; Kurkowski 1994, S. 67 f.
[376] Ebd., S. 69.
[377] Am 3.4.1755 hatte er die »Vorrede zu den vier Theilen« der *Warschauer Bibliothek* verfasst. Die neuere Zeitschrift folgte also unmittelbar auf die ältere.
[378] *Acta Litteraria* I, S. 11.

und verdorbene Sitten in Polen zu tadeln, und dies sollte, wo es angebracht schien, mit aller Deutlichkeit geschehen. Sofern die in Polen lebenden Autoren seiner Aufforderung nachkämen, ihre neuen Werke an die Załuski-Bibliothek zu senden, sollten diese bevorzugt besprochen werden.[379] Mizler fasste die leges nicht nur als seine persönliche Selbstverpflichtung auf, denn er forderte die polnischen Gelehrten zur Mitarbeit an dieser Schrift auf: »Ein Mensch allein kann ein Periodikum dieser Art nicht herausgeben, sondern es müssen sich daran viele, in verschiedenen Wissenschaften geübte Menschen beteiligen.«[380] Diese Auffassung einer gelehrten Gesellschaft hatte Mizler bereits in seiner musikalischen Sozietät vertreten. Auf seinen Aufruf reagierte allerdings nur der Lissaer Arzt Ernst Jeremias Neifeld (1721–1773), den Mizler als Redakteur der medizinischen Schrift *Primitiae Physico-Medicae*[381] bereits kannte und der zwei Artikel in *Acta Litteraria* verfasst hatte.[382] Der von Mizler geschätzte Arzt gehörte zu den Korrespondenten von A. S. Załuski.[383] Auch das 1738 in Dresden erschienene

[379] Diese Aufforderung Mizlers war bereits im *Kurier Polski* Nr. 17, 14.11.1753 erschienen (vgl. Koziełek 2000, S. 94). Bei der Untersuchung der Rubrik »Polnische gelehrte Neuigkeiten« in der *Warschauer Bibliothek* bzw. »Nova Litteraria Polonica« in *Acta litteraria* lässt sich zeigen, dass offensichtlich die Schriftsteller der Aufforderung nachkamen, jeweils ein Exemplar der Neuerscheinungen an die Załuski-Bibliothek zu senden (vgl. Kurkowski 1994, S. 109 f.).
[380] *Acta Litteraria* I, S. 10: »Quippe non unius hominus est, eiusmodi librum peridodicum diu continuare, sed plures iique diversis instructi scientiis ad opus hoc requiruntur«.
[381] Waszyński (1983) gibt u. a. eine Übersicht über die polnische Medizin im 18. Jahrhundert und beschreibt Programm und Thematik dieser medizinischen Zeitschrift (1750–1753). Die Widmung der drei Bände an J. A. Załuski (Bd. 1, 1750), Czartoryski (Bd. 2, 1750) und Małachowski (Bd. 3, 1753) zeigt die vielfältigen Bezüge innerhalb dieses Personenkreises um Mizler und Neifeld.
[382] In *Acta Litteraria* (I, S. 139–147 bzw. 217–218) veröffentlichte Neifeld (Ernest Jerhimiasz Neyfeld) die beiden Artikel »Specimen physicum de animalculorum spermaticorum natura et ortu« (Ärztliche Abhandlung über die Natur und den Ursprung der Samentierchen) mit einer Thematik, die der menschlichen Sexualkunde, Anatomie bzw. Physiologie angehört, und den Fallbericht zu einem Medikament »observatio de efficacia moschi, cum antimonio diaphoretico mixti, in febre catarrhali petechizante« (Beobachtung über die Wirksamkeit des mit schweißtreibendem Antimon gemischten Moschus bei katarrhalischem Fieber mit Petechien). Für die Übersetzung dieser Titel und die fachliche Beratung danke ich Jürgen Helm, Halle. Vgl. *Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen*, November 1756, S. 802. Neifeld wurde in der Leipziger Presse mehrfach ab 1750 als fleißiger und geschickter Arzt gelobt. Auch seine Kooperation mit Mizler wurde hier 1754 erwähnt (ebd. 1750, S. 747, 1751, S. 555 ff., und 1754, S. 621; vgl. Jarzęcka 1987, S. 264).
[383] Kurkowski 1994, S. 67.

Werk *Traité des fièvres malignes à Varsovie en 1737* von Jacques Emilien Camuset wurde von Mizler vorgestellt.[384] Er selbst veröffentlichte hier die medizinische Abhandlung *Observationes binae ex medicina practica selectae altera de ulcere super vesicam puerperae curato, altera de morsu serpentis in se ipso intra viginti quatuor horas sanato*.[385] (Zwei ausgewählte Beobachtungen aus der praktischen Medizin, die eine über ein geheiltes Geschwür über der Blase einer Wöchnerin, die andere über einen innerhalb von 24 Stunden von selbst geheilten Schlangenbiss).[386] Sie enthält im ersten Teil die aus der Praxis gesammelten Fallberichte zu einer Viel-zahl von Krankheiten und Methoden für deren Behandlung. Der zweite Teilberichtet von Mizlers Arztbesuch im entfernten litauischen Kurland bei BaronMirbach[387] und widmet sich auch gynäkologischen Themen zur Geburt. Schließ-lich empfahl er am Ende dieses Beitrages wieder seinen Wundbalsam.

Mizler hatte offensichtlich aus seinen Erfahrungen gelernt und vermied nun in der Zeitschrift eine direkte Kritik an den polnischen Zuständen.[388] Auch sei es in Polen ein heikles Thema, über die zeitgenössischen Gelehrten zu schreiben.[389] An anderer Stelle gab er etwas resigniert zu, dass man durch die Verkündung der Wahrheit mehr Feinde als Freunde gewinne.[390] Allerdings sparte er keinesfalls mit Andeutungen, die sehr wohl verstanden wurden. Als Beispiel sei hierfür seine umfassende Darstellung zu dem Werk *De Jurium Regnandi Fundamentalium In Regno Poloniae ratione et praxi moderna*, Köln 1722 von David Braun (1664–1737) genannt. Der Artikel zum ersten Teil des Kölner Werkes *Decomitiis regni Poloniae generalibus, origine, progressu* eröffnet das zweite Heft der

[384] *Acta Litteraria* I, S. 63 f.
[385] Ebd., S. 147–153. Des Weiteren schrieb Mizler die Artikel »Observatio ex medicina practica selectae de phthisi confirmata, in Virgine XV annorum curata« (ebd., S. 212–217) und »Observationes binae ex medicina practica selectae de ozaena et pernione quorum morborum vera remedia proponuntur« (ebd., S. 284–287).
[386] Für die fachliche Beratung und die Übersetzung danke ich Jürgen Helm, Halle.
[387] Ebd., S. 151. Mizler war als Arzt außerdem in Podolien in der südwestlichen Ukraine und in Wieliczka (südöstlich von Krakau) tätig (vgl. Klimowicz 2005, S. 74).
[388] Hier zeigt sich ein Widerspruch zu seinen im Vorwort »Epistola« genannten Absichten, die er offensichtlich in dieser Radikalität nicht durchsetzen konnte.
[389] *Acta Litteraria* I, S. 111: »et quam delicatissima sit res in Polonia de viris doctis vivis scribere«.
[390] Ebd., S. 72: »Multa utilia dixit auctor, et quaedam prae caeteris memoria digna, quae vero a nonnullis sinistre interpretata fuere. Et hanc ob causam auctor forte credidit, melius esse in Polonia tacere, quam scribere, cum ea scriptorum in Polonia sors sit, ut veritatem dicendo semper plures sibi inimicos, quam amicos, comparent.«

Zeitschrift (Band I).[391] In einer in Leipzig erschienenen Rezension wird lobend erwähnt, dass Mizler hier ein chronologisches Verzeichnis aller Reichstage von 1496 bis 1587 mit der Angabe des jeweiligen Verhandlungsinhalts vorlegte.[392] Bei der Schilderung der staatlichen Einrichtungen, des Sejm, der Königswahl, des Wahlrechtes und ähnlicher Themen übte Mizler zwar größte Zurückhaltung und berief sich an heiklen Stellen mit einem »Braunius dicit« auf seinen Gewährsmann Braun, entfachte aber ihm gegenüber eine lebhafte Polemik. Mizlers persönliche Einstellung zu diesen Fragenkomplexen ist zwischen den Zeilen deutlich herauszulesen, denn er setzte sich etwa gegen die Einschränkung des Königsrechtes und gegen das Wahlrecht ein.[393] Auch in den folgenden Heften erscheinen die Fortsetzungen der Besprechungen des Werkes von Braun an jeweils herausgehobener erster Stelle.[394]

Die engen Beziehungen zur *Warschauer Bibliothek* zeigen sich in der Weiterführung der dort begonnenen Arbeit. Zunächst fand die Geschichte der Universitäten mit jeweils einem Beitrag über die Akademien von Krakau und Vilnius ihre Fortsetzung.[395] Die Aufsätze zur Geschichte der Akademie von Krakau wurden durch die Mithilfe eines dortigen jungen Professors verfasst, der Infor-

[391] Ebd., S. 73–90; Das Werk Brauns enthält die vier Abschnitte 1. De Jurium Regnandi Fundamentalium, In Regno Poloniæ, ratione et praxi moderna. Videlicet de Comitiis Regni Generalibus. Electionibus regum. Juribus majestatis. Commentatio brevis & selecta, Accessit sub Appendice Legis quamvis & c. de paenâ homicidii non capitali, moderata exculpatio; 2. De Juribus Majestatis sive Regalibus, Tertio Cardine, in quo tanquam exercitio & executione Legum Regni Poloniae, salus universi corporis publici vertitur. Succincta Commentatio; 3. De Electionibus Regum Poloniae, Altero Status præsentis fundamento, super quo respublica hactenus consistit, quo ruente aliquando ipsa ruet. Annotationes selectae; 4. De Comitiis Regni Poloniae, Generalibus, Origine, Progressu & Catalogo omnium, quotquot unquam cum ordine equestri celebrata sunt, cum actis et successu eorum. Deque dubiis & defectibus Constitutionum & Statutorum Regni. Commentatio brevis & selecta. Kurkowski (1990, S. 57–67) hat bei den Zusammenfassungen Mizlers kritisch kommentiert, dass er Kürzungen vorgenommen habe, die für die Erfassung des Originaltextes von Braun wesentlich seien.
[392] *Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen*, November 1756, S. 801 f. Dieses Verzeichnis ergänzte Mizler in einem weiteren Artikel (*Acta Litteraria* I, S. 175 f.).
[393] Vgl. Grundmann 1942, S. 153.
[394] De electionibus regnum Poloniae, in: *Acta Litteraria* I, S. 159–164; De juribus maiestatis regni Poloniae (ebd., S. 227–244); De iurium regnandi fundamentalium in Regno Poloniae ratione et praxi moderna (*Acta Litteraria* II, S. 1–14).
[395] *Warschauer Bibliothek*, S. 295–320. Enarrationes certae de Academia Cracoviensi, in: *Acta Litteraria* I, S. 41–50, bzw. Catalogus professorum Academiarum Vilnensis et Zamoscensis, in: *Acta Litteraria* II, S. 60–64.

mationen aus den Archiven der Akademie für Mizler zusammengestellt hatte.[396] Auch die detailliert beschriebene *Geschichte der Erzbischöfe von Gnesen*[397] und naturwissenschaftliche Themen fanden wieder Platz.[398]

Insbesondere wurden Experimente und Dissertationen der Danziger Naturforschenden Gesellschaft, einer im Kern aus Wolffianern bestehenden Gemeinschaft, vorgestellt.[399] So war das Grundkonzept der *Warschauer Bibliothek* keinesfalls aufgegeben, aber die neue Zeitschrift erschien in einem anderen Gewand und setzte andere Schwerpunkte. In inhaltlicher Hinsicht differieren die beiden Zeitschriften beispielsweise in den jeweils unterschiedlichen Akzenten, die bei Rezensionen und Titelerwähnungen gesetzt werden. Diese liegen in der *Warschauer Bibliothek* deutlicher stärker im Bereich der theologischen Thematik, Bücher zur Geschichte werden selten erwähnt. Auf der anderen Seite ist der Anteil an historischen Themen und solchen zur Bildung und Erziehung in *Acta Litteraria* wesentlich höher.[400] Die recht umfangreiche Berücksichtigung von historischen Themen in *Acta Litteraria* ist wahrscheinlich auf den Einfluss von Jabłonowski zurückzuführen.[401] So bot die Zusammenfassung der Schrift *Respublica Polonica duobus libris illustrata,* Jena 1678 (2. Aufl. 1687), des preußischen Historikers Jan Krzysztof Hartknoch (1644–1687) detaillierte Informationen zur polnischen Geschichte.[402]

Kurkowski weist nach, dass die *Warschauer Bibliothek* aufs Engste mit der Załuski-Bibliothek verbunden war.[403] In *Acta Litteraria* war die Beziehung zu diesem Bücherzentrum zwar noch vorhanden, trat aber weniger in Erscheinung.[404] Dennoch wird das aus den Schriften der Bibliothek stammende Werk *De claris oratoribus Sarmatiae* von Szymon Starowolski (1588–1656) in *Acta Litteraria* besprochen, das Mizler später auch als separate Schrift druckte.[405]

[396] Kurkowski 1994, S. 174.
[397] *Warschauer Bibliothek*, S. 175–200 und 255–274; bzw. *Acta Litteraria* I, S. 51–62, 90–101, 164–174 und 240–260; *Acta Litteraria* II, S. 31–38, 106–122, 157–177 und 232–237.
[398] *Acta Litteraria* I, S. 35–41 und 211 (Societas Gedanensis naturam scrutanis, Tom I).
[399] Mühlpfordt 2001, S. 79.
[400] Kurkowski 1994, S. 120.
[401] Ebd., S. 166.
[402] *Acta Litteraria* II, S. 113–122; Lohmeyer 1879, vgl. Kurkowski 1994, S. 168.
[403] Ebd., S. 93 f. bzw. S. 98 f.
[404] Ebd., S. 102 f.
[405] Ebd., S. 106, *Acta Litteraria* II, S. 77–106. Vollständiger Titel: *Simonis Starovolscii de claris oratoribus Sarmatiae libellus, Secundum Exemplar Florentinum denuo typis exscriptus.*

Desgleichen erschienen in der Zeitschrift Ausführungen zu dem 1759 auch in Mizlers Druckerei separat edierten Manuskript *De Ioanne Heraclide Despota Vallachorum Principe Libri Tres et de Iacobo Didascalo Ioannis Fratre Liber Unu* von Antonius Maria Gratianus (1537–1611), welches Mizler in dem Bestand der Załuski-Bibliothek gefunden hatte.[406]

Zwei Werke seines als Sekretär der Załuski-Bibliothek arbeitenden Kollegen Janocki stellte Mizler in *Acta Litteraria* vor: *Polonia litterata nostri temporis* (Vratislaviae 1750) und das 1755 erschienene *Lexicon derer itztlebenden Gelehrten in Polen*. Kurkowski merkt bei seiner textkritischen Arbeit zu Mizler zu Recht an, dass dieser bei der Besprechung des Lexikons einseitig die Artikel derjenigen Personen hervorhob, zu denen er eine besonders gute Beziehung hatte: Neifeld, Jerzy Mikołaj Hylzen (1692–1775), die Brüder Załuski, Wojciech Bystrzonowski (1699–1773), Jan Poszakowski (1684–1757), Wiśniewski, Konarski, Jabłonowski und vor allem auch die von sich selbst.[407] Es ist typisch für Mizlers Quellenauffassung, dass er die im Lexikon aufgeführten Literaturlisten zu Jabłonowski und auch seine eigenen ergänzend verbessert und anmerkt: »quae et falsa et incredibile sunt«.[408] Für ihn stellte die Ergänzung eine Qualitätsverbesserung der Quelle dar, die er den Lesern nicht vorenthalten wollte. Andererseits zeugen diese Textstellen ebenfalls vom Konflikt zwischen Mizler und Janocki, denn letzterer hätte problemlos weitere und korrektere Informationen über Mizler in sein Lexikon aufnehmen können.[409] Auch hebt Janocki »einige herbe Kritiken«[410] aus Matthesons *Ehrenpforte* (1740) hervor, die entbehrlich gewesen wären. Es ist in diesem Zusammenhang von einer gewissen Bedeutung, dass J. A. Załuski Ende 1755 für zweieinhalb Jahre ins Ausland reiste. In diesen Jahren verschlechterte sich Mizlers Verhältnis zu Janocki, der die Leitung der

Accedit brevis Simonis Starovolsci, eiusque operum notitia, ex illustrissimi et Reverendissimi Iosephi Andreae comitis Załuscii Supremi regni Poloniae Refer. Bibliotheca scriptorum Polon. de-prompta. Cum praefatione Laur. Mizleri de Kolof, Varsaviae, Mizler, 1758. Eine Zusammen-fassung des Inhaltes ist veröffentlicht in *Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen*, Februar 1759, S. 83–85. Dieses Werk enthält auch einen 24 Veröffentlichungen umfassenden »Catalogus Omnium Scriptorum, Librorum, Operum variorum, qui sumtibus Mizlerianis prodierunt«.
[406] *Acta Litteraria* II, S. 215–229.
[407] Kurkowski 1994, S. 103 f.
[408] *Acta Litteraria* I, S. 127.
[409] Vgl. ebd., S. 117–119 und 125–128, bzw. Janocki 1755, S. 107–109; s. a. Kurkowski 1994, S. 104.
[410] Janocki 1755, S. 108.

Bibliothek vertretungsweise übernommen hatte.[411] Offensichtlich war Janocki eher ein zurückhaltender, wenig an gesellschaftlichen Neuerungen interessierter Wissenschaftler. Mizler stand dagegen auf der Seite derer, die politische Veränderungen befürworteten. Er hob in seinen Rezensionen besonders emphatisch das Wirken des Jesuiten Bohomolec hervor, der sich auf eine subtil ironische Weise mit dem polnischen Adel auseinandergesetzt hatte.[412] Dieser wiederum würdigte als Freund Mizlers dessen Verdienste um die *Acta Litteraria*.[413] Immerhin hatte sich Mizler im Rahmen seiner Besprechung des Werkes von Braun für eine gerechte Strafe für Mörder ausgesprochen, unabhängig von der gesellschaftlichen Position des Opfers. Es war nach damaliger Auffassung für die Berechnung des Strafmaßes von großer Bedeutung, ob ein Adliger oder ein Bauer getötet worden war (Dissertatio de legis famosae).[414]

Über das Schicksal der *Acta Litteraria*, die nicht erfolgreicher waren als die *Warschauer Bibliothek*, berichtete Mizler weiterhin an J. A. Załuski.[415] Über die einsame Pioniertätigkeit Mizlers schrieb dieser:[416]

[411] Ebd., S. 115.

[412] Die Kritiken zu den Werken von Franciszek Bohomolec: *Komedie*, Warszawa 1755, s. *Acta Litteraria* I, S. 301–302: »Nunquam antea, quantum ego scio, meliores in Polonia in lucem prodierunt comoediae, quique regulas earum bene iritelligit, cognoscet lectione, rever. P. Bohomolec quam proxime inter veteres Terentium, inter recentiores Molierum attigisse [...] Plura Polonia litterata ad hoc viro doctissimo, diligenti et modesto, recte expectare potest«; zu dem Werk *Zabawki poetyckie* [Poetische Spielereien], Warszawa 1758, s. *Acta Litteraria* II, S. 295: »Hic liber ingenio elegantiaque plenus varia in se continet, quae idiomatis Poloni, tum vim, tum venustatem, comprobant. Nisi Reverendus admo- dum litteratissimusque Pater Bohomolec iam in republica litteraria, Polonica maxime, tanquam scriptor ante quam plurimos nitidus atque excellens, celebris esset, hoc testimo-nio fuisset opus validissimo. Multa eaque varia argumenta hic tractantur«; zu dem Werk *Zabawki oratorskie* [Oratorische Spielereien], Warszawa 1759, s. *Acta Litteraria* II, S. 295– 296: »Quae diximus de otiis poeticis, eadem intelligenda de his otiis oratoriis, quae testan- tur doctissimum auctorem utroque sermone Polono, cum ligato, tum soluto, multum valere, et difficile erit iudicare, quo in dicendi genere sit elegantior; cum in utroque est elegantissimus«. Die hier zitierten Texte stellte Klimowicz (Klimowicz 1953, S. 265, bzw. 319) zusammen. Zu Bohomolec s. a. *Acta Litteraria* I, S. 301–302.

[413] Bohomolec, Franciszek: *Zabawki oratorskie*, Warszawa 1768, Mowa IX, S. 113–114. Vgl. Textübertragung bei Klimowiocz 1953, S. 266.

[414] Vgl. Kurkowski 1987, S. 126. Vgl. *Acta Litteraria* II, S. 1–14, und *Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen*, Januar 1758, S. 44 f.

[415] Mizler an J. A. Załuski, Warschau 27.5.1758: Die *Acta Litteraria* »ne se debitent en Pologne que fort peu« (Biblioteka Narodowa, vgl. Lemke 1958, S. 142–144).

[416] Załuski/Muczkowski 1832, S. 162. Deutsche Übersetzung s. Klimowicz 2005, S. 87 f.

Mizler Lorenz/Wawrzyniec, polnischer historiographus
Und mein Freund, gab seine ›Acta Litteraria‹
Heraus. Anfangs jedes Quartal wurden sie herausgegeben
Zwei Jahre lang, aber da man sie selten gekauft
Glitt hinab dies Projekt, begonnen als deutsches Journal
Unter dem Titel Warschauer Bibliothek.

5.3.2.3 Mizlers Druckerei und weitere Zeitschriften

Nachdem das königliche Privileg schon am 9.12.1754 vorlag, konnte Mizler mit der Unterstützung von Małachowski die erste von der Geistlichkeit formal nicht abhängige Druckerei in Warschau aufbauen und nahm den Betrieb im November 1756 auf.[417] Diese war mit technischer Ausrüstung aus Leipzig ausgestattet und befand sich im Haus von F. Bursztynowicz. Eine ebenfalls hier ansässige Buchhandlung war Bestandteil von Mizlers Projekt. Hier verkaufte er eigene Publikationen und durch Tausch erworbene Werke.[418] Etwa um 1763 gründete er außerdem in diesem Hause eine Gießerei und versorgte andere Druckanstalten mit den hier gefertigten Utensilien.[419] 1768 änderte sich die Anschrift der Druckerei und der Gießerei. Mizler verlegte ihren Sitz in ein Nebengebäude des Kazimierzowski-Palais in die Ulica Oboźna.[420] Er behielt allerdings in der Uliza Piwna 23 noch die Buchhandlung.[421] Nach diesem Umzug führte die Druckerei den Namen »Drukarnia J. K. Mci Korpusu Kadetów i Rzeczypospolitej Mitzlerowska«, denn Mizler hatte seine Druckerei dem Kadettenkorps gestiftet. Bis zu seinem Tode im Jahr 1778 blieb Mizler allerdings Geschäftsführer. Als Mitarbeiter wurden Thomas Maciejai und August Pape genannt.[422] Die Druckerei stützte sich in finanzieller Hinsicht vor allem auf

[417] Die Druckerei wird mit verschiedenen Namen erwähnt: »Drukarni Królewskiej Mitzlerowskiej« beziehungsweise »Drukarnia J. K. Mci Mitzlerowska« (Mitzlersche Königliche Druckerei) oder »Drukarnia J. K. Mci i Rzeczypospolitej Mitzlerowska« (ders. 1953, S. 260); Falenciak 1974, S. 97.

[418] Vgl. *Wiadomości Uprzywilejowane Warszawskie*, 23.3.1765.

[419] Vgl. Buchwald-Pelcowa 2001, S. 150 f.

[420] In diesen Gebäuden befindet sich heute die Warschauer Universität.

[421] Vgl. *Wiadomości Uprzywilejowane Warszawski,* 23.7.1765 (Korotajowa/Krauze-Karpińska 2001, S. 217).

[422] Ebd.

Zuschüsse der Magnaten Załuski, Małachowski, Jabłonowski und Czartoryski. Da Mizlers Ehefrau Dorotą Barbarą Bezin, die ihn wenige Wochen vor seinem Tod am 28.4.1778 geheiratet hatte,[423] die Druckerei nicht erbte, wurde die Arbeit unter der Geschäftsführung von Adam Gieryk Podebrański bis Ende 1783 und von 1784 bis 1794 unter Dufour weitergeführt.[424]

Die Hilfen, die J. A. Załuski anbot, waren nicht nur finanzieller Art, denn Mizler konnte mit ihm auch Probleme der Druckerei und des Verlagswesens besprechen.[425] Schwierigkeiten, die entstanden, als einige in Polen geplante Buchprojekte in Sachsen gedruckt werden sollten, schilderte Mizler in einem Brief an Załuski.[426] Bei der Herausgabe der polnischen Schriftsteller des 16. und 17. Jahrhunderts war der Bischof von Kiew gern bereit, einen Teil der Kosten als Kredit zur Verfügung zu stellen, so bei der Herausgabe der *Monita politico-moralia* von Andrzej Maksymilian Fredro (1620–1679).[427]

Die von Mizler eingerichtete Druckerei konnte in qualitativer Hinsicht durchaus mit denen aus Sachsen konkurrieren. Zu dieser Zeit waren die Druckereien der Orden mit ihren veralteten drucktechnischen Anlagen so schlecht ausgestattet, dass auch die Jesuitenkalender bei Mizler erschienen.[428] In kaufmännischer Hinsicht führte Mizler die Neuerung ein, Buchproduktionen auf sein eigenes Risiko herauszubringen, denn die in Polen übliche Praxis, Autoren diese Last aufzubürden, hatte sich lähmend auf die Buchproduktion ausgewirkt. Mizler folgte dem Beispiel anderer Verleger und tauschte als Buchhändler den größten Teil seiner Auflagen für andere Bücher in der Leipziger Buchmesse ein.[429] Auf diese Weise konnte er den Aufbau seiner Druckerei finanzieren und

[423] Aleksandrowska 1976b, S. 392.
[424] Korotajowa/Krauze-Karpińska 2001, S. 219.
[425] Wie ein Brief von Janocki an J. A. Załuski (Warschau 22.11.1749, Biblioteka Narodowa) zeigt, war Mizler Załuski schon früher bei der Herstellung von Verbindungen mit sächsischen Verlegern behilflich.
[426] Mizler an J. A. Załuski, Warschau 27.5.1758 (Biblioteka Narodowa), hierzu ausführlicher bei Lemke 1958, S. 145 f.
[427] Mizler an J. A. Załuski, Warschau 20.9.1763 (Biblioteka Narodowa, vgl. Lemke 1958, S. 147).
[428] Ebd., S. 146.
[429] Mizler an J. A. Załuski, Warschau 13.9.1763: »Mr. le Comte Ossolinski a envoyé a moi de l'argent, et il ne s'agit, que V. E. fasse remettre aussi 10 ducats, sur lesquels je donne une quittance, que V. E. reçoit de libres nouveaux selon so, choix après la foire do Pâques a Leipzig, ou je serai moi même.« (Biblioteka Narodowa, vgl. Lemke 1958, S. 147).

war in der Lage, für »eine Anleihe von 100 Dukaten Bücher im Werte von 130 Dukaten an den Bischof von Kiev abzugeben«.[430]

Mit seiner neuen Zeitschrift *Nowe Wiadomości Ekonomiczne i Uczone* (Neue ökonomische und gelehrte Nachrichten oder Magazin aller zum Glück des menschlichen Lebens nötigen Wissenschaften) wandelte sich Mizlers Zeitschriftenkonzept. Sie leitete einen neuen Abschnitt in der Geschichte der polnischen Publizistik ein, denn sie war die erste, die sich ausschließlich an ein polnisches Publikum richtete und deren Texte in der Sprache des Landes verfasst worden waren.[431] Außerdem zeigte sie einen Wandel der Auffassungen des alleinigen Autors. Mizler wollte nun nicht mehr die Gelehrten (literatos[432]) ansprechen, sondern das gesamte polnische Volk, welches zum großen Teil aus Bauern bestand.

Von dieser im Stile einer sogenannten halbgelehrten Monatszeitschrift konzipierten Veröffentlichung erschienen 1758–1767 mit einer Unterbrechung von fünf Jahren insgesamt zwölf Hefte, die später mit einem Index versehen und zunächst in einem ersten Band (1758–1761) auf 743 Seiten zusammengefasst wurden. Ein zweiter Band (1766/67) ist nicht erhalten, wird aber in den Buchkatalogen und in der Presse erwähnt.[433] Mizler widmete die Zeitschrift seinem Gönner Małachowski und dankte ihm für seine Unterstützung. Die vielfachen Hilfen durch Małachowski waren größer als bisher angenommen und erstreckten sich nicht nur auf die Zeit in Końskie, sondern auch noch auf Mizlers Warschauer Zeit. Dabei hat er Mizler nicht nur finanziell unterstützt, sondern ihn vor Angriffen in Schutz genommen.[434] Mizler besuchte wiederum Małachowski und hielt sich beispielsweise im Frühjahr 1759 sechs Wochen in dessen Anwesen in Końskie auf.[435] Janocki bezeugt, es sei auch diesem Förderer zu verdanken, dass Mizler 1752 Hofrat und Hofarzt wurde.[436]

Wie in derartigen Zeitschriften üblich, wurde im Vorwort das programmatische Konzept vorgestellt.[437] Es sollten vor allem Themen zu Wort kommen, die im praktischen Leben einen Nutzen hätten und die dem Einzelnen zu mehr

[430] Mizler an J. A. Załuski, Warschau 27.5.1758 (Biblioteka Narodowa, ebd., S. 147).
[431] Vgl. Grundmann 1942, S. 154 und 156.
[432] *Acta Litteraria* I, S. 9.
[433] Vgl. Klimowicz 2005, S. 88 f.
[434] Vgl. Kurkowski 1994, S. 232 f.
[435] Ebd., S. 233.
[436] Janocki 1755, S. 108.
[437] *Nowe Wiadomości* I, S. 8–10, verfasst am 16.10.1758, vgl. Klimowicz 1953, S. 269.

zeitlichem Glück verhelfen könnten. Dazu seien die drei Bereiche Gesundheit, Reichtum und Weisheit wichtig. Viele in einer breiten thematischen Vielfalt ausgerichtete Aufsätze sind übersetzte Auszüge aus Werken französischer oder deutscher Autoren.

Durch die Fokussierung auf die ökonomischen Aspekte wurden in der Zeitschrift neue Akzente gesetzt. In einer Abhandlung, die wahrscheinlich aus Mizlers Feder stammte und sich mit den Möglichkeiten befasste, in Polen Handel zu treiben, empfahl der Autor die Einführung der preußischen Kameralistik. Dieses Reformprogramm wurde tatsächlich zu Beginn der Ära von König Stanisław August Poniatowski in der zweiten Hälfte der 1760er Jahre umgesetzt. Mit der für ihn typischen Leidenschaft setzte sich Mizler für eine Reform des Handels und des wirtschaftlichen Lebens ein, schrieb Artikel »über Manufakturen« und gab Ratschläge, »wie der Handel in Polen in Ordnung zu bringen ist«. Dabei ging er von dem Grundsatz aus, dass »der Gewinn an Sachen oder Waren, die aus dem Lande eingeführt werden, die Ausgaben für fremde Waren, die eingeführt werden, übertreffen muß«. Ferner forderte er die Regierung auf, seine Pläne zu unterstützen, die Preise zu kontrollieren, Prämien für gute Waren auszusetzen, Zölle und Steuern zu bestimmen, die Straßen auszubessern und gute Handelsverträge abzuschließen.[438] Schließlich machte er den Vorschlag, eine Art Handelsministerium zu gründen, das der Beförderung der wirtschaftlichen Entwicklung dienen sollte.[439]

Landwirtschaftliche Fragen nahmen einen breiten Raum ein, denn für Mizler hatten diese beim Aufbau des polnischen Staates und bei seinen Bemühungen um das Wohl der polnischen Bevölkerung eine große Bedeutung. Sein erstes Heft begann mit einer »Einleitung in die Ökonomie«. Er machte Vorschläge, wie das Land zu bebauen sei, wie versumpfte und verkrautete Teiche gereinigt werden müssten und auf welchem Acker Getreide oder Kartoffeln angepflanzt werden sollten. Die Übersetzungen der Titel seiner Aufsätze zeigen die Vielfalt der Themenfelder: »Von den wesentlichen Teilen, aus denen das Getreide besteht« (I, 15), »Von dem Schaden, den die Spatzen anrichten« (VI, 342) oder »Von Mitteln, um Pelze vor Motten zu schützen« (I, 53). Andere Artikel befassen sich mit der Frage, wie die »Feuchtigkeit der Wände zu vermeiden« ist (III, 155), oder wie »Bilder im guten Zustand zu erhalten« sind (X, 622). Mizler stellte der Landwirtschaft Informationen über die »Pferdezucht in Dänemark« (III, 133) zur Verfügung und berichtete »Von der Essigherstellung« (VI, 374) und »Von der Wettervorhersage« (III, 151).[440]

[438] Übersetzungen der polnischen Titel: Grundmann 1942, S. 155 f.
[439] Vgl. Klimowicz 1953, S. 272 f.

Die Zeitschrift enthält vier medizinische Artikel: *O istocie nauki lekarskiej w powszechności, w szczególności zaś o jej stanie w Polszcze; O porządnym i sztucznym ułożeniu ciała człowieczego w powszechności; O naturalnych przyczynach życia i śmierci; O przyczynach ruchu, mocy ściskania się i rozwodzenia się w ciałach ludzkich.*[441] Der erste behandelt generell die Notwendigkeit der Ausübung des Arztberufs, dessen geschichtliche Aspekte, den Austausch unter den Fachkollegen und das Verhältnis von Theorie und medizinischer Praxis. Wie schon in seinen früheren Schriften kämpfte Mizler auch hier gegen weit verbreitete Vorurteile, die Behandlung mit chemischen Medikamenten sei überflüssig, weil die Natur Heil-mittel für alle Krankheiten zur Verfügung stelle. Die Ärzte wurden mit dem Glau- ben konfrontiert, Gott regiere das Leben und den Tod eines jeden Menschen, und da der Tod vorherbestimmt sei, könne und solle der Mensch nicht versuchen, mit eigener Klugheit die Weisheit Gottes zu überbieten. Die drei weiteren medizinischen Artikel Mizlers in *Nowe Wiadomości* befassen sich mit anatomischen Themen und den Ursachen von Leben und Tod. Kurkowski weist durch Textvergleich nach, dass diese Fragmente aus wichtigen Werken von Friedrich Hoffmann (1660–1742) in polnischer Übersetzung sind. Dieser in Halle wirkende Mediziner galt als einer der berühmtesten Ärzte des frühen 18. Jahrhunderts und hatte mit *Medicinae rationalis systematicae* (Halle 1717) ein Kompendium des medizinischen Wissens geschaffen. Da er dieses gemäß der Wolff'schen Philosophie nach der streng mathematischen Methode entworfen hatte, war Mizler von diesem großen Medizinprofessor begeistert. Schon in Leipzig hatte er sich für Hoffmann interessiert, kannte aber auch Werke der prominenten Ärzte und Naturforscher Georg Ernst Stahl (1659–1734), Hans Sloane (1660–1753) und Paul Gottlieb Werlhof (1699–1767), auf die er sich in seinen Dissertationen berief.[442]

[440] Übersetzung der polnischen Titel und Zitat s. Grundmann 1942, S. 155. Auch Klimowicz (1953, S. 272) führt einige dieser landwirtschaftlichen Themen auf (vgl. dazu *Nowe Wiadomości* I, S. 15–29, 53–54, 342–365 und 685–696).
[441] *Nowe Wiadomości* I, S. 1–15, 366–374, 697–698 und 699–708. Diese Hinweise und die folgenden Erläuterungen vgl. Kurkowski 1994, S. 280–283, und Klimowicz 1953, S. 273.
[442] Kurkowski (1994, S. 289 f.) weist nach, dass dies auch aus anderen medizinischen Aufsätzen Mizlers hervorgeht. Z. B. nahm Mizler in *De usu atque praestantia Philosophiae in Theologia, Iurisprudentia, Medicina*, Leipzig 1736, Bezug auf Stahl. Sloane, Werlhof und Hoffmann wurden von Mizler 1747 mehrfach in seiner Dissertation erwähnt. Mizler rühmte letzteren als »Consiliarius intimus« des preußischen Königs Friedrich II. (vgl. Mizler 1747 [Dissertatio Inavgvralis Medica De Balsami], S. 2 und 20; s. a. Mattheson 1740/1969, S. 58).

Das Gesamtkonzept der Zeitschrift basierte auf der philosophischen Weltanschauung, die oft nur als »die Weltweisheit« bezeichnet wurde, denn Mizlers Begeisterung für Wolff und Gottsched war ungebrochen. So wies er schon vor dem endgültigen Erscheinen seiner polnischen Veröffentlichung auf Gottscheds Werk *Erste Gründe der gesamten Weltweisheit* hin und stellte seinen Lesern in seiner Zeitschrift einige Auszüge daraus vor.[443] Er sprach die Hoffnung aus, diese Philosophie werde nun auch in Polen zu blühen anfangen. Neben dieser wissenschaftlich angelegten Arbeit wurden leicht lesbare Artikel aufgenommen, deren Aufgabe es war, die Sitten zu bessern. Fragen des Gesellschaftslebens kamen zur Sprache, die »wichtigsten menschlichen Dinge auf dieser Welt« (I, 41), der »Wert des menschlichen Verstandes« oder »Die Kunst zu reden« wurden erörtert. Beachtung verdient vor allem der lange, sich auf sechs Hefte erstreckende Aufsatz »Über die Frauen«, in dem Erziehung, Benehmen, Bildung und Tugend unter moralischen Gesichtspunkten betrachtet und dazu Ratschläge erteilt wurden.[444]

Die vom 29.1. bis 9.7.1761 in 24 Heften erschienene Zeitschrift *Patryota Polski Kartki Tygodniowe* [Der Polnische Patriot Wochenblätter Enthaltend][445] wurde bei Mizler herausgegeben und wohl hauptsächlich von ihm finanziert.[446] Da die Artikel wie in vielen vergleichbaren Zeitschriften des 18. Jahrhunderts anonym erschienen, können über deren Autoren nur Vermutungen angestellt werden, sofern die Texte nicht eindeutige Hinweise enthalten. Da in Polen die sogenannten moralischen Zeitschriften nach dem Vorbild der englischen Veröffentlichungen zur Förderung neuer ethischer Grundsätze fehlten, versuchte der für die Herausgabe offensichtlich (mit-)verantwortliche Tobias [Tobiasz] Bauch mit dieser in der Druckerei Mizlers hergestellten Wochenzeitschrift Abhilfe zu schaffen.[447] In seinem Vorwort sprach Bauch seinen Dank gegenüber Mizler aus und betonte, dessen Engagement sei weit über das normale Maß eines Druckers hinausgegangen. Es sei außerdem sehr wichtig, in Polen ebenso wie in vielen anderen europäischen Ländern eine vergleichbare Wochenzeitschrift in der Muttersprache lesen zu können. Salmonowicz, der es für wahrscheinlich hält, dass

[443] *Nowe Wiadomości* I, S. 253–284, 319–341, 385–416, 451–491 und 515–551.
[444] Übersetzungen der polnischen Titel: Grundmann 1942, S. 156.
[445] Kaleta 1953, S. 73–93.
[446] Lemke 1958, S. 144.
[447] Dygdala, Jerzy: »Torunczanin« Tobias Bauch – redaktor warszawskiego »Patryoty Polskiego« z 1761 r., in: *Wiek Oswiecenia Nr. 19: Oswiecenie pólnocne*, Warszawa 2003,S. 109–120.

Bauch ein nach Warschau übergesiedelter Thorner Bürger war, vertritt die Auffassung, *Patriota Polski* sei von Mizler redigiert worden.[448] Auch Kaleta hält es für sicher, dass sich Mizler, in welcher Form auch immer, an der redaktionellen Arbeit beteiligte.[449] Das zeigt er an einem für Mizler typischen Appell an die Apotheker und Mediziner, sie sollten ihre Arbeit in den Dienst am Volk stellen und zu dessen Glückseligkeit beitragen.[450] Der Redakteur betonte in seiner programmatischen Vorrede, die Einführung eines neuen Zeitschriftentyps, der sich immer wieder auf Wolff, Gottsched und Gellert beruft, sei in Polen ein Risiko.[451] Insbesondere für die Philosophie Wolffs gab es in der Zeitschrift mehrfach eine für Mizler ebenfalls typische engagierte Propaganda.[452]

Die Zeitschrift wollte mit ihren Artikeln die Bourgeoisie ansprechen mit Themen zur Religion, zu häuslichen Tugenden und den Schwächen der Gesellschaft. Obwohl Mizler Bauch in diesen Anliegen tatkräftig förderte und unterstützte,[453] zeigten die Bürger Polens als potenzielle Kunden wenig Interesse an der Zeitschrift, die deshalb nicht überleben konnte.

5.3.2.4 Grundlegende Schriften zur polnischen Aufklärung: *Pierwsze prawdy całej filozofii* und *Monitor*

Mizler veranlasste 1760 die Übersetzung des ersten theoretischen Teils von Gottscheds *Erste Gründe der gesamten Weltweisheit*, des »verbreitetsten Kompendiums der Wolffischen Philosophie«.[454] Diese Teilausgabe veröffentlichte der ehemalige Schüler Gottscheds unter dem Titel *Pierwsze prawdy całej filo- zofii*.[455] Außerdem leitete er den Text mit einer Vorrede ein. Obwohl der Name

[448] Salmonowicz 1986, S. 76. Am Thorner Gymnasium waren Wolff'sche Gedanken schon seit 1712 Bestandteil des Lehrplans (Mühlpfordt 2001, S. 82).
[449] Kaleta 1953, S. 82.
[450] *Patriota Polski,* S. 172: »O, jak wiele będą z tego apteki i doktorzy korzystać! O szczęśliwe czasy, co służą do rozkrzewienia nauk lekarskich!« Typisch für Mizler sind nicht nur Inhalt, sondern auch die engagierten Ausrufungszeichen.
[451] Vorrede vom 29.1.1761; Kaleta 1953, S. 79 f.
[452] *Patriota Polski*, S. 22, 165 und 178.
[453] Dies geht aus einem Brief Bauchs an Mizler vom 17.7.1761 hervor. Mizler hatte *Patriota Polski* als Sammelband veröffentlicht und diesen Brief im Vorwort des Herausge- bers zitiert (vgl. Klimowicz 1953, S. 278 bzw. S. 312, Anm. 2).
[454] Lemke 1956, S. 271.
[455] Mizler 1760a [Pierwsze prawdy].

des Übersetzers anonym bleibt,[456] kann angesichts der Bedeutung, die die Wolff'sche Philosophie für Mizler darstellte, insbesondere in Zusammenhang mit seiner intensiven Beziehung zu Gottsched, davon ausgegangen werden, dass Mizler die Übersetzung sorgfältig begleitete. Auch seine konkrete Mitarbeit bei der Festlegung spezieller polnischer Formulierungen kann als wahrscheinlich gelten.

Er hatte den von ihm verehrten Gottsched über diese Veröffentlichung umfassend informiert. So konnte dieser in seiner Zeitschrift *Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit* im Jahre 1761 eine ausführliche Besprechung inklusive der deutschen Version des in polnischer Sprache verfassten Vorwortes liefern, die möglicherweise die deutsche Urfassung zum polnischen Text darstellte.[457] Gottsched dankte darin Herrn »Hofrath Mitzler, den wir sonst in Leipzig als einen fleißigen Lehrer der Weltweisheit wohl gekannt haben«, für die Übersetzung und Verbreitung seines Werkes in Polen.[458] Die Arbeit zeige den Reichtum der polnischen Sprache und sei ein Zeugnis für die Aufnahme der neuen Philosophie in diesem Königreich. Mizlers ehemaliger Lehrer wollte seinen Lesern durch den Abdruck des Vorwortes zeigen, »wie eifrig er [Mizler] für die Aufnahme der Gelehrsamkeit in Pohlen besorget ist«. Gottsched bekräftigte, die polnische Bevölkerung könne mit dem Erscheinen dieser Übersetzung ein aufgeklärtes Volk heißen. Die Voraussetzung dafür sei die Verfügbarkeit wichtiger Texte in der eigenen Muttersprache. Offensichtlich war also Gottsched der Meinung, die Aufklärung in Polen habe durch Mizler im Jahre 1760 ihren endgültigen Durchbruch erlebt. Ein höheres Lob hätte sich Mizler kaum wünschen können, zumal er von Gottsched als einer international anerkannten Persönlichkeit geehrt worden war.

Die Übersetzung hatte neben dem inhaltlichen Aspekt eine weitere grundsätzliche Bedeutung, denn es war der erste terminologische Versuch, die polnische Philosophie auf einem ausschließlich muttersprachlichen Wortschatz aufzubauen.[459] Dieser Gedanke wurde auch in dem Motto aus dem Vorwort eines Werkes von Fredro betont, welches Mizler dem Buch voranstellte.[460] Gottsched

[456] Als Übersetzer wird »ein gewisser Cavalier« genannt. Grundmann (1942, S. 155) vermutet, damit könnte der Sohn von Małachowski gemeint sein.
[457] *Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit* XI, 1761, S. 134–141.
[458] Mizler bot das Buch beispielsweise im *Kuryr Extraordynarnyjny* Nr. 31 (1760) an.
[459] Klimowicz 1953, S. 274.
[460] Fredro, Andrzej Maksymilian: *Przysłowia mów potocznych*, Kraków 1659.

war in Polen der meistgelesene Popular-Wolffianer.[461] Deshalb wurde eine Übertragung der zuvor genannten Vorrede Mizlers aus Gottscheds *Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit* in den Anhang des vorliegenden Buches aufgenommen.[462]

Mizler war neben dieser wichtigen Veröffentlichung noch bei einem weiteren Projekt tätig, welches eine noch grundsätzlichere Bedeutung für die polnische Aufklärung haben sollte. Am 23.3.1765 erschien in der Zeitschrift *Wiadomości Warszawskich* eine Anzeige zum Erscheinen des *Monitor*, einer neuen von Mizler gedruckten Zeitschrift, die wöchentlich in dem Büro der Druckerei im Haus von Herrn Bursztynowicz im zweiten Stock zum Verkauf angeboten werde. Ab der dritten Ausgabe sei der *Monitor* dann in vielen polnischen Städten erhältlich.[463]

König Stanisław August Poniatowski persönlich initiierte diese neue Zeitschrift, die als das bedeutendste Veröffentlichungsorgan seiner Regierungszeit gilt. Der *Monitor* erfüllte teilweise die Aufgabe, ein Presseorgan zur Darstellung der vom König geführten Reformideen zu sein. Das Profil des Magazins wurde bestimmt von Personen aus der unmittelbaren Umgebung des Monarchen. Ignacy Krasicki (1735–1801) und Adam Kazimierz Czartoryski (1734–1823) fanden sich zur Umsetzung des Plans zusammen und waren die ersten Redakteure der Zeitschrift. Zunächst beschränkte sich die Rolle Mizlers auf Herausgebertätigkeiten und seine Beteiligung an Gewinn und Verlust aus dem Magazin.[464]

Fürst Czartoryski verfolgte das Ziel, den *Monitor* für das adlige polnische Publikum als moralische Wochenzeitschrift zu konzipieren mit dem erklärten Ziel der dringend überfälligen Reform des polnischen Staates. Derartige Ideen konnten nun offen geäußert werden, weil in dem gerade inthronisierten König ein Herrscher gefunden war, der diesen Vorhaben nun endlich positiv gegenüberstand.

Mizler lag seine Veröffentlichung so am Herzen, dass er eine deutsche Übersetzung der ersten beiden Jahrgänge 1765/66 herausgab. Elżbieta Aleksandrowska vertritt die Auffassung, Mizler habe möglicherweise sogar vier Ausga-

[461] Mühlpfort 2001, S. 78.
[462] Querverweis: S. 465 (Anhang Quellentext Nr. 2). Zur Bedeutung der Schriften Gottscheds in Polen vgl. Mühlpfordt 2001, S. 78.
[463] In Danzig existierte ein Vorgänger des *Monitors*, der »Monitor-Vater«, der geheim gedruckt wurde und von dem nur sieben Nummern erschienen.
[464] Klimowicz 1998/2004, S. 47: Mizlers Tätigkeit würde man heute als Herausgeber des *Monitor* bezeichnen. Diese Funktion hatte er bis zu seinem Tode inne.

ben des *Monitor* in der Übersetzung von Pastor Gottfried Nikisch (Wollstein) veröffentlicht.[465] Nach Auskunft Mizlers sind Übersetzungen aber außerdem von ihm selbst und von einer nicht genannten Person aus Thorn verfasst worden.[466] Für die deutsche Übersetzung erhielt er am 29.8.1766 das besondere königliche Privileg.[467] In der Vorrede zu diesem ersten Band schrieb Mizler:[468]

> Wir haben auch den wirklichen Nutzen dieser Schrift schon selbsten in Pohlen empfunden, und vielen sind die Augen geöfnet worden, daß sie nun viele Dinge anders ansehen und befinden, als sie vorhero niemals geglaubt haben. Viele haben ihre schädliche Meinungen abgelegt, und denken nun mit dem Monitor zum allgemeinen Besten.

Die *Thorner Wöchentlichen Nachrichten* schrieben über die Ausgabe der ersten Nummer des *Monitor*:[469]

> Es bleibt also dem gegenwärtigen, unter der Aufschrift ›Monitor‹ in polnischer Sprache ans Licht tretende Wochenblatt die Ehre, daß es das erste eigentliche würdige und vollkommene Wochenblatt in Polen sein wird. Wie viel gutes man von demselben erwarten könne, wird man daraus leicht urteilen können, wenn wir die Versicherung zu geben im Stande sind, daß daran viele von den Vornehmsten des Reiches mitarbeiten, deren Wissenschaft, Verstand, Geschmack und Verdienste ihnen schon längst die Verehrung aller Kenner zugezogen haben.

In formaler Hinsicht glich die Zeitschrift dem englischen Vorbild *The Spectator* (London 1711–1744) von Richard Steele und Joseph Addison. Die in den moralischen Wochenzeitschriften üblichen Literaturformen fanden sich auch im *Monitor*: die philosophische und satirische Erzählung, die Fabel, das Feuilleton, der didaktische Essay und der fiktive Brief.[470] Der *Monitor* gewann relativ bald Anklang bei den Lesern und musste teilweise mehrfach aufgelegt werden.

[465] Aleksandrowska beruft sich dabei auf Dunajówna 1960, S. 119–120, 174, 260–263 und 277–279 (s. a. Klimowicz 1998/2004, S. 54). Die deutschen Übersetzungen des *Monitor* sind in polnischen Bibliotheken nicht nachweisbar (Aleksandrowska an den Ver-fasser, 17.8.2008). Die Ausgabe von 1767 wurde digitalisiert und steht im Internet zur Verfügung (www.books.google.de, 25.9.2010).
[466] Mizler 1766b [Monitor], nicht paginierte Seite der Vorrede [S. 3 f.].
[467] Korotajowa/Krauze-Karpińska 2001, S. 226. Die folgenden Ausführungen lehnen sich an diese Quelle an.
[468] Mizler 1766b [Monitor], nicht paginierte Seite der Vorrede [S. 2].
[469] Salmonowicz 1986, S. 78.
[470] Ebd.

Aleksandrowska unterscheidet sieben Perioden des *Monitor*. Die erste und beste Periode für den Zeitraum 1765–1767 war direkt mit der königlichen Reformpolitik verbunden, mit erneuerten sozialen und moralischen Prinzipien und einem modernen Bildungssystem in der Landessprache. Schon in der ersten Ausgabe wurde die Hoffnung ausgesprochen, »daß der Regent, welcher das gemeine Beste sehnlich wünschet, und was er wünschet ins Werk zu richten weiß, auch Polen aus der Sclaverey der Unordnung und Unwissenheit befreye«.[471] In dem Aufsatz »Von der Notwendigkeit vieler Leute in einem Lande« setzte sich der Autor Krasicki dafür ein, dass Freiheit, Eigentumsfreiheit, Gerechtigkeit und Toleranz in Polen zu Recht und Gesetz werden.[472] Krasicki empörte sich 1765 über den Hass gegenüber Ausländern und forderte religiöse Toleranz.[473] In der Zeitschrift wurden im Folgejahr Statistiken mit genauen Zahlenangaben veröffentlicht, die die Rückständigkeit Polens beispielsweise in den Bereichen Produktion, Import und Besiedlung im Vergleich zu anderen Ländern aufzeigten.[474] Die zweite Periode ab 1768 begrenzte die Themen der Zeitschrift fast ausschließlich auf moralische und moralisch-kulturelle Fragen.

Im Zeitraum 1769–1772 wurde »Mitzler de Kolof«, dessen Erhebung in den Adelsstand 1768 vom Sejm bestätigt worden war,[475] der eigentliche Redakteur der Zeitschrift. Es gab in dieser Phase einen deutlichen Rückgang des Interesses

[471] Mizler 1766b [Monitor], S. 7.
[472] *O potrzebie ludu w kraju*, Nr. 36 1765, vgl. Klimowicz 2005, S. 93, bzw. deutsche Übersetzung in Mizler 1766b [Monitor], S. 179–182.
[473] Klimowicz 1965, S. 199 f. (ders. 1998/2004, S. 18 f.), s. a. deutsche Übersetzung »Von der Liebe zum Vaterlande« (Mizler 1766b [Monitor], Nr. 41, S. 201–205).
[474] Klimowicz 1965, S. 202 (ders. 1998/2004, S. 19).
[475] Klimowicz 2005, S. 92. Wie aus dem königlichen Privileg von August III. vom 26.5.1755 hervorgeht, trug »Lavrentivs Mizlervs de Kolof« den damals noch nicht bestätigten Adelstitel bereits schon 1755. (Dieses Privilegium wurde abgedruckt in: *Acta Litteraria* I, nicht paginierte erste Seite nach dem Inhaltsverzeichnis und in Mizler 1755 [Rudawski], Privilegium [nicht paginierte Seite am Anfang des Buches.) Mizler nannte sich selbst in dieser Zeitschrift in seinem Epistola ad Polonos literatos ebenfalls »Mitzlerus de Kolof«. Da es ungeklärt ist, ob Mizler den Adelstitel schon ab 1755 tragen durfte, wird – wie in der Mizler-Literatur öfter üblich – im laufenden Text dieser Arbeit im Allgemeinen nur die Kurzform des Namens gewählt. Der Hinweis bei Korotajowa/Krauze-Karpińska (2001, S. 216), Mizlers Adelstitel sei schon 1753 erwähnt worden, ist vage und nicht durch eine Quelle belegt. Gottsched erwähnte 1761 Mizlers Adelstitel und verzichtete 1762 auf dessen Nennung (Querverweis: S. 303). Für Mizler selbst war der Titel ohne irgendeine Bedeutung für seine Anschauungen. Er konnte diese lediglich mit seiner neuen gesellschaftlichen Stellung besser durchsetzen.

seitens der Regierung. Hauptautor wurde der mit Mizler schon seit 1759 zusammenarbeitende Dichter, Autor und Übersetzer Józef Epifani Minasowicz (1718–1796). Mit ihm änderte sich das Profil des *Monitor*. Die Aufsätze zur Wissenschaft und zu den Wissenschaftlern, die Beiträge, die der Popularisierung der Wissenschaft dienten, die Besprechungen der polnischen Literatur vom Anfang des 18. Jahrhunderts sowie zahlreiche Übersetzungen des *Spectator*, von Horaz, Johan Thuresson von Croneborg Oxenstierna (1666–1733) und anderen Quellen ließen wenig Bezug zum polnischen Tagesgeschehen erkennen.

Ab Ende 1771 war der *Monitor* für ein Jahr de facto keine aktuelle Zeitschrift mehr. Die im Jahre 1772 veröffentlichten Materialien waren lediglich Übertragungen aus dem *Spectator*, veranlasst vom ersten Herausgeber des *Monitor*, Krasicki. Es handelte sich um eine Geste gegenüber dem König, denn Krasicki schlug vor, dass dieser die Leitung des *Monitors* übernehmen sollte, wozu der König aber nicht bereit war.[476] Die vierte Periode in den Jahren 1773–1776 brachte eine Erneuerung der Zeitschrift, die im Zusammenhang stand mit der neuen Situation des Landes nach der Konföderation von Bar und der ersten polnischen Teilung (1772). Mizler, der nun 1773 bis 1777 wieder allein verantwortlich und vielfacher Autor war, nahm sich dieses heiklen Themas in einer Ausgabe des Jahres 1775 an.[477] Der *Monitor* wurde nun zum zweiten Mal ein Organ der Kampagne für einen neuen Staat und eine aufgeklärte Gesellschaft. So machte Mizler in der Zeitschrift wieder auf die Lebensbedingungen der Bauern aufmerksam.[478] In einem 1773 erschienenen Aufsatz stellte er dar, was die Glückseligkeit Polens befördern könnte.[479] Unter Verweis auf andere europäische Länder und unter Bezugnahme auf die Geschichte Polens betonte er beispielsweise die Bedeutung einer guten Regierung und guter Bibliotheken mit einer Vielzahl von Büchern als Voraussetzung zum Aufbau einer soliden wissenschaftlichen Forschung.

Die Artikel zeichneten sich manchmal durch sozialen Radikalismus aus. Allerdings war das Programm der Zeitschrift nicht mehr diktiert von der königlichen Partei wie zum Zeitpunkt ihrer Gründung, sondern durch die Ziele der Intellektuellen und der bürgerlichen Kreise. Mizler war in diesen Jahren Autor von 174 Ausgaben des *Monitor* und fand gleichgesinnte Mitarbeiter: den Ex-

[476] Vgl. Aleksandrowska 1988, S. 161.
[477] *Monitor* Nr. 32, 22.4.1775. Für diesen Hinweis danke ich Elżbieta Aleksandrowska.
[478] Vgl. Wertz 2000, S. 20.
[479] Uszczęśliwieniu Polski Rozdział VII, in: *Monitor* Nr. 62, 4.8.1773 (Über die Glückseligkeit Polens Kapitel VII, Aleksandrowska 1976a, S. 376–385).

missionar und Schriftsteller Tadeusz Antoni Michniewski, Professor Aleksander Zórawskî und den Expiaristen Jozef Meier de Volda. Die Zeitschrift gewann wieder an Aktualität, und die bekannten und unbekannten Autoren befassten sich offen oder in Metaphern mit heiklen politischen Fragen.

Der Inhalt der Artikel wurde von zeitgenössischen Konflikten bestimmt und richtete sich an die Abgeordneten, die auf Druck der Besatzer unter besonderen Bedingungen die erste Teilung des Landes ratifizieren wollten. Die Satire, die Parodie und sogar Schmähschriften, die das Ziel verfolgten, Adam Poninski, den berüchtigten Leiter der Delegation der konföderierten Sejme, mit seinen Anhängern zu erreichen, wurden als Stilmittel eingesetzt.

Der *Monitor* widmete sich auch denjenigen, die des besonderen Schutzes des Staates bedurften: Wissenschaftlern, Künstlern, Handwerkern und Bauern (1774, Nr. 21). Auch in diesen Beiträgen fand sich eine für einen Bach-Schüler überraschende sozialkritische Position. Dem Theater kam beispielsweise die Rolle zu, die Ideen der Aufklärung zu verbreiten. Es sollte sich aber dabei – »eine der kühnsten Aussagen des Monitors in Bezug auf das Theater«[480] – auch für die Handwerker und Arbeiter öffnen. Das »gemeine Volk, der Handwerker und alle arbeitenden Bürger haben den Vorteil, daß sie sich, nachdem sie von sechs Uhr früh bis sechs Uhr abends gearbeitet haben, auf geringe Kosten erholen können, ohne daß sie gegen das allgemeine Wohl der Gesellschaft verstoßen und ihre eigenen Angelegenheiten besonders vernachlässigen«.[481]

Im Jahre 1774 begann Mizler seinen Aufsatz über den Handel in Polen mit der klassischen Maxime des Merkantilismus: Weniger Geld sollte Polen verlassen, mehr sollte hineinkommen. Er forderte, der Adel solle die Sucht nach Schokolade, Kaffee, Tee und Wein einschränken und seine besondere Vorliebe, den Reichtum demonstrativ durch Import-Marmor, Edelsteine und Pelze zu zeigen, im Zaume halten.[482]

[480] Ozimek 1957, S. 12, zitiert nach Koziełek 2000, S. 109.
[481] *Monitor* Nr. 71, 3.9.1774, S. 507, zitiert nach Koziełek 2000, S. 109. Weitere Aussagen zum Theater: *Monitor* Nr. 50, 1765; *Monitor* Nr. 63, 64 und 65, 1766; *Monitor* Nr. 70, 71, 75, 76, 77, 88 und 91, 1774. Mizler ist Verfasser der Nummern 70, 71, 88 und 91; vgl. Koziełek 1982, S. 224, bzw. Aleksandrowska 1976a, S. 407–410: N. N. [W. Mitzler de Kolof, O dobrym teatrze i złej komedii] in: *Monitor* Nr. 88, 1774 [Über gutes Theater und schlechte Kömodien].
[482] Vgl. Wertz 2000, S. 15, bzw. Wawrzyniec Mitzler de Kolof, O sztukach pozytecznych dla Polski, a w oglnosci o handlu, in: *Monitor* Nr. 9, 1774 (Aleksandrowska 1988, S. 385–389); s. a. Jedlicki 1970, S. 93, und Korcz 1983, S. 111–115.

Ab 1775 änderte sich die Grundthematik der meisten Artikel. Es erschienen vor allem Beiträge über die Ideen der Rationalisten, die der Philosophie von Wolff folgten, zur Theorie des Rechts und der natürlichen Moral. Angesichts der Generationen von Unterdrückten verkündete Mizler, man sei gezwungen, aber nicht verpflichtet, diese Situation zu akzeptieren. Zwar litte man an den Repressalien der obersten Macht, sei ihr aber nur scheinbar unterworfen. Innerlich sei man im Aufstand gegen sie. So würde man mit vollem Recht nach verschiedenen Möglichkeiten suchen, sich von diesem Joch zu befreien.[483]

In den Jahren 1775–1778 belegte Minasowicz erneut den ersten Platz unter den Autoren der Zeitschrift. Daneben erschienen auch Artikel von Mizler. Er befasste sich darin beispielsweise mit der Beantwortung der Frage, welche Gründe benannt werden können, die helfen bei einem Leitfaden für Pflichten und Religion.[484] In einem Zyklus von drei Artikeln widmete er sich der Frage, wie dem besonderen menschlichen Elend in Polen entgegengewirkt werden könne.[485] Mit dem Ausdruck größter Empörung über die Gesetzlosigkeit des Adels schrieb Mizler am 16.4.1777 in seiner letzten Veröffentlichung einen offenen Brief an einen Provinzgouverneur (Starost), der unrechtmäßig angeeignete 1300 rote Złoty beim Glücksspiel verloren hatte. Möglicherweise war dieser anonyme Brief an seinen ehemaligen Schüler Nicholas Małachowski gerichtet,

[483] Vgl. Aleksandrowska 1988, S. 162, bzw. [W. Mitzler de Kolof], O towarzystwie, in: *Monitor* Nr. 32, 1775 (Über die Handelsunternehmen, Aleksandrowska 1976a, S. 418–424).
[484] X. N. P., [Prośba o wyjaśnienie, czyli rozum nasz i jego dzielności mogą być pewnym przewodnikiem względem powinności naszych i religii?], [W. Mitzler de Kolof], Odpowiedź, in: *Monitor* Nr. 9, 1775 (Anfrage zur Aufklärung des Problems: Welche Gründe können benannt werden, die uns helfen bei einem Leitfaden für unsere Pflichten und unsere Religion? Die Antwort, Aleksandrowska 1976a, S. 413–418).
[485] [W. Mitzler de Kolof], O umniejszeniu nędzy ludzkiej. Zdanie trzecie, in: *Monitor* Nr. 66, 1776 (Über die Verbesserung des menschlichen Elends. Dritte Meinung, Aleksandrowska 1976a, S. 444–449); [W. Mitzler de Kolof], O umniejszeniu nędzy, ludzkiej. Zdanie piąte, szóste i siódme, in: *Monitor* Nr. 68, 1776 (Über die Verbesserung des menschlichen Elends. Fünfte, sechste und siebente Meinung, Aleksandrowska 1976a, S. 449–453); [W. Mitzler de Kolof], O umniejszeniu nędzy ludzkiej [ciąg dalszy], in: *Monitor* Nr. 69, 1776 (Über die Verbesserung des menschlichen Elends [etwas distanzierte Folge], Aleksandrowska 1976a, S. 453–458). Diese Aufsatzreihe enthält juristische Erläuterungen zu den Themen Verbrechen, Strafen und Prävention, wie sie im Geiste des Humanismus von dem italienischen Rechtsphilosophen und Strafrechtsreformer Cesare Beccaria (1738–1794) entwickelt worden waren. Der Text basiert auf der 1775 in Danzig veröffentlichten Arbeit (ohne Name des Autors). Weitere Details s. Affek 1995, S. 83–93.

den er kurz nach seiner Ankunft in Polen unterrichtet hatte. Mizler forderte von ihm, er solle lieber Geld für die Fortbildung der Bauern auf seinem Landgut ausgeben, damit sie sich solide Kenntnisse über den Handel aneignen könnten. Außerdem führt er sieben weitere genau bezifferte Kostenbereiche auf, in denen das Geld zum Wohle des Volkes sinnvoll hätte verwendet werden können.[486]

Aleksandrowska[487] betont, Mizlers Bedeutung für den *Monitor* sei wichtiger als bisher angenommen, denn er sei der:

> genuine publisher of the periodical. The author's contribution of Mitzler is also highly significant, amounting to ca 30 issues in 1770 (not taking into account the issues of 58 and 59 of 1769, ascribed solely to him), ca 140 issues in 1773–1777, the final one of which, no. 31, 1777, was published immediately prior to his illness.

Wie aus Bemerkungen von Minasowicz hervorgeht, waren Mizlers Artikel im *Monitor* ursprünglich in deutscher Sprache verfasst und wurden dann von seinen Mitarbeitern Stefan Wulfers, Gracjan Józef Piotrowski, Józef Epifani Minasowicz und Ignacy Dzierżanowski ins Polnische übersetzt.[488] Der *Monitor* hatte ab 1778, dem Todesjahr Mizlers, zwar weiterhin seine Funktion als Forum für öffentliche Debatten, doch kam dieser kaum noch die Bedeutung wie in den Vorjahren zu. Die letzten Perioden 1779–1783 und 1784/85 führten zum endgültigen Niedergang der Zeitschrift.

5.3.2.5 Quellenwerke zur polnischen Geschichte

Ein großes Verdienst um Polen hat sich der Regni Poloniae Historiographus[489] Mizler durch den Druck von Werken über Polens Geschichte erworben. Nachdem er bereits in seiner *Warschauer Bibliothek* einen Auszug[490] veröffentlicht

[486] Vgl. Wertz 2000, S. 17, bzw. M. d. K. [Wawrzyniec Mitzler de Kolof], List pewnego obywatela polskiego do jednego z swych przyjaciół, pana starosty [przeciw karciarstwu], in: *Monitor* Nr. 31, 16.4.1777, (Brief eines polnischen Bürgers an einen Freund, ein Herr Starost [gegen das Kartenspiel], Aleksandrowska 1976a, S. 464–469).
[487] Elżbieta Aleksandrowska an den Verfasser, 17.8.2008.
[488] Dieselbe, vgl. Aleksandrowska [Der genaue Titel dieses Beitrages wurde nicht genannt] in: *Pamiętnik Literacki* 2 (1980).
[489] Der Geschichtsschreiber des polnischen Reiches erwähnte diesen lateinischen Titel auf dem Frontispiz von Mizler 1761–1777 [Collectio Magna], Bd. I, 1761.
[490] *Warschauer Bibliothek*, S. 65.

hatte, gab er 1755 eine vollständige Handschrift von Wawrzyniec Jan Rudawski (1617–1690) heraus, die die polnische Geschichte der Regierungszeit von König Jan II. Kazimierz Waza (1609–1672) der Jahre 1648–1660 behandelte.[491] Initiator dieses Projektes war J. A. Załuski. Obwohl das Buch auch in Leipzig mit überschwänglichen Worten beschrieben und empfohlen wurde, verkaufte es sich schlecht.[492] Mizler resümierte, es lohne sich nicht, in Polen wissenschaftliche Bücher herauszugeben.[493]

Dennoch veröffentlichte Mizler in den Jahren 1761–1777 die noch wesentlich umfassendere Sammlung in fünf Bänden *Historiarum Poloniæ Et Magni Ducatus Lithuaniæ Scriptorum Quotquot Ab Initio Reipublicæ Polonæ Ad Nostra Vsque Tempora Extant Omnium Collectio Magna*. Dieses schon 1756 konzipierte Quellenwerk,[494] dessen erster Band König August III. gewidmet ist, muss als eins der wichtigsten Werke Mizlers betrachtet werden, welches aber bislang in der Literatur, von wenigen Ausnahmen abgesehen,[495] kaum beachtet oder gar zum Gegenstand einer größeren Untersuchung wurde. Der umfangreiche lateinische Text, dessen Konzeption darin bestand, alle polnischen Geschichtsschrei-

[491] Mizler hatte bereits am 18.9.1754 im *Kurier Polski* zur Subskription des raren Werkes (Mizler 1755 [Rudawski]) aufgerufen. Diese Schrift wurde vorgestellt in *Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen*, März 1756, S. 187 f., und in *Nouvelle bibliothèque germanique ou histoire littéraire d'Allemagne, de la Suisse et des pays du Nord*, Amsterdam: Mortier [u. a.], XX.1, 1757, S. 187 ff.

[492] *Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen*, März 1756, S. 187 f. Die schöne Schreibart Mizlers wird ebenso hervorgehoben wie seine »nützlichen und lobenswürdigen Bemühungen«, ein vollständiges Register zur Verfügung zu stellen, weitere Informationen zur Geschichtebis 1668 zu ergänzen und die Fehler Rudawskis in seinen Anmerkungen zu verbessern.

[493] Vgl. Buchwald-Pelcowa 2003, S. 151. Für die Übersetzung der polnischen Schrift danke ich Renata A. Thiele. Zu diesem Quellenwerk erschien in der *Nouvelle bibliothèque Germanique* eine Rezension (vgl. Kämmerer 1977, S. 352 f.).

[494] Mizler stellte sein Konzept der westlichen Öffentlichkeit vor, gab den genauen Inhalt des ersten Bandes an und rief zur Subskription auf in *Nova Acta Eruditorum* 1756, S. 474–480, und in *Zuverlässige Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaften* 193. Teil, Leipzig 1756, S. 872–881.

[495] Manche Autoren führen lediglich das Inhaltsverzeichnis auf; vgl. Bentkowski 1814, Bd. II, S. 700–702, Estreicher Bd. 22, S. 444–445, und Buchwald-Pelcowa 2003, S. 127–142. Vermutlich verzögerte sich der Druck für das schon 1756 angekündigte Werk wegen des Siebenjährigen Krieges (1756–1763). Es mögen aber auch finanzielle Schwierigkeiten bestanden haben, denn Mizler hatte angekündigt, dass mit dem Druck begonnen werde, sobald genügend Subskriptionen vorlägen. Vgl. *Nova acta eruditorum* 1756, S. 457 ff., und *Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen*, Dezember 1756, S. 914 f., Januar 1758, S. 45 f., und Februar 1760, S. 81 f., bzw. *Acta Litteraria* II, Teil 1, Nr. 6 und Teil 3, Nr. 2.

ber seit den Anfängen zusammenzustellen, liefert reichlich Material für weitere Forschungen.[496] Insgesamt waren dreizehn bis vierzehn Folianten geplant,[497] erschienen sind davon vier Bände und vom fünften Band nur 34 Bogen, diese fünf Bände aber von erheblichem Umfang, großformatig in Folio.[498] Die fünf Bände haben ein Gesamtvolumen von 3589 Seiten und machen damit etwa den fünffachen Umfang der *Musikalischen Bibliothek* aus, die im kleinen Oktavformat dagegen bescheiden wirkt.[499] Alle Bände sind in den Beständen der Krakauer Bibliothek des Czartoryski-Museums nachweisbar.[500]

Eine aussagekräftige Beschreibung des Werkes, die offensichtlich auf dem Vorwort Mizlers basierte, in welchem die einzelnen Beiträge zusammengefasst sind, hat Gottsched in seiner Zeitschrift *Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit* vorgestellt. Allerdings wurde hier neben einer Übersicht über das Gesamtkonzept nur auf den ersten Band ausführlicher eingegangen. Gottsched wählte überschwängliche Worte des Lobes für seinen ehemaligen Studenten und Universitätskollegen, denn wenn Mizler nur dieses eine Werk veröffentlicht

[496] Mizler bemühte sich um Mitarbeiter für dieses Großprojekt. Dazu liegt aber bisher nur eine Quelle vor: »Mitzler zu Warschau hat einigemal, in Sachen seiner *Scriptorum rerum Polonicarum* an mich geschrieben. Er verlangte, ich sollte ihm einige deutsche, die polnische Historie betreffende Sachen, ins lateinische übersetzen. Ich wies ihm aber einen meiner gewesenen Schüler, den Herrn Heßler, zu. Der hat ihm den Connor übersetzt. Dieser Heßler besitzt eine ganz feine Kenntnis im lateinischen griechischen und hebräischen.« (Reiske, Johann Jacob, Ernestine Christine Reiske: *D. Johann Jacob Reiskens von ihm selbst aufgesetzte Lebensbeschreibung*, Leipzig 1783, S. 128. Johann Jacob Reiske [1716–1774] wurde 1748 in Leipzig zum außerordentlichen Professor für Arabisch ernannt und war ab 1758 Rektor der Leipziger Nikolaischule. Möglicherweise ist mit dem erwähnten Schüler Johann Christian Hessler [1730–1804] gemeint, der die dritte Schrift des zweiten Bandes *Bemardi Connor descriptio Poloniae* übersetzte. J. C. Hf. Hessler arbeitete 1765/66 mit Reiske zusammen).

[497] Nach Klimowicz 1998/2004, S. 41, und ders. 2005, S. 87 (also offensichtlich kein Versehen), gab es eine Planung von 17 Bänden. Eine Quellenangabe dazu fehlt bei Klimowicz. Vgl. *Acta Litteraria* I, S. 222, und *Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen*, 23.12.1756.

[498] Bd. I: *Continens Scriptores Topographicos*, Varsaviae 1761; 806 Seiten; Bd. II: *Continens Residuos Scriptores Topographicos*, Varsaviae 1769, 536 Seiten; Bd. III: *Vincentius Kadlubko et Martinus Gallus scriptores historiae polonae vetustissimi cum duobus anonymis ex ms. Bibliothecae episcopalis heilsbergensis editi*. Varsaviae, 1769, 959 Seiten.

[499] Dabei wird davon ausgegangen, dass im Folioformat 2º gegenüber dem Oktavformat 8° ungefähr der dreifache Text gedruckt werden kann. Die *Musikalische Bibliothek* hätte im Folioformat einen Umfang von ca. 750 Seiten.

[500] Freundliche Mittteilung von Aleksandra Kabata (Bibliothek des Czartoryski–Museums) an den Verfasser, 8.9.2010.

hätte, gebühre ihm schon »das größte Lob«. Da dieser Text Gottscheds auch ein Licht auf die Beziehung zwischen ihm und Mizler wirft, ist er als Auszug im Anhang wiedergegeben.[501]

Nach der Gesamteinschätzung des Werkes nannte Gottsched die weiteren in diesem Band aufgeführten 18 Schriftsteller und gab kurze Kommentare zu den auch heute noch nachweisbaren Autoren.[502] Der von Gottsched nicht besprochene zweite Band enthält fünf Beiträge von weiteren vier Autoren.[503] Nach diesen Beschreibungen des Landes folgten ab dem dritten Band Werke einzelner Geschichtsschreiber. Neben den mittelalterlichen Autoren Wincenty Kadlubek, Martinus Gallus und Samuel Joachim Hoppe wurden insbesondere Beiträge des Historikers Friedrich Wilhelm von Sommersberg (1698–1756) aufgenommen.

Im vierten Band (1776) wurde zunächst das Vorwort von Gottlob Krause zu dem 1711/12 in Leipzig erschienenen Werk des Danziger Bibliographen Samuel Joachim Hoppe (1684–1754) nachgereicht.[504] Dieses von Hoppe in Leipzig edierte zwölfbändige Werk zur polnischen Geschichte *Annales seu Cronicae incliti Regni Poloniae* von Jan Długosz war bereits im dritten Band von Mizlers *Historiarum Poloniæ* [...] *Collectio Magna* vorgestellt worden.[505] Im vierten Band folgte nun die fortgesetzte Edition der Bände V–XII von Długosz. Karol Estreicher erwähnt außerdem den fünften Band, der zwei Jahre vor Mizlers Tod 1776 mit 175 Seiten unvollendet erschien. Über die Abonnements-

[501] Querverweis: S. 468 (Anhang Quellentext Nr. 3).

[502] Pomponius Mela, Aeneas Sylvius, Erasmus Stella, Matthias Stryikoviui (Stryjkowski), Martin Cromer, Matthias von Miechow, Siegmund Freiherr von Herberstein, Hartmann Schedel (dessen Chronik wurde in Nürnberg 1493 herausgegeben), Stanislaus Sarnicius, Jacob Prilusius, Johann Crassinius, Simon Starovolsci, Andrzej Święcicki, Andreas Cellarius, Graf Lucas Opalinski, Carol Ogerius, Adam Schröter (zwei Beiträge) und Jodocus Willich. Mizler stellt die ersten beiden Bände unter der Rubrik Nova Litteraria Polonica in *Acta Litteraria* I, S. 219–224 vor.

[503] Martin Zeiller (zwei Beiträge), Guillaume le Vasseur de Beauplan, Bernard Connor und Augustin Freiherr von Mayerberg.

[504] Bentkowski 1814, Bd. II, S. 702; Estreicher Bd. 22, S. 445. Hoppe, Samuel Joachim: *Ioannis Długossi Seu Longini* [...] *Historiae Polonicae Libri XII* [...]. *Samuelis Joachimi Hoppii Schediasma De Scriptoribus Historiae Polonicae plurimis annotationibus auctum Gabrielis Groddeckii*, Bd. I, Leipzig 1711; Bd. II, Leipzig 1712.

[505] De scriptoribus historiae Polonicae schediasma literarium. In Leipzig wurde der »Codicem Dlugossianum« als die älteste und korrekteste Quelle der älteren polnischen Geschichte gerühmt (*Neue Zeitungen von gelehrten Sachen* 1748, S. 772, vgl. Jarzęcka 1987, S. 240 und 267 f.).

Bedingungen und die Bezugsmöglichkeiten informierte Mizler in verschiedenen polnischen Zeitschriften.[506]

Neben den bereits erwähnten historischen Beiträgen in Mizlers Zeitschriften machte Mizler noch weitere historische Werke der Öffentlichkeit zugänglich: *Libellus supplex augusto et celsissimo Regni Pol. et M. D. Lith. senatui oblatus / Laur. Mizlero de Kolof Sac.Reg.Mai consiliario aulico et medico, Regni Pol. Histo- riographo,* Warschau [s. n.], [nach dem 14.5.1761] und die von Mizler als Herausgeber, Drucker und Übersetzer veröffentlichte Schrift von Konarski, *Von einem nützlichen Mittel zum Bestande der ordentlichen Reichstäge in Pohlen*, Bände 1 und 2, Warschau 1762.[507] Schließlich sind noch zu nennen die von Mizler herausgegebenen und gedruckten Schriften *Kalendarz nowy gospodarski i historyczny*, Warschau 1764–1767, und *Monita politico-moralia et icon Ingeniorum*, Warschau 1765, von Fredro. Insgesamt zeugen diese historischen Schriften von den ernsthaften und patriotischen Bemühungen Mizlers, sein Amt als Geschichtsschreiber zufriedenstellend auszufüllen und damit nützliche Arbeiten für sein neues Vaterland zu leisten.[508]

Eine differenzierte Auseinandersetzung mit diesen historischen Editionen Mizlers begann in den 1990er Jahren. Nachdem Klimowicz 1953 die Meinung vertreten hatte, Mizler habe die modernen Grundsätze für die Herausgabe und Kritik von historischen Quellen geschaffen, kommentierte Kurkowski diese Einschätzung kritisch.[509] Er analysierte die Chroniken Rudawskis und verglich die Edition Mizlers mit dem noch erhaltenen Manuskript Rudawskis.[510] Dabei kam er zu dem Ergebnis, Mizlers besondere Absicht habe darin bestanden, mit Hilfe dieses Werkes seinen eigenen Einfluss geltend zu machen. Insbesondere in seinen Fußnoten habe Mizler die Historie immer wieder benutzt, um kritisch auf die Gegenwart Bezug zu nehmen. Mit dieser subjektiven Wertung Mizlers, der seine Intentionen keineswegs verleugnete, unterscheidet sich das Herausgeberverständnis des Historiographus deutlich von dem eines heutigen Editors. Die bewusst belehrende Absicht und die mehr oder weniger gelungenen »Verbesserungen« der Originalquelle weist Kurkowski in einigen Schriften Mizlers

[506] *Kurier Extraordynaryjny Warszawski* Nr. 47 (1760) und Nr. 21 (1761); *Kurier Warszawski* Nr. 18 und Nr. 21 (1761), *Wiadomości Uprzywilejowane Warszawskie* Nr. 92 (1762), vgl. Buchwald-Pelcowa 2001, S. 152.

[507] Vgl. ebd., S. 152–154.

[508] Vgl. Mizler 1775/76 [Briefe eines Gelehrten], S. 10, vgl. Bernacki 1925, S. 60.

[509] Klimowicz 1953, S. 243 und 292, bzw. Kurkowski 1994, S. 224 f.

[510] Ebd., S. 209–218.

nach.[511] Kurkowski zeigt, dass Mizlers sehr selten kritische Anmerkungen zu einzelnen historischen Fakten anbrachte.[512] Mizler bezweckte auch mit einer mildernden Darstellung der polnischen Geschichte eine Einflussnahme auf die reformfreudigen Magnaten, die er durch allzu krasse Beispiele nicht abschrecken wollte. Die Rolle Mizlers sollte nach Kurkowskis Auffassung nicht überschätzt werden. Der wichtigere Mitarbeiter von J. A. Załuski sei Janocki gewesen.[513] Letzterer habe beispielsweise zu Rudawski genauere und reichhaltigere Informationen zusammengetragen als Mizler.[514] Der Autor zeigt auch die Absicht Mizlers, mit einigen Fußnoten die Bedeutung von Rudawskis Texten abzuschwächen. Mizlers Quelleneditionen seien kritisch von den zeitgenössischen Forschern aufgenommen wurden, die sich mit dem Eruditions-Modell verbunden sahen (wie Jan Daniel Andrzej Janocki, Gottlieb Enoch Jonisch und Johann Jakob Korn). In der Regierungszeit von Stanisław August Poniatowski wurden diese kritischen Beurteilungen deutlich weniger.[515] Mizlers Methode der Geschichtsschreibung entspricht den Standardprinzipien des 18. Jahrhunderts. Außer diesen gab es auch besondere Grundsätze, von denen sich Mizler ebenfalls leiten ließ. Zu diesen gehörte der Grundsatz der Objektivität, den er in einem viel geringeren Maß erfüllte, als den des Kritizismus.[516] Kurkowski kommt zu dem abschließenden Urteil, aus den Schriften und Kommentaren

[511] Ebd., S. 216. Kurkowski (1990, S. 57–67) analysiert die Zusammenfassungen der Texte von David Braun in *Acta Litteraria* durch Mizler und geht kritisch auf die nachfolgend besprochene Ausgabe von Mizler 1755 [Rudawski] und Mizler 1761–1777 [Collectio Magna] ein (ebd., S. 67–75). Dabei kommt er zu dem Ergebnis, Mizler sei eher ein Publizist als ein Historiker gewesen (ebd., S. 82), denn seine politischen Absichten hätten gegenüber der exakten Darstellung des Quellenmaterials Vorrang gehabt und zu mancher Unkorrektheit geführt. Hiermit widerspricht er Klimowicz, der davon ausging, dass Mizler eine treue Textwiedergabe beabsichtigte (vgl. Kurkowski 1990, S. 67, bzw. Klimowicz 1953, S. 292).

[512] Ebd., S. 170, *Acta Litteraria* II, S. 127.

[513] Auch Klimowicz betont Unterschiede zwischen Mizler und Janocki und macht deutlich, dass er Mizlers Reformwille für bedeutender hält, als den »gehorsamen Vollstrecker […] vom alten Schlag (wie z. B. Janocki [Jenisch])« (Klimowicz 1998/2004, S. 21 und 42).

[514] Kurkowksi 1990, S. 30 bzw. S. 69.

[515] Mizler hatte auch in seinen Schriften zur Musik, z. B. in seinen Kommentaren zu Eulers *Tentamen* (*Musikalische Bibliothek*, III.1 [1746], S. 65 f. u. a.), vielfach ähnliche Kommentare in den Fußnoten angebracht, jedoch verzichtete er in seiner Edition von JanDługosz auf derartige Anmerkungen.

[516] Kurkowski 1994, S. 177 f.

Mizlers gehe hervor, seine Kenntnisse der polnischen Kultur und Geschichte seien nicht umfassend gewesen.[517]

Dass sich nach heutigem Kenntnisstand und Editionsverständnis einiges differenzierter darstellt, muss im Rahmen einer kritischen Beurteilung angemessen berücksichtigt werden. Zweifellos weist das Selbstverständnis der historischen Forschung in der Mitte des 18. Jahrhunderts große Unterschiede zu den heute anerkannten Methoden auf. Da Mizler sein historisches Wissenschaftsverständnis aus der Philosophie Wolffs ableitete, hatte dieses nicht nur und in erster Linie die Aufgabe, historische Fakten und empirische Erkenntnisse zusammenzutragen, sondern vielmehr ging es darum, auf der Basis eines deduktiven Ansatzes eine Harmonie zwischen einer auf strenger Logik gründenden Theorie und diesen Einzelerscheinungen zu demonstrieren.[518]

5.3.2.6 Weitere Erzeugnisse aus Mizlers Druckerei

Die Arbeit in der Buchhandlung und der Druckerei betrachtete Mizler als Teil seiner wissenschaftlich-philosophischen Mission. Um diese Ideen umzusetzen, gründete er zusätzlich eine Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaften und veröffentlichte dazu im Januar 1756 deren *Leges Instituti Literarii Varsoviensis*. Diese recht kurzlebige Vereinigung von polnischen und deutschen Gelehrtenwollte in gemeinsamer Finanzierung ausländische Bücher beziehen und zu wissenschaftlichen Gesprächen einmal monatlich zusammenkommen.

Die im Januar 1765 von Mizler initiierte und vom König Stanisław August Poniatowski und dem Fürsten Czartoryski unterstützte Gesellschaft der Literaten in Polen (Towarzystwo Literatów w Polsce) war in den Jahren 1765–1770 aktiv. Kurkowski befasst sich mit deren Mitgliedern und erwähnt einige gebildete und sehr rechtskundige sächsische Beamte und Diplomaten, nur ein einziges Mitglied sei ein Pole gewesen.[519] Der eigentliche Zweck der Gesellschaft geht aus der Satzung *Institutum Societas Litterariae ad edendos et Poloniae utilissimos Libros*[520] hervor. Diese Vereinigung wollte die besten und für die geistige Weiterentwicklung Polens unentbehrlichen Bücher herausgeben. Mizler wurde in seiner ge-

[517] Ders. 1990, S. 82.

[518] Ebd., S. 165.

[519] Kurkowski 1994, S. 237 f.; vgl. ders. 1990, S. 79–81.

[520] Klimowicz 1953, S. 296 f., vgl. Buchwald-Pelcowa 2001, S. 152–154.

schäftsführenden Tätigkeit als »Executor« bezeichnet, als »Promotor« wurde J. A. Załuski genannt. Die Bedeutung dieser Gesellschaft für die polnische Kultur lag vor allem in der Edition von pädagogischer Literatur. Das geschah im Kontext der von Czartoryski gegründeten Kadettenschule. Zwischen 1765 und 1770 wurden insgesamt 17 Bücher von dieser Gesellschaft bei Mizler gedruckt.

Hinzu kommen zahlreiche andere Schriften, die Mizler in eigener Verantwortung drucken ließ. Die Autoren Korotajowa und Krauze-Karpińska (2001) haben die etwa 150 Schriftenproduktionen aus Mizlers Druckerei nach der Verwendung der Sprache und nach inhaltlichen Aspekten kategorisiert:

Polnisch (75)
Latein (41)
Deutsch (17)
Französisch (6)
Italienisch (3)
Zweisprachige Ausgaben:
Polnisch-Französisch (2)
Polnisch-Latein (3)
Polnisch-Deutsch (1)
Italienisch-Französisch (1)

Inhaltliche Gliederung der Schriftenproduktionen:

Schöngeistige Literatur (45)
Kirche und Religion (21)
Lehrbücher für die Schule (19)
Gelegenheitsdrucke (14)
Politisch-ökonomische Bücher (13)
Historische Bücher (6)
Musikalien (5)
Militaria (5)
Medizinische Bücher (4)
Bücher zur Philosophie (2)
Bibliothekskataloge (2)
Satzungen von Gesellschaften (2)
Sonstiges (Plakate, gedruckte Exlibris, Ballettprogramme und Theaterprogramme).

1761 erschien ein Katalog in *Nowe Wiadomości*, der über Mizlers Veröffentlichungen informierte. Ein weiterer, separat erschienener, Katalog folgte im Jahre 1766.[521]

Der Anhang der vorliegenden Arbeit enthält eine vollständige Liste der bekannten Schriftproduktionen Mizlers. Es wird aber nicht auf die inhaltlichen Aspekte aller Bücher eingegangen, zumal keine zuverlässigen Aussagen darüber gemacht werden können, auf welche Schriften Mizler einen wie auch immer gearteten inhaltlichen Einfluss ausgeübt hat. Viele dieser Schriften sind in der Bibliographie von Felix Bentkowski unter den Kategorien »Didaktische Poesie« und »Originale Komödien« aufgeführt.[522] Hieraus geht hervor, dass die Zusammenarbeit zwischen Mizler und Minasowicz besonders fruchtbringend war, denn dieser gab jenseits seiner Arbeit für den *Monitor* in Mizlers Druckerei zwischen 1759 und 1777 insgesamt 30 Titel heraus und beförderte die Herausgabe weiterer Werke. Etwa die Hälfte dieser Editionen waren seine Übersetzungen französischer und lateinischer Werke. Auch in der umfangreichen *Bibliografia Polska* von Karol Estreicher werden zahlreiche Titel Mizlers aufgelistet. Die meisten Belege aus Mizlers Druckerei befinden sich heute in der Warschauer Nationalbibliothek, in deren Bestand über 90 gedruckte Werke Mizlers nachgewiesen werden können.[523]

Einige dieser Titel sind besonders hervorzuheben, beispielsweise die noch vor 1769 gedruckten Notenausgaben *Sammlung auserlesener moralischer Oden*, *Zwey dutzend Polonäsen aus allen 24 Tonen*,[524] *zweite, dritte, vierte und letzte Sammlung auserlesener moralischer Oden* und das *Concert auf die Querflöte* von Giacomo de Lucchesini, die in der Druckerei Mizlers ebenfalls wie seine *An-fangs-Gründe des Generalbasses* nochmals neu aufgelegt wurden.[525] In den Kon- text dieser musikalischen Schriften gehört auch das 1764 von Mizler gedruckte

[521] Vgl. Buchwald-Pelcowa 2001, S. 129, *Catalogus omnium librorum et scriptorum* Prace edytorskie, Warszawa 1766.
[522] Bentkowski 1814, Bd. 1, S. 386–398 und 527, und Mizler 1766a, S. [13].
[523] Freundliche Mitteilung von Jolanta Sokołowska (Bibliothekarin der Sammlung Frühe Drucke der Warschauer Nationalbibliothek) an den Verfasser, 31.3.2008.
[524] Diese Polonäsen werden ebenfalls erwähnt in einem Verzeichnis der Mizler'schen Schriften in Mizler 1768d, unpaginierter Anhang.
[525] Vgl. Korotajowa/Krauze-Karpińska 2001, S. 221. Die Leipziger Neuauflage dieser offensichtlich öfter verkauften Werke wurde schon in einem Brief Mizlers an Spieß vom 16.9.1743 erwähnt (Jung/Dentler 2003, S. 93). Die Generalbassschrift Mizlers trägt nun den Titel: *Anfangs-Gründe des Generalbasses aus der Natur und Grössenlehre*, Warschau 1769 (Aleksandrowska 1976b, S. 391).

katholische (sic!) Gesangbuch *Haupt-Schluessel zur Deutschen Andacht, Das ist Christ-Catholisches Gesang und Gebet-Buch: In drey Theile Verfasset Zum Gebrauch der Deutschen Catholischen Gemeinde In Warschau | Auss Mildreicher Gutthaetigkeit und Anordnung Der Hochseeligen Frauen, Frauen Anna Maria Graefin von Bruehl, Gebohrne Reichs-graefin von Colowrath.*[526]

In einigen bei Mizler gedruckten Werken werden religiöse Konflikte erwähnt. Finanziert und initiiert wurde das von Minasowicz übersetzte Buch *Krótki zbiór sporów o wierze* von J. A. Załuski. Darin wurden nach einer unbekannten Textvorlage des Kölner Erzbischofs Heinrich Maximilian (1621–1688) einige für das Militär bestehende Glaubenskonflikte behandelt. Die polnische Edition von einer dem Mediziner Claude-Marie Giraud zugeschriebenen Satire *Epître du diable, a Monsieur de Voltaire*[527] mit dem im Jahre 1761 erschienenen polnischen Titel *List diabła do Imci Pana Woltera* (Brief des Teufels an Herrn Voltaire) wurde ebenso in Mizlers Druckerei hergestellt. Dieser Brief ist eine satirische Schrift eines Autors, der ironisch zum Ausdruck bringt, welche Freuden Voltaire ihm als Teufel bereitet.[528] Der Text enthält einige blasphemische Äußerungen und die offensichtliche Auseinandersetzung darüber fand ihre Fortsetzung in der 1761 und 1769 bei Mizler erschienenen Schrift *Nic francuskie na nic polskie przenicowane.*[529]

Ein von François Antoine Pomey verfasstes Werk mit dem Titel *Pantheum mythicum* fand eine besondere Beachtung am Hofe. Die *Wiadomości Warszawskie* berichteten am 3.2.1768, dass Mizler in Anwesenheit der in den Schlosszimmern versammelten Herren »die Ehre hatte, es dem König zu übergeben«.[530] In der Einführung zu *Pantheum mythicum* sprach sich Mizler für die Notwendigkeit der Mythologie aus, sie sei den Gedanken der Aufklärung keinesfalls zuwider.[531]

Des Weiteren ist eine von Minasowicz übersetzte Schrift zur indischen Philosophie recht zeittypisch. Verfasser war der irische Politiker, Vizekönig und Schriftsteller Philip Dormer Stanhope Earl of Chesterfield (1694–1773). Die

[526] Jocher, Adam Benedykt: *Obraz bibliograficzno-historyczny literatury i nauki w Polsce*, Band 3, Wilna 1857, S. 150.
[527] Als zweite überarbeitete und korrigierte Auflage 1760 in Paris erschienen.
[528] Für die Übersetzungshilfe danke ich Doris Talpay, Aachen.
[529] *Kurier Warszawski* Nr. 27 (4.7.1761); Nr. 29 (18.7.1761); Nr. 49 (1761); Nr. 33 (1762), vgl. Buchwald-Pelcowa 2001, S. 146 f.
[530] Vgl. Klimowicz 1953, S. 298, deutsche Übersetzung: ders. 1998/2004, S. 46.
[531] Mizler 1768d [Pantheum mythicum], S. 6.

polnische Übersetzung druckte Mizler 1767 (in Neuauflage 1769) unter dem Titel *Filozof indyjski*.[532] Die in dem Briefverkehr des Earls enthaltenen *Lebensweisheiten der Hindus* waren 1751 in Berlin in einer französischen Übersetzung mit dem Titel *Le Bramine Inspiré* erschienen und Mizler möglicherweise aus einer dieser Vorlagen bekannt.[533] Offensichtlich faszinierte ihn die fernöstliche Philosophie ebenso wie Leibniz und Wolff. So entschloss er sich zu dieser Veröffentlichung.

5.3.2.7 *Brief[e] eines Gelehrten* und letzte Lebensjahre

Am 10.7.1776 erschien in der *Gazette de Varsovie* eine Notiz folgenden Inhalts:[534]

> In der Mitzlerschen Druckerei kam in der Zusammenstellung des Hrn. Mitzler de Kolof ein deutsches Büchlein frisch aus der Presse, betitelt: ‚Briefe über das Warschauer Theater‹, das nicht nur die Regeln enthält, wie polnische originelle Komödien gut zu schreiben sind – und zudem ein Register sowohl polnischer als auch deutscher Opern und Komödien hat, die im Jahre 1775 und bis März 1776 gespielt wurden –, sondern auch den Fehler vormaliger Lustspieldichter, die es sich herausgenommen haben, die Wissenschaft der Medizin zu verlachen, öffentlich aufdeckt; wo auch gründlich nachgewiesen wird, wie nutzlos es für die Gesellschaft ist, die Medizin und rechtschaffene Ärzte zu kritisieren oder sie vielmehr im Thea- ter anzuschwärzen; unter denen aber nur Scharlatane, Empiriker und ihresgleichen verspottet werden sollten, da sie ohne Kenntnis von Wissenschaft und Praxis sich mit Medizin befassen und jemand gesund machen wollen. Kostet 2 Zł[oty].

[532] Vollständiger Titel: *Filozof indyjski, albo Sposób uszczęśliwienia życia ludzkiego w społeczności: zawarty w krótkiej liczbie nauk czystych obyczajowych*. Vgl. Dodsley, Robert/ Chesterfield, Philip Dormer Stanhope/Hill John: *Economy of Human Life by Translated from an Indian Manuscript and Written By an Ancient Bramin,* Philadelphia 1807.
[533] Diese Schrift erschien später auch in deutscher Übersetzung: Chesterfield, Ph. Dormer Earl of: *Die Lebensweisheit der Hindus. Aus der Handschrift eines alten Braminen in engli- scher Sprache herausgegeben. In treuer Übersetzung seinen deutschen Landsleuten* [...] *gewid- met von Jacob Schmitz, Bürger der nordamerikanischen Freistaaten*, Düsseldorf 1825.
[534] Übersetzung s. Koziełek 1982, S. 211.

Diese in deutscher Sprache verfassten *Brief[e] eines Gelehrten aus Wilna an einen bekannten Schriftsteller in Warschau, die polnischen Schaubühnen betreffend*[535] er- schienen als fiktiver Schriftwechsel in anonymer Gestalt im Verlag von Johann August Poser.[536] Aus der obigen Anzeige und aus vielen inhaltlichen Details geht eindeutig hervor, dass Mizler ebenfalls der Autor dieser »anonymen« Schrift ist.[537] In der Anzeige wird die für Mizler typische Auffassung zur medi- zinischen Thematik besonders betont.[538] Die Korrespondenz zwischen »Lorenz von Lehrlieben in Wilna« und einem Herrn »M…« aus Warschau umfasste insgesamt neun Briefe, datiert vom 24.3.1775 bis zum 2.4.1776.[539]

[535] Der dritte und fünfte Brief trägt den Titel: *Brief eines Warschauer Schriftstellers an den Herrn Lorenz von Lehrlieben in Wilna, nebst einem Verzeichnis*«. Bernacki (1925) hat den gesamten Text herausgegeben, ihn allerdings sprachlich etwas »modernisiert«. Im Jahre 1908 waren offensichtlich vier Exemplare der Originalausgabe in polnischen Bibliotheken nachweisbar. Koziełek (2000, S. 101) weist darauf hin, dass diese wohl vollständig nur noch in der Jagiellonen-Bibliothek und in der Czartoryski-Bibliothek nachweisbar sind. In der Breslauer Ossoliński-Bibliothek sei nur noch der erste Brief vorhanden.

[536] Klimowicz (2005, S. 94) erinnert daran, dass die literarische Form des fiktiven Briefes im 18. Jahrhundert mehrfach nachweisbar ist.

[537] Ein Abschnitt enthält eindeutige und interessante Hinweise auf Mizlers Biographie: »In meiner Jugend habe ich ausser der Griechischen Sprache, auch in der Weltweisheit und Mathematik auf der Academie zu Leipzig die studirende Jugend unterrichtet, auch die Musik als mein beliebtes Nebenwerk, aus physicalischen und mathematischen Gründen zu erläutern, und Collegia darüber zu lesen, wie auch die musicalische Bibliothek, nebst andern Schriften über die Musik und die Composition zu schreiben angefangen, zu welcher Zeit auch das Zedlerische Lexikon verfertiget wurde, an welchem viele junge Gelehrten, und auch ich mitarbeiteten; ich habe verschiedene mathematische Artikel hinein gemacht, und es waren unserer viele, die als Gesellen an diesem löchrichtem Gebäude maureten; der Herr Prof. Ludovici war unser Baumeister, der in vielen Stücken es anders und besser würde eingerichtet haben, wenn er gedurft hätte; unter andern sollte ich auch die musikalischen Artikel nicht nur machen, sondern dieselben auch verbessern und viele ganz neue ausarbeiten, weil man mich hierzu für andern geschickt hielt; ich weigerte mich auch nicht, diese Arbeit zu übernehmen. Aber siehe der Handlanger giebt den Baumeister gemessenen Befehl, daß durchaus nichts weiter in sein Lexicon hinein kommen sollte, als was in Walthers musicalischen Lexicon stehet, und dieses deswegen, weil er einer gewissen Per- son gern helfen wollte, etwas zu verdienen; da aber solche der Sache nicht gewachsen wäre, sie weiter nichts zu thun hätte, als nur das Waltherische Lexicon abzuschreiben, welchesauch geschahe« (Mizler 1775/76 [Briefe eines Gelehrten], S. 73 f., vgl. Bernacki 1925, S. 110 f.; Querverweis: 2. Kap., Fußnote 123 [Walther 1732/1986]).

[538] Z. B. ebd., S. 69 f., 84, 86 und 96 f.

[539] Da im Original die vier Antwortschreiben nicht mitgezählt werden, differiert scheinbar die Anzahl der Briefe (fünf bzw. neun).

Klimowicz hebt hervor, dass damit »das erste und einzige ausführliche Programm des bürgerlichen Theaters in Polen im 18. Jh. von L. Mitzler de Koloff schon in der frühen Periode des König Stanisław August Poniatowski veröffentlicht wurde«.[540] Nach Klimowicz stellte Mizler hierin das bürgerliche Programm des Aufklärungstheaters vor.[541] Man könnte diese Schrift mit Recht auch als »die erste Theaterzeitschrift in Polen«[542] bezeichnen. Da Mizler stilistisch an Gotthold Ephraim Lessing anknüpfte, wäre von mehreren Nummern einer Zeitschrift zu sprechen, die in den Jahren 1775–1776 erschienen. In weitläufigen Ausführungen stellte Mizler der problembeladenen polnischen Kultur sein an Wolff und Gottsched orientiertes Wertesystem entgegen, welches er auch mit Hilfe der Bühnenkünste umzusetzen empfiehlt:[543]

> Eigentlich sind wir alle Schauspieler in dieser Welt, als der großen Schaubühne, und es ist eines jeden Schuldigkeit, daß er seine Rolle so gut lernt und spielt, als solche es erfordert. Derjenige, der den Bedienten auf der kleinen Schaubühne gut vorstellt, ist mehr werth, als derjenige, so den General schlecht spielt. Und ich weiss nicht, ob auf der großen Schaubühne ein guter Handwerksmann, der sich wohl aufführet, fleißig arbeitet, seine Kinder gut erziehet, nicht mehr im Staat werth ist, als der Herr Baron, der weiter nichts gelernt, und weiter nichts thut, als daß er das von seinem Vater erhaltene Vermögen in Wollust verzehret, auf die letzte Schulden macht, und endlich seine Mitbürger betrügt.

Mit den Forderungen nach einem sozialkritischen Selbstverständnis des Theaters knüpfte Mizler unmittelbar an die neuesten Ideen von Lessing und Denis Diderot an.[544] Er verband damit die Absicht, »seinem Vaterlande ehrlich zu dienen, welches Vorhaben er schon seit zwey und dreyßig Jahren auszuführen suchet, ohne sich von den Stöhrern des Guten irrig machen zu lassen«.[545]

Mizler wurde sehr konkret, welche Inhalte auf der Bühne dargestellt werden sollten und postulierte »Wahrheiten«, auf die sich ein Schriftsteller in seinen Werken beziehen müsse (s. Anhang). Im folgenden Brief ergänzte Mizler noch einige weitere »Wahrheiten […], welche die Verfasser bei der Verfertigung polnischer Originalstücke« vor allem beachten sollten. Diese Tugenden hatte

[540] Klimowicz 1991, S. 167.

[541] »mieszczański program teatru oświeceniowego« (ebd., S. 284).

[542] Koziełek (2000, S. 105) zitiert Ozimek 1957, S. 125. Die Hervorhebung ist original.

[543] Mizler 1775/76 [Briefe eines Gelehrten], S. 10f., vgl. Bernacki 1925, S. 61.

[544] Klimowicz 1991, S. 170, und ders. 1953, S. 286–288.

[545] Mizler 1775/76 [Briefe eines Gelehrten], S. 4, vgl. Bernacki 1925, S. 56.

Mizler in seiner christlich-humanistischen Umgebung zu schätzen gelernt. Mizlers Forderungen waren auch hier wieder von einer sozialkritischen Radikalität, wie sie für einen ehemaligen Bach-Schüler wohl einmalig sein dürften. Allerdings betonte Mizler neben seinem Bemühen um die praktische Bewältigung der sozialen Probleme auch immer wieder die Bedeutung der Wissenschaften und Künste, »die doch alles zur wahren zeitlichen Glückseeligkeit mit beytragen«.[546]

Mizler stellte am Ende seiner *Brief[e] eines Gelehrten* umfangreiche Übersichten über die Spielpläne des Warschauer Theaters zusammen. Für den Zeitraum von Januar 1775 bis März 1776 entfielen von den insgesamt 342 Opern- und Dramenvorstellungen 102 auf die italienische Opera buffa und 8 auf die Opera seria.[547] Außerdem erwähnte Mizler 2 Singspiele in deutscher Sprache. Den größten Anteil nahmen die 128 deutschsprachigen Lustspielaufführungen ein. Dem standen 99 Darbietungen in polnischer Landessprache gegenüber.[548] Jede Veranstaltung wurde beendet mit einem Ballett. Auch 2 Konzerte und 1 Liederabend wurden erwähnt. Mizler wollte mit seinen *Brief[en] eines Gelehrten* vermitteln, wie gute Schauspiele beschaffen sein müssten. Dabei ist die Handschrift seines Lehrers Gottsched deutlich zu erkennen.[549] Dieser postulierte in *Versuch einer kritischen Dichtkunst vor die Deutschen* (1730) die Nachahmungder Natur als das »Hauptwerk in der Poesie«.[550] Auch müsse die Handlung innerhalb eines nachvollziehbaren Zeitablaufs eingerichtet werden. Dabei sah

[546] Ebd., S. 108.
[547] Querverweis: S. 357.
[548] Ebd.: »Verzeichnis der Stücke, welche auf der Warschauer Schaubühne im Radziwillischen Pallast im Jahre 1775 aufgeführet worden« (ebd., S. 12–16); »Verzeichnis was in den Monaten Hornung, März, April und May für Schauspiele in Warschau aufgeführet worden« (ebd., S. 25–32); »Verzeichnis was in den Monaten Junius und Julius für Schauspiele in Warschau aufgeführet worden« (ebd., S. 45–48); »Verzeichnis was für Schauspiele in den Monaten August, September und October auf der Warschauer Schaubühne im Jahr 1775 aufgeführet worden« (ebd., S. 56–64); »Verzeichnis was für Schauspiele in den Monaten November und December auf der Warschauer Schaubühne im Jahr 1775 aufgeführet worden« (ebd., S. 76–81); »Verzeichnis was für Schauspiele in den Monaten Jänner, Hornung und März auf der Warschauer Schaubühne im Jahr 1776 aufgeführet worden« (ebd., S. 81–88). Vgl. Koziełek 1982, S. 214.
[549] Koziełek (2000, S. 101 und 107–112) führt einige Beispiele zum Einfluss Gottscheds auf Mizlers Gedanken zur Schaubühne an.
[550] Gottsched, Johann Christoph: *Versuch einer kritischen Dichtkunst vor die Deutschen*, Leipzig 1730, S. 92.

Mizler den »Endzweck der Lust- und Trauerspiele« darin, »daß die Tugend belohnt, und das Laster bestraft wird«.[551] Er folgte damit Gottscheds Definition: »Die Comödie ist nichts anders, als ein[e] Nachahmung einer lasterhaften Handlung, die durch ihr lächerliches Wesen den Zuschauer belustigen, aber zugleich auch erbauen kann.«[552] Mizler konzedierte, »daß die Schaubühne nicht nur belehret, sondern auch belustiget«.[553]

Bezeichnend waren Mizlers Äußerungen zu der unendlichen Geduld, die man bei der Verwirklichung seiner Ideale immer wieder aufbringen müsse. Aus dem Zusammenhang geht hervor, dass er sich selbst, ohne sich konkret zu nennen, damit einschloss. Er sah sich und seine Gleichgesinnten vor allem mit zwei Problemen konfrontiert:[554]

> Das eine ist, daß man denkt, ein Dissident könne Polen, seinem Vaterlande, nicht so aufrichtig und rechtschaffen dienen, als ein Katolik, welches sich so weit erstreckt, daß man sogar meint, das A.B.C. der Dissidenten sey nicht so gut, als das A.B.C. der Katoliken.

Mizler beklagte auch, gewisse altpolnische Patrioten zeigten einen »so ungerechten Haß gegen die Ausländer« und brächten den Fremden »eine gewisse kaltsinnige Verachtung« entgegen. Er war zwar stolz darauf, seit 1743 in Polen als einer der ersten daran gearbeitet zu haben, das Eis zu brechen. Dabei verwies er nicht unbescheiden auf seine eigenen Kompetenzen. Andererseits stellte er fast nahe der Resignation fest, seine Geduld werde sehr strapaziert, weil er immer wieder feststellen musste, so manche Bemühungen seien fruchtlos geblieben, denn er habe nicht das Gefühl gehabt, dass man die Reformen willig aufnahm: »Kann man es wohl übel nehmen, wenn man nach 32 Jahren ungedultig wird?« Schließlich sprach er aber von seinem Glauben, er werde diesen Lohn im zukünftigen Leben erhalten.[555]

In einem am 1.3.1774 verfassten unveröffentlichten Memorandum, das als Manuskript erhalten ist, äußerte sich Mizler über die Gewährung von Förderungen, die er während der dreißig Jahre Arbeit in Polen erhalten hat. Er habe seine Arbeit immer uneigennützig durchgeführt und habe außer der Hilfe

[551] Mizler 1775/76 [Briefe eines Gelehrten], S. 9, vgl. Bernacki 1925, S. 60.
[552] Gottsched/Birke 1973, S. 348.
[553] Mizler 1775/76 [Briefe eines Gelehrten], S. 9, vgl. Bernacki 1925, S. 60.
[554] Ebd., S. 36.
[555] Ebd., S. 10 f.

durch den König keine nennenswerten Hilfen erhalten.[556] Auch in seiner *Collectio magna* sprach er diese Thematik an und erinnerte an Władysław IV., der dem französischen Architekten und Kartographen Guillaume le Vasseur de Beauplan bei seiner polnischen kartographischen Arbeit viel versprochen hätte, aber seine Versprechungen nicht gehalten habe. So reihe sich auch Mizler auf diese Weise in eine lange Liste von Ausländern ein, die für ihren Einsatz für Polen nicht angemessen belohnt worden seien.[557]

In seinen *Brief[en] eines Gelehrten* äußerte Mizler die Hoffnung, in Polen werde einst Gerechtigkeit einkehren und »der alte sarmatische Wust« werde ausgekehrt. Dazu habe auch der *Monitor* das Seinige im Schweiß seines Angesichts beigetragen. Mizler war zuversichtlich, dass die Nachkommen ihm und seinen Mitstreitern dafür fortdauernden Dank sagen und »unsere Asche in der Erde noch seegnen werden«.[558] Denn er war unabhängig von äußerem Erfolg lebenslang seinem Credo gefolgt: »Die Schriftsteller richten immer etwas Gutes aus, wenn sie Wahrheiten drucken lassen, auch wenn sie manchmal unangenehm sind.«[559]

Mitte 1777 nahm Mizler Abschied vom aktiven Geschäft und starb am 8.5.1778.[560] Beigesetzt wurde er zunächst auf dem alten evangelischen Friedhof der Jurydyka Leszno (Rechtsgemeinschaft Leszno) und dann umgebettet zum evangelisch-augsburgischen Friedhof in Warschau in der Ulica Młynarska.[561] Bei seinem Tod hinterließ Mizler seine Frau Anną Dorotą Barbarą Bezin unddie minderjährige Tochter Maria Teresa.[562] Zu dieser erst spät eingegangenenund wahrscheinlich wenig glücklichen Lebensgemeinschaft Mizlers ist nur we- nig bekannt.[563] Bentkowski berichtet über die Ursachen für verschollene Werke Mizlers. Mizlers Ehefrau habe wegen ihres Alkoholismus berufliche Probleme

[556] W. Mitzler de Kolof, *Pro memoria*, Warschau 1.3.1774. Das Manuskript dieses Memorandums Mizlers befindet sich in der Polnischen Akademie der Wissenschaften (PAN), 2220/I/Nr. 48 (vgl. Kurkowski 1994, S. 217 f. und 251).
[557] Mizler 1761–1777 [Collectio Magna], Bd. II, S. 80. Vgl. Kurkowski 1994, S. 217 f. und 251.
[558] Mizler 1775/76 [Briefe eines Gelehrten], S. 35, vgl. Bernacki 1925, S. 79.
[559] Ebd.
[560] Aleksandrowska 1976b, S. 392.
[561] Szulc 1989, S. 392. Auf diesem Warschauer Friedhof erinnert heute ein Gedenkstein daran, dass diese Grabstätten am 13.3.1851 geschlossen wurden.
[562] Aleksandrowska 1992, S. 178.
[563] Mizler hatte 1755 in seiner *Warschauer Bibliothek* (S. 292) den Gelehrten davon abgeraten, eine Ehe zu führen.

bekommen und »aus Rache und zur Befriedung ihrer ungebremsten Leidenschaft Werke Mizlers als Altpapier an die Juden verkauft«.[564]

In der *Gazette de Varsovie* vom 14.10.1778 wurden die Bücher Mizlers zum Verkauf angeboten. Dieser fand in Zacharkiewicz's Gutshof in Wielopole hinter dem Eisernen Tor in Warschau statt.[565] Der Buchhändler Poser verkaufte dann noch den Rest zu einem Spottpreis.[566]

Vermutlich hat Mizlers Witwe zahlreiche unveröffentlichte Manuskripte, für die sie offensichtlich wenig Verständnis zeigte, vernichtet. Sie erhielt von der königlichen Registrierkasse 150 Dukaten in 15 monatlichen Raten (Oktober 1778 bis Dezember 1779), die Tochter Maria Teresa kam in die Obhut von Mizlers Freund Christian Friese. Offensichtlich war die Mutter nicht in der Lage, sich um ihre Tochter zu kümmern.

Insgesamt schien Mizler in Polen von einem rastlosen Willen getrieben, am Aufbau einer neuen, vom Lichte der Aufklärung erleuchteten Gesellschaft mitzuwirken. Nicht selten ähnelte dieses unermüdliche philosophische Engagement dem eines religiösen Eiferers, für das er selbst zutreffend die Selbstbezeichnung »Apostel der Wolffischen Philosophie« wählte.

5.4 Das konfliktreiche Wirken Mizlers in Polen: schärfste Kritik und begeisterte Zustimmung

5.4.1 Konflikte mit den polnischen Machthabern und zeitgenössische Urteile über Mizler

Bei seiner Zusammenarbeit mit den polnischen Machthabern glich das kritische Engagement Mizlers häufig einer Gratwanderung. Schließlich verstand der überzeugte Wolffianer sich ganz und gar nicht als williger Erfüllungsgehilfe, der kommentarlos alles veröffentlichte, was man ihm vorlegte. Nachdem er 1755 erklärt hatte, er werde im Druck erschienene Predigten nicht rezensieren, sondern lediglich die jeweiligen Titel erwähnen, kam es zu Auseinandersetzungen mit seinem Mäzen J. A. Załuski. Als ein an der Wissenschaft interessierter Pro-

[564] Vgl. Bentkowski 1914, Bd. 2, S. 702. Weitere Quellen dazu werden nicht genannt.
[565] Grzeszczuk, Stanislaw und Danuta Hombek: *Ksiazka polska w ogloszeniach prasowych XVIII wieku*, Bd. 1/1, hrsg. Von Zbigniewa Golinskiego, Wroclaw 1992, S. 207.
[566] Grundmann 1942, S. 162.

testant betrachtete es Mizler nicht als seine Aufgabe, katholische Predigttexte zu verbreiten oder zu kommentieren, denn man könne sich die Predigten ja ohne Weiteres beschaffen und dann selbst lesen.[567]

Mizlers Verhältnis zu J. A. Załuski war immer wieder von Unstimmigkeiten geprägt, bei denen Mizler sich allerdings gelegentlich auch dem Willen Załuskis anpassen musste:[568]

> An der königlichen Tafel in Dresden geriet J. A. Załuski eines Tages in einen heftigen Streit mit dem bekannten satirischen Dichter und gefürchteten Spötter, dem englischen Gesandten am polnischen Hofe, Sir Hanbury Williams, als er an der realen Existenz von Basilisken, die sein Gegner zu Recht in das Reich der Fabel verwies, festhielt. Der Kronreferendar wird bei dieser Auseinandersetzung keine gute Figur abgegeben haben, um so mehr, da er von den Argumenten seines Gegners nicht überzeugt wurde und mit »gelehrten« Büchern aus der kurfürstlichen Bibliothek seine Meinung stützen wollte. [J. A. Załuski an Clodius, (Dresden) o. D., SLB, C 110a] Das Ergebnis muß ihn [Mizler] aber nicht ganz befriedigt haben, denn in der »Warschauer Bibliothek« ließ er den Streit noch einmal aufleben, ohne jedoch Namen zu nennen. Hier führt nun Mitzler aus, daß es viele Naturkundige gebe, die an die Existenz der Basilisken nicht glauben. »Sie leugnen es, weil sie nicht begreiffen können, wie ein Hahn ein Ey legen könne, wie ein Ey ohne Dotter sich zeigen könne, wie daraus ein Basilisk entstehe.« [Warschauer Bibliothek, S. 108] Daraus könnte man entnehmen, daß Mitzler selbst an die Existenz eierlegender Hähne geglaubt hat. Man wird dem gebildeten Arzt wohl zubilligen, auch wenn diese Annahme durch keine Beweise gestützt werden kann, daß es nicht seine eigenen Meinungen waren, die er hier vertrat. J. A. Załuski, der mit seinen etwas verstaubten Autoritäten keinen großen Beifall fand, wollte seine Ansicht in einer gelehrten Zeitschrift vertreten sehen. Dem mußte sich Mitzler beugen.

Eine schwere Niederlage erlitt Mizler 1761. Er wurde vor dem Marschallsgericht angeklagt und verurteilt, weil er behauptet hatte, Fürst Karl habe Kurland der Gnade von Zarin Elisabeth und nicht der polnischen Gunst zu verdanken.[569] J. A. Załuski warf Mizler vor, in »materia status« eigenmächtig ohne Hinzuziehen der »superiores« gehandelt zu haben.[570] Małachowski appellierte

[567] Vgl. Klimowicz 2005, S. 81.
[568] Lemke 1958, S. 138 f.
[569] Mizler 1761–1777 [Collectio Magna], Bd. I, 1761, Anm. 132. Klimowicz 2005, S. 91, und Kurkowski 1994, S. 208.
[570] Małachowski an J. A. Załuski, 18.3.1761 (Biblioteka Narodowa).

an die Milde des Bischofs von Kiew und konnte das Verfahren offensichtlich positiv beeinflussen. Mit dieser eigenmächtigen politischen Bewertung hatte Mizler offensichtlich deutlich zu viel gewagt, denn die den Magnaten zugestandene politische Meinungsfreiheit galt keinesfalls für den zu dieser Zeit noch nicht durch den Sejm offiziell geadelten Mizler. Das Monopol der öffentlichen Meinungsäußerung lag bis zum Ende des 18. Jahrhunderts beim polnischen Adel.

Die Dissidentenfrage hätte im Jahre 1767 fast zu einem endgültigen Bruch zwischen J. A. Załuski und Mizler geführt. Dieser musste sich gegen den Vorwurf verteidigen, er stelle seine Druckerei den um ihre Rechte kämpfenden Dissidenten zur Verfügung und erwiderte, nur die vom Bischof genehmigten Broschüren würden hier gedruckt. An den Angelegenheiten der Dissidenten nehme er ansonsten keinen Anteil. Alle anderen Behauptungen seien Verleumdungen.[571] Man mag dieser Erklärung folgen oder nicht, aber Mizler war die Situation der protestantischen Gemeinden in Polen keineswegs gleichgültig. Immerhin war er 1777 einer der Unterzeichner der Erklärung des Beitritts der evangelisch-augsburgischen und der reformierten Gemeinde Warschaus zur schlesischen Union.[572]

Gewisse Schwächen Załuskis waren offensichtlich öfter Gegenstand des Konfliktes. Dies geht hervor aus dem schon wenige Tage nach dem Tode des Bischofs verfassten Memorandum *Nachricht von dem dermahligen Zustand der vor- hero Załuskischen und nunmehro Sr. Königl. Maj. und der Republic öffentlichen Bibliothek.* Mizler sandte dieses an den König Stanisław August Poniatowski und brachte bei aller gebotenen Pietät seine Kritik gegenüber Załuski deutlich zum Ausdruck. Dieser habe »sehr viele Bücher von verschiedenen Gattungen nach deren Durchsicht in seinem Zimmer auf einen Haufen geworfen, welchen er das mare magnum nannte, von welchem selten die Bücher wieder an ihrenOrt gekommen«.[573] Trotz dieser vielfältigen Probleme sah Mizler aber die Qua-

[571] Mizler an J. A. Załuski, 10.6.1767 (Biblioteka Narodowa).
[572] Szulc 1989, S. 394.
[573] Mizler an den König Stanisław August Poniatowski, Warschau 16.1.1774 (Bibliothek der Polnischen Akademie der Wissenschaften, Krakau, Ms. T. 2220/1, vgl. Lemke 1958, S. 148). Auch der Beginn des Briefes an den König deutet auf das Verhältnis zwischen Mizler und dem verstorbenen Bischof: »In was für eine Unordnung diese Bibliothek gerathen, ist fast nicht zu beschreiben, welches Chaos sich bey der Uebersehung derselben nach dem allgemeinen Register, welches vorhanden, zeigen wird. Sie ist so verwirret, daß sie zum öffentlichen Gebrauch ganz anders eingerichtet werden muß, indem einer öffentlichen

litäten des Kronreferendars und späteren Bischofs von Kiew, denn ohne ihn hätte er wohl kaum in diesem Ausmaße in Polen Fuß fassen können. So bezweifelte Mizler, dass jemand anderes als dieser die Musen anspornen könne.[574] Załuski und Mizler haben sich also zwangsläufig immer wieder miteinander arrangieren müssen.

Eine deutliche Ablehnung erfuhr er vom Krakauer Bischof A. S. Załuski, denn dieser hatte Zweifel an Mizlers guten Absichten und äußerte dies vielfach in seinen Briefen an seinen Bruder.[575] Mizler scheute es nicht, derartige Konflikte mit seinen Geldgebern öffentlich anzusprechen:[576]

> Wir haben es selber bey der Herausgebung dieser Schrift erfahren, daß die geringste Critik, wenn man gleich von der Wahrheit derselben überzeigt ist, anstößig ausfällt. Im Reich der Wissenschaften gehet die Wahrheit über alles, wie kann sich also ein redlicher Scribent überwinden, solche nicht zu bekennen, und zum Nutzen der ietzigen und der Nachwelt zu sagen. Wer das Gute sagt, der soll auch das Böse zur Beförderung des Guten sagen. Es ist der polnischen Nation keine Schande, wenn man die Mißbräuche und Laster in Pohlen überhaupt tadelt. Wo ist eine Nation, da nicht Gute und Böse untereinander sind? und wo ist eine Nation, da nicht redliche Männer die Mißbräuche und Laster ihrer Landsleute öffentlich tadeln. Da nun dieses in der ganzen Welt geschiehet, warum soll man denn allein in Pohlen die Wahrheit nicht sagen dürfen? Niemand lasse es sich also in Zukunft befremden, wenn wir ferner zur Beförderung des Guten die Wahrheit ohngescheut schreiben werden. Die Wahrheit soll unsern Kiel führen und die Bescheidenheit soll den Ausdruck an die Hand geben.

Bibliothek Haupteigenschaft ist, daß man jedes Buch, so nur in der Bibliothek vorhanden, zum Gebrauch der Lesenden sogleich finden kann. Wenn man aber die Wahrheit sagen will und muß, so hat der seel. Bischof selbsten darzu die Gelegenheit gegeben, indem er nicht nur beständig die Eintheilungen der Bücher verändert sondern sehr viele Bücher von verschiedenen Gattungen nach deren Durchsicht in seinem Zimmer auf einen Haufen geworfen, welchen er das mare magnum nannte, von welchem selten die Bücher wieder an ihren Ort gekommen« (Vgl. Łodyński 1935, S. 55).

[574] Mizler an J. A. Załuski, Warschau 27.3.1760 (Biblioteka Narodowa): »In litteris quidem non languemus, sed nunc plane nemo est Varsaviae, qui Musis stimulum addat«.

[575] A. S. Załuski an J. A. Załuski, 17.11.1753: »Ihn [Mizler] zu drucken bringt nicht viel in Repub[licae] Litt[erariae]. Aus den Polen hat er Trunkenbolde gemacht, also denke ich nicht daran, auch einen Heller dafür auszugeben.« (Biblioteka Narodowa III 3253, vgl. Lemke 1958, S. 141), deutsche Übersetzung Klimowicz 2005, S. 81, s. a. Kurkowski 1994, S. 119. Ähnlich kritisch sind die Briefe vom 20.3.1754, 31.3.1754 und 13.4.1754 (vgl. ebd., S. 115 und 252).

[576] Warschauer Bibliothek, S. 251 f.

Da Mizler seine Veröffentlichungen nur wenig bedarfs- und gewinnorientiert konzipierte, sondern gemeinnützig an seinen Idealen ausrichtete, war er auf die finanzielle Hilfe von Mäzenen angewiesen. Insofern riskierte er mit derartigen Äußerungen die Zukunft seiner Unternehmungen.

In den schwersten Konflikt mit den Mächtigen der polnischen Republik geriet Mizler durch seinen Artikel *Planta wojowania z Polakami* (etwa: Plan zum Krieg gegen Polen), einen Auszug einer von Moritz Graf von Sachsen verfassten Schrift.[577] Der Graf entwickelte darin einen Plan zur Eroberung Polens mit 48.000 Soldaten und zeichnete ein fürchterliches Bild der politischen Lähmung des Landes, da nach seiner Meinung alle Voraussetzungen zur Kriegsführung fehlten. Mizler, der sich in der Einleitung zur Übersetzung von dem polenfeindlichen Grafen distanziert hatte, berichtete am 23.8.1759 in einem Brief an Fürst Radziwiłł, die Absicht dieses Textes habe lediglich darin bestanden, auf Mängel hinzuweisen, die dann auf der Grundlage einer engagierten, im patriotischen Geiste verfassten Abhandlung zum »Wohl des Vaterlandes« behoben werden könnten.[578] Er vertraute Radziwiłł auch an, die Reaktionen auf diesen Artikel seien sehr unterschiedlich gewesen, denn der Hofmarschall wolle ihm unbedingt den Prozess machen, andere Senatoren hielten seinen Artikel für überfällig, zudem habe Mizler dafür eher eine Belohnung als eine Strafe verdient.[579] In diesem Brief resümierte Mizler: »Dies, Eure Hoheit, ist ein Beispiel dafür, daß man überhaupt nicht will, daß gefährliche Ratschläge entdeckt werden.«[580] Mizlers Aufdeckung des fatalen Standes der polnischen Verteidigungs-

[577] *Nowe Wiadomości* I, S. 120 f., vgl. Klimowicz 2005, S. 89. Es handelt sich dabei um einen Ausschnitt aus einer Schrift Moritz' Graf von Sachsen (1696–1750), 1732 entstanden, 1756 veröffentlicht: *Les rêveries ou mémoires sur l'art de la guerre* (*Einfälle über die Kriegskunst*, hrsg. vom Herrn von Bonneville, aus dem Französischen ins Teutsche übersetzet von G. R. Faesch, Leipzig und Frankfurt 1757). Diese Schrift beeinflusste auch die militärischen Ansichten König Friedrichs II. von Preußen.

[578] Klimowicz 1953, S. 275, bzw. ders. 2004, S. 43. Udalryk Krzysztof Radziwiłł (1712–1770) war Vertreter einer der mächtigsten Adelsfamilien (Magnatenfamilien) der Res Publica. Er wirkte als Dichter, Übersetzer, Herausgeber und Autor einer *Historia universalna* (Weltgeschichte). Der Korrespondent von Załuski war verbunden mit dem um die Załuski-Bibliothek versammelten Kreis und verweilte hier oft stundenlang (Kurkowski an den Verfasser, 28.3.2008). S. a. Janocki 1755, S. 137. Der in französischer Sprache verfasste Brief wurde von Klimowicz (2005, S. 89 f.) in Auszügen übersetzt.

[579] Czartoryski verlangte im Senat am 28.10.1762 die Unterstützung von Mizlers Arbeiten durch den Kronschatz (vgl. Klimowicz 1953, S. 295).

[580] Übersetzung Klimowicz 2005, S. 89 f., bzw. Konopczyński 1911.

bereitschaft wurde in einer späteren Zeit, die eine bessere politische Voraussetzung bot, wieder aufgegriffen. Die Kritik wurde dann offiziell angenommen.[581]

Schon in Leipzig hatte Mizler erfahren müssen, dass ihm viele Zeitgenossen in seinen Anliegen nicht folgen konnten und deshalb in seinen für die damalige Zeit unkonventionellen Aktivitäten entweder Verirrungen sahen, die der Sache nicht dienlich seien, oder die sogar eine auf das eigene materielle Wohlergehen bedachte Geschäftigkeit witterten. Der ebenfalls aus Leipzig gekommene Janocki, mit dem Mizler zwangsläufig in der Załuski-Bibliothek viel zusammenarbeiten musste, ging auf Distanz zu den Aktivitäten des Aufklärers. Man mag dies auch auf wesentliche Temperamentsunterschiede zurückführen. Im Gegensatz zu dem Protestanten Mizler verhielt sich der zum katholischen Glauben konvertierte Janocki wesentlich devoter.[582] Kurkowski zeigt, dass Janocki, dessen historische und biographische Angaben tatsächlich in einigen Fällen präziser oder auch reichhaltiger waren, mit Kritik an Mizler nicht gespart hat. Manches klingt dabei ähnlich wie bei A. S. Załuski, denn auch nach Janocki sei manche Kritik Mizlers an der polnischen Nation zu hart oder ungerecht. Janocki ging so weit, gegenüber dem Bischof von Ermland, Adam Stanislaus Grabowski (1698–1766), die Meinung zu äußern, Mizler sei unwürdig, sich der Edition von Rudawskis Werk anzunehmen.[583] In diesem Kontext müssen die Auseinandersetzungen zwischen Mizler und Janocki um die Darstellungen von Mizlers Tätigkeit in dem bereits erwähnten Lexikon gesehen werden.[584] Offensichtlich hatte Janocki ein Interesse daran, Mizler zurückzudrängen und damit seiner Person bei den Załuski-Brüdern eine bessere Position zu verschaffen.

Kritisch zu Mizler äußerte sich ebenfalls Johann Jakob Korn, der in Breslau ein andersartiges Zeitschriftenkonzept verwirklicht und Janockis Lexikon herausgegeben hatte. Er unterstützte diesen in seinen Intrigen: »Mitzler ist in meinem Urtheil schon lange ein Charletan gewesen, ich [habe] daher schon [seit] verschiedenen Jahren alle Correspondenz mit ihm unterbrochen.«[585] Offensichtlich war Mizlers Wirken insbesondere bei denen umstritten, die seiner Mission als »Apostel der Wolffischen Philosophie« kritisch gegenüberstanden oder seine konstruktiv gemeinte Kritik an der polnischen Nation als Diffamierungen empfanden. Mizler war sich aber sehr bewusst, dass nicht jeder ihm folgen konnte und wollte. Schon 1740 wird bezeugt, es sei »ihm einerley, ob man ihn lobt oder schilt; wenn es nur die Wahrheit ist«.[586]

Mizler wurde von einigen Zeitgenossen positiv beurteilt, ihm wurde mancherlei Anerkennung zuteil und für seine Projekte, die vielfach Pioniercharakter hatten, erntete er ebenfalls begeisterte Zustimmung. Im Jahre 1752 erhielt der Gelehrte das königliche Privileg zur Gründung der Warschauer Medizinischen Gesellschaft. Dann konnte er sich 1753 über den Titel eines königlich polnischen Hofrathes und Hofmedicus freuen.[587] 1755 wurde er zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Erfurt ernannt und wurde im selben Jahr der Historiograph des Königreichs von Polen.[588] Auch hob er in diesem Jahr auf dem Titelblatt des ersten Heftes des zweiten Jahrgangs der *Acta Litteraria* seine Mitgliedschaft in der Augsburger Akademie hervor. Diese Beziehungen könnten im Zusammenhang stehen mit Gottsched, der in diesem Jahr zum Ehrenmitglied ernannt worden war.[589] Anfang des Jahres 1757 wurde er Konsiliar der Russischen Kaiserakademie mit Stimmrecht in den Sitzungen.[590] Nachdem er schon ab 1755 vom König »Mizlerus de Kolof« genannt worden war, bestätigte der Sejm 1768 seine Erhebung in den Adelsstand.[591] Mizler erhielt für seine Edition polnischer Historiker im Jahre 1769 vom polnischen König Stanisław August Poniatowski die Merentibus-Medaille, die an Persönlichkeiten verliehen wurde, die sich in besonderer Weise für Polen verdient gemacht hatten, wie Ignacy Krasicki oder Franciszek Zabłockie.[592] Fürst Jabłonowski und J. A. Załuski wussten Mizlers Arbeit in Polen trotz ihrer Kritik sehr zu schätzen. Auch Małachowski hat Mizlers Wirken immer wieder unterstützt, weil er offensichtlich die Notwendigkeit der von Mizler geforderten Reformen sah. Darin

[581] Ab 1765 war es möglich, eine derartige kritische Meinung im *Monitor* zu äußern, ohne einen Prozess zu fürchten (vgl. Klimowicz 2005, S. 93).
[582] Vgl. Lemke 1958, S. 136.
[583] Kurkowski 1994, S. 226.
[584] *Acta Litteraria* I, S. 125–128.
[585] J. J. Korn an Janocki, 3.2.1755 (Biblioteka Narodowa III 3274, vgl. Kurkowski 1994, S. 142, Anm. 141).

[586] Mattheson 1740/1969, S. 232.
[587] Grundmann 1942, S. 145.
[588] Zum Beitrittsdatum vgl. Mizler [an die Kurfürstliche Mainzische Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt] 5.2.1755 (Leipzig UB, Nachl. 263: 3).
[589] Johann Daniel Herz an Gottsched, Augsburg 26.12.1755 (UB Leipzig, 0342 XX, Bl. 530–531, 530v).
[590] Klimowicz 1953, S. 292, vgl. Konopczyński 1911, S. 163.
[591] Der Adelstitel war »wegen des Nichtzustandekommens des Sejms nicht bestätigt« worden (vgl. Klimowicz 1998/2004, S. 42, und ders. 2005, S. 92).
[592] Bentkowski 1830, S. 175 f., und Klimowicz 1998/2004, S. 46.

war er sich einig mit Gottsched, der – ähnlich wie Gesner – mit überschwänglichem Lob über seinen ehemaligen Studenten sprach.[593]

Der Schweizer Astronom Johann Bernoulli berichtete in seinen Reisebeschreibungen ausführlich über seinen Warschauer Aufenthalt und hob fünf zeitgenössische Gelehrte in Polen hervor, »die fleißigen Männer Jos. Alex Fürst Jablonowski, Andr. Stanisl. und Jos. Andr. Zaluski; D. J. Janocki, [und] Mitzler von Kolof«.[594]

5.4.2 Die Beurteilung von Mizlers polnischem Wirken in der neueren Literatur

Viele polnische Mizler-Forscher kamen übereinstimmend zu dem Ergebnis, Mizlers Bedeutung für die polnische Kultur und Geschichte müsse recht hoch eingeschätzt werden. Pilat würdigte Mizler als einen der »bedeutsamsten Begründer der polnischen Wissenschaft«[595] und nannte ihn den »Vater und Begründer des literarischen Zeitschriftenwesens«. Mizler habe »den ersten Samen auf den noch unbebauten Boden geworfen«.[596] Der Warschauer Publizist Grundmann nahm diesen Gedanken 1942 auf. Allerdings muss das Veröffentlichungsjahr beachtet werden, in dem das Mizler-Thema im Rahmen der nationalsozialistischen Propaganda gegenüber den polnischen Nachbarn instrumentalisiert wurde.[597]

Kurkowski bestätigte Grundmanns Aussage, der Mizler zutreffend »den Vater der Publizistik in Polen«[598] nannte. Ihm, so Grundmann, gebühre der Ruhm, »das polnische Zeitschriftenwesen überhaupt erst richtig in Schwung gebracht

[593] *Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit* XI (1761), S. 134–141.
[594] *Johann Bernoulli's Reisen durch Brandenburg, Pommern, Preussen, Kurland, Russland und Polen in den Jahren 1777 und 1778*, Leipzig 1779/1780, Bd. VI, S. 282 ff., zitiert nach Kosselek 2000, S. 165.
[595] Pilat 1882, vgl. Grundmann 1942, S. 142.
[596] Ebd., S. 157.
[597] Grundmann schreibt, Mizler habe »sein Deutschtum niemals verleugnet« (Grundmann 1942, S. 139). Wenn er das »damals so starke Deutschtum in Polen« (ebd., S. 140) betont, muss dieses heute im Angesicht einer Aussöhnung mit der gemeinsamen Vergangenheit äußerst kritisch bewertet werden. Derartige Äußerungen stehen einem friedlichen Miteinander beider Nationen diametral entgegen.
[598] Kurkowski 1990, S. 5. So der Titel des Aufsatzes von Grundmann 1942.

zu haben«.[599] Skrzypczak hielt Mizler für eines der größten Vorbilder der polnischen Aufklärung.[600] Stanislaw Salmonowicz, der sich auf vielfältige Weise mit den polnischen Periodika des 18. Jahrhunderts befasste, würdigte Mizler, »der sich in der Geschichte des polnischen Zeitschriftenwesens einen guten Namen gemacht«[601] habe. Neben Załuski, Friese, Janocki und Schultz hielt er Mizler für einen »Wegbereiter der polnischen Aufklärung«. Auch der polnische Forscher Klimowicz, der der erste wichtige Biograph von Mizlers polnischer Zeit ist, betonte den Pioniercharakter von Mizlers Tätigkeiten, denn er habe gemeinsam mit J. A. Załuski die Grundlage für die Entwicklung der modernen Wissenschaft und Kultur Polens geschaffen.[602] Mizler gehöre zur Gruppe der entschiedenen Aufklärer und Idealisten, die sich bei ihrer Orientierung an der von ihnen erkannten Wahrheit nur selten von der Obrigkeit abhängig machen ließen. Klimowicz würdigte diese Aufrichtigkeit, »mit der Mitzler hier seine Mission als ›Apostel‹ der bürgerlichen Aufklärung begreift, ebenso seinen Patriotismus für das Land, in dem er wirkte – wenn er es sogar wagt, den höchsten Stellen die Wahrheit zu Gesicht zu sagen«.[603] Im Gegensatz zum gehorsamen Vollstrecker Janocki zeichne sich Mizler, der als »einer der hervorragendsten Verkünder der deutschen Aufklärung nach Polen« gekommen sei, durch die Originalität seiner Programme aus.[604] Auch Lemke kam zu dem Schluss, dass »Mitzler ein typischer Vertreter der deutschen Aufklärung war und es auch während seines Jahrzehnte währenden Aufenthalts in Polen blieb«. Er habe sich in der Geschichte der polnischen Aufklärung einen geachteten Platz verschaffen können.[605] Der Autor äußerte sich an anderer Stelle zu der großen Gruppe der Einwanderer, die in Polen eine neue Existenz aufbauen wollten: »Mit zu den bedeutendsten dieser Einwanderer gehört Lorenz Mitzler.«[606] Auch für Mühlpfordt, der die Verbreitung von Wolffs Lehre im östlichen Europa untersucht hat, ist Mizler »maßgeblicher Wolffianer und Gottschedianer Warschaus«.[607]

[599] Grundmann 1942, S. 145.
[600] Skrzypczak 1970, S. 10: »Wawrzyniec Mitzler de Kolof jest bez wątpienia Jedną z najbardziej bohaterskich postaci polskiego oświecenia.«
[601] Salmonowicz 1986, S. 75.
[602] Klimowicz 2005, S. 87 f.
[603] Ebd., S. 90.
[604] Klimowicz 1998/2004, S. 21 und 23.
[605] Lemke 1958, S. 134.
[606] Ders. 1956, S. 269.
[607] Mühlpfordt 2001, S. 82.

Insgesamt ist also bei den genannten Arbeiten eine Tendenz erkennbar, die einen Kontrapunkt zu den polemischen Traditionen der deutschsprachigen Literatur seit Riemann bildet.[608] Die musikwissenschaftlichen Details zu Mizler wurden allerdings in Polen auch kaum beachtet. Die Bedeutung für die Entwicklung der polnischen Kultur im Zeitalter der Aufklärung wird demgegenüber betont und die zahlreichen, aber wenig populären innovativen Projekte Mizlers werden als zukunftsweisend herausgestellt.

Differenziert stellt die bereits erwähnte Arbeit von Kurkowski (1994) Mizlers Tätigkeiten als Geschichtsschreiber dar. Der Autor fasst die diesbezüglichen Meinungen von Janocki, Jonisch und Korn zusammen und erklärt ihren Standpunkt. Das von diesen bevorzugte Eruditenmodell beinhaltet: Mikrographie, Kritik an einzelnen Fakten, Postulat der Unparteilichkeit, Objektivität, Abneigung gegen Synthese, gegen Darstellung eigener Meinungen und Beurteilungen. Mizler bemühte sich nicht um eine genaue historische Bearbeitung, um einen historischen Kommentar, weil diese Art der Geschichtsschreibung nicht sein Ziel war. [609]

Wie in den divergierenden zeitgenössischen Urteilen im Spannungsfeld dieser drei Kritiker bis hin zu der positiven Beurteilung durch Gottsched deutlich wird, spielt der Standpunkt des Betrachters bei derartigen Einschätzungen eine nicht unwesentliche Rolle. Man mag Mizlers Bemühungen kritisch sehen oder seine Pioniertaten rühmen. Unbestritten ist hingegen, dass der Protestant – in Relation zu den sich im katholischen Polen in der Mitte des 18. Jahrhunderts bietenden Möglichkeiten – ein radikaler Reformer war.[610]

[608] Riemann, Hugo: *Geschichte der Musiktheorie*, Leipzig 1898, S. 466.
[609] Ich danke Jarosław Kurkowski für diese Mitteilungen zu seiner Dissertation. Er fügt noch ein Zitat aus dieser Arbeit an: »Wir sind eher am Ursprung der pragmatisch-didaktischen Strömung der polnischen Geschichtsschreibung der Aufklärung mit monarchistischer Tendenz (präziser gesagt: der historischen Publizistik mit solcher Färbung)« (Kurkowsi in einer E-Mail an den Verfasser 25.5.2011).
[610] Dies wird bestätigt in einer Mitteilung von Elżbieta Aleksandrowska, der maßgeblichen Autorin für Mizlers Rolle im *Monitor*, vom 17.8.2008 an den Verfasser.

6. Ausblick und Zusammenfassung

6.1 Zehn Thesen zum Verhältnis Mizlers zu Bach

Abschließend soll das zum Teil spannungsvolle Verhältnis zwischen Johann Sebastian Bach, den beiden Söhnen Wilhelm Friedemann Bach und Carl Philipp Emanuel Bach, dessen Paten Georg Philipp Telemann und dem Philosophen und Musikwissenschaftler Mizler betrachtet werden. Die Analyse des Beziehungsgeflechts führt zu vielschichtigen Fragestellungen: Zunächst lieferte Mizler einige für die hiesige Arbeit eher nebensächliche Hinweise zu seinem ehemaligen Lehrer und stellte etwa Pisendel auf eine Stufe mit Bach, jenen in seinem meisterhaften Umgang mit dem Orchester, diesen als Virtuosen auf der Orgel.[1] Er berichtete auch von den Schwierigkeiten, denen »Clavier-Spieler« bei dessen Werken ausgesetzt seien.[2] Welche Bezüge aber zwischen den genannten Komponisten und dem Bach-Schüler sind denkbar und von Interesse über die Aufzählung solcher Details hinaus, wie sie die Bach-Forschung bereits gründlich vornahm? Bei der Beantwortung dieser Frage fehlte bislang eine umfassende Untersuchung zu Mizler, die mit den Quellen zur Bach-Familie und zu Telemann hätte verknüpft werden können. Der jeweilige Umfang der relevanten Dokumente ist höchst unterschiedlich. Mizlers Schriften sind so zahlreich, dass sie nur in Ansätzen im Rahmen dieser Schrift besprochen werden konnten. Es bedarf nur eines flüchtigen Blickes auf die polnische Sekundärliteratur, und man wird die Notwendigkeit einer Revision des in der Musikwissenschaft bisher bekannten Mizler-Bildes erkennen. Die Quellen zu Mizler und Telemann deuten auf ein ambivalentes Verhältnis zwischen dem Theoretiker und dem Praktiker.[3] Auf der Seite des jüngeren Bach-Sohns existieren einige Bemerkungen zu der von ihm problematisch gesehenen Beziehung von Mathematik und Musik, die Mizler provoziert haben müssen. Vor diesem Hintergrund sahen sich beide zur Mitarbeit an dem von Mizlers Sozietät geforderten Nekrolog veranlasst, der vom Bach-Sohn in Zusammenarbeit mit Johann Friedrich Agricola verfasst werden sollte. Wer diese Autoren vorschlug, ist nicht bekannt. Wahrscheinlich bat Mizler um einen entsprechenden Text, wollte aber offensichtlich selbst auch

[1] *Musikalische Bibliothek*, III.4 [1752], S. 627.
[2] *Musikalische Bibliothek*, I.5 [1738], S. 75.
[3] Querverweis: Absatz 4.6.

einiges dazu beitragen. Er wird von Polen aus nicht nur mit seinem ehemaligen Lehrer, spätestens im Rahmen von dessen Sozietätsbeitritt, sondern auch mit dessen Sohn zur Absprache des Nekrologs in Kontakt getreten sein. Die Quellenlage auf Seiten des Vaters ist mehr als spärlich. In Bezug auf seinen an Wolff orientierten Schüler ist keine Äußerung überliefert, lediglich Bachs Beitritt zur Sozietät und die für die Mitglieder geltenden Verpflichtungen werden in der Bach-Forschung – von Detaildiskussionen über die damit zusammenhängende Bedeutung einzelner Spätwerke abgesehen – nicht bestritten.

Vom geistesgeschichtlichen Umfeld der deutschen Aufklärung im Raum Leipzigs und Halles und vom Konflikt mit der lutherischen Orthodoxie und dem Pietismus hallischer Prägung lässt sich wiederum ein recht klares Bild zeichnen. Das umfangreiche Quellenmaterial wurde bisher noch nicht ausreichend in den Zusammenhang zur Bach-Biographie gebracht. So mag der Eindruck entstehen, Bach habe ab 1723 nicht in Leipzig, dem Zentrum der deutschen Aufklärung, sondern an einem anderen Ort gewirkt.[4] Eine derartig positivistische Forschung, die sich auf die Nichtbelegbarkeit durch entsprechende Bach-Dokumente beruft, scheint wirklichkeitsfremd. Die Erforschung von Personen, denen sich Bach ab etwa 1740 zuwandte, könnte Hinweise auf seine philosophisch-theologische Orientierung liefern, zumal allmählich eine Tolerierung der Wolff'schen Philosophie erfolgte. Bei einer solchen Betrachtung kann es aber nicht darum gehen, die lutherische Herkunft des Kantors und Director musices zu leugnen. Wichtig scheint vielmehr die Frage, in welche geistlichen Anfechtungen Bach in seinem letzten Lebensjahrzehnt geriet.

Mit der Einschätzung, nach dem jetzigen Kenntnisstand könne man Bach weder als Anhänger noch als Gegner Wolffs bezeichnen, hat Detlef Döring die Problematik zutreffend beschrieben.[5] Aussagekräftige Quellen von der Hand des Komponisten in Gestalt von philosophischen Äußerungen fehlen. Außerdem liegen theologische Bemerkungen äußerst fragmentarisch vor. Das bietet Anlass zu mancherlei Spekulationen und Hypothesen, in denen sowohl die häufig behauptete Distanz als auch ein positives Verhältnis zwischen Bach und Wolff zum Ausdruck kommen kann. Man steht dabei vor einer ähnlichen Problemlage wie bei der Erforschung der sogenannten prähistorischen Zeit oder des Mittelalters. Wissenschaftliche Erkenntnis ist möglich durch den Vergleich des Wahrscheinlichkeitsgrades der einen oder anderen These. Dieses entspricht dem Konzept der vorliegenden Arbeit, sofern sie J. S. Bach betrifft. Die dabei gewonnene Erkenntnis hat eine ähnliche Aussagekraft wie manche Forschungsergebnisse zur frühmittelalterlichen Musikgeschichte. Die Meinung, man könne auf die Diskussion derartiger Thesen verzichten, würde zu einer historischen Einengung führen. Die Argumentationen, den man folgen mag oder nicht, basieren auf historischen Fakten und dürfen nicht verwechselt werden mit fingierten Spekulationen. So sind Hypothesen »ein unentbehrliches Hilfsmittel bei der Erklärung anders noch nicht zugänglicher Sachverhalte«.[6]

[4] Das »Zentrum einer ›konservativen‹ Aufklärung in Deutschland« war zur Mitte des 18. Jahrhunderts Leipzig und der dortige »Kreis der Alethophilen um Ernst Christoph Graf von Manteuffel« (Bronisch 2010, S. 170). Die Einschätzung, Leipzig sei »eines der großen Bollwerke lutherischer Orthodoxie« (Hammerstein) trifft »spätestens für den Zeitraum vom dritten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts an nicht mehr uneingeschränkt« zu (Bronisch 2010, S. 176).

[5] »Nach unserem jetzigen Kenntnisstand kann man m. E. Bach weder als Anhänger noch als Gegner Wolffs bezeichnen« (Döring an den Verfasser, 5.1.2008).

Auch Martin Petzoldt beginnt einen Aufsatz mit der nüchternen Feststellung, dass die Bach-Dokumente keine direkten Aussagen Bachs zu philosophischen und theologischen Zeitgenossen oder früheren Autoritäten enthalten.[7] Er führt die bisherige diesbezügliche Forschung an, die keine derartigen Quellen beigebracht hätte. Petzoldt fasst seine Erkenntnisse zusammen: »Bach als Christ, Bach im Gottesdienst, seinen Beruf ausübend. Doch dann folgt die Ernüchterung: das Gesamtbild [Bachs] bleibt verborgen, meinen Blicken entzogen, wie das Bild im Fenster hinter der Säule.« Zutreffend schreibt er an gleicher Stelle: »Viele meinen Bach genau zu kennen«.[8]

Annäherungen sind möglich, wenn man beispielsweise die wenigen Quellen der theologischen Bach-Forschung, insbesondere seine Anstreichungen und Kommentare in der Calov-Bibel, zusammenträgt.[9] Petzoldt, der sich mit den von Bach gewählten Beichtvätern Christian Weise d. Ä. und Christoph Wolle befasste, geht davon aus, Bach habe mit der Orientierung zu Wolle »spätestens in seinem letzten Lebensjahrzehnt« zu einer »veränderten Frömmigkeit« gefunden.[10] Damit zeichnet sich ein differenziertes Bild ab, denn »das Wissen um die

[6] Hoke 1975, S. 95.

[7] Petzoldt 1982, S. 66.

[8] Petzoldt 1988, S. 6.

[9] Leaver 1983 und Petzoldt 1988.

[10] Petzoldt 1985b, S. 109. Der Autor beruft sich bei seiner These auf die Zeiten, in denen die Beichtväter Bachs nachgewiesen werden können: Weise (zwischen 1723 und 1736) und Wolle (zwischen 1741 und 1750), Querverweis: S. 63.

Vorherrschaft der Dogmatik in der Theologie altprotestantischer Orthodoxie allein genügt jedenfalls nicht.«[11]

Die folgenden zehn erläuterten Thesen, die man auch als Anfragen lesen kann, mögen innerhalb der Bach-Forschung zur Bereicherung der Diskussion beitragen.

1. These: Mizler hatte nur vor solchen Musikern aufrichtigen Respekt, die ihre Kunst vor dem Hintergrund einer umfassenden mathematischen und philosophischen, an den Prinzipien Wolffs geschulten Bildung verstanden. Eine Freundschaft mit Personen, die Mizler als »Stümper und Halbgelehrte« bezeichnete, war demzufolge undenkbar.

Bach wusste die Bemühungen seines ehemaligen Schülers um die Wiedererlangung der »Majestät der alten Musik«[12] zu schätzen und hielt den Austausch mit dem gebildeten Musikwissenschaftler für fruchtbar. In seinem Streit mit dem Rektor der Thomasschule Johann August Ernesti musste er selbst erfahren, dass die Musik ihr »Prinzipatum«[13] im Bildungssystem längst eingebüßt hatte. In dieser Konfliktsituation war er wissbegierig allen Argumenten zugänglich, die seine Position gegenüber Ernesti stärkten. Solche wurden ihm zunächst von

Gesner geliefert, dessen Wertschätzung der Musik im Bildungssystem belegt ist. Aber auch der von Gesner hochgeschätzte Mizler spricht in seinem *Musikalischen Staarstecher* eine deutliche Sprache, denn es wäre undenkbar, dass Mizler mit einem Musiker, der die antike Auffassung abgelehnt und den Nutzen der Mathematik in der Musik nicht erkannt hätte, einen freundschaftlichen Kontakt gepflegt hätte.

Im fünften Stück dieser Schrift formulierte Mizler am 28.2.1740 seine Erwartungen gegenüber »Organisten, Cantor[en], und anderen, die musikalische Aemter haben«.[14] Auch in Leipzig seien derartige »rechtschaffene Männer« zu

[11] Ebd., S. 123.
[12] So die Formulierung in der zweiten Fassung der Sozietätsgesetze (*Musikalische Bibliothek*, III.2 [1746], S. 354). Mit seinem Einsatz für der »Music-Kunst Würde« verfolgte Werckmeister ein ähnliches Anliegen (s. Titel der Schrift Werckmeister 1691 und die Rezension Mizlers, *Musikalische Bibliothek*, II.1 [1740], S. 45–57).
[13] Zitiert nach Fellerer 1959, S. 36.
[14] Mizler 1739/1740 [Mus. Staarstecher], S. 70.

finden.[15] Sie hätten die Pflicht, sich so umfangreich wie möglich fortzubilden.[16] Mizler wurde nicht müde zu erläutern, warum »ein Musikus die Weltweisheit und Mathematik unumgänglich nötig hat«.[17] Organisten und Kantoren sollten sich jede erdenkliche Mühe geben, durch theoretische Betrachtungen ihr Wissen zur Musik zu vergrößern und sei es auch mühsam, »ia zum Theil verdrüßlich und widerwärtig« oder erscheine überflüssig.[18] Ein derartiges hartnäckiges Bemühen um alle theoretischen und praktischen Details der Musik sei äußerst selten und nur bei den allergrößten Meistern zu finden.[19] Der bedeutendste von diesen war sein Lehrer Bach.

Mizler überhäufte die Feinde der theoretischen Betrachtungen mit einem Feuerwerk an Geringschätzung.[20] Er forderte in seiner Satire vehement, dass die »landverderbliche Seuche« derer, die den Nutzen der Mathematik in der Musik nicht erkennen, aus dem »Musikalischen Reiche« ausgerottet werden müsse.[21] »Und weil sie auch die Musik nur als ein Handwerk gelernet, so kan man sie auch nicht anders als Knechte und Tagelöhner im musikalischen Reiche gebrauchen.«[22] Schon 1737 hatte er kritisiert, es gebe Musiker, die die Musik nur als ein bloßes Handwerk gelernt hätten und »die keine Einsicht in die Weltweißheit und Mathematik haben, und überhaupt keine Wissenschafften besitzen, bloß nach ihren einmahl gelernten Schlendrian ohne zureichenden Grund was hinsetzen«.[23]

[15] Ebd., S. 72 f.
[16] Ebd.
[17] Mizler 1739 [Generalbass], S. 22.
[18] Mizler 1739/1740 [Mus. Staarstecher], S. 74 f.
[19] Ebd., S. 76.
[20] Ebd., S. 28 f. Die in dieser Satire erscheinenden Formulierungen zu dem von Mizler verachteten Musikerbild sind verständlicherweise überzogenen gewählt: »sogenannten Gelehrten«, »dergleichen Fratzen«, »allerniedrigsten Pöbels«, »schändlichsten Leute«, »Stümper und Halbgelehrte«, »offenbahre Betrüger, die sich vor Gelehrte ausgeben«, »Elends-iatenund Doc-Thoren«, »schädliche Pestilenz« und »falschen Kerls und Betrüger«.
[21] Ebd., S. 36 f.
[22] Ebd., S. 19.
[23] *Musikalische Bibliothek*, I.3 [1737], S. 8 f. Ähnlich hatte sich Mizler bereits in seiner Dissertation geäußert: »Musiker (im Sinne dieser Wissenschaft) wird genannt, wer die Fähigkeit besitzt, aus dem Wesen der Töne sichere Regeln abzuleiten und, indem er sie befolgt, aus kon- und dissonierenden Intervallen eine Harmonie zu verfertigen, die imstande ist, die menschlichen Affekte zu erregen.« (Mackensen/Wiener 2010, S. 108, Absatz XLI [Mizlers Dissertatio 1736, S. 20]). Später ergänzt Mizler im Zusammenhang mit seinen Ausführungen über einen »vollkommenen Musiker«, wenngleich er einräumt, dass es

Deshalb klingt es unglaubwürdig und entlarvt sich als eine unbewiesene Behauptung, Mizler habe seinem Lehrer als Krönung des Nekrologs eine Distanz zu den tiefen theoretischen Betrachtungen der Musik bescheinigt.[24] Eine derartige von Mizler als peinlich empfundene Schwäche des großen Komponisten hätte er bei den wenigen Sätzen, die ihm offensichtlich an dieser Stelle von den Verfassern des Nekrologs zugestanden worden waren, sofern es tatsächlich zugetroffen hätte, wohl eher verschwiegen. Immerhin bekräftigte Mizler mehrfach, Bach sei sein »guter Freund« gewesen.[25]

2. These: Mizler verprellte Bach mit seiner Radikalität zunächst ebenso wie er Johann Gottfried Walther Anfang der 1730er Jahre brüskiert hatte.

Mizlers enormer Leistungswille ist durch eine energiegeladene Initialzündung entstanden. Möglicherweise hatte der junge Student schon durch seine frühe Berührung mit der Wolff'schen Philosophie eine die musiktheoretischen Grundlagen betreffende Fragetechnik entwickelt, die den Virtuosen Bach überforderte.[26] Die Schlussfolgerung des zu Anfang der 1730er Jahre radikal denkenden Mizler musste sein, dass die musiktheoretischen Kenntnisse seines Lehrers, beispielsweise zum Verbot der Oktav- und Quintparallelen, nicht solide begründet seien. So könnte der mit seinem dreisten Fragen irritierende Schüler Mizler den erfahrenen praktischen Musiker und Komponisten zunächst brüskiert haben. Mehrfache Annäherungen zwischen Mizler und Bach sind hingegen für die 1740er Jahre belegt.[27] Letzterer lieferte in seinem Spätwerk den Beweis für eine intensive Beschäftigung mit der gelehrten Kompositionstechnik. Ein gegenseitiger Lern- und Lehrprozess ist also nicht so absurd wie es zunächst scheinen mag.[28]

3. These: Dem an theologischen Fragen interessierten Bach werden die Konflikte um die Wolff'sche Philosophie und die mit der Natürlichen Theologie zusammenhängenden Infragestellungen von dogmatischen Positionen nicht unbekannt gewesen sein.

Bei Bach, der durch den in den Universitätskreisen Halles verkehrenden ältesten Sohn Wilhelm Friedemann eine enge Beziehung zur Nachbarstadt hatte, hinterließ das in allen gesellschaftlichen Kreisen diskutierte Thema der Wolff'schen Philosophie Spuren. Noch zum Zeitpunkt seiner ausführlich dokumentierten Reise nach Berlin, wenige Monate vor seinem Eintritt in die Sozietät, war der Konflikt zwischen tradierter Theologie und kulturellem Gegenentwurf in den kirchlichen Kreisen Leipzigs keineswegs ausgestanden. Bach beschäftigte sich persönlich mit dem von der aufklärerischen Philosophie in die öffentliche Diskussion getragenen Thema des Atheismus.[29] Immerhin befand sich in seiner Bibliothek das »erste und für etwa eine Generation klassische Werk«[30] über den Atheismus, verfasst von dem in Lüneburg und Hamburg tätigen Pfarrer Prof. Dr. Johann Müller mit dem Titel *Atheismus devictus*.[31]

nahezu unmöglich sei, dass es einen solchen gäbe: »Die Musik fordert ferner einen Gelehrten, der in allen Teilen der Philosophie bewandert, vor allem aber ein geübter Mathematiker ist.« Obwohl im korrekten Sinne des Wortes Musiker in diesem philosophischen Sinne bezeichnet werden müssten, wollte Mizler für den lediglich praktisch tätigen Musiker die Bezeichnung »Musiker« gelten lassen. Dennoch habe der »Musiker im eigentlichen Sinne« eine würdevolleren Stand, ebd. S. 108, 110 und 112, Absatz XXXXII und XXXXIV [Mizlers Dissertatio 1736, S. 23 f.]).

[24] C. Ph. E. Bach behauptete, diese Bemerkung stamme von Mizler (*Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. 173, Querverweis: S. 442).

[25] *Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. 173. Schon 1738 sprach Mizler vom Capellmeister Bach, »den ich unter meine guten Freunde und Gönner zu zehlen die Ehre habe« (*Musikalische Bibliothek*, I.4 [1738], S. 61). Eine korrigierende Gegendarstellung ist ebenso wenig überliefert wie eine Bestätigung durch Bach.

[26] Mizlers radikale Kritik am *Musicalischen Lexikon* Walthers ist belegt, ebenso wie sein nachträgliches Bedauern für diese wenig ausgereiften Äußerungen (Querverweis: 1. Kap., Fußnote 23).

[27] Bach hätte den Anfang des *Musicalischen Opfers* wohl kaum Personen vorgelegt, zu de- nen er eine Distanz empfand und die die komplexen kontrapunktischen Zusammenhängenicht verstanden hätten (Querverweis: S. 336). Auch hätte er der Sozietät nicht beitreten müssen.

[28] Diese These wird durch Malcolm Boyd, einen der besten Bach-Kenner der britischen Musikforschung, vertreten. Er betont die Bedeutung der Mitgliedschaft Bachs in der Sozietät und hält eine gegenseitige Beeinflussung für möglich (Boyd 1984, S. 254 f.). Immerhin genoss Mizler bei den Leipziger Wolffianern im Umkreis Ludovicis eine hohe Anerkennung (Querverweis: S. 65 f.).

[29] Querverweis: S. 49.

[30] Vgl. Schmidt 1979, S. 355.

[31] Müller, Johannes: *Atheismus Devictus Das ist Ausführlicher Bericht Von Atheisten| Gottesverächtern| Schrifftschändern| Religionsspöttern| Epicurern| Ecebolisten| Kirchen und Prediger Feinden| Gewissenslosen Eydbrüchigen Leuten| und Verfolgern der Recht-Gläubigen Christen. :*

Für Bach gab es viele Gelegenheiten, vom Streit in Halle und Berlin zu erfahren. Nicht nur zu vielen Wolffianern in Leipzig pflegte er Kontakte, sondern auch seine Söhne konnten ihm zu dieser Thematik aktuelle Informationen aus erster Hand liefern. Wilhelm Friedemann Bach reiste am 29.6.1729 nach Halle.[32] In dieser Zeit hatte der dortige Konflikt um Wolff einen Höhepunkt erreicht. C. Ph. E. Bach wurde 1738 in Berlin zum Hofcembalisten des Kronprinzen ernannt.[33] Der Vater reiste am 17.4.1740 nach Halle und am 5.8.1741 nach Berlin.[34] In Halle konnte er erfahren, dass Wolff noch nicht mit seinen Vorlesungen begonnen hatte, in Berlin hatte er Gelegenheit, von seinem zweitältesten Sohn Neuigkeiten vom Zentrum der politischen Verantwortlichkeit zu erfahren. Auch als Wilhelm Friedemann Bach 1746 zum Organisten und Musikdirektor der Liebfrauenkirche zu Halle ernannt wurde, konnte er seinem Vater von den dortigen Geschehnissen um den Wolff-Lange-Konflikt berichten.[35]

Mit gründlicher Wiederlegung ihrer erschrecklichen und verdamlichen Jrrthümen, Hamburg 1672; vgl. Leaver 1983, Preuß 1928, Wilhelmi 1979 und Schmidt 1979, S. 355. Johann Müller »bezeigete von sich großen Eifer zu der Lutherischen Religion und wider die Aus-rottung anderer Lehren« (Zedler 1732–1754, Bd. 22 [1739], Sp. 231). Ein historischer Bezug zwischen dem im 17. Jahrhundert verfassten Werk zu Wolff ist nicht gegeben, zu-mal die Atheismus-Diskussionen beider Jahrhunderte in ihren jeweils anderen Bezügen zu unterscheiden sind. Dennoch muss Bach die Thematik des Atheismus – unabhängig von seiner Fähigkeit oder Unfähigkeit, diese historischen Details zu unterscheiden – beschäftigt haben. Es wäre aber ein absurdes Missverständnis, aus der Existenz dieses Buches in Bachs Bibliothek die Schlussfolgerung zu ziehen, Bach sei ein Atheist gewesen. Allerdings müssen beim Zusammentreffen von Bach, seinem Beichtvater Wolle, Gottsched und Vertretern der orthodoxen Theologie, die regelmäßig zum Gottesdienst in der Leipziger Thomaskirche versammelt waren, entsprechend kontroverse Gespräche über den angeblichen Atheismus der Wolffianer und ähnliche Themen als wahrscheinlich gelten (Querverweis: S. 63 f.). Ob diese geistesgeschichtlich relevante Thematik dabei offen oder lediglich in Andeutungen angesprochen wurde, lässt sich hingegen nicht beantworten. Ebenso unbeantwortet muss die Frage bleiben, in welcher Intensität sich Bach mit den von der Wolff'schen Philosophie aufgeworfenen Themenfeldern auseinandergesetzt hat.

[32] Wolff 2000, S. 570.

[33] Ebd., S. 572.

[34] Weitere Informationen zu diesen Reisen liegen nicht vor (ebd., S. 573).

[35] Ebd.

4. These: Bach kann den Konflikt um die Wolff'sche Philosophie nicht als belanglos empfunden haben.

Seit Ludovicis 1738 erschienener Veröffentlichung *Neueste Merckwürdigkeiten der Leibnitzisch-Wolffischen Weltweisheit* war bekannt, dass man den später von Gottsched als »fleißigen Lehrer der Weltweisheit [Philosophie]« bezeichneten Mizler mit seinen vielfältigen Aktivitäten zu den Leibniz-Wolffianern zählte.[36] Es kann für den in diesem Spannungsfeld beheimateten Bach keineswegs belanglos gewesen sein, sich durch den Sozietätsbeitritt öffentlich dem Wolffianer Mizler zuzuwenden.

Bach hatte zweifellos gute theologische Kenntnisse und empfand es nicht als nebensächlich, ob er sich eher den Wolffianern oder den Anti-Wolffianern verpflichtet fühlte. Eine bewusste Entscheidung des schon gealterten Komponisten, Wichtiges von Unwichtigem zu trennen und die Zuwendung zum Wolffianer Mizler nicht in Naivität vorgenommen zu haben, kann als wahrscheinlich gelten.

5. These: Der Sozietätsbeitritt Bachs ist als ein aussagekräftiges Zeugnis zu bewerten. Dem mit seiner Hinwendung zu dem umstrittenen Wolffianer verbundenen Konflikt galt es standzuhalten.

Einer der Gründe für Bachs relativ späten Beitritt zur Sozietät ist in seinem ambivalenten Verhältnis zur umstrittenen Wolff'schen Philosophie zu suchen. Als VII. Gesetz der Sozietät wurde explizit formuliert, dass die »Grundsätze der Wolfischen Weltweisheit« als philosophische Richtschnur beim Verfassen der Sozietätsschriften verbindlich waren. Es war für den mit der Überzeugung seiner orthodoxen Herkunft ringenden Bach kein leichter Entschluss, durch einen öffentlichen Parteibeitritt seine Zugehörigkeit zu den Wolffianern zum Ausdruck zu bringen. Da es in der biographischen Forschung allgemein üblich ist, den Beitritt zu einer Partei oder einem Verein, insbesondere wenn dessen wichtigster Kopf mit einem kämpferischen philosophischen Programm an die Öffentlichkeit tritt, als Quelle erster Ordnung zu betrachten, ist der Beitritt Bachs zur Sozietät als aussagekräftiges Zeugnis zu bewerten. Bach wandte sich 1747 demonstrativ nicht nur dem Wolffianer Mizler, sondern auch dem als lei-

[36] Querverweis: S. 394.

denschaftlicher Wolffianer geltenden Friedrich II. zu. Die gelegentlich geäußerte Spekulation, Bach sei der Sozietät gegen seinen eigenen Willen beigetreten, oder er habe den Beitritt gegenüber Mizlers Insistieren als das kleinere Übel empfunden, ist kaum glaubhaft.[37] Wer sollte diese bereits gereifte Persönlichkeit zu diesem Schritt genötigt haben? Wie hätte ihn der im fernen Polen wirkende Mizler unter Druck setzen können?

6. These: Bach hat sich für die Ziele der Sozietät engagiert.

Es wurde in der Mizler-Literatur argumentiert, aus der Distanz, die Carl Heinrich Graun gegenüber den Bestrebungen der Sozietät einnahm, und der offensichtlichen Unzuverlässigkeit einiger Mitglieder, die ihre gemäß der Gesetze der Sozietät abzugebenden Pflichtabgaben nicht leisteten, könne man vermuten, Bach habe es mit der Abgabe der Sozietätsgaben möglicherweise genauso nachlässig gehandhabt.[38] Nach allen vorliegenden Dokumenten ist es aber unzulässig, ihn beispielsweise mit Udalricus Weiß[39] auf eine Stufe zu stellen, der nur passives Mitglied der Sozietät war, oder mit Graun, von dem sich belegen lässt, dass er sogar der Sozietät innerlich fern stand, dies aber offensichtlich Mizler gegenüber nicht zu erkennen gab.[40] Graun gehörte schließlich in seinen künstlerischen Anliegen einer anderen Ästhetik an als Bach. Dieser hat sich erkennbar engagierter verhalten als andere Mitglieder, allerdings sind die Zusammenhänge komplex.

Unter Berufung auf den von Agricola und C. Ph. E. Bach verfassten Nekrolog[41] betont Schulze die Auffassung, J. S. Bach habe den *Canon triplex a 6 Voci* (BWV 1076) der Sozietät lediglich »vorgeleget«, aber es gehe aus dieser Quelle nicht hervor, dass die Komposition, ebenso wenig wie die *Canonischen Veränderungen* (BWV 769), eigens für die Sozietät geschaffen worden sei.[42] Auch eine Widmung in sprachlicher Form läge nicht vor, allerdings zweifelt Schulze nicht

[37] Vgl. Schulze 2002, S. 110.
[38] Kitzig 1929 und Schulze 2002, S. 109.
[39] Ebd., S. 111.
[40] Eine Quelle, die Bachs Distanz zur Sozietät belegen könnte, liegt von Bachs Hand nicht vor.
[41] *Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. 173.
[42] BD I, Dok. 176, S. 245 f.; Schulze 2002, S. 110. Die ältere Kanon-Bezeichnung »Fuge« ist in der Bach-Zeit ungewöhnlich, allerdings deutet die von Schröter vorgenommene Auflösung auf den Rätselkanon.

daran, dass Bach diese Werke der Sozietät dedizierte.[43] Durch eine erst 1974 entdeckte Quelle ergeben sich zur Kanon-Thematik weitere Fragen.[44] Als autographen Nachtrag fand man in einem Handexemplar der *Goldberg-Variationen* (BWV 988) 14 Kanons Bachs mit dem von ihm formulierten Titel *Verschiedene Canones über die ersten acht Fundamental-Noten vorheriger Arie* (BWV 1087).[45] Diese Handschrift, datiert auf etwa 1747 bis August 1748, ist vermutlich eine nachträgliche Reinschrift älterer, nicht vollständig überlieferter Urfassungen.[46] Bekannt waren vormals lediglich die Kanons BWV 1077 (Fulde) und BWV 1076 (Haussmann-Porträt), die in *Verschiedene Canones* als Nr. 11 »Canon duplex übers Fundament. a 5« und Nr. 13 »Canon triplex a 6« erscheinen.[47] Welcher exakte Zusammenhang zwischen diesen 14 auf wenigen Fundamentalno- ten basierenden Kanons und der Sozietät besteht, ist nicht bekannt. Ein Kontext ist aber grundsätzlich vorstellbar. Insgesamt können diese kanonischen Kompositionen in künstlerischer Hinsicht als Bekenntnis zu den Prinzipien der Sozietät, deren Sekretär auch ein Kanoniker war, gesehen werden.[48] Die *Canonischen Veränderungen* zeigen beispielsweise in den letzten Takten, in denen

[43] Schulze an den Verfasser, 24.8.2010. Eine Widmung ist durch einen Brief Mizlers an Meinrad Spieß vom 29.6.1748 belegt. Hier spricht Mizler davon, Schröter habe die Fuge aufgelöst, die Bach der Sozietät gewidmet habe. Ob diese Widmung in schriftlicher Form vorlag, ist nicht bekannt (BD V, Dok. B 569a, vgl. Jung 2006, S. 372, und Jung/Dentler 2003, S. 114 ff.).
[44] Es wäre denkbar, dass Bach aus dem Fundus seiner Kanonkompositionen solche auswählte, die er dem Studenten Fulde (BWV 1077) oder der Sozietät (BWV 1076) widmete. Allerdings lassen sich zu dieser Thematik die verschiedenartigsten Hypothesen aufstellen.
[45] Wolff, Christoph: *Bach. Essays on His Life and Music*, Cambridge (Massachusetts) und London 1991, S. 162–177 (The Handexemplar of the Goldberg Variations), Dammann, Rolf: *Johann Sebastian Bachs »Goldberg-Variationen«*, Mainz 1986, Wolff, Christoph: Bach's Handexemplar of the Goldberg-Variations: A New Source, in: *Journal of the American Musicological Society* 29 (1976), S. 224–241.
[46] Kobayashi 1988, S. 60, vgl. Williams, Peter F.: *Bach: The Goldberg Variations,* Cambridge 2001, S. 32.
[47] Die Fassungen sind nahezu identisch, beispielsweise sind beim *Canon triplex a 6* lediglich geringe Unterschiede in der Oberstimme zu verzeichnen: In *Verschiedene Canones* erscheinen zwei synkopische Halbe, die in der Urfassung (?) auf dem Haussmann-Porträt als eine Viertelnote mit nachfolgender Viertelpause gesetzt wurden (vgl. BWV 1087, Nr. 13, und *Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], Tab. IV, Fig. 16).
[48] Kanoniker nannte man in der antiken Musiktheorie die Anhänger des Pythagoras, die ihre Theorie mit Hilfe des Kanons (Monochords) bewiesen. Der Zusammenhang zwischen diesen verschiedenen Bedeutungen des Kanonbegriffs wurde vielfach betont.

Bach die Signatur B-A-C-H anbrachte, eine kontrapunktische Komplexität mit gleichzeitigen Diminutionen und Umkehrungen aller Choralzeilen, wie sie sonst kaum in einer Choralbearbeitung Bachs in dieser gedrängten Form nachzuweisen ist. In den von Bach angewandten kompositorischen Prinzipien kommt eine Antithese zu Mizlers Gegnern zum Ausdruck. Telemann und Scheibe waren sich in ihrer Ästhetik mit Mattheson einig, zu viel Kunst vernebele die Schönheit der Natur.[49]

Bachs Aktivität für die Sozietät ist durch das von ihm veranlasste Bildnis Haussmanns mit dem darauf abgebildeten Rätselkanon *Canon triplex a 6 Voci* (BWV 1076) belegt. Es entsprach den Gesetzen der Sozietät in ihrer Zweitfassung, dass sich die Mitglieder verpflichteten, ein solches Bildnis »gut auf Leinwand gemalet« zur Bibliothek nach Leipzig zu schicken.[50]

Dass neben diesem Rätselkanon (respektive den 14 Kanons) und den *Canonischen Veränderungen* (BWV 769) sowohl die *Kunst der Fuge* (BWV 1080) als auch das *Musicalische Opfer* (BWV 1079) in den Zusammenhang zu Mizlers Sozietät gebracht werden könnten, wird 2004 und 2008 ausführlich in den Veröffentlichungen von Hans-Eberhard Dentler dargelegt. Die vorliegende Arbeit hat hinsichtlich ihrer hypothetisch angelegten Formulierungen einen methodisch anderen Weg gewählt. Dentlers Ansätze und Argumentationen wären also kritisch zu prüfen. Letztlich wird man allerdings bei dieser komplexen Thematik nicht ohne eine Hypothesenbildung auskommen können, denn die Bezüge liegen überwiegend in indirekter künstlerischer Form vor.

7. These: Ein eindrucksvolles Credo Bachs aus dem Jahre 1747 ist im Spannungsfeld der Wolff'schen Philosophie als ein wichtiges Dokument zu Bachs theologischer Überzeugung zu bewerten.

Es gibt kein eindrucksvolleres Symbolum Bachs als sein »Christus coronabit crucigeros«, ein komprimiertes Bekenntnis zur Kreuzestheologie, vergleichbar der Dichte des beigefügten Kanons (BWV 1077).[51] Bach schrieb den Text und die Noten am 15.10.1747, wenige Monate nach seinem Eintritt in die Sozietät

[49] Mattheson 1739/1971, S. 135.
[50] *Musikalische Bibliothek*, III.2 [1746], S. 351 und 353. Mizler war es ein großes Anliegen, auf der Abgabe des Porträts zu bestehen.
[51] Vgl. Poos 1986 und Schulze 1967, S. 88–90.

Mizlers, auf ein Stammbuchblatt für Johann Gottfried Fulde.[52] Die Eintragungen beginnen im Februar 1743, kurz vor Fuldes Abreise aus Breslau.[53] Ab April oder Mai studierte er in Leipzig Theologie, ab 1745 in Halle.[54] Am 11.10.1745 schrieb Wolff »Gloriam qui sprevertit, veram habebit« in Fuldes Stammbuch.[55] Anschließend folgen wieder Eintragungen aus Leipzig. Deshalb finden sich von zahlreichen Leipziger Gelehrten aus den Jahren 1743, 1744, 1746 und 1747 kurze Sinnsprüche.[56] Auf dem 99. (unpaginierten) Blatt trug sich Bach ein mit dem Kanon und dem Bekenntnis, Christus werde die Kreuzesträger krönen.[57]

Martin Geck betrachtet dieses Symbolum als das einzige emphatische Zeugnis für Bachs Christusglauben.[58] Eine Interpretation von Bachs Symbolum muss aber nicht zwangsläufig im Sinne der lutherisch-orthodoxen Dogmatik erfolgen.[59] Das Kreuzessymbol ist durchaus vielschichtig zu verstehen und bezieht sich keineswegs nur auf das Geschehen von Golgatha. So wurde das »signum crucis« in der Zeit der Aufklärung gedeutet als ein Symbol des Konfliktes zwischen der biblischen Offenbarung und der Ratio.[60] Dieses Bekenntnis ist in theologischer Hinsicht ein paradoxes Symbol, das die Natürliche Theologie der

[52] BD I, Dok. 174, S. 243 f. Dem derzeitigen Besitzer, Dr. Matthias Winkler (Bern), sei für die großzügige Überlassung der Kopien dieses Stammbuchs herzlich gedankt. Querverweis: Ausführungen zur 6. These (*Verschiedene Canones*).
[53] Wiermann 2003, S. 262.
[54] Sowohl die Wiedergabe der Namen bei Wolffheim (1929) als auch die im Versteigerungskatalog von Leo Liepmannssohn, Berlin (9.12.1932), sind nicht ganz korrekt (Schulze 1967, S. 89).
[55] Wolffheim 1929, S. 220.
[56] Insgesamt finden sich von den 82 Eintragungen 27 aus Leipzig (Prinz 1985, S. 142). Prinz listet weitere fünf Personen auf, die sich in Leipzig bis zum 19.10.1747 eingetragen hatten. Weitere Eintragungen folgten bis zum 13.3.1758 (Wolffheim 1929, S. 219 f.). Es finden sich u. a. die Namen von August Friedrich Müller, Johann Christian Hebenstreit, Christoph Wolle und Superintendent Salomon Deyling. Christian August Crusius, Christian Gottlieb Joecher und Romanus Teller trugen sich einen Tag vor Bach in Fuldes Stammbuch ein.
[57] Schulze 1967, S. 89. Bachs Seite war die 62. Eintragung.
[58] Geck 2000, S. 721.
[59] Für folgende Interpretation von Poos (1986, S. 80) liefern die Quellen keinerlei Anlass: »Der Lutheraner Bach verstand den zweiten Artikel des Apostolicums im Sinne der Erklärung des Reformators im Kleinen Katechismus, der klassischen Formulierung lutherischer Rechtfertigungstheologie«.
[60] Ebeling, Gerhard: fides occidit rationem, in: *Theologia Crucis – Signum Crucis. Festschrift Erich Dinkler zum 70. Geburtstag*, hrsg. von Carl Andresen und Günter Klein, Tübingen 1979, insbesondere im Kapitel »XV. Verbum Dei secundum rationem: diaboli verbum«,

Aufklärung nicht ausschließt. Im Mittelpunkt steht nicht der einzigartige christliche Gott, sondern der Mensch in seinen nicht näher benannten Konflikten, der sich durch sein Ausharren auf den gerechten Lohn freuen darf.

Die von Wolff beeinflusste Theologie der Aufklärung, der eine Abgrenzung zur Religionswissenschaft noch fremd war, löste sich von der traditionellen dogmatischen Enge und wagte den interreligiösen Dialog. Deshalb waren zentrale theologische Aussagen auch auf andere Kulturen und Religionen übertragbar, etwa auf die in dieser Zeit angeblich gottlosen Chinesen. Kreuzesträger war außer Jesus Christus, der seinen Kreuzstab gerne trug, auch der Mensch jenseits des christlichen Kulturkreises, der, wie in Bachs Kreuzstabkantate BWV 56, das Tragen seines persönlichen Kreuzstabes ohne Murren annahm. In Mizler und Fulde, die beide sowohl die konservative Theologie als auch die neue Philosophie kennengelernt hatten, kreuzten sich die Wege der lutherischen Orthodoxie, der persönlichen Beziehung zu Bach und der Aufklärung. Zweifellos gehörte auch der »Apostel der Wolffischen Philosophie« zu den Kreuzesträgern. Dass mit dem Stammbuch ein Dokument vorliegt, in welchem Bach in unmittelbarer Nähe zu Wolff steht, darf zwar nicht überbewertet werden, lässt aber im Zusammenhang mit dem Kreuzessymbol aufhorchen. Die geistesgeschichtlich als bedrohlich empfundenen Dissonanzen lassen sich nicht nur durch das Spannungsfeld zwischen Bach und Wolff, sondern auch in den musikalischen Figuren der Kreuzesträger in Bachs Musik aufzeigen. Er wollte dem folgen, was ihm unbedingt am Herzen lag, und war bereit, bei den damit möglicherweise verbundenen Schwierigkeiten sein Kreuz gern zu tragen, weil er überzeugt war, dass Christus die Kreuzesträger krönen wird. Ob er jemals in privaten Gesprächen von inneren Konflikten zwischen Orthodoxie und Aufklärung gesprochen hat, muss angesichts der Brisanz der Fragestellungen als unwahrscheinlich gelten, denn die für ihn zuständige oberste kirchliche Aufsichtsbehörde, das Oberkonsistorium in Dresden, stand dieser neuen Philosophie sehr kritisch gegenüber. Eine Persönlichkeit vom Format Bachs, die sich auch in künstlerischer Hinsicht den unterschiedlichsten Einflüssen öffnete, wird einer Integration der positiven Ansätze dieser neuen Philosophie gegenüber aufgeschlossen gewesen sein.

S. 127 f.; vgl. Dinkler, Erich: *Signum Crucis, Aufsätze zum Neuen Testament und zur Christlichen Archäologie*, Tübingen 1967, und *Im Zeichen des Kreuzes. Aufsätze von Erich Dinkler mit Beiträgen von Carl Andresen, Erika Dinkler-von Schubert, Erich Gräßer, Günter Klein*, hrsg. von Otto Merk und Michael Wolter (Beihefte zur ZNW 61), Berlin und New York 1992.

8. These: C. Ph. E. Bach, der sich für den Nekrolog zuständig fühlte, wirkte ebenfalls auf Johann Nicolaus Forkels Bach-Biographie ein. Das vom Bach-Sohn in entscheidender Weise geprägte Vaterbild ist nicht zwangsläufig authentisch.

Hans-Joachim Schulze wies in seinem Aufsatz *Zur Herausbildung einer »Bachlegende« im 18. Jahrhundert* auf Lücken in Bachs Biographie zur Leipziger Zeit hin.[61] Entweder hatte C. Ph. E. Bach die Absicht, ein spezielles Bild seines Vaters zu entwerfen, in welchem bestimmte Fakten bewusst verschwiegen wurden, oder verschiedene Aspekte waren ihm nicht bekannt.[62] Forkel beherrschte die »Kunst des Weglassens« noch besser.[63] Was nun im Falle Bachs unverbürgte Erzählung und was beglaubigte Geschichtsschreibung ist, lässt sich angesichts der in Umlauf gebrachten Legenden nicht leicht erkunden.[64]

Auch der Bach-Forscher Peter Wollny äußert sich in ähnlicher Weise. Der Bach-Sohn will Zeuge dafür sein, dass sein Vater beim Unterricht alle »trockenen Arten von Contrapuncten, wie sie im Fuxen [Mizler 1742b (Fux)] u. anderen stehen« weggelassen habe. Nach Wollny sei diese »Äußerung C. Ph. E. Bachs zumindest überspitzt«.[65] Bachs Spätwerk und Mizlers Schriften zeugen von dieser Thematik deutlich besser als der zweitälteste Bach-Sohn, der den Vater ab 1734 vor allem aus der Distanz beurteilte und ab dieser Zeit nicht mehr als zuverlässiger Zeuge gelten kann.[66] Für einen »gleichberechtigten Dialog zwischen zwei Fachkollegen«[67] über musiktheoretische Fragen kam im Übrigen wohl auch eher der erstgeborene Wilhelm Friedemann Bach oder Mizler in Frage.

C. Ph. E. Bach dokumentierte wiederholt seinen etwas gewaltsam wirkenden Versuch, die Musik des Vaters in eine Distanz zu der angeblich trockenen

[61] Schulze 1988, S. 469.
[62] Schulze spricht sogar von dem »Problem der gelegentlichen Unaufrichtigkeit des zweitältesten Bachsohnes« (ebd., S. 470).
[63] Ebd., S. 472.
[64] Vgl. ebd., S. 473.
[65] Wollny 2002, S. 286 f.
[66] Das Spätwerk Bachs zeigt eine Vorliebe für die komplexesten Kanontechniken, die in ihrer in der Tat trockenen Abstraktion in der Mitte des 18. Jahrhunderts ebenso wie manche Äußerungen Mizlers wie anachronistische Fremdkörper wirken. Die Werke deuten auf ein Vertrautsein mit den Symbolen der älteren Musiktheorie hin, beispielsweise bei der Verwendung des Oktavsymbols.
[67] Vgl. ebd., S. 278.

Musiktheorie vergangener Zeiten zu bringen und sich damit ebenfalls gegen Mizler zu stellen. Zum Nekrolog auf Bach schrieb C. Ph. E. Bach an Forkel:[68]

> Meines seel. Vaters Lebenslauf im Mitzler, liebster Freund, ist vom seel. Agricola u. mir in Berlin zusamgestoppelt worden, u. Mitzler hat blos das, was von den Worten: In die Societät angehet, bis zum Ende, dazu gesetzt. Es ist nicht viel wehrt. Der seel. war, wie ich u. alle eigentl. Musici, kein Liebhaber von trokenem mathematischen Zeuge.

Diese Auffassung scheint die Bach-Biographie Forkels beeinflusst zu haben, denn bei seinen Nachrichten stützt dieser sich nach eigenen Aussagen hauptsächlich auf den Kontakt mit C. Ph. E. Bach.[69] So wiederholte er dessen Aussage zur Sozietät in modifizierter Form:[70]

> Daß er [J. S. Bach] im Jahre 1747 Mitglied der von Mizler gegründeten Sozietät der musikalischen Wissenschaften wurde, würde kaum bemerkt zu werden verdienen, wenn wir diesem Umstand nicht die vortreffliche Bearbeitung der Choralbearbeitung des Chorals »Vom Himmel hoch …« zu verdanken hätten. Er übergab diese Choralbearbeitung der Sozietät bei seinem Eintritt in diese und ließ sie später in Kupfer stechen.

Offensichtlich bemerkten weder C. Ph. E. Bach noch Forkel die Widersprüchlichkeit ihrer Aussagen, denn der Eintritt in die Sozietät und die aus diesem Grunde entstandene Komposition kann nicht sowohl bedeutend als auch unbedeutend sein. Die ehrenvolle Unternehmung Mizlers, sich nicht nur zu Lebzeiten für die Porträts, sondern auch für die Nekrologe für die verstorbenen Mitglieder zu engagieren, bleibt ebenfalls unerwähnt und ist durchaus von hohem Wert. Der in Berlin und später in Hamburg wirkende Bach hatte offensichtlich ein großes Interesse daran, die von ihm »zusammengestoppelte« Biographie seines Vaters für künftige Zeiten als verbindlich zu erklären.

[68] C. Ph. E. Bach (Hamburg) an Johann Nikolaus Forkel (Göttigen), 13.1.1775 (Suchalla 1994, Dok. 202, vgl. BD III, Dok. 803, S. 288 ff.). Aus den Bemerkungen C. Ph. E. Bachs zur Mitwirkung Mizlers am Nekrolog schloss man, sämtliche Formulierungen des letzten Abschnittes stammten wortwörtlich von Mizler. Im 18. Jahrhundert war indes ein akribischer Umgang mit der Autorschaft noch nicht in gleicher Weise selbstverständlich wie im 21. Jahrhundert (Schulze 2002, S. 110; vgl. *Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. 173). Dazu liefert die *Musikalische Bibliothek* an anderen Stellen zahlreiche Beispiele.
[69] Forkel 1802/1950, S. 12.
[70] Ebd., S. 76.

C. Ph. E. Bach war entweder von der Richtigkeit seiner Angaben überzeugt oder er verband seine persönlichen Interessen mit der Verbreitung eines speziellen Vaterbildes. Der zuvor am Hofe Friedrichs II. tätige Bach-Sohn wurde im März 1768 Nachfolger seines verstorbenen Paten Georg Philipp Telemann im Amt des städtischen Musikdirektors und Kantors am Johanneum in Hamburg. Dessen ambivalentes Verhältnis zu Mizler und insbesondere zu den Fragen der Musikalischen Mathematik konnten gezeigt werden. Deutlich sprechen die genannten einflussreichen Hamburger Musiker mit ihrer neueren Ästhetik wie aus einem Munde. Insofern haben einige Aussagen zu Bach, die sich auf den Bach-Sohn berufen, hypothetischen Charakter.[71]

Wer auf die Schlussredaktion des schon 1751 in einer Erstfassung vorliegenden, aber erst 1754 in Leipzig gedruckten Nekrologs Einfluss genommen hat, ist nicht bekannt. Eine Endredaktion Mizlers ist nicht belegt, schließlich war er in Polen in diesen Jahren mit Arbeit überhäuft.[72] Die angeblichen Aussagen Mizlers sind mit großer Wahrscheinlichkeit unter dem Einfluss des zweitältesten Bach-Sohnes nochmals überarbeitet worden. Letzterer orientierte sich dabei

[71] Peter Williams orientiert sich in seiner unlängst erschienenen Bach-Biographie am Nekrolog. Dieser diene im Dickicht der Fakten und Mutmaßungen über den Komponisten als Wegweiser (Williams 2008, S. 11). Die einzelnen Kapitel beginnen jeweils mit einem aus dieser Bach-Biographie entnommenen Zitat. Es folgt auch das Zitat, Mizlers Aktivitäten seien nicht viel wert. Immerhin weist Williams – allerdings erst gegen Ende seines Buches – darauf hin, es hätte ohne Bachs Mitgliedschaft in der Sozietät womöglich keinen Nekrolog gegeben (Williams 2008, S. 475). Williams löst diesen Widerspruch nicht auf und setzt in seinem knappen Vorwort die Zuverlässigkeit dieser Quelle voraus. Auch geht er nicht auf den offensichtlichen Konflikt zwischen dem Bach-Sohn und Mizler ein.
[72] Mizler war bereits vor dem 26.3.1751 im Besitz einer Nekrolog-Fassung (Querverweis: S. 351). Ein anschließender Dissenz über die Bedeutung der Mitgliedschaft des Verstorbenen in der Sozietät ist angesichts der zuvor zitierten Bemerkungen des Bach-Sohns gegenüber Forkel wahrscheinlich. C. Ph. E. Bach hätte wohl kaum eine positive Bewertung des Sozietätsbeitritts seines Vaters durch Mizler geduldet. Mizler schrieb in einem Brief vom 24.10.1753 an Spieß, er habe das Manuskript des ersten Teiles des vierten Bandes von Polen aus nach Leipzig geschickt und es werde bald gedruckt (Querverweis: S. 348). Unmittelbar danach ist eine Reise Mizlers nach Leipzig nicht nachzuweisen. Die Schlussredaktion wird er wegen seiner vielfach beschriebenen Zeitnot nicht durchgeführt haben. Angesichts der thematischen Brisanz könnte sich jemand des Manuskriptes angenommen und dieses möglicherweise unmittelbar vor dem Druck zur Bestätigung des Bach-Bildes von C. Ph. E. Bach verbessert haben. Mizler wäre nicht der einzige Autor, der einen Text, der ohne seine Autorisierung in wohlmeinender Absicht verändert wurde, in der Druckfassung vorfindet.

an der Maxime, die der angeblichen Distanz des Vaters zu theoretischen Betrachtungen sehr ähnlich ist: »Der seel. war, wie ich u. alle eigentl. Musici, kein Liebhaber von trokenem mathematischem Zeuge.«[73]

Mizler vertrat in diesen Jahren die Auffassung, eine von ihm zu verantwortende Zeitschrift dürfe nicht zum Kampfplatz der Gelehrten werden.[74] Die Frage, welches Verhältnis der Verstorbene zur Musikalischen Mathematik und zur Sozietät hatte, war umstritten. Mizler hatte in dieser Frage eine andere Auffassung als C. Ph. E. Bach. Es wäre ein Streit um Worte gewesen, bei dem sich der Bach-Sohn durchgesetzt hätte mit der Formulierung, der Vater habe sich nicht auf »tiefe theoretische Betrachtungen der Musik« eingelassen. War ein Nekrolog der richtige Ort für derartige Streitereien?

Der Bach-Sohn hat den Sozietätsbeitritt seines Vaters und seine Einstellung zur theoretischen Betrachtung der Musik im Nachruf mit seinem Seitenhieb auf Mizler kommentiert. Welche Veranlassung hätte Mizler gerade an dieser Stelle zu einer solchen kritischen Bemerkung gehabt, die in krassem Widerspruch zu seinem Bild eines idealen Musikers steht? Auch Bachs Spätwerk inklusive seiner Kanonkünste weisen auf tiefe theoretische Betrachtungen. Die hier verwendeten kontrapunktischen Künste sind nicht ohne eine entsprechende komplexe Theorie vorstellbar.

Die von der romantischen Musikästhetik geprägte Musikwissenschaft benutzte die aufgeführten Zitate gern als Beweise dafür, dass für eine adäquate Annäherung an J. S. Bach jegliche Musiktheorie, die mit Zahlen operiert, zu verwerfen sei. Diese Meinung lässt sich für die Musik der Romantik durchaus vertreten, aber für die Bach-Zeit ist eine umfangreiche Kenntnis der arithmetisch darstellbaren Zahlenverhältnisse inklusive des Wissens um die Problematik der musikalischen Temperatur sogar bei den Gegnern der Musikalischen Mathematik wie Mattheson nachweisbar. Die Stimmung des Tasteninstruments und die Kenntnis der damit verbundenen Probleme gehörten zum handwerklichen Rüstzeug eines barocken Musikers. Die Oktave mit ihrem auch von den Orgelregistern bekannten einfachen Zahlenverhältnis wurde von J. S. Bach auffallend häufig als musikalische Figur für den Gottesbegriff verwendet. Jeder

[73] Suchalla 1994, Dok. 202.

[74] »Wir werden […] durchaus aber es nicht dahin kommen lassen, daß diese Schrifft [Mizlers *Warschauer Bibliothek*] zum Kampfplatz der Gelehrten in Pohlen werde, am meisten werden wir vor theologische Zänkereien uns in acht nehmen, als von welchen die Menschen den wenigsten Nutzen und meisten Leser den größten Ekel haben.« (*Warschauer Bibliothek* I, S. 11).

Organist wusste, was Mixturen oder Aliquotregister sind, warum sie mit verschiedensten Zahlen benannt wurden und warum sie nur in Kombination mit dem Grundstimmenregister angewendet werden konnten. All dies bleibt ohne Kenntnis der Zusammenhänge zwischen Mathematik und Musik unverständlich.

9. These: Das Verhältnis von C. Ph. E. Bach zu seinem älteren Bruder Wilhelm Friedemann Bach war konfliktbeladen.

In der Beurteilung der musikalischen Zahlen- und Proportionskenntnisse seines Vaters muss sich C. Ph. E. Bach deutlich von seinem Bruder Wilhelm Friedemann Bach unterschieden haben. Als angeblicher Lieblingssohn wandte sich dieser an der Universität in Leipzig mathematischen Studien bei den Professoren Christian August Hausen und Georg Friedrich Richter beziehungsweise in Dresden bei dem späteren Hofmathematicus und Kommissionsrat Johann Theophil Waltz zu, der sich mit Eulers *Tentamen* befasst hatte.[75] Es wirft kein gutes Licht auf das Verhältnis der beiden Brüder, wenn C. Ph. E. Bach mit einem, auch seinen Bruder betreffenden Seitenhieb behauptete, derartige an der Mathematik interessierten Künstler seien keine eigentlichen Musiker. Auch in Friedemann Bachs Werk und in dessen Orgelfähigkeiten ist eine größere Übereinstimmung mit dem Vater zu erkennen, als die, die C. Ph. E. Bach für sich in Anspruch nehmen will (»Der seel. war, wie ich […]«). In diesem Zusammenhang wirkt ein dem Vater zugesprochenes Urteil über die Brüder glaubhaft: »Er war nur mit dem Friedemann, dem großen Orgelspieler, zufrieden. Selbst von Carl Philipp Emanuel Bach sagte er (ungerecht!): ‘s is Berliner Blau! ‘s verschießt!«.[76] In einer weiteren Schrift bestätigt der Autor Carl Friedrich Cramer diese Formulierungen ausführlicher: »Selbst, als dieser sein Sohn bereits Accompagnist beym großen Friedrich mit der Erlaubniß, ihm *bravo* zuzurufen, war, schüttelte Sebastian den Kopf; und – wenn ihn jemand fragte: was er von Immanuel hielte ? antwortete er: ›‘s is Berlinerblau! ‘s verschießt!‹. Aber – – mit sei-

[75] Falck 1913/1977, S. 9 und 17.

[76] Cramer schreibt: »Ich habe diese Urtheile aus Friedemanns Munde selbst.« In den Anmerkungen dazu heißt es, die Begegnungen Cramers mit den ältesten Bach-Söhnen seien durch deren Widmungseinträge im Stammbuch Cramers dokumentarisch belegbar (BD III, Dok. 973, S. 518 ff.).

nem Sohne Friedemann! mit dem die Orgel gewissermaaßen ausgestorben ist, war er vergnügt. ›Das ist mein lieber Sohn‹, pflegte er zu sagen, ›an dem ich Wohlgefallen habe.‹«[77]

10. These: Mizlers *Schreiben an einen Tonmeister* wirkt wie ein Schlussstein in der Auseinandersetzung. Nicht nur der Gegensatz zwischen C. Ph. E. Bach und Mizler, sondern auch dessen differenzierte Sicht auf das Thema Musik und Mathematik kommt hier nochmals zum Ausdruck.

Mizler beschließt seine *Musikalische Bibliothek* im Anschluss an den Nachruf auf J. S. Bach mit einem *Schreiben an einen Tonmeister*, den er nicht benennt, der aber aufgrund des offenkundig angespannten Verhältnisses zwischen Mizler und C. Ph. E. Bach durchaus der Berliner Musiker sein kann:[78]

> Begehen Sie ia dergleichen Sünde nicht, daß Sie junge und angehende Componisten vom Lernen abschrecken, sonderlich was die Mathematik und Weltweißheit betrifft, ohne welche Grundstützen, alle übrigen Wissenschaften, auch die musikalische Gelehrsamkeit, auf lockern Sand gebauet werden. Ich will damit nicht sagen, daß man beständig nur an den Regeln hangen, die Uebung aber so lange bey Seite setzen müsse, biß man solche an den Fingern herzählen könne. Das ist meine Meinung gar nicht.

Dieses Zitat zeigt den Gegensatz zwischen Mizler und seinen Gegnern, wie es offensichtlich auch C. Ph. E. Bach war, ebenso deutlich wie Mizlers Verhältnis zu J. S. Bach, den er offensichtlich nicht für jemanden hielt, der »auf lockern Sand gebauet« hat. Mizler stellte nochmals klar, das Verhältnis von Mathematik und Musik dürfe nicht im dogmatischen, »trockenen« Sinne verstanden werden, bei dem es nur auf das richtige Abzählen ankäme.

[77] Ebd., S. 519.
[78] *Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. 179 f.

6.2 Zusammenfassung

Lorenz Christoph Mizler (1711–1778) ist aufgrund seiner Erwähnung in jeder einschlägigen Bach-Biographie in der Musikwissenschaft kein Unbekannter. Auch in einer Übersicht der musiktheoretischen und musikwissenschaftlichen Literatur aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wird man die Werke Mizlers finden. Über sein Leben und Werk lagen bislang allerdings nur fragmentarische Informationen vor. Der vielseitig Interessierte beschäftigte sich schon früh in seiner mittelfränkischen Heimat mit den bedeutenden Autoren der Antike, den Problemen der zeitgenössischen Philosophie und Theologie, aber auch mit den praktischen und theoretischen Fragen der Musik. Matthias Gesner, der 1731 Rektor der Leipziger Thomasschule wurde, sorgte mit seinem hervorragenden Empfehlungsschreiben dafür, seinem ehemaligen Ansbacher Schüler in der neuen sächsischen Heimat einen Musikunterricht bei Johann Sebastian Bach zu vermitteln.

Schon als 26-jähriger Magister hatte es Mizler im Leipziger Geistesleben durch seine frühen Veröffentlichungen zu einer angesehenen Position gebracht. Der hier tätige Philosophieprofessor und einflussreiche Gelehrte Carl Günther Ludovici räumte ihm schon 1737 eine weitaus höhere Bedeutung innerhalb des Musiklebens ein als Johann Sebastian Bach. Das führte dazu, dass Mizlers Leben und Werk deutlich umfangreicher als die seines Lehrers in dem redaktionell von Ludovici ab 1739 betreuten *Universal-Lexicon* dargestellt wurden. Die Gründe für diese eigenartige Bevorzugung liegen in dem hohen Stellenwert der Wolff'schen Philosophie, die von der Musikwissenschaft bei der Betrachtung des Leipziger Geisteslebens bislang meistens unbeachtet blieb. Mizler hatte sich schon Anfang der 1730er Jahre als leidenschaftlicher Wolffianer zu erkennen gegeben und nahm deshalb diese herausgehobene Position bei den führenden Aufklärern im Leipziger Raum ein.

Als Bach-Schüler war der Akademiker Mizler in dieser Zeit auf einem gänzlich anderen Wissensstand als der Nicht-Akademiker Bach. Insbesondere hatte Mizler die Philosophie Christian Wolffs aus einer Negativperspektive bereits bestens kennengelernt, denn diese hatte der Ansbacher Rektor Georg Ludwig Oeder seinen Schülern eindringlich eingeschärft. Spätestens in Leipzig sah Mizler in seiner von Leidenschaft geprägten Suche nach Wahrheit mit Blick auf Oeder keine Kompromissmöglichkeit mehr zwischen der Denkweise der Wolffianer und der der Anti-Wolffianer. Hauptstreitpunkt war das Verhältnis von Philosophie und Theologie. Die von Wolff propagierte Freiheit von Forschung

und Lehre ermöglichte gegenüber theologischen Aussagen eine grundsätzlich kritische Haltung, die Wolff aus dem Vorrang der Philosophie vor der Theologie ableitete. Orthodoxe und pietistische Theologen waren über die Forderung nach einer Änderung dieser alten Rangordnung empört und unterstellten dem Philosophen mit Blick auf dessen Begeisterung für die chinesische Kultur sogar eine atheistische Haltung. Die kompromisslos kritische Haltung, die sich Miz- ler zu eigen machte, galt nicht nur gegenüber der Theologie, sondern beispielsweise auch gegenüber den tradierten Lehrmeinungen der Musiktheorie. Dies alles muss auf Bach irritierend gewirkt haben, denn er entstammte einem theologisch und musikalisch konservativen Umfeld. Hinzu kam, dass Mizler schon 1734 in seiner *Dissertatio* von einem »vollkommenen Musiker« gefordert hatte, dieser müsse nicht nur in allen Teilen der Philosophie bewandert, sondern vor allem auch ein geübter Mathematiker sein. Mit der ersteren meinte Mizler in erster Linie die Wolff'sche Philosophie (Weltweisheit). Ganz im Sinne des damaligen Zeitgeistes schrieb Mizler, Kompetenz erweise sich dadurch, dass der wirkliche Kenner die Regeln seiner Kunst auf wissenschaftliche Weise erläutern könne. Allerdings räumte Mizler ein, ein solcher sei in der Musik nur sehr schwer zu finden. Möglicherweise ist es wegen derartigen für die Wolffianer typischen Forderungen sogar zu einer vorübergehenden Distanz zwischen dem Praktiker Bach und dem Theoretiker Mizler gekommen.

Die Beziehung zwischen Bach und Mizler wurde in den 1740er Jahren intensiver. Inzwischen war die Wolff'sche Philosophie nicht nur am preußischen Hof, sondern europaweit zu einem anerkannten und vielbeachteten Denkmodell geworden und konservative Theologen hatten an Einfluss verloren. Bach empfing seinen ehemaligen Schüler spätestens 1747 wie einen guten Freund und gewährte ihm Einblicke in seine Partituren. Auch Mizler war inzwischen durch wichtige Veröffentlichungen weit über die Grenzen Sachsens hinaus zu einem geachteten Musiktheoretiker geworden, zu einem interessanten und kompetenten Gesprächspartner für seinen ehemaligen Lehrer. Dieser setzte ein weiteres positives Zeichen und trat im gleichen Jahr der von Mizler gegründeten und an der Philosophie Wolffs orientierten *Correspondierenden Societät der musicalischen Wissenschaften* bei, von der er sich ohne Not hätte distanzieren können. Sein öffentlicher Beitritt zur Sozietät des leidenschaftlichen Wolffianers Mizler lässt aufhorchen. Schließlich bewertete auch dieser seinerseits das Verhältnis zu Bach positiv und sprach von Bach als seinem guten Freund und Gönner. Das bekannte Bach-Porträt von Elias Gottlob Haussmann wurde satzungsgemäß aus Anlass von Bachs Sozietätsbeitritt angefertigt und zeigt die Relevanz

Mizlers für die Bach-Forschung ebenso wie die von ihm veröffentlichte erste umfangreiche Bach-Biographie. Die Bedeutung Mizlers ist allerdings von Bach-Forschern unterschiedlich bewertet worden – leider immer auf der Basis fragmentarischer Erkenntnisse zu Mizler.[79] Die aktuellen Forschungen zu Mizler und zu den führenden Leipziger Wolffianern machten jetzt eine neue Sichtweise auf Bachs letztes Lebensjahrzehnt möglich. Durch die Analyse der zahlreichen Sekundärquellen drängt sich eine Perspektive mit einem hohen Wahrscheinlichkeitsgrad auf, die einen Wendepunkt in Bachs philosophisch-theologischer Orientierung erkennen lässt bzw. eine Weitung des Blicks ermöglicht.

Es wäre irreführend, Mizler als Musiker mit anderen Bach-Schülern auf eine Stufe zu stellen. Der junge Gelehrte bezeichnete sich selbst vielmehr als Philosoph. Seine musikwissenschaftlichen Vorlesungen, die er an der Philosophischen Fakultät der Leipziger Universität in einem philosophischen und theologischen Kontext darstellte, gelten innerhalb der zu diesem Zeitpunkt noch nicht etablierten universitären Musikwissenschaft als Pioniertat. Als eigenständiger philosophischer Autor ist Mizler allerdings nicht nennenswert hervorgetreten, denn er lebte wie viele zeitgenössische Gelehrte vor Kant in der Hoffnung, mit der mathematischen Methode Wolffs sei ein perfektes System zur Lösung der wichtigsten Probleme gefunden. Nun käme es lediglich darauf an, dass Wolffs »Apostel« die Wahrheit dieser Philosophie verbreiten und zum Wohle der Gesellschaft anwenden. Wahrheit wurde verstanden als wissenschaftliche Aussage, die einer strengen logischen Prüfung standhalten konnte. Da sich Mizler in diesem Sinne als Philosoph sah, ist es nicht verwunderlich, dass er immer wieder mit großem Nachdruck darauf hinwies, die Musik sei nur seine Nebentätigkeit. Ein konkretes Anwendungsbeispiel der mathematischen Methode, die auch demonstrative Methode genannt wurde, sei allerdings auch in der Musik möglich.

Bei seinen umfassenden Quellenstudien erkannte Mizler, dass in der Antike die Musik – genauer: der mit dem Ausdruck Musiké weit gefasste Musikbegriff – einen anderen Stellenwert im Geistesleben hatte als in dem von Wolff geprägten »Seculum demonstrativum«. Deshalb war für Mizler eine Synthese von antiker pythagoreischer und zeitgenössischer Philosophie überfällig. Die Wolff'sche Weltweisheit erhob zwar den Anspruch, mit der Leibniz'schen Philosophie identisch zu sein. Insbesondere in Bezug auf den Zusammenhang zwi-

[79] Bachs Verhältnis zur Aufklärung war in der Bach-Forschung, insbesondere unter den speziellen ideologischen Bedingungen der Deutschen Demokratischen Repubik (DDR), bis in die 1980er Jahre ein delikates Thema.

schen Musik, Zahl und (Welt-)Seele sind aber von Wolff keine Äußerungen bekannt, die den tiefgründigen von Gottfried Wilhelm Leibniz vergleichbar wären: In welchem Maße sensus oder ratio zur Musik führen sollten, wurde seit der Antike vielfach erörtert. Schon Ptolemäus hatte erstmals die ganzheitliche Synthese beider Aspekte proklamiert. Wie diese konkret verstanden werden konnte, blieb lange ungeklärt. Leibniz bot in seinem Brief an Christian Goldbach (17.4.1712) eine akzeptable Lösung des Problems an: »Musica est exercitium arithmeticae occultum nescientis se numerare animae.«[80] Damit folgte er einem Gedanken, den schon Athanasius Kircher in seiner *Musurgia* geäußert hatte.[81] Dieser sprach vom »Wahrnehmen der Zahlenverhältnisse durch die Seele«.[82] Mizler wählte eigene Formulierungen dieses Gedankens und ging dabei von einer besonderen Stellung der Musik in einer enzyklopädisch gedachten Betrachtungsweise aus.[83]

Bei seinem Bemühen um eine Reintegration der antiken Musikphilosophie in ein ganzheitliches Verständnis des Geisteslebens begab sich Mizler allerdings auf eine Gratwanderung. Von dem namhaften Leipziger Gelehrten Ludovici war das pythagoreische Denken im Zusammenhang mit den Diskussionen

[80] Widmann 1982, S. 281–212. Leisinger (1994, S. 43 ff.) zeigt, dass dieses Zitat durch einen Übertragungsfehler bei Kortholt (»animi« statt des originalen »animae«) in leicht variierter Form überliefert ist. In der *Musikalischen Bibliothek* wird dieses Zitat ebenfalls in der Version von Kortholt mit »animi« rezipiert (*Musikalische Bibliothek*, III.4 [1752], S. 685, vgl. *Musikalische Bibliothek*, II.1 [1740], S. 60).

[81] Die nachfolgende Geschichte der Philosophie über Kant, der Wolffs starren Dogmatismus berechtigterweise kritisierte, führte zu Arthur Schopenhauer. Dieser erkannte zwar die herausgehobene philosophische Bedeutung der Musik wieder, seine Schriften lassen aber konkrete pythagoreische Ausführungen zu den Zusammenhängen zwischen Mathematik und Musik vermissen. Mit der Bezugnahme der neueren Atomphysik auf die pythagoreischen Ideen gewann dieser Gedanke wieder an Aktualität (Querverweis: 2. Kap., Fußnote 439). Die Gehirnforschung hat sich für die cerebrale Verarbeitung von Musik interessiert und das Problem von sensus oder ratio exakt lokalisieren können: Bei der klanglichen Verarbeitung von Musik kann bei der Verbindung zur musiktheoretisch-begrifflichen Analyse ein Konflikt zwischen Prozessen in der rechten und linken Hemisphäre entstehen (Popper, Karl E. und John C. Eccles: *Das Ich und sein Gehirn*, München 1997, S. 406 f., 426 f., 571 f. und 622 ff.).

[82] Vgl. Wöhlke 1940, S. 39. Neben diesen für Mizler höchst bedeutungsvollen philosophischen Betrachtungen der musica theoretica sah er ganz im Sinne des Zeitgeistes den Endzweck der praktischen Musik darin, die Gemütsneigungen der Menschen bald zu erregen, bald zu stillen.

[83] Mizler 1739 [Generalbass], S. 20.

um Sigmund Ferdinand Weißmüller unmissverständlich diskreditiert worden. Das mag ein Grund dafür sein, warum man Mizler, der sich sozietätsintern Pythagoras nannte, lieber in Polen sah und nicht als Dozent an der Leipziger Universität. Mizler hatte 1742, ein Jahr vor seiner Abreise nach Polen, sein philosophisch-musikwissenschaftliches Vorlesungskonzept als Anhang zu der philosophischen Schrift *De natura syllogismi* dargelegt.[84] Allerdings war es in Leipzig noch 1754 sehr umstritten, ob die traditionellerweise zur philosophischen Enzyklopädie gehörende Musik auch als eine philosophische Wissenschaft zu gelten habe. In seiner Dissertation hatte Mizler bereits 1734 – noch deutlicher in der zweiten Edition 1736 – eindeutig Position bezogen. Für diese mit der Wolff'schen Philosophie nicht übereinstimmende Auffassung musste Mizler die Kritik Ludovicis ertragen, der Mizler aber dennoch in den erlauchten Kreis der Wolffianer aufnahm. Eine besondere Bedeutung kommt in diesem Zusammenhang Mizlers Besprechung von Eulers Musiktraktat *Tentamen novae theoriae musicae* (1739) zu. Der scharf argumentierende und genau nachrechnende Mizler konnte durchaus mit dem Niveau von Eulers mathematischem Musikdenken mithalten. Deshalb äußerte sich Wolff mehrfach lobend über Mizlers Kompetenzen. Insbesondere freute sich der Philosoph aber, dass sein Kontrahent Leonhard Euler durch Mizler in seiner musikalischen Inkompetenz demaskiert worden war. Mizler genoss also als Gelehrter mit dem Schwerpunkt Musiktheorie bei den einflussreichen Wolffianern einen hervorragenden Ruf. Dennoch konnte Mizler den großen Philosophen nicht dazu bewegen, sich eingehender mit dem Phänomen der Musik zu befassen.

Bei einem flüchtigen Blick auf die musiktheoretischen Schriften Mizlers könnte man vermuten, dass er diese Kunst als in allen Details rational erfassbar betrachtete. Dieser Eindruck des rigorosen Rationalismus könnte sich verstärken durch die von ihm vielfach betonten mathematischen und systematisch-musiktheoretischen Aspekte der Musik. Zweifellos versuchte der Gelehrte, möglichst viele Bereiche zu systematisieren. Bei genauerer Betrachtung ergeben sich allerdings Differenzierungen, denn Mizler sah durchaus die Geheimnisse der Musik, die sich einer rationalen Durchdringung verschließen. Manche Äußerungen aus den 1730er Jahren waren von jugendlichem Eifer geprägt und leichtfertig oder missverständlich formuliert. Mizler relativierte später allerdings die in Übermut veröffentlichten Äußerungen. 1742 klärte er die entstandenen Missverständnisse. Eine Komposition könne selbstverständlich nicht

[84] »[…] recitationes suas mathematicas philosophicas musicas de novo futur«.

durch eine mechanische Anwendung von einfachen Schulregeln verfasst werden. Hingegen sah er keine Probleme darin, die überschaubaren Themen der Musiktheorie nach strengen Prinzipien zu systematisieren. Schon die Zeitgenossen hatten Mizlers Generalbass-Maschine missverstanden, denn damit sollte lediglich das rational geprägte Lehrkonzept der Allgemeinen Musiklehre inklusive der für den zeitgenössischen Generalbass stiltypischen sogenannten Oktavregel demonstriert werden.

Mizler hatte auf verschiedenen Ebenen Aktivitäten zur Förderung der Musik veranlasst: Er veröffentlichte die 2.250 Seiten umfassende Fachzeitschrift *Musikalische Bibliothek* (1736–1754) und freute sich bei seiner 1738 gegründeten *Correspondierenden Societät der musicalischen Wissenschaften* über den Beitrittvon namhaften Komponisten wie Telemann, Stölzel, Händel, Graun und Bach. Die Gesellschaft existierte bis mindestens 1761, die erhoffte Effizienz dieser Vereinigung blieb allerdings trotz der gut organisierten sozietätsinternen Korrespondenz weit unter den Erwartungen Mizlers. Die Auseinandersetzungen um die von Telemann eingebrachten speziellen Theorien zum Tonsystem schwächten den Zusammenhalt der Mitglieder. Erschwerend kam hinzu, dass die Sozietät ihre finanziellen Probleme kaum lösen konnte und Mizler bereits 1743 seinen Wohnsitz nach Końskie im Süden Polens verlegt hatte. Sein Interesse verlagerte sich nach seinem Umzug nach Warschau im Jahre 1749 zunehmend auf andere Gebiete.

Mizler widmete sich neben seiner Arbeit für die Sozietät grundlegenden Arbeiten zur Musiktheorie. Er veröffentlichte eine Generalbass-Lehre, in der wichtige Grundsätze der zeitgenössischen Kompositionslehre, insbesondere die Oktavregel, systematisch dargestellt sind. Das bedeutende Lehrwerk zum Kontrapunkt von Johann Joseph Fux *Gradus ad Parnassum* (lateinisches Original 1725), das für nachfolgende Komponisten bis zu Paul Hindemith als Standardwerk galt, erschien 1742 in Mizlers deutscher Übersetzung. Der in dieser Zeit stattfindende musiktheoretische Paradigmenwechsel schlug sich in den zum Teil äußerst polemisch geführten Auseinandersetzungen nieder: Mizlers konservative musiktheoretische Prinzipien sind grundsätzlich von neueren Sichtweisen zu unterscheiden, denn das Selbstverständnis dieses Faches hat sich im Laufe der Jahrhunderte stark gewandelt von einer vorwiegend mathematischen und systematischen zu einer an Historie und Werkanalyse orientierten Arbeitsweise. Die Analyse einer Komposition wird man bei Mizler deshalb vergeblich suchen. Als Musiker oder Komponist hat Mizler nur eine marginale Bedeutung. Oft wurden seine viel diskutierten Odenkompositionen dazu missbraucht, seine

umstrittenen Ideale zu diskreditieren. Diese kleinen Tonsatzarbeiten sind zum Verständnis von Mizlers spezieller Musiktheorie und Musikästhetik dennoch aufschlussreich. Durch einen Vergleich mit anderen zeitgenössischen Odenkompositionen konnte die harsche Kritik Scheibes relativiert werden. Die wenigen erhaltenen Fragmente von Mizlers Sonatinen versprechen in kompositorischer Hinsicht mehr, die Werke gelten aber als verschollen.

In seiner zweiten Lebenshälfte wurde Mizler zum Königlich Polnischen Hofrath und Hofmedicus ernannt und trat sowohl als Doktor der Philosophie als auch der Medizin in Erscheinung. Mizler nahm einen vielschichtigen Einfluss auf die Entwicklung der polnischen Literatur. Dies erreichte er in Personalunion als Autor, Buchhändler, Buchdrucker, Bibliothekar, Herausgeber von Zeitschriften, von polnischer Literatur und insbesondere von umfangreichen Werken zur Erforschung der polnischen Historie, der er sich mit großem Fleiß widmete. Seine Zielsetzung, der Beförderung des menschlichen Glücks zu dienen, verwirklichte Mizler ebenfalls durch vielfache Tätigkeiten auf medizinischem Gebiet. In Polen litten die Menschen sowohl an an dem allerorts herrschenden Chaos und der Rücksichtslosigkeit einiger Großgrundbesitzer als auch an der fehlenden medizinischen Versorgung. Auf diesem Gebiet setzte der umtriebige Mizler durch ärztliche Tätigkeiten, aber auch durch Vorschläge zur Strukturierung des polnischen Gesundheitwesens wichtige Impulse. Für seine Verdienste wurden ihm von der polnischen Regierung der Adelstitel »de Kolof« und vom König Stanislaw August eine besondere Ehrenmedaille verliehen. Eine Vorstellung vom Umfang von Leistungen jenseits seines »Nebenwerks« Musik ist für das Gesamtbild des Gelehrten wichtig. Da man sein philosophisches und gesellschaftspolitisches Anliegen nicht ausreichend berücksichtigte, ergaben sich in der musikwissenschaftlichen Literatur bislang mancherlei Fehlinterpretationen. Hinzu trat das Bemühen führender Bach-Forscher, das Verhältnis zwischen Mizler und Bach in Misskredit zu bringen – ebenfalls eine Interpretation, die sich nicht seriös belegen lässt. Für polnische Historiker nimmt Mi(t)zler hingegen einen gewichtigen Platz in der Geschichte der Aufklärung ihres Landes ein. Hier galt und gilt er als einer der Pioniere, die für die Ziele der Aufklärung kämpften. So konnte sich Mizler selbst mit Recht als einen der ersten »Apostel der Wolffischen Philosophie« in Polen bezeichnen. Es darf aber nicht übersehen werden, dass Mizler auch in Polen auf systematische Weise die Grundprinzipien der Musik erforschte. Er arbeitete dort weiter an seinem schon seit Langem in Arbeit befindlichen umfangreichen Werk *De usu ac praestantia Philosophiae Wolffianae in musica*. Leider blieb dieses von Zeitgenossen gerühmte und nur als

Manuskript verfasste Werk aufgrund fehlender Finanzierungsmöglichkeiten unveröffentlicht und ist wie sein gesamter Nachlass verschollen.

Die vorliegende Arbeit bietet neben ihren philosophischen, musikwissenschaftlichen und musiktheoretischen Aspekten zu Mizler eine Übersicht über die in seiner Warschauer Druckerei erschienenen Veröffentlichungen. Der heutige Forschungsstand zur antiken Musiktheorie und die detaillierten Arbeiten zum theologisch-philosophischen Spannungsfeld der Wolffianer und der Anti-Wolffianer im 18. Jahrhundert wurde mit neuen Untersuchungen zu Mizler verknüpft. Mit den daraus gewonnenen neuen Erkenntnissen konnte ein Interesse für einen Gelehrten geweckt werden, der sich mit seinen Forschungen dem kleinschrittigen Denken einzelner, voneinander getrennter Fachdisziplinen verweigerte. Zu den hier angesprochenen Fragestellungen lassen sich umfassende Erkenntnisse nur auf interdisziplinärem Wege gewinnen: Eine sich zur Philosophie, Theologie, Psychologie, Gehirnforschung und zu anderen Geistes- und Naturwissenschaften öffnende Musikwissenschaft kann – sofern eine Gemeinschaft von kompetenten Wissenschaftlern zielgerichtet daran arbeitet – neue Ergebnisse zutage fördern.[85] Diese werden sich auch auf Bereiche jenseits der

[85] Mizlers Sozietät hat in einer jetzt weltweit agierenden Society (»Mir-Community«) eine würdige Nachfolgerin gefunden. Die Forschungen beider Gesellschaften kreisen um ein rational fassbares *Universale Systema Musicum*. Möglicherweise ist ein solcher »Turmbau zu Babel« systembedingt zum Scheitern verurteilt. Oder ist es nur eine Frage des zu investierenden zeitlichen, technischen und personellen Aufwandes? Eine derartig umfassend angelegte musikwissenschaftliche Forschung ist heute undenkbar innerhalb der engen Grenzen notenschriftlicher Aufzeichnungsmethoden, insbesondere bei der Analyse von Werken, die nur als Audiodaten und nicht in visueller Form vorliegen. In diesem Sinne steht ein neuartiger datenbezogener musiktheoretischer Ansatz im besonderen Blickfeld der im Jahre 2000 gegründeten *International Society for Music Information Retrieval* (ISMIR). Zu diesen und zu ähnlichen Fragenkomplexen bietet sie mit ihren jährlich stattfindenden Konferenzen ein weltweit führendes Forum (»research on the modelling, creation, searching, processing and use of musical data«). Der Begriff Music Information Retrieval (MIR) umreißt ein interdisziplinäres Gebiet, bei dem vor allem Forschungen aus der musikbezogenen Informatik mit den Perzeptions- und Kognitionswissenschaften zusammentreffen. Aber auch die Musiktheorie, Musikwissenschaft, Psychoakustik, Elektronische Musik, Pädagogik, Ethnomusikologie, Philosophie, Soziologie, Bibliotheks- und Informationswissenschaft und einige andere Forschungsbereiche sind an diesem Großprojekt beteiligt (»music information research in a broad sense«). Die jüngsten Konferenzen fanden statt in den Niederlanden (http://ismir2010.ismir.net) und in Japan (http://ismir2009.ismir.net).

klingenden Musik beziehen. Eine intensive Beschäftigung mit dem Geist der Musik, der verborgenen Musik der Welt, könnte einerseits in den Geisteswissenschaften zu einer »radikalen Veränderung des bisherigen ›christlich-abendländischen‹ Weltbildes« führen.[86] Die von Josef von Eichendorff zum Ausdruck gebrachte Vorstellung wäre im Kontext eines von Werner Heisenberg[87] proklamierten Physik-Verständnisses aber auch als naturwissenschaftlich-philosophische Erkenntnis zu verstehen und ist keinesfalls eine romantisch-pathetische, für neuere Zeiten entbehrliche Geste:

Schläft ein Lied in allen Dingen,
Die da träumen fort und fort,
Und die Welt hebt an zu singen,
Triffst Du nur das Zauberwort.

[86] Drewermann, Eugen: *Milomaki oder vom Geist der Musik – eine Mythe der Yahuna-Indianer*. Mythen der Völker tiefenpsychologisch gedeutet, Olten 1991, S. 23 und 27.
[87] Querverweis: 2. Kap., Fußnote 439.

7. Anhang

7.1 Sozietätsbeitritte in chronologischer Reihenfolge[1]

1738
1. Giacomo de Lucchesini († 1739)
2. Lorenz Christoph Mizler (1711–1778)
3. Georg Heinrich Bümler (1669–1745)

1739
4. Christoph Gottlieb Schröter (1699–1782)
5. Heinrich Bokemeyer (1679–1751)
6. Georg Philipp Telemann (1681–1767)
7. Gottfried Heinrich Stölzel (1690–1749)

1742
8. Georg Friedrich Lingke (1697–1777)

1743
9. Meinrad Spieß (1683–1761)
10. Georg Venzky (1704–1757)
12. Udalricus Weiß (1713–1763)[2]

1745
11. Georg Friedrich Händel (1685–1759), Ehrenmitglied

1746
13. Carl Heinrich Graun (1703–1759)

[1] *Musikalische Bibliothek*, III.2 [1746], S. 356 f. Die ergänzende Mitgliederliste Mizlers umfasst nach seinen Angaben nur die Jahre 1746–1752. *Musikalische Bibliothek*, IV.1 [1754], S. 107 f.
[2] Zählung nach Mizler (*Musikalische Bibliothek*, III.2 [1746], S. 357, hier ohne Jahreszahl), allerdings wurde das Diplom schon 1743 verschickt (Mizler an Spieß 2.12.1743, Jung/Dentler 2003, S. 95).

1747
14. Johann Sebastian Bach (1685–1750)
15. Georg Andreas Sorge (1703–1778)
16. Johann Paul Kunzen (1696–1781)

1748
17. Christian Friedrich Fischer (1698–1752)

1751
18. Johann Christian Winter (1718–1764)

1752
19. Johann Georg Kaltenbeck

1752–1756
Die Angaben zu weiteren Mitgliedern sind teilweise widersprüchlich.[3]

[3] Weitere Mitglieder werden in einem Brief Mizlers an Spieß (22.6.1744, Jung/Dentler 2003, S. 173 f.) und in einer von Spieß 1756 geführten Liste genannt (ebd., S. 174 f.), Querverweis: S. 351.

7.2 Quellentexte und struktureller Textvergleich Wolff/Mizler

Quellentext Nr. 1
Mizler, Lorenz: *De usu atque praestantia Philosophiae in Theologia, Iurisprudentia, Medicina, breviter disserit, simulque Recitationes suas privatas indicat M. [agister] Laurentius Mizlerus*, Leipzig 1736, Auszüge: S. 4, 8–11, 15 und 16.

<4> […] Cum autem una tantum sit veritas, ea erit ad sapientiam perveniendi via eligenda, quae minime fallax, quaeque tutissimi ibimus. Haec sine dubio non alia, quam mathematica, quae, neglecta aliorum opinione & auctoritate, veritatem ex natura ipsa havrit ac demonstrat, ita ut nullus, nisi infanus, dubitare possit. Philosophia illa igitur optima, quae hac Methodo & Fundamento nititur, verumque ex ipsa natura sedulo cognoscit. Est autem philosophia scientia omnium rerum, docens nos, quomodo & cur existant, vel existere possint. Omnes vero res existentes uno verbo mundum appellemus licet, & huius mundi cognitionem, quoad eius fieri potest, philosophus sibi comparare studet. […]

<4> […] Weil es nur eine Wahrheit gibt, wird, um zur Wahrheit zu gelangen, jener Weg zu wählen sein, den als den am wenigsten trügerischen wir sicher gehen werden. Das ist ohne Zweifel kein anderer als der mathematische, welcher aus der Natur selbst schöpft und demonstriert, so daß niemand – wenn er nicht wahnsinnig – zweifeln kann. Es ist also jene Philosophie die beste, welche sich dieses Weges und dieser Grundlage bedient und die Wahrheit aus der Natur selbst als deren Sitz erkennt. Es ist aber die Philosophie die Wissenschaft, die uns von allen Dingen lehrt, auf welche Weise und warum diese bestehen oder bestehen können. Wir wollen alle wahrhaft bestehenden Dinge mit einem Wort Welt nennen, und die Kenntnis dieser Welt, soweit es geschehen kann, sich zu verschaffen, bemüht sich der Philosoph.[1]

<8> […] Has sine dubio scientias omnes philosopho intelligere convenit, si omnium rerum naturam & finem, id est, cur & quomodo existant, vel existere possint, erudite, conclusionum nempe serie ita ad primum principium perductum, ut nulla amplius adsit dubitatio, explicare velit. Videmus igitur quanta in dignitate constituta sit philosophia, quantamque nobis polliceatur cognitionem de Deo & mundo. Perspicimus ultro omnes illas superiores, quas dicunt facultates, in philosophia inniti, neque, nisi hac fultas, consistere posse.

[4] Übersetzung Wöhlke 1940, S. 15 f.

Nostrum nunc erit paucis illius usum, in tribus ordinibis, theologia, iurisprudentia, medicina, commonstrare.

Late patet in primis in theologia philosophiae usus, & theologia naturalis, ut Paulus ipse in Epistola ad Romanos ait, est paedagogia ad revelatam. διότι τὸ γνωστὸν τοῦ θεοῦ φανερόν ἐστιν ἐν αὐτοῖς cet. [Röm 1,19] & actorum apostolorum scriptor, καίτοι οὐκ ἀμάρτυρον αὐτὸν ἀφῆκεν, [Apg 14,17] & alio loco ζητεῖν τὸν Κύριον εἰ ἄρα γε [Apg 17,27] cet. Metaphysica igitur prae omnibus aliis philosophiae scientiis theologo maxime necessaria, ut videat immensam Dei sapientiam, simulque haud sufficientem erga Deum esse religionem cultumque naturalem, cum nusquam media de reconciliando nobis Deo ibi inveniantur, & hac de causa alia in Dei nos gratiam restituens medicina quaerenda, quam, in revelata theologia ac Servatore cruci affixo, miseratione ductus, in salutem generis humani aeternam, benigne nobis adhibuit Deus.

<9> Logica deinde, quae est doctrina de viribus intellectus humani in cognoscendo vero, ut omni erudito, sic in primis theologo magnam praebet utilitatem. Huic enim praeceteris saepius verba publice facienda, mox e suggestu, mox coram moribundo, porro iam tristes consolari, iam cum laetis de beneficiis divinis laetari debet, & ubicunque postulatur, ut cogitationes suas ordinate, concinne, apte, in medium proferat, suaque animi sensa ita explicet, ut auditores facile ea intelligant, neque obscuris verbis, disturbatoque ordine ita animos populi confundat, ut postea nemo quid dicere voluerit, sciat, & sanctas veritates, quas casta eloquentia ornare debuisset, sic potius deformet, seque prudentiorum risui exponat. Taceo ceteros, quos ex hac disciplina capit sacrarum litterarum cultor fructus, qui magni sunt maxime in Hermeneutica, praestantissima theologiae parte, quosque magis desiderant illi, qui hac disciplina destituti, quam ii sentiunt, qui ea imbuti. Ethica porro maxime necessaria, quam non sine magna utilitate cum praeceptis Servatoris confert, & inde haud obscure videt, quanto praestantior sit Servatoris de summo bono & emendanda voluntate doctrina, illa sola animi lumine naturali fundata.

Politica autem & ius naturae theologo praecipue nostris temporibus utilissimae scientiae, & quamvis non mediate ad promovendam populi salutem, immediate tamen, ut aiunt, multum conferunt. Hae duae enim disciplinae ita perpoliunt theologum, ut non modo cum omni hominum genere prudenter versari, unicuique suum tribuere sciat, verum etiam apud omnes, principes, proceres, doctos & indoctos gratum se acceptumque redat, & sic melius castum sanctumque Dei cultum in usum reipublicae salutisque aeternae propaget, quam si falsa opinione exagi-<10>tatus, omnisque cognitionis pragmaticae

expers, pio quodam errore ductus, aliis se rebus in reipublicae, suaeque ipsius salutis, perniciem, quasi a Deo adid constitutus, immisceat, saepiusque plus potentiae, quam Servator ipse, sibi tribuat. Certe non tanta esset inter theologos & Iure consultos quosdam, ut saepius animaduertitur, discrepantia, si hi diligentiores in ponderandis Christianae religionis veritatibus essent, illi autem mature has duas scientias studiosius tractarent.

Physicae etiam cognitio haud inutilis, quae maxime homines superstitione exuit, theologumque docet, ne effecta naturae pro miraculis & prodigiis in fraudem populi, & sapientum oblectamentum, praedicet.

Ceterum matheseos scientiae multum etiam sanctae religionis studiosum iuvant, & ob praestantissimam illam methodum atque ακρβειαν, omnibus eruditis necessariam, & ob magnum, quod in explicanda scriptura sarca, rectiusque intelligenda, affert lumen. Sine arithmetica enim in Chronologia & fine Chronologia in iis, quae de eclipsibus, noviluniis & pleniluniis dicuntur, proficere non potest. Geographia in itineribus populi Israelis, Apostolorum, aliorumque sanctorum virorum, Geometria in multis locis, Astronomia in signis coelestibus solidius explicandis, architectura ad melius intelligendam Noachi arcam, templum Salomonis, & tapernaculum, multum prodest, quem usum matheseos in scriptura sacra nostris temporibus summa diligentia ostendit WIDEBURGIUS. Ad hoc non tantum multum utilitatis, qoud ad eruditionem theologicam augendam, verum etiam multum sincerae voluptatis ex mathematicis disciplinis capit sanctiorum litterarum cultor, quando in primis pagani sacerdotes & alii, vario modo post sanctas actiones otio fruentes <11> & animum pascere, & intelligentiam acuere, & sapientiam Dei clarius magis magisque videre, & multa, multa inquam, in oeconomiae usum convertere possunt. […]

<8> […] Ohne Zweifel schickt es sich für den Philosophen, alle diese Wissenschaften zu verstehen, wenn er das Wesen und die Absicht aller Dinge, d. h. warum und wie sie sind oder sein können, kenntnisreich erklären will, wenn seine Schlüsse durch eine Kette von Beweisen glücklich erst einmal so auf das erste Prinzip zurück geführt sind, daß nicht länger irgend ein Zweifel daran möglich ist. Wir sehen daher, wie groß der Wert der Philosophie ist und wie reiche Erkenntnis von Gott und der Welt sie verheißt.[2] *Wir werden prüfen, ob die durch die Philosophie gestützten Fakultäten diesen Herausforderungen standhalten können.*

[2] Übersetzung Leisinger 1994, S. 68. Die folgende Übersetzung von Gerald Nandzik wurde überarbeitet von Lutz Felbick.

Es wird der Nutzen [der Philosophie] in den drei Disziplinen Theologie, Jura und Medizin aufgezeigt.

Weit erstreckt sich besonders in der Theologie der Gebrauch der Philosophie und die natürliche Theologie, wie Paulus selbst im Römerbrief schreibt, ist die Unterweisung zur Offenbarung: »Deswegen, weil das Erkennbare an ihnen unter Gott offenbar ist« [Röm 1,19] und [wie] der Autor der Apostelgeschichte [schreibt], »er hat sich nicht unbezeugt gelassen [Apg 14,17]« und an anderer Stelle »[Das alles hat er getan, weil er wollte, dass die Menschen] Gott suchen [Apg 17,27]«. Die Metaphysik ist also vor allen anderen Disziplinen der Philosophie für den Theologen besonders in größtem Maße notwendig, da sie die unendliche Weisheit Gottes sieht und außerdem sei gegenüber Gott die Religion und der natürliche Kult nicht ausreichend, weil dort nirgends Mittel, die Gott mit uns versöhnen, gefunden werden können; und aus diesem Grund muß ein anderes Heilmittel, das uns in Dank zu Gott wiederherstellt, gefunden werden, wie, in der Offenbarungstheologie und durch den ans Kreuz geschlagenen Retter, nachdem er durch das Elend geführt wurde, zum ewigen Heil des gesamten Menschengeschlechts, sich uns Gott gütig hingewendet hat.

<9> Die Logik, die die Lehre über die Kräfte des Geistes zum Erkennen des Wahren sind, bietet schließlich, wie bei jedem Gelehrten, so [auch] dem Theologen besonders große Nützlichkeit. Er muß nämlich vor allen anderen öfter öffentlich sprechen, bald von der Kanzel, bald in Gegenwart eines Sterbenden, sodann schon die Traurigen trösten, bald muß er sich mit den Glücklichen über die Göttlichen Verdienste freuen, und von allen Seiten wird gefordert, daß er seine Vorstellungen geordnet, harmonisch, genau, vor das Publikum trägt, und seine Gefühle und Empfindungen so darlegt, daß die Zuhörer diese leicht nachvollziehen; er soll die Herzen der Gemeinde nicht mit dunklen Worten und durch Unordnung (= verwirrte Ordnung) derart verwirren, daß danach niemand etwas sagen wollte; er soll verstehen und die heiligen Wahrheiten, die er mit reiner Beredsamkeit hätte ausschmücken müssen, [und die er] so eher entstellte und sich dem Gespött der Klügeren aussetzte. Ich schweige über die übrigen, an denen sich bei dieser Lehre der Verehrer der heiligen Schriften erfreut, die hauptsächlich in der Hermeneutik große Bedeutung besitzen, dem vorzüglichsten Teil der Theologie; und diese fordern jene mehr, die von dieser Disziplin alleine gelassen worden sind, als die empfinden, die von ihr erfüllt worden sind. Weiterhin ist die Ethik äußerst notwendig, als sie nicht ohne großen Nutzen mit den Lehrsätzen des Erlösers und daher nicht dunkel betrachtet, um wie viel vorzüglicher dem Erlöser vom höchsten Gut und die Verbesserung der Lehre durch den Willen sei als alleine jenes ausgegossene, natürliche Licht im Herzen.

Die Politik jedoch und das Naturgesetz sind dem Theologen besonders in unserer Zeit sehr nützliche Disziplinen, wenn [sie] auch nicht mittelbar zur Förderung des Heils des Volks [dienen], unmittelbar dennoch, wie sie sagen, vieles zusammenbringen. Diese zwei Wissenschaften verfeinern den Theologen derart, daß er nicht nur mit dem ganzen Menschengeschlecht klug lebt, weiß, einem jedem seinen [Teil] zuzuordnen, sondern auch bei allen, Fürsten, Würdenträgern, Gelehrten und Ungelehrten Dank und Einnahme erhalten mag und so besser den reinen und heiligen Gottesdienst zur Nutznießung des Staats und ewigen Heils ausdehnte, als wenn er durch falsche Meinung verleitet worden sei <10>, und frei von aller sachkundigen Kenntnis, von irgendeinem frommen Fehler verleitet, sich in anderen Angelegenheiten des Staats und seines eigenen Heils, Verderben, gleichsam von Gott zu diesem beschlossen, mischte und öfter sich mehr an Macht, als der Erlöser selbst, zuteilte. Sicher gäbe es zwischen den Theologen und Rechtsgelehrten, wie öfter angemerkt wird, nicht einen so großen Unterschied, wenn diese sorgfältiger beim Beurteilen der Wahrheiten der christlichen Religion wären, jene aber früh diese beiden Wissenschaften betreiben würden.

Auch die Kenntnis der Physik ist nicht unnütz, die die Menschen im höchsten Grade vom Aberglauben entkleidet, und den Theologen lehrt, daß er nicht die Werke der Natur für gute oder schlechte Wunderzeichen zur Täuschung des Volks und zur Beruhigung der Weisen predigt.

Im Übrigen nützen die mathematischen Wissenschaften auch viel dem Verehrer der heiligen Religion und wegen ihrer vorzüglichen Methode und Genauigkeit, [die] allen Gelehrten notwenig [ist], und wegen der großen Klarheit, beim Erklären oder richtiger beim Erkennen der heiligen Schrift, ihren Beitrag leistet. Ohne die Arithmetik nämlich kann man in der Zeitmessung und in der Begrenzung der Zeitmessung bei diesen, die von Finsternissen, Neumonden und Vollmonden sprechen, keine Fortschritte machen. Die Geografie bei den Wanderschaften des Volks Israel, der Apostel, anderer heiliger Männer, die Geometrie an vielen Stellen, die Astronomie beim beständigerem Erklären der Himmelszeichen, die Architektur zum besseren Verständnis der Arche Noah, des Tempels Salomons, und des Zelts, nützen viel; diesen Gebrauch der Mathematik in der heiligen Schrift hat in unserer Zeit mit größter Sorgfalt WIDEBURG *gezeigt.*[3] *Auch jetzt noch nimmt der Verehrer der heiligen Schriften sowohl viel Nützliches, was zur Mehrung der theologischen Bildung*

[3] Wahrscheinlich ist folgendes Werk gemeint: Johann Bernhard Wiedeburg (1687–1766): *Mathesis Biblica septem speciminibvs comprehensa, exhibens explicationes locorvm mathematicorvm qvae per vniversam Scriptvram V. et N. Testamenti occvrrvnt*, Jena 1730.

[führt], als auch viel an ernsthaftem Genuß aus den mathematischen Lehren mit, da besonders die heidnischen (moslemischen?) Geistlichen [pagani sacerdotes] und andere, die durch andere Art und Weise nach den heiligen Handlungen das Studium genießen, <11> das Herz erfreuen, die Intelligenz schärfen und immer klarer die Weisheit Gottes sehen und vieles, vieles sagte ich, zum Nutzen des für das Leben Notwendigen gebrauchen können. […]

<15> […] Immo sine philosophia nunquam verus erit theologus vel iureconsultus, vel Medicus, & plane ineruditus. Eruditio enim est habitus intellectus occultas veritates conclusionum serie ex primis principiis demonstrare, id quod sola ex philosophia discitur. Unde theologus sine philosophia simplex Christianus, qui mera ex traditione credit. Theologia enim revelata non est eruditio, sed super omnem eruditionem transcendens divinorum mysteriorum scientia, & iureconsultus sine philosophia Leguleius, & Medicus sine philosophia Empricus. […]

<16> IV Novam scholam musicam aperire constitui, & hanc scientiam suavissimam, quae certe multas alias requirit, etiam in hac Academia, quod ad theoriam, docere. Quod scientia sit, & alii & ego in dissertatione, de musica scientia & eruditiones philosophicae parte, nuper Vitebergae auctiore & longe emendatiore recusa, probavi. Eam autem in Academiis esse docendam, & illustria in Italia & Anglia exempla, & ipsum scientiae nomen, comprobant. Nullus igitur dubitavi amplissimam hanc scientiam, ornatissimamque honoratissimis commilitonibus, duce MATTHESONIO, Viro in musicis scientiis, nostris temporibus plane singulari, eiusque libro, quem das neu eroeffnete orchestre, appellat, per hoc semestre tradere. Institutum autem nostrum eo tendit, ut has recitationes frequentas sufficientem de omni musica habeat cognitionem theoreticam, ac de concentu harmonico, seu compositione, quem, vel audit, vel videt, iudicare, & sic Musica magis ac alii ignari, delectari possit. Qui vero ad altiores Musices disciplinas progredi velint, iis, interiores si a me institutiones exposcant, nunquam deero, quippe qui me totum huic Academiae, eiusque litteratae ornatissimaeque iuventuti dedi, ac dicavi.

<15> […] Allerdings wird ohne die Philosophie keiner ein wahrer Theologe oder Rechtsgelehrter werden, oder ein Mediziner und [ist] ein völlig Ungebildeter. Eine [wissenschaftlich begründbare] Lehre ist nämlich, Haltungen, Erkenntnisse, verborgene Wahrheiten durch eine Reihe von Folgerungen aus den ersten Gründen zu zeigen, das, was allein aus der Philosophie erlernt wird. Daher ist der Theologe ohne

Philosophie einfacher Christ, der aus der reinen Tradition [heraus] glaubt. Die Offenbarungstheologie ist nämlich keine [wissenschaftlich begründbare] Lehre, sondern indem sie über die ganzen lehrbaren Bereiche hinausgeht, die Kenntnis der göttlichen Mysterien; und der Rechtsgelehrte ohne Philosophie Gesetzeskrämer, der Arzt ohne Philosophie Empiriker.[4]

<16> Ich habe angefangen, eine neue musikalische Schule zu eröffnen und diese sehr angenehme Wissenschaft, die gewiß viele andere erfordert, in dieser Akademie, was zur Theorie nötig, zu lehren. Was Wissenschaft ist, haben sowohl andere als auch ich in der Dissertation von der Musik als Wissenschaft und als Teil der philosophischen Bildung – neulich in Wittenberg neu erweitert herausgegeben – dargelegt. Es muß aber jene an Akademien gelehrt werden. Leuchtende Beispiele aus Italien und England und der Name Wissenschaft beweisen es. Ich habe demnach nicht gezögert, diese sehr umfassende und sehr ausgezeichnete Wissenschaft den sehr geehrten Herrn Studenten an der Hand von Matthesons, eines zu unseren Zeiten in den musikalischen Wissenschaften einzig darstehenden Mannes Buch »Das Neu-Eröffnete Orchestre« in diesem Semester vorzutragen. Unsere Einrichtung aber strebt dahin, daß der Besucher dieser Vorträge ausreichende theoretische Kenntnisse von jedem Gebiete der Musik erhalte, damit er von dem harmonischen Satz oder der Komposition, die er hört oder sieht, urteilen und so sich mehr als andere Unkundige an der Musik erfreuen könne. Jenen, die wirklich zu den höheren musikalischen Disziplinen fortschreiten wollen, werde ich, wenn sie Privatstunden (interiores institutiones) von mir verlangen, immer behilflich sein.[5]

[4] Übersetzung von Gerald Nandzik, überarbeitet von Lutz Felbick.
[5] Übersetzung Wöhlke 1940, S. 16 f.

Quellentext Nr. 2
Mizlers Vorrede zur polnischen Übersetzung von Gottscheds *Erste Gründe der gesamten Weltweisheit* (vgl. Mizler 1760a [Pierwsze prawdy]), in: *Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit* Hornung 1761, S. 138–141 [Der gesamte Text von Gottscheds Rezension umfasst die Seiten 135–141].

Die Vorrede

Je bereitwilliger ich, zur Ausbreitung der Wissenschaften in Pohlen, etwas beyzutragen, mich bemühe; desto vergnügter bin ich, daß mir eine Gelegenheit vorkömmt, der pohlnischen Nation eine neue Philosophie in ihrer Sprache vorzulegen. Ein gewisser Cavalier, der sich mit einem unermüdlichen Fleiße und erwünschten Erfolge in den höhern Wissenschaften annoch übet, faßte den vernünftigen Entschluß, gegenwärtige Übersetzung zu unternehmen. <139> Sie ist ihm auch sehr wohl gerathen, ja er hat bereits den größten Theil der Philosophie, welche der berühmte Lehrer derselben, Herr Gottsched, in Leipzig ans Licht gestellet, in einer schönen Schreibart pohlnisch übersetzt. Wahrlich, dieser Cavalier hat zu seinem Privatfleiße weder ein besseres Buch wählen, noch der pohlnischen Nation einen größeren Dienst erweisen können: immaßen die neue Philosophie nur wenigen von höherem Stande bekannt ist, die sie in Schul- oder auswärtigen Sprachen gelesen oder erlernet. Man hat aber noch nicht eine Philosophie in pohlnischer Sprache, wenigstens keine solche gesehen, die von den neuern Weltweisen wäre verbessert worden; und die in Italien, ohnlängst in Spanien, ja fast in allen europäischen Reichen, an die Stelle der aristotelischen getreten ist. Allein in Pohlen werden die Entdeckungen der neuen Philosophie bisher wenig, und am allerwenigsten von denjenigen geachtet, die zu einer größern Sorgfalt am meisten verbunden sind. Anjetzo aber leben wir in der Hoffnung, daß dieser Theil der Wissenschaft anfangen wird, sich in Pohlen mehr und mehr auszubreiten; wozu diese unsere Philosophie, die in einer so schönen pohlnischen Tracht erscheint, nicht wenig beytragen wird.

So bald in einem Lande die gesunde Philosophie eine Aufnahme findet, sobald hat man Hoffnung, daß sich daselbst alle Wissenschaften ausbreiten werden. Bey einem freyen Volke, wie die Pohlen sind, sollte wohl schon lange die Freyheit zu urtheilen, und der Fleiß in der wahren Philosophie ein-<140> geführet seyn. Man wundert sich billig, daß sie allhier fast zuletzt, nur einigermaßen bekannt zu werden beginnen; da sie bereits alle andere Königreiche und

Länder durchgewandert sind. Die Ursachen dessen sind mir nicht bewußt: ich will sie auch nicht untersuchen. Viele erblicken den Schein der aufgehenden Sonne der Wahrheit in der Ferne: viele aber waren nicht fähig, auch diesen Glanz zu vertragen; sie beruheten dabey, daß sie von solchem nur geblendet geblieben. Genug davon. Wir wissen, daß alle Kräfte des menschlichen Verstandes nur allein auf der wahren Weltweisheit beruhen; insonderheit da diese in ihrem Inbegriffe die Erkenntniß Gottes, der Welt und seiner selbst einschließet. Wer nun diese Vollkommenheiten erreichet, der hat das Glück, der erste unter den Menschen zu heißen. Denn der Mensch ist sowohl ein Thier, als alle anderen Thiere; die Erkenntniß des Schöpfers, der Welt und seiner selbst, machet ihn erstlich zum Menschen, und zwar zu einem desto glückseligern und lobenswürdigern, bey vernünftigen Leuten. Die Weltweisen, in so fern sie solche sind, maßen sich zwar keine Ehrenstellen in der Repubik an, ja sie achten alle hohen Würden wenig, wenn sich solche nicht auf Tugend und Wissenschaft würdiger Personen gründen: wird aber nicht jede Tugend und die Vernunft, nur allein durch die wahre Philosophie gepflanzet und ausgebreitet? Es ist auch nicht möglich, daß das beste Erdreich ohne Bau so vortreffliche Früchte, als ein wohl zugerichteter Acker tragen kann. <141>

Die wahre Weisheit besteht darinnen, daß man die erkannten Wahrheiten mit unwidersprechlichen Beweisen, und durch unzertrennliche Folgerungen der Schlußreden deutlich vor Augen legen; und zugleich alle Einwürfe und Einwendungen mit Gewißheit und Zulänglichkeit beantworten kann. Ein Gottesgelahrter, der geschickt ist die Wahrheiten der Religion, in so fern sie die Gränzen des natürlichen Verstandes nicht überschreiten, aus den Quellen der Natur zu folgern, heißt ein gelehrter Theolog. Ein Rechtsgelehrter, der die Billigkeit der Gesetze aus der natürlichen Verbindlichkeit herleitet, wird ein gelehrter Jurist; und ein Arzt ein gelehrter Arzt genennet, der seine Curen mit Gründen beweist. Ist aber jemand kein Weltweiser, so wird er zwar von seinen Gedächtniß-Wissenschaften reden, aber nichts zulänglich beweisen können. Mit einem Worte, er kann schlechterdings kein Gelehrter heißen.[1]

Vieleicht gibt diese Philosophie zu einem tiefern Nachsinnen, und einer größern Hochachtung der Wissenschaften Anlaß! Alsdann würde erstlich die Hoffnung erscheinen: daß Pohlen, in Ansehung der Wissenschaften, den auswärtigen Völkern nichts nachgeben wird. Welches ich gewiß hoffe, und von Herzen wünsche.

Uebrigens füge ich noch dieses hinzu, daß diejenigen, so alle neue Sachen mit einem verächtlichen Auge ansehen, nicht eher diese Philosophie gering schätzen möchten, als bis sie solche bedächtlich gelesen und gründlich verstanden.

Gegeben Warschau den 12. des Heumonaths.
Im Jahre des Herrn 1760.

[1] Dieser Abschnitt erinnert an ähnliche frühere Äußerungen (vgl. Mizler 1736/1740 [De usu atque praestantia Philosophiae], S. 8).

Quellentext Nr. 3
Gottscheds Kommentierung von Mizlers Quellenwerk *Historiarum Poloniæ* […] *Collectio magna* [= Mizler 1761–1777 (Collectio magna)], in: *Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit* 1762, S. 734–742 [Übersicht über das Gesamtkonzept und Inhalt des ersten Bandes], hier: S. 734–736.

Die pohlnischen Geschichtschreiber, deren es ja freylich einem so großen Reiche seit 300 Jahren nicht gemangelt hat, sind bisher so selten zu haben gewesen, daß auch vermögende Liebhaber derselben ihrer nicht habhaft werden können. Herr Hofrath Mitzler, dessen wir uns, als eines vormaligen Mitgliedes und Lehrers unserer hohen Schule [der Universität von Leipzig] rühmen, hatte also schon vor etlichen Jahren den Anschlag gemachet, eine vollständige Sammlung aller dieser historischen Schriftsteller des König- <735> reichs Pohlen ans Licht zu stellen.[1] Allein der verderbliche deutsche Krieg, dessen traurige Wirkungen sich auch bis auf Pohlen erstreckten, haben sein Vorhaben sehr verzögert. Gleichwohl gieng derselbe mit langsamen Schritten immer fort, und lieferte wirklich vor zweyen Jahren den I. Band fertig; den wir aber erst in dieser Ostermesse 1763.[2] hieher bekommen haben.

Es liefert dieser Foliant eine Sammlung der geographischen und topographischen Schriftsteller von Pohlen; und hätte sie alle in sich fassen sollen, wenn solches, ihrer Menge wegen, möglich gewesen wäre. Da es aber nicht angieng, so wird der II. Band die übrigen nachholen; der III. aber die Geschichtschreiber selbst zu liefern den Anfang machen: nachdem der Hr. Herausgeber beschlossen, die genealogischen Scribenten, denen er vorhin diesen Platz bestimmt hatte, ans Ende des ganzen Werkes zu verweisen.

Vom Nutzen einer Sammlung viel zu reden, ist nicht nöthig. Denn eines so weitläufigen Reiches Geschichtsschreiber beysammen zu haben, und durch ausführliche Register recht brauchbar zu sehen, das war eine Sache, daran es bisher noch ganz gefehlet: da es sogar einzelnen pohlnischen Schriftstellern an dieser Bequemlichkeit bisher gemangelt. Denn wer kann solche großen Bände allemal ganz durchlesen? Und wer ist im Stande ohne Register, die verlangten Theile der Geschichte überall zu finden, und mit andrer Schriftsteller Nachrichten, ohne Schwierigkeit zu vergleichen? <736> Wenn also gleich sonst nichts wäre, wodurch der Hr. Hofrath sich um die pohlnischen Schriftsteller verdient gemacht

[1] Mizler hatte das Konzept bereits 1756 vorgestellt (Querverweis: 5. Kap., Fußnote 494).
[2] Wahrscheinlich muss es heißen 1762, denn die Zeitschrift erschien in diesem Jahr.

hätte: so würde doch diese einzige Bemühung, dadurch er sie viel brauchbarer gemachet, das größte Lob verdienen.

Allein wo bleibt die vorige große Seltenheit und Kostbarkeit sehr vieler Geschichtsschreiber? Des Crassinius Polonia[3] z. E. und des Swiecinius Topographie von Masovien,[4] imgleichen Ogiers pohlnische Reise,[5] u. d. m. waren so selten zu finden, daß man sie mit großem Gelde nicht bezahlen konnte. Jtzo kann man diese alle, nebst zehn anderen Schriftstellern, für den vierten Theil dessen kaufen, was der Crassinius allein zu kosten pflag.

Hier lobet nun der Hr. Hofrath Mitzler billig den großmüthigen Beystand, den ihm der hochwürdige Bischof von Kiovien [Kiew], Hr. Graf [J. A.] Zalusky geleistet; indem er ihm alle diese seltenen Schriftsteller, aus seiner vortrefflichen Bibliothek zu Warschau, zum Gebrauche mitgetheilet. Eben so rühmet er die Willfährigkeit des Hrn. Cononicus Janoczki [Jan Daniel Andrzej Janocki], den Vorsteher derselben, in Aufsuchung und Darreichung derselben. Der zaluskischen Bibliothek eignet er also alle Ehre dieses Werkes, sich selbst nur die Unkosten und die Arbeit zu; die er sonderlich auch in Verfertigung der Anmerkungen rühmlichst verwandt: von welcher er aber seine Leser selbst will urtheilen lassen.

Wir kommen also auf den Inhalt des Werkes selbst, und müssen unsern Lesern von allen den Schriftstellern, die es liefert, eine Nachricht geben.

[Es folgt eine kommentierte Inhaltsangabe des ersten Bandes].

[3] Mizler 1761–1777 [Collectio magna], Bd. I, Nr. 11, Quelle: *Ioannis Crassinii Polonia: ad serenissimum et potentissimum Henricum Primum Valesium Dei gratia utriusque Poloniae Regem*, Bononia: Bonardus, 1574, Nachweis: Bibliothek des Herder-Instituts Marburg.
[4] Mizler 1761–1777 [Collectio magna], Bd. I, Nr. 13, Quelle: Święcicki, Andrzej: *Topographia sive Masoviae descriptio*, 1634, Facsimile Warszawa 1974.
[5] Mizler 1761–1777 [Collectio magna], Bd. I, Nr. 16, Quelle: *Caroli Ogerii Ephemerides, sive, Iter Danicum, Suecicum, Polonicum. : Cum esset in comitatu illustriss. Claudii Memmii Comitis Auauxij, ad septentrionis reges extraordinarij legati. Accedunt Nicolai Borbonii ad eumdem legatum epitolae hactenus ineditae*, Lutetiæ Parisiorum: Le Petit, 1656, Nachweis Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz u. a.

Quellentext Nr. 4
[Die vom Schriftsteller zu vermittelnden Wahrheiten], in: Mizler 1775/76 [Briefe eines Gelehrten], S. 53,5 ff. und 71, vgl. Bernacki 1925, S. 93–95 und 108.

<53,5> […] 1. Daß die Liebe zu seinem Vaterlande die größte Tugend eines rechtschaffenen Einwohners ist. Daß er verbunden ist, nicht nur Haab und Gut, sondern auch Leib und Leben zum Nutzen seines Vaterlandes aufzuopfern. Man muß der Polnischen Jugend begreiflich machen, daß es unmöglich ist, daß sie, als ein Theil des Ganzen, glücklich sein kann, wenn das Ganze, die Republik, unglücklich ist. Man muß ihr einen besondern Abscheu gegen diejenigen einprägen, die um ihres Privatnutzens willen das Wohl ihres Vaterlandes hintansetzen.

2. Man muß beweisen, daß alle Factionen im Staate schädlich sind, als durch welche die größten Reiche zu Grunde gegangen, und daß ein rechtschaffener Bürger vielmehr solche zu verringern, als sie zu verstärken suchen muß.

3. Man muß die thörigte und eingebildete Ehre suchen lächerlich zu machen, die man hartnäckig darin suchet, daß man sein Vornehmen aus Übermacht behaupten kann, ohngeachtet es offenbar wider das allgemeine Wohl ist. Man kann hier Beyspiele <53,6> aus den Geschichten beybringen, daß diese abgeschmackte Hartnäckigkeit die größten Häuser in Europa zu Grunde gerichtet.

4. Man muß darthun, daß der wahre menschliche Verstand, und die wahre Klugheit, keine Hintergehungen, Heuchelei und Verdrehungen leiden, und daß alle, auch die feinsten Betrüger endlich entdecket werden, und sich selbsten stürzen.

5. Man soll die Thorheit des unnöthigen Prachtes, der überflüssigen Bequemlichkeit, und der Neigung in Kleinigkeiten groß zu sein, aufdecken. Dagegen

6. Die Liebe zur Tugend, als der wahren Pracht, das bescheidene Wohlleben, und die wahre Ehre seinem Vaterlande rechtschaffen zu dienen, einschärfen.

7. Man soll geschicklich denen Zuschauern einflösen, daß es eine wahre Tugend ist, nichts zu versprechen, was man nicht halten kan, oder nicht halten will. Denn der Versprechende sowohl, als der, dem was versprochen ist, wird dadurch angeführt.

8. Schriftliche Verbindungen sind heilig zu erfüllen, wenn solche auch einigen Schaden nach sich ziehen, den man als eine Strafe seiner Übereilung ansehen, und ein andersmal klüger seyn muß.

9. Der verderbliche Familienhaß für den Staat soll aufgedeckt und erkläret werden, daß beyde sich nur schaden, und beyde zum Ruin des Vaterlandes arbeiten, wenn sie sich unter einander verfolgen, welcher keine andere Wirkung haben kann, als daß beyde einander ihre Gebrechen entdecken, im Guten einander hinderlich sind, und anstatt das gemeine Wohl zu befördern, solchem und sich selbsten schädlich werden.

10. Der Ahnenstolz soll kräftig gedemüthiget werden, als eine von langen Zeiten her eingeführte Eitelkeit, indem man beweiset, daß ein jeder Bauer eben so viele Ahnen hat, als ein Stiftmäßiger Graf, nur mit dem Unterschied, daß des Baueren sechszehn Ah-<53,7>nen alle das Feld bebauet, in der Unschuld gelebt, und keinen genealogischen Stammbaum mit Titeln geziert aufweisen können; da hingegen der Stiftsmäßige Graf sagen kann, daß sein Vater zwei im Duell erschossen, sein Großvater im Krieg gewesen, und etliche Städte plündern helfen: sein Uhrgroßvater viel Wein getrunken und sich reich gespielt: sein zweyter Uhrgroßvater ein neues Dorf angelegt, alle seine Nachbarn mit Processen arm gemacht, und ihre Gründe an sich gebracht, und so fort bis auf sechszehn Ahnen, der siebzehnde aber ein Marquetender gewesen, der im Krieg viel Beute und Geld gemacht, wovon die Helfte gestohlenes Gut gewesen mit welchem sich dessen Sohn adeln lassen. Beyder Ahnen aber, sowohl des Bauern, als des Stiftmäßigen Grafen sind von den Würmern verzehrt worden. […]

<71> […] Kurz, der Arme wird unterdrückt, der doch eigentlich den Reichen mit seiner Arbeit unterstützet, und in Wahrheit reich macht, und reich erhält. Denn wenn keine Arme wären, so würden auch keine Reiche seyn. Hieraus erhellet die Schuldigkeit der Reichen, denen Dürftigen wieder von ihrem Überflusse zurücke zu geben, welchen sie durch solche erhalten: von der Menschenliebe nichts zu gedenken, als welche sie ins besondere verbindet denen Dürftigen beyzustehen.

Quellentext Nr. 5
Christian Wolff an Ernst Christoph von Manteuffel, Halle, 26.12.1746.[1]

fol.405r

Hochgebohrener Reichs-Graffe
Gnädiger Herr,
Hoher Patron.

Daß Euer HochReichsgräfl. Excellenz mit mir
von der Schrifft wieder den H.n Mosheim[2] von der Ewig-
keit der Höllen Straffen gleiche Gedancken habe; habe mit
Vergnügen ersehen. Es würde der jenige dem H.n Abt einen
großen Dienst erweisen, der den Schein den Gründen des
Gegners gründlich und auf eine deutliche Art zu benehmen
sich befließe: welches ich nicht vor unmöglich halte, denn vor
meine Person bin gewis, daß die Ewigkeit der Höllen-
Straffe der Lehr Christi und der Aposteln gemäß sey. Wenn es
aber nicht auf die rechte Weise geschiehet, so ist es beßer, daß
nicht darauf geantwortet wird. Es sol mir aber lieb seyn

[1] Wolff an Manteuffel, Halle, 26.12.1746, UB Leipzig, Ms. 0346. Ich danke Martin Mattmüller vom Basler Euler-Archiv für die freundliche Hilfestellung bei der Transkription dieses Briefes und die ergänzenden Fußnoten. Außerdem danke ich Dr. Dr. Detlef Döring von der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig für weitere Hilfen, die zum Verständnis des Briefes beitrugen.

[2] Johann Lorenz Mosheim (1693–1755, Abt von Marienthal und Michaelstein), *Heilige Reden über wichtigste Wahrheiten der Lehre Jesu Christi. Erster Theil. Nebst desselben Gedancken von der Ewigkeit der Höllen-Straffen*, z. B. 5. Aufl. Hamburg 1734; ders., *Gedanken über die Lehre von dem Ende der Höllenstrafen*, Coburg 1738.

Der Nachweis der erwähnten Schrift gegen Mosheim steht noch aus; Heinrich Meene (1710–1782) nennt in seiner Kritik von 1747/8 den Titel *Schrift- und vernunftmäßige Überlegung der beyderseitigen Gründe für und wider die ganz unendliche Unglückseligkeit der Verbrecher Gottes und deren endliche selige Wiederbringung*.

Neben Mosheim selbst und Meene replizierte auch Wolffs Schüler Johann Friedrich Stiebritz (1707–1772) mit dem Traktat *Erwiesene Ewigkeit der Höllenstrafen; nebst einer Antwort auf die dem Herrn Abt Mosheim entgegen gesetzten Ueberlegungen*, Halle 1747.

zu vernehmen, was H. S[r.]. Jöcher[3] davon meinet.
Die kleine Schrifft von der Nothwendigkeit einer göttlichen
Offenbahrung[4] hält man hier vor eine gottlose Schrifft, und

fol.405v

ich zweiffele nicht, man werde sie in die Claße der scripto-
rum impiorum, oder der Feinde der Christl. Religion setzen;
daher wäre mir lieb, wenn der Autor davon bekandt wer-
den sollte.
Gestern habe in dem 2ten Stücke der Regensburger Nachrichen
von gelehrten Sachen, Anmerckungen gefunden über Eulers
kleine Schrifft von den Elementen der Cörper[5]; davon die Fort-
setzung im folgenden kommen sol. Man zeiget ihm, daß er das
Lehr-Gebäude von den Monaden nicht richtig vorgetragen,
weil er nicht das geringste davon gedencket, daß nach demselben
die Monaden, ohne eine stete innere Veränderung, nicht concipiert
werden können; folgends, da keine in die andere physice influie-
ren kan; sie nothwendig ein principium intrinsecum mutatio-
num, also eine Krafft ihren Zustand zu ändern, in sich haben
müßen, und dieses keines Weges der Krafft sich, in Ansehung an-
derer, in ihrem Zustande zu erhalten, entgegen sey. Und hierinn

[3] Christian Gottlieb Jöcher (1694–1758). Wofür steht »S.« – für »Secretär«? Zu erwarten wäre eher »P[rofessor]«.

[4] [Formey, Jean Henri Samuel,] *Essai sur la nécessité de la Révélation*, [Berlin] 1746, ND in: ders.: *Mélanges philosophiques*, Leyden 1754, Bd. 2, 267–284. Vgl. Häseler, Jens: *La Correspondance de Jean Henri Samuel Formey (1711–1797). Inventaire alphabétique, avec la bibliographie des écrits de Jean Henri Samuel Formey établie par Rolf Geissler* (Vie des Huguenots 29), Paris 2003. Die Schrift steht wohl im Zusammenhang mit der (in Deutschland verspäteten) Kontroverse um den Deismus im Gefolge von Matthew Tyndal, an der sich Mosheim ebenfalls beteiligt hatte. Johannes Bronisch hat dem Verfasser bei der bibliographischen Zuordnung des Titels von Formey wichtige Hinweise gegeben.

[5] Euler E81, *Gedancken von den Elementen der Cörper, in welchen das Lehr-Gebäude von den einfachen Dingen und Monaden geprüfet, und das wahre Wesen der Cörper entdeckt wird.* Berlin bey A. Haude und Joh. C. Spener, Königl. und der Academie der Wissenschaften privil. Buchhändlern, 1746.

hat der Autor dieser Anmerckungen allerdings Recht. Er zeiget
auch, daß die Lehre, die er anderen geben will; nicht eher Schule
zu machen, biß man alle Umstände wohl erwogen; ihn selbst
angehe. Und da er weiter nichts als eine Krafft, der Veränderung

fol.406r

zu wiederstehen, aus den abstractionibus der Mathematicorum in
der Mechanick einräumen wil, es eben soviel sey, als wenn er
dem Hebel die Schwere absprechen wollte, weil ihn dieselben
in ihren abstracten Begriffen als eine Linie ohne Schwere conci-
pieren. Was er nun weiter vorbringen wird, das wird wohl in dem
folgenden Stücke künfftigen Sonnabend zu sehen seyn. Wo H. Eu-
ler auf alle Einwürffe antworten sol, so wird es ihm sehr
schwer fallen etwas vorzubringen, wodurch er nicht aus dem
Regen in die Trauffe kommet. Ich glaube aber, er wird wohl
bey seiner Art verbleiben, und wie die Eulen, sich ins helle
Tages-Licht nicht wagen, indem seine Scharfsichtigkeit sich
bloß auf die Dämmerung erstrecket, wo man alles zu sehen
vermeinet, da man das wenigste siehet. Dieser Tage sagte
mir ein guter Freund und Landsmann von ihm, er wollte
es nicht an sich kommen laßen, daß er Autor von der kleinen
Schrifft sey. Es kan ihm aber dieses wenig helffen, weilen er,
wie ich neulich schon gedacht, eben diese Meinungen, obzwar
ohne applicatio auf die Monaden, in anderen Schrifften
unter seinem Nahmen als eine besondere Erfindung, wo-

fol.406v

durch er sich groß machen und über andere erheben wil, vor-
träget. Als ein Engelländer Remarques über seine Mechanick
machte[6], darinnen vieles zu finden, was wohl gegründet ist, und

[6] *Remarks on Mr. Euler's Treatise of motion*, London 1739, verfasst von Benjamin Robins (1707–1751).

ich es nach Petersburg schrieb an den damahligen Praesidenten
der Academie den Herrn von Korff[7], jetzigen Abgesandten in
Stockholm, weil er meine Meinung von seiner Mechanick {zu wißen}[8] ver-
langte, die ich ihm aber zu entdecken Bedencken trug, entschuldig-
te er sich bloß damit der Engelländer verstünd es nicht, ge[wann?]
aber dadurch einen Haß gegen mich, daß er nach diesem, als er
in Berlin kam, mich beständig zu blamieren suchte. Und da
ihm H. M. Mitzler in Leipzig zeigte, wie sehr er sich in seinen
Elementis Musicae vergangen, da er seine Vernunfft unter den
Gehorsam seines calculi zwinget, und nicht bedencket, daß er
ihn auf seine irrige Begriffe gebauet; wollte er in Berlin seine be-
kandten auch bereden, er verstünde es nicht. Und also wird auch wohl
dieses jezt seine Antwort seyn. Er schreibt in einem Orte seiner Me-
chanick selbst, was er heraus bringet sey wieder Vernunfft und
Erfahrung, weil es aber durch den calculum heraus kommen, müße
man es doch vor wahr halten, und kehret[?] sich nicht daran, daß ihn
der Engelländer damit aufziehet. Es hätte ihm aber dieser zeigen
können, daß, wann er einige Dinge in der Mathematick verstanden
hätte, er die Unrichtigkeit seines calculi wohl hätte finden können.
Verharre mit aller ersinnlichen Submission
Euer HochReichsgräfl. Excellenz
gantz unterthänigster und
gehorsamster Diener
Wolff.

Halle, d. 26 Dec. 1746.

[7] Baron Johann Albrecht von Korff (1697–1766), 1734–1740 Präsident der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg.
[8] Am Rand nachgetragen.

Quellentext Nr. 6
Mizler 1739/1740 [Mus. Staarstecher], Auszüge S. 3 f., 70–72, 74–76 und 106–110.

<3> […] Ein ungemein gelehrter <4> **Wolf** erkennet die Wichtigkeit der Harmonick gar zu wohl, und ein erhabener **Euler** richtet auch seine ungemeine Kräfte des Verstandes hierauf. Aber ach! Wenn doch ein fast über menschliche Kräfte nachdenkender **Newton** auch in dieser Wissenschafft hätte nachdenken wollen. O daß doch ein ganz auserordentlich sinnreicher Leibnitz seinen edlen Witz auch auf die Harmonie der Tone gewendet hätte! O daß die vielen Bemuhungen eines besonders grundlich denkenden **Wolfs** ihn nicht abgehalten hätten der Harmonick einige Zeit zu wiedmen! Auf! ihr die ihr von der liebreichen Vorsicht des unendlichen Schöpfers, Weisheit unter den Menschen zu lehren, fortzupflanzen und zu erfinden bestimmet seyd! Auf! und bemühet euch, die Vollkommenheiten dieser Wissenschafft zu eurer eigenen Vollkommenheit und Vergnugen auf das schärffste zu untersuchen. Wir glauben uberwiesen zu seyn, daß nichts in der ganzen Natur enthalten, welches von der grosen Majestät des allmächtigen Schöpfers mehr zeuget als die Verwundernswurdige Harmonie der Tone. […]

<70> […] Es hilft dahero einem Organisten, Cantor, und andern, die musikalische Aemter haben, wohl, wenn sie sich um die Historie der Musik, um die Weltweisheit und <71> Mathematik, um die Proportionen der Intervallen, um die Natur der alten und neuern Musikleitern und der Instrumente, um derselben Stärke und Schwäche und Würkungen, die sie eigentlich hervorbringen, um das niedliche, so ihnen vor anderen Instrumenten eigenthümlich ist, um die Natur der verschiedenen Compositions-Arten und der selben Würkungen, und um die Temperatur bekümmern, dieses alles genau untersuchen, und selbsten einsehen lernen, wenn sie gleich keine Historie von den griechischen Tonarten zu schreiben, kein Feld zu messen, und keine Sonnenfinsternis zu berechnen haben, und wenn sie gleich von der innerlichen Beschaffenheit der Proportionen, der Musikleitern, der Instrumenten und Compositions-Arten, und der selben Würkungen andere zu lehren nicht bestellet sind. Der Nutzen, den sie in der Ausübung dadurch erhalten, ist eine sattsame Belohnung ihrer Bemühungen, will geschweigen des reinen Vergnügens, das man durch die Einsicht in die Natur der Musik erhält, und der angenehmen Sicherheit und des süssen Trostes, wenn man überzeiget ist, daß man in seiner Wissenschafft gesetzt, und auf alle

Fälle geschickt ist, des wahren Vorzugs und Ruhms, den man sich dadurch erwirbt, gar nicht zu gedenken, indem diese Dinge ein alter Verstand, wir meinen eine Person, die eine lebendige Erkänntnis und würkliche Einsicht in die Republik, in das menschliche <72> Leben, in das wahre Vergnügen und überhaupt in die Natur der Dinge besitzt, mit Recht vor nöthige Eitelkeiten hält. Ueberdies erfordert auch eines ieden Pflicht, der ein musikalisches Ammt hat, daß er nach den ihm von GOTT verliehenen Kräften alles, was ihm nur möglich, zur Aufnahme und Beförderung der musikalischen Wahrheiten beiträget. […] Es erhellet also zur Genüge, daß es eine ganz unreife und seichte Antwort sey, wenn einige Cantores und Organisten, da man sie die musikalische Litteratur sich bekannt zu machen, ermahnet, sagen: Es hülfe sie nichts. Es ist eine thörigte Antwort, über die man lachen muß, und die den Unverstand desienigen, der sie sagt anzeiget.

<74> […] Die klügeren von diesen Personen [Organisten und Kantoren] machen es den verständigen Haushältern nach, welche alles, was nur einigen Nutzen zu haben scheinet, im Vorrath auf heben, und bey müßigen Stunden überall herum gehen, und nachsehen, ob nicht hier und dar noch was zu verbessern sey. So müssen es auch angehende Musici machen, und alles, was nur eine würkliche musikalische <75> Wahrheit ist, begreifen lernen, und bey bequemer Gelegenheit, bald in diesem, bald in ienem Theil der Musik nachdenken, wie alles auf das beste einzurichten sey. Wenn gleich die Wahrheiten nicht gleich angenehm und nützlich, ia zum Theil verdrüßlich und widerwertig sind, und öfters gar keinen Nutzen zu haben scheinen, so muß man doch, um das ganze vollkommen zu erhalten, auch die kleinsten Dinge mitnehmen und sich bekannt machen. […] <76> […] Eben so muß ein Musikus, der mit der Zeit vollkommen werden will, sich um alle, auch die geringsten Kleinigkeiten in der Musik bekümmern, und lernen, wo selbige am besten können so angebracht werden, daß sie zur Vollkommenheit anderer wichtiger Dinge das ihrige geschickt beytragen. Hier stecket eben die grose und seltsame Kunst, die nur bey etlichen wenigen und den allergroßten Meistern gefunden wird, nehmlich auch im kleinen und niedrigen groß zu seyn.

[Zu den folgenden Ausführungen vgl. Notenabbildung im Absatz 4.3.5] <106> […] Endlich kommen wir auf den letzten, und dabey allergröbsten Fehler, der gleichfalls sehr häufig begangen wird, nähmlich, daß man sich so wenig um die Reinigkeit der Harmonie bekummert. Man macht sich gar nichts mehr daraus,

unharmonische Verhältnisse, zwey unmittelbar auf einander folgende Octaven und Quinten, und andere verbotene und wieder die Reinigkeit der Harmonie streitende Gänge hinzusetzen. Wenn es nur klingt, und ins Gehöre fället. Es fällt freylich ins Gehöre, und klingt auch, aber eben desto schlechter. Man weiß, daß es Fehler sind, es ist ausgemacht, und durch die lange Erfahrung bekräftiget, daß es wieder die Regeln der Composition ist, gleichwohl aber thut man das Gegentheil, eben als wenn eine Sache unter einerley Umständen gut und zugleich auch böse seyn könnte. Dieses kommt ganz gewiß daher, daß man sich nicht die gehorige Mühe in der Verfertigung musikalischer Stücke giebt. Auch so gar die verdeckten Quinten und Octaven <107> in den Mittelstimmen können vermieden werden, wenn man sich die gehörige Mühe gibt, und die darzu nöthige Geschicklichkeit besitzet. Die Erfahrung bestätigt es auch, daß eine Composition, worinn nicht der allergeringste Fehler wieder die Reinigkeit der Harmonie anzutreffen, weit angenehmer klinget, wenn anders die Melodie auch gut ist, als dieienige, in welcher wieder dieselbe gefehlet worden, auch in den durch viele unreine Stücke verwöhnten Ohren. Es ist uns wohl bekannt, daß viele öfters mit Fleiß unrein setzen, um der Melodie keinen Abbruch zu thun, oder selbige zu zwingen allein wir fragen: Ist es nicht möglich, daß eine sehr gute Melodie auch mit der reinsten Harmonie kan unterstützet werden? Wer kan solches leugnen? So gewiß als die Sonne unsere Erdkugel beständig erleuchtet, so gewiß hat man auch viele solche Exempel, und können ia alle Tage gemachet werden. Wenn nun das beste so oft kann erhalten werden, warum sucht man es denn nicht allzeit zu erhalten? Oder ist das beste vielleicht dem schlechteren nicht vorzuziehen? Oder hat etwann ein Componist nicht die Melodie und Harmonie in seiner Gewalt, daß er das beste zu erwählen verhindert wird? Diese Nachläßigkeit wird sich niemals recht fertigen lassen. Man wird die Wahrheit, die über alles herrschet, und die größte Gewalt auf Erden hat, doch nicht unterdrucken können. Wer kan leugnen, daß nicht in dem Satz <108> n.III. viele Compositionsfehler vorhanden? Gleichwohl wird es klingen, auch ins Gehöre fallen, aber wie? musikalische Ohren hören diese Fehler bald, welche wir etwas genauer durchgehen wollen.

N. III. ist erstlich in den zwey Mittelstimmen bey a) ein unharmonisches Verhältnis angebracht, nähmlich f-a / f-fis welches auf diese Art bekannter massen ein großer Fehler ist. Hernach, stecket in dem Gang der Mittelstimmen fis, g, im Alt, und im Baß und Tenor d-e / a-g eine subtile verdeckte Oktave, welches ein musikalisches Gehöre gar wohl wahrnimmt ohne eigentlich zu wissen, wo der Fehler stecket, es kommet aber daher, daß das Gehöre bei der Quinte

d-a im Tenor und Baß die große Terz fis so darzwischen lieget, von selbsten mit vernimmt, und dem Verstande dunkel vorstellet, wie solches schon lange von den Musikgelehrten, sonderlich vom Prinzen, deutlich mit Erfahrungen dargethan worden, und hier anzuführen unnötig ist, dahero vernimmt man als denn die verdeckte Octave. Drittens machet die Diskantstimme mit der Tenorstimme d, c zu g, fis zwey unerlaubte Quinten, welche umso viel mehr übler klingen, dazu gleicher Zeit in den beyden äußersten Stimmen ohne Noth als der vierte Fehler die Septime in die falsche Quinte aufgelöset wird. Fünftens machen die beeden Stimmen des Diskantes und Tenors in der letzten Note des ersten Tacktes und der ersten Note des zweyten Tacktes fis-b / c-b eine gar schlechte Harmonie, indem die Auflösung ganz falsch ist. Sechstens sind wieder im Diskant in f, dis, oben, <109> und im Tenor b, a, unten, zwey verbotene Quinten anzutreffen. Sechs Schnitzer in einem und einem halben Tackt sind wohl zu viel. Es ist schlimm genug, wenn solche in einem solchen Stücke vorkommen.

N. IV. Hat ein guter Freund und geschickter Componist gemachet um die vorigen Fehler auszumerzen, aber der zweyte Fehler des bösen Exempels n.III ist noch stehen geblieben, und im ersten halben Tackt ist auch in der Alt und Tenorstimme g-d / g-a eine verdeckte Quinte eingeschlichen. Ich will nicht sagen, daß solche ganz und gar in den Mittelstimmen nicht zu dulten seyn, doch aber kan man es besser machen, welches allzeit nach der gesunden Vernunft dem schlimmeren vorzuziehen ist.

N. V. Ist zu dem Ende von dem Verfasser dieser Schrifft gesetzet worden, daß man siehet, daß es gar wohl angehet, alle Fehler zu vermeiden. Man wird gewiß keinen Anstoß wieder die Regeln der Composition und der Reinigkeit der Harmonie darinnen finden können, und so könnte man ia allzeit auf das reinste componiren, wenn man sich die gehörige Mühe geben wollte.

N.VI. ist wieder ein Exempel, so nicht viel tauget. Es sind in den beeden äußeren Stimmen zwey Septimen nach einander gesetzet, g-a / fis-g, welches wieder die Regeln der Composition ist. n.VII. ist solcher Fehler vermieden.

N.VIII. Ist gleichfalls ein solcher Satz, da wieder die Reinigkeit der Harmonie eine verdeckte Oktave und zwar in den äußersten Stimmen A-d / c-d stecket. Num. IX ist der Satz verbessert. Könnte aber nach dem vorhergehenden Zusammenhang die Bindung von g nicht weg bleiben, so müßte der Baß anders gemachet werden, welches gar leichte geschehen kann. <110> Mehr Exempel anzuführen finden wir nicht vor nöthig, ungeacht unzählige aufzubringen wären. Die Verfasser von den gegebenen Sätzen wissen wir nicht, und [… unleserlich] sie auch nicht zu wissen. Diese Stellen sind uns von einem guten Freund

aus W. übermachet worden, und eben deswegen haben wir sie genommen, damit man desto mehr siehet, daß diese Schrifft nur aus Liebe zur Wahrheit abgefasset worden, keinesweges aber Personen zu tadeln. Man wird auch finden, daß die angeführten Nahmen als Star und der Organist Markus in N. nur zur Veränderung der Schreibart eingeschaltet worden, ohne daß man sie auf gewisse Personen ins besondere gerichtet. Wer den Verfasser kennet, der wird wissen, daß er gar nicht Personen durchzuziehen geneiget ist. Er hält die Creaturen, die weiter nichts thun als nur über ihren nächsten spotten, und andere zum Gelächter machen wollen, eben vor dieienigen, bey denen man am meisten auszusetzen findet. Er glaubt, daß es ein sicherer Charakter einer sehr niederträchtigen Seele ist, wenn man von iederman übel spricht, und anderer Fehler immer erzählet, ohne davon gewiß über zeiget zu seyn. Von diesen Lastern wird iederman dem Verfasser frey sprechen. Fehler und Thorheiten überhaupt aber zur Beförderung der Wahrheit lächerlich machen, ist mehr tugendhafft als sträflich. Und dieses hat der Verfasser mit dieser Schrifft auch gesuchet. Der ewige Stifter der Harmonie, befördere ferner in der Musik die Wahrheit, und verbanne aus selbiger den schädlichen Köhlerglauben immer ie mehr und mehr.

Quellentext Nr. 7

Bey der / Krönung / des Allerdurchlauchtigsten Herrn / Stanislaus Augustus / Königs von Pohlen, Groß Herzogs von Lithauen / […] / Handelt von den Eigenschaften eines Grosen Königs in Pohlen / und wünschet zugleich mit tieffster Ehrfurcht Glück u. lange Regierung / M. v. K. [Mitzler von Kolof] / Warschau, / In der Mizlerischen Druckerey. / 1764 [Mizler 1764b].

Freuet euch, ihr Musen, es ist eine neue Sonne für euch in Pohlen aufgegangen, deren Strahlen euch Glanz und Wärme geben werden.

Der Allerdurchlauchtigste König Stanislaus August ist gekrönet, der grose Kenner und Beförderer der Wissenschaften, der zärtliche Liebhaber derselben und aller wahren Gelehrten.

Dieser wird euch Kränze aufsetzen, um euch zu wahren Verdiensten für Pohlen aufzumuntern; dieser wird euch nach euren Verdiensten um das Vaterland belohnen. Denn er ist der Gelehrteste, der Gerechteste, und zugleich der Gütigste Herr, der den Werth eurer Verdienste auf das Genaueste bestimmen wird. Unter den Königen und Prinzen von Europa ist er einer mit von den ersten, die vollkommene Einsicht haben, was für grosen Nutzen, Wissenschaften und Künste dem Staat verschaffen.

Dieses heilige Band, mit welchem die blühenden Künste und Wissenschaften und das Wohlseyn des Reiches verknüpfet, und das alle grose Könige verehret haben, ist auch unseren Allergnädigsten König und Herrn heilig. Ihr Musen dürft nun nicht mehr mit furchtsamen Schritten nach Hofe kommen, wo euch die prächtig gekleidete Unwissenheit höflich verlacht.

Wahre Gelehrsamkeit, Tugend und Fleis gelten nun mehr, als die Artigkeit ohne Wissenschaften, als die falsche Staatskunst und die beständig geputzte Faulheit.

Du Vorsteherin der Geschichtskunde, du Wahrheit liebende Clio, magst dich bey Zeiten geschickt machen, die künftigen grosen Thaten des Königs Stanislaus August zu beschreiben, und der Nachwelt dadurch ein Beyspiel geben, daß das Wohlseyn des Reichs und der Unterthanen, mithin des Königs selbsten, einzig und allein von der weisen Regierung des Landesherrn abhängt.

Den Vorgeschmack künftiger glückseeliger Regierung hat schon die Zwischenregierung gegeben, wo alle Maaßregeln mit solcher Klugheit und wahren Liebe gegen das Vaterland genommen worden, daß der Reiche wie der Arme sicher und ruhig leben können, und niemand nichts wiedriges, nur denienigen, die sich der allgemeinen Wohlfart wiedersetzet, wiederfahren ist.

Wenn für diesem währender Zwischenregierung von nichts als Zwietracht, Uneinigkeit, Schwerd, Flammen und Verwüstungen zu hören gewesen, so hat nun bey der letzten Zwischenregierung der Landmann seine Garben sicher in seine Scheunen führen können, und der Handelsmann ist ungehindert das ganze Land durchreiset.

In den Polnischen Geschichten bleibt sie das erste Urbild einer ruhigen, glückseeligen, weisen, und für das wahre Wohl des Reichs arbeitenden Zwischenregierung.

Die späte Nachwelt wird die Nahmen der Helden, welche das zu seinem Untergange sich neigende Vaterland wieder aufrecht erhalten, allzeit im frohen Andenken haben, und ihre Nachkommen seegnen.

Kommt nun über dieses alles noch eine dauerhafte Regierungsform hinzu, so daß etliche wenige ausgeartete, oder gar bestochene Söhne des Vaterlandes, die Rathschläge der Klügeren und meisten, nicht mehr vernichten konnen, so hat der König dem Reich die allergröste Wohlthat erzeiget, die nur zu geden-ken ist, und die allergröste Handlung verrichtet, die ein König in Pohlen thunkann. Aus dieser grosen That, fliesen alsdenn viele andere grose Thaten, welcheohne solche würden gehemmet werden. Denn die übel angewendete so ge- nannte Freyheit, diese abscheuliche Abgöttin, hat alles Uebel in Pohlen hervorgebracht [mit der Freyheit meint Mizler vermutlich das liberum veto]. Sie hat das Land entvölkert, die Städte verwüstet, die Handlung gehemmt, die Aufrichtung der Fabriken verhindert, schlechte Münze in das Land gebracht, die Gerechtigkeit unterdrücket, unnötige Pracht und Schwelgerey eingeführet, Wissenschafften u. Künste veriagt, das Land arm gemacht, und solches so gar entwafnet, kurz alles Uebel verursacht, so Pohlen von der Regierung Joh. Casimirs an empfunden. Diese alles herzustellen, sind Thaten eines Königs in Pohlen, welche die Thaten aller Griechischen und Römischen Helden weit übertreffen.

O du in die Handlungen der Menschen Einsichtsvolle Clio, du Mutter des gesunden Verstandes! entwerfe doch bey dieser Gelegenheit die Eigenschaften eines grosen Königs in Pohlen. Beseele meine Feder, du Göttin der Wahrheit! Ich schreibe.

»Die Eigenschaften eines Grosen Königs in Pohlen fliesen aus den wahren Begriff dieser höchsten Würde über ein freyes Volk von selbsten.

Es ist aber die höchst Königliche Würde das Ammt desienigen der über alle Einwohner des Reichs herrschet, und welchem sie alle Gehorsam leisten, zu dem Ende, daß er sie und sich selbsten glücklich mache.«

Die erste Eigenschafft ist also die unveränderliche Liebe und Handhabung der Gerechtigkeit. Nichts befördert das Wohlseyn des Staats, und die allgemeine Sicherheit mehr, als die Gerechtigkeit. Der König, als Vater des Vaterlandes, der allen seinen Kindern überhaupt wohl will, schätzet sie nach ihrer Ausführung und Bemühungen zum allgemeinen Besten. Er belohnet und strafet mit Liebe. Er gibt und nimmt, alles zur Beförderung des allgemeinen Wohls.

Die andere Eigenschaft ist die unveränderliche Liebe zur Wahrheit. Eine der grösten Eigenschaften groser Könige, die Ihnen ganz besonderen Nutzen schaffet, indem sie vielen Schaden verhindert und zu vielem Gutem Gelegenheit gibt.

Die Wahrheit klaget schon von undenklichen Jahren hier, daß wenn sie auch endlich überall hindurch dringet, doch gar oft vom Throne abgehalten wird. Die Schmeichler überhäufen den Landesherrn, mit so vielen Unwahrheiten, daß auch der allerweiseste Monarch sich kaum für solchen schützen kann. Pohlen aber ist hierinn für anderen Reichen glücklich, wo die Wahrheit dem König zumal in wichtigen Dingen, schwehrlich kann verborgen bleiben.

Die dritte Eigenschaft ist die Arbeitsamkeit und der Fleis in der Regierung. So wie es ein ungemeiner Unterscheid ist, wenn der Haus-Vater sich selbsten um alle wichtigere Dinge bekümmert, sich von selbsten unterrichtet und darnach seine Befehle ertheilet, als wenn er solches durch seine Diener verrichten läßt; So ist es auch bey dem LandesVater, der sein Reich so viel glücklicher macht, ie mehr er selbsten regieret.

Die vierte Eigenschaft ist die Erkenntnis und vollkommene Einsicht in die Staats-Wirtschaft. Eine Eigenschafft, die so wichtig ist, daß öfters das Wohl und Weh des ganzen Reichs davon abhänget. Ein König kann niemals zu viel haben, aber ein öfters wiederhohlter, oder gar fortdauernder unnöthiger Aufwand kann gar leicht ihm und dem Lande schädlich werden. Wem sind wohl die beyspiele in den Geschichten unbekannt, daß dieienigen Prinzen, welche sich um die Staatswirtschaft gar nicht bekümmern, endlich das ganze Land und sich selbsten in die größte Dürftigkeit versetzet.

Die fünfte Eigenschaft ist die Freygiebigkeit nach Verdiensten. Nichts muntert die Unterthanen mehr zur Tugend und Fleis auf, als wenn sie sehen, daß die Verdienste belohnet werden. Wie groß ist diese Eigenschaft bey den Königen von Pohlen? Welche nicht gebohren, sondern zu Verdienst und Tugend erwählet werden, und also solche am besten zu belohnen wissen. Die Könige von Pohlen übertreffen in dieser Eigenschaft andere Monarchen in Europa, weil sie unerschöpfliche Mittel und Wege haben, Verdienste zu belohnen; und kein an-

derer Prinz hat so viel zu vergeben und Gnade auszutheilen, als ein König von Pohlen, der hierin der göttlichen Natur viel näher kommt, als welche nur gutes thut, aber nichts böses thun kann noch will.

Die sechste Eigenschaft ist die Leutseeligkeit und Liebe zu seinen Unterthanen. Aus diesen entspringt der leichte Zutritt zum König, und der freundliche Umgang mit seinen vornehmen Unterthanen. Der leichte Zutrit macht, daß die Wahrheit vom Thron nicht kann abgehalten werden, und die Liebe des Landes Vaters zu seinen Unterthanen ziehet notwendig die Liebe aller solcher nach sich, welches liebreiche Band das Wohl und die Sicherheit des Reichs mehr gründet, als alle Vestungen in der Welt. Ein König von Pohlen verschafft sich dadurch mehr wahre Ehrfurcht und Liebe als die Afianschen despotischen Regenten, die sich für ihren Unterthanen verbergen, niemals erhalten können.

Wenn dieser Unterthanen für ihren Herren nur eine knechtische Furcht haben, so haben hingegen die Könige von Pohlen von den Grosen des Reiches, einem ungemein zahlreichen Adel, und dem ganzen Volke, so viel Verehrung, Ehrfurcht, Aufwartung, Gehorsam und Beystand, als kein Monarch in der Welt.

Die siebende Eigenschaft ist die Tapferkeit und Wissenschaft in der Kriegskunst. Es ist eine Regel der Staatswissenschaft, daß man sich zu Friedenszeiten zum Kriege geschickt macht, u. tapfere wohl gezogene Soldaten sind dem Reiche unentbehrlich. Es ist kein Reich in der Welt, welches immer Friede hat, u. ein gerechter Krieg ist öfters unvermeidlich. Wenn nun die Unterthanen für das Vaterland u. ihren Herrn ihr Leben aufopfern, so ist auch der König ihr erster Anführer, u. streitet für das Vaterland zugleich, u. theilet mit ihnen die Gefahr.

Die achte Eigenschaft ist, die Gelehrsamkeit u. die Erkenntnis in den Wissenschaften überhaupt, besonders aber in den Gesetzen, Geschichten, u. der Erdbeschreibung seines eigenen Reichs, u. der benachbarten Mächte. Es ist eine bekannte Wahrheit, daß der natürliche Verstand der Menschen durch nichts mehr verbessert u. gestärket wird, als durch die Wissenschaften, welche alle Bücher u. Bibliotheken, als der Menschen gröstem Schatz, aufbehalten werden. Da nun zur Größe eines Königs gehört, daß er nicht nur an Macht u. Reichthum, sondern auch am Verstande groß sey, so sind die Wissenschaften einem Regenten ungemein nützlich.

Die neunte Eigenschaft ist die wahre Gottesfurcht. Die größte Eigenschafft eines rechtschaffenen Christen ist die Ehrfurcht u. Liebe zu dem König aller Könige u. der Herr des Landes erbaut durch sein Beyspiel das Volk vortrefflich. Es ist also eine unumstößliche Wahrheit, daß die Gottesfurcht auch in diesem

Leben zu allen Dingen nützlich ist; ohne von dem Hauptendzweck, der Seeligmachung nach dem Tode, zu reden.

Dieses sind nun die Eigenschaften eines grosen Königs in Pohlen.

O trefliche Clio! du hast den Abriß von den Eigenschafften eines grosen Königs in Pohlen genau entworfen, deine Schilderung aber würde niemals aber so richtig geworden seyn, wenn du solche nicht nach dem grosen Original des Allerdurchlauchtigsten Königs Stanislaus Augustus gezeichnet hättest, von welchem du eine wahre Copey gemacht hast. Und darf ich die Wahrheit sagen, so hast du noch verschiedene Züge ausgelassen, die du in deiner Abschilderung noch nicht angebracht. Zum Beyspiel: die Mäßigkeit im Leben, die trefliche Gegenwart des Geistes in Entschliesungen der wichtigsten Dinge, die wahre männliche Beredsamkeit u. s. w. Weil es aber sehr schwehr oder gar unmöglich ist, ein so groses Original vollkommen abzuschildern, so sind wir mit deinem genauen Grundriss zu frieden.

O wie glücklich ist Pohlen! nun einen solchen König zu haben, der alle diese Eigenschafften, wie Welt bekannt ist, wirklich hat.

Es regiere unser Allergnädister Herr in Ruhe u. Frieden! Er regiere glücklich! Er regiere so lange, als es nur nach den Gesetzen der Natur immer möglich ist! Er regiere bey vollkommener Gesundheit! Dieses wünschen die Grosen des Reichs. Dieses wünschet der Adel. Dieses wünschet das ganze Volk. Dieses wünschet auch mit brennenden Eifer u. tiefster Ehrfurcht ein für Pohlen ein u. zwanzig Jahre arbeitender Gelehrter.

Struktureller Textvergleich Wolff/Mizler Nr. 8

Mizlers Schrift *Anfangs-Gründe des Generalbasses* verwendet die von Christian Wolff übernommene formale Art der Textstrukturierung (mathematische Lehrart). Die 223 Paragraphen (Sätze) werden gemäß der Tabelle innerhalb der Kategorien A–I nummeriert. So entsteht ein System von Satzkategorien (die Anzahl der Sätze ist für Mizlers Werk in Klammern angegeben):[1]

A. Erklärung (n = 56)
B. entlehnter Haupt-Grund-Satz bzw. Grund-Satz (n = 5)
C. Heische Satz (n = 5)
D. Lehrsatz/Beweis (n = 8)
E. Erfahrung (n = 14)
F. willkürlicher Satz (n = 4)
G. Aufgabe/Auflösung/Beweis und Exempel (n = 13)
H. Zusatz (n = 24)
I. Anmerkung (n = 94)

Zum Vergleich wird eine Strukturbeschreibung aus Wolffs *Anfangsgründen* vorangestellt: Mizlers Mathematische Lehrart ist mit der von Wolff identisch. 1. Tabelle: Wolff 1728/1999, Auszug § 1–38, S. 11–21; 2. Tabelle: Mizler 1739 [Generalbass]), Auszug § 1–71, S. 1–25.

§	A	B	C	D	E	F	G	H	I
1	1								
2									X
3	2								
4								X	
5								X	
6								X	
7								X	
8									X
9	3								
10								X	

[1] Bei dieser Zählung wurde berücksichtigt, dass Mizler bei der Zählung der Erklärungen in § 99–120 ein Fehler unterlaufen ist, denn die Erklärungen 30–36 erscheinen doppelt. Da § 215 fehlt, sind es insgesamt 223 Paragraphen.

§	A	B	C	D	E	F	G	H	I
11									X
12	4								
13								X	
14									X
15	5								
16								X	
17	6								
18								X	
19								X	
20		1							
21									X
22		2							
23									X
24		3							
25		4							
26		5							
27		6							
28								X	
29		7							
30		8							
31						1			
32									X
33								X	
34						2			
35									X
36						3			
37							1		
38							2		

§	A	B	C	D	E	F	G	H	I
1	1								
2									X
3									X
4									X
5	2								
6	3								
7	4								
8	5								
9									X
10	6								
11	7								
12									X
13	8								
14									X
15	9								
16									X
17	10								
18									X
19	11								
20									X
21	12								
22									X
23		1							
24									X
25								X	
26			1						
27								X	
28									X
29			2						
30								X	
31	13								
32	14								
33				1					
34								X	
35			3						
36					1				

§	A	B	C	D	E	F	G	H	I
37									X
38					2				
39					3				
40	15								
41								X	
42									X
43								X	
44									X
45		2							
46									X
47					4				
48								X	
49				2					
50					5				
51								X	
52								X	
53								X	
54								X	
55								X	
56								X	
57					6				
58								X	
59									X
60					7				
61								X	
62			4						
63								X	
64									X
65	16								
66								X	
67	17								
68			5						
69									X
70		3							
71						1			

7.3 Mizlers Schriften und Erzeugnisse aus seiner Druckerei

Mizlers vielfältige Tätigkeiten als alleiniger Autor, Hauptautor, Mitautor, Herausgeber, Übersetzer, Buchdrucker und Verleger lassen sich nicht immer klar voneinander trennen und werden hier zusammengefasst. Sofern Aussagen zu Mizlers Funktion bei einzelnen Editionen gemacht werden können, sind nähere Anmerkungen im Haupttext aufgeführt, in welchem sich ebenfalls Ausführungen zu Mizlers speziellem Herausgeberverständnis finden. Aufgenommen wurden auch Schriften, in denen Mizler als anonymer Verfasser eindeutig bestimmt werden kann oder mit hoher Wahrscheinlichkeit vermutet werden muss. Auch verschollene oder nicht erschienene Schriften, die zumindest als Manuskript oder relativ vollständiger Manuskriptentwurf vorgelegen haben müssen, wurden zur Dokumentation seines Schaffens in dieses chronologische Verzeichnis aufgenommen. Titel, die offensichtlich nur als Projekt geplant, deren weitere Realisation aber nicht erkennbar ist, wurden nicht aufgenommen.

Die Angaben zu den in Polen erschienenen Schriften, die in der deutschsprachigen Literatur kaum bekannt sind, basieren vor allem auf polnischen Bibliographien (Bentkowski 1814, Bde 1 und 2, Estreicher 1870–1951, und Korotajowa/Krauze-Karpińska 2001). Ab etwa 1758 wurde die überwiegende Zahl dieser Schriften – sofern nicht anders angegeben – von Mizler lediglich gedruckt. Einige Titel sind nur in Polen erhältlich. Aleksandra Kabata (Czartoryski-Bibliothek, Kraków) und Hanna Wolska (Nationalbibliothek Warschau) waren so freundlich, Angaben zu polnischen Bibliotheksbeständen, den Bibliothekssignaturen und weitere Informationen zu den Quellen mitzuteilen. Folgende Abkürzungen wurden dabei benutzt:

BCz.	Biblioteka XX. Czartoryskich w Krakowie [Czartoryski-Bibliothek in Kraków]
Bibl. GdPAN	Biblioteka Polskiej Akademii Nauk w Gdańsku [Bibliothek der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Gdańsk]
Bibl.PANKórnik	Biblioteka Polskiej Akademii Nauk w Kórniku [Bibliothek der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Kórniku]
Bibl.PANKraków	Biblioteka Polskiej Akademii Nauk w Krakowie [Bibliothek der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Kraków]

BJ	Biblioteka Jagiellońska w Krakowie [Jagiellonian-Bibliothek in Kraków]
BN	Biblioteka Narodowa w Warszawie [Nationalbibliothek Warschau]
BUŁodz	Biblioteka Uniwersytecka w Łodzi [Universitätsbibliothek Łodz]
BUW	Biblioteka Uniwersytecka w Warszawie [Universitätsbibliothek Warschau]
BUWr	Biblioteka Uniwersytecka we Wrocławiu [Universitätsbibliothek Wrocław]
IBLWwa	Biblioteka Instytutu Badań Literackich PAN w Warszawie [Bibliothek des Instituts für Literaturforschung in der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Warschau]
Ossolineum	Biblioteka Zakładu Narodowego im. Ossolinskich w Wrocławiu [Bibliothek des Ossolinski National Instituts in Wrocław]
Racz.	Biblioteka Raczyńskich w Poznaniu [Raczynski-Bibliothek in Poznań]
Wwa Akad. Muz.	Biblioteka Uniwersytetu Muzycznego im. F. Chopina w Warszawie [Bibliothek der Fryderyk Chopin Universität für Musik in Warschau]

Mizler 1732 [Epistola]	*Epistola de Cicerone philosopho non contemnendo, ad* […] *Henricum Gottlieb Klausing* […] *Laur. Christ. Mizlero*, Leipzig 1732 [Ein nicht zu verachtender Brief des Philosophen Ciceros].
Mizler 1733 [Quaestiones]	*Quaestiones Ex Antithetica Theologia De Gemino Exinanitionis Et Exaltationis Statu Itemque Tergemino Officio D. N. Jesu Christi. / Coll. Baieriano Theologiae Positivae Compendio / Disputabunt D. XI. Februar. A. Er. C. MDCCXXXIII* [11.2.1733] / *Praeses Ioh. Baltasar Bernhold S. Theolog. D. et P.P. / H.T. Tertium Decanus Et Respondens Laurentius Christophorus Mizler ex Onoldi- nis* [Ansbach], Typis Magni Daniels Meyeri, Altdorf 1733.

Mizler 1734/1736 [Dissertatio] — *Dissertatio, quod Musica Ars sit pars eruditionis Philosophicae*, Leipzig 1734, 2. verbesserte Aufl. mit geändertem Titel (*Dissertatio quod musica Scientia sit et pars eruditionis Philosophicae*) und neuem Vorwort, Leipzig und Wittenberg 1736 (3. Aufl. 1740 angezeigt in: Mizler 1742b [Fux], unpaginierte Seite vor der Auflistung der Tabellen; dt. Auszug in: *Gründl. Auszüge aus den Neuesten Theologisch-Philosophischen und Philologischen Disputationibus*, Leipzig 1738, S. 84–94).

Mizler 1735 — *Lusus Ingenii De Praesenti Bello Augustissimi Atque Invictissimi Imperatoris Caroli VI Cum Foederatis Hostibus, Ope Tonorum Musicorvm Illustrato / A Laurentio Chris- tophoro Mizlero Artium Magistro Anno M DCCXXXV Mense Februario. – Recusus Eodem Anno Mense Augusto,* Wittenberg 1735 [vgl. Einfall auf den gegenwärtigen Krieg, in: Mus. Bibl. I, 3, S. 65 ff.].

Mizler 1736? — *Cantata vom Klosterleben und von der Liebe* (*Musikal.[isches] Vergnügen, bestehend in einer Sammlung von verschiedenen Oden u.[nd] einer moral.[ischen] Cantate. 1. Th.[eil] herausgeg.[eben] von M. L. M.,* Leipzig 1737) [Mizler an Johann Gottfried Walther, 6.11.1736 (Beckmann/Schulze 1987, S. 201 f.); s. a. die Erwähnung einer Cantate Mizlers bei Goehler 1902, Abt. III. Nr. 283. Beide Werke, die möglicherweise identisch sind, gelten als verschollen].

Mizler 1736/1740 [De usu atque praestantia Philosophiae] — *De usu atque praestantia Philosophiae in Theologia, Iuris prudentia, Medicina, breviter disserit, simulque Recitationes suas privatas indicat M.*[agister] *Laurentius Mitzlerus,* Leipzig 1736, [2]1740 [Anzeige der zweiten Auflage, die »bey dem Verfasser […] zu bekommen sind.« s. Mizler 1742b, unpaginierte Seite vor der Auflistung der Tabellen].

[Mizler] *Musikalische Bibliothek* 1736–1754 — [*Neu eröffnete*] *Musikalische Bibliothek oder Gründliche Nachricht nebst unpartheyischem Urteil von musikalischen Schrifften und Büchern*, Bde 1–4, Leipzig 1739–1754 [als Einzeleditionen 1736–1754], Reprint Hilversum 1966 (4 Bde in 3), Titelerweiterung ab 1740: *Musikalische Bibliothek oder Gründliche Nachricht nebst unpartheyischem Urtheil von alten und neuen musikali-schen Schrifften und Büchern, worinn alles, Was aus der Mathematik, Philosophie und den schönen Wissenschaff- ten zur Verbesserung und Erläuterung so wohl der theo- retischen als practischen Musik gehöret, nach und nach beygebracht wird.* [Die 111 Zeitschriftenbeiträge er- schienen zunächst in einzelnen Teilen und wurden danach zu vier Bänden zusammengefasst: I.1 (1736), I.2–3 (1737), I.4–6 (1738), I.1–6 (1739); II.1 (1740), II.2–3 (1742), II.4 (1743), II.1–4 (1743); III.1–2 (1746), III.3 (1747), III.4 (1752), III.1–4 (1752); IV.1 (1754)]. [Ein zweiter Teil des vierten Bandes, der vermutlich nicht erschienen ist, wurde angekündigt in *Acta Litteraria* I (1756), S. 126], BCz. 50725 I, BUW, BUWr.

Mizler 1737 — Praetorius, Michael: *Syntagma Musicum II – De Organographia* (1619) [wahrscheinlich nicht erschienen, angekündigt in: *Neue Zeitungen von gelehrten Sachen*, 7.7.1737, S. 503].

Mizler 1737–1752? [Universale Systema, Musicum unveröffentlicht] — *Anfangsgründe aller musikalischen Wissenschaften nach mathematischer Lehrart abgehandelt* bzw. *De usu ac praestantia Philosophiae Wolffianae in musica* bzw. *Systematis musici. Universale Systema Musicum* [Diverse Arbeitstitel von unveröffentlichten, verschollenen Manuskripten. Es handelte sich dabei offenbar um zwei verschiedene Schriftenkonzeptionen, denn Mizler bezeichnete 1738 die lateinische gegenüber der deutschen als umfassender (Mus. Bibl. Bd. 1, IV, S. 79)].

Mizler 1739 [Generalbass] — *Anfangs-Gründe des Generalbasses nach mathematischer Lehr-Art abgehandelt, und vermittelst einer hierzu erfundenen Maschine auf das deutlichste vorgetragen von Lorenz Mizlern*, Leipzig o. J. [1739], Reprint Hildes-heim 1972 [zweite Auflage 1769 oder 1767 »bey Wolf-gang Mitzler« mit verändertem Titel »*Anfangsggründe des Generalbasses, aus der Natur und Größenlehre bewie- sen von L. Mitzler von Kolof*« vgl. Mizler 1766a, S. 7 f.,

und Estreicher 1870–1951, Bd. 22, S. 443], *BCz.* 55407 I. und BUWr.

Mizler 1739/1740 [Mus. Staarstecher] *Musikalischer Staarstecher in welchem rechtschaffener Musikverständigen Fehler bescheiden angemerket, eingebildeter und selbst gewachsener so genannten Componis- ten Thorheiten aber lächerlich gemachet werden. Als ein Anhang ist des Herrn Riva, damals des Herzogs von Modena, Residenten zu Londen, Nachricht vor die Componisten und Sänger beygefüget, Und aus dem Italienischen ins Deutsche übersetzet von Lorenz Mizlern*, 1.–7. Stück, Leipzig 1739–1740, BCz. 55599 I.

Mizler 1740 [Autobiographie], in: Mattheson, Johann: *Grundlage einer Ehren-Pforte*, Hamburg 1740, Originalgetreuer Reprint mit *Matthesons* Kommentaren und Nachträgen, hrsg. von Max *Schneider* Berlin 1910, Reprint Kassel 1969, S. 228–234, s. a. Zugabe S. 420–426.

Mizler 1740–42/1972 [Oden] *Sammlung auserlesener moralischer Oden Zum Nutzen und Vergnügen der Liebhaber des Claviers componirt und herausgegeben von Lorenz Mizlern, A. M.*, 1.Teil, 1. Aufl. Leipzig 1740; 1. Teil, 2. Aufl., Leipzig 1741; 1. Teil, 3. Aufl., Leipzig 1746 angezeigt; 2. Teil, Leipzig 1741; 3. Teil [geänderter Titel: *Dritte Sammlung auserlesener moralischer Oden Zum Nutzen und Vergnü- gen der Liebhaber des Claviers und des Singens componirt und herausgegeben von L. M.*, Leipzig 1742], Faksi- mile der ersten, zweiten und dritten Sammlung nach den einzigen erhaltenen Exemplaren der Originalausgabe mit einem Nachwort in Deutsch und Englisch von Dragan Plamenac, Leipzig [1972] (Reprint der Ausg., Leipzig 1740, 1741 und 1742) [eine vierte Sammlung wird mehrfach erwähnt, z. B. in Catalogus Omnium Scriptorum, Librorum, Operum variorum, qui sumtibus Mizlerianis prodierunt, in: Mizler 1758c, nicht paginierte Seite nach Vorwort und Catalogus].

Mizler 1741a [Mizler, Lorenz:] Tentamen novae theoriae musica [Rezension], in: *Zuverlässige Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande, Veränderung und Wachsthum der Wissenschaften*, Leipzig 1741, 22. Teil, S. 722–751.

Mizler 1741b *Concert auf die Flute travers. mit 5 Stimmen komponiert von Herrn Grafen Giacomo de Lucchesini und herausgegeben von Lorentz Mizlern, in Kupfer gestochen im Verlag des Herausgebers*, Leipzig 1741 [mit einer Vorrede von Lorenz Mizler, (Mizler 1766a, S. [13], Goehler 1902, III, Nr. 197, Estreicher 1870–1951, Bd. 22, S. 444) *Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen*, 1741, S. 528: »Concert auf die Querflöte mit der ersten Violin, andern Violin, Viole und Baß«].

Mizler 1742a [De natura syllogismi] *De natura syllogismi disserit ac simul recitationes suas mathematicas philosophicas musicas de novo futur.* D. XXII October in Academia Lipsiensi in choandas indicat Laurentius Mizlerus, Leipzig 1742.

Mizler 1742b [Fux] [Fux, Johann Joseph:] *Gradus ad Parnassum oder Anführung zur Regelmäßigen Musikalischen Composition Auf eine neue, gewisse, und bishero noch niemahls in so deutlicher Ordnung an das Licht gebrachte Art ausgearbeitet von Johann Joseph Fux* […] *Aus dem Lateinischen ins Teutsche übersetzt, mit nöthigen und nützlichen Anmerckungen versehen und heraus gegeben von Lorenz Christoph Mizlern, Der Freyen Künste Lehrer auf der Academie zu Leipzig*, Leipzig 1742, BUŁodz.

Mizler 1742c Vorrede, in: Voigt, Johann Carl: *Gespräch von der Musik, zwischen einem Organisten und Adjuvanten, Darinnen nicht nur von verschiedenen Mißbräuchen, so bey der Musik eingerissen, gehandelt, / Sondern auch eines und das andere beym Clavier- und Orgel-Spielen angemerket wird* […], Erfurt 1742, Vorrede unpaginiert [S. 1–6], Wwa Akad.Muz.

Mizler 1742d *Kontrapunkt-Lehre in Frag u. Antwort*, 1742; (L. M.) [verschollen, *Neue deutsche Biographie*, 17. Bd., hrsg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften Melander – Moller, S. 595].

Mizler 1743a *Sieben Schriften, welche an die Societät der musikal. Wissenschaften, wegen der von derselben ausgeschriebenen*

Frage, warum zwei unmittelbar in der geraden Bewegung aufeinander folgende Quinten u. Okataven nicht wohl ins Gehör fallen, eingesendet worden, als ein Anhang zum 2ten Band der musikal. Bibli. herausgeg. von L. Mitzlern, Leipzig im Mitzlerschen Bücherverlag 1742 [Goehler 1902, Abt. III. Nr. 610, zur Datierung s. Große/Jung 1972, S. 319].

Mizler 1743b — *Vier Sonatinen für die Queerflöte, wie auch so eingerichtet, daß sich solche auch auf dem Clavier oder Clavicym- bel nach dem dermalichen Geschmak wohl hören lassen,* Leipzig 1743 G43 O [= Groß, Leipziger Katalog, Ostermesse 1743] (Goehler 1902, Abt. III. Nr. 287) [Die als verschollen geltenden Sonatinen wurden auch mit leicht variierter Titelbezeichnung erwähnt, vgl. z. B. Mizler an Spieß, 20.3.1743, und Noten-Fragmente in den Briefen Mizlers an Telemann, 12.8.1743 und 16.3.1744 (Große/Jung 1972, S. 321 und 324), s. a. *Acta Litteraria* I (1756), S. 126, und Catalogus Omnium Scriptorum, Librorum, Operum variorum, qui sumtibus Mizlerianis prodierunt, in: Mizler 1758c, nicht paginierte Seite nach Vorwort und Catalogus].

Mizler 1744 — [Antwort auf die Kritik von Michael Lietfiel], in: *Hamburgische Berichte von den neuesten gelehrten Sachen*, Hamburg, 5.6.1744, S. 373–376 [vgl. Kritik von Michael Lietfiel vom 3.7.1742 und vom 10.7.1742, ebd.].

Mizler 1747a — *Dissertatio Inavgvralis Medica De Balsami Vvlnerarii Vniversalis Vsv Ac Praestantia: in omnibus vulneribus, ulceribus tum inveteratis tum venereis, omnibus externis et plurimis internis inflammationibus*, [...] / Laurentius Mizlerus, Erfurt 1747 [dt. als Auszug Abhandlung vom Nutzen und Gebrauch des Mizlerischen Wundbalsams, in: *Warschauer Bibliothek*, Teil 1, S. 75–79. s. a. Mizler 1747b], Racz.

Mizler 1747b — *Abhandlung vom Nutzen und Gebrauch des Mizlerischen Wundbalsams in allen alten Schäden, frischen Wunden, venerischen Geschwüren, allen äuserlichen und den meisten innerlichen Entzündungen, verhärteten, geschwollenen und entzündeten Brüsten der Frauenspersonen* […], Leipzig 1747.

Mizler 1749 — Mitzler de Kolof, Wawrzyniec: *Druga informacya co się za lekarstwa wyborne u* […] *Pana Mizlera* […] *znay- duią* […], 4 S. [Anhang zu Kuryer Polski Anno 1749], BN.W.2.1375c adl.

Mizler 1751 — *De usu ac praestantia medicamentorum chemicorum dissertit ac simul recitationes suas chirurgicas Varsviae inter parietes suos mense Novembri inchoandas indicat Laur. Mizlerus. Philos. et Med. Doct. practicus Varsaviensis*, typis colleg. scholar. piar., Warszawa 1751 [Estreicher 1870–1951, Bd. 22, S. 446].

Mizler 1752 — *Consultatio de necessitate collegii medici auctoritate Regia Varsaviae Erigendi*, typis colleg. scholar. piar., Warszawa 1752 [Estreicher 1870–1951, Bd. 22, S. 444], BJ, Ossolineum.

Mizler 1753a — De necessitate collegii medici auctoritate regia varsaviae erigendi [Vom Gebrauch und Vortrefflichkeit der Chymischen Medikamente], in: *Primitiae Physico-Medicae, ab iis, qui in Polonia et vicinia eius medicinam faciunt collecta*, Züllichoviae 1753, Bd. 3, S. 214–232 [s. a. Besprechung in *Warschauer Bibliothek* S. 275], Ossolineum.

Mizler 1754/1755 — *Warschauer Bibliothek oder gründliche Nachrichten von verschiedenen Büchern und Schrifften, sowohl alten als neuen, so in Pohlen herausgekommen. Worinnen zugleich von dem dermaligen Zustand der Gelehrsamkeit in Poh- len zuverlässige Nachricht gegeben wird*, Teile I–IV, Warschau und Leipzig im Mizlerischen Bücherverlag 1755 [Die Teile erschienen 1753 und 1754 einzeln und ein Jahr später als Sammelband. Titeländerung ab Teil II: *Warschauer Bibliothek oder gründliche Nachrichten nebst unpartheyischen Urtheilen von allen Büchern und Schrifften, sowohl alten als neuen, so iemals in Pohlen herausgekommen, oder von auswärtigen Gelehrten in Pohlen geschrieben worden. Worinnen zugleich von dem dermali-gen Zustand der Gelehrsamkeit in Pohlen zuverlässige*

Nachricht gegeben wird, sammt den Lebensläufen der pohlnischen Mäcenaten und merkwürdigen Gelehrten], BCz. 22706 I und BN.P.S.335.

Mizler 1755 [Rudawski] *Historiarum Poloniae ab excessu Vladislai IV ad pacem Olivensem usque, libri IX seu annales regnante Ioanne Casimiro, Poloniarum Sveciaeque rege, ab anno MDCXLVIII usque ad annum MDCLX auctore Laurentio Ioanne Rudawski […] Ex manu scripto celeberrimae Bibliothecae Zaluscianae edidit, notas, ubi opus videba- tur, et historiam in compendio ab anno MDCLX adiecitac praefatus est Laurentius Mizlerus Philos. Et Medicinae Doctor in Serenissimi Regis Poloniarum Aula Consiliarius et Medicus, Academ. Moguntinae Scientiarum utilium medicis et historicis socius ordinarius nec non Societatis Scientiarum Mus. in Germania Senior*, Warszawa und Leipzig 1755, 516 S., [Index und Anhang 30 S. unpaginiert, Estreicher 1870–1951, Bd. 26, S. 455], BCz. 6336 IV und BN.XVIII.3.1263.

Mizler 1755–1763 *Acta litteraria regni Poloniae et magni ducatus Lithuaniae*, Hefte 1–8 [Acta Litteraria I.1 (1755), I.2 (1755) I.3 (1755), jeweils Warszawa und Leipzig, ab I.4 Warszawa (1755), Sammelband I.1–4 (1756), Mikroficheausg. Berlin 2002; Acta Litteraria II.1 (1757), II.2 (1758?), II.3 (1759?), II.4 (1763), der Inhalt dieser Bände ist aufgelistet bei Estreicher 1870–1951, Bd. 9, S. 442 f.] BCz. 23591 I, BN.XVIII.2.225; BN.XVIII.2.956 (Mf.78965).

Mizler 1756a [Mizlerus de Kolof, Laurentius:] Collectione sua scriptorum Poloniae et magni ducatus Lithuaniae, in: *Nova acta eruditorum* 1756, S. 474–480.

Mizler 1756b *Leges Instituti Literarii Varsoviensis coeptia anno MDCCLVI mense Januario*, Warszawa 1756 [Estreicher 1870–1951, Bd. 21, S. 145, Estreicher 1870–1951, Bd. 22, S. 445], BN.XVIII.2.355.

Mizler 1758a Duńczewski, Stanisław Józef: *Traktat o starostwach tak w Koronie Polskiey, jako y w Wielkim Xięstwie Litewskim w przyległych tudzież Koronie y Xięstwu prowinyach, znayduiacych sięna kwestye czyli pytania rozłozony staraniem y pracąM. Stanisława z Łazow Dunczewskigo w przysławney Akademij Krakowskiey filozofij doktora, w Zamoyskiey astronomij ordynaryusza, prawa oboyga doktora y professora. Trybunału ordynacyi Zamoyskiey assessora, tudzież J. O. trybunału Koronnego geometręprzysięgego* […] *Przydane są na końcu tego traktatu formuły przysiąg ktore przed J. K. M. wykonywane bywaią*, Warszawa 1758, 131 S. [Estreicher 1870–1951, Bd. 9, S. 268, u. Bd. 15, S. 404], BCz. 29790 I und BN. XVIII.2.1082.

Mizler 1758b *Nowe Wiadomości Ekonomiczne i Uczone albo Magazyn y uczone albo Magazyn wszystkich nauk do szczliwego ycia ludzkiego potrzebnych wydane przez Wawrzyca Mitzlerade Kolof filozofii i medycyny Doktora, historyi Rzeczypos- politey pisarza, rónych akademii cudzoziemskich towar- zysza, J. K. Mci Konsil*, Warszawa Bd. 1 1758–1761, 743 S., Register I/II; Bd. 2 1766–1767 [Neue ökono-mische und gelehrte Nachrichten oder Magazin aller zum Glück des menschlichen Lebens nötigen Wissenschaften, der 1. Band enthält 12 Hefte, der 2. Band ist verschollen. Estreicher (1908, S. 446 f.) listet differenzierte inhaltliche Angaben zu dem 743 Seiten umfassenden 1. Band auf], BCz. 137 I czas, Ossolineum, BN.Mf.21178 (1758–1761) und Bibl. PAN Kraków (1758–1761).

Mizler 1758c Starowolski, Szymon: [*Simonis Starovolscii*] *De claris oratoribus Sarmatiae libellus Secundum Exemplar Florentinum denuo typis exscriptus. Accedit brevis Simonis Starovolsci, eiusque operum notitia, ex illustrissimi et Reverendissimi Iosephi Andreae comitis Załuscii Supremi regni Poloniae Refer. Bibliotheca scriptorum Polon. deprompta. Cum praefatione Laur. Mizleri de Kolof,* Warszawa 1758 [Mizler 1766a, S. 5, Estreicher 1870–1951, Bd. 9, S. 291], Bibl. Gd.PAN und BJ.

Mizler 1758d Bohomolec, Franciszek: *Zabawki poetyckie niektórych kawalerów akademii szlacheckiey warszawskiey Soc. Jesu*

w Krasomowskiej sztuce ćwiczących się, zebrane przez Franciszka Bohomolca Soc. Jesu Professora Retoryki wteyże Akademii za pozwoleniem starszych, Warszawa 1758, 433 S. [Estreicher 1870–1951, Bd. 9, S. 286, und Bd. 13, S. 229], BCz. 35465 I. und BN. XVIII.1.2190.

Mizler 1758e — Bohomolec, Franciszek: *Rozmowa o języku polskim*, Warszawa 1758 [Estreicher 1870–1951, Bd. 9, S. 286].

Mizler 1758f — *Formulae juramentorum praecipue eorum, quae coram* [...] *maiestate Augusti III expediuntur ex statuto et constitutionibus regni fideliter transcriptae,* Warszawa 1758, 40 S. [Estreicher 1870–1951, Bd. 9, S. 286, und Bd. 16, S. 263], BCz. 44355 II, BN.XVIII.2.4206 und BN.XVIII.2.1082.

Mizler 1759a — *Marka Waleryusza Marcyalisa* [Marcus Valerius Martialis,] *księga widoków rzymskich Domicjana cesarza* [Józef Epifani Minasowicz, Übersetzung], lat. et pol.], Warszawa 1759 [Bentkowski 1814, Bd. 1, S. 385, und Estreicher 1870–1951, Bd. 22, S. 193], BCz. 34807 II und BN.XVIII.2.1450 (Mf.80300).

Mizler 1759b — Graziani, Antonio Maria: *De Joanne Heraclide Despota Vallachorum principe libri tres et de Iacobo Didascalo Ioannis fratre libri unus editi ex manuscripto Biblio- thecae Zaluscianae*, Warszawa 1759 [Mizler 1766a, S. 2, Estreicher 1870–1951, Bd. 9, S. 294, s. a. *Acta Litteraria* II, S. 215–229], BCz. 9136 I, Racz. und BUW.

Mizler 1759c — Sokołowski, Stanisław: *Peregrinus sive Laesae virtutis quaerela, nunc primum ex manuscripto publicae luci exposita, adiecta autoris vita eiusque operum notitia cura et sumptu Christiani Theophili Friesii*, Warszawa 1759, 51 S. [Korotajowa/Krauze-Karpińska 2001, S. 221, und Estreicher 1870–1951, Bd. 29, S. 22], BCz. 27374 II und BN.XVIII2.1054.

Mizler 1759d — Duńczewski, Stanisław: *Traktat o starostwach w Koronie i W. X. Lit. Formłuy przysiąg. Przedruk staraniem Jana Małachowskiego*, Warszawa 1759 [Mizler 1766a, S. 10, Estreicher 1870–1951, Bd. 9, S. 286, und Bd. 15, S. 404], BCz. 29790 I und BN.XVIII.2.1082 (Warszawa 1758).

Mizler 1759e — Muratowicz, Franciszk Alojzy: *Próżnowanie nieprożnujące albo zbiór rytmów ojczystych*, Warszawa 1759 [Estreicher 1870–1951, Bd. 9, S. 296, und Bd. 22, S. 629], BCz. 35642 III und BN.XVIII.2.3508.

Mizler 1760a [Pierwsze prawdy] — [Gottsched, Johann Christoph:] *Pierwsze prawdy całej filozofii,* Warszawa 1760 [Übersetzung von Gottsched, Johann Christoph: *Erste Gründe der gesamten Weltweisheit,* [Estreicher 1870–1951, Bd. 9, S. 296], BCz. 30258 I, BUW und IBL Wwa.

Mizler 1760b — Bohomolec Franciszek: *Komedye T. V.*, Warszawa 1760 [Estreicher 1870–1951, Bd. 9, S. 300], BCz. 39010 I und BN.XVIII.1.3080.

Mizler 1760c — *Acta quaedam, olerantiam religionis Dissidentium in XIII. oppidis Capitaneatus Scepusiensis Illustrantia*, Warszawa 1760 [Mizler 1766a, S. 1]

Mizler 1760/1766 — [Boudier de Villermet, Pierre Joseph:] *Przyjaciel białychgłów* [Józef Epifani Minasowicz, Übersetzung, Vorwort von Mizler], Warszawa 1760, ²1766, 143 S. [Bentkowski 1814, Bd. 1, S. 387, und Estreicher 1870–1951, Bd. 9, S. 302, und Bd. 20, d. VIII]. Czart.29940I und BN.Mf.79630 (1. Ed); BN.XVIII. 1.6261 (2. Ed) und BN.Mf.79630.

Mizler 1761a — Bauch, Tobias: *Patryota Polski kartki tygodniowe zawierajacy*, Warszawa 1761, 185 S. [Der polnische Patriot, Wochenkarten enthaltend, 24 Hefte, Mizler 1766a, S. 11, Estreicher 1870–1951, Bd. 9, S. 302, undBd. 24, S. 143], BN.W.1.2546 und BN.Mf.21524.

Mizler 1761b — Mitzler de Kolof, Wawrzyniec: *Libellus supplex augusto et celsissimo Regni Pol. et M.D.Lith. senatui oblatus / Laur. Mizlero de Kolof Sac.Reg.Mai consiliario aulico et medico, Regni Pol. Historiographo*, Warszawa: [s.n., post 14.5.1761, Kurkowsi 1994, S. 234], Bibl.PAN Kórn. 36157 adl. und BN.Mf.75400.

Mizler 1761c — [Giraud, Claude-Marie]: *List diabła do Imci Pana Woltera* [Józef Epifani Minasowicz, Übersetzung], War-

szawa 1761, [franz. Titel : *Epître du diable, a Monsieur de Voltaire: avec des notes historiques. Aux Délices, près Genève*. Aux Enfers, De l'imprimerie de Béelzébuth.] [Bentkowski 1814, Bd. 1, S. 386].

Mizler 1761d — Sikorski, Kazimierz: *Arithmetica brevis et facilis ad usum studiosae iuventutis* (Arytmetyka czyli nauka rachunkowa dla użytku sposobiących się do nauk matematycznych), Warszawa 1761 [Estreicher 1870–1951, Bd. 9, S. 308, und Bd. 28, S. 90, Korotajowa/Krauze-Karpińska 2001, S. 221], BCz. 56643 I und BN. XVIII.1.1785.

Mizler 1761e — [Mitzler de Kolof, Wawrzyniec]: *Vectigal portus Gedanensis dimidia ex parte Ser. Poloniae Regibus assertum … sub titulo: Zulaga Gedanensium … solide refutatur,* Varsaviae, ex Typographia Regia Mizleriana, 1761 [Schrift wider die Danziger Zulage. 1761: Des Königl. Poln. Hofes aus unumstösslichen Gründen behauptetes Recht zur Hälfte des ganzen Seezolles vom Danziger Hafen, nämlich des Pfahlgeldes, und der sogenannten Zulage. Zugleich ist auf alle Scheingründe der Schrift unter dem Titel: Der Stadt Dantzig von den gesammten Ordnungen behauptetes Recht zur Bürger-Zulage, umständlich geantwortet. Aus dem Lateinischen übersetzt, Estreicher 1870–1951, Bd. 9, S. 315, und Bd. 17, S. 76], BCz Mss No 1111 p. p. 134 und BN.XVIII.2.897.

Mizler 1761f — *Propositiones theologiae universae positivo dogmatitico scholasticae juxta mentem Joannis Duns Scoti subtilis Marianique Doctoris* […], Warszawa 1761, 13 S., BJ 42158.I. Mag.St. Dr. und BN. Mf. 79642.

Mizler1761g — *Wehmutige Klagen eines wahren Freundes bey dem Grabe Herrn Theodor Ludewig Grahlath*, 6.1.1761 [Weihevolles Gedicht mit neun Strophen ohne weiterführende Hinweise auf den Verstorbenen]. Czart. 36225 III und BN.Mf.79635.

Mizler 1761/1769 — [Minasowicz Józef Epifani]: *Nic francuskie na nic polskie przenicowane albo pochwała niczego,* Ed. 3. Warszawa, Druk. Mitzlerowska, 1761, 1769 [Bentkowski 1814, Bd. 1, S. 386, und Estreicher 1870–1951, Bd. 22, S. 396, Fortsetzung der Auseinandersetzung um die Schrift zu Voltaire von 1761]. BCz. 32166 I, BN.XVIII.1.4668 adl. und BN.XVIII.1.4189 (Mf. 78635).

Mizler 1761–1777 [Collectio Magna] — *Historiarum Poloniæ Et Magni Ducatus Lithuaniæ Scriptorum Quotquot Ab Initio Reipublicæ Polonæ Ad Nostra Vsque Tempora Extant Omnium Collectio Magna: ordine chronologico digesta; ob exemplarium raritatem iterum typis ex scriptorum suppeditante celeberrima bibliotheca Zalusciana edidit varias annotationes adiecit ac praefatus est Laur. Mizlerus de Kolof regni Poloniae historiographus, in sereniss. regis Polon. aula consiliarius et medicus, cum indice locupletissimo* [5 Bde], Warszawa 1761–1777 [Bentkowski 1814, Bd. 2, S. 700 f., und Estreicher 1870–1951, Bd. 22 S. 444 f., fünf Bände sind in den Beständen polnischer Bibliotheken nachweisbar]. – Band I Continens Scriptores Topographicos [806 S., (21) Bl.; 2º] Warszawa 1761: 1) Pomponii Melae descriptio Sarmatiae (S. 1–8); 2) Aeneas Sylvius de Polonia et Lituania (S. 9–17); 3) Erasmi Stellae de antiquitt. Borussiae (S. 18–30); 4) Mat. Strykovii descriptio Sarmatiae europeae (S. 36–114); 5) Martini Cromeri Polonia (S. 115–176); 6) Mathiae a Miechom descriptio Sarmatiae asianae et europeae (S. 177–216); 7) Sigism. a Herberstein de Lithuania (S. 217–227); 8) Hartmani Schedelii de Sarmatia (S. 227–232); 9) Sarnicii descriptio veteris et novae Poloniae (S. 232–282); 10) Jac. Prilusii de provinciis polon. (S. 282–387); 11) Jo. Crassinii Polonia (S. 387–429); 12) Sim. Starowolscii Polonia (S. 430–476); 13) A. Swięcicki descriptio topographica ducatus Masoviae (S. 477–496); 14) And. Cellarii descriptio Poloniae (S. 497–660); 15) Lucae Opalinii Polonia defensa contra Joan. Barclaium (S. 661–694); 16) Car. Ogerii iter polonicum (S. 695–766); 17) Adami Schroeteri carmen de fluvio

Memela (S. 767–774); 18) Eiusd. descriptio salinarum vielicensium, carmen eleg. (S. 775–797); 19) Willichii observatio de salinis Cracov. (S. 798–806). Index Locupletissimus (42 Seiten unpaginiert) – Band II Continens Residuos Scriptores Topographicos [536 S., (24) Bl.; 2°], Warszawa 1769: 1) Martini Zeileri nova Regni Poloniae et Magni Ducatus Lithaniae Descriptio (S. 1–48); 2) Descriptio Ukrainae per Dom. de Beauplan (S. 49–84); 3) Descriptio Regni Poloniae et Magni Ducatus Lithaniae per D. Bernardum Connor (S. 85–360); 4) Augustini Liberi Baronis de Mayerberg et H. G. Caluuccii Iter in Moschoviam (S. 361–452); 5) Martini Zeileri [Zeilleri] Posterior Descriptio Regni Poloniae et Magni Ducatus Lithaniae Descriptio [...] (S. 453–536). Index Nominum Rerumque (48 Seiten unpaginiert) – Band III Continens Residuos Scriptores Topographicos: typograficos [959 S. 2º], Warszawa 1776 [handschriftlicher Titel von Mizler mit der Jahreszahl 1772]: 1) Vincentius Kadlubko et Martinus Gallus scriptores historiae polonae vetustissimi cum duobus anonymis ex ms. Bibliothecae episcopalis heilsbergensis editi Gedani 1749 (S. 1–76); Anonymi Rerum ab a. 1330 ad a. 1424 Historia (S. 76–85); 2) Boguphali II episc. posnan. cbronicon Poloniae cum continuatione Basconis custodis posnan (S. 86–163); 3) Anonymi archid. gnesn. brevior chronica Cracoviae (S. 163–258); 4) Sommersberg, Friedrich Wilhelm von: Chronica Polonorum (S. 259–273); 5) Anonymi Chronica principum Poloniae (S. 274–338); 6) Sigismundi Rositizii cronica et numerus episcop. Vratislaw (S. 339–381); 7) Długosz ex edit: Lips. lib. 4 (S. 381–412), Samuelis Joachimi Hoppii De Scriporibus Historicae Polonicae (S. 413–634), Index I, Index II (7 Seiten unpaginert), [Dann folgt als Anhang:] Joannis Dlugossi Historiae Polonicae, Liber I–IV (S. 636–959). – Band IV [Vorwort] Zawiera dalszy ciąg Długosza z przedmową Gottloba Krausa z dodatkami Hoppiusza

Joannis Dlugossi Historiae Polonicae, Liber V–XII [S. 1–1103, Index in der Microfilm-Ausgabe nicht vorhanden], Warszawa 1776. – Band V [172 S., handschriftlicher Vermerk: »wegen Ableben des Herrn Verfassers [...] Unfertig geworden«], Warszawa 1777 Joannis Dlugossi Historiae Polonicae, Liber XIII. BCz. 6290 III und BN.XVIII.3.1277 Bde. I–V; Bde. I–V als Microfilm Nr. 99728, 99729, 99730, 99731 und 99732.

Mizler 1762a — *Tetrastycha vitas singulorum archiepiscoporum Leopoliensium inclytae nationis Armenae in Polonia, carmine brevi designantia*, [Józef Epifani Minasowicz], Warszawa 1762 [Bentkowski 1814, Bd. 1, S. 386], BCz. 20743 I, IBL Wwa und BJ.

Mizler 1762b — *Von einem nützlichen Mittel zum Bestande der ordentlichen Reichstäge in Pohlen*, Bde. 1 und 2, Warschau 1762 (Übersetzung von Konarskie, Stanisław: *O skutecznym rad sposobie albo a utrzymywanin ordynaryinych seymow*, Bde. 1 und 2, Warszawa 1760/1761).

Mizler 1762/1769a — [Goussault, Ks.:] *Wyobrażenie poczciwego człowieka* [Józef Epifani Minasowicz, Übersetzung], Warszawa 1762, ²1769 [Bentkowski 1814, Bd. 1, S. 386], BCz. 30245 I und BN.XVIII.1.4667 adl. (Warszawa 1762).

Mizler 1762/1769b — *Pochwała czegoś przypisana komuś, z francuskiego* [Józef Epifani Minasowicz, Übersetzung], Warszawa 1762, ²1769 [Bentkowski 1814, S. 386], BUW und Ossolineum s. Coquelet Louis.

Mizler 1762/1772 — [Heinrich Maximilian, Erzbischof von Köln]: *Krótki zbiór sporów o wierze, dla nauki rozmowy* z *nowo-wiernikami albo nowemi luterskiej i kalwińskiej szkołj sekretarzami* [Józef Epifani Minasowicz, Übersetzung], Warszawa 1762, ²1772 [Buchwald-Pelcowa 2003, S. 141: Hinweis auf *Wiadomości Uprzywilejowane Warszawskie* Supl. do Nr. 64 (1762), Bentkowski 1814, Bd. 1, S. 386, Kurkowski 1994, S. 120 f.], BCz. 26653 I und Bibl.PAN Kraków (Warszawa 1762).

Mizler 1763a Skarga, Piotr: *Bractwo Miłosierdzia,* Warszawa 1763 [Estreicher 1870–1951, Bd. 28, S. 136, und Korotajowa/Krauze-Karpińska 2001, S. 221], BCz. 26280 II und BN.W.1.1319.

Mizler 1763b *Documenta Judaeos in Polonia concernentia, ad acta metrices regni suscepta, et ex iis fideliter iterum descripta et extradita*, Warszawa 1763 [Mizler 1766a, S. 2, und Estreicher 1870–1951, Bd. 15, S. 269].

Mizler 1763c Friesius, Christianus Gottlieb: *De episcopatu Kioviensi cuius sedes olim fuit Kioviae, nunc vero Zytomiriae in Ukraina eiusque Praesulibus brevis commentatio, quam ex Simonis Okolscii opere et ex variis antiquioribus monumentis descripsit, ad praesensque vsque tempus perduxit*, Warszawa 1763 [Mizler 1766a, S. 3, Estreicher].

Mizler 1764a [Załuski, Józef Andrzej]: *Manuale du droit et des usages publics de Pologne pendant l'interregne ... Traduit du latin[par] Duclos*, Varsovie, de l' Impr. Mitzlerienne, 1764 [Mizler 1766a, S. 4 f., Estreicher 1870–1951, Bd. 34, S. 196, und Korotajowa/Krauze-Karpińska 2001, S. 221], BCz. 32333 I und BN.XVIII.1.798, s. a. BN.1.1259.

Mizler 1764b *Bey der Krönung des Allerdurchlauchtigsten Herrn Stanislaus Augustus Königs von Pohlen, Gross Herzogs von Lithauen* […] *handelt von den Eigenschaften eines Großen Königs in Pohlen und wünschet zugleich mit tiefster Ehrfurcht Glück und lange Regierung M. d. K* [= Mitzler de Kolof], Warschau in der Mizlerischen Druckerey 1764 [Estreicher 1870–1951, Bd. 22, S. 445], BCz. 9850 III, BN.Mf. 79634 und Bibl. GdPAN.

Mizler 1764c *Haupt-Schluessel zur Deutschen Andacht, Das ist Christ-Catolisches Gesang und Gebet-Buch: In drey Theile Verfasset Zum Gebrauch der Deutschen Catolischen Gemeinde In Warschau / Auss Mildreicher Gutthaetigkeit und Anordnung Der Hochseeligen Frauen, Frauen Anna Maria Graefin von Bruehl, Gebohrne Reichs-graefin von Colowrath* Zum Druck befoerdert [...] Mitzler, Warschau 1764. [Jocher, Adam Benedykt: *Obraz bibliograficzno-historyczny literatury i nauki w Polsce*, Band 3, Wilna 1857, S. 150. Jocher verweist auf den Bibliothekar der Universität Vilnius, Ludwik Sobolewski (1791–1830), bei dem der Titel zu finden sei, Estreicher 1870–1951, Bd. 9, S. 341].

Mizler 1764d *Opisanie krótkie niektórych interesów Rzeczypospolitej polskiej*, Warszawa 1764 [Mizler 1766a, S. 11, Estreicher 1870–1951, Bd. 9, S. 339, und Bd. 23, S. 376], BN.XVIII.2.812 adl.

Mizler 1764e Brunati, Giovanni: *Cantata a tre voci per festeggiare il giorno della coronazione[...] Stanislao Augusto*, War- szawa 1764 [Diese Edition enthält keine Noten, ledig- lich den Text. Estreicher 1870–1951, Bd. 13, S. 375, und Korotajowa/Krauze-Karpińska 2001, S. 222], BCz. 39096 III und BN.Mf.79637 (Kopie).

Mizler 1764–67 *Kalendarz nowy gospodarski i historyczny*, Warszawa 1764–1767 [Estreicher 1870–1951, Bd. 22, S. 445].

Mizler 1765a Fredro, Andrzej Maksymilian: *Monita politico-moralia et Icon ingeniorum*, Warszawa 1765 [Mizler 1766a, S. 2, Estreicher 1870–1951, Bd. 16, S. 310, und Korotajowa/Krauze-Karpińska 2001, S. 228], BCz. 12911 I und BN.XVIII.1.2777.

Mizler 1765b Bielawski, Józef: *Natręci*, Warszawa 1765 [Estreicher 1870–1951, Bd. 13, S. 63, und Korotajowa/Krauze-Karpińska 2001, S. 220], BCz. 39739 I und BN. XVIII.1.7136.

Mizler 1765c *Institutum Societatis Literariae ad edendos optimos et Poloniae utilissimos libros coeptae A. 1765 Mense Januario promotore III. atque Exell. Domino J. A. Zaluscio Episcopo Kioviensi [...] executore Laurentio Mizlero de Kolof R. Pol. Hist. et Med. D. Cum approbatione superiorum*, Warszawa 1765, 3 S. [Estreicher 1870–1951, Bd. 18, S. 584, und Bd. 22, S. 445], BCz. 31691 II, BN.XVIII.2.354 und BN.XVIII.2.355 [Diese zweite Edition enthält zusätzliche Informationen, u. a. die Namen der 12 Mitglieder].

Mizler 1765d La Borde, Jean Baptiste de: *L' art de bien prononcer en françois*, Warszawa 1765 [Estreicher 1870–1951,

Bd. 13, S. 271, und Korotajowa/Krauze-Karpińska 2001, S. 221], BN.XVIII.1.4612.

Mizler 1765e — *Decyusza Ausoniusza Epigrammata, nagrobki i Edyllia wybrane ; z łacińskiego na wiersz polski przełożone* [Józef Epifani Minasowicz, Übersetzung], Warszawa 1765 [Bentkowski 1814, Bd, I, S. 386, Estreicher 1870–1951, Bd. 12, S. 304–305], BCz. 34023 I und BN. XVIII.1.1386.

Mizler 1765f — [Minasowicz, Józef Epiphani:] *Próba pióra kaznodziejskiego, we dwóch kazaniach w Seminaryum Warsz. S. krzyża mianyćh,* Warszawa 1765 [Bentkowski 1814, Bd. 1, S. 386], BCz. 28992 I und BJ.

Mizler 1765g — *Conclusiones ex universa philosophia menti v. Joannis Duns Scoti Doctoris Subtilis et Mariani conformes a studio philosophico in Conventu* [...],Warszawa 1765 [s. Mizler 1761f], BN.Mf. 79631.

Mizler 1765h — *Oratio Illustriss. Exelenttiss. S R.I. Comitis Hermanni Caroli a Keyserling oratoris cum plena potentia S. Imper. Mai. Totius Russiae Catharinae II. ad Rempublicam Polonam in Comitiis Electionis*, Warszawa Leipzig 1765 [Mizler 1766a, S. 5 f., und Estreicher 1870–1951, Bd. 19, S. 235].

Mizler 1765i — Muratowicz, Sefer: *Historia sepulchri christi*, Warszawa 1765 [Mizler 1766a, S. 6].

Mizler 1765k — *Granica między władzami Sądowemi, Duchowną y Swiecką w obserwacyi około kompozycyi inter Status wyznaczona*, Warszawa 1765 [Mizler 1766a, S. 12].

Mizler 1765–1785 — *Monitor*, Warszawa 1765–1785 [Diese Zeitschrift hat in den Jahren 1765–1777 insgesamt einen Umfang von 10.458 Seiten (1765: 614 S.; 1766: 819 S.; 1767: 881 S.; 1768: 1034 S.; 1769: 1108 S.; 1770: 836 S.; 1771: 902 S.; 1772: 831 S.; 1773: 815 S.; 1774: 770 S.; 1775: 720 S.; 1776: 888 S.; 1777: 933 S.). Sie wurde auch nach dem Tod Mizlers in der von ihm gegründeten Druckerei hergestellt. Querverweis: Zu Mizlers vielfältigen Beziehungen zu diesem Projekt s. Absatz 5.3.2.4, s. a. Mizler 1766b, Mizler 1767a,

und Aleksandrowska 1976a], BCz. 48 I czas und BN.W.1.2554 (Microfilme sämtlicher Ausgaben in der BN vorrätig).

Mizler 1766a — Mitzler, [Lorenz]: *Catalogus omnium librorum et scriptorum tum a* [...] *Phil. et Medic. Doc* […] *editum, tum aliorum auctorum* […], Warszawa 1766 [Verlagskata- log der Mitzlerschen Druckerei [Estreicher 1870– 1951, Bd. 22, S. 444, Korotajowa/Krauze-Karpińska 2001, S. 218], Ossolineum XVIII-9094 und BN.Mf. 85557.

Mizler 1766b — Mitzler, Lorenz: *Monitor auf das Jahr 1765*. [bzw. 1766, 1767 s. Estreicher 1870–1951, Bd. 22, S. 445, Meusel 1809, S. 190]. Aus dem Polnischen ins Deutsche übersetzet. Mit einer Vorrede L. Mitzlers von Kolof k. p. Hofr., Warschau 1766, BCz. 47 I czas.

Mizler 1766c — Bielawski, Józef: *Dziwak*, Warszawa 1766 [Korotajowa/Krauze-Karpińska 2001, S. 220], BUW und Ossolineum.

Mizler 1766d — Juvenel de Carlencas, Felix: *Historia nauk wyzwolonych przez* [...] *francuskim językiem pisana, na polski przeło-żona ad usum Korpusu Kadetów JKMci*, Warszawa 1766, [Geschichte der freien Wissenschaften [Korotajowa/Krauze-Karpińska 2001, S. 221], BCz. 29952 I, BCz. 108879 I, BCz. 104994 II, BN.XVIII.1.3411 (war. A) und BN.XVIII.1.2883 (war. B).

Mizler 1766e — Martialis, Marcus Valerius: *Księga widoków rzymskich Domicyana cesarza* [Józef Epifani Minasowicz, Übersetzung], Warszawa 1766 [Estreicher 1870–1951, Bd. 9, S. 357, und Bd. 22, S. 193, Korotajowa/Krauze-Karpińska 2001, S. 229], BCz. 34058 I und BN.XVIII. 2.1450 (Mf. 80300).

Mizler 1766f — *Satyra przeciwko bożnikom, czyli bezbożnym deistom* [Józef Epifani Minasowicz, Übersetzung], Warszawa 1766 [Bentkowski 1814, Bd. 1, S. 386], BCz, BUW und BJ.

Mizler 1766g — Martialis, Marcus Valerius: *Księga widoków, tudzież epigrammata z ksiągiego XII wybrane* [Józef Epifani

Minasowicz, Übersetzung], Warszawa 1766 [Bentkowski 1814, Bd. 1, S. 387 und 587, und Estreicher 1870–1951, Bd. 22, S. 193], BCz. 34058 I und BN.XVIII.1.1478.

Mizler 1766h — *Illustrissimos, Magnificos … humillime rogat Laurentius Mitzlerus de Kolof … Varsaviae d. 10 Aug. 1766* [= Jasnie Wielmoznym … ten swoy memoryał zanosi Wawrzyniec Mitzler de Kolof … Dan w Warszawie d. 10. Sierpnia, 1766], [1] k. sygn. BCz 44949 III und BN.XVIII.3.4534 adl. und BN.Mf.75236.

Mizler 1767a — *Monitor auf das Jahr 1766*. Aus dem Polnischen ins Deutsche übersetzt, mit einer Vorrede [von L. Mitzler von Kolof], Warschau 1767, BCz. 47 I czas.

Mizler 1767b — Marmontel, Jean François: *Małżeństwo Samnitów, rzecz z Powieści moralnych*, Warszawa 1767 [Bentkowski Bd. I, S. 467], BCz. 40082 I und BJ.

Mizler 1767c [Stanisław Jaworski] — *Stanislai Jaworski* [Stanisław Jaworski] *e Societate Iesu sacerdotis Specimina literaria laborum in reipublicae orthodoxae atque ecclesiae obsequia susceptorum. Sub auspiciis illustrissimi, excellentissimi, reverendissimi domini Josephi Andreae Zaluski, Kijoviensium antistitis, publici iuris facta anno Verbi abbreviati*, Warszawa 1767 [Estreicher 1870–1951, Bd. 18, S. 516, und Korotajowa/Krauze-Karpińska 2001, S. 229], BCz. 22708 I und BN.XVIII.1.2779.

Mizler 1767d — *Reglement für das Regiment Königliche-Polnische Cron-Garde*, Warschau 1767, 230 S. 8⁰ [Estreicher 1870–1951, Bd. 26, S. 163, und Korotajowa/Krauze-Karpińska 2001, S. 221], BCz. 14043 I und BN.XVIII.1.7604.

Mizler 1767e — *Myśli o sposobach dania bezpiecz. spławu rzekom polskim i litewskim*, Warszawa 1767 [Estreicher 1870–1951, Bd. 9, S. 368, und Bd. 22, S. 665], BCz. 3131 II und BN.XVIII.1.2090.

Mizler 1767f — [Pancrace, Rostan Alexandre:] *Instructio brevis et facilis ad dirigendos eos omnes, qui voluerint* [...] *observationes instruere in ordine ad inveniendam* [...] *latidudinem geographicam loci cuiusvis*, Warszawa 1767, 27 S. 8⁰, BN.Mf.79632

Mizler 1767/1773a — [Stanhope, Philip Dormer Earl of Chesterfield:] *Filozof indyjski, albo sposób uszczęśliwienia życia ludzkiego w społeczności* [Józef Epifani Minasowicz, Übersetzung], Warszawa ¹1767, ²1769, 78 S. [Bentkowski 1814, Bd. 1, S. 387], BN.XVIII.1.2004 (Warszawa 1769: Mf. 80302) s. Robert Dodsley.

Mizler 1767/1773b — *Tigranes. Tragikomedya we trzech aktach z włoskiego*, Przekładania I. E. M. K. K. J. K. M. S. [Józef Epifani Minasowicz, Übersetzung], Warszawa 1767, ²1773 [Bentkowski 1814, Bd. 1, S. 387, und Estreicher 1870–1951, Bd. 22, S. 398], BCz. 40013 I und BN.XVIII.1.1153 asl.

Mizler 1768a — Załuski, Josef Andreas: *Obraz nędzy ludzkiej. Tragikomedya w pieciu aktach*, Warszawa 1768 [Bentkowski 1814, Bd. 1, S. 527]. BCz.39311 II und Ossolineum.

Mizler 1768b — Fookowitz, Franciszek: *Nowy sposób uczenia łatwego języka łacińskiego, ofiarowany rycerskiej szkole Ichmciów Panów Kadetów,* Warszawa 1768 [Nouvelle methode pour apprendre aisément la langue latine dediée au corps roial, [et] militaire de messieurs les cadets de Pologne [Korotajowa/Krauze-Karpińska 2001, S. 229], BCz. 34387 I und BN.XVIII.1.5619.

Mizler 1768c — D' Edling, Jan Paweł: *Początki krajopisarstwa ku pożytkowi Akademii Rycerstwa Korpusu Kadeckiego,* Warszawa 1768 [Estreicher 1870–1951, Bd. 15, S. 18 und Korotajowa/Krauze-Karpińska 2001, S. 221], BCz. 3772 I und BN.XVIII.1.350.

Mizler 1768d — Pomey, François Antoine: *Pantheum mithicum albo Bajeczna bogów historya z łacińskiego na polski język przez ks. Piusa Woynę na rozkaz kscia Jmci Adama Czartoryskiego dla Korpusu Kadetów JKMci 1768 przełożona, z przedmową Wawrzyńca Mitzlera de Kolof*, Warszawa 1768, 368 S., Register (1768, wyd. łacińskie 1769) [Estreicher 1870–1951, Bd. 24, S. 472, und Korota-

jowa/Krauze-Karpińska 2001, S. 229], BCz. 3133 I und BN.XVIII.1.214.

Mizler 1768e — Schonaeus [Schoone], Cornelius: *Józef starozakonny*. Tragikomedia [Józef Epifani Minasowicz, Übersetzung], Warszawa 1768 [Bentkowski 1814, Bd. 1, S. 387], BCz. 39970 I und BUW.

Mizler 1769 — Minasowicz, Józef Epifani (Hrsg.): *Pragmatographia de legitimo usu Ambrozyitureckiey to iest: opisanie sposobu należytego używania kawy tureckiey Rzecz wybrana z rękopisma X. Tadeusza Krusińskiego* [Tadeusz Krusiński] *S. J. Missyonarza Perskiego*, Warszawa 1769, 18 S., 4⁰ [Bentkowski 1814, Bd. 1, S. 387], Bibl.PAN Kórn. 16748 (BN.Mf.79643).

Mizler 1769/1770 — *Regulament dla regimentu gwardii pieszej koronnej*, Warszawa 1769, ²1770 [Estreicher 1870–1951, Bd. 26, S. 171, und Korotajowa/Krauze-Karpińska 2001, S. 221], BCz. 14019 I und BN.XVIII.1.4115.

Mizler 1770a — Minasowicz, Józef Epifani (Hrsg.): *Horatius, De arte poetica liber ad Pisones t. i. Q. Horacyusza Flakka o sztuce rymotworczey księga do Pizonow*, Warszawa 1770 [Bentkowski 1814, Bd. 1, S. 387], WUW und IBL Wwa.

Mizler 1770b — Durini, Angelo Maria: *Selectorum epigrammatum liber ad divinum Metastasium poetam caesareum*, Warszawa 1770 [Estreicher 1870–1951, Bd. 9, S. 387, und Bd. 15, S. 417, Korotajowa/Krauze-Karpińska 2001, S. 220], BN.XVIII.1.4644.

Mizler 1770c — Minasowicz, Józef Epifani (Hrsg.): *Sielanki polskie z różnych autorów zebrane a teraz świeżo dla pożytku* i *zabawy czytelników przedrukowane,* Warszawa 1770 [Estreicher 1870–1951, Bd. 28, S. 18–19, und Korotajowa/Krauze-Karpińska 2001, S. 220], BCz. 35033 I und BN.XVIII.1.5557.

Mizler 1770d — *Kalendarz do pisania na rok 1770*. Warszawa Druk. Mitzlerowska [1769] sygn. BCz. K. 89 II.

Mizler 1771a — Minasowicz, Jozef Epifani: *Carminum variorum*, Warszawa 1771 [Bentkowski 1814, Bd. 1, S. 387], BCz. 38235 I, BCz. 101829 I, BCz. 101831 I, BCz. 101832 I, BCz. 101834 I, BUW und Ossolineum.

Mizler 1771b — Szymonowic, Szymon: *Poetarum elegiographorum par nobile Simon Simonides Leopoliensis, Raymundus Cunich Ragusinus, nobili juventuti polonae propositi in exemplum. Quibus praefixa est dissertatio Crisauri Philo-musi dc vera carminis elegiaci natura et optima constitu- tione*, Warszawa 1771 [Estreicher 1870–1951, Bd. 9, S. 399, und Bd. 15, S. 419] BCz. 35303 II und BN. XVIII.2.633 s. v. Durini Angelo.

Mizler 1771c — Minasowicz, Józef Epifani (Hrsg.): *Aulus Persyusz Flaccus dowcipny wierszopis rzymski*, Warszawa 1771 [Bentkowski 1814, Bd. 1, S. 388], BCz BJ [s.v. Persius Aulus Flaccus] und Bibl. PAN Kraków.

Mizler 1771d — Minasowicz, Józef Epifani (Hrsg.): *Sententiae selectae rythmicae*, Warszawa 1771 [Bentkowski 1814, Bd. 1, S. 388], BCz. 38233 I, IBL Wwa und Ossolineum.

Mizler 1771e — Scheidemantel, Johann Jakob: *Heilige Rede am Dankfeste wegen Errettung des Konigs*, Warszawa 1771 [Estreicher 1870–1951, Bd. 9, S. 398], BCz. 11150 I und BUW.

Mizler 1771f — *Wiadomość pożyteczna dla ludu przeciwko morowemu powietrzu za rozkazem Lubomirskiego*, Warszawa 1771 [Estreicher 1870–1951, Bd. 9, S. 399], BJ und BUW.

Mizler 1771g — Bakałowicz Jan: *Czynności wojenne*, Warszawa 1771 [Estreicher 1870–1951, Bd. 9, S. 393, und Bd. 12, S. 336], BCz. 14060 I und BN.W.1.626.

Mizler 1771h — *Praemia nauce w szkole rycerskiej*, Warszawa 1771 [Estreicher 1870–1951, Bd. 9, S. 397, und Bd. 25, S. 304–305], BN.W.3.3906.

Mizler 1772a — Petronius Arbiter, Tytus: *Tytus Petroniusz Arbitra Farsalia, albo wiersz o woynie domowey, między Pompejuszemi Cezarem* [Józef Epifani Minasowicz, Übersetzung], Warszawa 1772 [Estreicher 1870–1951, Bd. 24, S. 204–205, Bentkowski 1814, Bd. 1, S. 388], BCz. 35106 I und BN.XVIII.1.4669 adl.

Mizler 1772b — [Fénelon François de Salignac de la Mothe:] *Dowody*

jawne o jestności Boga [Józef Epifani Minasowicz, Übersetzung], Warszawa 1772 [Bentkowski 1814, Bd. 1, S. 388, Estreicher 1870–1951, Bd. 9, S. 401], BCz. 28579 I und BUW.

Mizler 1772c — Szymonowic, Szymon: *Simonis Simonidae Bendonski Leopolitani magni Io. Zamoscii a secretioribus consiliis Pindari Latini Opera omnia quae reperiri potuerunt olim sparsim edita, nunc in unum collecta ac denuo typis consignata procurante Angelo Maria Durini e comitibus modoetiae patritio Mediolanensi archiepiscopo Ancyrano per utramque Poloniam et Mag. Lith. Ducatum cum facultatibus legati a latere nuntio apostolico*, Warszawa 1772 [Estreicher 1870–1951, Bd. 9, S. 406, und Bd. 30, S. 346], BCz. 36405 III und BN.XVIII.2.1053.

Mizler 1772d — *Instrukcja w sztuce wojennej dana generałom*, Warszawa 1772 [Estreicher 1870–1951, Bd. 9, S. 402], BCz. 14020 I.

Mizler 1773a — O Uszczęśliwieniu Polski Rozdział VII, in: *Monitor*, Nr. 62, (4.8.1773) [Über die Beglückung Polens Kapitel VII, Aleksandrowska 1976, S. 376–385], BCz. 48 I czas.

Mizler 1773b — [de Lambert, Anne Thérèse:] *Listy Erasta do Lucyndy* [Józef Epifani Minasowicz, Übersetzung], Warszawa 1773 [Estreicher 1870–1951, Bd. 22, S. 396, und Bentkowski 1814, Bd. 1, S. 388], IBL.XVIII.1.11231 (BN.Mf.15400).

Mizler 1773c — Schonaeus [Schoone], Comelius: *Tabasz albo Tobiesz Stary*, Tragi-komedya [Józef Epifani Minasowicz, Übersetzung], Warszawa 1773 [Estreicher 1870–1951, Bd. 27, S. 253–254, und Bentkowski 1814, Bd. 1, S. 389], BCz. 39910 I und BN.XVIII.1.1037 adl. (Mf.78623).

Mizler 1773d — Moszyński, Fryderyk Józef: *Ustawa względem ognia,* Warszawa 1773 [Estreicher 1870–1951, Bd. 9, S. 413] BUW.

Mizler 1773e — Le Jay [La Jay], Gabriel François: *Żądze ludzkie*, komedya w 1 akcie [Józef Epifani Minasowicz, Übersetzung], Warszawa 1773 [Estreicher 1870–1951, Bd. 21, S. 152, und Bentkowski 1814, Bd. 1, S. 389], BN. XVIII.1.1170 adl.

Mizler 1774a — Mitzler de Kolof, Wawrzyniec: O sztukach pożytecznych dla Polski, a w ogólności o handlu, Rozdział I, in: *Monitor* Nr. 9 (2.9.1774) [Über sinnvolle Kunst in Polen, aber im Allgemeinen über den Handel, Kapitel I, Aleksandrowska 1976, S. 385–389], BCz. 48 I czas.

Mizler 1774b — N. N. [W. Mitzler de Kolof, O dobrym teatrze i złej komedii] in: *Monitor Nr.* 88 (1774) [Über gutes Theater und schlechte Komödien, Aleksandrowska 1976, S. 407–410], BCz. 48 I czas.

Mizler 1774c — [Mitzler de Kolof, Wawrzyniec:] Reszta «Monitora» nro 88, wydanego dnia 2 listopada, in: *Monitor Nr.* 91 (1774) [Ein Erinnerungsschreiben an den »Monitor« Nr. 88 vom 2. November, s. Aleksandrowska 1976, S. 410–413], BCz. 48 I czas.

Mizler 1774d — *Per la pace signata 10|21 di giuglio 1774 a Kutciuk-Kainardgi sul danubio cantata*, Le paroli sono del Sgr dottore Marsigli raedico d'onore di S. M. il Re di Polonia, Warszawa 1774 [Estreicher 1870–1951, Bd. 22, S. 190], BCz. 39441 II.

Mizler 1774e — Le Jay [La Jay], Gabriel François: *Zgoda między cnotą i fortuną przywrócona*, Drama [Józef Epifani Minasowicz, Übersetzung], Warszawa 1774 [Estreicher 1870–1951, Bd. 21, S. 152, und Bentkowski 1814, Bd. 1, S. 389], BN.XVIII.1.1202 adl.

Mizler 1774f — Eisen, Johann Geogr.: *Inokulacja albo ospy wszczepienie* […] – *Nauka o powszechnych ziół i korzonków szuszenie* [Warszawa], w Druk. Mitzlerowskiej, 1774 [Estreicher 1870–1951, Bd. 16, S. 29, und Korotajowa/Krauze-Karpińska 2001, S. 221], BCz. 56929 I und BN. XVIII.1.1654.

Mizler 1774g — [Minasowicz, Józef Epifani]: *O przyjeździe królowej Bony do Polski. Rzecz z rekopisma pewnego wybrana.* Lipsk [Angabe des Ortes ist falsch: Warszawa, druk W. Mitzler, vgl. Szczepaniec 1979, S. 78] 1774 [Bent-

kowski 1814, Bd. 1, S. 389, und Estreicher 1870–1951, Bd. 22, S. 397], BN.XVIII.1.829 adl.

Mizler 1774h — W. Mitzler de Kolof, *Pro Memoria. Cum maninem Vestrum, Viri Celsissimi*[...] *fugiat me* [...] *Cancellario Regi Malachovscio in Poloniam*[...] *adductum, per tri- ginta annos* [...] *pro incremento litterarum scientiarum- que in Polonia laborasse*, Warszawa 1.3.1774 [Manu- skript eines Memorandums Mizlers in der Polnischen Akademie der Wissenschaften (PAN), 2220/I/nr 48, vgl. Kurkowski 1994, S. 217 f. und 251. Korotajowa/ Krauze-Karpińska 2001, S. 222], Bibl. PAN Kraków.

Mizler 1774i — Milhörd, Nohain Andreas: *Kurtze und gründliche Erzahlung von der Pest in Podolien*, Warszawa 1774 [Estreicher 1870–1951, Bd. 9, S. 423, Korotajowa/ Krauze-Karpińska 2001, S. 221], BJ.

Mizler 1774k — *Dem Myrtenfeste des Hochwohlgebohrenen Herrn Carl Gottlob Köhler und Jungfer Maria Christina Modest*, Warschau 1774 [Weihevolles Gedicht mit zehn Strophen ohne weiterführende Hinweise auf das Paar]. BN.Mf.79636.

Mizler 1775a — X. N. P., [Prośba o wyjaśnienie, czyli rozum nasz i jego dzielności mogą być pewnym przewodnikiem względem powinności naszych i religii?], [Mitzler de Kolof, Wawrzyniec:] Odpowiedź, in: *Monitor Nr.* 9 (1775) [Anfrage an die Aufklärung, ob unsere Vernunft und Tapferkeit ein Leitfaden für unsere Pflicht und Religion sein können? Die Antwort, s. Aleksandrowska 1976, S. 413–418], BCz. 48 I czas.

Mizler 1775b — [Mitzler de Kolof, Wawrzyniec:] O towarzystwie, in: *Monitor* Nr. 32 (1775) [Über die Handelsunternehmen, Aleksandrowska 1976, S. 418–424], BCz. 48 I czas.

Mizler 1775c — *Angeli Durini Patritij Mediolanensis Archiepiscopi Ancyrani et nuperi in Regno Poloniae Nuncii apostolici Carmina selecta, Anioła Duriniego patrycyusza medyolańskiego, arcybiskupa ancyrańskiego, przeszłego w Królestwie polskim Nuncyusza apostolskiego Wiersze wybrane przekładania Jozefa Epifaniusza Minasowicza, kanonika kathedr. Kijowskiego J. K. Mci sekr.* [Józef Epifani Minasowicz, Übersetzung], Warszawa 1775, 63 S., 8⁰ [Bentkowski 1814, Bd. 1, S. 389, und Estreicher 1870–1951, Bd. 15, S. 417], BCz. 37691 I und BN.XVIII. 1.6858 (Mf. 80303).

Mizler 1775d — Michniewski, Antonie: *Teressa albo Tryumf cnoty*, Warszawa 1775 [Bentkowski 1814, Bd. 1, S. 527], BCz. 39679 I, BJ und BUW.

Mizler 1775e — Destouches, Philipp Nericault: *Filozofi rozkochani*, Warszawa 1775 [Estreicher 1870–1951, Bd. 9, S. 430, Korotajowa/Krauze-Karpińska 2001, S. 220], BCz. 39822 I und BJ.

Mizler 1775f — Bieliński, Franciszek: *Sposób edukacyi w XV listach opisany*, Warszawa 1775 [Estreicher 1870–1951, Bd. 9, S. 428, und Bd. 13, S. 76], BCz. 31630 II und BN. W.1.24 (Mf.78169).

Mizler 1775g — Minasowicz, Józef Epifani (Hrsg.): *Załuszczyny, albo zbiór rymów ojczystych wielkiemu imieniowi*[...] Jó- zefa[...] Andrzeja[...]Załuskiego[...] Przypisanych, Wars- zawa 1773 [Estreicher 1870–1951, Bd. 22, S. 399, und Bentkowski 1814, Bd. 1, S. 388 f.], BCz. 37463 I und BN.Mf.75142 (Kopie).

Mizler 1775/76 [Briefe eines Gelehrten] — Mizler, Lorenz: *Brief*[*e*] *eines Gelehrten aus Wilna an einen bekannten Schriftsteller in Warschau, die polnischen Schaubühnen betreffend,* Warschau 1775/76, [Abdr. in: Bernacki, Ludwik: Teatr, dramat i mzyka za Stanisław Augusta, Bd. 1: Żródła in materia ły. Lwów 1925, S. 56–122 (Theater, Drama u. Musik in Polen, Lemberg 1925)], BCz. 39936 I, Ossolineum XVIII–4637, BN.Mf.85556 und BJ.

Mizler 1776a — [Mitzler de Kolof, Wawrzyniec:] O umniejszeniu nędzy ludzkiej. Zdanie trzecie, in: *Monitor Nr.* 66 (1776) [Zur Verbesserung des menschlichen Elends. Dritte Meinung, Aleksandrowska 1976, S. 444–449], BCz. 48 I czas.

Mizler 1776b — [Mitzler de Kolof, Wawrzyniec:] O umniejszeniu

nędzy ludzkiej. Zdanie piąte, szóste i siódme, in: *Monitor* Nr. 68 (1776) [Zur Verbesserung des menschlichen Elends. Fünfte, sechste und siebente Meinung, Aleksandrowska 1976, S. 449–453], BCz. 48 I czas.

Mizler 1776c [Mitzler de Kolof, Wawrzyniec:] O umniejszeniu nędzy ludzkiej [ciąg dalszy], in: *Monitor* Nr. 69 (1776) [Zur Verbesserung des menschlichen Elends (etwas distanzierte Folge), Aleksandrowska 1976, S. 453–458], BCz. 48 I czas.

Mizler 1776d Dressler, Karol: *Der Tod Jesu eine Cantate nach der Composition des Weltberühmten Konigl. Capelmeisters Herrn Grauns*. Wird am Charfreitage Nachmittags um3 Uhr in der hiesigen ewangelischen Kirche aufgefuh- ret werden von Karl Dressler Organist, Warschau 1776 [Diese Edition enthält keine Noten, lediglich den Text. Estreicher 1870–1951, Bd. 9, S. 442, und Bd. 15, S. 309], Bibl.PAN Krak. 713 st. dr. und BN.Mf.79639 (Kopie).

Mizler 1776e Minasowicz, Józef Epifani (Hrsg.): *Myśli moralne o przymiotach niewiasty zamężnej*, Warszawa 1776 [Bentkowski 1814, Bd. 1, S. 389], BCz. 28710 I und Bibl.GdPAN.

Mizler 1776f de Scudéry, Georges: *Mowa Liwii Cesarzowej do Mecenasa o poezji z francuz.* [Józef Epifani Minasowicz, Übersetzung], Warszawa 1776 [Bentkowski 1814, Bd. 1, S. 389], BCz. 35125 I, BJ und BUW.

Mizler 1776g Gengel, Jerzy: *Stopnie, w przepaść ateizmu prowadzące: dla przestrogi i naprawy libertynów*, przez Eudoxa Prawowierskiego [Józef Epifani Minasowicz, Übersetzung], Warszawa 1776 [Bentkowski 1814, Bd. 1, S. 389], BCz. 27956 II, BUW und IBL Wwa.

Mizler 1776h *Protokół albo Opisanie zaszłych czynności na delegacji od stanów Rzeczy-Pospolitej na sejmie ekstraordynaryjnym*, Warszawa 1776 [Estreicher 1870–1951, Bd. 9, S. 449], BCz. 12510 III und BN.W.3.1393 s.v. Gurowski Aleksander.

Mizler 1776i *Osnowa polska myśli francuskich, częścią moralnych, częścią politycznych* [Józef Epifani Minasowicz, Übersetzung], Warszawa 1776 [Bentkowski 1814, Bd. 1, S. 389], BCz. 31975 I und BJ.

Mizler 1776k *Die Liebe des Glaucus und der Scylla oder die Wirkung der Eifersucht der Circe*, Warszawa 1776 [Ballettprogramm, Korotajowa/Krauze-Karpińska 2001, S. 219].

Mizler 1777a M. d. K. [Wawrzyniec Mitzler de Kolof], List pewnego obywatela polskiego do jednego z swych przyjaciół, pana starosty [przeciw karciarstwu], in: *Monitor* Nr. 31 (16.4.1777) [Ein Brief eines gewissen polnischen Bürgers an einen seiner Freunde, den Herrn Staorost (gegen das Kartenspiel) Aleksandrowska 1976, S. 464–469], BCz. 48 I czas.

Mizler 1777b Muratowicz, Sefer: *Relacja* [...] *obywatela warszawskiego, od Zygmunta III, króla polskiego, dla sprawowania rzeczy wysłanego do Persji w r. 1602*, Warszawa 1777 [Estreicher 1870–1951, Bd. 9, S. 458, und Bd. 22, S. 629], BCz. 6267 I. und BN.XVIII.1.828 adl. (Mf. 39242).

Mizler 1777c Minasowicz, Józef Epifani (Hrsg.): *Fedra Aug. Ces. Wyzwoleńca, bajek Ezopowych ksiąg 5: przydane są Gabriasza Greczyna rytmy poczwórne (Tetrastycha)*, Warszawa 1777 [Bentkowski 1814, Bd. 1, S. 389], BCz. 34003 I und BN.XVIII.826 s.v. Phaedrus.

Mizler 1777d Ker Morvand, Louis: *Le tuteur dupe de lui-même,* comédie en 1 acte, deykow. Brühlowi, Warszawa 1777 [Estreicher 1870–1951, Bd. 9, S. 458], BJ.

Mizler 1777e *Psałterza, albo Księgi Psalmów Dawidowych*, Warszawa 1777 [Korotajowa/Krauze-Karpińska 2001, S. 221], Bibl. PAN Kraków.

Mizler 1777f *Na dzień dorocznych imienin W. Jmci Pana Wawrzynca de Kolof Mitzlera M.D. I Konsyliarza J. K. Mci &c. Wiersz od typografów Drukarni J. K. Mci y Korpusu Kadeckiego z uprzeymym wszelkich pomyślności życzeniem podany w Warszawie R. P. 1777. dnia 1-. Sierpnia* [1] k. [Gratulationsschrift zu Mizlers Namenstag], BCz 45557 III.

Mizler 1777g [Scheidemantel, Johann Jakob:] Bey dem Absterben des Herrn Pastor Scheidemantels Königlich Dänischen Gesandtschaftspredigers in Warschau den 6ten Februarii 1777, Warschau [post 6.2.1777], 3 S. Bibl.PAN-Kraków 8547 st. dr. und BN.mf.79640.

Mizler 1732–1750 Artikel Musikalische Maschine, Musikalische Bibliothek, Sperontes, Ton oder Klang und mathematische Artikel, in: Zedler 1732–1754 [diese Artikel erschienen anonym, die Autorschaft Mizlers kann aber aufgrund von Textvergleichen angenommen werden].

Mizler o. J. Mitzler de Kolof, *Zwey Dutzend Polonäsen aus allen 24 Tonen, auf 24 Kupferplatten* [Mizler 1766a, S. 13].

Mizler o. J. Mitzler de Koloff, L.: *Catalogus scriptorum musicorum pro Laurentis Christophoro Mitzlero 1734–1744*, pp. 152 (21 16.5 cm) [Verzeichnis der musikalischen Schriften in deutscher, französischer und lateinischer Sprache, Manuskript ohne Datum], BCz Mss No 1853.

Mizler o. J. *Opisanie krotkie niektorych interessow wewnętrznych nayiaśnieyszey Rzeczypospolitej Polsiey* [Mizler 1766a, S. 11].

Mizler o. J. *Zupełna Taxa Pocztowa za listy tak do cudzych kraiow, w koronie, iako y WW.X. Litewskiego* [Mizler 1766a, S. 11].

Mizler o. J. *Instrukcya dla Ichme. P. P. Poczt. Magistrow Poczt Koronnych y W.X.L.* [Mizler 1766a, S. 11].

7.4 Briefe und Sozietätsmedaille

Mizler-Briefe I

- Mizler an Jean Henri Samuel Formey (2 Briefe Deutsche Staatsbibliothek Berlin, verschollen).
- Mizler an Johann Christoph Gottsched: 18.2.1740, 12.3.1740, 24.6.1743, 16.9.1743, 2.12.1743, 9.12.1743, 17.11.1748, 25.11.1748, 28.11.1748 und 29.12.1748 (UB Leipzig, zu einem weiteren Brief 27.12.1766 in Privatbesitz vgl. Wöhlke 1940, S. 31, Anm. 125).
- Mizler an die Kurfürstliche Mainzische Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt: 11.1.1755 und 5.2.1755 (Leipzig UB).
- Mizler an David Samuel Madai (?): 27.12.1766 (UB Leipzig).
- Mizler an Meinrad Spieß: 20.3.1743, 16.9.1743, 2.12.1743, 22.6.1744, 8.11.1745, 24.1.1746, 12.12.1746, 1.5.1747, 1.6.1747, 1.9.1747, 23.10.1747, 11.3.1748, 29.6.1748, 19.8.1748, 3.2.1749, 29.7.1750, 1.12.1751, 1.3.1752, 17.1.1753, 24.10.1753, 22.5.1754, 3.1.1755 und 16.2.1761 (Staatsarchiv Augsburg, vgl. Jung/Dentler 2003).
- Mizler an Georg Philipp Telemann: 27.2.1743, 12.8.1743, 16.3.1744, 23.3.1744, 15.12.1752 (verschollen) und 31.10.1753 (Staatsuniversität Tartu, Sign. Mrg. CCCLIVa Epistolae autographae, vgl. Jung 1967, bzw. Große/Jung 1972).
- Mizler an Johann Gottfried Walther: 25.10.1734 (Beckmann/Schulze 1987, S. 177 ff.), 6.11.1736 (ebd., S. 201 f.), 9.5.1737 (Auszug: ebd., S. 205), weiterer Brief etwa Anfang 1743 (Auszug: ebd., S. 243 f.).
- Georg Philipp Telemann an Mizler: 28.4.1743 und 12.2.1744 (verschollen, vgl. Große/Jung 1972, S. 319 und 322).
- Johann Gottfried Walther an Mizler: 15.11.1734 (Beckmann/Schulze 1987, S. 174 ff.), weiterer Brief vermutlich Anfang 1743 (verschollen, ebd., S. 243).

Mizler-Briefe II (Mizlers Schriftverkehr mit polnischen Gelehrten, s. Konopczyński 1911, Kurkowski 1990, Kurkowski 1994 und Lemke 1958)

Arch 427 = Signatur der Національна академія наук України [Nationale Akademie der Wissenschaften der Ukraine in Kiew]
BN = Biblioteka Narodowa [Nationalbibliothek in Warschau]

PAN = Polska Akademia Nauk [Polnische Akademie der Wissenschaften in Warschau].
Rkps = Bibliothek Baworowski Nr. 251/I [Bibliothek der Stiftung Baworowski, heute in der Nationalbibliothek Warschau, Akc. 9801 (Baw. 45, XD 10), Briefe im Besitz der Familie Sapieha aus der Ortschaft Krasiczyn]

– Mizler an Josef Alexander Jabłonowski: 5.2.1756, 18.3.1756, 10.2.1757, 27.3.1760 (Arch 427).
– Mizler an Josef Andreas Załuski: 29.7.1748, 7.12.1754, 24.1.1755, 10.5.1755, 18.3.1756, 27.5.1758, 21.6.1758, 29.4.1759, 9.5.1759, 20.5.1759, 27.3.1760, 1.2.1762, 13.9.1763, 20.9.1763, 10.6.1767 (BN III 3248, BN III 3254, BN III 3255, BN III 3258, BN III 3259, BN III 3262, BN III 3263, BN III 3267, BN III 3269 und BN III 3270. Die Briefe sind in alphabetischer Ordnung aufgeführt. Die letzten beiden Ziffern der Signatur verweisen auf das jeweilige Jahr. Mikrofilme dieser Briefe liegen ebenfalls in der BN vor).
– Mizler an Udalryk Radziwiłł: 14.3.1756, 14.8.1756, 18.11.1756, 20.1.1757 (Fragment), 23.3.1758, 12.7.1758, 14.3.1759, 29.4.1759, 3.7.1759 (Rkps).
– Mizler an Andreas Stanislaus Załuski: 7.12.1754 (BN III 3226).
– Mizler an den polnischen König Stanisław August Poniatowski: 16.1.1774 (Bibliothek der PAN, Krakau, Ms T. 2220/1 = BN.Mf.29994/Nr.44, s. a. Nationale Akademie der Wissenschaften der Ukraine in Kiew [Jarosław Kurkowski an den Verfasser, 28.3.2008]).
– Josef Andreas Załuski an Mizler: 19.9.1748 (BN, vgl. Große/Jung 1972, S. 319 und 322).

Weitere Briefe existieren nur in Abschriften und Zitaten in den Publikationen, die vor dem Zweiten Weltkrieg veröffentlicht wurden. Die Originale wurden in Warschau im Jahre 1944 vernichtet (Jarosław Kurkowski an den Verfasser, 28.3.2008).

– Sozietätsmedaille (Stadtgeschichtliches Museum zu Leipzig).

7.5 Periodika

Von Mizler herausgegebene Periodika (weitere bibliographische Hinweise s. die entsprechenden Titel in Abschnitt 7.3 Mizlers Schriften und Erzeugnisse aus seiner Druckerei)

– *Musikalischer Staarstecher* = Mizler 1739/1740 [Mus. Staarstecher].
– *Musikalische Bibliothek* = [Mizler] *Musikalische Bibliothek* 1736–1754.
– *Warschauer Bibliothek* = Mizler 1754/1755.
– *Acta Litteraria* = Mizler 1755–1763.
– *Nowe Wiadomości* = Mizler 1758b.
– *Patryota Polski* = Mizler 1761a.
– *Monitor* = Mizler 1765–1785 [vgl. Mizler 1766b, Mizler 1767a und Aleksandrowska 1976a].

Allgemeine deutsche und polnische Periodika

– *Acta Eruditorum*, Leipzig 1682–1731, fortgesetzt als: *Nova Acta Eruditorum*, Leipzig 1732–1782, *Actorum Eruditorum quae Lipsiae publicantur supple- menta*, Leipzig 1682–1734; *Ad Nova Acta Eruditorum quae Lipsiae publican- tur supplementa*, Leipzig 1735–1757; *Indices generales autorum et rerum*, Leipzig 1693–1745, hrsg. von Otto Mencke, Johann Burkhard Mencke, Friedrich Otto Mencke und Karl Andreas Bel, 117 Bde., Leipzig 1682–1782, Mikrofiche-Ausg., Hildesheim 1981.
– *Erfurtische gelehrte Nachrichten: die unter der Aufsicht der Churfürstlich Mayntzischen Academie nützlicher Wissenschaften von einigen Gelehrten gesammlet und hrsg. worden*, Erfurt und Gotha 1754–1768, Ersch.-verlauf: 1754; 1.1755–14.1768 [Forts.: *Erfurtische gelehrte Zeitung*].
– *Göttingische Zeitungen von Gelehrten Sachen* 1739–1752, Sekundärausgabe: 1980. (= Bibliothek der deutschen Sprache: Ser. 2, Periodica – Deutsche Zeitschriften des 18. und 19. Jahrhunderts), Hildesheim 1980.
– *Hamburgische Berichte von den neuesten gelehrten Sachen*, Hamburg, 7.1738–26.1757; 1758, St. 1–3 vorheriger Titel: *Hamburgische Berichte von neuen gelehrten Sachen,* 1732–1737.
– *Kurier Extraordynaryjny Warszawski,* Warszawa 1760–1762.
– *Kurier Polski,* Warszawa 1729–1760.
– *Kurier Warszawski,* Warszawa 1758–1764.

- *Neue Zeitungen von gelehrten Sachen*, Leipzig 1715–1784 (mit: *Nöthiger Beytrag* 1. 1734/35 – 8. 1742/43 und Universalregister 1715–1737), Mikro- fiche-Ausg., Erlangen 2003.
- *Nouvelle bibliothèque germanique ou histoire littéraire d'Allemagne, de la Suisse et des pays du Nord*, Amsterdam 1746.
- *Nützliche Nachrichten von den Bemühungen derer Gelehrten und andern Bege- benheiten in Leipzig*, Leipzig 1739–1756 (Index 1739–44 in: 1744; 1745–50in: 1750; 1751–56 in: 1756), Mikrofiche-Ausg., Berlin 2005.
- *Polnischer Büchersaal, darinnen die rühmlichsten Bemuhungen derer Macenaten und Gelehrten in Polen, auch andere zur polnischen Litteratur gehorige Merkwürdigkeiten aufrichtig angezeiget werden* [Verfasser: Jan Daniel Andrzej Janocki], Breslau 1756.
- *Warszawskie Ekstraordynaryjne Tygodniowe Wiadomości,* Warszawa 1762–1763.
- *Wiadomości Uprzywilejowane Warszawskie,* Warszawa 1761–1763.
- *Zuverlässige Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande, Veränderung und Wachstum der Wissenschaften*, Leipzig 1740–1757, Bde 1–18 (= T. 1–216), [Fortsetzung von: *Deutsche acta eruditorum*] (Kirchner: 125) Mikrofiche-Ausg., Erlangen 1993.

7.6 Sekundärliteratur

Adlung 1758/1953 — Adlung, Jacob: *Anleitung zur musikalischen Gelahrtheit*, Erfurt 1758, Reprint Kassel und Basel 1953.

Affek 1995 — Affek, Mariusz: *Związki polsko-włoskie w naukach prawnych (1764–1795); z dziejów humanitaryzacji prawa karnego w Polsce*, Warszawa 1995 [Arbeit zur polnischen Rechtsgeschichte].

Aleksandrowska 1976a — Aleksandrowska, Elżbieta: *»Monitor« 1765–1785: wybór Zakład Narodowy imiena Ossolińskich*, Wrocław 1976 [Die polnische Zeitung Monitor 1765–1785: Auswahl und Literaturverz.].

Aleksandrowska 1976b — Aleksandrowska, Elżbieta: Art. Mitzler, in: *Polski Słownik Biograficzny* (PSB), hrsg. von Polska Akademia Nauk, Instytut Historii Teil 21, hrsg. von Emanuel Rostworowski, Wrocław 1976, S. 389–392 [Polnische Biographie].

Aleksandrowska 1988 — Aleksandrowska, Elżbieta: Les principaux périodiques polonais dans la deuxième moitié du XVIIIe siècle, in: *Les lumières en Pologne et en Hongrie*, hrsg. von Ferenc Bíró [u. a.], Budapest 1988.

Aleksandrowska 1992 — Aleksandrowska, Elżbieta: Wawrzyniec Mitzler de Kolof, in: *Pisarze polskiego Oświecenia*, hrsg. von Teresa Kostkiewicz und Zbigniew Goliński, T. 1, Warszawa 1992, S. 167–186.

Aleksandrowska 2002/2003 — Aleksandrowska, Elżbieta: Zagadka z »Monitora«. O wykazie Omyłki drukarskie dołaczonym do tomów pierwszego rocznika, in: *Annales Universitatis Mariae Curie – Sklodowska Lubin – Polonia*, Vol. XX/XXI Sectio FF, hrsg. vom Instytut Badań Literackich, Polska Akademia Nauk (IBL/PAN), Warszawa 2002/2003 [Das Puzzle des »Monitor«. Eine Liste von Druckfehlern der ersten Bände des Jahrbuchs].

Arnold 1900 — Arnold, Robert Franz: *Geschichte der deutschen Polenlitteratur*, Halle 1900.

Augustyniak 2008 — Augustyniak, Urszula: *Historia Polski 1572–1795*, Warszawa 2008.

Auhagen 2007 — Auhagen, Wolfgang und Therese Liefke: Zur Stimmung der Tasteninstrumente in Georg Philipp Telemanns Wirkungskreis, in: *Freiheit oder Gesetz? Aufführungspraktische Erkenntnisse aus Telemanns Handschriften, zeitgenössischen Abschriften, musiktheoretischen Publikationen und ihre Anwendung, Bericht über die Internationale Wissenschaftliche Konferenz Magdeburg, 15.bis 17. März 2000, anlässlich der 15. Magdeburger Telemann-Festtage*, hrsg. von Dieter Gutknecht, WolfHobohm und Brit Reipsch, Hildesheim 2007, S. 54–63.

BD I — *Bach-Dokumente Bd. I, Schriftstücke von der HandJohann Sebastian Bachs*, Bach-Archiv Leipzig, hrsg. vonWerner Neumann und Hans-Joachim Schulze, Kassel1963.

BD II — *Bach-Dokumente Bd. II, Fremdschriftliche und gedruckte Dokumente zur Lebensgeschichte Johann Sebastian Bachs 1685–1750*, Bach-Archiv Leipzig, hrsg. von Werner Neumann und Hans-Joachim Schulze, Kassel 1969, ²2007.

BD III — *Bach-Dokumente Bd. III, Dokumente zum Nachwirken Johann Sebastians Bachs*, Bach-Archiv Leipzig, hrsg. von Hans-Joachim Schulze, Leipzig 1972.

BD V — *Bach-Dokumente Bd. V, Dokumente zu Leben, Werk, Nachwirken, 1685–1800: Neue Dokumente, Nachträge und Berichtigungen zu Band I–III,* Bach-Archiv Leipzig, vorgelegt u. erl. v. Hans-Joachim Schulze unter Mitarbeit von Andreas Glöckner, Kassel 2007.

Bach 1753/1762 — Bach, Carl Philipp Emanuel: *Versuch über die wahre Art das Clavier zu spielen*; Teil 1, Berlin 1753; Teil 2, Berlin 1762; Reprint beider Teile mit den Ergänzungen der Ausgaben von 1787 und 1797, hrsg. von Wolfgang Horn, Kassel 2003.

Bal/Paż 1997 — Bal, Karol und Bogusław Paż: Christian Wolffs Erbe in Polen, in: *Europa in der Frühen Neuzeit. Festschrift für Günter Mühlpfordt. Band 3: Aufbruch zur Moderne*, hrsg. von Erich Donnert, Weimar 1997, S. 531–536.

Bandtkie 1826 — Bandtkie, Jerzy Samuel: *Historya drukarn w krolewstwie polskiem,* Vol. 1–3, Krakau 1826 [Geschichte der Druckereien im Königreich Polen].

Basso 1979/1983 — Basso, Alberto: *Frau Musika. La vita e le opere di J. S. Bach*, 2 Bde., Torino 1979/1983.

Bayreuther 2003 — Bayreuther, Rainer: Struktur des Wissens in der Musik-Wissenschaft Lorenz Mizlers, in: *Die Musikforschung* 56 (2003), S. 1–22.

Bayreuther 2004a — Bayreuther, Rainer: Theorie der musikalischen Affektivität in der Frühen Neuzeit, in: *Musiktheoretisches Denken und Kultureller Kontext*, hrsg. von Dörte Schmidt, Schliengen 2004, S. 69–92.

Bayreuther 2004b — Bayreuther, Rainer: Johannes Keplers musiktheoretisches Denken, in: *Musiktheorie* 19 (2004), S. 3–20.

Bayreuther 2004c [MGG] — Bayreuther, Rainer: Art. Lorenz Christoph Mizler, in: *Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine1 Enzyklopädie der Musik*, hrsg. von Ludwig Finscher, Personenteil, Bd. 12, Kassel 2004, Sp. 280–284.

Bayreuther 2005 — Bayreuther, Rainer: Mathematisches Denken in der Musik des 16. und 17. Jh., in: *Die mathematischen Wurzeln der Kultur*, hrsg. von Jochen Brüning und Eberhard Knobloch, München 2005, S. 125–151.

Beckmann/Schulze 1987 — *Johann Gottfried Walther – Briefe*, hrsg. von Klaus Beckmann und Hans-Joachim Schulze, Leipzig 1987.

Bent 2002 — Bent, Ian: Steps to Parnassus: contrapuntual theory in 1725 – precursors and successors, in: *The Cambridge History of Western Music Theory*, hrsg. von Thomas Christensen, Cambridge 2002, S. 554–602.

Bentkowski 1814 — Bentkowski, Felix: *Historya literatury polskiey: wystawiona w spisie dzieł drukiem ogłoszonych*, Bd. I/II, Warschau und Wilna 1814 [Geschichte der polnischen Literatur].

Bentkowski 1830 — Bentkowski, Felix: *Spis medalów polskich*, Warszawa 1830 [Index polnischer Medaillen].

Berg 2009 — Berg, Darrell: *The correspondence of Christian Gottfried Krause: a music lover in the age of sensibility*, Burlington 2009.

Bernacki 1925 — Bernacki, Ludwik: *Teatr, dramat i muzyka za Stanisława Augusta*, Bd. 1, Źródła in materiały. Lwów 1925, Reprint Warschau 1979.

Bernet 2009 — Bernet, Claus: Art. Nikolaus Goldmann, in: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon*, hrsg. von Traugott Bautz, Bd. 24, Nordhausen 2009, S. 722–736.

Betlej 2010 — Betlej, Andrzej: *Sibi, Deo, Posteritati. Jabłonowscy a sztuka w XVIII wieku*, Kraków 2010.

Bienkowski 1976 — Bienkowski, Tadeusz: »Programma Litterarium« Józefa Andrzeja Załuskiego, in: *Z bapdań polskimi ksiegozbiorami historycznymi*, Teil 2, Warszawa 1976, S. 29–30.

Bindel 1985 — Bindel, Ernst: *Die Zahlengrundlagen der Musik im Wandel der Zeiten*, Stuttgart 1985.

Birke 1966 — Birke, Joachim: *Christian Wolffs Metaphysik und die zeitgenössische Literatur- und Musiktheorie: Gottsched, Scheibe, Mizler* (= Quellen u. Forschungen zur Sprach- u. Kulturgeschichte der germanischen Völker, N.F. XXI), Berlin 1966.

Blankenburg 1970 — Blankenburg, Walter: Johann Sebastian Bach und die Aufklärung, in: *Johann Sebastian Bach Wege der Forschung,* Bd. 170, hrsg. von Walter Blankenburg, Darmstadt 1970, S. 100–110.

Blankenburg/Steiger 1987 — *Theologische Bach-Studien* I, hrsg. von Walter Blankenburg und Renate Steiger, Stuttgart 1987.

Blume 1942 — Blume, Friedrich: Franz Wöhlke [Rezension], in: *Archiv für Musikforschung* 7 (1942), S. 240–242.

Böhme 1911 — Böhme, A.: Ein Stammbuchblatt von Joh. Seb. Bach, in: *Neue Musikzeitung* 32 (1911), S. 299–300.

Boomgarden 1987 — Boomgarden, Donald R.: *Musical thought in Britain and Germany during the early eighteenth century*, New York 1987.

Boyd 1984 — Boyd, Malcolm: *Johann Sebastian Bach – Leben und Werk*, München 1984.

Breitkopf 1760 — Breitkopf, Johann Gottlob Immanuel: *Verzeichniß Musikalischer Bücher, sowohl zur Theorie als Praxis, und für alle Instrumente, in ihre gehörige Classen ordentlich eingetheilet; welche bey Johann Gottlob Immanuel Breitkopf in Leipzig um beystehende Preise* [...] *zu bekommen sind,* Leipzig 1760.

Bröcker 1964 — Bröcker, Walter: *Platos Gespräche*, Frankfurt a. M. 1964.

Bronisch 2006 — Bronisch, Johannes: »La trompette de la vérité«. Zur Korrespondenz Ernst Christoph Graf von Manteuffels mit Christian Wolff 1738–1748, in: *Adlige Ausbildung. Die Herausforderung der Aufklärung und die Folgen*,hrsg. von Ivo Cerman und Velek Lubos, München 2006, S. 257–278.

Bronisch 2010 — Bronisch, Johannes: *Der Mäzen der Aufklärung. Ernst Christoph von Manteuffel und das Netzwerk des Wolffianismus* (Frühe Neuzeit 147), Berlin und New York 2010.

Brucker 1742/1975 — Brucker, Johann Jakob: *Historia critica philosophiae*, Tomus I, Leipzig 1742, Reprint Hildesheim 1975.

Buchwald-Pelcowa 2001 — Buchwald-Pelcowa, Paulina: Handel książką w Warszawie w czasach saskich, in: *Rocznik Biblioteki Narodowej, hrsg. von* Halina Tchórzewska-Kabata, *Warschau 2001, S. 123–158* [Buchhandel in Warschau in der sächsischen Zeit].

Buchwald-Pelcowa 2003 — Buchwald-Pelcowa, Paulina: Drukowi winniśmy oświecenie naszego wieku […], in: *Rola książki w drodze ku Oświeceniu, Wiek Oświecenia* 20 (2004), Warszawa 2003, S. 127–142 [Die Bedeutung der Bücher auf dem Weg zur Aufklärung].

Buelow 1980 — Buelow, George J.: Art. Lorenz Christoph Mizler von Kolof, in: *The New Grove Dictionary of Music and Musicians*, hrsg. von Stanley Sadie, London 1980, Bd. 11, S. 832–836.

Burckhardt 1983 — *Leonhard Euler 1707–1783, Beiträge zu Leben und Werk,* hrsg. von Johann Jakob Burckhardt, Emil A. Fellmann und Walter Habicht, Boston und Stuttgart 1983.

Burckert 1984 — Burckert, Walter; Ulrich Dierse; Peter Welchering; Franz Vonessen: Art. Pytharoreismus, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, hrsg. von Joachim Ritter

und Karlfried Gründer, Darmstadt 1984, Bd. 7, S. 1724–1732.

Burrigel 1737 — Burrigel, Johann G.: *Compendiose musicalische Machine | Bestehend aus einem Grossen dreyfachen Circul und Zwey General-Tabellen,* Augsburg 1737.

Busch 1970 — Busch, Hermann Richard: *Leonhard Eulers Beitrag zur Musiktheorie*, Regensburg 1970.

Butler 1988 — Butler, Gregory: Neues zur Datierung der Goldberg-Variationen, in: *Bach-Jahrbuch* 74 (1988), S. 219–223.

Cieśla 1977 — Cieśla, Michał: Drei ausländische Warschauer Buchdrucker und Verleger des 18. Jahrhunderts als Mittler aufklärerischen Ideengutes in Polen, in: *Buch- und Verlagswesen im 18. und 19. Jahrhundert*, hrsg. von Herbert G. Göpfert, Gerhard Kozielek und Rein-hard Wittmann, Berlin 1977, S. 138–148 [auch erschienen in: *Studia Niemcoznawcze* 13 (1997), S. 249–259].

Christensen 1983 — Christensen, Thomas: Die Kunst des Möglichen – Bach, Musiktheorie und musikalische Mannigfaltigkeit (Übersetzung Ulrich Leisinger), in: *Musik, Kunst und Wissenschaft im Zeitalter Johann Sebastian Bachs*, hrsg. von Ulrich Leisinger (= Leipziger Beiträge zur Bach-Forschung VII), Hildesheim 2005, S. 99–126.

Christensen 1992 — Christensen, Jesper B.: *Die Grundlagen des Generalbassspiels im 18. Jahrhundert*, Kassel 1992.

Christensen Th. 1992 — Christensen, Thomas: The »Règle de l'Octave« in Thorough-Bass Theory and Practice, in: *Acta Musicologica* 64 (1992), S. 91–117.

Christensen 1995 — Christensen, Thomas: The Music Theory of Georg Friedrich Lingke, in: *Indiana Theory Review* 16 (1995), S. 35–59.

Christensen 2002 — Christensen, Thomas: *The Cambridge History of Western Music Theory*, Cambridge 2002.

Dahlhaus 1984 — Dahlhaus, Carl: *Die Musiktheorie im 18. und 19. Jahrhundert*, Teil 1: Grundzüge einer Systematik (= *Geschichte der Musiktheorie,* Bd. 10, hrsg. im Auftrag des Staatlichen Instituts für Musikforschung Preußischer

Kulturbesitz Berlin von Frieder Zaminer), Darmstadt 1984.

Dahlhaus 1989 — Dahlhaus, Carl: *Die Musiktheorie im 18. und 19. Jahrhundert*, Teil 2: Deutschland, hrsg. von Ruth E. Müller (= *Geschichte der Musiktheorie,* Bd. 11, hrsg. im Auftrag des Staatlichen Instituts für Musikforschung Preußischer Kulturbesitz Berlin von Frieder Zaminer), Darmstadt 1989.

Dammann 1954 — Dammann, Rolf: Zur Musiklehre des Andreas Werckmeister, in: *Archiv für Musikforschung* 11 (1954), S. 206–237.

Dammann 1967 — Dammann, Rolf: *Der Musikbegriff des deutschen Barock*, Köln 1967.

Damschroder 1990 — Damschroder, David und David Russell Williams: *Music Theory from Zarlino to Schenker, a bibliography and guide*, New York 1990.

Danuser 1993 — Danuser, Herbert: Inspiration, Rationalität, Zufall – Über musikalische Poetik im 20. Jahrhundert, in: *Vom Einfall zum Kunstwerk – Der Kompositionsprozeß in der Musik des 20. Jahrhunderts*, hrsg. von Herbert Danuser und Günter Katzenberger, Laaber 1993, S. 11–21.

Danzel 1855 — Danzel, Theodor Wilhelm: *Gottsched und seine Zeit*, Leipzig 1855.

Dentler 2004 — Dentler, Hans-Eberhard: *Johann Sebastian Bachs »Kunst der Fuge« – Ein pythagoreisches Werk und seine Verwirklichung*, Mainz 2004 [Dentler, Hans-Eberhard: L'Arte della fuga di Johann Sebastian Bach, Milano 2000, ²2006].

Dentler 2008 — Dentler, Hans-Eberhard: *Johann Sebastian Bachs »Musicalisches Opfer« – Musik als Abbild der Sphärenharmonie*, Mainz 2008.

Derham/Fabricius 1732 — Derham, William: *Astro-theology; or, A demonstration of the being and attributes of God, from the survey of the heavens*, London 1715 [deutsche Übersetzung Fabricius, Johann Albert: *Astrotheologie, Oder Himmlisches Vergnügen in GOTT, Bey aufmercksamen Anschauen desHimmels, und genauerer Betrachtung der Himmlischen*

Cörper, Zum augenscheinlichen Beweiß Daß ein GOTT, und derselbige ein Allergütigstes, Allweises, Allmächtiges Wesen sey / Von William Derham. Aus der fünfften vollständigeren Engl. Ausgabe in die Deutsche Sprache übersetzet, und in dieser andern Auflage mit einer Nachricht von mehreren Scribenten, die durch Betrachtung der Natur die Menschen zu GOTT zu führen bemühet sind. [Angebundener Teil:] *Physicotheologie, Oder Natur-Leitung zu GOTT, Durch aufmercksame Betrachtung der Erd-Kugel, und der darauf sich befindenden Creaturen* […], Hamburg 1732.

Dolch 1982 — Dolch, Josef: *Lehrplan des Abendlandes*, Darmstadt 1982.

Döring 1999 — Döring, Detlef: *Die Philosophie Gottfried Wilhelm Leibniz' und die Leipziger Aufklärung in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts* (= Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse, Bd. 75, H. 4), Leipzig 1999.

Döring 2000a — Döring, Detlef: *Johann Christoph Gottsched in Leipzig, Ausstellung in der Universitätsbibliothek Leipzig zum 300. Geburtstag von J. Chr. Gottsched*, Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Stuttgart 2000.

Döring 2000b — Döring, Detlef: Beiträge zur Geschichte der Gesellschaft der Alethophilen in Leipzig, in: *Gelehrte Gesellschaften im mitteldeutschen Raum (1650–1820)*, Teil I., hrsg. von Detlef Döring und Kurt Nowak, Stuttgart und Leipzig 2000 (= Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse; 76, H. 2), S. 95–150.

Döring 2001 — Döring, Detlef: Der Wolffianismus in Leipzig: Anhänger und Gegner, in: *Christian Wolff: seine Schule und seine Gegner*, hrsg. von Hans-Martin Gerlach (= Aufklärung; 12, 2), Hamburg 2001, S. 51–76.

Döring 2002a — Döring, Detlef: *Die Geschichte der Deutschen Gesellschaft in Leipzig. Von der Gründung bis in die ersten Jahre des Seniorats Johann Christoph Gottscheds*, Tübingen 2002.

Döring 2002b — Döring, Detlef: Die Universität Leipzig im Zeitalter der Aufklärung: Geschichte, Stand und Perspektiven der Forschung, in: *Historisches Jahrbuch* 122 (2002), S. 413–461.

Döring 2003 — Döring, Detlef: Leipzig in der Zeit Bachs als Stadt der Aufklärung, in: *Bachfest Leipzig 2003. Bach in Leipzig – zwischen Tradition und Neubeginn*, hrsg. vom Bach-Archiv, Leipzig 2003, S. 19–33 (deutsche und englische Fassung).

Döring 2007 — *Johann Christoph Gottsched: Briefwechsel unter Einschluß des Briefwechsels von Luise Adelgunde Victorie Gottsched*, Band 1: 1722–1730, hrsg. und bearbeitet von Detlef Döring, Rüdiger Otto und Michael Schlott unter Mitarbeit von Franziska Menzel, Berlin und New York 2007.

Döring 2008 — *Johann Christoph Gottsched: Briefwechsel unter Einschluß des Briefwechsels von Luise Adelgunde Victorie Gottsched*, Band 2: 1730–1733, hrsg. und bearbeitet von Detlef Döring, Rüdiger Otto und Michael Schlott unter Mitarbeit von Franziska Menzel, Berlin und New York 2008.

Döring 2009 — *Johann Christoph Gottsched: Briefwechsel unter Einschluß des Briefwechsels von Luise Adelgunde Victorie Gottsched*, Band 3: 1734–1735, hrsg. und bearbeitet von Detlef Döring, Rüdiger Otto und Michael Schlott unter Mitarbeit von Franziska Menzel, Berlin und New York 2009.

Döring 2010 — *Johann Christoph Gottsched: Briefwechsel unter Einschluß des Briefwechsels von Luise Adelgunde Victorie Gottsched,* Band 4: 1736–1737, hrsg. und bearbeitet von Detlef Döring, Rüdiger Otto und Michael Schlott unter Mitarbeit von Franziska Menzel, Berlin und New York 2010.

Döring 2013 [voraussichtliches Erscheinen] — *Johann Christoph Gottsched: Briefwechsel unter Einschluß des Briefwechsels von Luise Adelgunde Victorie Gottsched*, Band 7: ?, hrsg. und bearbeitet von Detlef Döring, Rüdiger Otto und Michael Schlott unter Mitarbeit von

Franziska Menzel, Berlin und New York [voraussichtlich 2013, mit herzlichem Dank an Michael Schlott für die freundliche Überlassung der Kommentare und Transkriptionen im Rahmen der geplanten Veröffentlichung].

Dörner 1743 — Dörner, Johann Georg: *Send-Schreiben an Sr. Hertz. Edlen dem Hr. M. Mitzlern in Leipzig: Die Erzeugung des Klanges und derer vernehmlichen Tons anbetreffend*, Leipzig 1743.

Düring 1987 — Düring, Ingemar: *Ptolemaios und Porphyrios über die Musik*, Hildesheim 1987.

Dürr 1961 — Dürr, Alfred: Wieviele Kantatenjahrgänge hat Bach komponiert? Eine Entgegnung, in: *Die Musikforschung* 14 (1961), S. 192–195.

Dunajówna 1960 — Dunajówna, Maria: *Z dziejów toruńskiego czasopisma »Thornische Wöchentliche Nachrichten und Anzeigen« 1760–1772,* Łódź 1960 [Aus der Geschichte der Zeitschrift »Thornische Wöchentliche Nachrichten und Anzeigen« 1760–1772].

Edelmann 1746/1969 — Edelmann, Johann Christian: *Abgenöthigtes Jedoch Andern nicht wieder aufgenöthigtes Glaubens-Bekenntniß* [Neuwied] 1746 (faks. in: Sämtliche Schriften, hrsg. von Walter Grossmann, Bd. 9, Stuttgart und Bad Cannstatt 1969).

Eggebrecht 1951 — Eggebrecht, Hans Heinrich: Bach und Leibniz, in: *Bericht über die wissenschaftliche Bachtagung der Gesellschaft für Musikforschung Leipzig 23. bis 26. Juli 1950*. Im Auftrage des deutschen Bach-Ausschusses 1950, hrsg. von Walther Vetter und Ernst Hermann Meyer, bearbeitet von Hans Heinrich Eggebrecht, Leipzig 1951.

Eggebrecht 1959 — Eggebrecht, Hans Heinrich: *Heinrich Schütz musicus poeticus*, Göttingen 1959.

Eggebrecht 1961 — Eggebrecht, Hans Heinrich: Art. Lorenz Christoph Mizler, in: *Riemann Musiklexikon*, Personenteil, hrsg. von Carl Dahlhaus, Hans Heinrich Eggebrecht und Wilibald Gurlitt, Mainz 1961, Bd. 2, S. 228–229.

Eggebrecht 1970 — Eggebrecht, Hans Heinrich: Über Bachs geschichtlichen Ort, in: *J. S. Bach – Wege der Forschung*, hrsg. von Walter Blankenburg, Darmstadt 1970, S. 247–289.

Eggebrecht 1984 — Eggebrecht, Hans Heinrich: *Bachs Kunst der Fuge*, München 1984.

Estreicher 1870–1951 — Estreicher, Karol Józef Teofil: *Bibliografia Polska,* 34 Bde., Krakau 1870–1951 [Polnische Bibliographie].

Euler 1865 — Euler, Leonhard: *Musique mathématique. La musique rendue facile, par le système de la notation lettrée, ou Essai d'une nouvelle théorie de la musique, fondée sur les connaissances physiques et métaphisiques appliquées aux vrais principes de l'harmonie | Par Léonard Euler. Trad., augm. et mis au courant de la science actuelle par une société de savants*, Paris 1865.

Euler/Rudio 1926 — Euler, Leonhard: *Commentationes physicae ad physicam generalem et ad theoriam soni pertinentes* (Leonhardi Euleri opera omnia Ser. 3. Opera physica, miscellanea, epistolae Vol. 1), hrsg. von Ferdinand Rudio, Leipzig 1926.

Euler/Speiser 1960 — Euler, Leonhard: *Lettres a une princesse d'Allemagne, Leonhardi Euleri opera omnia* (Leonhardi Euleri opera omnia Ser. 3. Opera physica, miscellanea, epistolae Vol. 11), hrsg. von Andreas Speiser, Leipzig 1960.

Euler 1739 — Euler, Leonhard: *Tentamen novae theoriae musicae ex certissimis harmoniae principiis dilucide expositae*, St. Petersburg 1739.

Falck 1977 — Falck, Martin: *Wilhelm Friedemann Bach*, Reprint Hildesheim und New York 1977.

Falenciak 1975 — Falenciak, Joanna: Lorenz Christoph Mizler a polksa kultura muzyczna w drugiej polowie XVIII wieku, in: *Musyka* 20 (1975), S. 95–103.

Federhofer 1970 — Federhofer, Hellmut: Johann Joseph Fux und Johann Mattheson im Urteil Lorenz Christoph Mizlers, in: *Speculum musicae artis, Festgabe für Heinrich Husmann*, hrsg. von Hans Becker und Reinhard Gerlach, Mün-chen 1970, S. 111–123.

Federhofer 1980 — Federhofer, Hellmut: 25 Jahre Johann Joseph Fux-Forschung, in: *Acta Musicologica* 52 (1980), S. 155–194.

Federhofer 1995 Federhofer, Hellmut: *Lorenz Christoph Mizlers Kommentare zu den beiden Büchern des »Gradus ad Parnassum« von J. J. Fux*, Graz 1995.

Fellerer 1959 Fellerer, Karl Gustav: Die musica in den artes liberales, in*: Artes liberales von der antiken Bildung zur Wissenschaft des Mittelalters*, hrsg. von Josef Koch, Köln 1959.

Fellmann 1995 Fellmann, Emil A.: *Leonhard Euler*. Monographie, Reinbeck bei Hamburg 1995.

Fladt 2005 Fladt, Hartmut: Satztechnische Modelle und Topos im musiktheoretischen Diskurs – Systematiken/Anregungen, in: *Musiktheorie* 20 (2005), S. 343–369.

Fleischhauer 1963 Fleischhauer, Günter: Einige Gedanken zur Harmonik Telemanns, in: *Beiträge zu einem neuen Telemannbild.* Konferenzbericht der 1. Magdeburger Telemann-Festtage, hrsg. vom Arbeitskreis »Georg Philipp Telemann« im Deutschen Kulturbund Magdeburg, Magdeburg 1963, S. 50–63.

Fleischhauer 1969 *Georg Philipp Telemann. Ein bedeutender Meister der Aufklärungsepoche. Konferenzbericht der 3. Magdeburger Telemann-Festtage 1967*, Heft 1/2, hrsg. von Günter Fleischhauer und Walter Siegmund-Schultze, Magdeburg 1969.

Franck 1881 Franck, Jakob: Art. Christian Gottlieb Jöcher, in: *Allgemeine Deutsche Biographie* (ADB), 14 (1881), S. 103–105.

Frank 1923/1962 Frank, Erich: *Plato und die sogenannten Pythagoräer*, Halle 1923, Reprint Darmstadt 1962.

Freytag 1936 Freytag, Werner: *Musikgeschichte der Stadt Stettin im 18. Jahrhundert*, Greifswald 1936.

Fux 1725 Fux, Johann Joseph: *Gradus ad Parnassum*, Wien 1725.

Gaiser 1988 Gaiser, Konrad: Platons esoterische Lehre, in: *Gnosis und Mystik in der Geschichte der Philosophie,* hrsg. von Peter Koslowski, München und Zürich 1988, S. 13–40.

Gąsiorowski 1853 Gąsiorowski, Ludwik Hiacynt: *»Zbiorze wiadomości do historii sztuki lekarskiej w Polsce«*. T. 2, Poznań 1853 [S. 398–402: Informationen zu Mizlers medizinischer Dissertation (1747), vgl. Skrzypczak 1970, S. 3].

Geck 2000 Geck, Martin: *Bach, Leben und Werk*, Hamburg 2000.

Geiringer 1969 Geiringer, Karl: Der Einfluß der Aufklärung auf J. S. Bachs künstlerisches Denken, in: *Studia Musicologica Academicae Scientiarum Hungaricae*, 11 (1969),S. 201–206.

Geiringer 1977 Geiringer, Karl: *Die Musikerfamilie Bach*, München 1977.

Geller 1998 Geller, Doris: *Praktische Intonationslehre für Instrumentalisten und Sänger*, mit Übungsteil, Kassel 1998.

Gerber 1790 Gerber, Ernst Ludwig: *Historisch-Biographisches Lexicon der Tonkünstler, welches Nachrichten von dem Leben und Werken musikalischer Schriftsteller, berühmter Componisten, Sänger, Meister auf Instrumenten, Dilettanten, Orgel- und Instrumentenmacher*, Bd. 1, Leipzig 1790.

Gesner 1715 Gesner, Johann Matthias: *Institutiones Rei Scholasticae*, Jena 1715.

Gesner 1756/1784 Gesner, Johann Matthias: *Primae Lineae Isagoges In Eruditionem Universalem, Nominatim Philologiam, Historiam Et Philosophiam, In Usum Praelectionum Ductae,* Leipzig 1784 [Erstausgabe 1756].

Giedroyć 1893 Giedroyć, Franciszek: Dawne projekta Collegium Medicum w Warszawie, in: *Krytyka Lekarzka*, hrsg. von Zygmunt Kramsztyk 3 und 4 (1893) [Das ehemalige Projekt einer medizinischen Gesellschaft in Warschau].

Giedroyć 1911/1981 Giedroyć, Franciszek: *Źródła biograficzno-bibliograficzne do dziejów medycyny w dawnej Polsce*, Warszawa 1981, S. 499–521 [Biographische und bibliographi- sche Quellen für die Geschichte der Medizin im alten Polen, Reprint der Edition von 1911].

Goehler 1902 Goehler, Albert: *Verzeichnis der in den Frankfurter und Leipziger Messkatalogen der Jahre 1564 bis 1759 angezeigten Musikalien: angefertigt und mit Vorschlägen zur Förderung der musikalischen Bücherbeschreibung*, Leipzig 1902.

Goldmann 1954 Goldmann, Alfred: Meinrad Spieß (1683–1761), in: *Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben*, hrsg. von

Götz Frhr. von Pölnitz, fortgeführt von Wolfgang Zorn, Adolf Layer, Josef Bellot und Wolfgang Haberl (= Lebensbilder aus dem bayrischen Schwaben, Band 3, hrsg. von Götz Frhr. von Pölnitz), Augsburg 1954.

Gottsched 1736 — Gottsched, Luise Adelgunde Victorie: *Die Pietisterey im Fischbein-Rocke; Oder die Doctormäßige Frau*, Rostock 1736.

Gottsched 1755 — Gottsched, Johann Christoph: *Historische Lobschrift des weiland hoch- und wohlgebohrnen Herrn Hrn. Christian des H. R. R. Freyherrn von Wolf*, Halle 1755.

Gottsched 1757/1996 — Gottsched, Johann Christoph: *Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit*, Leipzig 1751–1762 [Mikrofiche-Ausg. Deutsche Zeitschriften des 18. und 19. Jahrhunderts, Hildesheim 1996].

Gottsched 1762/1983 — Gottsched, Johann Christoph: *Erste Gründe der gesamten Weltweisheit* (Ausgabe von letzter Hand), 2 Bde., Leipzig 1762, Reprint: Christian Wolff, Gesammelte Werke, hrsg. von Jean Ecole [u. a.], III. Abt.: Materialien und Dokumente Bd. 20.1/20.2., Hildesheim 1983.

Gottsched 1730/1973 — Gottsched, Johann Christoph: Versuch einer kritischen Dichtkunst: Anderer besonderer Theil, Leipzig 1730, in: *Johann Christoph Gottsched: Ausgewählte Werke*, hrsg. von Joachim Birke und Brigitte Birke, Bd. 6, Teil 2, Berlin und New York 1973.

Gräfe 1737–1743/2008 — Gräfe, Johann Friedrich: *Sammlung verschiedener und auserlesener Oden : zu welchen von den berühmtesten Meistern in der Musik eigene Melodeyen verfertigt worden, besorgt und herausgegeben von einem Liebhaber der Musik und Poesie*, Halle 1737–1743, Reprint Hildesheim 2008 (= Schriftenreihe: Dokumentation zur Geschichte des deutschen Liedes 13).

Große/Jung 1972 — *Georg Philipp Telemann. Briefwechsel. Sämtliche erreichbare Briefe von und an Telemann*, hrsg. von Hans Große und Hans Rudolf Jung, Leipzig 1972.

Grundmann 1942 — Grundmann, Karl: Der Vater der Publizistik in Polen, Lorenz Mizler von Kolof, in: *Deutsche Gestalter und Ordner im Osten*, hrsg. von Kurt Lück, Leipzig ²1942, S. 139–163.

Grzędzińska 1994/1995 — Grzędzińska, Renata: Wawrzyniec Mitzler de Kolof: drukarstwo warszawskie XVIII wieku, in: *Nad Odrą*, 11 (1994), S. 10–11; 1 (1995), S. 7–8 [Wawrzyniec Mitzler de Kolof: Warschauer Drucker des 18. Jahrhunderts].

Haase 1963 — Haase, Rudolf: *Leibniz und die Musik – Ein Beitrag zur Geschichte der harmonikalen Symbolik*, Hommerich 1963.

Haase 1969 — Haase, Rudolf: *Geschichte des harmonikalen Pythagoreismus*, Wien 1969 (= Publikationen der Wiener Musikakademie, Bd. 3).

Hartbecke 2009 — Hartbecke, Karin: »Ein Evangelischer Theologus und Platonischer Philosophe« – Sigmund Ferdinand Weißmüller und die pythagoreische Tetraktys, in: *Aufklärung und Esoterik. Rezeption – Integration – Konfronta- tion*, hrsg. von Monika Neugebauer-Wölk, Tübingen 2009 (= Hallesche Beiträge zur Europäischen Aufklä- rung; 37), S. 283–298.

Hazard 1949 — Hazard, Paul: *Die Krise des europäischen Geistes*, Hamburg 1949.

Heinichen 1728 — Heinichen, Johann David: *Der General-Bass in der Composition*, Dresden 1728.

Hestermeyer 1969 — Hestermeyer, Wilhelm: *Paedagogia mathematica. Idee einer universellen Mathematik als Grundlage der Menschenbildung in der Didaktik Erhard Weigels. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte des pädagogischen Realismus im 17. Jahrhundert*, Paderborn 1969.

Helm 2006 — Helm, Jürgen: *Krankheit, Bekehrung und Reform. Medizin und Krankenfürsorge im Halleschen Pietis- mus* (= Hallesche Forschungen 21), Tübingen 2006, S. 175–189.

Helm 2008 — *Medical Theory and Therapeutic Practice in the Eighteenth Century. A Transatlantic Perspective*, hrsg. von Jürgen Helm und Renate Wilson, Stuttgart 2008.

Hindemith 1959 — Hindemith, Paul: *Der Komponist in seiner Welt, Weiten*

und Grenzen, erweiterte Fassung der Originalausgabe A Composer's World, Mainz 1959.

Hinrichs 1971 — Hinrichs, Carl: *Preußentum und Pietismus*, Göttingen 1971.

Hoke 1960 — Hoke, Hans Gunter: Art. Lorenz Christoph Mizler, in: *Die Musik in Geschichte und Gegenwart* (MGG), hrsg. von Friedrich Blume, Kassel 1949–1986, Bd. 9 (1961), Sp. 388–392.

Hoke 1975 — Hoke, Hans Gunter: Neue Studien zur »Kunst der Fuge« BWV 1080, in: *Beiträge zur Musikwissenschaft* 17 (1975), S. 95–115.

Holtmeier 2007a — Holtmeier, Ludwig: Heinichen, Rameau, and the Italian Thoroughbass Tradition Concepts of Tonality and Chord in the Rule of the Octave, in: *Journal of Music Theory* 51,1 (2007), S. 5–49.

Holtmeier 2007b — Holtmeier, Ludwig: Art. Partimento, in: *Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik*, hrsg. von Ludwig Finscher, Supplement 2007, Sp. 653–659.

Holtmeier 2008 — Holtmeier, Ludwig: Art. Oktavregel (Regola dell' Ottava, régle de l'octave) in: *Das Beethoven-Lexikon*, hrsg. von Heinz von Loesch, Laaber 2008.

Hombek 2001 — Hombek, Danuta: *Prasa i czasopisma polskie w XVIII wieku w perspektywie bibliologicznej*, Kraków 2001 [Die polnische Presse und die Periodika im 18. Jahrhundert aus einer bibliographischen Perspektive].

Jackson 2005 — Jackson, Myles W.: »Elektrisierte« Theologie. Johann Heinrich Winckler und die Elektrizität in Leipzig in der Mitte des 18. Jahrhunderts, in: *Musik, Kunst und Wissenschaft im Zeitalter Johann Sebastian Bachs*, hrsg. von Ulrich Leisinger (= Leipziger Beiträge zur Bach-Forschung VII), Hildesheim 2005, S. 51–65.

Janocki 1755 — Janocki, Johann Daniel: *Lexicon derer itztlebenden Gelehrten in Polen,* Theil I, Breßlau 1755.

Jarzęcka 1987 — Jarzęcka, Joanna: *Obraz życia umysłowego Rzeczypospolitej doby saskiej w świetle wybranych lipskich czasopism naukowych (1710–1762)*, Warschau 1987 [Ein Bild des

geistigen Lebens der Rzeczpospolita in sächsischer Zeit im Lichte ausgewählter Leipziger wissenschaftlicher Zeitschriften].

Jedlicki 1970 — Jedlicki, Jerzy: Social Ideas and Economic Attitudes of the Polish Eighteenth-Century Nobility: Their Approach to Industrial Policy, in: *Fifth International Congress of Economic History Leningrad 1970*, hrsg. von Hermann Van der Wee, et al., Moskau 1974.

Jong 1952 — de Jong, Willem Coenraad: Händel Bach en de Mizlerse Societeit in Leipzig, in: *Mens en Melodie* 12 (1952), S. 39–43.

Jung 1969 — Jung, Hans Rudolf: Telemann und die Mizlerische Sozietät der musikalischen Wissenschaften, in: *Georg Philipp Telemann*, hrsg. von Günter Fleischhauer, Magdeburg 1969, S. 84–97.

Jung/Dentler 2003 — Jung, Hans Rudolf und Hans-Eberhard Dentler: Briefe von Lorenz Mizler und Zeitgenossen an Meinrad Spieß, in: *Studi musicali* 32 (2003), S. 73–196.

Jung 2006 — Jung, Hans Rudolf: Georg Andreas Sorge (1703–1778) und die »Societät der musikalischen Wissenschaften«, in: *Studi musicali* 35 (2006), S. 363–431.

Kadler 1955 — Kadler, Alicja: *Bibliografia filozofii polskiej 1750–1830*, Warschau 1955.

Kämmerer 1977 — Kämmerer, Jürgen: Zur Rezeption von Russica und Polonica in einer Gelehrtenzeitschrift des 18. Jahrhunderts, in: *Buch- und Verlagswesen im 18. und 19. Jahrhundert*, hrsg. von Herbert G. Göpfert, Gerhard Kozielek und Reinhard Wittmann, Berlin 1977, S. 347–366.

Kaleta/Klimowicz 1953 — Kaleta, Roman und Mieczysław Klimowicz: *Prekursorzy Oświecenia – Monitor z oku 1763 – na tle swoich czasów*, Wrazlaw 1953 [Vorläufer der Aufklärung. Der »Monitor« aus dem Jahre 1763 in seiner Zeit].

Kaufmann 2008 — Kaufmann, Michael Gerhard: Aria mit verschiedenen Veraenderungen und/oder Gradus ad Parnassum. Johann Sebastian Bachs Kommentar zu Johann Joseph Fux' Traktat, in: *Fux-Forschung. Standpunkte und Per-*

spektiven; Bericht des Wissenschaftlichen Symposions auf Schloss Seggau, 14.–16. Oktober 2005 anlässlich des Jubiläums »50 Jahre Johann-Joseph-Fux-Gesellschaft«, hrsg. von Thomas Hochradner und Susanne Janes im Auftrag der Johann-Joseph-Fux-Gesellschaft, Tutzing 2008, S. 159–166.

Kellner 1737/1985 Kellner, David: *Treulicher Unterricht im General=Baß nebst einer Vorrede von Hn. Georg Philipp Telemann*, Hamburg 1737, Reprint der 2. Auflage, Michaelstein 1985.

Kepler 1619/1982 Kepler, Johannes: *Weltharmonik*, übersetzt und eingeleitet von Max Caspar, München und Wien 1982.

Kitzig 1929 Kitzig, Berthold: *Carl Heinrich Graun*, Mitteldeutsche Lebensbilder Bd. 6, Magdeburg 1929.

Klimowicz 1953 Klimowicz, Mieczysław: Lorenz Mitzler de Kolof, redaktor i wydawca [Lorenz Mitzler de Kolof – Redakteur und Herausgeber], in: Roman Kaleta und Mieczyslaw Klimowicz: *Prekursorzy Oświecenia – Monitor zoku 1763 – na tle swoich czasów*; Wrazlaw 1953 [Vor- läufer der Aufklärung. Der »Monitor« aus dem Jahre1763 in seiner Zeit].

Klimowicz 1975 Klimowicz, Mieczysław: *Oświecenie*, Warszawa 1975 [Aufklärung].

Klimowicz 1991 Klimowicz, Mieczysław: Die Frühaufklärung der Jahre 1733–1763 und die Aufklärung der Periode des Königs Stanisław August im Lichte der deutsch-polnischen literarischen Beziehungen, in: *Frühaufklärung in Deutschland und Polen*, hrsg. von Karol Bal [u. a.], Berlin 1991, S. 163–172.

Klimowicz 1995 Klimowicz, Mieczysław: Wawrzyniec Mitzler de Kolof (1711–1778), in: *»… nie będzie nigdy Niemiec Polakowi bratem …?«*, hrsg. von Marka Zybury, Wrocław 1995, S. 45–73.

Klimowicz 1998/2004 Klimowicz, Mieczysław: *Deutsch-polnische literarische Grenzgebiete im 18. Jahrhundert. Probleme der Teilhabean beiden Kulturen,* Übersetzung von Mieczyslaw Klimowicz: Polsko-niemieckie pogranicza literackie w

XVIII wieku problemy uczestnictwa w dwu kulturach, 1998 aus dem Polnischen von Anna Strauchold, (= Studium Litterarum, Band 7), Berlin 2004.

Klimowicz 2005 Klimowicz, Mieczysław: Lorenz Mitzler de Kolof (1711–1778) – zu Leben, Werk und Wirkung eines deutschen Aufklärers in Polen (Übersetzung des polnischen Textes von Thorsten Möllenbeck), in: *»Mein Polen …«. Deutsche Polenfreunde in Porträts*, hrsg. von Krzysztof Ruchniewicz, Dresden 2005, S. 65–97.

Klinkenberg 1959 Klinkenberg, Hans Martin: Der Verfall des Quadriviums im frühen Mittelalter, in: *Artes liberales. Von der antiken Bildung zur Wissenschaft des Mittelalters*, *hrsg.* von *Josef Koch* (= Studien und Texte zur Geistesgeschichte des Mittelalters 5), Köln 1959, S. 1–32.

Klotz 2006 Klotz, Sebastian: *Kombinatorik und die Verbindungskünste der Zeichen in der Musik zwischen 1630 bis 1780*, Berlin 2006.

Kobayashi 1988 Kobayashi, Yoshitake: Zur Chronologie der Spätwerke Johann Sebastian Bachs. Kompositions- und Aufführungstätigkeit von 1736 bis 1750, in: *Bach-Jahrbuch* 74 (1988), S. 7–72.

Kobuch 1988 Kobuch, Agatha: *Zensur und Aufklärung in Kursachsen. Ideologische Strömungen und politische. Meinungen zur Zeit der sächsisch-polnischen Union (1697–1763)*, Weimar 1988.

Koch 1982 Koch, Klaus-Peter: *Die polnische und hanakische Musik in Telemanns Werk*. Teil 1: Dokumentation, Magdeburg 1982.

Kollmar 2006 Kollmar, Ulrike: *Gottlob Harrer (1703–1755), Kapellmeister des Grafen Heinrich von Brühl am sächsisch-polnischen Hof und Thomaskantor in Leipzig*, Beeskow 2006.

Konopczyński 1911 Konopczyński, Władysław: *Mrok i świt*, Warszawa 1911 [enthält u. a. Übertragungen von Briefen Mizlers an Udalryk Radziwiłł].

Korcz 1983 Korcz, Władyslaw: *Problem pracy a miejsce człowieka w społeczeństwie: Poglady na pracęw polskim Oświeceniu,*

Warszawa 1983 [Das Problem der Arbeit und die Stellung des Menschen in der Gesellschaft: Die Ansichten über die Arbeit der polnischen Aufklärung].

Korotajowa/Krauze-Karpińska 2001 — *Drukarze dawnej Polski od XV do XVIII wieku*, Bd. 3.2, hrsg. von Krystyna Korotajowa und Joanny Krauze-Karpińska, Wrocław 2001 [Buchdrucker im alten Polen vom 15. bis zum 18. Jahrhundert, S. 215–231: Mitzler.].

Kostkiewicz 1991 — Kostkiewicz, Teresa: *Słownik literatury polskiego oświecenia*, Warszawa 1991 [Handbuch zur polnischen Literatur der Aufklärung].

Koziełek 1979 — Koziełek, Gerard: Sächsisch-Polnische Kulturbeziehungen zur Zeit August des Starken und seines Sohnes, in: *Lenau-Almanach*, Wien 1979, S. 154–168.

Koziełek 1982 — Koziełek, Gerard: Lorentz Mitzler de Kolofs »Briefe über das Warschauer Theater«, in: *Kulturbeziehungen in Mittel- und Osteuropa im 18. und 19. Jahrhundert. Festschrift für Heinz Ischreyt zum 65. Geburtstag*, hrsg. von Wolfgang Kessler, Henryk Rietz und Gert Robel (= Studien zur Geschichte der Kulturbeziehungen in Mittel- und Osteuropa 9), Berlin 1982 und Essen 1987, S. 211–224.

Koziełek 1988 — Koziełek, Gerard: Die deutschsprachige »Bibliothek« in Polen, in: *Zeitschriften und Zeitungen des 18. und 19. Jahrhunderts in Mittel- und Osteuropa*, hrsg. von István Fried, Berlin 1988, S. 97–108.

Koziełek 2000 — Koziełek (Kosellek), Gerard: *Reformen, Revolutionen und Reisen, deutsche Polenliteratur im 18. und 19. Jahrhundert*, Wiesbaden 2000.

Kozłowski 1986 — Kozłowski, Jan: *Szkice o Dziejach Bibliotheki Załuskich*, Wrocław 1986 [Skizzen zur Geschichte der Załuskischen Bibliothek mit einer deutschen Zusammenfassung].

Krausse 1974–1993 — *Wolfgang Caspar Printz, Ausgewählte Werke*, Bde. 1–3, hrsg. von Helmut K. Krausse, Berlin 1974–1993.

Krebs 1906 — Krebs, Carl: Art. Mizler, in: *Allgemeine Deutsche Biographie* (ADB), Leipzig 1906, Bd. 52, S. 426–429.

Kriegel 1742 — Kriegel, Abraham: [Beitrag ohne Titel zu Mizlers am 22.10.1739 begonnenen Vorlesungen und zu seinem Werk *de natura syllogismi*], in: *Nützliche Nachrichten von den Bemühungen derer Gelehrten und andern Begebenheiten in Leipzig*, Leipzig 1742, S. 81–82.

Krummacher 1994 — Krummacher, Christoph: *Musik als praxis pietatis: zum Selbstverständnis evangelischer Kirchenmusik*, Göttingen 1994.

Küng/Ching 1988 — Küng, Hans und Julia Ching: *Christentum und Chinesische Religion*, München 1988.

Kuhnau 1700/1900 — Kuhnau, Johann: *Der musicalische Quacksalber*, Dresden 1700, Reprint hrsg. von Kurt Benndorf, Berlin 1900.

Kurkowski 1987 — Kurkowski, Jarosław: Do jakiego odbiorcy adresowane były »Acta Litteraria« – XVIII-wieczne »czasopismo uczone«?, in: *Kwartalnik Historii Nauki i Techniki*, 1 (1987) [An welche Zielgruppe die gelehrte Zeitschrift Acta Litteraria im 18. Jahrhundert gerichtet war].

Kurkowski 1990 — Kurkowski, Jarosław: Działalność Wawrzyńca Mitzlera de Kolof w Rzeczypospolitej jako redaktora czasopism i wydawcy źródeł historycznych, in: *Studia i Materiały z Dziejów Nauki Polskiej,* Instytut Historii Nauki PAN, hrsg. von Halina Lichocka, Warszawa 1990, S. 5–84 [Die Aktivitäten von Lorenz Mitzler de Kolof in der polnischen Republik als Redakteur von Zeitschriften und Herausgeber von historischen Quellen, erschienen in einer Zeitschrift des Historischen Instituts der Akademie der Wissenschaften in Warschau].

Kurkowski 1994 — Kurkowski, Jarosław: *Warszawskie Czasopisma Uczone Doby Augusta III*, Warszawa 1994 [Die Warschauer gelehrten Zeitschriften zur Zeit Augusts III.].

Landwehr von Pragenau 1986 — Landwehr von Pragenau, Margaretha: *Schriften zur ars musica*, Wilhelmshaven 1986.

Leaver 1983 — Leaver, Robin A.: *Bachs theologische Bibliothek*, Übersetzung des engl. Titels von Renate Steiger, Stuttgart 1983.

Lee 2002 — Lee, Eun-Jeung: *»Anti-Europa« – Die Geschichte der Rezeption des Konfuzianismus und der konfuzianischen Ge-*

sellschaft seit der frühen Aufklärung. Eine ideengeschichtliche Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Entwicklung, Hamburg und London 2002.

Leibniz 1690 — Leibniz, Gottfried Wilhelm: *Ars combinatoria,* Frankfurt 1690.

Leibniz 1697/1979 — Leibniz, Gottfried Wilhelm: *Novissima Sinica,* Frankfurt 1697, (Das Neueste von China), hrsg. von Heinz Günter Nesselrath und Hermann Reinbothe, Köln 1979.

Leibniz 1714/1998 — Leibniz, Gottfried Wilhelm: *Monadologie,* französisch/deutsch, übersetzt und hrsg. von Hartmut Hecht, Stuttgart 1998.

Leibniz/Loosen 1968 — Leibniz, Gottfried Wilhelm: *Zwei Briefe über das binäre Zahlensystem und die chinesische Philosophie*, aus dem Urtext neu ediert, übersetzt und kommentiert von Re- nate Loosen und Frank Vonessen, mit einem Nachwortvon Jean Gebser, Stuttgart, 1968.

Leisinger 1993 — Leisinger, Ulrich: Euler's »Vermutung über den Grund fur einige allgemein gebräuchliche Dissonanzen in der Musik«, in: *Musiktheorie* 9 (1993), S. 157–164.

Leisinger 1994 — Leisinger, Ulrich: *Leibniz-Reflexe in der deutschen Musiktheorie des 18. Jahrhunderts*, Würzburg 1994.

Lelewel 1823 — Lelewel, Joachim: *Bibliografioznych ksiag dwoje, w ktorych rozebrane i pomnozone zostaly dwa dzieta Jerzego Samuela Bandtke*, Wilna 1823 [Zwei bibliographische Bücher, durch welche Georg Sam. Bandtke's Werk ge-prüft und ergänzt wird. Mit einem Katalog der polni- schen Inkunabeln].

Lemke 1956 — Lemke, Heinz: Lorenz Mizlers Anfänge in Polen, in: *Deutsch-slawische Wechselseitigkeit in sieben Jahrhunderten. Gesammelte Aufsätze. Festschrift für Eduard Winter*, hrsg. von Joachim Tetzner, Berlin 1956, S. 268–277.

Lemke 1958 — Lemke, Heinz: *Die Brüder Zaluski und ihre Beziehungen zu Gelehrten in Deutschland und Danzig*, Berlin 1958.

Libera 1971 — Libera, Zdzisław: *Życie literackie w. Warszawie w czasach Stanisława Augusta,* Warszawa 1971 [Das literarische Leben in Warschau zur Zeit Stanislaw Augusts].

Lindley 1981 — Lindley, Mark: Leonhard Euler als Musiktheoretiker,

in: *Kongreßbericht der Gesellschaft für Musikforschung*, Bayreuth 1981, S. 547–553.

Link 2003 — Link, Christian: Art. Natürliche Theologie, in: *Religion in Geschichte und Gegenwart*, Tübingen 2003, Bd. 6, Sp. 120–124.

Lipowsky 1811 — Lipowsky, Felix J.: *Baierisches Musik-Lexikon*, München 1811.

Łodyński 1930 — Łodyński, Marian: *Biblioteka Szkoły Rycerskiej (1767–1794)*, Warszawa 1930 [Die öffentliche Bibliothek (1767–1794)].

Łodyński 1936 — Łodyński, Marian: Z dziejów »Bibljoteki Rzeczypospolitej Załuskich zwanej« w latach 1783–1794, Warszawa 1935 [Aus der Geschichte der »Zaluski-Bibliothek der Polnischen Republik« von 1783–94].

Lohmeyer 1879 — Lohmeyer, Karl: Art. Christoph Hartknoch, in: *Allgemeine Deutsche Biographie* (ADB), 10 (1879), S. 665–667.

Löhlein 1765 — Löhlein, Georg Simon: *Clavier-Schule oder kurze und gründliche Anweisung zur Melodie und Harmonie*, Leipzig 1765.

Łojek 1976 — Łojek, Jerzy: *Historia prasy polskiej*, Warszawa 1976 [Geschichte der polnischen Presse].

Lorenz 2007 — Lorenz, Stefan: Theologischer Wolffianismus. Das Beispiel Johann Gustav Reinbeck, erscheint in: *Christian Wolff und die Europäische Aufklärung*, Akten des 1. Internationalen Christian-Wolff-Kongresses Halle (Saale) 4.–8. April 2004, hrsg. von Jürgen Stolzenberg, begonnen in Hildesheim 2007.

Ludovici 1737/1738/2003 — Ludovici, Carl Günther: *Ausführlicher Entwurf einer vollständigen Historie der Wolffischen Philosophie,* Leipzig 1737/1738, Reprint: Christian Wolff, 1 Gesammelte Werke, hrsg. von Jean Ecole [u. a.], III. Abt.: Materia- lien und Dokumente Bd. 1, Hildesheim 2003.

Ludovici 1737/1738/1976 — Ludovici, Carl Günther: *Sammlung und Auszüge der sämtlichen Streitschriften wegen der Wolffischen Philosophie*, Teil I/II, Leipzig 1737/38, Reprint: Christian Wolff, Gesammelte Werke, hrsg. von Jean Ecole [u. a.],

III. Abt.: Materialien und Dokumente Bd. 2, Hildesheim 1976.

Ludovici 1738/1996 — Ludovici, Carl Günther: *Neueste Merckwürdigkeiten der Leibnitzisch-Wolffischen Weltweisheit*, Frankfurt und Leipzig 1738, 2. Reprint: Christian Wolff, Gesammelte Werke, hrsg. von Jean Ecole [u. a.], III. Abt.: Materialien und Dokumente Bd. 3, Hildesheim 1996.

Ludovici 1739 — Ludovici, Carl Günther: Vorrede zu dem XIX. und XX. Bande dieses Grossen Universal-Lexicons, darinnen insonderheit einige Supplemente zum XIX. Bande enthalten sind [16.4.1739], in: *Grosses vollständiges Universal Lexicon Aller Wissenschafften und Künste*, Bd. 19, Leipzig 1739, Vorrede S. 1–12.

Lüttig 1994 — Lüttig, Peter: *Der Palestrina-Stil als Satzideal in der Musiktheorie zwischen 1750 und 1900* (= Frankfurter Beiträge zur Musikwissenschaft 23), Tutzing 1994.

Mackensen/Wiener 2010 — *Eruditio SIVE SCIENTIA Musica – Johann Matthesons und Lorenz Mizlers Konzeptionen musikalischer Wissenschaft (1732–1736)*, hrsg. von Karsten Mackensen und Oliver Wiener, Mainz 2011 (= Structura & experientia musicae Southampton-Würzburg Studies in EighteenthCentury Musical Culture, hrsg. von Thomas Irvine, Oliver Wiener und Wiebke Thormählen, Bd. 2) [Veröffentlichung in Vorbereitung].

Marpurg 1754–55/1970 — Marpurg, Friedrich Wilhelm: *Historisch-Kritsche Beyträge zur Aufnahme der Musik*, Berlin 1754–1755, reprogr. Reprint der Ausg. Berlin 1754–1755, Hildesheim 1970.

Marpurg 1755/1974 — Marpurg, Friedrich Wilhelm: *Handbuch bey dem Generalbasse und der Composition*, Berlin 1755, Reprint: Hildesheim 1974.

Marpurg 1759–1763/1974 — Marpurg, Friedrich Wilhelm: *Kritische Briefe über die Tonkunst*, 2 Bde., Berlin 1759–1763, Reprint: Hildesheim 1974.

Martens 1990 — *Zentren der Aufklärung III: Leipzig. Aufklärung und Bürgerlichkeit* (= Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung, Bd. 17), hrsg. von Wolfgang Martens, Heidelberg 1990.

Mattheson 1735/1980 — Mattheson, Johann: *Kleine Generalbaß-Schule*, Hamburg 1735, Reprint Laaber 1980.

Mattheson 1739/1971 — Mattheson, Johann: *Der vollkommene Capellmeister*, Hamburg 1739, Reprint Kassel 1954/1991.

Mattheson 1740/1969 — Mattheson, Johann: *Grundlage einer Ehren-Pforte* [...], Hamburg 1740, Reprint Kassel *1969*.

Mazzola 1990 — Mazzola, Guerino: *Geometrie der Töne – Elemente der mathematischen Musiktheorie*, Basel 1990.

Mccarthy 2008 — Mccarthy, Thomas J. H.: Ideas of Theory and Practice in Johann Joseph Fux's Gradus ad Parnassum, in: *Standpunkte und Perspektiven; Bericht des Wissenschaftlichen Symposions auf Schloss Seggau, 14.–16. Oktober 2005 anlässlich des Jubiläums »50 Jahre Johann-Joseph-Fux-Gesellschaft«*, hrsg. von Thomas Hochradner und Susanne Janes im Auftr. der Johann-Joseph-Fux-Gesellschaft, Tutzing 2008, S. 167–192.

Meibom 1652/1977 — Meibom, Marcus: *Antiquae musicae auctores septem, M. Meibomius restituit ac notis explicavit*, Amstelodami 1652 (= Monuments of Music and Music Literature in facsimile 2, 51, New York 1977).

Menéndez Torellas 1999 — Menéndez Torellas, Gabriel: Mathematik und Harmonie: über den vermuteten Pythagoreismus von Leibniz, in: *Studia Leibnitiana: Zeitschrift für Geschichte der Philosophie und der Wissenschaften* 31,1 (1999), S. 34–54.

Meusel 1809 — Meusel, Johann Georg: *Lexikon der vom Jahre 1750–1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller*, Leipzig 1809.

Merkel 1920 — Merkel, Rudolf Franz: *G. W. von Leibniz und die Chinamission*, Leipzig 1920.

Mitchell/Gottsched 1976 — *Johann Christoph Gottsched: Ausgewählte Werke*. 9. Bd., Teile 1 und 2: Gesammelte Reden, hrsg. von Phillip Marshall Mitchell, bearbeitet von Rosemary Scholl (= Ausgaben Deutscher Literatur des XV. bis XVIII. Jahrhunderts), Berlin und New York 1976.

de la Motte-Haber 2005 — *Handbuch der systematischen Musikwissenschaft*, Bd. 2: Musiktheorie, hrsg. von Helga de la Motte-Haber, Laaber 2005.

Mühlpfordt 2001 Mühlpfordt, Günther: Christian Wolffs Lehre im östlichen Europa, in: *Christian Wolff: seine Schule und seine Gegner*, hrsg. von Hans-Martin Gerlach, Hamburg 2001 (Aufklärung; 12, 2), S. 77–100.

Mulsow 2001 Mulsow, Martin: Pythagoreer und Wolffianer. Zu den Formationsbedingungen vernünftiger Hermetik und gelehrter ›Esoterik‹ im 18. Jahrhundert, in: *Antike Weisheit und kulturelle Praxis. Hermetismus in der frühen Neuzeit*, hrsg. von Anne-Charlott Trepp und Hartmut Lehmann, Göttingen 2001, S. 337–395.

Mulsow 2008 Mulsow, Martin: Aufklärung versus Esoterik? Vermessung des intellektuellen Feldes anhand einer Kabale zwischen Weißmüller, Ludovici und den Gottscheds, in: *Aufklärung und Esoterik. Rezeption – Integration – Konfrontation*, hrsg. von Monika Neugebauer-Wölk, Tübingen 2008, S. 331–376.

Müller 1733/2008 Müller, August Friedrich: *Einleitung in die philosophischen Wissenschaften*, 3 Bde., Leipzig 1733, Teil 1, Teilbd. 1: Erster Theil, welcher den Eingang, die Logic und Physic in sich enthält, 1. Teilband, Reprint der 2., verm. und verb. Ausg. Leipzig 1733, Hildesheim 2008.

Müller-Blattau 1963 Müller-Blattau, Joseph: *Die Kompositionslehre Heinrich Schützens in der Fassung seines Schülers Christoph Bernhard*, Kassel ²1963.

Muzzulini 1994 Muzzulini, Daniel: Leonhard Eulers Konsonanztheorie, in: *Musiktheorie* 9 (1994), S. 135–146.

Neumann 2008 Neumann, Hanns-Peter: Atome, Sonnenstäubchen, Monaden. Zum Pythagoreismus im 17. und 18. Jahrhundert, in: *Aufklärung und Esoterik. Rezeption – Integration – Konfrontation*, hrsg. von Monika Neuge- bauer-Wölk, Tübingen 2008, S. 205–282.

Otto 1985 *Platon – Timaios* (= Platon Sämtliche Werke, Bd. 5), hrsg. von Walter F. Otto, Ernesto Grassi und Gert Plamböck, Hamburg 1959/1985.

Ozimek 1957 Ozimek, Stanisław: *Udział »Monitora« w kształtowaniu Teatru Narodowego (1765–1785)*, Wrocław 1957 [Der Beitrag des »Monitor« für die Entwicklung des Nationaltheaters (1765–1785)].

Petzoldt 1982 Petzoldt, Martin: Zwischen Orthodoxie, Pietismus und Aufklärung – Überlegungen zum theologiegeschichtlichen Kontext Johann Sebastian Bachs, in: *Johann Sebastian Bach und die Aufklärung* (= Bach-Studien 7), hrsg. von Reinhard Szeskus, Leipzig 1982, S. 66–108.

Petzoldt 1985a Petzoldt, Martin: *Studien zur Theologie im Rahmen der Lebensgeschichte Johann Sebastian Bachs*, Diss. [maschinenschr.], Leipzig 1985.

Petzoldt 1985b *Bach als Ausleger der Bibel*, hrsg. von Martin Petzoldt, Göttingen 1985.

Petzoldt 1988 Petzoldt, Martin und Joachim Petri: *Johann Sebastian Bach. Ehre sei dir Gott gesungen. Bilder und Texte zu Bachs Leben als Christ und seinem Wirken für die Kirche*, Göttingen 1988.

Petzoldt 1995 Petzoldt, Martin: Erfahrungen mit der Verwendung des Aufklärungsbegriffs in der Bach-Forschung, in: *Leipziger Beiträge zur Bach-Forschung*, Bd. 1, Bericht über die wissenschaftliche Konferenz anläßlich des 69. Bachfestes der Neuen Bachgesellschaft Leipzig, 29. und 30. März 1994, Hildesheim 1995, S. 221–230.

Petzoldt 1999 Petzoldt, Martin: »Bey einer andächtigen Musique ist allezeit Gott mit seiner Gnaden Gegenwart«. Bach und die Theologie, in: *Bach Handbuch*, hrsg. von Konrad Küster, Kassel u. a. 1999, S. 81–91.

Petersen-Mikkelsen 2003 Petersen-Mikkelsen, Birger: Praedicatio sonora, Musik und Theologie bei Johann Sebastian Bach, in: *Kirchenmusik und Verkündigung – Verkündigung als Kirchenmusik – Die Referate des Symposions zum Verhältnis von Theologie und Kirchenmusik Eutin 2001*, hrsg. von Birger Petersen-Mikkelsen und Axel Frieb-Preis, Eutin 2003.

Pilat 1882 Pilat, Roman: *Początek publicystyki literackiej w Polsce*, Lwów 1882 [Der Beginn des literarischen Journalismus in Polen].

Pinegar 1984 Pinegar, Sandra: *Perspectives on the Musical Essays of Lorenz Christoph Mizler (1711–1778)*, North Texas State University, Denton 1984 [Thesis for the Degree of Master of Arts].

Poos 1986 Poos, Heinrich: Christus Coronabit Crucigeros – Hermeneutischer Versuch über einen Kanon Johann Sebastian Bachs, in: *Theologische Bach-Studien II* (= Beiträge zur theologischen Bach-Forschung 4), hrsg. von Walter Blankenburg und Renate Steiger, Neuhausen-Stuttgart 1986, S. 67–97.

Preuß 1928 Preuß, Hans: Bachs Bibliothek, in: *Festgabe für Theodor Zahn*, Leipzig 1928, S. 105–129.

Prinz 1985 *300 Jahre Johann Sebastian Bach – Sein Werk in Handschriften und Dokumenten, Musikinstrumente seiner Zeit, seine Zeitgenossen*. Ausstellung in der Staatsgalerie Stuttgart 14.9. bis 27.10.1985, hrsg. von Ulrich Prinz und Konrad Küster, Tutzing 1985.

Printz 1676 Printz, Wolfgang Caspar: *Phrynis oder Satyrischer Componist*, Quedlinburg 1676.

Printz 1689 Printz, Wolfgang Caspar: *Exercitationes musicae theoretico-practicae curiosae de concordantiis singulis / das ist musikalische Wissenschaft und Kunst-Übungen von jedweden concordantien*, Dresden 1689.

Raue 1994 Raue, Reinhard: *Untersuchungen zur Typologie von Musikhandschriften des 18. Jahrhunderts*, Düsseldorf 1994.

Reichwein 1923 Reichwein, Adolf: *China und Europa – Geistige und künstlerische Beziehungen im 18. Jahrhundert*, Berlin 1923.

Reimarus/Kortholt 1737 Reimarus, Hermann Samuel und Christian Kortholt: *De vita et scriptis Joannis Alberti Fabricii commentarivs : accedunt argumenta historico-critica ex epistolis viror. claror. ad Fabricium; praeterea* [...] *Christiani Kortholti Parentatio Lipsiensis et variorum epicedia*, Hamburg 1737 [Im Inneren lautet d. Titel d. beigef. Werks: Rede, welche zum Gedächtnis des wohlsel. Hrn. D. Jo.Alb. Fabricii [...] zu Leipzig in der Academischen Kir- che am 28. Jun. 1736 öffentlich gehalten M. Christian Kortholt. Epicedia in Jo. Alb. Fabricivm, Text teilw. lat., teilw. dt.].

Reipsch 2004 Reipsch, Ralph-J.: Telemanns Zuschrift der Vier und zwanzig, theils ernsthaften, theils scherzenden Oden (Hamburg 1741) an Scheibe – eine Satire auf Mizler?, in: *Kunst und Biographie als historiographisches Problem*, hrsg. von Joachim Kremer, Wolf Hobohm und Wolf-gang Ruf (= Bericht über die Internationale Wissenschaftliche Konferenz anläßlich der 16. Magdeburger Telemann-Festtage, Magdeburg 13. bis 15. März 2002), Hildesheim 2004, S. 233–260.

Reipsch 2006 Reipsch, Ralph-J.: Georg Philipp Telemann, Dich rühmen die Welten / Weint, weint, betrübte Augen/ Er kam, lobsingt ihm / Der Messias, in: *Telemann und die Kirchenmusik, Programmheft der 18. Magdeburger Telemann-Festtage, 15.–19. März 2006*, hrsg. von Brit Reipsch, Magdeburg 2006, S. 30–42.

Riemann 1891 Riemann, Hugo: *Handbuch der Akustik (Musikwissenschaft)*, Leipzig 1891.

Richter 1961 Richter, Lukas: *Zur Wissenschaftslehre von der Musik bei Platon und Aristoteles*, Berlin 1961.

Richter 1967 Richter, Lukas: »Des Psellos kurzen Inbegriff der Musik« bei L. Chr. Mizler, ein Beitrag zur Rezeption der byzantinischen Musiktheorie in der Aufklärung, in: *Studia Byzantina, hrsg. von Johannes Irmscher,* Halle 1966, S. 149–157.

Rhode 1974 Rhode, Gotthold: Die polnische Adelsrepublik um die Mitte des 18. Jahrhunderts, in: *Die erste polnische Teilung 1772*, hrsg. von Friedhelm Berthold Kaiser und Bernhard Stasiewski, Köln und Wien 1974, S. 1–28.

Röd 1984 Röd, Wolfgang: *Geschichte der Philosophie*, Bd. VIII, München 1984.

Roszak 1997 Roszak, Stanisław: *Środowisko intelektualne* i *artystyczne Warszawy w połowie XVIII wieku między kulturą Sarmatyzmu i Oświecenia,* Warszawa 1997.

Rüdiger 1727 Rüdiger, Andreas: *Tit. Herrn Christian Wolffens* [...] *Meinung von der Wesen der Seele und eines Geistes über-*

haupt: und D. Andreas Rüdigers [...] *Gegen-Meinung*, Leipzig 1727.

Rudersdorf 2007 — *Johann Christoph Gottsched in seiner Zeit. Neue Beiträge zu Leben, Werk und Wirkung*, hrsg. von Manfred Rudersdorf, Berlin und New York 2007.

Salmonowicz 1986 — Salmonowicz, Stanisław: Die Zeitschriftentypen in Polen und ihre Rolle als Förderer der Aufklärung, in: *Zeitschriften und Zeitungen des 18. und 19. Jahrhun- derts in Mittel- und Osteuropa*, Berlin 1986.

Scheibe 1739 — Scheibe, Johann Adolph: *Eine Abhandlung Von den Musicalischen Intervallen Und Geschlechten*, Hamburg 1739.

Scheibe 1745/1970 — Scheibe, Johann Adolph: *Critischer Musikus*, Leipzig 1745, Reprograph. Reprint d. neuen, verm. u. verb. Aufl. Leipzig 1745 Hildesheim 1970.

Scheibe 1773/2006 — Scheibe, Johann Adolph: *Ueber die musikalische Composition: erster Theil: Die Theorie der Melodie und Harmo- nie*, hrsg. von Karsten Mackensen. Mit einem Reg. und Verz. der zitierten Schriften von Dieter Haberl, Repr. der Ausg. Leipzig 1773 (= Documenta musicologica: Reihe 1, Druckschriften-Faksimiles 42), Kassel 2006.

Scheide 1961a — Scheide, William H.: Ist Mizlers Bericht über Bachs Kantaten korrekt?, in: *Die Musikforschung* 14 (1961), S. 60–63.

Scheide 1961b — Scheide, William H.: Nochmals Mizlers Kantatenbericht – Eine Erwiderung, in: *Die Musikforschung* 14 (1961), S. 423–427.

Schepers 1959 — Schepers, Heinrich: *Andreas Rüdigers Methodologie und ihre Voraussetzungen. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Schulphilosophie im 18. Jahrhundert* (= Kantstudien-Ergänzungsheft 78), Köln 1959.

Schering 1941 — Schering, Arnold: *Musikgeschichte Leipzigs* III, Leipzig 1941.

Schindel 1941 — Schindel, Ulrich: Johann Matthias Gesners aufgeklärte Pädagogik, in: *Wegbereiter der deutsch-slawischen Wechselseitigkeit*, hrsg. von Eduard Winter und Günther Jarosch, Berlin 1983, S. 39–49.

Schipperges 2003 — Schipperges, Thomas: Vom leeren Schein der Musik: Paradoxa der effectus musicae in Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheims »Declamatio« De incertitudine et vanitate scientiarum et artium (1530) (Heinrich Schipperges zum fünfundachtzigsten Geburtstag), in: *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte* 55 (2003), S. 205–226.

Schleuning 1993 — Schleuning, Peter*: Johann Sebastian Bachs »Kunst der Fuge« – Ideologien – Entstehung – Analyse*, Kassel 1993.

Schmidt 1956 — Schmidt, Günther: *Die Musik am Hofe der Markgrafen von Brandenburg-Ansbach*, Kassel 1956.

Schmidt 1754 — Schmidt, Johann Michael: *Musico-Theologica, oder erbauliche Anwendung musikalischer Wahrheiten*, Bayreuth und Hof 1754. [Rezension in: Friedrich Wilhelm Marpurg, *Historisch-Kritsche Beyträge zur Aufnahme der Musik,* Berlin 1754–1755, Bd. 1, St. 4 [1755], S. 346–357].

Schmidt 1979 — Schmidt, Martin: Art. Atheismus – I/2 Atheismus in der Geschichte des Abendlandes, in: *Theologische Realenzyklopädie*, hrsg. von Gerhard Müller, Berlin und New York 1979, Bd. 4, S. 351–364.

Schneider 2004 — Schneider, Ulrich Johannes: Die Konstruktion des allgemeinen Wissens. Zedlers Universal-Lexikon, in: *Wissenssicherung, Wissensordnung und Wissensverbrei- tung. Das europäische Modell der Enzyklopädien*, hrsg. von Theo Stammen und Wolfgang E. J. Weber, Berlin 2004, S. 81–101.

Schneiders 1986 — *Christian Wolff 1679–1754. Interpretationen zu seiner Philosophie und deren Wirkung. Mit einer Bibliographieder Wolff-Literatur* (= Studien zum achtzehnten Jahrhundert 4), hrsg. von Werner Schneiders, Hamburg [2]1986.

Scholtz 1984 — Scholtz, Gunter: Art. Musik, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, hrsg. von Joachim Ritter und Karlfried Gründer, Darmstadt 1984, Bd. 6, S. 242–257.

Schrader 1894 — Schrader, Wilhelm: *Geschichte der Friederichs-Universität zu Halle*, Bd. 1, Berlin 1894.

Schröter 1738 Schröter, Christoph Gottlieb: *Sendschreiben an Sr. Hoch-Edlern den Herrn Magister Lorenz Mizler* [...], Nordhausen 1738.

Schulze 1967 Schulze, Hans-Joachim: Johann Sebastian Bachs Kanonwidmungen, in: *Bach-Jahrbuch* 53 (1967), S. 82–92.

Schulze 1988 Schulze, Hans-Joachim: Zur Herausbildung einer »Bachlegende« im 18. Jahrhundert, in: *Bericht über die Wissenschaftliche Konferenz zum 5. Internationalen Bachfest der DDR* [...], Leipzig 1985, hrsg. von Winfried Hoffmann, Leipzig 1988, S. 469–475.

Schulze 1990 Schulze, Hans-Joachim: Klaus Häfner, Aspekte des Parodieverfahrens bei Johann Sebastian Bach [Rezension], in: *Bach-Jahrbuch* 76 (1990), S. 92–94.

Schulze 1998 Schulze, Hans-Joachim: Circkel Musici versus unbezirckelte Practici: Zu Lorenz Mizlers Societät der Musikalischen Wissenschaften in Deutschland, 1738–1755, in: *Arbeitsblätter der Kommission für Kunstgeschichte, Literatur- und Musikwissenschaft, Sächsische Akademieder Wissenschaften zu Leipzig*, 2 (1998), S. 2–24.

Schulze 2002 Schulze, Hans-Joachim: Lorenz Mizlers »Societät der Musikalischen Wissenschaften in Deutschland«, in: *Gelehrte Gesellschaften im mitteldeutschen Raum (1650–1820)*, Teil III, hrsg. von Detlef Döring und Kurt Nowak (Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig) 2002, S. 101–111 [Neufassung des Aufsatzes Schulze 1998].

Schulze 2010 Schulze, Hans-Joachim: Lorenz Christoph Mizler – Versuch einer Restitution des Studienfaches Musik, in: *600 Jahre Musik an der Universität Leipzig*, hrsg. von Eszter Fontana, Wettin 2010, S. 101–110.

Serauky 1949/50 Serauky, Walter: Die neuzeitliche Bach-Forschung und Hans Kaysers Harmonik, in: *Bach-Jahrbuch* 38 (1949/1950), S. 7–23.

Siegele 1981 Siegele, Ulrich: Bachs Ort in Theologie und Aufklärung, in: *Musik und Kirche* 51 (1981), S. 3–14.

Sinko 1956 Sinko, Zofia: *»Monitor« wobec angielskiego »Spectatora«* (= Studia historycznoliterackie 31), Wrocław 1956 [Die Zeitschrift »Monitor« in ihrem Verhältnis zum englischen »Spectatora«].

Skrzypczak 1970 Skrzypczak, Andrzej: Wawrzyniec Mitzler de Kolof – lekarz, redaktor i wydawca naukowy, in: *Biuletyn Głównej Biblioteki Lekarskiej* 1 (1970), S. 1–10 [Wawrzyniec Mitzler de Kolof – Arzt, Redakteur und Herausgeber wissenschaftlicher Schriften].

Smith 1960 Smith, Charles Samuel: *Leonhard Euler's Tentamen novae theoriae musicae. A Translation and Commentary*, Indiana 1960.

Smoleński 1887/1976 Smoleński, Władysław: *Towarzystwa naukowe i literackie w Polsce wieku XVIII.*, Warszawa 1887 [Die wissenschaftliche und literarische Gesellschaft im 18. Jahrhundert].

Smoleński 1949 Smoleński, Władysław: *Przewrót umysłowy w Polsce w wieku XVIII.* Studia historyczne, Warszawa 1949 [Die geistige Revolution in Polen im 18. Jahrhundert].

Söhnel 1983 Söhnel, Marion: Über ein bisher unbekanntes Dokument zum Nachwirken Bachs und seinen Verfasser: Johann Heinrich Winckler, in: *Beiträge zur Bachforschung* 2 (1983), S. 16–18.

Sorge 1744 Sorge, Georg Andreas: *Anweisung zur Stimmung und Temperatur sowohl der Orgelwerke, als auch anderer Instrumente, sonderlich aber des Claviers. In einem Gespräche zwischen einem Musico theoretico und seinem Scholaren*, Hamburg 1744.

Sorge 1745 Sorge, Georg Andreas: *Vorgemach der musicalischen Composition oder: Ausführliche, ordentliche und vor heutige Praxin hinlängliche Anweisung zum General-Baß, durch welche ein Studiosus musices zu einer gründlichen Erkänntnis aller in der Composition und Clavier vorkommenden con- und dissonirenden Grundsätze* [...] *kommen, folglich nicht nur ein gutes Clavier als ein Compositor extemporaneus spielen lernen, sondern auch in der Composition selbst wichtige* [...] *Profectus machen kann*, Lobenstein 1745.

Sorge 1748 Sorge, Georg Andreas: *Gespräch zwischen einem Musico theoretico und einem Studioso musices von der Prätoriani-*

schen, Printzischen, Werckmeisterischen, Neidhardtischen und Silbermannischen Temperatur, Wie auch Von dem neuen Systemate Herrn Capellmeister Telemanns, zu Beförderung Reiner Harmonie entworffen [...], Lobenstein 1748.

Sorge 1749 — Sorge, Georg Andreas: *Ausführliche und deutliche Anweisung zur Rational-Rechnung, und der damit verknüpfften Ausmessung und Abtheilung des Monochords: Vermittelst welcher man Die musikalische Temperatur,* [...] *So genau als es das Gehör zu fassen vermag, nicht nur [...] ausrechnen, sondern auch* [...] *ausmessen* [...] *kan; Nebst einer ausführlichen Nachricht von dem neuen Telemannischen Intervallen System* [...], Lobenstein, 1749.

Sorge 1754 — Sorge, Georg Andreas: *Gründliche Untersuchung ob die im dritten Theile des dritten Bandes der Mizlerischen musicalischen Bibliothek S. 457 und 580 befindlichen Schroeterischen Clavier-Temperaturen für gleichschwebend paßieren können oder nicht*, Lobenstein 1754.

Sorge 1758 — Sorge, Georg Andreas: *Zuverlässige Anweisung Claviere und Orgeln behörig zu temperiren und zu stimmen, nebst einem Kupfer, welches die Ausmessung und Ausrechnung der Temperatur, wie auch das Telemannische System* [...] *darstellet; auf Veranlassung Herrn B. Barthold Fritzens* [...] *herausgegebenen mechanischen Art zu stimmen, und zur Vertheidigung gegen desselben Angrif entworfen*, Leipzig und Lobenstein 1758.

Sorge 1767 — Sorge, Georg Andreas: *Anleitung zur Fantasie, oder zu der schönen Kunst, das Clavier, wie auch andere Instrumente aus dem Kopfe zu spielen; nach theoretischen und practischen Grundsätzen, wie solche die Natur des Klangs lehret* […], Lobenstein 1767.

Spieß 1745 — Spieß, Meinrad: *Tractatus Musicus Compositorio-Practicus*, Augsburg 1745.

Spitta 1880 — Spitta, Philipp: *Johann Sebastian Bach*, Bd. 2, Leipzig 1880.

Spitta 1885/1894 — Spitta, Philipp: Sperontes' »Singende Muse an der Pleisse«. Zur Geschichte des deutschen Hausgesanges im achtzehnten Jahrhundert, in: *Vierteljahresschrift für Musikwissenschaft* 1 (1885), S. 35–126.

Spitta 1894 — Spitta, Philipp: Zu Sperontes »Singender Muse«, in: Spitta, Philipp: *Musikgeschichtliche Aufsätze*, Berlin 1894, S. 175–195.

Stasiewicz 1960 — Stasiewicz, Irena: *Z problemów nauki okresu Oświecenia*, Wrocław 1960, S. 61–105 [Wissenschaftsprobleme der Aufklärungsperiode].

Stasiewicz 1965 — Stasiewicz, Irena: Mitzler de Kolof – zapomniana postać dawnej Warszawy, in: *Mówią Wieki* 8,3 (1965), S. 11–13 [Mitzler de Kolof – eine vergessene Figur des ehemaligen Warschau].

Stasiewicz 1967 — Stasiewicz, Irena: *Poglądy na naukę w Polsce okresu Oświecenia na tle ogólnoeuropejskim*, Wrocław 1967 [Eine Schrift zur Philosophie von Wolff und Gottsched in Polen].

Stasiewicz-Jasiukowa 1983 — Stasiewicz-Jasiukowa, Irena: Lorenz Mitzler de Kolof 1711–1778, in: *Wegbereiter der deutsch-slawischen Wechselseitigkeit*, hrsg. von Eduard Winter und Günther Jarosch, Berlin 1983, S. 59–70.

Stasiewicz-Jasiukowa 1997 — Stasiewicz-Jasiukowa, Irena: *Der aufgeklärte Katholizismus in Polen der Frühaufklärung, in Europa in der frühen Neuzeit*, Bd. 3, hrsg. v. Erich Donnert, Köln und Weimar 1997.

Staszewski 1989 — Staszewski, Jacek: *August III*, Wrocław und Warszawa 1989.

Steiger 1987 — Steiger, Renate: Bach und die Bibel – Einige Anstreichungen Bachs in seiner Calov-Bibel als Selbstzeugnisse gelesen, in: *Musik und Kirche* 57 (1987), S. 119–126.

Sternbach 1929 — Sternbach, Wilhelm: Dr Wawrzyniec Mitzler de Kolof a »Monitor«, in: *Pamiętnik Literacki* 26 (1929), S. 388–392 [Dr Wawrzyniec Mitzler de Kolof und der »Monitor«].

Stiller 1976 — Stiller, Günther: Johann Sebastian Bach und Johann Christoph Gottsched – eine beachtliche Gemeinsamkeit, in: *Musik und Kirche* 46 (1976), S. 166–172.

Straßberger 2005 — Straßberger, Andres: Art. Alethophile, in: *Enzyklopädie der Neuzeit*, hrsg. von Friedrich Jaeger, Bd. 1, Stuttgart und Weimar 2005, S. 192–194.

Stocki 1965 — Stocki, Edward: O kilku lekarzach dziennikarzach, wydawcach i publicystach [XVII–XVIII w.]. in: *Biuletyn Głównej Biblioteki Lekarskiej* 1 (1965), S. 1–7 [Einige Ärzte, Journalisten, Verleger und Publizisten (17. und 18. Jahrhundert)].

Suchalla 1994 — *Carl Philipp Emanuel Bach: Briefe und Dokumente – Kritische Gesamtausgabe*, hrsg. von Ernst Suchalla, Göttingen 1994.

Szczepaniec 1958 — Szczepaniec, Józef: Drukarnia Mitzlerowska Korpusu Kadetów w Warszawie w latach 1778–1783, in: *Roczniki Biblioteczne* (1958), S. 51–93. [Mizlers Druckerei der Kadettenschule in Warschau in den Jahren 1778–1783].

Szczepaniec 1979 — Szczepaniec, Józef: Rola drukarstwa w życiu literackim polskiego oświecenia: zarys wybranych zagadnień, Uniwersytet Warszawski – Wydział Polonistyki. Materiały do ćwiczeń. Seria druga. Opracowania. Oświecenie, Warszawa 1973 [H. Schumann (Übers.): Buchdruck und Buchhandel im Polen der Aufklärung. in: *Zeitschrift für Slawistik* 24 (1979), S. 854 ff.].

Szeskus 1982 — *Johann Sebastian Bach und die Aufklärung,* hrsg. von Reinhard Szeskus (= Bach-Studien 7), Leipzig 1982.

Szulc 1989 — Szulc, Eugeniusz: *Cmentarz ewangelicko-augsburski w Warszawie*, Warszawa 1989 [Der Evangelisch-augsburgische Friedhof in Warschau].

Talle 2008 — Talle, Andrew: »Ein Ort zu studiren, der seines gleichen nicht hat« – Leipzig um 1730 in den Tagebüchern des Königsberger Professors Christian Gabriel Fischer, in: *Stadtgeschichte, Mitteilungen des Leipziger Geschichtsvereins*, hrsg. von Markus Cottin, Detlef Döring und Cathrin Friedrich, Leipzig 2008, S. 55–138.

Telemann 1733/34/1921 — Telemann, Georg Philipp: *Singe-, Spiel- und Generalbaß-Übungen*, Hamburg 1733/34, hrsg. von Max Seifert, Kassel und Basel 1921.

Telemann 1767/1981 — Telemann, Georg Philipp: Letzte Beschäfftigung / Georg Philipp Telemanns, im 86sten Lebensjahre, / bestehend / in einer musikalischen / Klang- und Intervallen-Tafel, in: *Unterhaltungen*, Bd. 3, 4. Stück, Hamburg 1767 (= *Georg Philipp Telemann*, *Singen ist das Fundament* zur Musik in allen Dingen. Eine Dokumentensammlung, hrsg. von Werner Rackwitz, Leipzig 1981, S. 266–273).

Tezmen-Siegel 1985 — Tezmen-Siegel, Jutta: *Die Darstellungen der septem artes liberales in der Bildenden Kunst als Rezeption der Lehrplangeschichte*, München 1985.

Tomicka-Krumrey 2001 — Tomicka-Krumrey, Ewa: Józef Aleksander Jabłonowski – ein aufgeklärter Sarmate. Zur Persönlichkeit des Mäzens, in: *Mit Wort und Tat. Deutsch-polnischer Kulur- und Wissenschaftsdialog seit dem 18. Jahrhundert. Veröffentlichung zum 225. Jahrestag der Societas Jablonoviana 1774–1999*, hrsg. von Dietrich Scholze und Ewa Tomicka-Krumrey, Leipzig 2001, S. 37–51.

Tutor 2004 — Tutor, Gomez und Juan Ignacio: Die wissenschaftliche Methode bei Christian Wolff, in: *Christian Wolff, Gesammelte Werke*, hrsg. von Jean Ecole [u. a.], III. Abt.: Materialien und Dokumente Bd. 71, Hildesheim 2004.

Ventzke 1970 — Ventzke, Karl: Dr. Georg Venzky (1704–1757), 10. Mitglied der Mizlerschen »Societät der musikalischen Wissenschaften«, in: *Die Musikforschung* 23 (1970), S. 321–324.

Vogel 1957 — Vogel, Martin: Die Musikschriften Leonhard Eulers (1957), in: *Einleitung zu Leonhardi Euleri opera omnia Lettres a une princesse d'Allemagne Ser. 3. Opera physica, miscellanea, epistolae* Vol. 11, Leipzig 1960, S. XLIV–LX.

Voss 2005 — Voss, Steffen: »… sur les loix d'une certaine societé«. Die Mizlersche Societät der musikalischen Wissenschaften im Urteil Georg Philipp Telemanns und Johann Matthesons, in: *Telemann und Bach* (= Magdeburger Telemann-Studien 18), hrsg. von Brit Reipsch und Wolf Hobohm, Hildesheim 2005, S. 206–213.

Waerden 1979 van der Waerden, Bartel Leendert: *Die Pythagoreer; religiöse Bruderschaft und Schule des Wissens*, Zürich 1979.

Wagner 1916 Wagner, Albert Malte: Laurentz Mitzler von Kolof, in: *Deutsche Warschauer Zeitung* 84, 87 und 89, Warschau 1916.

Wagner 1982 Wagner, Günther: J. A. Scheibe/J. S. Bach – Versuch einer Bewertung, in: *Bach-Jahrbuch* 68 (1982), S. 33–49.

Wald 2006 Wald, Melanie: *Welterkenntnis aus Musik. Athanasius Kirchers Musurgia universalis und die Universalwissenschaft im 17. Jahrhundert*, Kassel 2006.

Walker 1987 Walker, Daniel P.: Keplers Himmelsmusik, in: *Geschichte der Musiktheorie*, Bd. 6, hrsg. von Frieder Zaminer, Darmstadt 1987, S. 83–107.

Wallis 1699/1972 Wallis, John: *Opera Mathematica* III, Oxford 1699, Reprint Hildesheim 1972.

Walther 1708/1955 Walther, Johann Gottfried: *Praecepta der musicalischen Composition*, Weimar 1708; neu hrsg. von Peter Benary, Leipzig 1955.

Walther 1732/1986 Walther, Johann Gottfried: *Musicalisches Lexicon oder Musicalische Bibliothec […]*, Leipzig (bei Wolffgang Deer) 1732, Neudruck, hrsg. von Richard Schaal, Kassel 1953 unter dem Titel *Musikalisches Lexikon oder Musikalische Bibliothek* und 4. Aufl. Kassel und Basel 1986.

Waltz 1742 Waltz, Johann Theophil: Tentamen novae theoriae musicae ex certissimis harmoniae principiis dilucide expositae Tentamen Novae Theorie Musicae Autore Leonhardo Eulero [Rezension], in: *Nova acta eruditorum* Leipzig 1742, S. 18–33 und S. 72–81.

Waszyński 1983 Waszyński, Edmund: »Primitiae Physico-Medicae […]« (1750–1753), Próba Monografii, in: *Annales Silesiae* 13 (1983), S. 7–39.

Waszyński 1984 Waszyński, Edmund: Wawrzyniec Mitzler de Kolof o potrzebie utworzenia Collegium Medicum Varsaviense, in: *Archiwum Historii Medycyny*, Warschau 47,4 (1984), S. 515–528 [Wawrzyniec Mitzler de Kolof zur Notwendigkeit, die Warschauer Medizinische Gesellschaft zu gründen].

Weigel 1669 Weigel, Erhard: *Idea Matheseos Universae: cum Specimibus Inventionum Mathematicarum*, Jena 1669.

Weigel 1672 Weigel, Erhard: *Tetractyn Pythagoram,* Jena 1672.

Weigel 1673a Weigel, Erhard: *Tetractys, summum tum Arithmeticae tum Philosophiae discursivae Compendium, Artis magnae genuina radix*, Jena 1673.

Weigel 1673b Weigel, Erhard: *Tetractyn tetracty Pythagoreae Correspondentem [...] exponit Societas Pythagorea in Alma Salana*, Jena 1673.

Weigel 1674 Weigel, Erhard: *Pendulum ex Tetracty deductum*, Jena 1674.

Weigel 1687 Weigel, Erhard: Neu erfundene Tetractysche Rechen=Kunst, in: *Wienerischer Tugend=Spiegel*, Bd. 2 (1687), S. 349–452.

Weigel 1693/2006 Weigel, Erhard: *Philosophia mathematica, theologia naturalis solida*, Jena 1693, Reprint Christian Wolff, Gesammelte Werke, hrsg. von Jean Ecole [u. a.], III. Abt.: Materialien und Dokumente Bd. 95, Hildesheim 2006.

Werbeck 2003 Werbeck, Walter: Bach und der Kontrapunkt. Neue Manuskript-Funde, in: *Bach-Jahrbuch* 89 (2003), S. 67–96.

Werckmeister 1686/1972 Werckmeister, Andreas: *Musicae mathematicae Hodegus curiosus oder richtiger musicalischer Weg-Weiser, das ist, wie man nicht alleine die natürlichen Eigenschafften der musicalischen Proportionen durch das Monochordum und Ausrechnung erlangen, sondern auch vermittels derselben natürliche und richtige rationes über eine musicalische Composition vorbringen könne […],* Frankfurt und Leipzig 1687, Reprint: Andreas Werckmeister, *Hypomnemata Musica und andere Schriften*, Hildesheim 1970.

Werckmeister 1691 Werckmeister, Andreas: *Der Edlen Music-Kunst Würde| Gebrauch und Mißbrauch| So wohl Aus der Heilgen Schrifft Als auch Aus etlich alten und neu-bewährten rei-*

nen Kirchen-Lehrern| und dann aus den Music-Gründen selbst eröffnet und vorgestellet von Andreas Werckmeistern| Stiffts- Hoff-Organisten in Quedlinburg, Frankfurt und Leipzig 1691.

Werckmeister 1697/1970 — Werckmeister, Andreas: *Hypomnemata musica, oder Musicalisches Memorial, welches bestehet in kurtzer Erinnerung dessen, so bisshero unter guten Freunden discursweise, insonderheit von der Composition und Temperatur möchte vorgangen seyn, zu eigener Nachricht auffgesezzet und denen Musical-Lernend- und Liebenden*, Quedlinburg 1697, Reprint Andreas Werckmeister, *Hypomnemata Musica und andere Schriften,* Hildesheim 1970.

Werckmeister 1698a/1970 — Werckmeister, Andreas: *Erweiterte und verbesserte Orgelprobe*, Quedlinburg 1698, Reprint Andreas Werckmeister, *Hypomnemata Musica und andere Schriften*, Hildesheim 1970.

Werckmeister 1698b — Werckmeister, Andreas: *Die nothwendigsten Anmerckungen und Regeln, wie der Bassus continuus oder General-Bass wol könne tractiret werden Und ein jeder so nur ein wenig Wissenschafft von der Music und Clavier hat denselben vor sich selbst erlernen könne. Aus dem wahren Fundament der Musicalischen Composition zu besserer Nachricht auffgesezzet und aniezzo mercklich vermehret / und mit vielen Exempeln erkläret durch Andreas Werckmeistern*, Aschersleben 1698, [2]1715, Reprint der Ausgabe von 1698, Michaelstein 1985.

Werckmeister 1700/1970 — Werckmeister, Andreas: *Cribrum musicum oder musicalisches Sieb| darinnen einige Mängel eines halb Gelehretn Componisten vorgestellet| und das Böse von dem Guten gleichsam ausgesiebet und abgesondert worden*, Quedlinburg und Leipzig 1700, Reprint Andreas Werckmeister, *Hypomnemata Musica und andere Schriften*, Hildesheim 1970.

Werckmeister 1702/1970 — Werckmeister, Andreas: *Harmonologia musica oder kurtze Anleitung zur musicalischen Composition, wie man vermittels der Regeln und Anmerckungen bey den General-Baß einen Contrapunctum simplicem mit sonderbahrem Vortheil durch drey Sätze oder Griffe Componiren und ex tempore spielen: auch dadurch im Clavier und Composition weiter zu schreiten und zu variiren Gelegenheit nehmen könne: benebst einem Unterricht, wie man einen gedoppelten Contrapunct und mancherley canones oder fugas ligatas, durch sonderbahre Griffe und Vortheile setzen und einrichten möge, aus denen mathemathischen und musicalischen Gründen aufgesetzet und zum Drucke heraus gegeben durch Andream Werckmeistern*, Frankfurt und Leipzig 1702, Reprint Andreas Werckmeister, *Hypomnemata Musica und andere Schriften*, Hildesheim 1970.

Werckmeister 1707/1970 — Werckmeister, Andreas: *Musicalische Paradoxal-Discourse, oder Ungemeine Vorstellungen / wie die Musica einen Hohen und Göttlichen Uhrsprung habe / und wie hingegen dieselbe so sehr gemißbrauchet wird. Dann wie dieselbe von den lieben Alten mit grosser Schwürig- und Weitläufftigkeit / welche uns zum theil noch anhanget / ist fortgesetzet worden / und wie man hingegen in vielen Stücken / in heutiger Musica Practica eines nähren Weges und Vortheils sich bedienen könne, &c. So wohl denen so Ihre Music zur Ehre GOttes gedencken anzuwenden / auch andern Gott- und Kirchen-Music Liebenden zum weitern Nachdencken Mathematicè, Historicè, und Allegoricè, durch die Musicalischen Proportional-Zahlen entdecket und vorgestellet / von Andrea Werckmeister*, Quedlinburg 1707, Reprint Andreas Werckmeister, *Hypomnemata Musica und andere Schriften*, Hildesheim 1970.

Wertz 2000 — Wertz, Anna: Regenerating the Republic: The Monitor and Economic Reform in the Polish Enlightenment, in: *Center for Slavic and East European Studies – Newsletter*, Special Issue, University of California, Ber- keley, 17,2 (2000), S. 13–21.

Widmann 1982 — Widmann, Joachim: »Das unbewußte Zählen der Seele« – Zur Frage der Zahlensymbolik bei Johann Sebastian Bach, in: *Musik und Kirche* 52 (1982),S. 281–212.

Wiener 2008 Wiener, Oliver: Tradition und Exemplum in der Konzeption und den Rezeptionen der Gradus ad Parnassum von Johann Joseph Fux, in: *Standpunkte und Perspektiven; Bericht des Wissenschaftlichen Symposions auf Schloss Seggau, 14.–16. Oktober 2005 anlässlich desJubiläums »50 Jahre Johann-Joseph-Fux-Gesellschaft«*, hrsg. von Thomas Hochradner und Susanne Janesim Auftr. der Johann-Joseph-Fux-Gesellschaft, Tutzing2008, S. 167–192.

Wiener 2009 Wiener, Oliver: *Apolls musikalische Reisen – Zum Verhältnis von System, Text und Narration in Johann Nicolaus Forkels Allgemeiner Geschichte der Musik(1788–1801)* (= Structura & experientia musicae/ Southampton-Würzburg Studies in Eighteenth Cen- tury Musical Culture/Vol. 1/Bd. 1), Mainz 2009.

Wiermann 2003 Wiermann, Barbara: Altnickol, Faber, Fulde – drei Breslauer Choralisten im Umfeld Johann Sebastian Bachs, in: *Bach-Jahrbuch* 89 (2003), S. 259–265.

Wilhelmi 1979 Wilhelmi, Thomas: Bachs Bibliothek. Eine Weiterführung der Arbeit von Hans Preuß, in: *Bach-Jahrbuch* 65 (1979), S. 107–129.

Wilke 1978 Wilke, Jürgen: *Literarische Zeitschriften des 18. Jahrhunderts (1688–1789)*, Stuttgart 1978.

Williams 2008 Williams, Peter: *J. S. Bach – Ein Leben in der Musik,* aus dem Englischen von Clemens Brunn und Maximilien Vogel, Berlin 2008.

Winckler 1735/2002 Winckler, Johann Heinrich: *Institutiones Philosophiae Wolfianae utriusque contemplativae et activae,* 2 Teil- bände, Leipzig 1735, Reprint Christian Wolff, Gesam- melte Werke, hrsg. von Jean Ecole [u. a.], III. Abt.: Materialien und Dokumente Bd. 71, Hildesheim 2002.

Winter 1966 Winter, Eduard: *Frühaufklärung. Der Kampf gegen den Konfessionalismus in Mittel- und Osteuropa und die deutsch-slawische Begegnung, zum 250. Todestag von F. W. Leibniz im November 1966*, Berlin 1966.

Wöhlke 1940 Wöhlke, Franz: *Lorenz Christoph Mizler – Ein Beitrag zur musikalischen Gelehrtengeschichte des 18. Jahrhunderts*, (= Musik und Geistesgeschichte. Berliner Studien zur Musikwissenschaft, hrsg. von Arnold Schering, Bd. 3), Berlin 1940.

Wolff 1713/2003 Wolff, Christian: *Vernünftige Gedanken von den Kräfften des menschlichen Verstandes* […] (Deutsche Logik), Halle 1713, Reprint Christian Wolff, Gesammelte Werke, hrsg. von Jean Ecole [u. a.], I. Abt.: Deutsche Schriften Bd. 1, 3. Auflage, Hildesheim 2003.

Wolff 1719–1753/ 1860 Wolff, Christian: *Briefe von Christian Wolff aus den Jahren 1719–1753 – Ein Beitrag zur Geschichte der Kaiserlichen Academie zu St. Petersburg*, hrsg. von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften St. Petersburg, St. Petersburg 1860.

Wolff 1726/1985 Wolff, Christian: *Oratio de Sinarum Philosophia practica*, Frankfurt a. M. 1726, lat.-dt. Rede über die praktische Philosophie der Chinesen, übers., eingel. u. hrsg. von Michael Albrecht, Hamburg 1985.

Wolff 1728/1999 Wolff, Christian: *Anfangsgründe aller Mathematischen Wissenschaften* [Erstauflage 1710], Leipzig und Halle 1750–57, 2. Reprint: Christian Wolff, Gesammelte Werke, hrsg. von Jean Ecole [u. a.], I. Abt.: Deutsche Schriften Bd. 12–15, Hildesheim 1999.

Wolff 1733/1996 Wolff, Christian: *Vernünftige Gedanken von der Menschen Tun und Lassen* […] (Deutsche Ethik), 4. Aufl., Frankfurt a. M. und Leipzig 1733, 2. Reprint Christian Wolff, Gesammelte Werke, hrsg. von Jean Ecole [u. a.], I. Abt.: Deutsche Schriften Bd. 4, Hildesheim 1996.

Wolff 1736/2003 Wolff, Christian: *Philosophia prima, sive Ontologia*, Frankfurt a. M. und Leipzig 1736, Reprint Christian Wolff, Gesammelte Werke, hrsg. von Jean Ecole [u. a.], II. Abt.: Lateinische Schriften Bd. 3, Hildesheim 2003.

Wolff 1736/1737/ 1983 Wolff, Christian: *Theologia naturalis, methodo scientifica petractata,* Pars Prior, 2 Bde., Frankfurt a. M. und Leipzig 1736/1737, Reprint Christian Wolff, Gesammelte Werke, hrsg. von Jean Ecole [u. a.], II. Abt.:Lateinische Schriften Bd. 7.1–7.2, Hildesheim 1983.

Wolff 1740/1983 Wolff, Christian: *Discursus praeliminaris de philosophia in genere / Philosophia rationalis sive logica*, 3. Aufl., Frankfurt a. M. und Leipzig 1740, Reprint Christian Wolff, Gesammelte Werke, hrsg. von Jean Ecole [u. a.], II. Abt.: Lateinische Schriften Bd. 1.1–1.3, Hildesheim 1983.

Wolff 1741/1980 Wolff, Christian: *Theologia naturalis, methodo scientifica petractata*. Pars Posterior, 2. Aufl., Halle 1741, Reprint Christian Wolff, Gesammelte Werke, hrsg. von Jean Ecole [u. a.], II. Abt.: Lateinische Schriften Bd. 8, Hildesheim 1980.

Wolff 1755/1974 Wolff, Christian: *Meletemata mathematico philosophica*, Halle 1755, 1. Reprint Christian Wolff, Gesammelte Werke, hrsg. von Jean Ecole [u. a.], II. Abt.: Lateinische Schriften Bd. 35, Hildesheim 1974.

Wolff 1775/1983 Wolff, Christian: *Des weyland Reichs Freiherrn von Wolff übrige theils noch gefundene kleine Schriften*, Halle 1775, Reprint Christian Wolff, Gesammelte Werke, hrsg. von Jean Ecole [u. a.], I. Abt.: Deutsche Schriften, Bd. 22, Hildesheim 1983.

Wolff 1968 Wolff, Christoph: *Der Stile antico in der Musik Johann Sebastian Bachs. Studien zu Bachs Spätwerk*, Wiesbaden 1968.

Wolff 2000 Wolff, Christoph: *Johann Sebastian Bach*, Frankfurt a. M. 2000.

Wolff 2004 Wolff, Christoph: Johann Sebastian Bachs Regeln für den fünfstimmigen Satz, in: *Bach-Jahrbuch* 90 (2004), S. 87–99.

Wolffheim 1929 Wolffheim, Werner: Ein unbekannter Canon J. S. Bachs, in: *Festschrift für Johannes Wolf zu seinem sechzigsten Geburtstage,* hrsg. von Walter Lott, Helmuth Osthoff und Werner Wolffheim, Berlin 1929, S. 217–221.

Wolle 1735 Wolle, Christoph: *David Martins Abhandlung von der natürlichen Religion, deutsch aus dem Französischen übersetzt, mit Anmerkungen begleitet und einer Vorrede von der Notwendigkeit einer Offenbarung, und von den vernünftigen Kennzeichen derselben*, Leipzig 1735.

Wolle 1736a Wolle, Christoph: *Antonii Blackwalli auctores sacri classici defensi et illustrati, sive Critica sacra N.T. Cph. Wollius ex Anglico Latine vertit, recensuit, variis observationibus locupletavit, et hermeneuticam N. F. dogmaticam adjunxit*, Leipzig 1736.

Wolle 1736b Wolle, Christoph: *Hermeneutica Novi Foederis Acroamatico-Dogmatica, certissimis defecatae Philosophiae Principiis corroborata, eximiisque omnium Theologae Christianae partim usibus inserviens*, Leipzig 1736.

Wollgast 1991 Wollgast, Siegfried: Zur philosophischen Frühaufklärung in Deutschland. Quellen – Hauptlinien – Vertreter, in: *Frühaufklärung in Deutschland und Polen*, hrsg. von Karol Bal [u. a.], Berlin 1991, S. 21–59.

Wollny 2002 Wollny, Peter: Ein Quellenfund in Kiew. Unbekannte Kontrapunktstudien von Johann Sebastian und Wilhelm Friedemann Bach, in: *Bach in Leipzig – Bach und Leipzig. Konferenzbericht Leipzig 2000*, hrsg. von Ulrich Leisinger (= Leipziger Beiträge zur Bach-Forschung, Bd. 5), Hildesheim 2002, S. 275–287.

Wollny 2007 Wollny, Peter: *Johann Joseph Fux' Kontrapunktlehre im Kompositionsunterricht Johann Sebastian Bachs*, Graz 2007.

Wuttke 1841 *Christian Wolffs eigene Lebensbeschreibung*, hrsg. von Heinrich Wuttke, Leipzig 1841.

Załuski/Muczkowski 1832 Załuski, Józef Andrzej: *Biblioteka historykow prawnikow, politykow i innych autorow polskich lub o Polsce piszacych z przypisami Jozefa Epifaniego Minasowicza* [...], hrsg. von Jozef Muczkowski, Kraków 1832 [Bibliothek der Historiker, Juristen, Politiker].

Zaminer 1985 *Ideen zu einer Geschichte der Musiktheorie*: Einleitung in das Gesamtwerk (= *Geschichte der Musiktheorie,* Bd. 1), hrsg. im Auftrag des Staatlichen Instituts für Musikforschung Preußischer Kulturbesitz Berlin von Frieder Zaminer, Darmstadt 1985.

Żarowski 1991 Żarowski, Mirosław: Frühaufklärung in Polen. Methodologische Fragen, in: *Frühaufklärung in Deutschlandund Polen*, hrsg. von Karol Bal [u. a.], Berlin 1991,S. 60–73.

Zedler 1732–1754 *Grosses vollständiges Universal Lexicon Aller Wissenschafften und Künste*, Bd. 1–64, Leipzig [Zedler] 1732–1750, und vier Supplementbände 1–4, Leipzig [Zedler] 1751–1754 [Der Buchhändler und Verleger Johann Heinrich Zedler wählte als Hauptredakteure und Koordinatoren Jacob August Franckenstein (1. und 2. Band), Paul Daniel Longolius (3.–18. Band) und Carl Günther Ludovici (19.–64. Band)].

Zedler 1738 Zedler, Johann Heinrich: Nöthiger Vorbericht zu dem XIXten und den folgenden Theilen des Grossen Universal-Lexicons [1.9.1738], in: *Grosses vollständiges Universal Lexicon Aller Wissenschafften und Künste*, Bd. 19, nicht paginierte Seiten [1–8].

7.7 Chronologie

In diese Chronologie wurden die wichtigsten Daten aufgenommen. Weitere bibliographische Angaben zu den Schriften finden sich in Kapitel 7.3 (Mizlers Schriften und Erzeugnisse aus seiner Druckerei). Es sei insbesondere auf den dortigen kurzen einleitenden Text verwiesen.

26.07.1711	Lorenz Christoph Mizler wird nachts um 2 Uhr in Heidenheim (Mittelfranken) geboren [Geburtsdatum ist gemäß der Primärquelle des Kirchenbuchs angegeben; in den Sekundärquellen findet sich häufig eine Datierung auf den Vortag].
um 1716/19?	Privatunterricht bei dem »Orgelprediger« N. Müller aus Obersulzbach, Unterricht im Violin- und Klavierspiel und Gesang, Lieblingsinstrument war die im Selbststudium erlernte Flöte.
ab 1724	Besuch des Hochfürstlichen Gymnasiums zu Ansbach, dessen Rektor Johannes Matthias Gesner in den Jahren 1729–1730 war.
30.04.1731	Studienbeginn in der Academie zu Leipzig (Studium der Theologie, der hebräischen Sprache, Besuch philosophischer, mathematischer und physikalischer Vorlesungen).
07.05.1731	Empfehlungsschreiben von Johannes Matthias Gesner.
ab 1731 (?)	Mizler wird Schüler Johann Sebastian Bachs (der Unterricht endet vor 1734).
1732	Edition: *Epistola de Cicerone philosopho non contemnendo*.
1732	Ab Anfang November 1732 wird Mizler für neun Wochen durch eine schwere Krankheit zu einer längeren Unterbrechung seiner Studien gezwungen.
Anfang 1733	Auf Empfehlung des Arztes Luftveränderung in Altorf: Fortsetzung der vorwiegend theologischen Studien an der Altorfer Universität.
11.02.1733	Edition: *Quaestiones Ex Antithetica Theologia*.
Ostern 1733?	Rückkehr nach Leipzig und weiteres Studium.
1733	Theologisches Examen und Probepredigt.
1734	Beendigung des Studiums mit dem Rigorosum zur Magisterprüfung.

30.06.1734	Edition: *Dissertatio, quod Musica Ars sit pars eruditionis Philosophicae*.
1734	Öffentliche Disputation, anschließend Reisen, u. a. nach Heidenheim.
1734?	Korrespondenz: Mizler an Johann Gottfried Walther. Mizler äußert sich über seine Kritik an dessen Lexikon, Rückkehr nach Leipzig und Weiterreise nach Wittenberg zum Studium der »Rechtsgelahrtheit«, Besuch von medizinischen und botanischen Vorlesungen.
25.10.1734	Korrespondenz: Mizler an Johann Gottfried Walther.
15.11.1734	Korrespondenz: Johann Gottfried Walther an Mizler.
Februar 1735	Edition: *Lusus Ingenii De Praesenti Bello Augustissimi Atque Invictissimi Imperatoris Caroli VI*.
1736	Mizler wohnt in Leipzig im »Goldenen Horn«, 3. Stock (später Nicolaistraße 14), Tätigkeiten als Lehrer und Schriftsteller.
1736	Edition: 2. Auflage der *Dissertatio, quod Musica Scientia sit et pars eruditionis Philosophicae* (cum praefatione nova).
1736	Erfindung der Generalbaßmaschine.
20.10.1736	Edition: *Neu eröffnete Musikalische Bibliothek* […], Band I, 1. Teil.
24.10.1736	Edition: *Programma de usu atque praestantia Philosophiae in Theologia, Iurisprudentia, Medicina*.
06.11.1736	Korrespondenz: Mizler an Johann Gottfried Walther.
1737	Edition: *Musikalisches Vergnügen* (verschollen oder nicht erschienen?).
1737	Edition: *Musikalische Bibliothek*, Band I, Teile 2–3.
1737	Mizler spricht von seinen »musikalischen Anfangsgründen«, in denen er »den gantzen Umfang der Musik, sowohl theoretisch als practisch, nach Herrn [Christian] Wolffens Lehrart, demonstrativ« vortragen werde.
09.05.1737	Korrespondenz: Mizler an Johann Gottfried Walther.
27.05.1737	Beginn der Vorlesungen Mizlers in Leipzig.
1738	Gründung der *Correspondierenden Societät der musicali- schen Wissenschaften*; die Satzung der Sozietät besteht aus zwölf Paragraphen.
1738	Edition: *Musikalische Bibliothek*, Band I, Teile 4–6.

1738	Der einflussreiche Gelehrte Carl Günther Ludovici (1707–1778) hebt Mizlers Bedeutung innerhalb der Musik hervor.
1738	Mizler benennt seine künftige Schrift vom Nutzen und Vorteil der Wolff'schen Philosophie in der Musik mit dem (Arbeits-)Titel *de usu ac praestantia philosophiae Wolffianaein musica*.
1739	Mizler wohnt in der Apotheke »Zum Weißen Adler« (Adlerapotheke) in der Heustraße (Hainstraße).
1739	Stärkere Hinwendung Mizlers zu Gottsched.
1739	Edition: *Musikalische Bibliothek*, Band I, gesamt.
1739	Edition: *Anfangsgründe des Generalbasses*.
1739–40	Edition: *Musikalischer Staarstecher*.
1739	Tod des Sozietätsmitglieds Lucchesini.
1739	Neue Mitglieder der Sozietät: 4. Christoph Gottlieb Schröter (1699–1782); 5. Heinrich Bokemeyer (1679–1751); 6. Georg Philipp Telemann (1681–1767); 7. Gottfried Heinrich Stölzel (1690–1749).
1739	Mizler erwähnt etwa Ende Oktober 1739 die musikalischen Forschungen von Leonhard Euler (1707–1783).
1740	Veröffentlichung von Mizlers Autobiographie in Matthesons *Grundlage einer Ehren-Pforte*, Hamburg 1740.
1740	Gründung des »Mizlerischen Bücherverlags« in Leipzig.
1740	Edition: *Musikalische Bibliothek*, Band II, Teil 1–2.
1740	Edition: *Sammlung auserlesener Oden,* 1. Teil, 1. Auflage.
Anfang 1740	Mizler reist nach Seußlitz (in der Nähe von Großenhain) und ist beim dortigen Gutsbesitzer Heinrich von 1 Bünau für kurze Zeit als Sekretär tätig.
18.02.1740	Korrespondenz: Mizler an Gottsched.
12.03.1740	Korrespondenz: Mizler an Gottsched.
1741	Edition: *Sammlung auserlesener Oden*, 1. Teil, 2. Auflage.
1741	Edition: Besprechung von Leonhard Eulers *Tentamen novae theoriae musicae*.
1741	Edition: *Concert auf die Flute travers. mit 5 Stimmen*.
1741	Edition: *Sammlung auserlesener Oden*, 2. Teil.
1741	Die erste der innerhalb der Sozietät umlaufenden Sendungen wird nach Leipzig zurückgesandt.

1742	Edition: [J. J. Fux,] *Gradus ad Parnassum, oder Anführung zur Regelmäßigen musikalischen Composition [...], übersetzt und mit Anmerkungen versehen*.
1742	Edition: Vorrede zu einem Werk von Johann Carl Voigt.
1742	Edition: *Musikalische Bibliothek*, Band II, Teil 3.
1742	Edition: *Kontrapunkt-Lehre in Frag u. Antwort* (vermutlich verschollen).
1742	Neues Mitglied der Sozietät: 8. Georg Friedrich Lingke (1697–1777).
1742/43	Letzte Vorlesung an der Leipziger Universität (»Academie«) über Mathematik, Philosophie und Musik.
03.07.1742	In der Zeitschrift *Hamburgische Berichte von den neuesten gelehrten Sachen* erscheint eine mehrseitige Mizler-Kritik des Brandenburger Kantors Michael Lietfiel.
04.09.1742	In den *Neuen Zeitungen von gelehrten Sachen* verkündet Mizler seinen Plan, zwölf Sonatinen für Querflöte im Monatsabstand herauszugeben (Wiederholung dieser Anzeige am 02.10.1742).
03.12.1742	Edition: *Programma de natura syllogismi*.
1743	Mizler wohnt in Leipzig im »Graffischen Haus«.
1743	Edition: *Musikalische Bibliothek*, Band II, Teil 4.
1743	Edition: *Musikalische Bibliothek*, Band II, Sammelband Teile 1–4.
1743	Edition: *Sammlung auserlesener Oden*, 3. Teil.
1743	Letzte Arbeiten an dem fast fertiggestellten Werk *Anfangsgründe aller musikalischen Wissenschaften und mathemati- scher Lehrart abgehandelt* (unveröffentlichtes, verschollenes Manuskript).
1743	Neue Mitglieder der Sozietät: 9. Meinrad Spieß (1683–1761); 10. Georg Venzky (1704–1757); 12. Udalricus Weiß (1713–1763).
ca. Anfang 1743	Korrespondenz: Mizler an Johann Gottfried Walther (verschollen).
Anfang 1743	Korrespondenz: Johann Gottfried Walther an Mizler (verschollen).
05.01.1743	In einem Brief an den Physiker Georg Wolfgang Krafft lobt Christian Wolff den in der Theorie und Praxis so kompetenten Mizler, der Euler zu Recht kritisiert habe.
27.02.1743	Korrespondenz: Mizler an Georg Philipp Telemann [Mizler erwähnte dessen Neues musikalisches System].
Februar/März 1743	Das zweite innerhalb der Sozietät umlaufende Paket wird von Mizler verschickt.
1743–1754	Die Auseinandersetzungen über Telemanns System führen innerhalb Sozietät zu höchst unerfreulichen Kontroversen.
20.03.1743	Korrespondenz: Mizler an Meinrad Spieß.
22.04.1743	Mizler reist von Dresden nach Polen.
28.04.1743	Korrespondenz: Georg Philipp Telemann an Mizler (verschollen).
01.05.1743	Mizler erreicht in Begleitung des Grafen Jan Małachowski (1698–1762) den Hof seines künftigen Mäzens in Końskie.
20.05.1743	Vorrede zum zweiten Band der *Musikalischen Bibliothek*.
24.06.1743	Korrespondenz: Mizler an Gottsched.
12.08.1743	Korrespondenz: Mizler an Georg Philipp Telemann.
16.09.1743	Korrespondenz: Mizler an Gottsched.
16.09.1743	Korrespondenz: Mizler an Meinrad Spieß.
02.12.1743	Korrespondenz: Mizler an Gottsched.
02.12.1743	Korrespondenz: Mizler an Meinrad Spieß.
09.12.1743	Korrespondenz: Mizler an Gottsched.
1744/45	Zweiter Schlesischer Krieg führt zu Engpässen bei der Edition von Schriften.
12.02.1744	Korrespondenz: Georg Philipp Telemann an Mizler (verschollen).
16.03.1744	Korrespondenz: Mizler an Georg Philipp Telemann.
23.03.1744	Korrespondenz: Mizler an Georg Philipp Telemann, inkl. drittes Paket, welches innerhalb der Sozietät umlaufen sollte.
22.06.1744	Korrespondenz: Mizler an Meinrad Spieß.
Juni 1744	Mizler hält sich in Warschau auf.
nach Herbst 1744	Die Abbildung von Telemanns Porträt wird von einem nicht genannten Kupferstecher nach dem von Georg Lichtensteger im Herbst 1744 angefertigten Kupferstich mit der Bildunterschrift »für die Societät der musikalischen Wissenschaften« vorgelegt.

1745	Neues Mitglied der Sozietät: 11. Georg Friedrich Händel (1685–1759), Ehrenmitglied.
Juli 1745	Das vierte innerhalb der Sozietät umlaufende Paket wird von Mizler verschickt.
08.11.1745	Korrespondenz: Mizler an Meinrad Spieß.
1746	Satzung der Sozietät wird erweitert von 12 (1738) auf 32 Paragraphen.
1746	Neues Mitglied der Sozietät: 13. Carl Heinrich Graun (1703–1759).
1746	Edition: *Musikalische Bibliothek*, Band III, Teile 1–2.
1746	Mizler kündigt an, dass »nächstens diese Gesellschaft [Sozietät] wieder mit drey ansehnlichen Mitgliedern soll vermehret werden«. Damit ist ganz offensichtlich auch J. S. Bach gemeint.
24.01.1746	Korrespondenz: Mizler an Meinrad Spieß.
12.12.1746	Korrespondenz: Mizler an Meinrad Spieß.
1747	Edition: *Musikalische Bibliothek*, Band III, Teil 3.
15.04.1747	Christian Goldbach weist Leonhard Euler in einem Brief auf Mizlers Kritik hin.
01.05.1747	Korrespondenz: Mizler an Meinrad Spieß.
06.05.1747	Euler antwortet Goldbach, er sei nicht an der Kritik Mizlers interessiert.
29.05.1747	Innerhalb der Sozietät kursiert das fünfte Paket, das Meinrad Spieß von Bach erhalten werde.
01.06.1747	Korrespondenz: Mizler an Meinrad Spieß.
11.06.1747	Mizler erreicht Dresden und reist dann wegen einiger dort zu erledigender Aufgaben nach Leipzig.
ab Juni 1747	Neue Mitglieder der Sozietät: 14. Johann Sebastian Bach (1685–1750); 15. Georg Andreas Sorge (1703–1778); 16. Johann Paul Kunzen (1696–1781).
28.06.1747	Edition: *Dissertatio Inavgvralis Medica De Balsami Vvlnerarii Vniversalis Vsv Ac Praestantia* [Dissertation zur Erlangung der medizinischen Doktorwürde].
01.09.1747	Korrespondenz: Mizler an Meinrad Spieß.
23.10.1747	Korrespondenz: Mizler an Meinrad Spieß.
1748	Neues Mitglied der Sozietät: 17. Christian Friedrich Fischer (1698–1752).

11.03.1748	Korrespondenz: Mizler an Meinrad Spieß.
29.06.1748	Korrespondenz: Mizler an Meinrad Spieß.
29.07.1748	Korrespondenz: Mizler an Josef Andreas Załuski.
19.08.1748	Korrespondenz: Mizler an Meinrad Spieß.
19.09.1748	Korrespondenz: Josef Andreas Załuski an Mizler.
17.11.1748	Korrespondenz: Mizler an Gottsched.
25.11.1748	Korrespondenz: Mizler an Gottsched.
28.11.1748	Korrespondenz: Mizler an Gottsched.
29.12.1748	Korrespondenz: Mizler an Gottsched.
1748/49	Umlauf des sechsten Pakets.
1748/49	Umlauf des siebten Pakets im letzten Quartal 1748 oder Anfang 1749; Umlauf bis mindestens 30.06.1749.
1749	Ausgerüstet mit den Empfehlungen von Małachowski, zieht Mizler nach Warschau.
03.02.1749	Korrespondenz: Mizler an Meinrad Spieß.
30.06.1749	Bokemeyer berichtet, er habe Spieß nun erstmals das Paket zugesandt.
27.11.1749	Tod des Sozietätsmitglieds Gottfried Heinrich Stölzel (1690–1749).
ab 1750	Recht eindeutig verfolgt Andreas Sorge mittels verschiedener Intrigen den Plan, Mizler aus der Position des Sekretärs zu verdrängen und sich selbst an dessen Stelle wählen zu lassen.
28.07.1750	Tod des Sozietätsmitglieds Johann Sebastian Bach (1685–1750).
29.07.1750	Korrespondenz: Mizler an Meinrad Spieß.
1751	Edition: *De usu ac praestantia medicamentorum chemicorum dissertit*.
1751	Neues Mitglied der Sozietät: 18. Johann Christian Winter (1718–1764).
24.11.1751	Das von Mizler in Umlauf gebrachte achte Paket betrifft »nur die Sozietät angehende« Dinge.
01.12.1751	Korrespondenz: Mizler an Meinrad Spieß.
07.12.1751	Tod des Sozietätsmitglieds Heinrich Bokemeyer (1679–1751).
1752	Tod des Sozietätsmitglieds Christian Friedrich Fischer (1698–1752).

1752	Neues Mitglied der Sozietät: 19. Johann Georg Kaltenbeck.
1752	Edition: *Consultatio de necessitate collegii medici.*
1752	Edition: *Musikalische Bibliothek*, Band III, Teil 4.
1752	Edition: *Musikalische Bibliothek*, Band III, Sammelband Teile 1–4.
Februar 1752	Versendung des innerhalb der Sozietät kursierenden neunten Pakets.
01.03.1752	Korrespondenz: Mizler an Meinrad Spieß.
01.06.1752	Andreas Sorge schickt das neunte Paket unmittelbar an Spieß.
15.12.1752	Korrespondenz: Mizler an Georg Philipp Telemann (verschollen).
05.12.1752	Akte zur Gründung der Medizinischen Gesellschaft.
1753/54	1753–1754 lebt Mizler in Warschau in der Ulica Piwna Nr. 47 im Haus von Anton Małciński.
1753	Edition: De necessitate collegii medici auctoritate regia varsaviae erigendi, in: *Primitiae Physico-Medicae, ab iis, qui in Polonia et vicinia eius medicinam faciunt collecta*.
17.01.1753	Korrespondenz: Mizler an Meinrad Spieß.
22.01.1753	Mizlers Vorwort zu der von ihm als alleinigem Autor verfassten und von A. S. Załuski finanzierten, 1754/55 edierten Zeitschrift *Warschauer Bibliothek*.
23.05.1753	Mizler berichtet von der erfolgten Versendung eines weiteren (zehnten) Pakets.
08.09.1753	Ein weiteres (elftes) Paket wird innerhalb der Sozietät verschickt, über dessen Inhalt nichts bekannt ist.
24.10.1753	Korrespondenz: Mizler an Meinrad Spieß.
24.10.1753	Mizler schickt das Manuskript des ersten Teils des vierten Bandes nach Leipzig.
31.10.1753	Korrespondenz: Mizler an Georg Philipp Telemann.
1754	Edition: *Musikalische Bibliothek*, Band IV, Teil 1.
1754/1755	Edition: *Warschauer Bibliothek,* Teile I–IV.
03.04.1754	Edition: Nach Abschluss des vierten Teils stellt Mizler für die mit Inhalts-, Namen- und Sachverzeichnis erschienene Gesamtausgabe der *Warschauer Bibliothek* noch eine Vorrede zu den vier Teilen vor.
22.05.1754	Korrespondenz: Mizler an Meinrad Spieß.

07.12.1754	Korrespondenz: Mizler an Josef Andreas Załuski.
07.12.1754	Korrespondenz: Mizler an Andreas Stanislaus Załuski.
1755	Edition: *Historiarum Poloniae […] auctore Laurentio Ioanne Rudawski*.
1755–1763	Edition: *Acta litteraria*.
03.01.1755	Korrespondenz: Mizler an Meinrad Spieß [Mizler berichtet von einem weiteren Paket, das Spieß unlängst habe erhalten müssen].
11.01.1755	Korrespondenz: Mizler an die Kurfürstliche Mainzische Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt.
24.01.1755	Korrespondenz: Mizler an Josef Andreas Załuski.
05.02.1755	Korrespondenz: Mizler an die Kurfürstliche Mainzische Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt.
10.05.1755	Korrespondenz: Mizler an Josef Andreas Załuski.
24.11.1755	Leopold Mozart bringt gegenüber seinem Verleger Johann Jacob Lotter in Augsburg seine Verwunderung über Mizlers Beitrittsangebot zum Ausdruck.
1756	Edition: [Mizlerus de Kolof, Laurentius:] Collectione sua scriptorum Poloniae et magni ducatus Lithuaniae, in: *Nova acta eruditorum*.
Januar 1756	Edition: *Leges Instituti Literarii Varsoviensis*.
05.02.1756	Korrespondenz: Mizler an Josef Alexander Jabłonowski.
14.03.1756	Korrespondenz: Mizler an Udalryk Radziwiłł.
18.03.1756	Korrespondenz: Mizler an Josef Alexander Jabłonowski.
18.03.1756	Korrespondenz: Mizler an Josef Andreas Załuski.
14.08.1756	Korrespondenz: Mizler an Udalryk Radziwiłł.
18.11.1756	Korrespondenz: Mizler an Udalryk Radziwiłł.
November 1756	Nachdem das königliche Privileg schon am 9.12.1754 vorlag, kann Mizler mit der Unterstützung von Małachowski die erste von der Geistlichkeit formal nicht abhängige Druckerei in Warschau aufbauen und beginnt den Be-trieb im November 1756. Hier druckt Mizler über 150 Schriften.
20.01.1757	Korrespondenz: Mizler an Udalryk Radziwiłł (Fragment erhalten).
10.02.1757	Korrespondenz: Mizler an Josef Alexander Jabłonowski.
28.02.1757	Tod des Sozietätsmitglieds Georg Venzky (1704–1757).

1758	Edition: Duńczewski, Stanisław Józef: *Traktat o starostwach tak w Koronie Polskiey* […].
1758	Edition: *Nowe Wiadomości Ekonomiczne i Uczone* […].
1758	Edition: Starowolski, Szymon: [Simonis Starovolscii] *De claris oratoribus Sarmatiae* […].
1758	Edition: Bohomolec, Franciszek: *Zabawki poetyckie*.
1758	Edition: Bohomolec, Franciszek: *Rozmowa o języku polskim*.
1758	Edition: *Formulae juramentorum praecipue eorum*.
23.03.1758	Korrespondenz: Mizler an Udalryk Radziwiłł.
27.05.1758	Korrespondenz: Mizler an Josef Andreas Załuski.
21.06.1758	Korrespondenz: Mizler an Josef Andreas Załuski.
12.07.1758	Korrespondenz: Mizler an Udalryk Radziwiłł.
1759	Edition: *Marka Waleryusza Marcyalisa* [Marcus Valerius Martialis], *księga widoków rzymskich Domicjana cesarza*.
1759	Edition: Graziani, Antonio Maria: *De Joanne Heraclide Despota* […].
1759	Edition: Sokołowski, Stanisław: *Peregrinus sive Laesae virtutis quaerela* […].
1759	Edition: Duńczewski, Stanisław: *Traktat o starostwach w Koronie i W. X. Lit. Formłuy przysiąg. Przedruk staraniem Jana Małachowskiego*.
1759	Edition: Muratowicz, Franciszk Alojzy: *Próżnowaniu niepróżnującym*.
14.03.1759	Korrespondenz: Mizler an Udalryk Radziwiłł.
24.04.1759	Tod des Sozietätsmitglieds Georg Friedrich Händel (1685–1759).
29.04.1759	Korrespondenz: Mizler an Josef Andreas Załuski.
29.04.1759	Korrespondenz: Mizler an Udalryk Radziwiłł.
09.05.1759	Korrespondenz: Mizler an Josef Andreas Załuski.
20.05.1759	Korrespondenz: Mizler an Josef Andreas Załuski.
03.07.1759	Korrespondenz: Mizler an Udalryk Radziwiłł.
08.08.1759	Tod des Sozietätsmitglieds Carl Heinrich Graun (1703–1759).
1760	Edition: [Gottsched, Johann Christoph:] *Pierwsze prawdy całej filozofii*.
1760	Edition: Bohomolec Franciszek: *Komedye T. V.*
1760	Edition: Jakubowski W.: *Przyjaciel biaych gów*, z francusk.

1760/1766	Edition: [Boudier de Villermet, Pierre Joseph:] *Przyjaciel białogłów*.
27.03.1760	Korrespondenz: Mizler an Josef Alexander Jabłonowski.
27.03.1760	Korrespondenz: Mizler an Josef Andreas Załuski.
1761?	Edition: *Libellus supplex augusto et celsissimo Regni Pol. et M.D.Lith. senatui oblatus*.
1761	Edition: Bauch, Tobias: *Patryota Polski kartki*.
1761	Edition: [Giraud, Claude-Marie:] *List diabła do Imci Pana Woltera*.
1761	Edition: Sikorski, Kazimierz: *Arithmetica brevis* […].
1761	Edition: *Schrift wider die Danziger Zulage*.
1761/1769	Edition: *Nic francuskie na nic polskie przenicowane* […].
1761–1777	Edition: *Historiarum Poloniæ* […], *Collectio Magna* [5 Bde.].
16.02.1761	Korrespondenz: Mizler an Meinrad Spieß.
12.06.1761	Tod des Sozietätsmitglieds Meinrad Spieß (1683–1761).
1762	Edition: *Tetrastycha vitas singulorum archiepiscoporum Leopoliensium inclytae nationis Armenae in Polonia, carmine brevi designantia*.
1762	Edition: Konarskie, Stanisław: *O skutecznym rad sposobie – Von einem* [...] *Mittel zum Bestande der* [...] *Reichstäge in Pohlen*.
1762/1769	Edition: [Goussault, Ks.:] *Wyobrażenie poczciwego człowieka*.
1762/1769	Edition: *Pochwała czegoś przypisana komuś, z francuskiego*.
1762/1772	Edition: [Heinrich Maximilian, Erzbischof von Köln:] *Krótki zbiór sporów o wierze, dla nauki rozmowy* z *nowowiernikami albo nowemi luterskiej i kalwińskiej szkołj sekretarzam*.
01.02.1762	Korrespondenz: Mizler an Josef Andreas Załuski.
1763	Edition: Skarga, Piotr: *Bractwo Miłosierdzia*.
13.09.1763	Korrespondenz: Mizler an Josef Andreas Załuski.
20.09.1763	Korrespondenz: Mizler an Josef Andreas Załuski.
1764	Edition: Józefa Andrzeja Załuski, *Manuale iuri publici Poloniae*.
1764	Edition: *Bey der Krönung des Allerdurchlauchtigsten Herrn Stanislaus Augustus Königs von Pohlen*.
1764	Edition: *Haupt-Schluessel zur Deutschen Andacht, Das ist Christ-Catholisches Gesang und Gebet-Buch*.

1764	Edition: *Opisanie krótkie niektórych interesów Rzeczypospolitej polskiej*.
1764	Edition: Brunati, Giovanni: *Cantata a tre voci per festeggiare il giorno della coronazione [...] Stanislao Augusto*.
1764–1767	Edition: *Kalendarz nowy gospodarski i historyczny*.
1765	Edition: Fredro, Andrzej Maksymilian: *Monita politico-moralia et Icon ingeniorum*.
1765	Edition: Bielawski, Józef: *Natręci*.
1765	Edition: de Laborde, Jean Baptiste: *L' art de bien prononcer en françois*.
1765	Edition: *Decyusza Ausoniusza Epigrammata* […].
1765	Edition: [Minasowicz, Józef Epiphani:] *Próba pióra kaznodziejskiego* […].
1765–1785	Edition: *Monitor* [vielbeachtete Zeitschrift der polnischen Aufklärung].
Januar 1765	Edition: *Institutum Societatis Literariae ad edendos optimos et Poloniae utilissimos libros*.
1766	Edition: Mitzler, [Lorenz]: *Catalogus omnium librorum et scriptorum* […].
1766	Edition: Mitzler, Lorenz (Übersetzung): *Monitor auf das Jahr 1765* [Mit einer Vorrede Mizlers].
1766	Edition: Bielawski, Józef: *Dziwak*.
1766	Edition: de Carlencas, Felix Juvenel: *Historia nauk wyzwolonych przez* [...].
1766	Edition: Martialis, Marcus Valerius: *Ksiga widoków rzymskich Domicyana cesarza*.
1766	Edition: *Satyra przeciwko bożnikom, czyli bezbożnym deistom*.
1766	Edition: Martialis, Marcus Valerius: *Księga widoków, tudzież epigrammata z ksiągiego XII wybrane*.
10.08.1766	Edition: *Illustrissimos, Magnificos* […] *humillime rogat Laurentius Mitzlerus de Kolof* […], *Varsaviae d. 10 Aug. 1766*.
1766/67	Edition: *Nowe Wiadomości Ekonomiczne i Uczone,* Bd. 2.
27.12.1766	Korrespondenz: Mizler an Gottsched.
27.12.1766	Korrespondenz: Mizler an David Samuel Madai (?).
1767	Edition: Mitzler, Lorenz (Übersetzung): *Monitor auf das Jahr* [Mit einer Vorrede Mizlers].

1767	Edition: Marmontel, Jean François: *Małżeństwo Samnitów, rzecz z Powieści moralnych*.
1767	Edition: *Stanislai Jaworski [Stanisław Jaworski] e Societate Iesu sacerdotis Specimina literaria laborum in reipublicae orthodoxae atque ecclesiae obsequia susceptorum* […].
1767	Edition: *Reglement für das Regiment Königlicher Polnischer Cron-Garde*.
1767	Edition: *Myśli o sposobach dania bezpiecz. spławu rzekom polskim i litewskim*.
1767/1773	Edition: [Chesterfield, Ph. Dormer Earl of:] *Filozof indyjski*.
1767/1773	Edition: *Tigranes komedya we 3 akt. z Włosk. wierzem polsk.*
10.06.1767	Korrespondenz: Mizler an Josef Andreas Załuski.
1768	Edition: Załuski, Josef Andreas: *Ludzkość litująca się, czyli obraz nędzy ludzkięy*.
1768	Edition: Fookowitz, Franciszek: *Nowy sposób uczenia łatwego języka łacińskiego, ofiarowany rycerskiej szkole Ichmciów Panów Kadetów*.
1768	Edition: D' Edling, Jan Paweł: *Początki krajopisarstwa ku pożytkowi Akademii Rycerstwa Korpusu Kadeckiego*.
1768	Edition: Pomey, François Antoine: *Pantheum mythicum*.
1768	Edition: Schonaeus [Schoone], Cornelius: *Józef starozakonny*.
1769	Edition: Minasowicz, Józef Epifanie (Hrsg.): *Pragmatographia de legitimo usu Ambrozyitureckiey*.
1769/1770	Edition: *Regulament dla regimentu gwardii pieszej koronnej*.
1770	Edition: Minasowicz, Józef Epifanie (Hrsg.): *Horatius, De arte poetica liber ad Pisones t. i. Q. Horacyusza Flakka o sztuce rymotworczey księga do Pizonow*.
1770	Edition: Durini, Angelo Maria: *Selectorum epigrammatum liber ad divinum etastasium poetam caesareum*.
1770	Edition: Minasowicz, Józef Epifanie (Hrsg.): *Sielanki polskie*.
1770	Edition: *Kalendarz do pisania na rok 1770*.
1771	Edition: Minasowicz, Jozef Epifani: *Carminum variorum*.
1771	Edition: Szymonowic, Szymon: *Poetarum elegiographorum par nobile Simon Simonides Leopoliensis*.

1771 Edition: Minasowicz, Józef Epifanie (Hrsg.): *Aulus Persyusz Flaccus dowcipny wierszopis rzymski.*

1771 Edition: Minasowicz, Józef Epifanie (Hrsg.): *Sententiae selectae rythmicae.*

1771 Edition: Scheidemantel, Johann Jakob: *Heilige Rede am Dankfeste wegen Errettung des Konigs.*

1771 Edition: *Wiadomość pożyteczna dla ludu przeciwko morowemu powietrzu za rozkazem Lubomirskiego.*

1771 Edition: Bakałowicz Jan: *Czynności wojenne.*

1771 Edition: *Praemia nauce w szkole rycerskiej.*

1772 Edition: *Tytus Petroniusz Arbitra Farsalia, albo wiersz o woynie domowey, między Pompejuszem i Cezarem.*

1772 Edition: [Fénelon François de Salignac de la Mothe:] *Dowody jawne o jestności Boga.*

1772 Edition: Szymonowic, Szymon: *Simonis Simonidae Bendonski Leopolitani magni Io. Zamoscii a secretioribus consiliis Pindari Latini Opera omnia.*

1772 Edition: *Instrukcja w sztuce wojennej dana generałom.* 1773 Edition: [de Lambert, Anne Thérèse:] *Listy Erasta do Lucyndy.*

1773 Edition: Schonaeus [Schoone], Comelius: *Tabasz albo Tobiesz Stary.*

1773 Edition: Moszyński, Fryderyk Józef: *Ustawa względem ognia.*

1773 Edition: Le Jaya, Gabriel François: *Żądzeludzki.*

1773 Edition: Minasowicz, Józef Epifanie (Hrsg.): *Załuszczyny, albo zbiór rymów ojczystych wielkiemu imieniowi.*

1774 Edition: *Per la pace signata 10|21 di giuglio 1774 a Kutciuk-Kainardgi sul danubio cantata.*

1774 Edition: Le Jaya, Gabriel François: *Zgoda między fortuną icnotą przywrócona.*

1774 Edition: Eisen, Johann Georg: *Dwoje pisma, pierwsze o ospy wszczepieniu, drugie o powszechnym ziół i korzonków suszeniu.*

1774 Edition: Minasowicz, Józef Epifanie (Hrsg.): *O przyjeździe królowj Bony do Polski.*

1774 Edition: Milhörd, Nohain Andreas: *Kurtze und gründliche Erzahlung von der Pest in Podolien.*

16.01.1774 Korrespondenz: Mizler an den polnischen König Stanisław August Poniatowski.

01.03.1774 Edition: W. Mitzler de Kolof, *Pro Memoria.*

1775 Edition: *Angeli Durini Patritij Mediolanensis Archiepiscopi Ancyrani et nuperi in Regno Poloniae Nuncii apostolici Carmina selecta, Anioła Duriniego patrycyusza medyolańskiego, arcybiskupa ancyrańskiego, przeszłego w Królestwie polskim Nuncyusza apostolskiego Wiersze wybrane przekładania Jozefa Epifaniusza Minasowicza.*

1775 Edition: Michniewski, Antonie: *Teressa albo Tryumf cnoty.*

1775 Edition: Destouches, Philipp Nericault: *Filozofi rozkochani.*

1775 Edition: Bieliński, Franciszka: *Sposób edukacyi w XV listach opisany.*

1775/76 Edition: Mizler, Lorenz: *Brief[e] eines Gelehrten aus Wilna an einen bekannten Schriftsteller in Warschau.*

22.12.1775 Mizler besucht ein Konzert des Kapellmeisters Johann Baptist Vanhal und seiner Gattin.

05.01.1776 Mizler besucht ein Konzert des Violinisten und Komponisten Antonio Lolli.

1776 Edition: Dressler, Karol: *Der Tod Jesu eine Cantate nach der Composition des Weltberühmten Konigl. Capelmeisters Herrn Grauns.*

1776 Edition: Minasowicz, Józef Epiphani (Hrsg.): *Myśli moralne o przymiotach niewiasty zamężnej.*

1776 Edition: de Scudéry, Georges: *Mowa Liwii Cesarzowej do Mecenasa o poezji z francuz.*

1776 Edition: Gengel, Jerzy: *Stopnie, w przepaść ateizmu prowadzące: dla przestrogi i naprawy libertynów.*

1776 Edition: *Protokół albo Opisanie zaszłych czynności na delegacji od stanów Rzeczy-Pospolitej na sejmie ekstraordynaryjnym.*

1776 Edition: *Osnowa polska myśli francuskich, częścią moralnych, częścią politycznych.*

1776 Edition: *Die Liebe des Glaucus und der Scylla oder die Wirkung der Eifersucht der Circe.*

1777 Edition: Minasowicz, Józef Epiphani (Hrsg.): *S. Muratowicz: Relacja* [...] *obywatela warszawskiego, od Zygmunta*

	III, króla polskiego, dla sprawowania rzeczy wysłanego do Persji w r. 1602.
1777	Edition: Minasowicz, Józef Epiphani (Hrsg.): *Fedra Aug. Ces. Wyzwoleńca, bajek Ezopowych ksiąg 5: przydane są Gabriasza Greczyna rytmy poczwórne*.
1777	Edition: Morvand, Kar.: *Le tuteur dupe de lui-même*.
1777	Edition: *Psałterza, albo Księgi Psalmów Dawidowych*.
01.08.1777	Edition: *Na dzień dorocznych imienin W. Jmci Pana Wawrzynca de Kolof Mitzlera* [Gratulationsschrift zu Mizlers Namenstag].
08.05.1778	Mizler hinterlässt bei seinem Tod in Warschau seine Frau und seine minderjährige Tochter.

7.8 Index

Addison, Joseph 396
Agricola, Johann Friedrich 244, 427, 436, 442
Agrippa von Nettesheim 101
Albrecht, Johann Wilhelm 105, 357
Aleksandrowska, Elżbieta 43, 395, 397, 401
Althaus, Paul 110
Alypios 90
Andrien, J. F. 185
Archimedes 95
Archytas von Tarent 106
Aristides Quintilianus 252
Aristobulus 95
Aristophanis 252
Aristoteles 106, 374
Aristoxenos 23, 89, 106, 107, 131, 299
August III. 317, 318, 325, 358, 366, 367, 380, 402
Augustin, Freiherr von Mayerberg 404
Augustinus 94, 103
Auhagen, Wolfgang 298

Bacchius 90
Baccigalupi, Stefano 321
Bach, Anna Magdalena 199
Bach, Carl Philipp Emanuel 128, 171, 177, 186, 195, 243, 245, 249, 266, 327, 350, 434, 436, 441–446
Bach, Johann Sebastian 18, 20–22, 24, 27–30, 33, 38, 39, 56, 57, 60, 61, 63, 66, 70, 76–78, 105, 126, 162, 173, 175–177, 186, 189, 199, 200, 224, 233, 241, 243–245, 274–276, 293, 308, 327, 330–332, 335–340, 346, 351, 427–430, 432–436, 438–444, 446, 457
Bach, Wilhelm Friedemann 433, 434, 441, 445, 446
Bakcheios 89
Banchieri, Adriano 233
Banczakiewicz (Händler) 363
Barth, Karl 110
Bauch, Tobias 318, 392, 393
Baumer, Johann Wilhelm 349
Bayreuther, Rainer 37, 38
Beauplan, Guillaume le Vasseur de 404, 416
Beccaria, Cesare 400
Beethoven, Ludwig van 108, 233
Bellermann, Constantin 93, 137
Bent, Ian 233
Bentkowski, Felix 409, 416
Bernhard, Christoph 208
Bernhold, Johann Balthasar 176
Bernoulli, Daniel 133
Bernoulli, Johann 127, 131, 132, 138, 424
Bezin, Dorotą Barbarą 388, 416
Bezin, Maria Teresa 416, 417
Birke, Joachim 30–32, 38
Birnbaum, Johann Abraham 56, 308
Blume, Friedrich 30
Boerner, Christian Friedrich 63
Boethius 103

Bohomolec, Franciszek 320, 386
Boileau-Despréaux, Nicolas 375
Bokemeyer, Heinrich 32, 255, 327, 332, 334, 341, 351, 456
Bonhoeffer, Dietrich 110
Bononcini, Giovanni Maria 233
Bötticher, Jörg-Andreas 185
Braun, David 382, 383, 386
Breitfeld, Johann Christoph 304, 305
Briggs, Henry 159
Brockes, Barthold Heinrich 270
Brucker, Johann Jakob 90
Brühl, Heinrich Graf von 110, 348
Bümler, Georg Heinrich 55, 124, 176, 276, 284, 327, 330, 351, 456
Bünau, Augusta von 251
Bünau, Heinrich von 251
Burrigel, Johann Georg 185
Bursztynowicz, F. 387, 395
Büttner (Ambtsactuarius) 352
Büttner, Christoph Andreas 352
Büttner, Christoph Gottlieb 352
Büttner, Georg Wilhelm 352
Bużenski, Stanislaus 371
Bystrzonowski, Wojciech 385

Calvisius, Sethus 244
Campion, François 187, 189
Cassiodor 103, 107
Cellarius, Andreas 404
Chesterfield, Philip Dormer 410
Christensen, Jesper B. 185, 187
Cicero, Marcus Tullius 60, 101, 102, 106, 238, 239, 252
Cieśla, Michał 43
Connor, Bernard 404
Cramer, Charles Fréderic 445
Crassinius, Johann 404, 469
Cromer, Martin, 404
Crusius, Christian August 61, 63, 439
Cyprianus von Karthago 45
Czartoryski, Adam Kazimierz 388, 395, 407, 408, 421

Dahlhaus, Carl 203, 234
Dandrieu, Jean-François 188
David 177
de Bertouch, George 338
de Charlevoix, Pierre-François-Xavier 51
de la Mettrie, Julien Offray 73
de Lucchesini, Giacomo 456
de Volda, Jozef Meier 399
Decartes, René 241
Dentler, Hans-Eberhard 38–40, 325, 338, 339, 438
Derham, William 117–119, 250
Deyling, Salomon 60, 61
Diderot, Denis 413
Diogenes 96, 106
Diruta, Girolamo 233
Długosz, Jan 404, 406
Döring, Detlef 428
Drollinger, Carl Friedrich 270
Du Bos, Jean Baptiste 331
Dufour, Pierre 321, 388
Dzierżanowski, Ignacy 401

Edelmann, Johann Christian 54
Eggebrecht, Hans Heinrich 34

Ehrmann, Johann Samuel 176, 249
Elisa 177
Elisabeth, Zarin 418
Empedokles 107
Engels, Johann 321
Ernesti, Johann August 56
Ernesti, Johann Heinrich 430
Estreicher, Karol 404, 409
Euklid 89, 101, 180, 235
Euler, Leonhard 23, 26, 32, 33, 42, 126, 127, 129, 130, 133–139, 141–144, 147–150, 153–163, 165–172, 179, 235, 473

Fabricius, Johann Albert 117, 118
Falenciak, Joanna 43, 354
Fang, Ching 298
Fischer, Christian Friedrich 334, 351, 457
Flemming, Jacob Heinrich, Graf von 348
Forkel, Johann Nicolaus 41, 441, 442
Formey, Jean Henri Samuel 473, 521
Forte, Allen 192
Francke, August Hermann 47
Fredro, Andrzej Maksymilian 388, 394, 405
Friederica Sophia Wilhelmina 48
Friedrich II. 48, 49, 69, 320, 339, 436, 443
Friedrich Wilhelm I 47, 48
Friese, Christian 417, 425
Froberger, Johann Jakob 193
Fulde, Johann Gottfried 439, 440
Fuss, Niklaus 133
Fux, Johann Joseph 179, 183, 202, 207, 212, 233–241, 243– 245, 441

Galilei, Vincenzo 148
Gallus, Martinus 404
Gaudentios 89
Gellert, Christian Fürchtegott 56, 393
Gerbert, Martin 354
Gesner, Johann Matthias 39, 56–59, 78, 99, 104, 105, 122, 175, 424, 430
Giraud, Claude-Marie 410
Goldbach, Christian 134, 450
Goldmann, Nicolaus 155
Gottsched, Johann Christoph 31, 53, 54, 56, 60, 61, 63, 69–76, 78, 80, 110, 111, 124, 130, 137, 168, 178, 184, 251, 269, 274, 280–282, 287, 323, 330, 346, 359–361, 372, 392–395, 403, 404, 413–415, 424, 426, 435, 465, 521
Gottsched, Luise Adelgunde Victorie 69, 76, 77, 122, 251
Grabowski, Adam Stanislaus 422
Gräfe, Johann Friedrich 249, 258
Gräfenhahn, Wolfgang Ludwig 104
Grandus, Guido 205
Gratianus, Antonius Maria 385
Graun, Carl Heinrich 32, 171, 249, 272, 308, 330, 334, 354, 436, 456
Gregorius von Nazianzus 116
Gröll, Michael 321
Grundmann, Karl 43
Guffetius, Jacobus 118

Guido von Arezzo 106, 177
Günther, Johann Christian 250, 269

Händel, Georg Friedrich 334, 337, 341, 456
Hannemann, Johann Ludwig 118
Harrer, Gottlob 352
Hartknoch, Jan Krzysztof 384
Hasse, Johann Adolph 355
Hauer, Josef Matthias 229
Hausen, Christian August 56, 445
Haussmann, Elias Gottlob 338, 340
Haydn, Joseph 233
Hefter, Johannes Carl 357, 372
Heidenstein, Reinhold 371
Heinichen, Johann David 188, 189, 215, 331
Heinrich Maximilian 410
Heisenberg, Werner 125, 455
Heister, Lorenz 106, 357
Herberstein, Siegmund Freiherr von 404
Herder, Johann Gottfried 33
Hessler, Johann Christian 403
Heumann, Christoph August 90
Hindemith, Paul 148, 233
Hoffmann, Adolph Friedrich 63
Hoffmann, Friedrich 352, 364, 391
Hoffmann, Johann Georg 352
Hoke, Hans Gunter 24
Holder, William 298
Hoppe, Samuel Joachim 404
Horaz 336, 398
Hudemann, Ludwig Friedrich 75, 269
Hurlebusch, Conrad Friedrich 209, 249, 258–263, 280–282
Hylzen, Jerzy Mikołaj 385

Irhoven, Willem van 96, 331
Isidor von Sevilla 94, 103

Jabłonowski, Josef Alexander 317, 367, 378, 379, 384, 385, 388, 423, 424, 522
Jan Kasimir, König 402
Janocki, Jan Daniel Andrzej 314, 322, 370, 385, 389, 406, 422, 424, 425, 469
Jaworski, Stanisław 315
Jöcher, Christian Gottlieb 56, 70, 78, 439, 473
Jonisch, Gottlieb Enoch 406, 426
Jubal 92, 93
Jung, Hans Rudolf 32, 308, 325
Justi, Johann Heinrich Gottlieb 168

Kadlubek, Wincenty 404
Kaleta, Roman 43, 393
Kaltenbeck, Johann Georg 334, 457
Kant, Immanuel 45, 196, 450
Kapp, Johann Erhard 60
Karl, Fürst 418
Kellner, David 185, 189
Kepler, Johannes 103, 118, 239
Kircher, Athanasius 106, 118, 177, 193, 298, 450
Kittel, Johann Christian 243
Klausing, Heinrich 59–61
Klimowicz, Mieczysław 42, 43, 312, 405, 413, 425
Koch, Heinrich Christoph 193

Konarski, Stanisław 317, 385, 405
Konfuzius 53, 92, 109
Kopernikus, Nikolaus 39, 359, 360
Korff, Baron Johann Albrecht von 475
Korn, Johann Jakob 314, 422
Korotajowa, Krystyna 43
Koziełek, Gerard 43
Krafft, Georg Wolfgang 169
Kramp, Christian 228
Krasicki, Ignacy 395, 397, 398, 423
Krause, Christian Gottfried 351
Krause, Gottlob 404
Krauze-Karpińska, Joanna 43, 408
Krummacher, Christoph 108
Kuhnau, Johann 86, 87, 199
Kunzen, Johann Paul 334, 457
Kurkowski, Jarosław 43, 367, 373, 380, 384, 385, 391, 405–407, 422, 424, 426

Labat, Jean-Baptiste 50
Lange, Joachim 46, 47, 57, 69, 77
Leibniz, Gottfried Wilhelm 18, 19, 33, 45, 48, 51, 53, 70, 73, 83, 107, 110, 114, 119, 120, 137, 148, 162, 181, 190, 205, 227, 228, 323, 411
Leisinger, Ulrich 33, 34
Lemke, Heinz 43
Lengnich, Gottfried 369
Lesser, Friedrich Christian 119
Lessing, Gotthold Ephraim 413
Lichtensteger, Georg 284
Liebknecht, Johann Georg 118
Lingke, Georg Friedrich 327, 330, 334, 350, 456
Löhlein, Georg Simon 177
Lolli, Antonio 357
Łopaciński, Ignacy 372
Łopaciński, Jan 372
Löscher, Valentin Ernst 60, 61, 76
Lotter, Johann Jacob 353
Lucchesini, Graf Giacomo de 124, 276, 351, 409
Ludovici, Carl Günther 46, 55, 58, 65–69, 92, 95, 121–124, 412, 435
Luther, Martin 93, 111, 434
Lysis von Tarent 106

Maciejai, Thomas 387
Macrobius 102
Madai, David Samuel 521
Małachowski, Jan 27, 355, 358, 359, 362, 363, 367, 387–389, 418, 423
Małachowski, Nicholas 27, 362, 394, 400
Małciński, Anton 364
Manteuffel, Ernst Christoph Graf von 57, 69, 70, 78, 170, 316, 472
Manuel Bryennios 90
Marpurg, Friedrich Wilhelm 24, 32, 177, 193, 227, 350, 353
Martianus Capella 90
Mattheson, Johann 20, 26, 41, 91, 104, 128, 129, 171, 175–178, 180–185, 187–189, 192–194, 205, 207–209, 215, 237, 239–241, 250, 256–259, 262, 263, 275, 280–282, 295, 296, 308, 331, 348, 353, 354, 438, 444, 463, 464

May, Johann Friedrich 75, 270
Meckenheuser, Johann Georg 304
Meibom, Marcus 89, 104, 176, 252
Meiners, Christoph 91
Mela, Pomponius 404
Mercator, Nicholas 298
Mersenne, Marin 91, 228
Messiaen, Olivier 164
Metastasio, Pietro 355
Michniewski, Tadeusz Antoni 399
Miechow, Matthias von 404
Minasowicz, Józef Epifani 398, 400, 401, 409, 410
Mirbach, Baron 382
Mizler, Johann 123
Mizler, Johann Georg 123
Mizler, Stephan Andreas 123
Mizler, Theodor Christoph 123
Moritz, Graf von Sachsen 421
Mosheim, Johann Lorenz 472
Mozart, Leopold 32, 233, 353
Mozart, Wolfgang Amadeus 173, 233
Müller, August Friedrich 56, 61, 62, 72, 81
Müller, Johann 433
Müller, Johann Christoph 122, 175
Mulsow, Martin 122
Muratori, Lodovico Antonio 74, 103
Murus, Johannes 106
Muzzulini, Daniel 148

Neidhardt, Johann Georg 300
Neifeld, Ernst Jeremias 381, 385
Newton, Isaac 137
Niegardowski, Rechtsanwalt 364
Nikisch, Gottfried 396
Nikomachos von Gerasa 89, 107

Oeder, Georg Ludwig 57
Ogerius, Carol 404, 469
Olearius, Gottfried 63
Opalinski, Graf Lucas 404
Oxenstierna, Johan Thuresson von Croneborg von 398
Ozimek, Stanisław 43

Palestrina, Giovanni Pierluigi da 137, 234, 236, 245
Pape, August 387
Pasquini, Bernardo 355
Penna, Lorenzo 187
Pérard, Jacques de 314
Peter I. 362
Petzoldt, Martin 63, 429
Pfeiffer, Johann Gottlob 56, 63
Pietsch, Johann Valentin 270
Pilat, Roman 42, 320, 424
Piotrowski, Gracjan Józef 401
Pisendel, Johann Georg 276, 327, 330, 341, 346, 351, 427
Plamenac, Dragan 248
Plato 39, 40, 87, 91, 96–104, 106, 107, 111, 114, 120, 122, 125
Podebrański, Adam Gieryk 388
Poninski, Adam 399
Porée, Charles 75
Porphyrios 89
Poser, Johann August 412, 417
Poszakowski, Jan 385
Prätorius, Michael 289, 300
Preus, Georg 103
Prilusius, Jacob 404
Printz, Wolfgang Caspar 179, 206, 208, 211, 292, 300, 331

Printzen, Marquard Ludwig Freiherr von 47
Psellus, Michael 90, 102
Pseudo-Plutarch 101
Ptolemäus 89, 101, 106, 107, 131, 132, 238, 450
Pythagoras 19, 27, 38–40, 65, 88, 91–96, 107, 114, 120, 124, 125, 309, 357

Quantz, Johann Joachim 330, 353
Quintilianus 89, 103, 106

Radziwiłł, Karol 311
Radziwiłł, Udalryk 378, 421, 522
Raffael 39
Rameau, Jean-Philippe 188, 189
Reichel, Johann Gottlieb 62
Reinholdt, Theodor Christlieb 116
Reipsch, Ralph-J. 283, 285, 286
Reiske, Johann Jacob 403
Rhode, Gotthold 311
Richter, Georg Friedrich 69, 445
Robins, Benjamin 474
Rollin, Charles 331
Rostworowski, Graf Francziszek 359
Rousseau, Jean-Jacques 45
Rudawski, Wawrzyniec Jan 373, 402, 406, 422
Rüdiger, Andreas 61–64, 77
Ruez, Caspar 352
Rzączyński, Gabriel 373

Salmonowicz, Stanislaw 43, 320, 392, 425
Sarnicius, Stanislaus 404
Saul 177

Sauveur, Joseph 148
Schade, Georg 168
Schäffer, Johann Gottlieb 374
Schedel, Hartmann 404
Scheibe, Johann Adolph 24, 31, 41, 67, 171, 192, 212, 219, 252–254, 256–258, 263, 274, 275, 280–283, 285–287, 295, 297, 308, 329, 348, 353, 438
Scheidt, Samuel 244
Schering, Arnold 24
Schmid, Balthasar 248
Schmidt, Johann Lorenz 72
Schmidt, Johann Michael 37
Scholze, Johann Sigismund 247, 250
Schönberg, Arnold 229
Schopenhauer, Arthur 450
Schröter, Adam 404
Schröter, Christoph Gottlieb 89, 119, 297, 306–308, 329, 331, 334, 338, 341, 348, 456
Schulz, Jerzy Piotr 425
Schulze, Hans-Joachim 23, 35–37
Schumacher, Johann Daniel 168
Schütz, Heinrich 103
Sempronius 137
Silbermann, Gottfried 300
Skryabin, Alexander 164
Skrzypczak, Andrzej 367, 425
Sloane, Hans 391
Smoleński, Władysław 43
Smólski, Grzegorz 43
Socrates 95, 106
Sommersberg, Friedrich Wilhelm von 404
Sophie Dorothea von Hannover 48

Sorge, Georg Andreas 32, 67, 177, 278, 280, 297, 300–308, 329, 334, 335, 340, 341, 349, 457
Sperbach, Karl Gottlob 56
Spieß, Meinrad 32, 215, 277, 289, 297, 303, 306–308, 325–328, 331, 332, 334–336, 338, 341, 342, 350, 351, 353, 354, 437, 456, 521
Stahl, Georg Ernst 391
Stanisław August Poniatowski 318, 321, 390, 395, 406, 407, 413, 419, 423, 481, 522
Starovolsci, Szymon 384, 404
Stasiewicz-Jasiukowa, Irena 43
Steele, Richard 396
Steffani, Agostino 94, 137
Stella, Erasmus 404
Stiebritz, Johann Friedrich 472
Stolzberg, Christoph 351
Stölzel, Gottfried Heinrich 284, 330, 351, 456
Strähler, Daniel 47
Strauss, Richard 233
Stryjkowski, Maciej 404
Stübner, Friedrich Wilhelm 56
Sturm, Leonhard Christoph 156
Święcicki, Andrzej 404, 469
Sylvius, Aeneas 404
Szczepaniec, Józef 43

Telemann, Georg Philipp 32, 67, 89, 171, 195, 196, 198, 205, 250, 253, 255, 278, 280–304, 307–309, 325, 327–330, 334, 348, 360, 427, 438, 443, 456, 521
Teller (Sohn gest. 1750), Romanus 70, 78
Teller, Romanus 439
Temlin, Matthias 364
Terpander 95
Thomasius, Christian 61, 63, 64
Tiedemann, Dieterich 91
Tillich, Paul 17
Triller, Daniel Wilhelm 269

Vanhal, Johann Baptist 357
Vensky, Georg 96, 111, 331, 334, 348
Venzky, Georg 456
Vestner, Andreas 330, 331
Vitruv 156
Voigt, Johann Christian 174, 175
Voltaire 410
von Uffenbach, Johann Friedrich 75, 119, 249, 270

Wallis, John 89, 100, 101, 104, 176
Walther, Johann Gottfried 41, 68, 89, 91, 175, 255, 265, 277, 521
Waltz, Johann Theophil 165, 445
Waszyński, Edmund 43, 366
Weber, Jacob Gottfried 186
Weigel, Erhard 53, 113–115
Weise, Christian d. Ä. 429
Weiß, Udalricus 328, 334, 342, 351, 436, 456
Weißmüller, Sigmund Ferdinand 55, 120–125, 328
Werbeck, Walter 244
Werckmeister, Andreas 19, 86, 87, 94, 103, 115, 116, 137, 177, 185, 199, 205, 300

Werlhof, Paul Gottlieb 391
Wiedeburg, Johann Bernhard 109
Wiener, Oliver 41, 42
Williams, Sir Hanbury 418
Willich, Jodocus 404
Winckler, Johann Heinrich 56, 70, 77, 78
Winter, Johann Christian 334, 457
Wiśniewski, Antoni 316, 374, 385
Władysław IV 416
Wöhlke, Franz 28–30, 35, 39, 43
Wolff, Christian 22, 27–30, 32–34, 39, 41, 44–49, 51–53, 57, 60–71, 73, 77–87, 92, 94, 108–110, 114, 117, 119, 121, 122, 129, 137, 144, 165, 168–170, 177, 178, 180, 185, 196, 198, 201, 202, 204, 205, 231, 235, 240, 241, 246, 250, 251, 278, 295, 300, 312, 315–317, 323, 342, 358, 359, 366, 372–375, 391, 392–394, 400, 407, 413, 417, 423, 428–430, 432–435, 438–440, 450, 472, 475, 486, 493
Wolff, Christian Michael 62, 71, 343, 352, 435
Wolle, Christoph 61, 63, 64, 70, 429
Wollny, Peter 441
Wulfers, Stefan 401

Xenophilos 107
Xylander, Wilhelm 90, 102

Zabłockie, Franciszek 423
Zacconi, Ludovico 233
Załuski, Andreas Stanislaus 313, 315–317, 368, 377, 378, 381, 420, 422, 424, 522
Załuski, Josef Andreas 313–315, 322, 323, 361, 363, 367, 369, 370, 375, 378, 381, 384–386, 388, 402, 406, 408, 410, 417–419, 424, 425, 469, 522
Zamoyski, Jan 371, 375
Zarlino, Gioseffo 235, 245
Żarowski, Mirosław 312
Zawadzki, Piotr 321
Zedler, Johann Heinrich 65, 412
Zeiller, Martin 404
Zórawskî, Aleksander 399

Bildnachweise

Unpaginierte Seite (Sozietätsmedaille), Quelle: Bayerische Staatsbibliothek München, Signatur: Mus.th. 2319 a-3; (Bach Sanctus), Quelle: Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Musikabteilung mit Mendelssohn-Archiv

S. 145, 151 und 155, Quelle: Bayerische Staatsbibliothek München, Signatur: Mus.th. 2319 a-3

S. 210, Quelle: Bayerische Staatsbibliothek München, Signatur: Mus.th. 2320

S. 290, Quelle: University of Tartu Library, Epistolae autographae CC Philosophorum cel. V. F 3, Mrg CCCLIVa [185] Kirjad erinevatelt autoritelt. 1681–1773

S. 302, Quelle: Bayerische Staatsbibliothek München, Signatur: Mus.th. 3234

Alle Notenbeispiele wurden vom Autor erstellt.